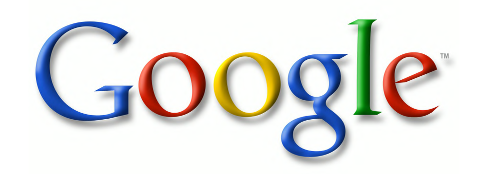
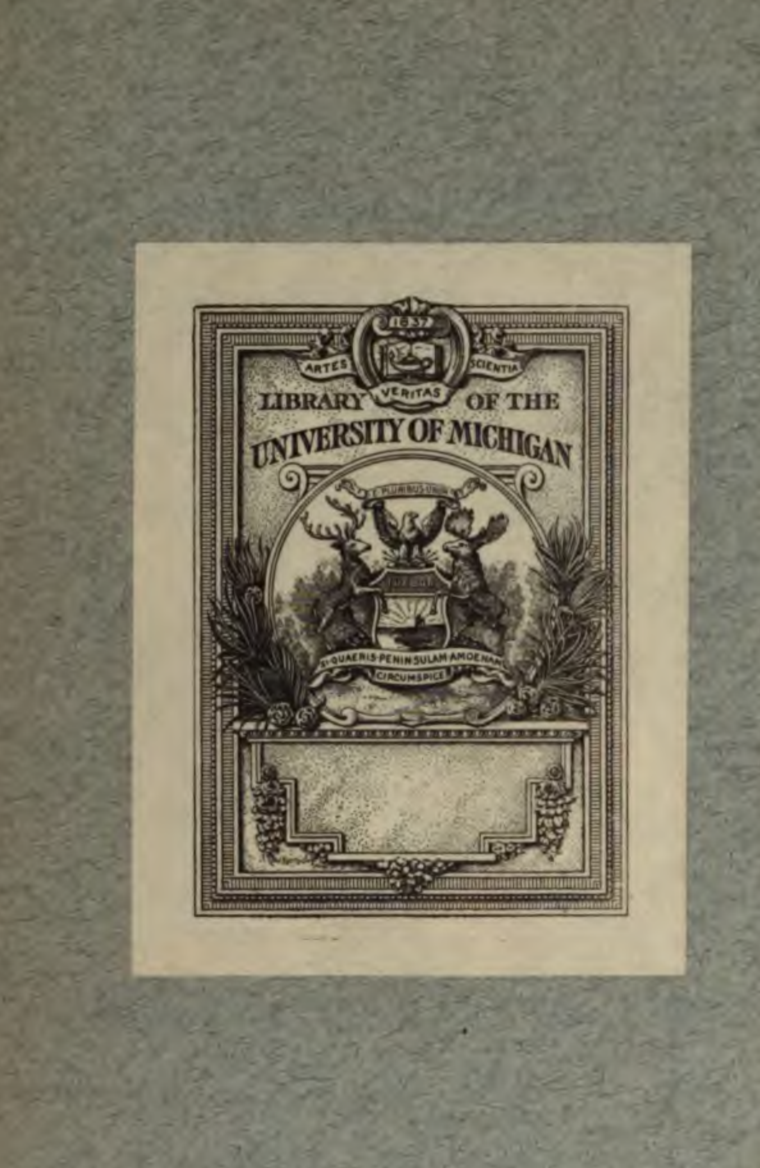




1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Rheinisches Museum

für

PHILOLOGIE

Herausgegeben

von

Franz Buecheler und **Hermann Usener**

Neue Folge

Fünf und fünfzigster Band.

Frankfurt am Main

J. D. Sauerländers Verlag.

1900.

Verzeichniss der Mitarbeiter

von Band XXXV—LV und ihrer Beiträge von Band XLV an.

* Berichtigungen werden erbeten. Für mehrere sind wir den Herren Dr. R. Klussmann in Gera und Dr. E. Oder in Berlin zu Dank verpflichtet.

Inhalt.

Miscellen.

Litterarhistorisches.

Kritisch-Exegetisches.

Campanisch-etruskische Urkunde.

In der Nekropole des alten Capua, bei S. Maria di Capua, woher in den letzten Jahrzehnten so manches oskische Sprachdenkmal gewonnen ward (Rhein. Museum 45 S. 161 u. 171), ist auch eine grosse Thonplatte, welche eine etruskische Inschrift trägt, ausgegraben und im vorigen Jahre vom Kgl. Museum in Berlin erworben worden. Die Platte ist oben abgebrochen, sie ist ganz mit Schrift bedeckt, freilich in der unteren Hälfte in der Mitte ganz zerstört, so dass nur die Zeilenenden links und rechts erscheinen; die Schriftfläche ist jetzt 0.58 m hoch, deren Breite misst 0.41 m, genau das Mass der oskischen Elle nach Nissen (Pompej. Studien S. 85). Damit die wichtige Inschrift veröffentlicht werde, übersandte Hr. Kekule von Stradonitz mir zwei ausgezeichnet scharfe Photographien, Hr. Winnefeld einen Papierabklatsch, welcher ihn selbst trotz der darauf verwandten Mühe wenig befriedigte, weil die Art der Schrift sich nicht zum Abklatschen eignet; sie ist tief aber vielfach schräg in den feuchten Thon gegraben, ihre Ränder beim Brennen verquollen und verzerrt; trotzdem hat auch der Abklatsch uns in Ergänzung der Photographie guten Dienst gethan. Unterstützt hat mich bei Feststellung des Textes Hr. Dr. Diehl; über manchen Buchstaben haben wir hin und her berathen, um Sicherheit zu gewinnen; hoffentlich werden selbst diejenigen, welchen die noch fast ungekannte Sprache verständlich sein wird, bei einer Nachprüfung unsre Lesung von argen Fehlern frei finden. Dies gilt wenigstens für den Hauptheil der Urkunde, die ersten 29 Zeilen. Denn von da ab ist sie so verletzt und verdorben, dass von Herstellung wohl niemals Rede sein kann und der Werth des Erhaltenen für die Erklärung des Ganzen oder die Lösung des Sprachräthsels durchaus fraglich ist. Darum schien es für jetzt Verschwendung von Zeit und Arbeit, wenn wir hier die Bestimmung und Anmerkung der verwitterten Zeichen mit der gleichen

Umständlichkeit und Peinlichkeit hätten durchführen wollen: maneat nostros ea cura nepotes. Noch eine weitere Ausnahme muss ich betreffs der Interpunction machen, da hierüber wir öfters verschiedener Meinung waren, Fehler also schwerlich vermieden worden sind. Sieht man ab von so klaren Zeichen, wie der klotzige Dreipunkt Z. 7 am Ende des ersten Abschnittes oder Z. 22 vor dem schliessenden *p* ist, so hat die Interpunctionsweise des Schreibers viel Täuschendes; oft ist zweifelhaft, ob ein Punkt beabsichtigt oder durch Ausgleiten des Stichels entstanden ist. Er setzt den Punkt in die Mitte zwischen die Buchstaben, keineswegs immer mit solchem Spatium, welches getrennte Wörter oder Silben beweist, er setzt ihn über die Buchstaben (gern beim *l* über den kürzeren oder zwischen die beiden Schenkel), er setzt ihn unten an oder geradezu unter den Buchstaben. So steht gegen Ende von Z. 8 *apires* in fortlaufender Reihe, aber unter *a* ein Punkt klar und deutlich, vielleicht sogar ein Dreipunkt in Keilform. Ueberhaupt scheint viel öfter, als unser Text zum Ausdruck bringt, durch zwei- oder dreimaligen Stich in den Thon, durch mehrere aber schräg zu einander gestellte Punkte abgetheilt. Offenbar dient die Interpunction dazu, wie auch bei der *iouxmenta*-Inschrift des römischen Forums sich zeigt, nicht nur Wörter zu trennen, sondern auch Silben und die Elemente des Wortes.

Die Inschrift ist regelmässig in dem schlangenförmigen Bustrophedon geschrieben, von welchem Corssen Sprache der Etr. S. 11 spricht: jede erste Zeile läuft von rechts nach links, die nächste hinter oder unter dem Ende der ersten beginnende Zeile scheinbar von links nach rechts, da sie aber auf dem Kopfe steht, ward sie gleichfalls von rechts nach links geschrieben. Die Schriftzüge machen insgesammt den Eindruck jüngerer Zeit, keines so hohen Alters als sich doch wohl aus dem Alphabet und dem Fundort ergibt; denn das Gewöhnliche zum Massstab genommen, kann man die Inschrift kaum später entstanden glauben als in dem Zeitraum, wo die Etrusker die Herren Campaniens waren, bis zur Schlacht bei Cumae (J. 474). Für den Inhalt ist nach einigen sonst bekannten etr. Wörtern und Götternamen wahrscheinlich, dass er Todtendienst und Grabstätte betrifft: *is'vei tule* in diesem Grabe? Z. 29 *tula natinusnal* Familiengrab? Licht kann ich nicht schaffen, aber je mehr Denkmäler, desto mehr Aussicht, dass das Dunkel schwindet, daher denn diese Zeilen grammaticis placeant, ut sine grammaticis.

→ luvacil·s'uχu [*6 Buchst. fehlen*]
← ai · sav cnes · s · ati · riasaχnel [*c. 30 B. fehlen*]
→ [*14 B. fehlen*] eriθuθ' suvacil' s'ipir·s'u · rileθam · sul' citar: tiria ·
← cim · c·leva·acas · ri' neal·χ· tei·vacil' ice·is'unisav ·lasie [*9 B. fehlen*]
→ [*4 B. fehlen*] ·rizile:picas · ri · sav · lasiei · s · vacil' lunas'iefacaiχ · nac·fuli
← nus'nes · vacil' sav · cnes · itnamulirizilepicas · niianevacill
→ eθam · sul' scuvunemar · zac' saca:

← is'vei · tuleiluc · vea. piras e leθam · sul' ilucu · cnes · χuper · pricipen · a.pires ·
→ rac· vanies·:·fuh·:·zus·leriθnai · tul.tei · snuzain · tehamai. θicuvei · s: cu·θnis · fun
← irmar·zain · tehamai. θiital' sac · riutus · e · cun · zai · itial' χuscuv · seriθnai · tu
→ l·tei · cizusiea.cuu : siricimu · nun : φerie · θ · is'umazuslevai · a.pirenun · ver
← ia.v.θ. leθa.ium · vacil' ialeθam · sul · nun · θ · erivacil' iariθnai · tae · θ.a.θene
→ i : caper · pricelutulea.piraseuni · al. fitu · θ · tae · seiu · θ · ceei · is'umunial. θ. ara
← epn · icei. nun. θ. cuciiei ·tur. zai. χimri. tae · i · tiianeal · χaper. tuleaφes · ilucuvacil' zuχn
→ ee. l' f · ariθnai. tul' trs'.·. vanec · calus · zus · levaθtui.*nem · ravinaiθ · acas · a.·. θ
← es · ci · tar · tiria · ci . fir · zain · is'ai · tulas ne natiuras · travaiuser · hivus · nifus · c · ri
→ θnai · tula · hivus · travaiuser · sne**ciuras: /////

← is'vei·:· tuleiluc·:· vea.n.pniv larun's' ilucu'θuχ: s'in · tiθurial' χue · s · χaθ · sanulis·mulu

→ rizileziz : riin · puiian · a cas · riziman · tuleleθam · sul' iluc · uper · pris' · antiar · vus ·

20 ← taaius' nun · θeri

← a' cal' vea. per · tulesaiu · zie leθam · sul. ilucuper · pris'an · timavilu tulei · ti

→ r. s'verfaral · ***husili tule · velθur · tuθ* · c · lav · θ*i · ic · niseril' tur · zaes · χaθ · ce : p

← ncusnas' ivθanurari · tur · zaes · χaθ**nis**a*tun.ic: nizus · leniχaciiul' eses · sal' χe

→ i · c · a.laiei · c · χemiai · sti · zai · tei · zal · rapa · zal · *afunii · iac**e : tun · ic · niseril' tu : r: zae ·

25 ← ε · χaθ · ce : la · χuθ · nun · θe**siei · *cla*s · li*** · f · ti · r · zai · i · e · s · χuθ***rcl : θuacal · e · θ · zus·leva

→ θusti · zei · acar · lipa u****s'ie θuχ χaθiu: mia**iei : nilaiei · tirtiriiai · fanχ · e · i · pep.θiana

← zuceχinilaiei · tur · tae · s · χaθ · cev****χa**

← par: al: mi ilucve · is'vei · tuleti · nunus · seθum · sal' c · ilucuper · pricipen · tar · tiriavaei f

29 → ulinul · n/////

29 ← e: tula.natinusnal · ilucui: tunafulinun : naiθvnun · ve · θu////

---

30 ← mac' vil · ululepapui****asei · lu*******θas · uratur · zae · s · χaθ*****aei rapa

→ fu [*c. 12 B. fehlen*] ia***ium·pui [*c. 12 B. fehlen*] iθa*****is'er · s · ihefina rapa

← riz: a · papaθ · i · θ//// ////fia · zai//// ////ci : ce

→	sal·//////	/////iχraχuθ · tar·
←	χuθ · ci · sasine · s · ia/////	

←	zal · aieie · a/////	/////
→	/////	/////θ · i · serus · cerur
←	p · zaru*sni/////	/////
→	/////	/////

←	is'vei · tu////	///// aθai*
→	· c · ha/////	/////n · ia:

←	aper : p:ri/////	/////pris'*
→	*θi:mu/////	/////rfanie
←	s' · tu · **z/////	/////χaθfani
→	ri · rii · un/////	/////faniri ·
←	m*v/////	/////nuv ·
→	vac/////	/////l . ri
←	nei · pasθi/////	/////iriθn
→	ai · tut/////	/////ve · r*nn:

← θ · c***man///// /////:tule
→ θe:s · χuθ:e///// /////iaiχ***eχi
← scna · iχ///// /////θi · tunpla
→ χei · eθ · χu:///// /////lati
← v · sa///// /////e · i.·. seiei·
→ θii · suta*u:ir/////

← is'vei · t*l///// /////el·θr · i · tec·.· θ*
→ *i · culziuθii · n///// /////esare·.· s
← χaθ · s'///// /////iχus · rsias · celutu
→ χaper · tule///// /////fale
← ceθ***iχ · z///// /////nun · ai****aclχa
→ nis · c · lav:tunuis · ic////// /////is'v*e
→ ⁝θ [*c. 12 B. fehlen*] /////s · vilt ur · is · ziχun ⁝

Stern bedeutet, dass ein Buchst. verloren, Strich unter einem oder mehreren Buchst., dass dessen oder deren Lesung unsicher ist.

Zeile 1 am Schluss hinter *uχu* vielleicht *a* 2 gegen Ende, wenn die Punkte nicht zufällig sind, *aχi·ie* 3 *s* hinter θ unten beschädigt, vielleicht *c*, kaum *t* 4 in *acas* die 2 ersten Buchst. durch Querbalken oben verbunden, es scheint etwas corrigirt

ne in *neal* éin Zeichen durch Ligatur von rechtsläufigem *n* mit eingeschriebenem, an die linke Hasta des *n* angelehntem *e*, wohl *ne* und nicht *en* zu lesen 8 erst *lvθam*, vielleicht mit Punkt im *l* wie hinter *piras*, *v* aber scheint in *e* corrigirt 9 hier würde man eher *tehaniai* lesen, so gerade und nicht parallel den 2 ersten Hasten steht die dritte 10 vielleicht *riu·tus* da im ersten *u* ein Punkt ist, wie so oft über oder an dem zweiten Schenkel des *l*, aber *ril·tus* bei der gleichen Länge der Schenkel unwahrscheinlich

12 oder *leθ·aium*, dass der unter *a* befindliche Punkt mit den hinter θ durchscheinenden zusammengehört, jedesfalls ist das ganze ohne Spatium, *ai* dicht beisammen *eri* vor *vacil* eher als *epi*, bestätigt durch Z. 20 13 nach *fitu* das Zeichen ist nicht sicher zu ermitteln, *r* mit Dreipunkt? von hier ab zeigt sich die Oberfläche inmitten der Zeilen so abgerieben und verrieben, dass gar viele Buchstaben unsicher sind möglich wohl *seraθ*, wie *sv-*, aber nicht -*χaθ* 14 *χuθari*? *ne* in *neal* in Ligatur genau so wie Z. 4 (vorher vielleicht *ti·i·a·*) 15 auf *tul·tr* folgt das fünfstrichige Zeichen, welches im altlatein. Alphabet *m* ist (wie die Abkürzung für *Manius*). *s'* wird in der Urkunde sonst *n*-artig gebildet, nur dass die Querlinie von einer zweiten Querlinie geschnitten wird, welche die andern Endpunkte der Hasten verbindet (Corssen, Etr. I S. 12) allenfalls *vaniec*, aber *vanies* wie Z. 9 scheint unmöglich oder *levaa* mit Punkt unter *a*? zwischen *i* (kaum *l*) und *n* ein breiter oder zwei Buchst. erloschen 16 der erste Buchst. von *fir* durch Loch von oben her zerstört, *f* ganz zweifelhaft, *t*? nach *hivus* zwischen *n* und *us* die zwei Buchst. corrigirt: ich finde die richtige Lesung nicht, es sieht aus wie *npsus*, wenn *p* ganz in der Form des griech. π und dies *s* unförmlicher; gegen *nifus* spricht zumeist der Verbindungsstrich des vermeintlichen *i* mit dem folgenden Zeichen in der Höhe 17 *nenatiuras*, wie in der Vorzeile, würde passen nach dem Spatium und dem Schimmer des Erloschenen, indessen *t* steht nicht da am Schluss fast ein Dutzend Buchst. abgerieben 18 hinter *vean* lese ich *p* auch mit Punkt darunter, dann *n* oder *s'*, kaum *a*, dann vielleicht *r*, endlich *v* *i* nach *s'* corrigirt? rundum punctirt? *a* oder θ? 19 von *ilucu* der zweite, dritte und fünfte Buchst. corrigirt oder durch Striche, welche mit der äusseren Beschädigung zusammenhängen, entstellt 22 *erfaral* oder -*au*

zerstört etwas wie *suv* *lav·tun·ic·nis* wie im Folgenden?

23 auf dem Rand in der Wendung *n* rechtsläufig geschenkelt, scheint weder anders gelesen noch anders als zwischen das ebenso am

Rand stehende *p* und das folgende *cus* eingereiht werden zu können in der Mitte etwa χ*a*θ · *ce* · *nis* · *c* · *lav* · *tun* · *ic* 24 vielleicht richtiger χ*e*θ*nai* *c* · *lav* vor *tun* · *ic* gut möglich 25 *f* sehr unsicher, weil die untere Hälfte nicht ausgestaltet; aber wenn *s*, durch Zusatzlinien oben verunstaltet 26 *acal rapa*? *m* sicher, die folgende Gruppe bis zu *ni laiei* verletzt und verwischt, nach *a* ein *f* oder *s*? Schluss *iri* oder *zei*? schwerlich *in* 27 *tae* sicher, nicht etwa *zae* *cev* oder *cee*, danach mit Spatium vielleicht θ 28 in *is'vei* das *s'* hat die Form des vierstrichigen lat. *m* 29 Anfang *ul-* hinlänglich, *-inu-* völlig klar, dann *-l* von links und unten mit Punkten umgeben, kein *-n* (es folgt sogleich *fulinun*), man müsste denn dafür rechtsläufige Bildung, also falsche Schenkellagerung voraussetzen. Danach noch *n* wie es scheint und Raum für etwa 5 Buchst. Schrift in dieser, der von links kommenden Zeile. Gegen sie kommt auf gleicher Linie von rechts *e tula* bis θ*u*, wo hinter θ*u* höchstens 4 Buchst. verwischt sind.

Bonn. Franz Bücheler.

Zu Platons Philebos.

13 B τί οὖν δὴ ταὐτὸν ἐν ταῖς κακαῖς ὁμοίως καὶ ἐν ἀγαθαῖς ἐνὸν πάσας ἡδονὰς ἀγαθὸν εἶναι προσαγορεύεις; In diesen constructionslosen Worten steckt offenbar ein Fehler: mira structura verborum, orta ex anacoluthia. So Stallbaum. Badham sucht durch Streichung von ἀγαθὸν εἶναι zu helfen. Aber der geniale Kritiker hat hier, wie auch sonst im Philebos, der ihm übrigens einige der besten Emendationen verdankt, das Messer viel zu rasch angesetzt. Wir bekommen eine vollkommen befriedigende Construction, wenn wir, mit leicht den Fehler der Ueberlieferung erklärender Aenderung für ἐνόν schreiben ἐννοῶν 'quid igitur commune in malis atque in bonis voluptatibus animadvertens omnes voluptates boni nomine nuncupandas censes'? Cf. 34 E πρὸς τί ποτε ἄρα ταὐτὸν βλέψαντες οὕτω πολὺ διαφέροντα ταῦθ' ἑνὶ προσαγορεύομεν ὀνόματι; vgl. auch Legg. XII, 965 D. Von den nämlichen Voraussetzungen ausgehend wie ich hatte Thompson für ἐνόν vorgeschlagen ἐνορῶν. Allein ἐννοῶν — ein bei Plato sehr beliebtes Verbum — ist nicht nur dem platonischen Stil angemessener, sondern liegt namentlich auch den überlieferten Schriftzügen um ein gut Stück näher.

15 A ὅταν δέ τις ἕνα ἄνθρωπον ἐπιχειρῇ τίθεσθαι καὶ βοῦν ἕνα καὶ τὸ καλὸν ἓν καὶ τὸ ἀγαθὸν ἕν, περὶ τούτων τῶν ἑνάδων καὶ τῶν τοιούτων ἡ πολλὴ σπουδὴ μετὰ διαιρέσεως ἀμφισβήτησις γίγνεται. Die ganz unerträgliche Concurrenz von ἡ πολλὴ σπουδὴ und ἀμφισβήτησις hat man auf mannigfache Weise wegzubringen gesucht. Am nächsten scheint mir der Wahrheit zu kommen der Vorschlag von J. B. Bury, der που δή für σπουδή empfiehlt. Freilich streitet dieser Vorschlag durchaus mit dem platonischen Sprachgebrauch, welcher που δή ausschliesst und δή που fordert. Daher dürfte das Richtige vielleicht sein που ἤδη für σπουδή. Zu πολλή που cf. Phil. 63 E τὰς δ' ἀεὶ μετ' ἀφροσύνης καὶ τῆς ἄλλης κακίας ἑπομένας πολλή

που ἀλογίᾳ τῷ νῷ μιγνύναι. Rpl. 366 C πολλήν που συγγνώμην ἔχει. Ibid. 604 A Πολύ που, ἔφη, διοίσει. Und zu ἤδη bei πολύς cf. Heindorf zu Theaet. 151 C.

15 BC ταῦτ' ἔστι τὰ περὶ τὰ τοιαῦτα ἓν καὶ πολλά, ἀλλ' οὐκ ἐκεῖνα, ὦ Πρώταρχε, ἁπάσης ἀπορίας αἴτια μὴ καλῶς ὁμολογηθέντα καὶ εὐπορίας ἂν αὖ καλῶς. Hier wird man hinter εὐπορίας ein Komma zu setzen haben, so dass ἂν αὖ καλῶς sc. ᾖ ὁμολογηθέντα den Gegensatz zu μὴ καλῶς ὁμολογηθέντα bildet. Zu dem ausgelassenen ᾖ cf. Rpl. 371 E ὧν ἂν αὐτοῖς χρεία und Krüger Gr. § 62, 1, 4.

18 AB ὥσπερ γὰρ ἓν ὁτιοῦν εἴ τίς ποτε λάβοι, τοῦτον, ὥς φαμεν, οὐκ ἐπ' ἀπείρου φύσιν δεῖ βλέπειν εὐθὺς ἀλλ' ἐπί τιν' ἀριθμόν, οὕτω καὶ τοὐναντίον ὅταν τις τὸ ἄπειρον ἀναγκασθῇ πρῶτον λαμβάνειν, μὴ ἐπὶ τὸ ἓν εὐθὺς ἀλλ' ἐπ' ἀριθμὸν αὖ τινὰ πλῆθος ἕκαστον ἔχοντά τι κατανοεῖν, τελευτᾶν τε ἐκ πάντων εἰς ἕν. Was Platon hier will, ist klar: man kann ebensowenig mit einem Sprung von der Einheit des Gattungsbegriffs auf die unendliche Fülle der Individuen, wie von der unübersehbaren Masse der Einzelwesen zur Einheit des Gattungsbegriffs gelangen. Es gilt vermittelnde Zwischenglieder zu finden, d. h. eine nach der Natur des Falles bestimmte Anzahl von Arten aufzustellen, also Gruppen zu bilden, deren gemeinsame Merkmale dann zu der Einheit des Gattungsbegriffes oder abwärts zu der Unendlichkeit des Einzelnen führen. Auch sprachlich verläuft alles correct und verständlich bis auf das störende κατανοεῖν, das sich auf keine Weise in die Construction fügt. Es würde zu weit führen, die mannigfachen Heilungsvorschläge vorzuführen und zu beurtheilen. So viel ist gewiss, dass μὴ ἐπὶ τὸ ἓν εὐθὺς ἀλλ' ἐπ' ἀριθμὸν αὖ τινὰ nicht von κατανοεῖν abhängen kann; ebenso gewiss, dass diese Worte sich an ein Verbum anlehnen müssen. Wenn nicht an κατανοεῖν, an welches denn? Offenbar an das vorhergehende βλέπειν. Und das hat, wenn wir zunächst von κατανοεῖν absehen, nicht die mindeste Schwierigkeit, ist vielmehr durchaus naheliegend und natürlich. Wir würden im Deutschen doch auch ohne jeden Tadel sagen: 'wie derjenige, der sich von oben nach unten bewegt, nicht sofort unten sein kann, so der, welcher von unten nach oben steigt, nicht sofort oben'. Aber was wird dann aus κατανοεῖν? Diese Frage zu erledigen müssen wir uns erst die Worte ἐπ' ἀριθμὸν αὖ τινὰ πλῆθος ἕκαστον ἔχοντά τι etwas näher ansehen. Offenbar ist πλῆθος hier nicht mit Stallbaum von dem ἄπειρον zu verstehen,

vielmehr ist πλῆθος eine Mehrzahl, eine Vielheit (cf. Soph. 239 B μήτε τὸ ἓν μήτε πλῆθος ἀριθμοῦ προστιθεὶς τῷ μὴ ὄντι d. i. weder die Einheit noch eine bestimmte Mehrzahl oder Vielheit) und die Worte besagen, wie Georgii in der Stuttgarter Uebersetzung ganz richtig übersetzt und erklärt, eine Zahl, die irgend eine einzelne Mehrheit (sei es drei, fünf, sieben oder welche Vielheit sonst) in sich hat oder darstellt. Man soll aber nach Massgabe des Falles eine bestimmte Anzahl von Gruppen bilden. Daraus folgt einerseits, dass ἕκαστον nicht in ἑκάστοτε geändert zu werden braucht, anderseits dass sich als nächstliegende und durch den Sinn gebotene Aenderung von κατανοεῖν, welcher Infinitiv doch unmöglich mit Georgii von ἔχοντα abhängig gedacht werden kann (angeblich als epexegetischer Infinitiv: 'zum Nachdenken'!) empfiehlt κατὰ νοῦν 'nach Wunsch', 'wie es eben passt', 'wie es der vorliegende Fall als wünschenswerth erscheinen lässt'. Das ist ja die bekannte Bedeutung von κατὰ νοῦν (cf. Phil. 11 B. 26 C) und damit ist der Stelle gerade gedient: es muss beim Aufsteigen vom ἄπειρον zum ἕν irgend eine bestimmte Zahl (Mehrzahl, πλῆθος) als Mittelglied dienen. Doch ist diese Zahl keineswegs für jeden Fall dieselbe. Es hängt ganz von der Natur des Falles sowie von der Einsicht des Urtheilenden ab, welche zu wählen ist.

23 D εἰμὶ δ', ὡς ἔοικεν, ἐγὼ γελοῖός τις ἱκανῶς τά τ' εἴδη διιστὰς καὶ συναριθμούμενος. Das sinnlose ἱκανῶς der meisten Hss. oder ἱκανός des Bodl. und zweier weiterer Hss. ist meines Erachtens nicht mit Badham in ἄνθρωπος zu verwandeln, das weder paläographisch wahrscheinlich, noch dem platonischen Sprachgebrauch entsprechend ist, sondern in das vom Sinn empfohlene und zudem den überlieferten Zügen viel näher liegende καὶ ἄνους. Wir erhalten dann die durchaus angemessene Verbindung γελοῖός τις καὶ ἄνους.

23 DE Τάχ' ἄν· οὐ μὴν οἶμαί γε ἐν τῷ νῦν, ἐὰν δέ τι δέῃ, συγγνώσει πού μοι σὺ μεταδιώκοντι πέμπτον βίον. Dass hier βίον verkehrt ist, unterliegt keinem Zweifel. Es wird daher von den Herausgebern getilgt. Aber wie ist es hereingekommen? debetur scioli alicuius interpretationi, qui cum addere deberet εἶδος, sententia loci non perspecta, absurde adscripsit βίον. So Stallbaum. Aber welcher sciolus wäre thöricht genug gewesen, hier an βίον zu denken? Wir fragen zunächst, woran mag Platon denken, wenn er hier auf ein πέμπτον γένος zu den aufgezählten vier (ἄπειρον, πέρας, πεπερασμένον, αἰτία τῆς

συμμίξεως) hindeutet? Ich glaube, er zielt damit auf die blind wirkende ἀνάγκη, die er zwar hier nicht braucht (οὐ μὴν οἶμαί γε ἐν τῷ νῦν), wohl aber im Timaeus. Dieses fünfte γένος, ein etwas unbequemes und so zu sagen irrationales Element der platonischen Philosophie, wird er nur im Nothfall (ἐάν τι δέῃ) berühren, und sollte es geschehen, so bittet er im Voraus um Verzeihung. Ich meine demnach, wir erhalten einen angemessenen Sinn, wenn wir für βίον schreiben βίᾳ: 'Du wirst mir verzeihen, falls ich nothgedrungen mit dir einem fünften nachgehen muss'. Sokrates will es vor der Hand nicht thun; aber wenn es durchaus durch die Sache gefordert werden sollte, dann wird er es, der Noth gehorchend, nicht dem eignen Trieb, thun.

25 D Ἣν (sc. τὴν τοῦ πέρατος γένναν) καὶ νῦν δὴ δέον ἡμᾶς, καθάπερ τὴν τοῦ ἀπείρου συνηγάγομεν εἰς ἕν, οὕτω καὶ τὴν τοῦ περατοειδοῦς συναγαγεῖν, οὐ συνηγάγομεν. ἀλλ' ἴσως καὶ νῦν ταὐτὸν δράσει· τούτων ἀμφοτέρων συναγομένων καταφανὴς κἀκείνη γενήσεται. So lautet die Stelle in den maassgebenden Hss. und den meisten Ausgaben. Man hat sich viel um eine Correctur des sinnlosen ταὐτὸν δράσει bemüht; denn Niemand will es Stallbaum glauben, dass diese Worte hier zu Recht stehen. Der Verdacht, der die Stelle trifft, wird weiter bestärkt durch das ganz ungewöhnliche Asyndeton, mit dem die folgenden Worte τούτων ἀμφοτέρων κ. τ. λ. eingeführt werden. Die Stelle, den Buchstaben nach vollständig richtig überliefert, erhält meines Erachtens ihre wahre Gestalt durch folgende Schreibung und Interpunction: ἀλλ' ἴσως καὶ νῦν ταὐτὸν δρᾷς, εἰ τούτων ἀμφοτέρων συναγομένων καταφανὴς κἀκείνη γενήσεται. Es handelt sich um die Begriffsbestimmung des πέρας, die zwar 25 A im Anschluss an die des ἄπειρον summarisch angedeutet, aber nicht näher ausgeführt ist. Diese nähere Ausführung folgt erst hier bei Gelegenheit der Mischung der beiden Geschlechter, indem einerseits die verschiedenen Gebiete durchgesprochen werden, innerhalb deren sich die Eigenthümlichkeit des πέρας klar darstellt, anderseits in dem ἀριθμὸν ἐντιθέναι das gemeinsame Merkmal bezeichnet wird, das die Einheit seines Begriffes ausmacht. Also: 'Auch jetzt leistest du das Nämliche, insofern du die beiden Geschlechter mischst, durch welche Mischung eben die Sache sich klar herausstellen wird'.

28 E ΠΡΩ. Οὐδὲν τῶν αὐτῶν, ὦ θαυμάσιε Σώκρατες. ὃ μὲν γὰρ σὺ νῦν δὴ λέγεις, οὐδ' ὅσιον εἶναί μοι φαίνεται. Die Worte οὐδὲν τῶν αὐτῶν sind hier ohne Beziehung und sinnlos.

Was man dafür einzusetzen gesucht hat, findet sich in der unlängst erschienenen englischen Ausgabe von Bury zusammengestellt. Allein das Richtige fehlt auch da. Meines Erachtens hat hier nichts anderes gestanden als οὐ δεῖ τῶν ἐναντίων. Das wird alsbald klar, wenn man sich die unmittelbar vorhergehenden Worte des Sokrates etwas näher ansieht. Sie lauten: Πότερον, ὦ Πρώταρχε, τὰ ξύμπαντα καὶ τόδε τὸ καλούμενον ὅλον ἐπιτροπεύειν φῶμεν τὴν τοῦ ἀλόγου καὶ εἰκῇ δύναμιν καὶ τὸ ὅπῃ ἔτυχεν, ἢ τἀναντία, καθάπερ οἱ πρόσθεν ἡμῶν ἔλεγον, νοῦν καὶ φρόνησίν τινα θαυμαστὴν συντάττουσαν διακυβερνᾶν; darauf antwortet nun Protarch: 'es bedarf gar nicht erst des Gegentheils (der Versicherung des Gegentheils), denn was du eben (von dem Zufall als Lenker des Weltalls) sagst, scheint mir sogar gotteslästerlich zu sein'. Protarch meint also, Sokrates hätte sich die Anführung des Gegentheils sparen können, denn dieses verstehe sich ganz von selbst. Damit ist allen Anforderungen des Sinnes Genüge gethan. Paläographisch aber erklärt sich die Sache ohne Schwierigkeit: ἐν ging durch den Einfluss des vorhergehenden τῶν verloren und aus αντίων ward αὐτῶν.

30 D Τῇ δέ γε ἐμῇ ζητήσει πεπορικὼς ἀπόκρισιν, ὅτι νοῦς ἐστι γενούστης τοῦ πάντων αἰτίου λεχθέντος τῶν τεττάρων, ὧν ἦν ἡμῖν ἓν τοῦτο. ἔχεις γὰρ δήπου νῦν ἡμῶν ἤδη τὴν ἀπόκρισιν. Diese vielbesprochene Stelle, deren Räthsel das sonderbare γενούστης (γένους τῆς Bodl. Vat.) ist, müsste, wenn das γενούστης falsch wäre, schon sehr frühzeitig verdorben sein, da alte Grammatiker, Lexikographen und Scholiasten das Wort γενούστης als ein platonisches erwähnen und erklären. Gleichwohl würde ich es für unplatonisch halten und mich für Bekkers Schreibung γένους τοῦ πάντων (unter Streichung von της) entscheiden, wenn nicht Sokrates gleich darauf, dem Protarch erwidernd, sagte: ἀνάπαυλα γάρ, ὦ Πρώταρχε, τῆς σπουδῆς γίγνεται ἐνίοτε ἡ παιδιά. Die vorhergehende Untersuchung über Wesen und Herkunft des νοῦς berührte das innerste Heiligthum der platonischen Philosophie. Wo in aller Welt bleibt da die παιδιά? Sie kann unmöglich in dem Inhalt jener Untersuchung, sondern allein in diesem witzelnden γενούστης liegen, einem für uns etwas frostigen, für Platon aber gewiss sehr ergötzlichen und artigen sprachlichen Scherze, der, ganz im Stile des Kratylos gehalten, den Verstand — um das sprachliche Wagniss Platons durch ein ähnliches Wagniss zu verdeutlichen — zum

Urvorstand des Ursächlichen macht. Protarch hat den Sinn des Spasses nicht gleich gefasst oder wenigstens sich nicht sofort klar gemacht, dass darin die Antwort liegt auf die erörterte Frage nach der Verwandtschaft des νοῦς mit einem der vier der Untersuchung zu Grunde gelegten Geschlechter (ἄπειρον, πέρας, πεπερασμένον, αἴτιον). Aber die jenem Scherz angefügten Worte des Sokrates ἔχεις γὰρ δή που νῦν ἡμῶν ἤδη τὴν ἀπόκρισιν haben ihm die Augen geöffnet. Daher seine Antwort Ἔχω καὶ μάλ' ἱκανῶς. καί τοί με ἀποκρινάμενος ἔλαθες, worauf dann jene Worte des Sokrates ἀνάπαυλα γάρ κ. τ. λ. folgen. So scheint mir alles gut in einander zu greifen.

32 CD Ὀρθῶς ὑπέλαβες. ἐν γὰρ τούτοις οἶμαι, κατά γε τὴν ἐμὴν δόξαν, εἰλικρινέσι τε ἑκατέροις γιγνομένοις, ὡς δοκεῖ, καὶ ἀμίκτοις λύπης τε καὶ ἡδονῆς, ἐμφανὲς ἔσεσθαι τὸ περὶ τὴν ἡδονήν, πότερον ὅλον ἐστὶ τὸ γένος ἀσπαστόν, ἢ τοῦτο μὲν ἑτέρῳ τινὶ τῶν προειρημένων δοτέον ἡμῖν γενῶν, ἡδονῇ δὲ καὶ λύπῃ, καθάπερ θερμῷ καὶ ψυχρῷ καὶ πᾶσι τοῖς τοιούτοις, τοτὲ μὲν ἀσπαστέον αὐτά, τοτὲ δὲ οὐκ ἀσπαστέον, ὡς ἀγαθὰ μὲν οὐκ ὄντα, ἐνίοτε δὲ καὶ ἔνια δεχόμενα τὴν τῶν ἀγαθῶν ἔστιν ὅτε φύσιν. Badham hat richtig geltend gemacht, dass unter den τούτοις nicht, wie man meinte, bloss die letzte der zwei vorher angegebenen Arten von Lust und Schmerz verstanden werden dürfe, sondern nothwendig beide Arten (d. h. sowohl die von körperlichen Zuständen ausgehenden, wie die rein der Seele angehörenden Gefühle von Lust und Schmerz). Für den Beweis dessen, was bewiesen werden soll, nämlich dass die ἡδονή nicht durchweg ἀγαθόν sei, sind ja in der That auch beide Arten gleich wichtig und ergiebig. Bei beiden zeigen sich in klarster Weise durchweg Mischzustände, ein beständiges Ineinandergreifen und Ausgleichen von Lust und Schmerz. Eben deshalb ist es auch ganz undenkbar die Worte εἰλικρινέσι τε ἑκατέροις γιγνομένοις, ὡς δοκεῖ, καὶ ἀμίκτοις auf die Reinheit und Unvermischtheit von Lust und Schmerz zu beziehen. Gerade das Gegentheil findet ja statt. Die Worte sind demnach, wenn sie überhaupt einen dem Zusammenhang und der Sache entsprechenden Sinn haben sollen, folgendermassen zu deuten: wenn diese beiden Gebiete der Lust (die vom Körper und die von der Seele ausgehende Lust) klar und rein jedes für sich, also scharf von einander und von andern Zuständen getrennt, dargestellt werden, dann wird sich klar die Unhaltbarkeit der Behauptung herausstellen, dass die Lust ausnahmslos gut sei. Das ist ein

klarer Gedanke, dem die Worte auch keineswegs widerstreiten, um so weniger, als ja ausdrücklich dasteht γιγνομένοις und nicht οὖσι, wenn sie rein werden, d. h. wenn man sie in scharfer Abgrenzung für sich darstellt. Schwierigkeit machen dann nur die Worte λύπης τε καὶ ἡδονῆς hinter ἀμίκτοις. Ich habe sie früher mit dem folgenden zu verbinden vorgeschlagen, finde es aber jetzt richtiger, sie, wenn sie nicht etwa auszuscheiden sind, als zu ἐν τούτοις gehörig zu betrachten. Ἐν τούτοις λύπης τε καὶ ἡδονῆς ist soviel wie ἐν τούτοις τοῖς εἴδεσι λύπης τε καὶ ἡδονῆς.

33 E Ἀντὶ μὲν τοῦ λεληθέναι τὴν ψυχήν, ὅταν ἀπαθὴς αὕτη γίγνηται τῶν σεισμῶν τῶν τοῦ σώματος, ἣν νῦν λήθην καλεῖς, ἀναισθησίαν ἐπονόμασον. Hier haben die Worte ἣν νῦν λήθην καλεῖς zu Aenderungen Anlass gegeben, da Protarch thatsächlich sich dieses Ausdruckes im Vorhergehenden nicht bedient hat. Wessen man sich — so wird im Vorhergehenden richtig gezeigt — bei sinnlicher Affection nicht bewusst geworden ist oder was uns, wie der Grieche sagt, entgangen ist (λέληθε), m. a. W. was man nicht in seinen Geist aufgenommen hat, das kann auch kein Gegenstand des Vergessens, der λήθη, sein, fällt vielmehr unter den Begriff der ἀναισθησία. Das ist klar und für uns völlig selbstverständlich. Nicht ganz so für den Griechen, weil doch ein λεληθέναι auf das engste mit der λήθη zusammenzuhängen scheint. Wenn nun auch Protarch sich keiner fehlerhaften Anwendung des Wortes λήθη schuldig gemacht hat, dies Wort vielmehr überhaupt noch nicht in den Mund genommen hat, so hat doch der obige Satz einen ganz erträglichen Sinn, nämlich: was zufolge der Bezeichnung λεληθέναι τὴν ψυχήν als λήθη erscheint, ist thatsächlich nicht λήθη, sondern ἀναισθησία. An Stelle der zweiten Person καλεῖς (mit Beziehung auf Protarch) könnte ebenso gut das allgemeine καλοῦσι stehen; allein der lebhaften Individualisirung wegen ist die zweite Person gewählt.

34 B καὶ μὴν καὶ ὅταν, ἀπολέσασα μνήμην εἴτε αἰσθήσεως εἴτ᾽ αὖ μαθήματος, αὖθις ταύτην ἀναπολήσῃ πάλιν αὐτὴ ἐν ἑαυτῇ, καὶ ταῦτα ξύμπαντα ἀναμνήσεις καὶ μνήμας που λέγομεν. Das thema probandum ist: μνήμης δὲ ἀνάμνησιν ἆρ᾽ οὐ διαφέρουσαν λέγομεν; Es gilt die scharfe Unterscheidung zwischen Gedächtniss und Wiedererinnerung. Die letztere hat immer das erstere zur Voraussetzung. Aber Platon unterscheidet zwei Fälle, deren letzter in den obigen Worten beschrieben wird. Dabei ist es aber äusserst störend, dass dasjenige, dessen Unterschied gerade hier hervorgehoben werden soll — ἀνάμνησις und μνήμη — auf

einmal coordinirt erscheint ἀναμνήσεις καὶ μνήμας. Das scheint mir trotz Stallbaums Schutzrede unerträglich, und ich meine, man muss καὶ durch κατὰ ersetzen. Denn die μνήμη liegt ja beiden Arten der ἀνάμνησις zu Grunde. ἀναμνήσεις κατὰ μνήμας wäre dann ganz so gesagt wie Theaet. 179 C ἐξ ὧν αἱ αἰσθήσεις καὶ αἱ κατὰ ταύτας δόξαι γίγνονται: 'Wir nennen sie Wiedererinnerungen, gemäss ihrer Beziehung auf die Erinnerung' (wobei ich mich, um die griechische Wortbeziehung einigermassen wiederzugeben, nicht ganz correct des Wortes 'Erinnerung' für 'Gedächtniss' bediene).

56 A Οὐκοῦν μεστὴ μέν που μουσικὴ πρῶτον, τὸ ξύμφωνον ἁρμόττουσα οὐ μέτρῳ ἀλλὰ μελέτης στοχασμῷ, καὶ ξύμπασα αὐτῆς αὐλητική τὸ μέτρον ἑκάστης χορδῆς τῷ στοχάζεσθαι φερομένης θηρεύουσα, ὥστε πολὺ μεμιγμένον ἔχειν τὸ μὴ σαφές, σμικρὸν δέ τὸ βέβαιον. In der Republik 399 D wird zwar die Flöte πολυχορδότατον genannt, aber offenbar im Scherz, wegen des grossen Umfangs ihrer Tonleiter bei grösster Leichtigkeit der Tonerzeugung; hier aber, wo von den wirklichen Schwingungen der Saiten und dem Ausprobiren derselben für die richtige Tongebung die Rede ist, kann unmöglich die αὐλητική mit genannt und noch dazu besonders hervorgehoben werden. Auch die Syntax macht Schwierigkeiten bei den Worten ξύμπασα αὐτῆς αὐλητική. Daher manche Verbesserungsvorschläge. Ich füge ihnen einen neuen zu, weil mir keiner der bisherigen die Sache klar zu stellen scheint. Ich meine, Platon könnte geschrieben haben καὶ ξύμπασα ἄνευ τῆς αὐλητικῆς 'und ins gesammt, mit Ausnahme der αὐλητική' etc. Cf. Critias 112 C πάντα ἄνευ (praeter) χρυσοῦ καὶ ἀργύρου. Thuc. VI 31, 5 ἃ εἰκὸς ἦν καὶ ἄνευ τοῦ ἐκ τοῦ δημοσίου μισθοῦ πάντα τινὰ παρασκευάσασθαι ἐφόδιον.

57 B Δοκεῖ τοίνυν ἔμοιγε οὗτος ὁ λόγος οὐχ ἧττον ἢ ὅτε λέγειν αὐτὸν ἠρχόμεθα, ταῖς ἡδοναῖς ζητῶν ἀντίστροφον ἐνταῦθα προβεβληκέναι σκοπῶν, ἆρά ἐστί τις ἑτέρας ἄλλη καθαρωτέρα ἐπιστήμης ἐπιστήμη, καθάπερ ἡδονῆς ἡδονή. Es kommt hier auf weit einfachere und natürlichere Weise als durch andere Verbesserungsvorschläge, die gemacht worden sind, alles in Ordnung, wenn man für σκοπῶν schreibt σκοπόν. Dadurch erhält ἀντίστροφον sein fehlendes Complement, die Last der doppelten Participien fällt weg und ἆρα erhält seine klare Beziehung zu ζητῶν, während es zu σκοπῶν weniger passt. Cf. 60 A Φίληβός φησι τὴν ἡδονὴν σκοπὸν ὀρθὸν πᾶσι ζῴοις γεγονέναι καὶ δεῖν πάντας τούτου στοχάζεσθαι.

62 AB Ἆρ' οὖν οὗτος ἱκανῶς ἐπιστήμης ἕξει κύκλου μὲν καὶ σφαίρας αὐτῆς τῆς θείας τὸν λόγον ἔχων, τὴν δὲ ἀνθρωπίνην ταύτην σφαῖραν καὶ τοὺς κύκλους τούτους ἀγνοῶν, καὶ χρώμενος ἐν οἰκοδομίᾳ καὶ τοῖς ἄλλοις ὁμοίως κανόσι καὶ τοῖς κύκλοις. Die gleich darauf folgenden Worte des Sokrates ἢ τοῦ ψευδοῦς κανόνος ἅμα καὶ τοῦ κύκλου τὴν οὐ βέβαιον κ. τ. λ. zeigen klar, dass τοῖς ἄλλοις mit κανόσι zu verbinden ist, wie sie auch τοῖς κύκλοις durch die genaue Entsprechung schützen. Zu Aenderungen, wie sie mannigfach versucht worden sind, liegt kein Anlass vor. Wir erhalten folgenden Sinn: 'er verwendet die andern (d. h. jene θεῖοι) Richtschnuren und die (andern) Kreise in gleicher Weise (wie im idealen Gebiet) auch beim Häuserbau. Damit kann man sich zufrieden geben. Verlangt man aber grössere Deutlichkeit, so könnte man für ἄλλοις einsetzen wollen ἀληθέσι, entsprechend dem ψευδοῦς in den eben citirten Parallelworten. Unbedingt nothwendig ist das aber nicht.

62 D καὶ πάλιν ἐπὶ τὴν τῶν ἡδονῶν πηγὴν ἰτέον. ὡς γὰρ διενοήθημεν αὐτὰς μιγνύναι, τὰ τῶν ἀληθῶν μόρια πρῶτον, οὐκ ἐξεγένεθ' ἡμῖν, ἀλλὰ διὰ τὸ πᾶσαν ἀγαπᾶν ἐπιστήμην εἰς ταὐτὸν μεθεῖμεν ἀθρόας καὶ πρόσθεν τῶν ἡδονῶν. Unmittelbar vorher (von 61 E ab) ist der Versuch gemacht worden, die wahrsten Theile der ἐπιστήμη auszuscheiden zum Zwecke der Mischung mit den wahrsten Theilen der ἡδονή. Dies gelang aber nicht, indem auch die niederen Wissenschaften unabweisbar Einlass begehrten. Das soll in unserem Satze recapitulirt werden, wie sich ganz deutlich an den Worten τὰ τῶν ἀληθῶν μόρια πρῶτον zeigt, die genau entsprechen dem εἰ τἀληθέστατα τμήματα ἑκατέρας ἴδοιμεν πρῶτον ξυμμίξαντες 61 E. Aber dieser unverkennbaren Absicht widerspricht durchaus das αὐτάς; denn nicht von einer Mischung der ἡδοναί unter einander war in dem recapitulirten Abschnitt die Rede, auch nicht von einer Mischung der ἐπιστῆμαι und ἡδοναί überhaupt schlechtweg, sondern von einer Mischung der wahrhaftesten Abschnitte beider. Auch grammatisch ist αὐτάς neben τὰ τῶν ἀληθῶν μόρια mindestens lästig. Das einzig Richtige ist διενοήθημεν αὐτὰ μιγνύναι τὰ τῶν ἀληθῶν μόρια πρῶτον 'wir beabsichtigten zuerst (cf. 55 C. 61 E) gerade diejenigen Theile (ipsas illas partes) der ἐπιστήμη und der ἡδονή zu mischen, die aus dem Wahrhaften bestehen'. Τῶν ἀληθῶν ist Genetiv des Inhalts und τὰ τῶν ἀληθῶν μόρια besagt dasselbe wie die ἀληθέστατα τμήματα von 61 E.

Eisenach. Otto Apelt.

Untersuchungen zu Ciceros Timäus.

(Schluss.)

III.

Abfassungszeit.

Indem wir die Frage nach der Abfassungszeit aufwerfen, müssen wir zwischen der Uebersetzung und dem Proömium unterscheiden.

Letzteres ist, wie die ersten Worten beweisen, nach den Akademika geschrieben, also nach 709 d. St., in welchem Jahre Nigidius Figulus starb. Dem Figulus wird in diesem Prooemium hohes Lob ertheilt, das sich aber nur auf Litterarisches bezieht, somit keinerlei Grund zu Verstimmungen bei Cäsar darbieten konnte. Wir sind also nicht gezwungen, die Abfassung nach dem 15. März 710 d. St. anzunehmen. Für eine genauere Datirung des Todes des Nigidius fehlt leider jeder Anhalt, wir sind auf die blosse Jahresbestimmung, wie wir sie bei Eusebius (chronicon, ad. Ol. CLXXXIV) finden, angewiesen. Aber vergleichen wir den Ton, in dem des kürzlich verstorbnen und dem Cicero sehr nahestehenden Mannes gedacht wird, mit der Art, wie im Brutus der Tod des vier Jahre zuvor verschiedenen Hortensius erwähnt wird, so tritt der Gegensatz in der Aeusserung deutlich genug hervor. Es ist kaum anzunehmen, dass die im Vergleich zu der genannten Stelle ziemlich kühle Art, wie der Tod des Nigidius behandelt wird, dem frischen Eindruck dieses Ereignisses entsprungen ist, und wir werden gut thun, die Abfassung unseres Proömiums geraume Zeit nach jenem Datum anzusetzen, vielleicht also doch nach den Iden des März 710, obgleich Genaueres nicht zu ermitteln ist.

Cratipp' war Pompejaner, wie Nigidius, er wusste den Marcellus mit philosophischem Trost zu stärken (Plut. Pomp. 75). Cicero hatte sich für ihn bei Cäsar verwandt (Plut. Cic. 24).

Cicero gedenkt[1] seiner Abreise nach Cilicien, deren Erwähnung die Erinnerung an ein gegen Cäsar gemünztes Gesetz wachrufen konnte (Drumann VII 110). — Brutus sah Cratipp zweimal, zuerst bei einem Besuch in Mytilene (Cic. Brut. 250. Sen. consol. ad. Helv. 9, 4), dann bei seinem Aufenthalt in Athen nach Cäsars Tod (Slevogt, de M. Bruti vita et scriptis. Petersb. 1870 Plut. Brut. 24). In Cicero war seit der Zusammenkunft in Velia (ad fam. X 1. Phil. X 4, 8), wo er von Brutus angespornt 'wie ein Amphiaraus' (ad fam. VI, 6, 6) 'ad pestem ante oculos positam' wie er sagt, prudens et sciens abzureisen beschloss, ein neuer Geist erwacht[2]. Brutus dagegen erschlaffte in Athen, er schien nur für Cratipp und den Akademiker Theomnestos zu leben, für die Politik war er durchaus theilnahmslos (Plut. Brut. c. 24). Das gab Anlass zu einer Auseinandersetzung mit Cicero (ad Brut. II 7). Eine Erinnerung an jenen ersten Besuch in Mytilene, wo Brutus von Begeisterung gesprüht und an Marcellus' Beispiel seine Leidenschaft entflammt hatte (Brut. 250), konnte in dieser Zeit nur günstig auf Brutus wirken. Das sind Dinge, die an sich keinerlei festen Anhalt für eine chronologische Fixirung abgeben und doch für den Rahmen, in den das Ganze hineingehört, so charakteristisch sind, dass sie erwähnt zu werden verdienen. Man muss sich damit begnügen, die Abfassung des Proömiums in das Jahr 709/10 oder in das Jahr 710 selbst zu versetzen.

Damit aber ist die Datirung des Timäus selbst indessen nicht abgethan, es ist bekannt, dass Cicero über ein corpus prooemiorum[3] verfügte, aus dem er schöpfte, wenn ein neues Buch inaugurirt wurde. Es sieht so aus, als entstamme unser Proömium dieser Sammlung, und bei dem Mangel jeder äusseren Beziehung des Timäus auf den Eingang ist es nicht undenkbar, dass ein Bearbeiter des Ciceronischen Nachlasses, etwa Tiro, dem Fragment ein Proömium aus jener Kollektion vorgesetzt habe; daher ist es von Werth, über die Entstehungszeit des Fragments einiges zu ermitteln, denn fällt diese etwa mit der des Proömiums zusammen, so liegt kein Bedürfniss vor, an eine Redaktion durch Tiro zu denken.

Hierbei kommt zunächst einiges Sprachliche in Betracht.

---

[1] Ad Att. V 13.

[2] Höchst ansprechend geschildert bei Boissier, Cicero und seine Freunde 76. u. 377.

[3] Ad Att. 13, 32. 16, 6.

Im Timäus wird ausser an einer Stelle (nämlich 1005, 18—39 E.) ἰδέα immer mit species übersetzt. In den Topika 7, 30 wird species für dasselbe Wort nur bedingungsweise empfohlen, für den Genitiv und Dativ Pluralis seien formarum und formis vorzuziehen. Das steht mit der in dem Fragment geübten Gewohnheit im Einklang. φρόνησις wird theils mit prudentia, theils mit sapientia, φρόνιμος mit sapiens übersetzt. Genau stimmt das nicht mit der im ersten Buch de officiis[1] — das einen Monat vor den Topika entstanden ist — gegebenen Unterscheidung zwischen prudentia und sapientia überein, doch ist das kein zwingender Grund, den Zeitansatz etwa vor die Offizien hinaufzurücken. — Wir kommen jetzt zu der schon angeführten Stelle über die Kugelgestalt der Welt im zweiten Buch de natura deorum[2]. Brieger (Beitr. zur Kritik einiger philosophischen Schriften Ciceros. Posen 1873. Progr. S. 18) meint, die Stelle in de natura deorum sei die ursprüngliche, da hier nur von mathematischen Körpern, im Timäus aber von der Weltkugel die Rede sei und der ganze Absatz ersterem Zusammenhang viel mehr entspreche, als letzterem. Was den Sprachgebrauch anbetrifft, so bemerken wir eine kleine Divergenz zwischen dem Gebrauch des Wortes anfractus an beiden hier genannten Stellen, wo es etwa 'Einbiegungen, Ausbuchtungen' (amplifractus) bedeutet, und anderen Stellen (rep. 6, 12; u. a.), wo es die Bahn der Sonne bezeichnet (so auch in den Vergilglossen: iter difficile tortuosum; s. Archiv f. lat. Lexikogr. 9, 362). Zuzugeben ist vielleicht, dass die Anwendug des Wortes an der Timäusstelle insofern die geeignetere war, als hier der Zusammenhang wenigstens ein astronomischer war, während dort alles auf mathematische Erwägungen hinauslief. Ausschlaggebend ist dies Moment gewiss nicht, aber bei unbefangener Betrachtung erweist sich der Thatbestand als ein so einfacher und klarer, dass wir den Gründen der Wahrscheinlichkeit in diesem Fall wohl einiges Gewicht zuerkennen dürfen. Alles spricht dafür, dass ein Autor aus einer von ihm mit Mühe und Bedacht angefertigten Uebersetzung hervorragende Stellen im Sinne behalten und bei kommender Gelegenheit an anderer Stelle reproduziren wird. Das ist so natürlich, wie es unglaubhaft wäre, die Uebertragung einer dem eigenen Werk entnommenen Stelle in die Uebersetzung eines der schwierig-

[1] I, 43, 153.
[2] II, 18, 47.

sten Werke anzunehmen. Wir wissen, wie gern Cicero sich selbst citirte. Er spricht an verschiedenen Stellen, vielleicht nicht ohne selbstgefällige Nebengedanken, über den Werth eines guten Gedächtnisses, den thesaurus omnium rerum (de or. I, 5, 18, II, 350—360). Grausam verspottet er den Mangel desselben bei Curio im Brutus (216—220[1], cf. Brut. 301 Ac. pri. I, 2[2]). Ich habe mir folgende Stellen notirt:

de leg. III 6, 14 doctrinam ex umbraculis eruditorum — non modo in solem atque in pulverem, sed in id ipsum discrimen aciemque produxit (Demetrius Phalereus), vgl. Brut. IX 37: processerat in solem ut pulverem, non ut e militari tabernaculo, sed ut e Theophrasti, doctissimi hominis, umbraculis — de or. I 2, 8 cum boni oratores perdiu nulli, vix autem singulis aetatibus singuli tolerabiles oratores invenirentur, vgl. Brut. 333 vix singulis aetatibus binos oratores laudabiles extitisse. — Die Philosophie heisst Brut. 323 mater omnium bene factorum beneque dictorum, de or. I 3, 9 omnium laudatarum artium procreatrix quaedam ac parens, fin. V 3, 7 omnium officina, Tusc. I 26, 64 omnium mater artium. — Die Physik heisst Ac. post. IV 15 res occulta et ab ipsa natura involuta, im Proömium des Timäus res quae a natura involutae videntur. — Pro Rosc. Amer. 24, 67: Nolite putare — eos, qui aliquid impie scelerateque commiserint, agitari et perterreri furiarum taedis ardentibus. Sua quemque fraus et suus terror maxime vexat: suum quemque scelus agitat amentiaque afficit: suae quemque malae cogitationes conscientiaeque animi terrent. De leg. I 14, 40 eos agitant insectanturque furiae non ardentibus taedis, sicut in fabulis, sed angore conscientiae fraudisque cruciatu, Parad. II 18 te conscientiae stimulant maleficiorum tuorum — — quocumque aspexisti, ut furiae, sic tibi tuae occurrunt iniuriae, vgl. fragm. or. in P. Clod. I 6: perturbatio istum mentis et quaedam sceleris offusa caligo et ardentes furiarum faces excitarunt (Quint. IX 3). — Somn. Scip. XX 22 quis in reliquis orientis aut obeuntis solis ultimis aut Aquilonis Austrive partibus tuum nomen audiet? Quibus amputatis cernis profecto, quibus in angustiis vestra se gloria *dilatare* velit. Hortens. fragm. 82, Orell.—Baiter. Non. v. continens

[1] Das bald darauf folgende ut ante dixi bespricht O. Jahn in diesem Sinne.

[2] (de leg. II, 18, 45 vgl. Verr. IV, 3, 5). Die Uebersetzung der Phädrusstelle 245 C in de rep. VI 23, 27 wird bis auf ganz geringe Abweichungen Tusc. I 23, 53 f. wiederholt; s. u.

p. 274: Ne in continentibus quidem terris dilatari potest. Auf ein anderes Selbstcitat macht Reitzenstein in der Festschrift für Th. Mommsen z. 50j. Doktorjub., Marburg 1893, aufmerksam: Die Beziehung in de leg. I § 5 auf de or. II 15, 62. Besonders zu bemerken ist übrigens Tusc. I § 66 das Citat aus der consolatio. (Tusc. II c. 13 aus Hortensius? cf. Non. s. v. praecipere. Ebenso Tusc. II § 2—4? vgl. Non. 289 s. v. deductum.) Diese letzte Zusammenstellung stützt übrigens die Behauptung Useners (Rhein. Mus. 28, 392), dass die Stelle über die Nichtigkeit des Ruhms im Traume des Scipio 20, 22 ff. aus dem Protreptikus des Aristoteles geflossen sei, dessen Benutzung für den Hortensius erwiesen ist[1]. Benutzung einer gemeinsamen Quelle anzunehmen ist nun auch für die Stellen möglich, von denen wir ausgegangen sind. Wir wissen, dass Posidonius einen Kommentar zum platonischen Timäus geschrieben hat (vgl. Schmekel, Gesch. d. mittl. Stoa 409 ff. u. a.) und wenn wir nicht spezielle Gründe hätten, die Benutzung desselben durch Cicero anzunehmen, so spräche doch die blosse Wahrscheinlichkeit so laut dafür, dass wir mit der Annahme auf alle Fälle rechnen müssen. Wendland hat, wie erwähnt, nachgewiesen, dass unsere Stellen auf Posidonius zurückgehen (vgl. auch Schmekel S. 242 ff.), er denkt dabei allerdings an περὶ θεῶν. Nun sind wir über den Timäuskommentar zu wenig informirt, um über das Vorkommen einer analogen Stelle daselbst etwas aussagen zu können, haben aber keinen Grund zur Annahme des Gegentheils. Es liegt sogar sehr nahe etwas Aehnliches an der betreffenden Stelle im Kommentar zu vermuthen. Wir besitzen von Arius Didymus (Diels, Dox. 466, 18 ff.) ein Excerpt aus Posidonius über die Gestirne: ἄστρον δὲ εἶναι — σῶμα θεῖον ἐξ αἰθέρος συνεστηκός, λαμπρὸν καὶ πυρῶδες, οὐδέποτε στάσιν ἔχον, ἀλλ' αἰεὶ φερόμενον ἐγκυκλίως· ἰδίως δὲ τὸν ἥλιον καὶ τὴν σελήνην ἄστρα λέγεσθαι κτλ. Diese Stelle hat allerdings keine Aehnlichkeit mit der ciceronischen, abgesehen davon, dass sie ein Excerpt ist, giebt aber doch einen Begriff davon, in welcher Weise die Gestalt der Himmelskörper von dem Stoiker behandelt wurde. Auf eine gewisse Ausführlichkeit dabei dürfen wir mit Bestimmtheit schliessen. Dass jene beiden Cicerostellen nun nicht aus verschiedenen Quellen geflossen sind, die eine aus περὶ θεῶν, die andere aus dem Timäuskommentar, verbietet uns schon die wörtliche Uebereinstimmung

[1] S. Diels, Archiv f. Gesch. d. Phil. I. 477.

beider anzunehmen. An der Benutzung von περὶ θεῶν für de natura deorum zu zweifeln liegt keine Veranlassung vor. Das bedingt aber nicht den Schluss, dass auch die gleichlautenden Worte selbst aus jener Vorlage stammen, sondern sie können sehr wohl aus dem Timäuskommentar herübergenommen sein, indem sie sicher durch eine entsprechende Ausführung des Posidonius veranlasst waren. Für die Chronologie bedeutet das kein neues Moment, erhöht aber die Wahrscheinlichkeit für die Priorität der Timäusstelle; der Vorgang der Einfügung jener Stelle in den Vortrag des Vellejus ergiebt sich nach dieser Ansicht von der Quellenbenutzung von selbst und ist durchaus vorstellbar.

Auch die Stelle in de natura deorum I 12, 30 de Platonis inconstantia longum est dicere, qui in Timaeo patrem huius mundi nominari neget posse (28 C) gehört hierher. Der Anklang an Timäus (996, 24) ist klar, und die Abweichung, dass hier die Nennung des Schöpfers ein nefas genannt wird, besagt nichts gegen das bisher ermittelte chronologische Verhältniss. Auch dass Tusc. IV 6, 12 βούλησις mit voluntas übersetzt wird, im Timäus aber mit consilium (1007, 10), will nicht viel sagen. Im ersten Buch der Tuskulanen (25, 63) wird auf Timäus 39 A, 1004, 17—28 angespielt und gleich darauf auf 47 B, 1010, 25, womit unser Fragment schliesst, hingedeutet. Hieraus ergiebt sich, das Cicero den Timäus zu dieser Zeit schon gelesen hatte.

Das. 10, 20 werden die Seelentheile berührt (44 D); auch IV 5, 10 bezieht sich hierauf, aber die Anlehnung an das Original ist so locker, dass sie auf blosser Erinnerung an frühere Lektüre beruhen mag. Reminiscenzen an den Anfang, wie Tusc. I 24, 58, sind bei der Berühmtheit jener ersten vielberufenen Sätze durchaus natürlich und machen jede Erklärung überflüssig. Die Erwähnung de fin. II 5, 15: in Timaeo Platonis rerum obscuritas, non verborum facit, ut non intelligatur oratio klänge für Cicero nach beendeter Uebersetzung wohl allzu anspruchslos. Die Hervorhebung des Gesichtssinnes nach Plato Tim. 47 A ist so zu beurtheilen wie die obigen Stellen, zumal von wörtlichen Coincidenzen keine Spur vorhanden ist.

Ac. post. VIII 30 berührt sich nicht mit der Uebersetzung. Das Wort opinabilis gehörte dem philosophischen Sprachschatz Ciceros schon vorher an und kann hier nicht gepresst werden. Die Stelle daselbst II 7 über den Werth der Philosophie giebt den platonischen Gedanken (Tim. 47 B) fast genauer wieder als die ciceronische Uebersetzung 1010, 25. Wäre sie nach der-

selben entstanden, so wäre die Abweichung des Wortlautes etwas auffallend. Wenigstens ist die gegentheilige Auffassung verständlicher.

Im Lukull 39, 123 quae (terra) cum circum axem se summa celeritate convertat et torqueat, eadem effici omnia, quae si stante terra caelum moveretur. Atque hoc etiam Platonem in Timaeo dicere quidam arbitrantur wird die vielberufene Stelle über die Achsendrehung der Erde gestreift, lautet aber ganz anders in dem Fragment. Ob unter den 'quidam' schon der Posidonische Kommentar verstanden ist, mag dahingestellt bleiben. Wäre dem in der That so, dann besässen wir ein werthvolles Zeugniss mehr für die Auffassung dieser Stelle; zur Uebersetzung fehlt jede Beziehung. Auch das. 39, 124 werden die Seelentheile erwähnt, aber nur durchaus beiläufig und ohne jedes Interesse. Bald darauf finden wir eine ganz freie Anlehnung an den Anfang des Timäus. Wenn Cäsars grammatisches Werk, das nach Teufel im Jahre 701 der Stadt erschien, wirklich den Titel de analogia führte und nicht de ratione Latine loquendi (Brut. 253), so wäre es übereilt, daraus für den Zeitansatz unseres Fragmentes Capital schlagen zu wollen, weil ἀναλογία im Timäus nach Ciceros Angabe zum ersten mal übersetzt wird. Dass Varro verschiedentlich analogia, einmal dafür aequabilitas anwendet, ändert nichts an der Sache, denn es kam ja darauf an, eine vollständige Neuschaffung der philosophischen Terminologie vorzubereiten, und da musste mit allen bisherigen Versuchen tabula rasa gemacht werden (Varro l. L. IX 4, 9, X 3, u. a., cf. Sen. ep. 120, 3; ad Att. II 6, 3; l. L.. IX 1, 1 f.).

Im sechsten Buch de re publica (17) widerspricht die Erwähnung der neun Gestirnsphären den sieben Kreisen des Timäus (1002, 20), und I 42, 65 steht die Besprechung des Platonischen Stils mit der Möglichkeit der schon absolvirten Uebersetzung in stärkstem Widerspruch, so dass wir hier einen deutlichen terminus post quem erblicken können. Noch einige Stellen könnten zu Bedenken Anlass geben, wie de fin. I 3, 7, wo es heisst: si plane sic verterem Platonem aut Aristotelem, ut verterunt nostri poetae fabulas, male, credo, mererer de meis civibus, si ad eorum cognitionem divina illa ingenia transferrem: Sed id neque feci adhuc neque mihi tamen ne faciam interdictum puto. Locos quidem quosdam, si videbitur, transferam et maxime ab iis quos modo nominavi, cum inciderit, ut id apte fieri possit. Dass er Plato überhaupt noch nicht übersetzt habe,

kann Cicero hier nicht gemeint haben, denn wir haben ja von dem Protagoras Kunde. Aber bei diesem handelt es sich lediglich um eine zu stilistischen und rhetorischen Zwecken veranstaltete Jugendarbeit. Hätte der latinisirte Timäus bereits vorgelegen, so hätte eine solche Aeusserung nicht gethan werden können, so dass wir auch in dieser Stelle mehr ein Argument für, als gegen unsere Annahme finden. Wir können übrigens an einer Stelle noch nachweisen, dass Cicero über den Bestand seiner Uebersetzungen genau orientirt war, denn die Phädrusstelle (245 C.) im somnium Scipionis 25, 27 reproduzirt er Tusc. I 23, 53 wortgetreu. Mithin kann von einer Vernachlässigung irgend welcher Art keine Rede sein.

Auch die Aeusserung des Quintus (de leg. II 7, 17) admodum delector, quod in aliis rebus aliisque sententiis versaris atque ille (Plato) — unum illud mihi videris imitari, orationis genus und die Antwort Ciceros, besonders quod quidem ego facerem, nisi plane esse vellem meus etc. sind ein terminus post quem.

Alle diese Stellen und was sonst bei Cicero über Plato und Timäus gesagt wird (de fin. II 5, 15. de leg. I 22, 58; Tusc. I 26, 64, u. a.), führen uns auf eine spätere Zeit, der erste bisher ermittelte Anhaltspunkt ist die Stelle im zweiten Buch de natura deorum über die Kugelgestalt.

Allerdings beziehen sich die meisten der angeführten Stellen, an denen der Platonische Timäus genannt wird, auf diejenigen Partien desselben, dessen Uebersetzung vorliegt, aber es fehlt nicht an Erwähnung anderer Stellen, die über diese Grenze hinausgehen; Nat. deor. II § 84 wird auf Tim. 56 D, de sen. auf Tim. 69 D (esca malorum), off. II 10 auf Tim. 88 B angespielt, während die Uebersetzung nur bis p. 47 reicht.

In dankenswerther Weise hat sich Rudolf Hirzel in seinem Buch: 'Der Dialog' mit dem Timäusfragment befasst und dabei auch die chronologische Frage berührt (I 542). Er verlegt es zwischen die Abfassung der Tuskulanen und der Bücher über die Götter. Er giebt dafür mehrfache Argumente an, die Aeusserung de div. II 3, dass die Behandlung der Theologie abgeschlossen sei, dass im Proömium nur die Akademika als das Werk genannt werden, in dem contra physicos geredet worden sei, noch nicht de natura deorum, dass endlich N. D. I 16 die stoische, peripatetische und epikureische Schule als die einzigen genannt werden, quae in honore sunt, nicht die pythagoräische; das sei, meint Hirzel, eine Absage gegenüber dem vorhergefassten

selben entstanden, so wäre die Abweichung des Wortlautes etwas auffallend. Wenigstens ist die gegentheilige Auffassung verständlicher.

Im Lukull 39, 123 quae (terra) cum circum axem se summa celeritate convertat et torqueat, eadem effici omnia, quae si stante terra caelum moveretur. Atque hoc etiam Platonem in Timaeo dicere quidam arbitrantur wird die vielberufene Stelle über die Achsendrehung der Erde gestreift, lautet aber ganz anders in dem Fragment. Ob unter den 'quidam' schon der Posidonische Kommentar verstanden ist, mag dahingestellt bleiben. Wäre dem in der That so, dann besässen wir ein werthvolles Zeugniss mehr für die Auffassung dieser Stelle; zur Uebersetzung fehlt jede Beziehung. Auch das. 39, 124 werden die Seelentheile erwähnt, aber nur durchaus beiläufig und ohne jedes Interesse. Bald darauf finden wir eine ganz freie Anlehnung an den Anfang des Timäus. Wenn Cäsars grammatisches Werk, das nach Teufel im Jahre 701 der Stadt erschien, wirklich den Titel de analogia führte und nicht de ratione Latine loquendi (Brut. 253), so wäre es übereilt, daraus für den Zeitansatz unseres Fragmentes Capital schlagen zu wollen, weil ἀναλογία im Timäus nach Ciceros Angabe zum ersten mal übersetzt wird. Dass Varro verschiedentlich analogia, einmal dafür aequabilitas anwendet, ändert nichts an der Sache, denn es kam ja darauf an, eine vollständige Neuschaffung der philosophischen Terminologie vorzubereiten, und da musste mit allen bisherigen Versuchen tabula rasa gemacht werden (Varro l. L. IX 4, 9, X 3, u. a., cf. Sen. ep. 120, 3; ad Att. II 6, 3; l. L. IX 1, 1 f.).

Im sechsten Buch de re publica (17) widerspricht die Erwähnung der neun Gestirnsphären den sieben Kreisen des Timäus (1002, 20), und I 42, 65 steht die Besprechung des Platonischen Stils mit der Möglichkeit der schon absolvirten Uebersetzung in stärkstem Widerspruch, so dass wir hier einen deutlichen terminus post quem erblicken können. Noch einige Stellen könnten zu Bedenken Anlass geben, wie de fin. I 3, 7, wo es heisst: si plane sic verterem Platonem aut Aristotelem, ut verterunt nostri poetae fabulas, male, credo, mererer de meis civibus, si ad eorum cognitionem divina illa ingenia transferrem: Sed id neque feci adhuc neque mihi tamen ne faciam interdictum puto. Locos quidem quosdam, si videbitur, transferam et maxime ab iis quos modo nominavi, cum inciderit, ut id apte fieri possit. Dass er Plato überhaupt noch nicht übersetzt habe,

kann Cicero hier nicht gemeint haben, denn wir haben ja von dem Protagoras Kunde. Aber bei diesem handelt es sich lediglich um eine zu stilistischen und rhetorischen Zwecken veranstaltete Jugendarbeit. Hätte der latinisirte Timäus bereits vorgelegen, so hätte eine solche Aeusserung nicht gethan werden können, so dass wir auch in dieser Stelle mehr ein Argument für, als gegen unsere Annahme finden. Wir können übrigens an einer Stelle noch nachweisen, dass Cicero über den Bestand seiner Uebersetzungen genau orientirt war, denn die Phädrusstelle (245 C.) im somnium Scipionis 25, 27 reproduzirt er Tusc. I 23, 53 wortgetreu. Mithin kann von einer Vernachlässigung irgend welcher Art keine Rede sein.

Auch die Aeusserung des Quintus (de leg. II 7, 17) admodum delector, quod in aliis rebus aliisque sententiis versaris atque ille (Plato) — unum illud mihi videris imitari, orationis genus und die Antwort Ciceros, besonders quod quidem ego facerem, nisi plane esse vellem meus etc. sind ein terminus post quem.

Alle diese Stellen und was sonst bei Cicero über Plato und Timäus gesagt wird (de fin. II 5, 15. de leg. I 22, 58; Tusc. I 26, 64, u. a.), führen uns auf eine spätere Zeit, der erste bisher ermittelte Anhaltspunkt ist die Stelle im zweiten Buch de natura deorum über die Kugelgestalt.

Allerdings beziehen sich die meisten der angeführten Stellen, an denen der Platonische Timäus genannt wird, auf diejenigen Partien desselben, dessen Uebersetzung vorliegt, aber es fehlt nicht an Erwähnung anderer Stellen, die über diese Grenze hinausgehen; Nat. deor. II § 84 wird auf Tim. 56 D, de sen. auf Tim. 69 D (esca malorum), off. II 10 auf Tim. 88 B angespielt, während die Uebersetzung nur bis p. 47 reicht.

In dankenswerther Weise hat sich Rudolf Hirzel in seinem Buch: 'Der Dialog' mit dem Timäusfragment befasst und dabei auch die chronologische Frage berührt (I 542). Er verlegt es zwischen die Abfassung der Tuskulanen und der Bücher über die Götter. Er giebt dafür mehrfache Argumente an, die Aeusserung de div. II 3, dass die Behandlung der Theologie abgeschlossen sei, dass im Proömium nur die Akademika als das Werk genannt werden, in dem contra physicos geredet worden sei, noch nicht de natura deorum, dass endlich N. D. I 16 die stoische, peripatetische und epikureische Schule als die einzigen genannt werden, quae in honore sunt, nicht die pythagoräische; das sei, meint Hirzel, eine Absage gegenüber dem vorhergefassten

selben entstanden, so wäre die Abweichung des Wortlautes etwas auffallend. Wenigstens ist die gegentheilige Auffassung verständlicher.

Im Lukull 39, 123 quae (terra) cum circum axem se summa celeritate convertat et torqueat, eadem effici omnia, quae si stante terra caelum moveretur. Atque hoc etiam Platonem in Timaeo dicere quidam arbitrantur wird die vielberufene Stelle über die Achsendrehung der Erde gestreift, lautet aber ganz anders in dem Fragment. Ob unter den 'quidam' schon der Posidonische Kommentar verstanden ist, mag dahingestellt bleiben. Wäre dem in der That so, dann besässen wir ein werthvolles Zeugniss mehr für die Auffassung dieser Stelle: zur Uebersetzung fehlt jede Beziehung. Auch das. 39, 124 werden die Seelentheile erwähnt, aber nur durchaus beiläufig und ohne jedes Interesse. Bald darauf finden wir eine ganz freie Anlehnung an den Anfang des Timäus. Wenn Cäsars grammatisches Werk, das nach Teufel im Jahre 701 der Stadt erschien, wirklich den Titel de analogia führte und nicht de ratione Latine loquendi (Brut. 253), so wäre es übereilt, daraus für den Zeitansatz unseres Fragmentes Capital schlagen zu wollen, weil ἀναλογία im Timäus nach Ciceros Angabe zum ersten mal übersetzt wird. Dass Varro verschiedentlich analogia, einmal dafür aequabilitas anwendet, ändert nichts an der Sache, denn es kam ja darauf an, eine vollständige Neuschaffung der philosophischen Terminologie vorzubereiten, und da musste mit allen bisherigen Versuchen tabula rasa gemacht werden (Varro l. L. IX 4, 9, X 3, u. a., cf. Sen. ep. 120, 3; ad Att. II 6, 3; l. L. IX 1, 1 f.).

Im sechsten Buch de re publica (17) widerspricht die Erwähnung der neun Gestirnsphären den sieben Kreisen des Timäus (1002, 20), und I 42, 65 steht die Besprechung des Platonischen Stils mit der Möglichkeit der schon absolvirten Uebersetzung in stärkstem Widerspruch, so dass wir hier einen deutlichen terminus post quem erblicken können. Noch einige Stellen könnten zu Bedenken Anlass geben, wie de fin. I 3, 7, wo es heisst: si plane sic verterem Platonem aut Aristotelem, ut verterunt nostri poetae fabulas, male, credo, mererer de meis civibus, si ad eorum cognitionem divina illa ingenia transferrem: Sed id neque feci adhuc neque mihi tamen ne faciam interdictum puto. Locos quidem quosdam, si videbitur, transferam et maxime ab iis quos modo nominavi, cum inciderit, ut id apte fieri possit. Dass er Plato überhaupt noch nicht übersetzt habe,

kann Cicero hier nicht gemeint haben, denn wir haben ja von dem Protagoras Kunde. Aber bei diesem handelt es sich lediglich um eine zu stilistischen und rhetorischen Zwecken veranstaltete Jugendarbeit. Hätte der latinisirte Timäus bereits vorgelegen, so hätte eine solche Aeusserung nicht gethan werden können, so dass wir auch in dieser Stelle mehr ein Argument für, als gegen unsere Annahme finden. Wir können übrigens an einer Stelle noch nachweisen, dass Cicero über den Bestand seiner Uebersetzungen genau orientirt war, denn die Phädrusstelle (245 C.) im somnium Scipionis 25, 27 reproduzirt er Tusc. I 23, 53 wortgetreu. Mithin kann von einer Vernachlässigung irgend welcher Art keine Rede sein.

Auch die Aeusserung des Quintus (de leg. II 7, 17) admodum delector, quod in aliis rebus aliisque sententiis versaris atque ille (Plato) — unum illud mihi videris imitari, orationis genus und die Antwort Ciceros, besonders quod quidem ego facerem, nisi plane esse vellem meus etc. sind ein terminus post quem.

Alle diese Stellen und was sonst bei Cicero über Plato und Timäus gesagt wird (de fin. II 5, 15. de leg. I 22, 58; Tusc. I 26, 64, u. a.), führen uns auf eine spätere Zeit, der erste bisher ermittelte Anhaltspunkt ist die Stelle im zweiten Buch de natura deorum über die Kugelgestalt.

Allerdings beziehen sich die meisten der angeführten Stellen, an denen der Platonische Timäus genannt wird, auf diejenigen Partien desselben, dessen Uebersetzung vorliegt, aber es fehlt nicht an Erwähnung anderer Stellen, die über diese Grenze hinausgehen; Nat. deor. II § 84 wird auf Tim. 56 D, de sen. auf Tim. 69 D (esca malorum), off. II 10 auf Tim. 88 B angespielt, während die Uebersetzung nur bis p. 47 reicht.

In dankenswerther Weise hat sich Rudolf Hirzel in seinem Buch: 'Der Dialog' mit dem Timäusfragment befasst und dabei auch die chronologische Frage berührt (I 542). Er verlegt es zwischen die Abfassung der Tuskulanen und der Bücher über die Götter. Er giebt dafür mehrfache Argumente an, die Aeusserung de div. II 3, dass die Behandlung der Theologie abgeschlossen sei, dass im Proömium nur die Akademika als das Werk genannt werden, in dem contra physicos geredet worden sei, noch nicht de natura deorum, dass endlich N. D. I 16 die stoische, peripatetische und epikureische Schule als die einzigen genannt werden, quae in honore sunt, nicht die pythagoräische; das sei, meint Hirzel, eine Absage gegenüber dem vorhergefassten

Plan, im Timäus den Pythagoräismus zu Ehren zu bringen. Diese Argumente sind nicht alle gleich zutreffend, besonders dem letzteren dürfte man eine beweisende Kraft kaum zuerkennen; indessen in der Hauptsache erreichen sie wohl ihren Zweck, uns in der Verlegung des Fragments in diese Zeit zu bestärken. Die feinsinnige Beobachtung über das saepe im Anfang des Proömiums verdient wohl weitere Betrachtung (S. 543, 1).

Auch Linderbauer (de verborum mutuatorum apud Ciceronem usu, Progr. v. Metten pars I 1892. p. 51:) meint, eodem fere tempore quo Tusculanas disputationes scripsit Timaeum. Damit stimmt auch Thiaucourt in seinem Essai sur les traités philosophiques de Cicéron (Paris 1885) S. 291 überein. Nicht unerwähnt mag ein Anhaltspunkt allgemeiner Datirung in dem Wort quocirca bleiben, das im Fragment mehrfach begegnet (996, 13. 997, 18 u. a.). Landgraf belehrt uns, dass dies Wort erst durch Varro in Gebrauch gekommen, von den gleichzeitigen Schriftstellern gemieden und von Cicero erst in seinen *späteren* Schriften angewandt wurde (de dom. 144. Deiot. 43. Phil. 9, 7. in den philos. Schrr. über 40 mal) (Archiv f. latein. Lexikogr. 9, 566). Auch die Uebersetzung des griechischen Wortes ἀήρ durch anima, die sich in allen guten Handschriften des Timäus findet, wogegen das aër der schlechteren Codices nicht in Betracht kommt, steht mit dem vorher Gesagten im Einklang. Wenn man chronologisch verfolgt, wie Cicero in seinen philosophischen Schriften das Wort ἀήρ übersetzt, so zeigt sich, dass er von dem zuerst mit Vorliebe gebrauchten anima allmählich immer mehr zu aer überging, wie folgende Tabelle beweist:

anima	aër
de rep. VI 3	—
Ac. II 124	I 26. bis II 81. 118.
Tusc. I 19. 21. 24. 42. 43. 65. II 19.	I 26. 42. 42. 43.
N. D. II 118.	I 19. 26. 29. 39. 40. 103. II 17. 18. 26. 42. 66. 83. 84. 91. 101. 117. 118. 125. III 30. 31. fr. 2 M.
div. —	I 64. 93. II 89.

Der Timäus entstand also hiernach jedenfalls vor den Büchern de Natura deorum, in denen die Alleinherrschaft des Wortes aër schon gesichert ist. Da sich neben anima im Timäus das Adjektivum aerius findet, so wird man an die Zeit der Tus-

kulanen denken können, in denen beide Uebersetzungen noch nebeneinander bestehen.

Wir gelangen also schliesslich zu dem Resultat, die Abfassung unseres Fragments einige Zeit vor de natura deorum, etwa in die Abfassungszeit der Tuskulanen zu versetzen, und erinnern wir uns nun des Proömiums, so bietet sich keine Schwierigkeit, es chronologisch mit dem ganzen Fragment zu vereinigen; wir dürfen glauben, dass Cicero selbst beides zusammengestellt hat, müssen freilich nun die Frage erheben, in welcher Absicht die Uebersetzung und das Proömium verfasst und nebeneinandergestellt wurden.

IV.
Zweck der Uebersetzung.

Ehe wir aber zur Beantwortung dieser Frage schreiten, müssen wir ein Thema berühren, dessen schon wiederholentlich Erwähnung geschah und dessen Behandlung für unseren Gegenstand von wesentlicher Bedeutung ist.

Es wurde schon einmal ausgesprochen, das Cicero bei Anfertigung seiner Uebertragung wissenschaftliches Material zur Seite gehabt habe, und in erster Linie kam da der Kommentar des Posidonius in Betracht[1]. Suchen wir nun zunächst zu ermitteln, ob und welche Spuren einer Benutzung dieses Kommentars sich noch jetzt aufzeigen lassen.

Schmekel, der sich in seiner Geschichte der mittleren Stoa sehr eingehend mit dem Kommentar des Posidonius beschäftigt, giebt als die Hauptgedanken, die in ihm ausgedrückt waren, an: 1. Plato habe die Lehre des Pythagoras angenommen und die Begründung derselben, um die sich jener nicht bekümmert, hinzugefügt; 2. Posidonius sucht die Platonische Philosophie mit der stoischen in Einklang zu bringen (S. 428).

Ueber die Beschreibung der Kugelgestalt der Erde ist schon gesprochen worden; wir werden nicht fehl gehen, wenn wir im Kommentar des Posidonius an der betreffenden Stelle eine Erörterung über diesen Gegenstand annehmen, der in schwungvoller Sprache, wie sie dem 'Rhodier' eigen war, die Gestalt seines

---

[1] Sext. adv. Math. VII 93. Plut. procr. an. 22. p. 1023 B. Theo Smyrn. 103, 18 Hill. Bake, Posid. 238 ff. Hirzel, Unters. z. Cic. I 237 ff. C. F. W. Müllers Zweifel (249 B) finden jetzt kaum noch Beachtung.

Gottes beschrieb und preisend hervorhob; wir können das aus dem Eindruck schliessen, den sie auf Cicero hervorbrachte, so dass er ihrer wiederholt gedenkt, ausser den genannten Stellen auch N. D. I 8, 18.

Ferner ist hier die Uebersetzung von δαίμονες zu erwähnen. Plato meinte an jener Stelle (40 D.) nichts anderes als die Götter, deren Namen er bald darauf nennt, und befolgt nur den Homerischen Sprachgebrauch, wenn er sie δαίμονας nennt. Das ist wenigstens Stallbaums Ansicht, und es liegt kein Grund vor, an der Richtigkeit derselben zu zweifeln. Stallb. ad. l.: vide quanta philosophus utatur cautione in designandis divinis numinibus. Nam δαίμονες nunc (!) aperte more Homerico dicuntur omnino θεοί. utrosque primus distinxit' Hesiod. opp. et. dd. 121 sqq. K. F. Hermann scheint das zu verkennen, wenn er lares billigt p. 12. Krische (Forschungen I 322) sagt, Plato brauche die Bezeichnung δαίμονες für die einzelnen Götter nur dann, 'wenn er mit Dichtern redet, wie in der Politik III p. 391 E —, oder sich diesen unzweideutig anschliesst, wie im Tim. p. 40 D —, oder wenn er mythisch darstellt, wie in dem grossen Mythus im Politic. p. 272 E'. Ueber den Homerischen Gebrauch vgl. Roscher, Lex. d. Mythol. I 1, 938 ff. Lehrs (Popul. Aufs. 144) meint sogar, die Homerische Bedeutung finde sich auch bei Aristophanes, doch hierin widerspricht ihm Wachsmut (Ansichten der Stoiker über Mantik etc. Berl. 1860. p. 31). Die ältere Litteratur über Dämonen giebt Wachsmut l. c. S. 29; vgl. S. 36 adn. 46.

Der Begriff Dämon machte im Lauf der Zeit verschiedene Wandlungen durch[1]. Dämonen waren göttliche Wesen niederer Ordnung, aber von jeher des Todes überhoben, weil sie in das endliche Leben der Menschen eingeschlossen waren (Rohde l. c. 143). Eine ausgeprägte Dämonologie gab es besonders bei den Stoikern, die in den Dämonen dem Volk ein Surrogat für die durch den Pantheismus geraubten Götter geben wollten (s. Wachsmut S. 36). Die Dämonen sind die menschlichen Seelen, die im Luftraum unter dem Monde und dem göttlichen Aether schweben (Cic. div. I 30, 64. Galen. plac p. 449 M. Schmekel 256). Ganz ähnlich äussert sich schon Plato selbst Tim. 90 A. Im Gegensatz

[1] S. Rohde, Psyche 143, 2 u. ö. Bonhöffer, Epikt. 84. Usener, Götternamen, Bonn 1896, 247—273 u. 292—298.

zu unserer Stelle, oder in Anlehnung an solche Stellen[1] mögen Stoiker von freierer Stellung eine Vermittelung zwischen ihrer Ansicht und der Platonischen angestrebt haben. Diese Dämonen wurden als Schutzgötter der Menschen betrachtet[2]. Besonders hatte sich Posidonius mit dieser Lehre in seinem Werk περὶ ἡρώων καὶ δαιμόνων befasst, in dem er den Dämonen τὸν ὑποσε-λήναιον τόπον anwies (Sext. phys. I 73) und die genannten Dogmen ausführte. Er gab zwei Etymologien des Wortes, von ʻδαίομαιʼ brennen und von δαίομενος = μεριζόμενος (s. Macrob. Sat. I 23). Dass er im Timäuskommentar an unserer Stelle über den Begriff δαίμων sprach, ist denkbar, bei seinem Interesse dafür fast wahrscheinlich. Dass er die Bedeutung des Wortes an dieser Stelle verkannte, erscheint nicht unmöglich, wenn moderne Kenner Platos (wie K. F. Hermann in der citirten Abhandlung S. 13) diesen Fehler noch begehen, und wenn wir wissen, mit welchem Eifer er zwischen Plato und seiner Schule zu vermitteln strebte. Zeller nimmt das ebenfalls für den Timäuskommentar an III² 1, 577 ff. Denkbar ist es auch, dass Posidon den Plato wohl verstand, durch eine Diskussion über den Bedeutungsunterschied des Worts bei sich und bei Plato aber den Cicero irreleitete, der bei seiner oberflächlichen Art der Quellenbenutzung[3] die Anführung der stoischen Ansicht für eine Umschreibung der Platonischen halten mochte. Die Wahrscheinlichkeit einer dahingehenden Annahme, dass Ciceros falsche Uebersetzung Lares mittelbar durch den Kommentar des Posidonius verschuldet sei, dürfte nicht abzuleugnen sein[4]. Wenn übrigens Hirzel mit seiner Annahme (Unters. z. Cic. ph. Schr. I 225 ff.), Posidonius habe den Phädon wegen der Differenzen mit seinen Ansichten für unecht gehalten, Recht hat, so ist das ein Beispiel dafür, wie energisch er die platonisch-stoische Konkordanz betrieb, und wir dürfen ihm dann wohl auch jene Timäusinterpretation zutrauen und unseren Cicero von dem Verdacht des Missverstehens befreien.

Cicero sagt: ʻLaren, glaube ich, wenn das richtig übersetzt

---

[1] Vgl. Sympos. 202 E f. Phädon 107 D. Zeller 3,³ 1, 318. Cratyl. 397 E—398 C.

[2] S. Galen. plac. Hipp. et Pl. V p. 469. Sen. ep. 41, 2. Diels, Dox. 307, a 9. Corssen, de Posidon. p. 45 f.

[3] Usener Epicurea LXV.

[4] Wie etwa Vergil Aen. V 392 den Nereus mit dem Oceanus verwechselte (Maas Orpheus 283 A. 73).

ist'. Er schwankte im Ausdruck, und das ist bei der Menge von Namen für verwandte Götterwesen, die damals bestanden, wenig zu verwundern.

Die Litteratur über die lateinischen Analoga zu δαίμων ist soweit verzweigt, dass es schwer ist, sich herauszufinden. Die Begriffe genius, lar, heros zu unterscheiden, scheint schon im Alterthum schwierig gewesen zu sein[1], alle aber entsprechen mehr oder minder dem griechischen δαίμων. Rohde meint freilich (Psyche 232), höchstens der ἀγαθὸς δαίμων habe den Laren, den guten Geistern des Hauses entsprochen[2]. Nach Roscher (Lex. d. Myth. S. 1870) ist die Gleichsetzung der Laren und Heroen erst in der Kaiserzeit erfolgt und Cicero hatte auf eigene Faust eine andere Uebersetzung gewählt[3]. Aus welcher Quelle er aber den Namen entnommen habe, ist nicht ersichtlich, wenn er überhaupt einer Quelle zur Wahl dieses Worts bedurfte. Varro setzte die Laren den manes, den Seelen Verstorbener gleich (Arnob. III 41 Schmekel 256). Besonders ausführlich scheint Nigidius Figulus über die Laren gehandelt zu haben, die er mit den Kureten und Daktylen identifizirt. Arnobius erzählt (adv. nat. III 41), *in diversis scriptis* habe die Erklärung der Gottheiten sich gefunden. Die Widersprüche des Nigidianischen Berichts bei Arnobius[4] entwirrt Swoboda[5] zutreffend, indem er zunächst darauf hinweist, dass die lares familiares und die lares publici, die Arnobius vermenge, bei Nigidius als unterschieden zu denken seien. Die Verbindung der Kureten und Daktylen gehe aber auf griechische Muster zurück (schol. Arat. 33. Paus. V 7, 6). Wie dem auch sei, die Erwähnung der lares familiares und der praestites zeigt, dass Nigidius auch dem späteren griechischen Begriff der Dämonen und Schutzgeister, wie ihn die Stoa ausbildete, nicht fern gestanden haben wird,

---

[1] Vgl. Preller-Jordan R. Myth. I 81. Jordan Ann. d. Inst. 1872 S. 41. Cf. Varro bei Aug. c. D. 7, 6 Domb. I 282, 14 ff.

[2] Vgl. auch Usener Götternamen a. a. O. und Corp. gloss. II 121, 14: Lares familiares ἥρωες κατοικίδιοι. Di. Hal. IV 2, Plut. de fort. Rom. 10. Preller-Jordan I 89. cf. CIL. 2. 754. v. 14.

[3] Fustel de Coulanges p. 20. Bergk. Mon. Ancyr. 64. Bücheler Ind. lect. Bonn 1878/79 p. 19. Bergk: Cicero scripsit dubitanter, *sed non inscite* (Lares) (!) l. c.

[4] modo tectorum domumque custodes, modo Curetas illos —, modo Digitos etc.

[5] P. Nigidii Figuli op. reil. Wien 1889 S. 84.

und wenn er ihn in diversis scriptis erörterte, so liegt die Möglichkeit vor, dass ein gleichzeitiger Schriftsteller das Buch de diis (Swob. S. 83) auf sich wirken liess, zumal wenn er selbst de natura deorum zu schreiben im Sinne hatte.

Das griechische Wort ging erst spät in das Lateinische über, Apulejus (de d. Socr. 13) und Tertullian (de idol. 4) brauchen das Wort daemon, bei Manilius begegnet allerdings schon daemonie (I 897) und daemonium (II 938).

Soviel schon über Nigidius geschrieben worden ist, so wenig ist noch über seine litterarischen Beziehungen zu dem geistigen Mittelpunkt jener Zeit, zu Cicero gesagt worden, und doch scheint es der Mühe werth, auf das litterarische Verhältniss der beiden so verschiedenen Männer einzugehen.

Ueber die engen Beziehungen, die zwischen ihnen im äusseren Lebensgang bestanden, sind wir ziemlich genau informirt durch Ciceros Briefe (ad Att. II 2, 3. VII 24 u. a. Plut. an. sen. 27) und Berichte des Sueton (Aug. 24) Plutarch (Cic. 20) Dio (45, 1) u. a. (vgl. Klein, quaestiones Nigidianae 1861. Röhrig de Nigidio Figulo Coburg 1887 u. a. Teuffel I § 170. Mommsen R. G. III^6 573 f.). Wie Cicero jenen Mann schätzte, zeigt sein Verhalten während der Verbannung desselben und seine Worte an ihn (ad fam. 4, 13). Es wäre verwunderlich, wenn Cicero von dem Einfluss eines so fruchtbaren und vielseitigen Schriftstellers wie Nigidius unberührt geblieben wäre.

Unter den vielen seltenen Worten, die Nigidius anwandte, finden sich auch dissentaneus und intercise (Non. 100, 6 sq. J. Frey, de Nig. F.); dieselben begegnen in der ganzen Latinität nur noch bei einem Schriftsteller, bei Cicero, merkwürdiger Weise beide in den partitiones oratoriae § 7 und § 34, einer Schrift, von deren Beeinflussung durch Nigidius nichts verlautet und nichts verlauten kann, da ein innerer Zusammenhang sicher nicht besteht. Dass indessen Ciceros Stil von dem nigidianischen bis zu einem gewissen Grade beeinflusst war, lässt sich vielleicht aus dieser Einzelheit entnehmen. Man darf glauben, dass Cicero auch in seinem Purismus (Gell. 17, 7, 5) durch den des Nigidius bestärkt wurde, wie der abnorme Stil des einsamen, weltfernen Grüblers überhaupt einen stillen, aber weitgehenden Eindruck auf das Publikum ausgeübt zu haben scheint.

de div. I § 72 quod Etruscorum declarant et haruspicini et fulgurales et rituales libri. Rituales überliefern B und V^2 nach Christ, trituales AHV^2 (^{1}?) tonitruales: aliquot deteriores.

Das t in tritualeв kann sehr wohl durch das vorangehende et entstanden sein; aber das danebenstehende fulgurales lässt eine andere Erklärung des t zu, das ein Rest einer alten Lesung TŌITruales gewesen sein mag, die zu TRITuales korrumpirt wurde. Martin Hertz[1] liest tonitruales und trifft damit vielleicht das Richtige, denn es begegnet ja nicht selten, dass eine gute Lesung, die in guten Handschriften verderbt ist, auf einem Nebenwege der Tradition gerettet worden ist[2]. Eine Erwähnung der libri rituales war übrigens nicht nothwendig, da gleich darauf die augurales genannt werden, die dem Zweck der rituales, wie ihn Christ z. d. St. nach Festus angiebt, ziemlich entsprachen. Mag nun ein liber tonitrualis von Nigidius bestanden haben, wie Hertz (S. 33[3]) meint, indem er sich auf die entsprechenden Abschnitte im Lydus beruft c. 27—38 u. a. (Wachsmut in seiner Ausgabe und Müller-Deeke Etr. II 175 bestreiten es), dass jener sich, in welchem Werk es auch sei, mit dieser Lehre befasst habe, geht aus Laurentius Lydus de ostentis wohl mit Bestimmtheit hervor (c. 45! s. Wachsmut praef. XXIV u. a.); und die Vermuthung, dass Cicero hier seine Studien gemacht habe, wenn auch nicht hier allein, wird kaum eine zu kühne Vermuthung sein, zumal wir sehen, mit welchem besonderen Interesse er der Etrusca disciplina, jener alten priesterlichen Geheimlehre, deren Wesen uns leider so wenig klar aus der Ueberlieferung entgegentritt, erwähnt. Wir sahen, wie er mit ihren schriftlichen Aufzeichnungen vertraut war (de div. I 23, 72). Ueber diese Lehre handelt Schmeisser (Quaestionum de Etrusca disciplina particula Bresl. Diss. 1872) und vor ihm Zimmermann (de A. Caecina scriptore Berl. 1852). In der Rede de haruspicum responsis entwirft Cicero ein Bild der Disciplin in allgemeinsten Umrissen (25, 53) und verräth eine sehr genaue Bekanntschaft mit derselben (cf. § 18). Lesen wir nun bei Arnob. p. 138, 5 ff. Reiff.: idem (Nigidius) rursus in libro sexto (sc. de diis, s. Swoboda S. 83) exponit et decimo disciplinas Etruscas sequens genera esse Penatium quattuor et esse Iovis ex his alios, alios Neptuni, in-

---

[1] de Nigidii studiis Berl. 1845.

[2] Auch Th. Bergk liest tonitruales opusc. 653.

[3] Und C. L. Hase in seiner Lydusausgabe, cf. Lyd. de ostent. c. 27—38. ἐφήμερον βροντοσκοπίαν τοπικὴν πρὸς τὴν σελήνην κατὰ τὸν Ῥωμαῖον Φίγουλον ἐκ τῶν Τάγητος καθ' ἑρμηνείαν πρὸς λέξιν. Wachsmut p. XXXII.

ferorum tertios, mortalium hominum quartos, inexplicabile nescio quid dicens, so entsteht die Vermuthung eines Zusammenhangs mit Cicero, dessen Bücher über die Götter ihm zu Studien, wie sie hier angedeutet werden, neben seinen griechischen Quellen Veranlassung geben mochten[1]. Nigidius hatte in de diis und in de extis aus jener Disciplin geschöpft (Schmeisser) und wenn Cicero immer wieder auf dieselbe zurückkommt (leg. II 33. N. D. II § 9. div. I 25, 28; 41, 92 II 70 har. resp. 26. Niebuhr R. G. II³ 304 ff.), wenn Müller-Deecke (II 22, 11) die eigenartige Stilart in har. resp. 19, 40 vermerkt, so darf wohl mit Recht angenommen werden, Cicero habe hier aus den Büchern seines alten Freundes geschöpft.

In seinem Buch de somniis hat Nigidius nach Laur. Lydus' Aussage (de ost. XLV) ἐκ τῶν Τάγητος geschöpft καθ' ἑρμηνείαν πρὸς λέξιν. Ueber die Wundergeschichte dieses etruskischen Hirten und Propheten giebt Festus 339 Nachricht. Ob nun diese Schriften des Tages[2] echt waren oder nicht (wie Wachsmut meint praef. XXVIII sqq.), Nigidius scheint die Sage im Anschluss an die etruskische Disciplin sehr eingehend behandelt zu haben (Hertz 44. Swoboda 31). Nun lesen wir bei Cicero in breiter Ausführlichkeit die Geschichte des Tages und den mit ihr zusammenhängenden Ursprung der Etruscorum disciplina (de div. II 23, 50). Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir hier eine Benutzung des Nigidianischen Buches annehmen.

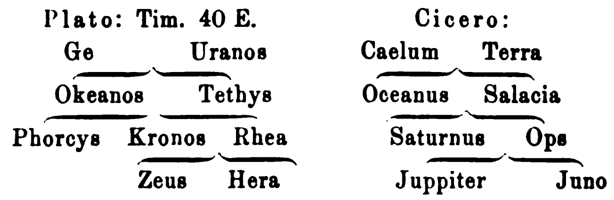
Swoboda weist (S. 26 f.) nach, dass Varro in den antiquitates rerum divinarum, wo er über die Namen der Tellus redet, aus Nigidius schöpft (Arnob. 133, 10 Reiff. Aug. c. d. VII 24. Merkel Ov. fast. proll. p. CCXXIII). Auch der Name Ops begegnet da für die als Gattin des Saturn bezeichnete Tellus oder magna mater[3]. Da Varro deutlich auf eine und eine römische Quelle hinweise (Swob. 27, cf. Gell. III 10, 2, wo Varro hebdom. I auch den Nigidius citirt, errones für erraticae stellae), so werde an das Werk des Nigidius de diis zu denken sein, eine Vermuthung,

[1] So viel in letzterer Zeit von Ciceros griechischen Quellen die Rede war, so wenig wurden auffallender Weise die mannigfachen römischen Quellen, deren er sich gewiss neben jenen bei Abfassung seiner philosophischen Schriften bediente, bisher in Betracht gezogen.

[2] Vgl. über Tages Censorin 4, 13 ff. Amm. Marcellin. 17, 10. Lyd. 54 στίχοι Τάγητος.

[3] Aug. C. D. VII 24. Merkel Ov. fast. proll. 223. — rer. div. lib. XVI.

der nicht wohl widersprochen werden kann. Vielleicht **ist eine** Spur der betreffenden Stelle im Timäus des Cicero **zu finden**, wo die Genealogie der Götter übersetzt wird. Zur Uebersicht mögen das Platonische und das Ciceronische Stemma **nebeneinander** gestellt werden (1006, 17).



Also Cicero geht mit seiner Vorlage ziemlich eigenmächtig um, er lässt den Phorkys ganz aus und setzt für Rhea Ops ein. Es ist nicht undenkbar, dass er in Letzterem durch Nigidius beeinflusst war, obgleich eine grosse Bestimmtheit für diese Annahme nicht beansprucht werden kann.

Um zunächst noch bei dieser Theogonie zu verweilen, ist es unersichtlich, weshalb Phorcys[1] ausgelassen ist, die Auslassung deutet aber an, dass die Uebersetzung nicht so sehr Selbstzweck war, dass sie eine getreue Wiedergabe der griechischen Realien ohne Rücksicht auf ein weiteres römisches Publikum zuliess. Wir bemerken hier eine sondernde Kritik, die aus dem Original streicht, was mit römischer Ueberlieferung nicht übereinstimmte; denn auf blosse Ungenauigkeit ist die Fortlassung des Namens schwerlich zu setzen.

Dass die Platonische Theogonie auf die Orphiker zurückging, wie man nach Proklos' Zeugniss[2] annahm, wird neuerdings von Robert (a. a. O. 560, 2) und Kern (de Orph. Pherec. Epim. theog. 41) bestritten. Wie dem auch sei, den Beifall des römischen Bearbeiters fand sie nicht in allen Theilen, wir sehen wenigstens, dass er sich bei der Wiedergabe einiger Freiheiten bediente.

Für Tethys ist Salacia[3] eingesetzt worden. Ueber diese Gottheit handelt mit breiter Ausführlichkeit Andr. Rivinus de

---

[1] Ueber Phorcys vgl. Preller-Robert Griech. Mythol. I^4 Berl. 1894 p. 47, 5.

[2] 137 u. 295. cf. Hesiod. th. 132 ff. Plato Cratyl. 402 B Theaet. 179 E Rep. II 364 E Krische 200. Lobeck Agl. I 509 f. u. a. **Maass** Orpheus 76. 171. Gomperz Griech. Denker Leipz. 1896 p. 74.

[3] Vgl. über Salacia Hartung Röm. Myth. II 99. Preller-Jordan

Venilia et Salacia etc. in Graev. syntagm. varr. diss. (Ultraj. 1702): er sagt (p. 691) Salaciam in Romanis inprecationibus Neptuno associabant ut Horam Quirino Latiam Saturno und denkt dabei an Gellius 13, 23: 'in libris sacerdotum populi Romani haec deum immortalium comprecatio invenitur: Luam Saturni, Salaciam Neptuni, Horam Quirini, Maiam Vulcani, Heriem Iunonis, Moles Martis' und in den Tironischen Noten findet sich die Zusammenstellung (Gruter 135, 2 s. jetzt Schmitz) Neptunus Neptunalia Salacia Malacia Iris Serapis, Iris et Serapis Anubis Adonis Osiris[1].

Bei Cicero erscheint Salacia nun nicht, wie gewöhnlich[2], als Neptuns Gemahlin, aber hierauf ist wenig Gewicht zu legen, da Verwechslungen der Art auch sonst begegnen, wie das schon erwähnte Beispiel aus Vergil zeigt. — Weshalb setzt Cicero nicht Tethys, wie z. B. Catull 64, 29, sondern Salacia?[3] Es liegt nahe an eine Einsicht oder Kenntniss jener von Gellius erwähnten Formeln (Ueber öffentliche comprecationes cf. Liv. 41, 16, 1. Plut. Coriol. 35. Arnob. IV 31. u. a.) zu denken, zumal nicht zu vergessen ist, dass Cicero ja selbst dem Augurenkollegium seit dem Tode des Crassus, an dessen Stelle er auf Hortensius Betreiben kooptirt wurde (de leg. II 12, 13. Brut. I 1 Phil. II 4), angehörte. Es ist vielleicht hierauf zurückzuführen, wenn Cicero in antiker und sakraler Ausdrucksweise, wie er sie z. B. in de legibus und in Timäus u. a. anwendet, sehr bewandert erscheint. Cf. de leg. II 7, 18 verba neque ita prisca ut in veteribus duodecim tabulis sacratisque legibus et tamen quo plus auctoritatis habeant, paullo antiquiora quam hic sermo est. Für progenies setzt er prosapia und noch andere Archaismen treten uns in unserem Fragment entgegen.

Gellius sprach von alten Gebeten, und wir werden an die Niederschriften der Priesterkollegien zu denken haben, von denen wir bei Cicero de domo 15, 39 u. a. hören[4]. Dass er die libri

---

I 55. II 121. (Susemihl Gr. L.-G. II 135. Hirzel Unters. I 220 ff. Dümmler Akad. c. 6 u. a.). Ueber die Etymologie Preller a. a. O. O. Keller Lat. Volksetymol. p. 38. u. a.

[1] S. Schmitz im Archiv f. lat. Lexikogr. VII, 270. cf. ib. W. Meyer-Lübke S. 445 und Funk ib 6, 259 über malacia.

[2] S. auch Saalfeld, der Hellenismus in Latium. Wolfenb. 1883 S. 16.

[3] Der Name begegnet noch: Varro l. L. V 10. Pacuv. ap. Fest. p. 147. Serv. Aen. 10, 76. Georg. I 31. Apulej. IV 157. Aug. c. D. VII 22.

[4] Vgl. Ambrosch, Ueber die Religionsbücher der Römer, Bonn

pontificales und besonders die augurales kannte, steht ausser Zweifel, und dass diese von Archaismen starrten, geht aus dem wenigen hervor, was wir über sie erfahren. Seit der grundlegenden Arbeit von Ambrosch und weiteren aus Reifferscheids Schule hervorgegangenen Untersuchungen sind wir über den Inhalt dieser Bücher einigermassen, soweit es die trümmerhafte Ueberlieferung gestattet, unterrichtet. Wir wissen, dass hier eine geheimnissvolle weitverzweigte Terminologie vorlag, z. B. in Bezug auf die Indigitamente, dass hier bekannte Gottheiten unter anderen Namen erschienen, z. B. Serra statt Tiberis, dass endlich die Sprache, in der diese Denkmäler abgefasst waren, von dem derzeitigen Sprachstande weit entfernt waren[1].

Es ist meines Wissens noch nicht mit Nachdruck darauf hingewiesen worden, dass der Einfluss der sakralen Litteratur sich an Ciceros Stil nachweisen lässt; in dem Timäusfragment allein finden sich zwei Stellen, die unverkennbar darauf hindeuten, dass hier eine derartige Quelle massgebend war.

1005, 29 lesen die Codd.: in antiquam partem, wozu Victorius Castigatt p. 77 bemerkt: quod igitur Plato dixit εἰς τὸ πρόσθεν Cicero vertit in *anticam* partem; quemadmodum autem posticum dicitur, quod est post nos, ita anticum quod ante nos. Declarat hoc Sex. Pompeius et M. etiam Varro. Die Konjektur ist musterhaft und von allen Herausgebern anerkannt worden, sodass wir unsere Folgerungen an sie anschliessen können. Varro sagt (l. L. VII 7) templi partes quattuor dicuntur — antica ad meridiem — sinistra ab oriente, dextra ab occasu. Festus p. 220: Denique et quae ante nos sunt antica et quae post nos postica dicuntur et dexteram anticam sinistram posticam dicimus; sic etiam ea caeli pars, quae sole illustratur ad meridiem, antica nominatur, quae ad septentrionem, postica. Cf. Aët. plac. Hipp. et Plat. II 10, 1 Diels Dox. 339 a 4 b 3 Πυθαγόρας Πλάτων Ἀριστοτέλης δεξιὰ τοῦ κόσμου τὰ ἀνατολικὰ μέρη, ἀφ' ὧν ἡ ἀρχὴ τῆς κινήσεως, ἀριστερὰ δὲ τὰ δυτικά.

1843. Preibisch, Quaestiones de libris pontificiis. Bresl. Diss. 1874, S. 46 u. a. Regell, de augurum publicorum libris. Bresl. Diss. 1878. p. 27 adn. ex Latinis unus Cicero ut augur libros conlegii potest inspexisse. Marquardt-Wissowa R. Staatsverw. III 299 ff. 400.

[1] Preibisch 44 ff. de singularibus verbis pontificalibus. Cf. Serv. z. Aen. VIII 63. Macrob. I 12, 21 sq. Serv ad Ge. I 21. Vgl. auch Klausen Aeneas u. d. Penaten II 305 ff.

Serv. ad ecl. IX 5 augures-designant spatia lituo et eis dant nomina ut prima pars dicatur antica, posterior postica, item dextra et sinistra. Dass Servius sich hier Varro anschliessen will, können wir trotz des unklaren Ausdrucks in den letzten Worten schliessen, da seine Abhängigkeit von Varro ja feststeht[1]. Der Augur, der seines Amtes walten wollte, führte also mit dem lituus, dem 'clarissumum insigne auguratus' (de div. I 17, 30[2]) die descriptio regionum aus, indem er selbst nach Süden schauend durch eine Linie von Norden nach Süden (den cardo) und eine von Osten nach Westen (decumanus) das Gesichtsfeld eintheilt. Sein Standpunkt ist der Schnittpunkt beider Linien, um den ein Quadrat gezogen wurde (das Templum), in welchem das tabernaculum des Augurn stand; von hier aus beobachtete er nach Süden gewandt den Himmel. Die Eintheilung des Horizonts und die Ziehung des decumanus und des cardo nun hiess mit dem sakralen Ausdruck: decussare, ein Wort, das in der Profanlitteratur äusserst selten erscheint. Wir finden es nun in Ciceros Timäus (1002, 13). Die meisten Handschriften haben decusavit. Nur der Gudianus und wahrscheinlich V[2] (Baiter und Deiter sagen über V[2] nichts) haben dass doppelte s, G allerdings mit verderbter Endung decussant. Es handelt sich an der Platonischen Stelle um die Schöpfung der Weltseele (36 B), und der Ausdruck lautet da οἷον χῖ προςβαλὼν κατέκαμψε. Cicero vergleicht nun gewissermassen die pythagoräisierende mathematische Aufstellung Platos mit der Horizontbemessung der Augurn und wendet die entsprechenden Ausdrücke darauf an. Dadurch gewinnen wir bei der Beobachtung des im Timäus oft so ungewöhnlichen Stils aber einen ganz anderen Standpunkt. Was zu Zweifeln an der Authentie des Werkes Anlass gab, das kann jetzt als ein Beweis der Echtheit angesehen werden, denn Cicero war Augur, und es ist nicht wahrscheinlich, dass ein Fremder die technischen Ausdrücke jenes Kollegiums ohne jede Veranlassung in den Platonischen Timäus übertrug. Wir könnten noch sicherer gehen, wenn die Untersuchung über die sakralen Elemente in Ciceros Sprache schon geführt wäre; sie ist es leider noch nicht, hoffentlich gewährt sie uns aber die Zukunft. Cicero hat selbst nach Charisius' Zeugniss ein Buch de auguriis geschrieben, dessen Stil nach

---

[1] Vgl. hierfür besonders E. Samter Quaestiones Varronianae, Berl. 1891. Corssen, Beitr. z. ital. Sprachkde. 66.

[2] Marquardt-Wissowa l. c. 402.

den von dem Grammatiker citirten beiden Stellen (Or.-H. S. 980 cf. Serv. ad. Aen. V 737) Anomalien enthielt. Wir erkennen also im Stil des Timäus drei Elemente: 1. den Einfluss Platos selbst, der Cicero immer zu einer erhabenen Redeweise begeistert; 2. wissen wir ziemlich genau, dass er Posidonius benutzte, dessen gehobenen, schwungvollen Stil Strabo ausdrücklich hervorhebt[1] (III 147. — fr. 48 Müller); 3. die sakralen archaistischen Elemente, von denen eben die Rede war. Dazu könnte noch eine gewisse Beeinflussung durch Nigidius kommen, ja, es ist noch eine Quelle in Erwägung zu ziehen, die hier doch wenigstens kurz berührt werden muss. Wie wir oben sahen, verräth Cicero besonders in de divinatione eine grosse Bekanntschaft mit der Etrusca disciplina. A. Caecina nämlich aus Volaterrä, der Sohn des von Cicero vertheidigten Cäcina, ebenfalls mit jenem eng befreundet, war nach Tarquitius Priscus damals der bedeutendste Kenner und Vertreter jener Lehre, an der ihn besonders das Fulguralwesen interessirte[2]. Th. Schiche (de fontt. libr. Ciceronis qui sunt de divinatione Jena 1875) weist nach, dass er im zweiten Buch de div. benutzt ist. Es ist wenig, was von ihm erhalten ist, bei Seneca (N. Q. II 31—49) Plinius (N. H. II 137—148) Servius (zu Aen. VIII 429) u. a.) u. a.[3] lassen sich Spuren seines Einflusses nachweisen. In Ciceros Briefsammlung aber finden sich drei Briefe Ciceros an Cäcina (ad fam. VI 5, 6, 8), alle aus dem Jahre 708 d. St., in denen er ihm Fürsprache bei Cäsar verspricht und in sehr innigem und achtungsvollem Ton mit ihm verkehrt, auch der ratio quaedam Etruscae disciplinae gedenkt, die jener von seinem Vater überkommen habe (6, 6, 3.), es findet sich ferner ein Brief des Cäcina selbst, in der er das Loos der Verbannung beklagt. Es folgt dann ein Empfehlungsschreiben Ciceros für Cäcina an den Prokonsul Furfanius (a. u. c. 708.), in der Cäcina auf alle Weise gepriesen wird. Cum A. C. tanta mihi familiaritas consuetudoque semper fuit, ut nulla maior esse possit etc. — vivebat mecum coniunctissime non solum officiis amicitiae, sed etiam *studiis communibus*. Ein ganz ähnliches

[1] S. Cic. or. 8, 25. Brut. 23, 51. Plut. Pomp. 42. Hirzel, Unterss. II 269 ff. 338 f. 382 ff. 466 Anm. Susemihl II 135. 459. Scheppig de Posid. Rhod. p. 10. Striller de Stoic. stud. rhett. Bresl. Diss. 1886.

[2] S. Schmeisser a. a. O. S. 23—28 und Zimmermann de A. C. scriptore Berlin 1852.

[3] S. Schmeissers Vermuthung S. 14 adn. 59.

Empfehlungsschreiben ist 13, 66 an Servilius, wo Cäcina homo omnibus studiis officiisque coniunctissimus genannt wird, ebenfalls aus dem Jahre 708. Der Brief Cäcinas zeigt gewisse Freiheiten des Stils, die zu besprechen zu weit führen würde (§ 2 persuasus est. 3 — medius fidius — solutum existimatur esse alteri male dicere — viele sakrale Anspielungen), es ist auch bekannt, dass er sich an dem Worte tonitrus als Etymologe versuchte (Plin. II 137. Sen. l. c. 31. 41. u. a. s. Zimmermann l. c.). Man sieht, dass er auch stilistisch eine Persönlichkeit war, und es wäre wohl von Interesse, seinen Einfluss auf Cicero und seine anderen Zeitgenossen in dieser Hinsicht zu untersuchen, eine Aufgabe, deren Lösung uns hoffentlich die Zukunft gewährt. Vgl. noch über ihn Teuffel § 199. Müller-Deeke I 486. Dass er auf Cicero gewirkt hat, ist mit grosser Wahrscheinlichkeit anzunehmen, wenn sich das bisher auch im Einzelnen noch nicht nachweisen lässt.

Uebrigens konnte Cicero für das Auguralwesen eine Quelle in Nigidius' liber auguralis und in der Schrift de augurio privato finden. Ein Fragment der letzteren (Swob. p. 91. Gell. n. a. VII 6, 10) zeigt, dass der Autor sich hier auf einem entlegenen Gebiet bewegte und mit dunklen sakralen Terminis operirte, deren Verständniss für Cicero von Wichtigkeit gewesen sein muss. Auch Nigidius' astronomische und mythologische Studien konnten für Cicero von Werth sein, sicherer wird darüber zu urtheilen sein, wenn Ampelius und die Aratscholien erst abschliessend für Nigidius erforscht sein werden[1]. Da dieser ferner nicht nur Quellen zweiten Ranges für seine astronomischen Arbeiten heranzog, wie Hermipp und Hegesianax (Robert Erat. καταστ p. 16 ff.), sondern direkt aus Aristoteles schöpfte, vor dem Cicero einen besonderen Respekt nie verlor[2], so muss er für den Verfasser der philosophischen Encyklopädie eine ganz eigene Anziehungskraft besessen haben. Montigny[3] führt den Nachweis, dass Nigidius Aristoteles de animalibus z. T. übersetzt habe, wie er aus der Vergleichung Plinianischer (N. H. VII 13 u. IX, 88 = Ar. de an. VII 2 u. VIII 3) und Gellianischer Stellen (VII 9) entnimmt[4]. Welche Quelle der Belehrung für Cicero!

---

[1] S. Bücheler Rh. Mus. 13, 177. Wölfflin, de L. Ampelii l. mem. Gött. 1854 p. 24 ff. Jakob, Quaestt. Amp. 1860 Krahner Grundlinien z. Gesch. d. Verf. d. röm. Staatsrel. 1837. Diels Dox. 196, 3.

[2] Madvig de fin. p. 858 ff. Krische p. 19. u. a.

[3] Quaestt. in C. Plin. Sec. n. h. de animalibus libr. Bonn Diss. 1844.

[4] Cf. auch Ar. hist. an. ed. Schneider p. XVIII.

Es ist hier immer von Nigidius die Rede gewesen, einer anderen römischen Quelle geschah kaum Erwähnung, des Varro, allein Nigidius geht uns hier näher an, da Cicero im Proömium des Timäus einer ausdrücklich und eingehend gedenkt. Wir sehen daraus wenigstens die Absicht, den Nigidius zum Mitunterredner eines Dialogs zu machen, wie die anderen Mitglieder des Freundeskreises, und wenn wir uns der von K. F. Hermann aufgestellten Hypothese anschliessen, so haben wir uns den Nigidius als den Sprecher des Dialogs zu denken, dem der Platonische Timäus zu Grunde gelegt werden sollte. Die Vermuthung hat fast allgemeinen Beifall erregt, und doch erheben sich manche Widersprüche, die uns eine Annahme derselben erschweren.

Gewiss, Nigidius war Pythagoräer wie Timäus, und der ganze Ton der Uebersetzung eignete sich wohl für eine solche Verwendung.

Aber was wusste Cicero über den Pytagoräismus? Er spricht verschiedentlich über die äussere Einrichtung der Schule u. dergl., von dem eigentlichen Lehrinhalt der Gemeinde scheint er keinen Begriff gehabt zu haben. Es wäre etwas kühn gewesen ohne Kenntniss der Pythagoräischen Philosophie einen bekannten Pythagoräer auftreten zu lassen und ihm die Ansichten Platos in den Mund zu legen. Dass Pythagoras' und des greisen Plato Ansichten sich aber trotz vieler Uebereinstimmungen durchaus nicht deckten[1], kann ihm nicht unbekannt gewesen sein, und auch wo er über Platos Studien auf diesem Gebiet spricht, geht die Annahme völliger Kongruenz aus seinen Worten nicht hervor[2]. Die betreffenden Schmähungen des Timon waren nie ernst genommen worden. Wenn Cicero die Erde in die Mitte der Welt verlegte (1006, 4), hätte ihm nicht der ἀντίχθων jener Schule einfallen müssen? (Ar. de cael. II 13. Met. I 5. Val. Rose Comm. de Ar. etc. Berl. 1854. p. 2. Zeller Hermes X 178 ff.). Auch in ihren mathematischen Grübeleien berühren sich beide Philosophen nur, eine Uebereinstimmung ist nicht zu behaupten (Archer-Hind p. 107, 10. p. 111, 1). Nigidius wird als Erneuerer des Pythagoräismus gefeiert, aber wie konnte ihm dann die alte Platonische Lehre insinuirt werden? (Suid s. Ἀλεξ. Suet. gr. 20). In Alexander Polyhistors φιλοσόφων διαδοχαὶ wurde alles von

[1] Cf. Ar. phys. IV 6, 213 b 22. Stob. ecl. I 382. cf. Archer-Hind Πλάτωνος Τιμαῖος London 1890 p. 101 ff.

[2] De rep. I 10, 16.

der Monade abgeleitet, der Eins, ganz anders als im Timäus (999, 10 ff.). — Wenn Schmekel mit seiner Ansicht, Cicero habe die neueren pythagoräischen Schriften alle für alt und echt gehalten (S. 450 A. 3), Recht hat, so müsste ihm der Widerspruch mit Plato doch einmal dunkel zu Bewusstsein gekommen sein. Ueber alles das konnte ihm Nigidius selbst, sein langjähriger Vertrauter (pro Sulla 14), oder einer von dessen vielen Bekannten und Verehrern (schol. Bob. zu in Vatin. 6, 14) die beste Auskunft geben.

Ob es klug war, den missliebig gewordenen Nigidius zu verherrlichen, den alten Gegner Catilinas und Pompejaner? (ad. Att. VII 24. Vgl. Jos. Frey Quaest. Nig. Rössel 1867. J. Klein, Quaestt. Nig. Bonn, Diss. 1861. — ad fam. IV 13, 4. Boissier Cic. u. s. Fr. S. 288.) — Wie anders denkt er damals über Pompejus (Brut. 239) und über Cäsar (ibid. 248. 260. N. D. II 3, 7), als wenige Jahre vorher! Welche Wandlungen musste Cicero nicht in Betreff seiner Stellung zu Vatinius durchleben, und wie wenig schien der Boden, auf dem er stand, noch gefestet! Auch Varro zeigte 'einen ausgesprochenen Hang zur pythagoreischen Mystik' und eignete sich wohl zur persona dialogi (Schmekel 449 — Ritschl, Schriftst. d. Varro 504); freilich war er schon in den Akademika eingeführt worden. Man sieht wenigstens, dass der Hermann'schen Annahme (die übrigens vor Hermann schon bei van Heusde ziemlich deutlich ausgesprochen worden ist Cic. φιλοπλ. p. 275. Hermann selbst erkennt das an) einige Schwierigkeiten erstehen, und dass eine unbedingte συγκατάθεσις nicht möglich ist.

Auch der Peripatetiker Cratippus[1] sollte in dem Dialog auftreten, der Pompejaner und Freund des Marcellus. Wenn Hirzel (der Dialog I 542) daran Anstoss nimmt, dass ein Grieche in einem römischen Cirkel redend eingeführt werden sollte, so hat das für unsere Frage keine Bedeutung, solang das Proömium, von dem wir reden, für echt gilt; und an seiner Echtheit kann kein Zweifel sein. Dann ist es jedenfalls Thatsache, dass Cratippus in einem Dialog als interlocutor vorgesehen war, und ob dies Proömium zum Timäus gehört oder nicht, ändert an dem

[1] Ueber ihn vgl. Brut. 250 fam. 12, 16. 16, 21. off. 1, 1. 2, 8. 3, 5. 33. div. 1, 5 u. a. Münchener Gel. Anz. 1837 II 779. (Plut. Quaest. Symp. 8, 2, 2.)

Auffallenden der Thatsache nichts. Hirzel führt (S. 417 ff. 542) hierfür als Entschuldigung gleichsam die Gespräche des Pontius mit Archytas und des Nearch mit Cato an (Cic. de sen. XII 39), aus denen die Möglichkeit eines solchen Falles hervorgeht. Ueber das allmählich entstehende engere Verhältniss des griechisch und des römisch redenden Publikums zu einander, die allmähliche gegenseitige Durchdringung beider Sprachen hat Immisch sehr interessante Studien gemacht, auf die hierfür verwiesen werden kann (de glossis lex. Hesych. Italicis. Leipz. Stud. VIII 1885. Vgl. auch Scenen wie die de or. I 11, 45 u. ö. beschriebene). Wenn Hirzel meint, Cratipp sollte vielleicht in dem Dialog eine mehr zurücktretende Rolle spielen, so mag das der Wirklichkeit entsprechen. Bedenklich scheinen nur Stellen wie: ea quae Graece ἀναλογία Latine comparatio proportione appellari potest (996, 6) u. dergl. in Gegenwart des Griechen, doch ist das nicht ausschlaggebend, da ja spätere Korrekturen eintreten konnten.

Einen anderen Anstoss bietet das Wort scribere in der Stelle (1006, 17 Tim. 40 D): nosse et enuntiare ortum eorum maius est quam ut profiteri scribere nos audeamus. Das Wort steht in allen Handschriften, stört aber die Annahme Hermanns ungemein. Lambin hat für scribere die Lesung scire eingeführt, und Hermann stimmt ihm bei. Sehen wir den Zusammenhang an, so scheint allerdings scire weit besser am Platz als scribere, das auch im Griechischen keine Stütze findet (μεῖζον ἢ καθ' ἡμᾶς). Nun aber macht Hirzel (Dial. I 541 f.) auf einige ähnliche Stellen bei Cicero aufmerksam; de leg. I 15 sagt Atticus: quoniam scriptum est a te de optimo rei publicae statu consequens esse videtur ut *scribas* tu idem de legibus und Brut. 181: quid enim est superioris aetatis, quod *scribi* possit de iis, de quibus nulla monumenta loquuntur, nec aliorum, nec ipsorum. Er fügt noch andere Stellen aus griechischen Schriftstellern hinzu (Plato Nom. III 702 A Rep. 441 B: ὃ ἄνω που ἐκεῖ εἴπομεν. Polit. 284 B καθάπερ ἐν τῷ σοφιστῇ προσηναγκάσαμεν εἶναι τὸ μὴ ὄν. Athen. III 127 D: ἥδε ἡ βίβλος), die zeigen, dass in solchen Dingen eine gewisse Unbefangenheit herrschte; wir dürfen daher aus dieser Stelle keine Konsequenzen ziehen, zumal nachher gesagt wird: (1010, 19) haec quae est habita oratio a nobis (47 A: τῶν νῦν λόγων περὶ τοῦ παντὸς λεγομένων).

Wenn nun freilich die griechischen Worte mit in Klammern hinzugefügter Uebersetzung gegen Cratippus' Theilnahme sprachen, so ist andererseits der Umstand, dass stets gesagt wird Graeci

oder Graece, niemals Plato, was viel näher lag, für die Hermann'sche Ansicht in Rechnung zu bringen, ebenso wenn die Anreden im Platonischen Dialog (ὦ Σώκρατες 29 C) fortgelassen werden; freilich in der Uebersetzung der Oeconomica sind auch die griechischen Namen beibehalten (Colum. XI 1, 5 Sokrates XI 1, 15 f. Ischomachus), und doch findet sich da an einer anderen Stelle (Col. XII 3, 16) custodes — quos Graeci νομοφύλακας appellant, sodass hieraus kein Beweismaterial zu schöpfen ist (doch ist über diese Fragmente anders zu urtheilen, s. Zusatz III p. 51). N. D. II 36, 91 wird es dem Pacuvius zum Vorwurf gemacht, dass er einen Griechen sagen lässt: Hoc quod memoro nostri caelum, Graii perhibent aethera; quasi vero non Graius hoc dicat. At Latine loquitur, wirft Cicero im Sinn des Dichters ein, um ihn gleich zu widerlegen: si quidem nos non quasi Graece loquentem audiamus. Diese Stelle ist vielleicht entscheidend dafür, dass an eine blosse Uebersetzung des Timäus nicht gedacht werden konnte, dass nicht Griechen quasi Graece loquentes, sondern Römer eingeführt werden sollten, bis auf Cratippus. Hermann meint (S. 11): vielleicht sollte später ein anderer Sprecher für Cratipp eintreten, der nur aus Höflichkeit vorläufig gewählt wurde (cf. ad. Att. XIII 32. Krische p. 19).

Im Ganzen wird man trotz einiger Bedenken zugestehen, dass die Hermann'sche Hypothese eine glückliche war, und in unserem Timäus das Fragment eines werdenden Dialogs erblicken, dessen Inhalt die φυσικὰ bildeten. Die meisten neueren Forscher stehen auf Hermanns Seite (Krische M. Hertz l. c. p. 37. Hirzel Unterss. I, 3 Dial. I 541 f. Röhrig de Nig. F. S. 2. Thiaucourt l. c. 294. Schlottmann ars diall. compp. Rostock 1889 S. 39 u. a.) sodass in Zukunft wie mit einer Thatsache zu rechnen sein wird.

Es erübrigt noch über die Komposition des beabsichtigten Dialogs einiges zu sagen. Die Einleitung versetzt uns in jene glückliche Zeit, deren Cicero so gern gedenkt, jene freien Tage, da er dem römischen Parteigezänk entronnen dem ewig heiteren Himmel Griechenlands zustrebte, um im sonnigen Asien seines stolzen Amtes zu walten. Die leichte, sorgenlose Stimmung, die frische Reiseluft, wie sie Catulls anmuthige Elfsilbler athmen, weht uns auch hier entgegen. Cicero, Nigidius und Cratippus begegnen sich, wie es bei Cicero beschrieben wird, und nach den ersten Begrüssungen und Erkundigungen — hier versagt leider der Text. Wir vermissen Aufklärung über den Weg, den die drei Philosophen einschlugen, über den Ort, wo sich ihr Ge-

spräch in der Stadt Ephesos entspann und über die nähere Einleitung des Gesprächs. — Ueber die Stellung des Cratippus und Nigidius zum Thema kann kein Zweifel sein; dieser sprach das erhaltene Fragment, Cratipp vertrat den περίπατος und Cicero wird Carneadeo more et modo seine Zweifel, zu denen das Platonische poema, wie Hochdanz es nennt, herausforderte, ausgedrückt haben.

Ueber Cratippus' Lehren sind wir sehr mangelhaft unterrichtet, wir wissen nur, dass er ein Schüler des Antiochus war und dass er einige Arten der Mantik zugab und peripatetisch begründete (Cic. div. I 5. 70. Tert. de an. 46), dabei aber auch platonischen Einfluss verrieth (Zeller III 1[3], 628, 3). Man geht vielleicht nicht fehl mit der Annahme, auch hier würde Antiochus herangezogen worden sein, da an eine Darstellung der wirklichen aristotelischen Physik mit ihrer Dunkelheit und Complicirtheit nicht zu denken war.

Cicero würde sich in den Bahnen der jüngeren Skepsis gehalten haben, freilich in welchen Grenzen und nach welchem Muster, ist nicht zu sagen: es ist auch bei dem Mangel jedes Anhaltspunktes müssig in die Lehre der betreffenden Schule näher einzudringen und durch einen Vergleich mit Ciceros sonstiger Stellungnahme (etwa in N. D. oder de div.) zu erschliessen, wie sein Vortrag sich etwa gestaltet haben würde, da er zu sehr Eklektiker war, um in dieser Hinsicht irgendwie sichere Schlüsse zuzulassen. Ob das Ganze überhaupt in mehrere Bücher zerfallen sollte oder nur auf ein volumen berechnet war, steht völlig dahin, doch ist bei der Weitschichtigkeit des zu behandelnden Stoffes eher an das Erstere, als das Letztere zu denken.

Schliesslich fragen wir uns noch, ob das Fragment, so wie es vorliegt, ein Ganzes ist (abgesehen von den Lücken der Handschriften), oder ob Cicero eine vollständige Uebersetzung des Timäus beabsichtigte. Hiergegen spricht schon, dass die ganze berühmte Einleitung fortgelassen ist und unser Fragment genau mit dem Lehrvortrag des Timäus einsetzt. Aber Cicero citirt Stellen aus dem Timäus, die nicht in das Gebiet der Uebersetzung hineinfallen, wie schon oben erwähnt wurde.

Tusc. I 10, 20 Plato triplicem finxit animum, cuius principatum id est rationem in capite sicut in arce posuit; et duas partes parere voluit, iram et	Tim. 69 D: ἄλλο τε εἶδος ἐν αὐτῷ ψυχῆς προσῳκοδόμουν τὸ θνητόν, δεινὰ καὶ ἀναγκαῖα ἐν ἑαυτῷ παθήματα ἔχον, πρῶτον μὲν ἡδονὴν μέγιστον

cupiditatem, quas locis disclusit, iram in pectore, cupiditatem subter praecordia locavit.	κακοῦ δέλεαρ, ἔπειτα λύπας ἀγαθῶν φυγάς, ἔτι δ' αὖ θάρρος καὶ φόβον, ἄφρονε ξυμβούλω, θυμὸν δὲ δυσπαραμύθητον κτλ.

Aus derselben Platostelle citirt er besonders noch das δέλεαρ κακοῦ de sen. 13, 44: divine enim Plato escam malorum voluptatem appellat quod ea videlicet homines capiantur, ut hamo pisces. Im ersten Buche der Tuskulanen ist aber Posidonius benutzt (Corssen de Posid. Rh. Bonn 1878 u. Rh. Mus. 36, 506), der Verfasser eines Kommentars zum Timäus; das klärt den Zusammenhang wohl hinreichend auf. (Die Erklärung, die Cicero hinzufügt, dürfte kaum aus Eigenem geschöpft sein.) Sollte im Cato nicht auch Posidonisches vorliegen? Timäuscitate dürften immer bei der Quellenfrage zunächst die Gedanken auf den Kommentator jenes Werkes richten[1]. Auch de nat. deor. II § 84 ist eine deutliche Anlehnung an Timäus 56 D zu spüren; für dies Buch kommt aber ebenfalls Posidonius stark in Betracht, wie Wendland (a. a. O.) u. a. gezeigt haben. De officiis II § 10 erinnert an Tim. 88 B, freilich auch an 46 E. Sollte Athenodorus Calvus' ὑπόμνημα bellum auch hier eingesehen worden und so aus dritter Hand das Platocitat vermittelt worden sein? Die Schlusssentenz über den Werth der Philosophie endlich, mit dem die Uebersetzung endet, wird öfters, wenn auch nur frei, citirt de leg. I 22. Ac. I 2, 8. Tusc. I 64, offenbar auch aus zweiter Hand. Dass gerade diese Stelle so oft herangezogen wird, spricht vielleicht auch dafür, dass Cicero hier, bei einem lumen orationis, die Gelegenheit wahrnahm, das dunkle Werk, mit dem er so lange mühsam gerungen[2], endlich zu verlassen. Kein Grammatikercitat reicht über unser Fragment hinaus, defenstrix bei Priscian (Keil III 463, 19) giebt wohl Platos σωτηρίαν wieder (46 D nach Hermann). Wenn es vorher heisst (1010, 18): maxuma autem eorum utilitas donata hominum generi deorum munere deinceps explicetur, so zeigt das nur, dass Cicero nicht von vornherein überlegt hatte, wo er enden wollte, sondern eben die günstige Gelegenheit wahrnahm, die sich bei jenem locus

---

[1] Doch vgl. Lütjohann Rh. Mus. 37, 497.

[2] Cf. de rep. I 43, 66. legg. II 7, 17. Ac. II 39, 123. fin. II 5, 15. ad Att. VII 13 b 5.

communis bot, unbekümmert darum, dass die Stelle bei Plato keinen Gedankenabsatz bedeutet, sondern mitten in der Betrachtung der menschlichen Sinne steht. Wir meinen daher gegen Joachim Perionius[1] und Iwan Müller (Burs. Jahresb. 1881, 147) und mit Hermann (S. 14) und Hochdanz (S. 12), dass die Uebersetzung allerdings hier beendet war.

Zusätze.

I.

Lectiones Codicis Parisini 6624.

(Numeri ad §§ editionis Muellerianae pertinent. — V = Vulgata.)

1. achademicis
phisicos
preniadio (P. Nigidio)
pitagoricos
doctrina (disciplina V)
scela mg. secula.
2. siciliam mg. Ciliciam
Romā mg. Roma
ex delegatione mg. corr.
descendens
mytulenis mg. mytylenis
videndique
audivi int (mg. V)
(meo iudicio — abest.)
facille
Cratippum cognovi
at (V. ac.).
3. percunctatione
quod gignatur (om. A)
oppinionem
vere potest esse
(nullius enim rei causa remota reperiri origo potest) absunt.
4. est eadem (= E)
ad q8 (atque id V)
proponit
(semper) -abest
exempla (-ar V)
sin autem illam (eam V).
5. ad mg. id (V id)
praecipue mg. principio
⟨an⟩ ab aliquo (om. an).
6. indicari (-re V)
tanti operis (om. huius)
idemque (V et idem).
7. exequi (V exsequi)
si ergo (sic. e. V)
sientiaque V sapientiaque
comprehendatur (-itur V)
difficilimum
inquisitione (= E)
de his (iis V).
8. in omni oratione
explicata (-at V)
diserentes
habemus animo

[1] Ex Platonis Timaeo particula Ciceronis de universitate libro respondens. Basileae 1542 p. 79.

consequimur
dillucide
haud
dixam (disseram V)
ut vos (et v. V)
nihil ultra (ne quid ultra V)
eum impulerit (i. e. V).
9. pro quibus (probus V)
finituras mg. fluitans (= V)
ideoque (idque V).
10. eum qui esset optimus
cernerentur) abest
intelligens intelligenti (= E)
in corpore incluxit
Octandum
constituitur (-utum V).
11. eorum quidem
est animal (V omne a.)
in diverso (= CEG)
12. continentur
eius ultimi (illius u. V)
unus (esset abest)
proreavit.
13. necessarium est esse
gigni vacuum
an spem (aspici V)
hoc videri (ac. v. V)
choerendum
requiritur (anquirunt V)
illud (id V)
alque aeque (atque V)
astringit (stringit V)
eque quod (quae V)
novantur — ut ei) abest.
14. cum primum sit
postremo vero (autem V)
universitatis
plenum (plan. V)
unum enim (enim add.)
medium) abest.
15. uno (om. omnia)
contingit (= EG)
inter ignem et terram
et aquam
deus) abest
aeremque (animamq. V)
comparet
positione (proport. V)
aeri animae
aer aque (anima aquae)
quia ex (qua V)
constrū (constrictum V)
cōpatione (comparatione)
secum cordi (se concordi V)
ut nequeat dissolvi ullo modo
ligatus (conlig. V).
16. universa illa genera
possit
atera (alter)
gineretur
nequis (= E) nequi.
17. molitorque
unum corpus opus
absolveretur
sibi cognitam
decoratam
reliquos (om. omnes)
excluduntur
globum
speroidem (mg. corr.)
extinguatur (attingitur V).
18. effici
possit
rotondius
āffractibus
similes omnes
omnium autem
externa mundi.
19. corpe (-oris V)
cello (caelo V)
figuratus (ae eius V)
sit optimus

coyret (cieret V)
sepavit
iritione (mg. corr.)
et manibus (et gradu V).
20. nec (haec V)
eum (illum V)
equalem
aut (haut V)
inchoatum
minorum (mai. V)
eamque
non ex ea materia (add. non)
simul sed (similis est)
corporibus (om. in).
22. tum materia
sex quarta.
23. instruit (instituit)
vis (vix V)
pari (om. que)
sex qua alteris
expleat.
24. sequi etiam
torsit.
25. contra item (citimam V)
media (-ana V)
partes celi (c. add.)
dispersis (dispares V).
26. quem (cum V)
divinitate (voluntate V)
assumpta (a suprema V).
27. intuytum
vinctus
enim materiam
per quam (p. se V).
28. adsensionesque) abest
firmatque vere
venitur (vertitur V).
29. ut terram (ut om.)
aliique.
30. quod ius (quo ius V)
decorum) abest
inhaerentia (= G)
superati.
31 modo orbis (add. modo)
eodem motu (eiusd. V)
ab eo
numquam (vimque V).
33. comprehendi (compleri V).
34. revoca*tus* converte*ret*
intus) abest
efficere (effingere V).
35. universitatis (= Lambin)
celum (om. omne).
36. simul (similis V)
ea sidera (om. sunt).
37. vestram
que (= G) (qui V)
fusiones
ipsos (om. deos) (= Uffenbachian. ed. Bononiens.)
deos — conversiones) non habet
contraria (om. que = G)
labuntur
rō (nostro V)
errorem (= E) (terr. V)
ex partibus
ab oculis.
38. demones
ūri (nostri V)
commissum (conversum V)
difficillime.
44. habeba*nt* (= B)
anim*us* (= Vindob.) (os V)
corpora tum (= GV)
insevisset — cumque) non habet = G
necessitate) non habet = G
principio) non habet.
45. et honeste
transfecerit
quam illam) non habet
habebit.

46 efficerent (effingerent V)
debet (deberet V)
sequentia
p ūieberent (perpolirent V)
principem (-es V)
ducem (-es V).
47. manebit
iniectis (inliquefactis V)
ambi*tu*.
48. flu*mine* universi tum ferebant) non habet. *confer*ebantur (tum f. V).
38. sed) non habet
nobis (notis V)
quos) non habet.
40. se) non habet
invectum (vinctum V)
fata) non habet
volentior (val. V).
41. oportebit non habet
si) non habet
gener*e*tur condicione
quam visam — (qua me usum V)
lege et iure.
42. revertitur
permisturis (permixtinis V).
43. inimicum (imminutum V).
49. sed in spe.
50. glossema exhibet (quae vim habeant. fr. etc.)
crescendi (concr. V)
liquandi
careant *enim*
ipse (cum ipsae V).
52. id nata (donata V)
atque munere) non habet.

II.
Marsilius Ficinus und Cicero.

Im Folgenden führe ich einige Stellen aus der Timäusübersetzung des Marsilius an, die zeigen, wie sehr dieser von der Ciceronischen Uebersetzung abhängig war. Die mitgetheilten Stellen gehören beiden Uebersetzungen gemeinsam an. Die Seitenzahlen beziehen sich auf den vierten Band der Oktavausgabe des Ficinus (Lugduni 1550).

Cic. Tim. c. II.

867. gignitur quidem, neque est unquam.
868. Mundum siue quo alio vocabulo gaudet
De quo primum consideremus sit ab aliquo principio
sensus mouent
inuenire difficile, et cum iam inueneris
imitatus exempla: idne quod idem semper et simile est, an id quod genitum.
869. Atqui si pulcher est hic mundus, et opifex mundi bonus, (sempiternum certe exemplum)
Sin secus, quod ne dictu quidem fas est, generatum exemplar est pro aeterno (secutus)
Sic igitur generatus, ad id est effectus, quod ratione et sapientia (sola) comprehendi potest, et immutabile
Ex quo efficitur, ut necesse sit hunc mundum alicuius simulacrum esse

Rationes (utique) cum his rebus (quas exprimunt) cognationem.

870. Aequum est meminisse, et me qui disseram, et vos qui iudicabitis, (homines esse) ut si probabilia dicentur, nihil ulterius requiratis

quoad natura pateretur (malum), quicquid erat quod in cernendi sensum cadere posset, assumpsit, non tranquillum et quietum sed (temere) agitatum et fluitans, idque ex inordinato — in ordinem. Hoc enim indicabat esse praestantius. Fas autem neque erat neque est quicquam nisi pulcherrimum facere eum, qui est optimus.

871. Quo circa

mundi animal esse, idque intelligens

diuina prouidentia constitutum. Hoc posito, quod sequitur videamus, ad cuius animalis similitudinem deus mundum —

872. rectene mundum unum diximus? an rectius plures innumerabiles

Quod enim

hic mundus esset animali ab-
mu
soluto simillimus, ex eo quod solus atque unus esset, idcirco neque

corporeus spectabilisque et tractabilis erat

vinculum utrorumque desiderant. Vinculorum vero id est aptissimum atque pulcherrimum, quod ex se et ex iis quae astringit, qua maxime unum efficit.

proportio

comparationis assequitur.

873. ut postremum cum medio cum primo congruit, tunc quod medium — —

postremum, postremum quoque et primum media fiunt. Ita necessitas cogit, ut omnia quae sic deuincta fuerint, eadem inter se sint. Eadem vero cum facta sint, efficitur ut omnia sint unum. Quod si uniuersi corpus

Sed cum soliditatem mundus requireret

duobus semper

copulentur, inter ignem et terram deus aerem aquamque

eaque ita inter se

comparauit, ut quemadmodum ignis ad aerem

Qua ex coniunctione

comparatione

Ex quo seipsum amicitia

complectitur, atque ita apte cohaeret ut nequeat dissolui ullo modo.

874. perfectum ex perfectis partibus esset. Deinde ut esset unum,

Postremo ne quis

morbus aut senectus attingeret,

omnibus totis et perfectis

maxime congruam et decoram

omnis extremitas paribus a medio radiis attingitur

tornauit. Nec enim oculis
875 indigebat, qua nihil extra quod cerni posset, relictum erat.

Nec auribus, cum nihil superesset

Nec erit aere circunfusa externa mundi, ut respirationem requireret

nulla decessio fieri poterat, nulla accessio. Nec enim erat

se consumptione et senio

alit.

in seipso et a seipso

Sex autem reliquos motus separauit ab eo

liberauit. Ad hanc igitur conuersionem quae non egebat.

876. de aliquando futuro deo cogitaret, lenem cum effecit aequalemque, et a medio ad summum undique parem.

877. Ea cum tria sumspisset, in unam speciem omnia temperauit:

in ea quae decuit membra partitus est.

878. quas interuallis ita locauit, ut bina essent in singulis media, siue ut ita dixerim, medietates:

Altera medietas pari numero extremum

pari superatur.

880. Et corpus quidem coeli spectabile

oculorum effugit obtuitum.

III.

Bei dem Versuch, durch Vergleich mit den übrigen Uebersetzungen Ciceros aus dem Griechischen die Authentie des Timäus zu ermitteln, ist von den Fragmenten der Oekonomika mit Absicht kein Gebrauch gemacht worden. Der uns durch Columella erhaltene Text der Fragmente wimmelt von spätlateinischen Worten, wie adiutorium (975, 15) accurare (957, 17) clausum (975, 25) utensilia (ibid.) extraneus (975, 30) persuasissimum (975, 45) superfieri (976, 6) valetudinaria (977, 38) concessatio (978, 40). Unciceronische Verbindungen finden sich häufig, z. B. alterutrum (975, 18), statt alterum utrum, das Cicero stets anwendet (fam. IV 4, 5, VI 1, 5; 3, 2, VIII 6, 3, fat. 10, 21). Nur Balbus wendet einmal in einem Brief die zusammengezogene Form alterutrum an (ad Att. VIII 7 A 2) — Ordinatio ist unklassisch, Columella gebraucht das Wort einmal (IV 29, 12). — Occidere braucht Cicero nur für den Untergang einzelner Personen, nicht, wie 975, 14, für den Untergang des Menschengeschlechts; in diesem Zusammenhang hätte er interire gewählt, während occidere das Fallen im Kampf bezeichnet. — Inferre findet sich bei Cicero nicht absolut gebraucht, wie 975, 22; 976, 4. Auffallend ist auch: ea quae proposuimus, statt diximus, ferner militaria stipendia (975, 31), inhabilis (975, 32), das zuerst Livius (XII, 16, 10) mit ad verbindet. Mit dem Dativ konstruirt es erst Colu-

mella II, 1, 2, VI 1, 1. — Cicero sagt einmal negotia procurare (Verr. II 3, 64), aber nie negotia curare (975, 38). In aperto (975, 36) ist spätlateinisch. Hierher gehören noch die Wendungen in totum und in plurimum (975, 46) für plerumque. In totum ist ein Lieblingsausdruck Columellas (XI 2, 80 III 2, 31, II 13, 1, IX 15, 3), ebenso ex toto (II 21, 2, V 8, 6). In plurimum findet sich nur bei Columella.

Animadvertere ne (976, 3) findet sich erst bei Livius (cf. ad fam. V 20, 5). Valere mit dem Infinitiv (974, 29) ist unciceronisch, es findet sich bei Lukrez (I 109 VI 1054) Vergil (Aen. II 492), Horaz öfters und am meisten bei Columella II 1, 3; III 2, 16; 10, 9; VI, 5, 1; 25 XII 19, 2. Tempus est mit dem Infinitiv begegnet nur bei Plautus (Most. 714 Asin. 912) und Columella 2, 40.

Es fehlt nicht an ungewöhnlichen Konstruktionen, z. B. werden Beschreibungen im Perfektum gegeben (975, 18. 22. 38). Aliquid nach dem Relativpronomen findet sich nur affirmativ bei Cicero (Kühner II 465, 1. Dräger I § 46 S. 73 u. 79. Cic. Verr. 8, 35. Tusc. 4, 16. 5, 21. div. II 48, off. I 15. Cato 11; 19). Ohne affirmative Bedeutung steht es in unseren Fragmenten (976, 1). Es zeigt sich, dass der ganze Text der Fragmente von Ciceros Stil abweicht, dagegen in hohem Grade mit dem des Columella selbst übereinstimmt. Vergegenwärtigen wir uns nun die Art, in der Columella überhaupt andere Schriftsteller zu citiren pflegt.

Varro de re rustica III 4, 9	Columella VIII 16, 3 sq.
Quis contra nunc Rhinton non dicit sua nihil interesse, utrum iis piscibus stagnum habeat plenum an ranis? Nam Philippus cum ad Immidium hospitem Casini divertisset et ei e tuo flumine lupum piscem formosum apposuisset atque ille gustasset, et exspuisset, dixit: Peream, ni piscem putavi esse!	Nam is forte Casini cum apud hospitem coenaret appositumque e vicino flumine lupum degustasset atque exspuisset, improbum factum dicto persecutus Peream, inquit, nisi piscem putavi. Itaque Terentius Varro Nullus est, inquit, hoc saeculo nebulo ac Rhinton, qui non iam dicat nihil sua interesse, utrum eiusmodi piscibus an ranis frequens habeat rivarium.

Id. ibid. II praef. III.

Igitur quod nunc intra murum patres familiae correpserunt, relictis falce et aratro et manus movere maluerunt in theatro ac circo quam in segetibus et vineis.

Id. I praef. XV.

Omnes enim (sicut M. Varro iam avorum temporibus conquestus est), patres familiae falce et aratro relictis intra murum correpsimus et in circis potius et theatris quam in segetibus et vinetis manus movemus.

Id. ibid. II 5, 3.

Nam bos in pecuaria maxima debet esse auctoritate praesertim in Italia, quae a bubus nomen habere sit existimata. Graecia enim antiqua, ut scribit Timaeus, tauros vocabat ἰταλούς, a quorum multitudine et pulchritudine et fetu vitulorum 'Italiam' dixerunt.

Id. V proem. § 7.

Nec dubium quin, ut Varro ait, caeteras pecudes bos favore superare debeat, praesertim autem in Italia, quae ab hoc nomen patrium traxisse creditur quod olim Graeci tauros ἰταλοὺς vocarent.

Cicero Orator I 4.

Par est omnes omnia experiri, qui res magnas et magnopere expetendas concupiverunt. Quod si quem aut natura sua aut illa praestantis ingenii vis forte deficiet, aut minus instructus erit magnarum artium disciplinis: teneat tamen eum cursum quem poterit. Prima enim sequentem honestum est in secundis tertiisque consistere.

Id. I praef. 29

Verumtamen quod in Oratore iam M. Tullius rectissime dixit: Par est eos qui generi humano res utilissimas conquirere et perpensas exploratasque memoriae tradere concupiverint, cuncta tentare. Nec si vel illa praestantis ingenii vis vel inclytarum artium defecerit instrumentum, confestim debemus ad otium et inertiam devolvi: sed quod sapienter speravimus perseveranter consectari. Summum enim culmen affectantes satis honeste vel in secundo fastigio conspiciemur.

Also Columella verfährt mit seinen Autoren ziemlich willkürlich und erweitert, ändert, kürzt sie beim Citiren nach Belieben. Wenn demnach der Stil der Oekonomikafragmente mehr das Gepräge seines Stils als des ciceronischen aufweist, so erklärt sich das ebenso einfach. Columella hat wieder aus dem Gedächtniss citirt und seinem Gedächtniss dabei zuviel zugetraut. Die

Vorwürfe, die Kerst (Xenophontis Oeconomicus Leipzig. 1840 S. 77) also gegen Cicero als Uebersetzer erhebt, treffen diesen nicht; der Text gehört dem Columella, nicht dem Cicero, für dessen Stil er kein Beobachtungsmaterial bietet.

IV.

Zum Schluss sei noch einer Vermuthung über eine vielbehandelte Stelle des Timäus Raum gegeben, die bisher allen Ergänzungsversuchen zu trotzen schien. Es handelt sich um eine Lücke, die im Kapitel 9 klafft, in der p. 37 C νοῦς ἐπιστήμη τε bis 38 C ἐξ οὗν λόγου καὶ διανοίας des Originals fehlen. Der Text hebt bei Cicero wieder an mit den unverständlichen Worten ius natura converteret ut Terram Lunae cursus proxime ambiret etc. Man glaubte sich an das überlieferte ius halten zu müssen und ein Interpolator verbesserte es in vim und schrieb vim suam natura convertit. Lambin und Perionius tilgten mit Recht die auf dieser Aenderung fussenden Ergänzungsversuche unbekannter Schreiber oder Herausgeber. In Wahrheit scheint ius der Rest eines verstümmelten Wortes zu sein. Den methodischen Weg zur Ergänzung scheint man bisher nicht eingeschlagen zu haben, nämlich die Heranziehung des griechischen Originals. Dort heisst es (38 C): σώματα δὲ αὐτῶν ἑκάστων ποιήσας ὁ θεὸς ἔθηκεν εἰς τὰς περιφορὰς ἃς ἡ θατέρου περίοδος ᾔειν. Da das lateinische natura converteret dem griechischen περίοδος ᾔειν ziemlich entspricht und auch das Folgende gut übereinstimmt, so fragt es sich, ob das vorhergehende θατέρου nicht für den Rest des verstümmelten lateinischen Wortes, für ius zu verwerthen ist, und da ergiebt sich ganz von selbst die Ergänzung alterius. Das θάτερον übersetzt Cicero meistens mit alterius natura und περίοδος ᾔειν ist in converteret zusammengezogen. Die Stelle kann also bei Cicero etwa so gelautet haben: Corpora autem eorum septem eos circuitus sequi voluit, quibus se alterius natura converteret.

Berlin. Carl Fries.

Der Schluss des aeolischen Epos vom Zorne des Achill.

Es wird in der Regel angenommen, dass das alte aeolische Epos vom Zorne des Achill, welches den Kern unserer Ilias bildet, mit dem Tode des Hektor endete. Doch stösst diese Annahme bei eingehenderer Untersuchung auf mancherlei Schwierigkeiten. Der erste Theil des XXIII. Buches, welcher sich auf die Bestattung des Patroklos bezieht (bis Vers 257), lässt sich von dem XXII., welches den Tod des Hektor berichtet, nicht trennen. Der Zorn des Achill, den das aeolische Epos zum Gegenstand hatte, greift noch in das XXIII. Buch über. Es wird darin erzählt, wie Achill, um seinen Freund zu rächen, die Leiche des Hektor neben der Bahre des Patroklos in den Staub wirft (Vers 24 ff.) und wie er zwölf gefangene Troer an dem Scheiterhaufen abschlachtet (V. 22, 23; 175, 176)[1]. Besonders bedeutsam ist es jedoch, dass der Vorsatz des Achill, den todten Hektor den Hunden oder den Hunden und Vögeln preiszugeben, in beiden Büchern eine hervorragende Rolle spielt.

Im XXII. Buche[2] macht Hektor, als er sich entschlossen hat, den Kampf mit Achill zu bestehen, diesem den Vorschlag, sie sollen sich gegenseitig verpflichten, dass der Sieger die Leiche seines Gegners, nachdem er ihr die Rüstung abgenommen, ungeschändet den Angehörigen ausliefere. Dieser Vorschlag wird von Achill mit wildem Zorne zurückgewiesen. Nachdem hierauf Achill seinen Gegner tödtlich verwundet hat, ruft er ihm zu, dass die Hunde

---

[1] Der Zorn des Achill wird Il. XXIII 22, 23 ausdrücklich hervorgehoben:

δώδεκα δὲ προπάροιθε πυρῆς ἀποδειροτομήσειν
Τρώων ἀγλαὰ τέκνα, σέθεν κταμένοιο χολωθείς.

[2] 254—272.

und Vögel seine Leiche schmählich zerreissen würden[1]. Der sterbende Hektor fleht ihn an, ihm nicht diesen Schimpf anzuthun, sondern für seine Leiche Lösegeld anzunehmen[2]. Achill erwidert ihm, dass Niemand, selbst wenn man ihm zehn- oder zwanzigfaches Lösegeld böte und noch weitere Versprechungen mache, die Hunde von seinem Haupte abwehren und dass die Leiche, selbst wenn sie Priamos mit Gold aufzuwiegen beföhle, den Hunden und Vögeln als Frass dienen werde[3]. Hektor stirbt, nachdem er erklärt, dass er diesen grausamen Entschluss, der den Zorn der Götter erregen werde, erwartet habe[4]. Am Ende des XXII. Buches[5] schliesst Andromeda die Klage, in die sie ausbricht, als sie ihres von Achill geschleiften Gatten von der Stadtmauer aus ansichtig wird, mit der Voraussagung, dass der Leichnam jene schmähliche Behandlung erleiden werde.

Im XXIII. Buche[6] ruft Achill, nachdem die Myrmidonen in voller Kriegsrüstung dreimal die Leiche des Patroklos umkreist, seinem todten Freunde zu, er werde Alles vollenden, was er ihm versprochen; er werde die Leiche des Hektor den Hunden preisgeben und zwölf Troer, die er lebendig gefangen genommen, an dem Scheiterhaufen opfern. Nachdem der Scheiterhaufen angezündet worden ist, ruft er wiederum dem Todten zu, dass er die zwölf Troer zugleich mit ihm verbrennen lässt und dass er den Hektor nicht dem Feuer, sondern den Hunden überantworten werde[7]. Nach alledem erscheint die der Leiche des Hektor zugedachte Schändung recht eigentlich als der Gipfelpunkt der Rache, welche Achill dem Patroklos darbringt. Man begreift nicht, warum der Dichter jenen Vorsatz des Achill so nachdrücklich hervorhob, wenn er die Absicht hatte, den Helden in der weiteren Erzählung wortbrüchig werden zu lassen. Er würde hiermit gegenüber der Weise, in welcher er den Charakter des Achill entwickelt, eine Inconsequenz begangen und seine Erzählung ihres organischen Abschlusses beraubt haben. Der glühende Hass, der in Achill tobt[8], verlangte mit Nothwendigkeit, dass der Vorsatz des Helden,

---

[1] XXII 335—336. [2] XXII 337—343. [3] XXII 348—354. [4] XXII 355—360. [5] 509. [6] 19—23. [7] XXIII 179—183.

[8] Dieser Hass tritt mit besonderer Gewalt hervor in den Worten, die Achill Il. XXII 345 an den sterbenden Hektor richtet:

μή με, κύον, γούνων γουνάζεο μηδὲ τοκήων·
αἲ γάρ πως αὐτόν με μένος καὶ θυμὸς ἀνείη
ὤμ' ἀποταμνόμενον κρέα ἔδμεναι, οἷά μ' ἔοργας.

den todten Hektor den Hunden preiszugeben, zu einer vollendeten Thatsache wurde. Hiernach dürfen wir vermuthen, dass die Benutzung des alten aeolischen Epos nur bis XXIII 256 reichte und dass der Schluss desselben, welcher die Schändung der Leiche erzählte, von einem späteren Bearbeiter der Dichtung gestrichen wurde. Diese Vermuthung wird durch die Eingangsverse unserer Ilias zur Evidenz gebracht:

Μῆνιν ἄειδε, θεά, Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος,
οὐλομένην, ἣ μυρί' Ἀχαιοῖς ἄλγε' ἔθηκεν,
πολλὰς δ' ἰφθίμους ψυχὰς Ἄϊδι προΐαψεν
ἡρώων, αὐτοὺς δὲ ἑλώρια τεῦχε κύνεσσιν
οἰωνοῖσί τε πᾶσι — Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή —
ἐξ οὗ δὴ τὰ πρῶτα διαστήτην ἐρίσαντε
Ἀτρείδης τε, ἄναξ ἀνδρῶν, καὶ δῖος Ἀχιλλεύς.

Der Schluss dieser Ankündigung (Vers 4, 5) stimmt nicht zu dem Inhalte der uns vorliegenden Ilias, da in dieser nirgends berichtet wird, dass viele Helden den Hunden und Vögeln zum Frasse preisgegeben worden seien. Also haben wir anzunehmen, dass die Verse, welche das erste Buch eröffnen, als Einleitung nicht zu unserer Ilias, sondern zum aeolischen Epos vom Zorne des Achill gedichtet sind und dass dieses Epos mit einer Erzählung abschloss, welche zahlreiche todte Helden die Beute der Hunde und Vögel werden liess. Es versteht sich, dass hiermit nur troische Helden gemeint sein können und dass einer von ihnen Hektor war. Hiernach kann der Gang der Handlung in dem letzten Theile des aeolischen Epos etwa folgender gewesen sein: Nachdem die Achäer den Grabhügel des Patroklos aufgeschüttet (XXIII 256), kommt Priamos in ihr Lager und bittet darum, dass ihm sein todter Sohn ausgeliefert und ein Waffenstillstand bewilligt werde, während dessen die Troer die Leichen ihrer in der letzten Schlacht gefallenen Landesgenossen heimholen und bestatten könnten[1]. Achill geräth in heftigen Zorn. Er erklärt, dass keiner der todten Troer der Bestattung theilhaftig werden solle, lässt die nackte Leiche des Hektor aus der Zelthütte herausbringen und hetzt darauf in Gegenwart des greisen Vaters die Hunde. Ein derartiges Vorgehen würde vortrefflich dem wilden Hasse entsprechen, den Achill in den von dem aeolischen Epos abhängigen Theilen der Ilias gegen den Mörder seines Freundes bekundet.

---

[1] Vgl. Il. VII 365 ff. XXIV 656 ff.

Das alte aeolische Epos wurde von den Ioniern übernommen, bearbeitet und durch die Einschaltung neuer Dichtungen erweitert. Diese jüngeren, rein ionischen Dichtungen offenbaren einen massvolleren Geist als das aeolische Epos, einen Geist, welcher sich bereits der classischen Richtung annähert. Wir dürfen zu ihnen mit Sicherheit das VI. Buch der Ilias rechnen[1]. Die darin enthaltene Episode, welche sich auf die Begegnung des Diomedes und Glaukos bezieht, verräth deutlich das Streben, die Schrecknisse des Krieges durch einen versöhnlichen Zug zu mildern. Der Dichter schildert den Verkehr des Hektor mit Andromache in einer Weise, welche lebhafte Theilnahme an dem Geschicke der beiden Gatten erregt. War aber einmal eine derartige mildere Auffassung massgebend geworden, dann musste das grässliche Fortissimo, unter welchem der Zorn des Achill in dem aeolischen Epos ausklang, nothwendig Anstoss erregen. In Folge dessen wurde der Schluss dieses Epos gestrichen und durch eine Dichtung ersetzt, in welcher Achill dem Priamos die Leiche des Hektor zurückgab, eine Dichtung, welche das letzte Buch unserer Ilias bildet. Der Verfasser rechnete darauf, dass sich die ganze Aufmerksamkeit der Zuhörer auf seinen Vortrag concentriren würde, und gab sich daher wenig Mühe, seine Darstellung mit derjenigen der aus dem aeolischen Epos übernommenen Stücke in Einklang zu bringen. Besonders bezeichnend ist hierfür die Bereitwilligkeit, mit der sich Achill dem Befehle des Zeus, die Leiche auszuliefern, fügt[2]. Wäre es dem Dichter darauf angekommen, die Charakteristik des Achill in einer Weise weiter zu führen, die einigermassen dem Vorhergehenden entsprach, dann hätte es ihm nahe genug gelegen zu schildern, wie sich der Held zunächst gegen den Befehl des Zeus sträubt und sich erst durch eindringliches Zureden seiner Mutter zum Nachgeben bestimmen lässt.

Es sind Spuren vorhanden, dass die ionische Redaction auch in den Theilen, welche sie aus dem aeolischen Epos festhielt, mancherlei Aenderungen vornahm. Die Beschreibung, wie Achill

[1] Vgl. Cauer, Grundfragen der Homerkritik p. 203, 204, 284. Die Annahme, dass das VI. Buch Dichtungen aus der Blüthezeit des rein ionischen Epos enthält, wird durch mancherlei archäologische Thatsachen bestätigt, die ich in der 3. Auflage meines homerischen Epos darlegen werde.

[2] Il. XXIV 138—140.

die Leiche des Hektor, nachdem er ihr die Füsse durchbohrt und sie vermittelst durchgezogener Riemen an den Streitwagen angebunden hat, durch das troische Gefilde dahinschleift, wird XXII 395 eingeleitet durch den Vers

Ἦ ῥα καὶ Ἕκτορα δῖον ἀεικέα μήδετο ἔργα.

Derselbe Vers steht XXIII 24 vor der Schilderung, wie der Held den todten Hektor neben der Bahre des Patroklos in den Staub wirft. Die Opferung der zwölf Troer wird XXIII 176 durch die Worte κακὰ δὲ φρεσὶ μήδετο ἔργα ausdrücklich gemissbilligt. Solche Bemerkungen stehen in Widerspruch mit der Objectivität, welche in der epischen Schilderung zu herrschen pflegt. Sie erklären sich auf das Natürlichste unter der Voraussetzung, dass sie von dem Ionier beigefügt sind, der das aeolische Epos bearbeitete und sich durch die darin erzählten grausigen Vorgänge unangenehm berührt fühlte. Vielleicht wird einer oder der andere Gelehrte einwenden, dass bereits der Dichter des aeolischen Epos jene Vorgänge aus einer älteren Quelle geschöpft und sie in der angegebenen Weise kritisirt haben könne. Aber die grausame Misshandlung des todten Hektor und die Menschenopfer stehen mit dem Charakter dieses Epos in so vollendeter Harmonie, dass missbilligende Aeusserungen über derartige Handlungen darin eine entschiedene Dissonanz gebildet haben würden. Lassen doch die Verse, welche die Dichtung einleiten, darauf schliessen, dass der Gebrauch, die getödteten Feinde den Hunden und Vögeln preiszugeben, im alten aeolischen Kulturkreise weit verbreitet war. Jedenfalls dürfen wir annehmen, dass die auf die Abschlachtung der gefangenen Troer bezügliche Kritik aus einer Zeit datirt, in welcher die Menschenopfer nicht mehr zu den griechischen Sepulcralgebräuchen gehörten; denn sie würde sonst von den Zuhörern als eine Zurechtweisung übel vermerkt worden sein.

Ganz späten Ursprunges ist der im XXIII. Buche enthaltene Hinweis auf die Version, nach welcher Priamos die Leiche seines Sohnes auslöste. Die betreffenden Verse (184—191) folgen unmittelbar auf die Stelle, an welcher Achill dem Patroklos zum zweiten Male verspricht, dass er den todten Hektor den Hunden preisgeben werde:

Ὣς φάτ' ἀπειλήσας· τὸν δ' οὐ κύνες ἀμφεπένοντο,
ἀλλὰ κύνας μὲν ἄλαλκε Διὸς θυγάτηρ Ἀφροδίτη
ἤματα καὶ νύκτας, ῥοδόεντι δὲ χρῖεν ἐλαίῳ
ἀμβροσίῳ, ἵνα μή μιν ἀποδρύφοι ἑλκυστάζων.

τῷ δ' ἐπὶ κυάνεον νέφος ἤγαγε Φοῖβος Ἀπόλλων
οὐρανόθεν πεδίονδε, κάλυψε δὲ χῶρον ἅπαντα,
ὅσσον ἐπεῖχε νέκυς, μὴ πρὶν μένος ἠελίοιο
σκήλει' ἀμφὶ περὶ χρόα ἴνεσιν ἠδὲ μέλεσσιν.

Die Stelle bezeichnet das non plus ultra der gedankenlosen Weise in welcher die spätere epische Poesie Gottheiten an der Handlung Theil nehmen lässt[1]. Aphrodite, wie sie Tag und Nacht die verhungerten Köter von der Leiche wegscheucht, ergiebt ein Bild, welches an das Komische streift. In dem alten Theile der Dichtung[2] liegt die Leiche des Hektor neben dem Bette, auf dem Patroklos aufgebahrt war, also in der Zelthütte des Achill. Hingegen setzte der Interpolator voraus, dass sie sich, der Sonnengluth ausgesetzt, im Freien befand. Seine Beschreibung, wie Apoll den Todten gegen die Einflüsse der Sonne schützt, indem er eine dunkele Wolke vom Himmel zu dem Gefilde herabführt und damit den ganzen von dem Leichnam eingenommenen Raum bedeckt, deutet, wenn wir sie scharf interpretiren, auf eine ganz sonderbare Vorstellung, die zu der naturwahren Schilderung des echten Epos in schroffstem Gegensatze steht. Der todte Hektor wäre dann von einer langen, schmalen Wolke überspannt gewesen, deren Dimensionen denjenigen der menschlichen Gestalt entsprachen. Hierzu kommt noch eine Reihe von grammatischen Anstössen. Es ist eine starke Zumuthung für den Zuhörer, dass er in dem Verse 187 als Subjekt des durch ἵνα eingeleiteten Nebensatzes Achill voraussetzen soll, nachdem über diesen seit den Eingangsworten in 184 nicht mehr die Rede gewesen ist und unterdessen zwei andere Subjekte, κύνες und Ἀφροδίτη, dazwischen getreten sind. Der Vers 187 scheint unter Abänderung des an der Spitze stehenden Adjectives einfach aus Il. XXIV 21[3] entlehnt. Πρίν in 190 kann sich natürlich nur auf die Lösung des Hektor beziehen, bleibt aber unklar, da derselben im Vorhergehenden nirgends gedacht wurde. In dem folgenden Verse ist die Scheidung zwischen Muskeln (ἴνεσιν) und Gliedern (μέλεσσιν) unlogisch; denn die Muskeln sind ja nothwendige Bestandtheile jedweden Gliedes. Ausserdem wird hier die Construction des Satzes dadurch verdunkelt, dass die beiden Präpositionen ἀμφὶ περί — eine Zusammenstellung, die nur in Il. II

---

[1] Vgl. Cauer a. a. O. p. 221 ff.

[2] XXIII 23—26. Dieses Lokal ist auch XXIV 554 festgehalten.

[3] Χρυσείῃ (αἰγίδι), ἵνα μή μιν ἀποδρύφοι ἑλκυστάζων.

305 Analogie findet — und die von ihnen abhängigen Dative ἴνεσιν ἠδὲ μέλεσσιν gegen den sonstigen Gebrauch durch das dazwischen gestellte χρόα von einander getrennt sind. Ueber das mangelhafte Metrum dieses Verses hat Herr Friedrich Spiro die Güte mir folgende Mittheilung zu machen: 'Der Vers 191 bleibt ganz ohne Cäsur. Die Hebungen befinden sich sämmtlich im Innern der Worte, ebenso die erste Senkung des dritten Fusses, und von der sogenannten bukolischen Cäsur, dem Einschnitte nach dem vierten Daktylos, kann trotz des Wortes ἴνεσιν im vierten Fusse keine Rede sein, da dieses Wort sich an ἠδέ unmittelbar anschliesst, also an die engste Verbindungspartikel, die wenn auch nicht der Form so doch dem Sinne nach nur enklitisch gebraucht werden kann. So bleibt nur ein Einschnitt nach χρόα, also an der Stelle, wo niemals eine Cäsur stattfinden durfte, nämlich genau in der Mitte des Verses. Hier ist der Bau insofern besonders schlimm, als in diesen Einschnitt auch ein Hiatus fällt.'

Der Gedanke liegt nahe, dass die Verse 184—191 von dem Bearbeiter herrühren, welcher die Ilias in die Form brachte, in der wir sie lesen. Da es seine Aufgabe war, aus Dichtungen verschiedenen Stiles und zum Theil widersprechenden Inhaltes ein zusammenhängendes Ganze herzustellen, so boten ihm derartige Einschaltungen ein geeignetes Mittel dar, um die verschiedenen Stücke wenigstens äusserlich in Beziehung zu setzen. Die Weise, in welcher sich der Bearbeiter der Odyssee dieses Mittels bediente, ist im Besonderen durch die Homerischen Untersuchungen von Wilamowitz in das richtige Licht gestellt worden

Rom. W. Helbig.

Neue Fluchtafeln.

I.

Erich Ziebarth hat in dem Aufsatze 'Neue attische Fluchtafeln' (Nachrichten der K. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, Phil. hist. Kl. 1899 S. 105—135) mir freundlichst seinen Dank für meine Hülfe bei der Durchsicht des Manuskripts und der Druckbogen ausgesprochen. Dieser Dank ist unverdient, denn leider ging mir sein Entwurf zu einer Zeit zu, in der ich verhindert war, die Revision mit der erforderlichen Gründlichkeit und dem notwendigen Hülfsmaterial vorzunehmen, und diese Versäumniss liess sich auch bei der Lesung der Korrektur nicht gut machen. So kam ich denn erst nach Drucklegung des Ganzen dazu, diesen interessanten Stücken mehr Musse entgegenzubringen, und eine genauere Durchsicht der einzelnen Tafeln vorzunehmen, für die Ziebarth selbst mir seine Abschriften mit freundlicher Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt hatte. Was mir von den Ergebnissen dieser Revision der Mittheilung werth schien, lege ich im Folgenden vor, indem ich der von Ziebarth gewählten Anordnung der einzelnen Tafeln folge.

3 b Der seltene Name Κίντος kommt noch einmal vor als der eines freigelassenen Sklaven in Delphi, Wescher-Foucart no. 66.

4, 3. Vor ΕΙΑΣ sind auf Ziebarths Abschrift noch deutlich die Reste eines Μ sichtbar, so dass nur die beiden ersten Buchstaben zu ergänzen sind und der Name Ἑρ]μείας gesichert ist. Z. 5 ist nicht τὴ[ν] Πασιφάνου, sondern τὴ(μ) Π. zu schreiben, da das ν nicht geschrieben, sondern assimilirt und infolge dessen ausgelassen war (cf. Meisterhans § 31, 2).

5 a 3. Die Reste des corrigirten Namenanfanges sind in der Abschrift ΛΓ ΙΣ, was weit eher auf Ἀγησάνδρου, als auf Λυσάνδρου führt. Die dorische Namensform ist für Attika bezeugt z. B. durch CIA. III 1202 III 98. — In der An-

merkung zu 5b hat sich ein Druckfehler eingeschlichen; statt 'Z. 1 ist von geübterer Hand' muss es heissen: 'von ungeübter Hand'. Wir sehen hier die Entstehung der Tafel noch deutlich vor Augen: ein des Schreibens ungewohnter Mann aus dem Volke ritzt den Namen seines Gegners mühsam auf die Bleiplatte, wendet sich dann aber, um ganz sicher zu gehen, an einen zauberkundigen Schriftgelehrten, der nun den Namen des Betreffenden deutlich wiederholt und sich darauf noch einige weitere Feindesnamen in den Griffel dictiren lässt.

6. Der Buchstabenform nach scheint diese Tafel nöch aus dem IV. Jahrhundert zu stammen: dann ist es aber äusserst wahrscheinlich, dass Demosthenes und Lykurgos, die Z. 2. 4 verflucht werden, die bekannten Redner sind. Dazu passt gut, dass wir es hier mit einem Prozessfluch zu thun haben. Wir hätten eigentlich schon längst erwartet, auf einer dieser Tafeln das gesammte Personal eines uns auch sonst bekannten Prozesses auftauchen zu sehen, aber uns sind litterarisch wohl mehr die bedeutenderen Prozessreden überliefert, deren Händel in der höheren Gesellschaft spielen: hier machte man von dem Mittel des Bleitafelfluches weniger Gebrauch; derartige Dokumente verdanken wohl mehr den Bagatellprozessen des gemeinen Mannes ihre Entstehung. Ein Epikles (Z. 6) ist uns als Zeitgenosse des Demosthenes bezeugt Vit. X or. p. 848 C, ein Charisios (Z. 7) wird angeführt Dem. or. LVII 20: Χαρίcιοc ἀδελφὸς ἦν τοῦ πάππου τοῦ ἐμοῦ Θουκριτίδου — vielleicht haben wir hier seinen Enkel vor uns. Z. 9 wird ΣΟΚΟΥΛΟΠ nicht mit dem seltenen Πολύοκτος zu identifiziren sein, sondern eher mit Πολυο(ῦ)χοc, cf. CIA. III 491. — Taf. 7 ist wohl von demselben Manne geschrieben wie no. 6, wenigstens ist die übereinstimmende Anordnung der letzten drei Zeilen sehr auffällig.

8. Ein Ἱππίας Τιμοξένου Θυμαιτάδης wird erwähnt in der eingelegten Zeugenliste Dem. XXXV, 34: das könnte derselbe sein, der hier verflucht wird, zumal auch hier der Name Timoxenos daneben steht. — Z. 3 ausser an Ἀμ[ή-νιτ]ον könnte man an Ἀμ[ίμητ]ον denken, cf. CIG. 1256. Die oft vorkommende Nebeneinanderstellung von Nom. und Acc. macht sich hier besonders hart.

10. Leider lässt die Erkenntniss, dass auf dieser Tafel zwei

Köche verflucht werden, von denen auch die Komödien des Poseidippos und des Euphron zu erzählen wussten, keinen weiteren Schluss auf die Zeit der Tafel, der Köche und der Dichter zu, als dass wir alles dreies in den Ausgang des IV. Jahrhunderts zu setzen haben. Wichtig jedoch ist unsere Tafel für eine Stelle des Lukian, Nekyom. c. XV, wo dieser von den einander gleichenden Skeletten in der Unterwelt sagt: ᾧτινι διακρίναιμι . . . Πυρρίαν τὸν μάγειρον ἀπὸ τοῦ Ἀγαμέμνονος; Nach dem, was wir für Seuthes und Lamprias aus dieser Tafel gelernt haben, und was wir sonst von Lukians Art der Anspielungen wissen, werden wir sagen, dass jener Pyrrhias identisch ist mit dem hier Z. 3 erwähnten, und dass Lukian bei seiner Nennung eine Figur der neueren Komödie im Auge hatte. — Z. 19 ist nach dem Apogr. vielmehr zu lesen διαιτητεῖ [ἐὰν] ἀντιποιῶς[ι].

12. Dass diese Tafel durch absichtliche Buchstabenversetzung entstellt ist, steht fest, doch fehlt zu viel, als dass man eine durchgängige Wiederherstellung wagen könnte. Die Vermuthung mit κίναιδος Z. 1, 3 ist unrichtig; Z. 1 ist wohl Νίκη δούλη oder Νικοβούλη, in Z. 3 steckt derselbe Eigenname wie im Anfange von Z. 4.

14, 3. Die von mir vorgeschlagene Ergänzung ist unhaltbar, da sie mit der Ueberlieferung zu wenig rechnet. Giebt man den Buchstaben die gewöhnliche Richtung von links nach rechts, so lauten nach μετ' ἐκείνο[υ (oder μετ' ἐκείνω[ν, der letzte erhaltene Buchstabe ist unsicher) die Reste: . . ΥΝΕΣΤΑ-ΚΕΙΝΜΟ . . ΡΟΝ . ΣΛΝ . . ΜΤ . . Σ. Für diese Folge weiss ich eine befriedigende Ergänzung nicht zu geben; will man annehmen, dass hier eine absichtliche Verstellung stattgefunden hat, so sind der Möglichkeiten unendlich viele. — Z. 6. Für die Ergänzung τά[ς]περ μ[ελετᾶι ἐκεῖ]νος ist kein Platz, nach Ziebarths Abschrift scheinen am Schluss von Z. 6 etwa 3 Buchstaben, am Anfang von Z. 7 keine mehr zu fehlen; das in der gedruckten Wiedergabe am Beginn von Z. 7 stehende ΑΚ verdankt einem Versehen seine Entstehung. So sieht man sich auf die einzig mögliche Ergänzung geführt τὰ[ς ὑ]πὲρ Μ[ένω]νος.

15. Die Zeilenlänge dieser Tafel war gegeben durch die vollständigen Zeilen 12—14, die 45, 42, 41 Buchstaben enthalten; die ergänzten Zeilen schwanken zwischen 38 und 49 Buchstaben, was für die Richtigkeit der Ergänzungen spricht; eine

Ausnahme macht Z. 5 mit 56 Buchstaben, aber hier waren die Worte καὶ Ἀπολλωνίου offenbar ebenso übergeschrieben gewesen, wie Z. 8 καὶ Φερσεφόνη über der Zeile steht. Aus Z. 4 geht hervor, dass man sich die Schwindsucht als Wirkung böser Dämonen dachte: sie ist das innere Feuer, das die Verfluchten verzehrt, wie sonst das Fieber, cf. DTA. praef. p. XII, 2. Spalte. — Z. 8. Der Gedanke G. Kaibels, dass Μυρρινο nicht zu Μυρρινούσιος zu ergänzen sei, sondern mit Μυρρίνη Z. 11 zusammenhänge, ist offenbar richtig, nur möchte man nicht an Bruder oder Vater denken, denn sonst wäre dessen Fehlen in der Zusammenfassung Z. 11 ff. auffällig, sondern an einen Sklaven, der dann nachher unter den οἰκέται des Hagnotheos wiederkehrt. Auch möchte ich das ο in Μυρρινο, das ganz sicher ist, nicht ändern, sondern eher eine Auslassung annehmen, wie sie auf dieser Tafel besonders häufig sind, und schreiben Εὐξένο(υ) ⟨τοῦ⟩ Μυρρίν(ης) ο[ἰκέτου ψυχὴ]ν.

16a 2. Da im Anfange von Z. 1 nur ein Buchstabe fehlt, und der Bruch senkrecht nach unten verläuft, so wird auch hier nur ein Buchstabe zu ergänzen sein. Es ist also nicht zu schreiben τ]ὴ[ν θεὸν τὴν] παρὰ Φερρεφάττηι, sondern nur τ]ὴ[ν] παρὰ Φ. — b 6 bietet das Apographon ΤΗΝ . ΗΘΥΝ . ΑΝΤΑ . Ist die Abschrift nur einigermassen zuverlässig, so sind wir gezwungen zu ergänzen καταδῶ Θεοδώραν πρὸς τὸν Ἑρμῆν τὸγ χθόνιον καὶ πρὸς τοὺς ἀτελέστους καὶ πρὸς τὴν [Τ]ηθύν· [π]άντα κτλ. Dass diese Göttin hier angerufen wird, ist nicht so seltsam, als es auf den ersten Blick scheinen möchte: denn sie wird nicht nur als Gattin des Okeanos, sondern auch als Mutter Erde — also chthonisch — gefasst, (Τηθύς ἡ γῆ Hes.). Bei den Orphikern genoss sie grosse Verehrung (s. Abel Orphica ind. s. v.), und zu deren Religion passt ja auch die Anrufung der Ἀτέλεστοι, wie sie gerade unsere Tafel kennt, sehr gut.

17. Zu dieser Tafel, die leider so zerstört ist, dass man an der Herstellung verzweifeln muss, giebt es noch ein kleines Bruchstück, das auf beiden Seiten beschrieben ist, und auf dem Ziebarth gelesen hat:

a)	b) . . . . . Ρ
. . ΤΑΔΙΔΗΜ .	. . . . . . Η
. . . .	. . . ΗΜΠΑΡΑ
. . . .	. . . ΤΟΣΑΤΕΛ
. . . ΚΑΙ . . .	. . . ΝΑΣ ΚΑΤΑΔΙΔ
	. . . Α . ΑΔ . . . .

wir erkennen noch denselben Formelapparat: καταδίδημι, τὴμ παρὰ (Φερρεφάττηι), τοὺς ἀτελέςτους.

18. 19. Die beiden Tafeln sind, wie ihr ganzes Aeussere und der auf beiden wiederkehrende Name Θουκλείδης beweist, von ein und demselben Manne geschrieben, und daher gemeinsam zu betrachten; auch ist von Ziebarth richtig ihre Zusammengehörigkeit mit DTA. 70. 71 betont worden. 18, 2 corrigirt sogar eine von mir dort aufgestellte Vermuthung, nämlich dass 70, 2 Ὄλυμπος sich auf das unmittelbar voraufgehende Wort καπηλεῖον beziehe und die Bedeutung eines Wirthshausschildes habe; wir sehen hier, dass es vielmehr Personenname ist; jedenfalls der Name eines Sklaven, und, wie die Laune des Herren für fast alle Diener Beziehungen zum bakchischen Kultkreis zu finden gewusst hat, so ist mit diesem Olympos sicher der Liebling des Marsyas gemeint, der Vervollkommner des Flötenspiels (Plut. de mus. c. 5). Ein Seitenstück zu ihm ist die Μάγαδις, 18, 3, das lydische Saiteninstrument; die auch sonst vorkommenden Namen Βακχίς und Κίττος gehören eben dahin, Κάδος (CIG. III 3956 d 7) und Κῶμος (CIA. II 835, 59. 836, 73) gleichfalls. Gerade diese Namen machen die Vermuthung, dass wir es hier mit den Sklaven eines Iobakchen zu thun haben, durchaus wahrscheinlich. Einem ähnlichen Kultkreise muss auch der Verfluchende selbst angehört haben, darauf deutet die ganz singuläre Anrufung der Göttermutter als Fluchvollstreckerin. Und noch eins ist auf diesen beiden Tafeln sehr merkwürdig: die Verfluchung der ἐλπίδες. Welches sind diese Hoffnungen? 'Die des Erotikers oder die allgemeinere und tiefere des arbeitenden, kämpfenden, Erwerb, Nahrung, Rettung suchenden Menschen' (Birt, Elpides S. 3)? Auf keine von beiden Arten weisen unsere Tafeln direkt hin, auch wäre keine wohl eines besonderen Fluches werth gewesen — wenigstens haben wir sonst nirgends eine Parallele dafür, dass dem Gegner, den man verwünscht, nicht einmal die Hoffnung gegönnt wird. Doch giebt uns einen Fingerzeig, wie die ἐλπίδες hier aufzufassen sind, der Zusatz 18, 10 παρὰ θεῶν καὶ παρ' ἡρώων. Wenn auch der nach ἐλπίδας eigentlich nothwendige Artikel τὰς fehlt, so darf man doch dieses Satzglied seiner Stellung nach nicht gut auf etwas anderes als eben auf ἐλπίδας beziehen. Unter den Göttern aber, die mit den Heroen gepaart werden, können wir nur die Unterirdischen verstehen, und so erstrecken sich

jene Hoffnungen auf das Leben nach dem Tode; nicht nur das irdische Dasein des Gegners wird vom Fluche getroffen, sondern auch das Jenseits: der sanfte Spruch aus des Todtenrichters Munde wird ihm verwehrt, und er muss im Hades für das Unrecht büssen, das er dem Schreiber der Bleitafel im Leben zugefügt hat. Ein solches Zeugniss für die Anschauungen der Kultkreise des Dionysos und der grossen Mutter aus dem III. Jahrhundert ist von ziemlich grosser Bedeutung für die Religionsgeschichte, und verdient Beachtung. 19, 6. Nach 5 ist offenbar eine Zeile ausgefallen; dafür, dass hinter πρὸc noch etwas gestanden habe, spricht nichts. 6 ist dann unrichtig ergänzt, die Reste sind ΚΑ . ΠΑΡΑΤΗ . ΙΣΣΙΝΣ: das ist nicht παρὰ τῆι Περcιφόνηι, sondern höchstens παρὰ ⟨τ⟩ ῆ[ρώ]εccιν ⟨c⟩. Den Buchstaben am nächsten bliebe eine Ergänzung, die παρατήρηcιν einsetzte, cf. τηρεῖν DTA. 100ª 11. Z. 7 ΔΗΕΡΜΗ ist nicht mit δ' Ἑρμῆ zu transskribiren, sondern mit δ(ὲ) Ἑρμῆ.

20. Der Schluss ist offenbar so herzustellen: ταῦτα | οὔ[τω κ]άτεχ[ε] κατ[ὰ] π|άν(τα) ἕωc ἀνό(η)τοι⟨c⟩ ὦcιν. Zu fehlen scheint nichts.

21. 22. Die beiden Tafeln, die nach demselben Formelrezepte gearbeitet sind, ergänzen sich gegenseitig auf das Glücklichste; zu beachten ist für die Zahl der einzusetzenden Buchstaben, dass ἀλλὰ durchgängig mit einem λ geschrieben wird — ein Aufgeben der Gemination, das für die spätere Zeit nichts Auffälliges hat (Meisterhans § 34, 6). Wiederhergestellt lautet die gemeinschaftliche Formel: ὅταν cὺ ὦ Παcιάναξ τὰ γράμματα ταῦτα ἀναγνῷc· ἀλὰ οὔτε ποτὲ cὺ ὦ Παcιάναξ τὰ γράμματα ταῦτα ἀναγνώcει οὔτε ποτὲ ὁ δεῖνα τῷ δεῖνα δίκαν ἐποίcει, ἀλ' ὥcπερ cὺ ὦ Παcιάναξ ἐνθαῦτα ἀλίθιοc κεῖθι καὶ οὐθὲν, οὕτωc καὶ τὸν δεῖνα ἀλίθιον καὶ μηδὲν γενέcθαι (bezw. ὁ δεῖνα ἀλίθιοc γένοιτο). — Den Anfang hat G. Kaibel richtig gedeutet: 'Wenn Du, Pasianax, dies einmal liesst — aber sowahr Du dies nicht lesen wirst, wird dieser jenem keinen Prozess aufhalsen'. Diese Anrufung ist das Produkt einer längeren Reihe von Vorstellungen. Pasianax zunächst war offenbar ein alter Beiname des Königs der Unterwelt, 'Herrscher über Alle'; dieser Name ist dann, wie häufig eine Bezeichnung des Gottes dem Diener gegeben wird — ich erinnere nur an Βάκχοc — vom Tode auf den Todten übertragen worden: der Verstorbene hat dieselbe Macht dem Feinde zu schaden wie

Pluto selbst; so erhält denn auch er die Anrede Pasianax Bekannt ist sodann die Vorstellung, dass der Zauber wirksam wird von dem Augenblicke an, da die Unterirdischen den Fluch gelesen haben (cf. Zieb. 20, 7: ὁπόταν οὗτοι ταῦτα ἀναγνῶcιν): aus dieser Vorstellung heraus beginnt nun jene Formel: 'Wenn Du, o Pasianax, diesen Brief (γράμματα = litterae) liest' . . — dann aber wird sie von einem anderen Gedanken durchkreuzt. Hatte der Schreiber bis dahin mehr die Seele des Verstorbenen im Auge gehabt, so fällt sein Blick nunmehr auf den Staub des Leichnams — der Todte kann ja gar nicht lesen, er ist ohnmächtig, ein Nichts: so corrigirt denn der Zauberer sich selbst, indem er fortfährt: 'aber Du wirst dies ja nie lesen, und ebenso wahr, wie Du dies nicht lesen wirst, soll mir jener nicht schaden können, sondern wie Du hier ohnmächtig liegst, so soll auch jener ohnmächtig werden.' Zu der Ohnmacht des Todten wird die Persönlichkeit des Gegners in Sympathie gesetzt, ein Zauberbrauch, zu dem die Parallelen auf anderen Tafeln nicht fehlen, s. Zieb. 16 b 1.

Beide Tafeln sind φυλακτήρια, von demselben Manne, einem kundigen Magus, für zwei verschiedene Leute in einer drohenden Prozessgefahr geschrieben. Ueberhaupt scheinen mir alle Tafeln, die sich auf Rechtsstreitigkeiten beziehen, stets nur auf die Zukunft berechnet zu sein, um dem Schreiber den Sieg zu sichern: das beweisen Stellen wie Cic. Brut. § 217, und die Formeln der Bleitafeln selbst, die stets nur verfluchen 'was sie thun' oder 'was sie thun werden', nie 'was sie gethan haben'. So bedarf denn Ziebarths Ansicht, es mache 'der im Prozess unterlegene Gegner seinem Aerger Luft in einer Art Appellation an die Götter' (S. 122), vorläufig noch des Beweises. Die nächste Analogie bieten uns ja die *Agitatorum dirae*, die auch stets vor dem Rennen abgefasst werden.

Im einzelnen ist zu bemerken: 21, 2 ΑΛΑ Ziebarths Apographon, also ἀλὰ, nicht ἀλλ'. — Z. 5 Νεοφάνης: dieser Name bestätigt die Ergänzung Mitth. d. Ath. Inst. IX 319. IV 46. — Z. 6 merkwürdig sind die Dorismen δίκαν ἀλίθιοc Τιμανδρίδαc: die Tafeln treten sprachlich zu DTA. 74. 107. — Das Ende dieser Zeile ist zu ergänzen nach 22, 6: hier bietet das Apogr. ΑΛΩΣΕΕΡΣ . ΕΝ oder ΑΛΩΣΠΕΡΣ . ΕΝ: es kann keinen Augenblick zweifelhaft sein, dass das letztere vorzuziehen ist: ἀλ' ὥcπερ cὺ. — Z. 7 ΚΕΙΟΙ an beiden

Stellen, zwischen I und O scheint nichts zu fehlen. Darin möchte man κεῖθι sehen, einen allerdings ungewöhnlich gebildeten und ebenso ungewöhnlich verwendeten Imperativ. — Z. 8 ΑΥΤΟ ist verlesen aus schlecht geschriebenem οὕτω, was 22, 8 sicher bezeugt ist. — Z. 9 Ende ΓΕΝ . . ΘΑΙ Apogr., was deutlich auf γεν[έc]θαι hinweist, Z. 10 Α gehört nicht zum eigentlichen Text. — 22, 4 Ἐρατοφανέα ist sicher zu lesen, der Name ist bezeugt durch Bull. corr. hell. XI p. 306, 5, er ist hier wohl absichtlich undeutlich gemacht, wie auch 21, 5 Ἀρίcτανδροc absichtlich umgestellt ist. Die Namen der Fluchenden müssen eben anders geschrieben sein als die der Verfluchten, damit sie nicht auch dem gleichen Schicksal verfallen. Z. 8 Ende Α . . Σ Apogr., dahinter vielleicht noch ein Τ, während das letzte Σ ganz unsicher ist. Hier ist gewiss der Name Ἀ[κέ]cτ[ωρ einzusetzen, dessen Wiederholung durch die ganze Anlage der Formel gefordert wird.

23. 24. Auch diese Tafeln sind nach einem und demselben Recept gearbeitet; ergänzen wir den verstümmelten Anfang von 23 nach dem besser erhaltenen von 24, so bekommen wir: Καταγράφω καὶ κατατ[ίθω] ἀν[γ]έλ[ηc καταχθο|νίοιc Ἑρμῇ καταχθονίῳ καὶ Ἑ[κάτῃ κατα|χθονίᾳ, Πλούτωνι καὶ Κόρῃ κ[αὶ Περcιφόνῃ | καὶ Μοίρεc καταχθονίεc καὶ πά[ντοιc τοῖc | θ[ε]ο(ῖc) καὶ Κερβέρω [. . . . α] φύλακι [ΝΙΑΚΙΥ] | καὶ φρίκῃ καὶ καθ' ἡμέρα[ν καθημερι]νῷ [πυρετῷ . . . (τοῦ δεῖνα τὰ μέλη). Die anderen Ergänzungsversuche erledigen sich damit von selbst. Hinter Κερβέρω ist, wie 24 zeigt, ein Beiname von 5 Buchstaben, deren letzter ein α, ausgefallen ich vermag ihn ebensowenig zu ergänzen, als das hinter φύλακι folgende ΝΙΑΚΙΥ zu deuten, vielleicht ist zu lesen Αἰάκῳ, Αἴακος als Wächter der Unterwelt z. B. Pap. Par. 1464. 24, 10 ist der Anfang aus φύλακι verschrieben, das letzte Zeichen dieser Zeile scheint ein Compendium für καὶ zu sein. 24, 12 wollte G. Kaibel statt πυρετῷ ergänzen ῥιγοπυρέτῳ, das ist möglich, aber nach den Zügen des Apogr. nicht nöthig. Das ganze ist eine Aufzählung unterirdischer Dämonen, wie sie etwa Pap. Par. 1443 ff. bietet, hier werden v. 1462 angerufen Ἑκάτη καὶ Πλουτεῦ καὶ Κούρα Ἑρμῆ χθόνιε Μοῖραι κτλ. Das Erscheinen der ἄγγελοι καταχθόνιοι an Stelle der älteren ἀμφίπολοι χθόνιοι (Pap. Par. 1447) in Attika hat für das zweite nachchristliche Jahrhundert nichts befremdliches mehr (A. Dieterich, Nekyia, S. 60). Zu καθημερινὸc ist zu ver-

gleichen Plut. Lyk. c. 10 νοσήλεια καθημερινή. — Nach der Anrufung der Götter kam sodann eine Charakterisirung des Gegners, 24, 13 τοῦ κλέπτ[ου, 23, 7 τοῦ κα(τα)σχόντος — so wohl eher als οὐκ ἀ(να)σχόντος — [καὶ οὐκ] ἀποδ[όντος. Hinter σχόντος fehlen nämlich im Apogr. vier Buchstaben, die man sehr wohl durch καὶ οὐκ ergänzen kann, da καὶ meist abgekürzt geschrieben wird. Der Nennung des Gegners folgte eine längere Gliedertabelle, nicht nur auf T. 23, sondern auch auf T. 24. Hier lesen wir noch Z. 14 στόμ]ιον κα[ὶ. Diese Liste setzte sich auf der Rückseite von 24 fort, hier hatte Ziebarth noch gelesen:

. . ΥΧ . . CΜΑΙ . . ΟΥ . . . . | . . ΘΟC ΠΡΩ . . ΑΕΝ . . . |
ΧΥ . ΑΝΟ . . . ΑΛΟΝΥΠΟ | . . . .

Das ist, wenn man überhaupt ergänzen will: ὄν]υχ[α]ς μα[σθ]-οὐ[ς . . . στῆ]θος πρω[κτ]ά? ἔν[τερα . . . . . σί]αλον ὑπο[γά-στριον. — Zu 23, 8 Ende wäre noch nachzutragen, dass das Apogr. ΑΝ . ΗΤΟ bietet: demnach möchte man ἀν[ο]ήτο[υς εἶναι ergänzen. — Z. 17 ΤΥΛ ist Ueberrest, wohl nicht des seltneren κο]τυλ[ηδόνας, sondern des gewöhnlicheren τύλ[ον (τὸ αἰδοῖον Hes.).

Zu diesen vollständig von Ziebarth herausgegebenen kommen drei weitere, auf die er S. 132 aufmerksam macht; sie boten der Lesung grosse Schwierigkeiten, und daher glückte ihre Entzifferung nur zum Theil. Bei diesen sind mir folgende Einzelheiten aufgefallen:

No. 1 zeigt auf der Vorderseite 12 concentrische Zeilen, die nach der Mitte zu immer kleiner werden. Das erinnert an die Art, wie die Circusdevotionen von Carthago geschrieben sind, CIL. VIII suppl. 12508 ff.: hier ist die Schrift in Rechtecken angeordnet, von den jedesmal das folgende innerhalb des vorhergehenden steht, und die auf diese Weise immer kleiner werden. Die Sprache zeigt Spuren böotischen Dialektes; der Eigenname Φιλιμένη ist wohl gleich Φιλημένη, s. Philemenus Liv. 25, 8. Ausserdem enthielt diese Tafel noch Flüche gegen Zoilos (Ζωμος Z.), Antheira und Molottos (μονοττος Z.); hinter σώματος liest man noch ἐπάξη, hinter αὐτὸν noch τρόπον.

No. 2 ist eine Tafel späterer Zeit, mit vielen Ephesia grammata; zu diesen gehört auch das . . ωθ, das ich zu Μακροβί]ωθ ergänzen wollte. Leider hat Ziebarth von dieser interessanten Tafel nur wenig entziffern können, das längste Stück Zauberformel, das sein Apographon aufgenommen hat, folgt auf die mit-

getheilten Zeilen, und lautet 'Αμαλμαλοθιων μαντιελων. Z. 2 steht das Zauberwort ἀβραc[αξ, Z. 6 ist noch deutlich ΜΑΡΑΝΤΕ ΚΑΤΑΛΥCΑ . ., μαράν(α)τε καταλύcα[τε.

No. 3 gebraucht als Verbum des Verfluchens παρατίθομαι, d. h. als Depositum anvertrauen, nämlich den Göttern der Unterwelt; so wird gerade das Medium dieses Verbums öfter gebraucht (Her. VI 86, 2 παραθεμένου τὰ χρήματα). Aehnlich kehrt auf den Bleitafeln wieder κατατίθω (Zieb. 23, 24 in.), παρακαταθήκη DTA. 100[a] 7, παρατίθομεν παραθήκην auf den kyprischen Tafeln I 39 (DTA. p. XVIII). Der Gedanke, seinen Gegner den Unterirdischen zum Pfande zu geben, scheint jedoch jünger zu sein, als der, ihn dem Hades zu opfern. Z. 3 Καβείραc seltener theophorer Name, die gewöhnlichen sind Καβίριοc Καβίριχοc Καβιρεῖνοc, Fick-Bechtel S. 301. Z. 4 ist zu lesen: . . . . . καὶ τῶ Ερμῆ τὰ βρόμ|[ατα α]ὐτῆc, τὰ ποτά, τ[ὸ] νυ| . . . φον. Z. 7 liest man noch πάροδον.

Ferner spricht Ziebarth S. 132 von einer Fülle zusammenhangloser Bruchstücke und einer Anzahl vollständiger Tafeln, deren Lesung ihm nicht geglückt sei; wenn er aber auch auf ihre Herausgabe verzichtet hat, so hat er doch nicht versäumt, in seinen Scheden Abschrift davon zu nehmen, soweit ihm eine Entzifferung überhaupt gelang. Obwohl diese geringen Reste wenig genug ausgeben, so halte ich es doch der Vollständigkeit halber für angezeigt, seine Apographa hier mitzutheilen und zu erläutern.

1. Bleitafel, 6 cm hoch, $2^1/_2$ cm breit, rechts verletzt, enthält nur die Buchstaben ΗΡΜΩ .; das ist der Eigenname Ἕρμων, mit der öfter vorkommenden Verwechselung von η und ε (Meisterhans S. 54, DTA. 46. 70. 100).

2. Bruchstück einer Bleitafel, links gebrochen, $6^1/_2$ cm breit, 4 cm hoch.

ΛΥΜΠΙΧΟΣ ΤΕΝΓΟΘ	'Ο]λύμπιχοc (Φ)εντόθ[εμιc
ΧΑΡΙΑΣ ΠΙΘΗΚΟΔΗΜΙΟ	Χαρίαc Πιθηκοδήμιο[c
ΛΗ ΑΝΘΕΜΗ ΔΙΚΑΙΟΣ	Ηδύ]λη 'Ανθέμη Δικαῖοc
ΣΣΑ	Κλειτάνα]cca.

Es sind Reste einer Namenliste. Z. 1 eine Ableitung von τέγγω kenne ich nicht, dagegen wäre eine Φεγγόθεμιc — wie Φανόθεμιc — immerhin denkbar. Z. 2 woher ist dieser Πιθηκοδήμιοc, der 'Affenthaler'? Die Lesung ist sicher. Oder sollte es ein Spitzname, etwa 'Affenmörder' sein? Z. 3 Ἀνθέμη wie böot. 'Ανθέμα, Sammlung d. griech. Dial.-Inschr. I S. 223 No. 633. —

Δικαῖος als Personennamen bezeugt Her. VIII 65. Z. 3, 4 sind ergänzt nur um zu zeigen, welcher Art das Fehlende war.

3. Bruchstück einer Bleitafel. Es ist nur am linken Rande zu lesen:

ΟΑΔ
ΛΗΜΧΟΕΑ ΠΟΔΑΣ Γ
ΡΤΑΙ ΚΑΙ ΑΝΤΑΔΙΚΑ
ΔΟΤ ΠΡ . ΕΡ

zu erkennen ist nur Z. 2 πόδας und Z. 4 καὶ ἀντάδικα, s. das Verbum ἀνταδικέω Plat. Theaet. p. 173a.

4. Ein auch auf der Rückseite beschriebenes Bruchstück, rechts gebrochen.

ΗΝΙΟΣ	Εὐ]ήνιος . . .
ΩΤΑΝ ΕΙ . Α	γλ]ῶταν ἔ[ργ]α . . .
ΚΑΙ ΑΦΩΝΟΙ ΟΥΤΩ	καὶ ἄφωνοι, οὕτω . . .
ΑΡΚΕΣΑΣ ΚΑΤΑΔΩ ΓΦΕ	Ἀρκέσας . καταδῶ Ἐφέ[στιον . .
5 ΠΟΣΔΑΣ ΕΡΓΑ ΚΑΙ ΤΟ	πόσδας ἔργα καὶ τὸ . . .
ΝΟΙΤΟ ΚΑΤΑΔΩ Κ	γέ]νοιτο . καταδῶ κ . . .
ΛΤΑΝΕ	γλ]ῶταν ἔ[ργα . . .
ΝΑΤΑΙΟΧ⅂ ΑΔ	δύ]ναται? . . . . .
ΑΙΤΑ ΕΧΣΕ	. . . .

Z. 1 Εὐήνιος CIA. II 868 I 8. Z. 2 γλῶτα unterlassene Gemination Meisterhans S. 73, 6; γλῶττα DTA. ind. Vc. — Z. 3 Dass diese Formel nicht vollständig ist, bedauert man lebhaft. Sie mag etwa gelautet haben: ὥσπερ οὗτοι οἱ νεκροὶ ἠλίθιοι καὶ ἄφωνοι, οὕτως ἤλιθιος καὶ ἄφωνος γένοιτο Ἀρκέσας. Z. 4 Ἀρκέσας wie Ἀρκέσσας CIA II 445, 31; Dem. LIII 13. — Z. 5 πόσδας wie ἐπιστοσλὴν DTA. 102a 1.

5. Bruchstück einer Bleitafel aus Tanagra, No. 10073, auch auf der Rückseite beschrieben. Lesbar nur:

a) . . ΝΕΠΙΚΑΤΕΡΓΑΣΗ b) . . ΟΝΟΝ ΕΠΙΚΤΕΡΓΑΣΗ . . . . . ΟΝΙ . offenbar steckt hierin eine Form von ἐπικατεργάζεσθαι.

6. Bruchstück einer Bleitafel. Lesbar nur:

. . Τ . ΕΠΟΙΚΙ
. . ΟΥΧΕΡΟΝΤΟΣ ΟΤΙΟΡΠΙΣ
ΡΕΥΘΗΙ ΟΠΟΡΟΙΚΙ
Π
ΤΟΠΝΕΥΜ

Es scheint von einer Reise in die Unterwelt die Rede gewesen zu sein. Z. 2 stand wohl eine Erwähnung τοῦ Ἀχέροντος, vielleicht der Ὄρπα (s. Hes.). Z. 3 ist πο]ρευθῆι wahrscheinlich, Z. 5 τὸ πνεῦμα sicher.

7. Bleitafel, von der Ziebarth gelesen hat:

. . . ΦΙΛΟΝ ΑΚΡΑΤΕΗ ΗCΙΟΧΑΙ ΑΜΙΝΑ ΚΑΙ
. . ΑΙ ΓΑΙΗ ΧΘΟΝΙΑ ΚΑΙ ΟΥΡΑΝΙΑ ΚΑΙ
. . . ΜΗΤΗΡ ΚΑΙ ΟΝΑΡΩΝ ΑΝΑΒΗΘΙ ΑΝΝΟΥΒΙ
. . ΕΝΕ . ΟΥCΑ . . .

Es ist sehr zu bedauern, dass wir von dieser Tafel nicht mehr wissen; wir erkennen noch eine synkretistische Götteranrufung, die wahrscheinlich sogar in Hexametern abgefasst war. Die Buchstaben sind die des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts; deutlich ist Z. 2 κ]αὶ Γαίη χθονία καὶ οὐρανία . . . , Z. 3 ἀνάβηθι ᾿Αννοῦβι. Das übrige wage ich bei dem lückenhaften Character der Ueberlieferung nicht zu deuten.

8. Bleiplatte, 15 cm breit, 7 cm hoch.

ΜΕΝΕΚΡΑΤΕΣ	Μενέκρατες
ΣΤΡΑΤΟΚΛΕΟΥΣ ΧΑΙΡΕ	Cτρατοκλέους χαῖρε.
Κ	

Den Buchstabenformen nach gehört diese Tafel noch in das fünfte vorchr. Jahrhundert, doch ist ihre Echtheit nicht ganz über allen Zweifel erhaben. Jedenfalls hat sie nichts mit einem Fluche zu thun, sondern ist höchstens ein dem Todten mit ins Grab gegebener Abschiedsgruss.

Nicht eigentlich zu diesen Fluchtäfelchen gehört die kretische Zaubertafel, die Ziebarth S. 129 ff. herausgegeben hat. Ihre Wiederherstellung war nicht leicht, musste aber doch über das von Ziebarth und mir Gegebene hinaus gefördert werden, sobald man erkannt hatte, dass der Text gar nicht so verdorben ist, als wir zuerst angenommen hatten. Eine Neubearbeitung dieser wichtigen Inschrift schien daher durchaus geboten, und ich habe dieselbe versucht in Gemeinschaft mit Herrn Prof. Otto Hoffmann, der die Güte hatte, sein Wissen und seine Zeit in den Dienst dieser Aufgabe zu stellen. Wir haben in verschiedenen Zusammenkünften die räthselhaften Worte wiederholt durchgesprochen, und ich lege hier vor, was uns schliesslich als das Wahrscheinliche erschienen ist. Eine Sonderung des geistigen Eigentums ist bei einem derartigen Zusammenarbeiten immer schwierig; ich habe aber wenigstens die Vorschläge, die von Prof. Hoffmann allein ausgehen, durch ein zugefügtes H. kenntlich gemacht, doch gebührt ihm der Dank ausserdem auch noch für die Anregung zu manchem Gedanken, den wir dann gemeinschaftlich verfolgt haben.

Die Tafel stammt aus Kreta, wo man überhaupt vom Blei als Schreibmaterial einen umfangreicheren Gebrauch gemacht zu haben scheint; auch die ebendaherstammende Grabschutzschrift (DTA. p. IX, 1. Sp.) ist in Blei geritzt. Gefaltet war die Platte

so, dass die links befindlichen Theile nach innen, die rechts befindlichen nach aussen kamen; und wie das Aeussere immer am meisten verletzt wird, so ist denn auch rechts ein Stück verloren gegangen. Wie breit dies Stück war, lässt sich nicht mehr mit Bestimmtheit sagen, wohl aber mit einiger Wahrscheinlichkeit ungefähr berechnen. Die drei erhaltenen Stücke, die naturgemäss in einer Falte gebrochen sind, messen, von dem linken angefangen, 36 + 46 + 57 mm, d. h. nach rechts zu werden, wie das durch die Faltung geschehen muss, die einzelnen Stücke länger, und zwar um ungefähr 10 mm. Da nun die meisten Zeilen rechts vollständig sind, und nur wenige etwas eingebüsst haben, so wird nicht mehr als ein Stück verloren gegangen sein, also der Verlust höchstens 70 mm betragen. Andererseits muss das Stück aber mindestens so gross gewesen sein, dass es noch etwas um die Biegung herumgriff und sich flach auf das darunter liegende Stück pressen liess: dazu waren aber mindestens noch 20 mm nothwendig. Bei den attischen Tafeln, die auf diese Weise zusammengefaltet waren, reichte das letzte Stück immer genau bis zur Mitte des darunterliegenden Gliedes: darf man das auch auf diese Tafel übertragen, so ist das fehlende Stück etwa 40 mm lang gewesen. Wir können also sagen, die fehlende rechte Ecke war zwischen 20 und 70 mm, wahrscheinlich aber 40 mm breit: das bedeutet für die Ergänzung, da auf 10 mm durchschnittlich 6 Buchstaben kommen, dass wir innerhalb der Grenzen der Wahrscheinlichkeit berechtigt sind, bis zu 24 Buchstaben zu ergänzen. Ganz gleichmässig sind übrigens die Buchstaben nicht über den Raum verteilt; bald stehen sie enger zusammen, bald weiter auseinander, doch hat der Schreiber gewissenhaft so abgesetzt, dass jede Zeile auch mit einem Wortende schliesst. Manchmal wäre sogar noch recht gut ein weiteres Wort in die Zeile hineingegangen; dass er dann aber eine neue Reihe anfängt, liegt entweder an der Abhängigkeit von der Eintheilung seiner Vorlage, oder an der Absicht, den Text unverständlicher und dadurch magischer zu gestalten. Die Datirung der Inschrift auf das Ende des IV. Jahrhunderts aus Buchstabenform und Orthographie ist richtig, die Sprache macht den Eindruck, als ob die Κοινὴ in der Bildung begriffen sei und noch mit den einheimischen Dorismen zu kämpfen habe. Dem Inhalte nach giebt uns die Tafel einen Zaubersang, der böse Geister aller Art und schadenbringende Menschen unschädlich machen soll: wie aber ein Zauber nur dann wirkt, wenn er genau, Buchstaben für Buchstaben, nach

der Vorschrift angefertigt ist, so müssen wir annehmen, dass der Schreiber der Tafel bemüht gewesen ist, seine Vorlage so treu als möglich wiederzugeben; wenn daher der Text an einer offenbaren Verderbniss leidet, so dürfen wir nicht mit willkürlichen Besserungen des Copisten, sondern nur mit solchen Fehlern rechnen wie sie sich wohl bei mechanischem Abschreiben einstellen können: Auslassungen und Dittographien. Der Gesang ist in hexametrischer Form gehalten, doch ist die Metrik keine besonders treffliche. Aus dem Epos und der Hymnenpoesie waren dem Dichter eine Anzahl formelhafter dactylischer Verstheile im Gedächtniss, die er zu benutzen suchte, aber indem er fremde Eigennamen einsetzt, wird das Metrum manchmal empfindlich verletzt; dass er vollends die Zauberworte misst, wie ihm gerade gut scheint, ist nur natürlich.

Nach diesen allgemeinen Vorbemerkungen treten wir in die Interpretation der einzelnen Verse ein. Dabei wird meist nöthig sein, zuerst die Buchstaben der Tafel, in entsprechende Abschnitte zerlegt, dem Leser vor Augen zu führen, und an dieser Grundlage die Wiederherstellung vorzunehmen.

V. 1. 2. ΑΙΟ. ΛΙΑΝΑΝΑΓΑ . . . . ΝΔΕΚΕΛΕΥΩΦΕΥΓΕΜΕΤΕΡΩΝΟΙΚΩΙΑΡ . . . . Sicher steht zunächst κελεύω, der dazugehörige Inf. muss in φευγε stecken. Da hier nun auch im Metrum etwas fehlt, muss eine Auslassung vorliegen; diese einmal angenommen, ist das folgende deutlich: ἡ]μετέρων οἴκων. Dann aber ergänzt man leichter φευγέμεν als φεύγειν — das Auge des Schreibers ist von einem μ auf das andere abgeglitten und hat das dazwischenliegende übersprungen. Im Anfange stand nach den Buchstabenresten vor -λίαν wohl sicher Αἰθα-; etwas anderes lässt auch das Metrum nicht zu, das —◡ fordert. Αἰθάλη oder Αἰθαλίη, Αἰθαλία ist ein häufig wiederkehrender Inselname, der für Lemnos Chios Elba u. a. bezeugt ist; leider können wir nicht sagen, ob er auch der Insel Kreta zukam, oder ob er mit dem Gedicht von auswärts dorthin importirt ist. — αναγα lässt nur die Wahl zwischen ἀνὰ γαῖαν und ἀνὰ γᾶν zu; wir haben uns für ἀνὰ γᾶν entschieden in der Erwägung, dass man von φευγέμεν nicht gut ἀνὰ γᾶν direkt abhängig machen könne, sondern dass man zu diesem Begriff vielmehr ein Participium erwarte, des Inhaltes 'die ihr hauset', etwa ναίοντα — setzt man aber dies Wort ein, so ist γαῖαν metrisch unmöglich. . . νδε hatte ich ursprünglich zu dem farblosen ἐνθένδε ergänzt, es ist aber wohl durch v. 8 klar,

dass δόμονδε zu schreiben ist. Nun fehlt noch der Schluss von v. 2, in dem das eigentliche Object gestanden haben muss, 'ihr Schadenbringer, ihr boshaften Wesen'. Ich hatte zuerst an ἀρ[ιβάϲκανα φῦλα gedacht; da aber das P nicht ganz sicher zu sein scheint, so entspricht dem gewöhnlichen Sprachgebrauch wohl mehr ἄ[πο βάϲκανα φῦλα. So würden v. 1. 2 lauten:

Αἰθ[α]λίαν ἀνὰ γᾶ[ν ναίοντα δόμο]νδε κελεύω
φ]ευγέμ(εν ἡμ)ετέρων οἴκων ἄ[πο βάϲκανα φῦλα.

V. 3. 4 Hier ist der Text der Tafel völlig in Ordnung, so dass die Verse gleich in Transskription gegeben werden können:

Ζῆνά τ' ἀλεξίκακον καὶ 'Ηρακλέα πτολίπορθο[ν
'Ιατρὸν καλέω καὶ Νίκην καὶ 'Απόλλω[να.

Es ist eine Anrufung der unheilabwehrenden Götter, die jene Schadenbringer vertreiben: einen Ζεὺϲ ἀλεξίκακοϲ kennt z. B. Plutarch de com. not. adv. Stoicos c. 33 p. 1076 B. Herakles, der Troja und Oichalia zerstörte, führt mit Recht den Namen des Städtezerstörers; wie er einst die Welt von Ungeheuern gereinigt hat, so ist sein Name stets das beste Amulet gegen die bösen Geister gewesen, z. B. in den bekannten Versen, die ihn καλλίνικοϲ nennen (Kaibel epigr. 1138). 'Ιατρὸϲ ist meist Beiname des Apollo; als selbständiger Heros verehrt wurde er hauptsächlich in Athen, doch hat Usener (Götternamen S. 151) gezeigt, dass seine Verehrung auch in Boeotien, auf den Inseln, in Ionien und Karien verbreitet war, daher hat seine Nennung in einer kretischen Inschrift nichts verwunderliches. Wichtig ist, dass er auch hier als selbständiger Gott gedacht und nicht mit Apollo identifizirt wird, denn zwischen beiden steht noch die Nike. Dass der Gott der Heilkunst und die Göttin des Sieges berufen waren, schädliche Einflüsse abzuhalten, entspricht nur ihrem innersten Wesen. Apollo endlich ist hier ἀποτρόπαιοϲ wie z. B. Arist. Plut. 854.

V. 5. ΑΙΑΙΕΓΩΔΕΛΚΕΙΤΕΤΡΑΓΟΣΠΥΞΥΤΥΑΙΓΑΓΑΛΙΣ. Auszugehen ist in diesem Verse von ὧδ' ἕλκει; in den vorangehenden Buchstaben hat H. den Imperativ ἄϊετ' erkannt, das eine ΑΙ ist als Dittographie zu tilgen. 'Höret mich, ihr Götter, hierher zieht Euch die Kraft der folgenden Zauberworte'. Die Götter folgen dem Beschwörer nicht freiwillig, sondern nur gezwungen durch die magische Gewalt des angewendeten Spruches ἕλκειν wie Pind. Nem. 4, 35. Theokr. 2, 22. — ὧδε ist wohl lokal zu fassen, dem δεῦρο der späteren Zauberformeln entsprechend. — Die metrische Unordnung am Schluss des Verses

ist durch Streichung des einen γα zu heben, so dass das Ganze so aussehen würde:

ἄϊ⟨αι⟩ετ' ὧδ' ἕλκει Τετραγος πυξυτυαιγα⟨γα⟩λις

V. 6 ist in Ordnung: Ἔπαφος Ἔπαφος Ἔπαφος φεῦγ', ἅμα φεῦγε λύκαινα. Den metrischen Fehler, durch den die letzte Silbe des dritten Ἔπαφος positionslang wird, möchte ich dem Dichter zur Last legen und aus den oben angedeuteten Gründen erklären; der Nom. statt des Voc. in der Anrede hat nichts Ungewöhnliches. An meiner Deutung des Ἔπαφος als Schadendämon, als einer Art Alp, möchte ich festhalten; ihn kennt Hygin, Fab. praef.: *ex Nocte et Erebo Epaphus* — diese Genealogie sagt für seinen Charakter genug. — Die Erwähnung der Wölfin zeigt deutlich, was von den Fabeleien der Alten zu denken ist, die Johannes Lydus de mens. II, 10 überliefert, dass es auf Kreta keine Wölfe gebe.

V. 7. 8 ΦΕΥΓΕΚΥΩΝΑΜΑΣΚΑΙΠΡΟΚΡΟΠΡΟΣΑΤΕΣΥΝΟΙΚΟΣΜΑΙΝΟΜΕΝΟΙΔΑΝΤΩΝ eqs. Schwierigkeiten macht hier der Πρόκροπρος, der auch zu den schädlichen Geistern oder Thieren gehört haben muss. Einen Fingerzeig zum Verständniss giebt uns die Art, wie der Name verderbt ist, das dreifache ρ. Wurde die *littera canina* in einem Worte wiederholt, womöglich in der Nähe von λ, so entstand leicht eine Verwirrung der Sprache — man denke nur an *corcodrillus* u. ä. So ist auch hier sicher ein ρ zu viel, und zwar, wie metrische Erwägungen zeigen, das in der letzten Silbe. Aber auch mit Πρόκροπος weiss ich nichts zu beginnen, und ich glaube, wir müssen hier Wechsel von λ und ρ feststellen, der Dämon hiess Πρόκλοπος, von προκλέπτω (Schol. Soph. Ant. 493), wie κλοπὸς (Hymn. Hom. in Merc. 276) zu κλέπτω: er war ein böser Geist, der alles Mögliche heimlich wegnahm, namentlich wohl den Ziegen die Milch, bevor sie gemolken sind, wie Plinius N. h. X, 115 dies von dem Caprimulgus berichtet. Den Schluss des Verses hat H. hergestellt: ἅτε σύνοικος, 'unersättlicher Hausgenoss'; ebenso hat H. erkannt, dass im Anfange von V. 8 δάντων nicht in βάντων zu ändern, sondern zu δράντων zu ergänzen ist. Demnach ergiebt sich für V. 7. 8 die Lesung:

φεῦγε, κύων, ἅμα σ(ύ), καὶ Πρόκ(λ)οπο⟨ς⟩, ἅτε σύνοικος·
μαινόμενοι δ(ρ)άντων πρὸς δώματα αὐτο(ῦ) ἕκαστος.

Wolf und Hund, Alp und Dieb sollen aus dem Hause des Schreibers fliehen, und voller Angst vor der Macht des Zauberspruches ihr eigenes Heim aufsuchen.

V. 9 ΑΡΚΟΜΕΜΠΟΜΑ . . . . . . ΕΤΩΙΚΥΝΕΑΣΚΙΚΑΤΑΣΚΙ. Da die dritte Silbe lang ist, muss auch die zweite lang gewesen sein, die ersten Worte sind also ἀρκοῦ μὲμ, dazu ist Object κύνε, die beiden Hunde — darunter muss eine besondere Art dämonischer Wesen verstanden sein, die man sich in der Zweizahl und als Hunde dachte, und die es besonders auf den Trank abgesehen hatten — darauf deutet πόμα am Beginn der Zeile; gewöhnliche Hunde sind es nicht, denn die sind mit V. 7 abgethan. Ich habe an die Harpyien gedacht, sie heissen des öfteren κύνες — so Ap. Rhod. Argon. II, 289 μεγάλοιο Διὸς κύνας — und erscheinen gewöhnlich zu zweien (s. Roscher I, 1843 und das dort abgebildete sf. Vasenbild): ihre Gier nach Speise und Trank der Menschen ist ja aus der Phineussage bekannt. In dem vorausgehenden ετωι erkennen wir dann einen weiteren Dual mit fälschlich zugeschriebenem Iota — ein Irrthum, der sich auf attischen Inschriften häufiger findet (Meisterhans S. 53, 13) — es ist der Rest eines Adjectivums, das die beiden Hunde näher charakterisierte. Man erwartet eine Composition mit πετ- 'die geflügelten Hunde', aber eine solche lässt sich nicht belegen; das einzige Adjectivum, das H. als für das Metrum passendes fand, ist δακετώ, 'die gefrässigen'. Am Anfange der Lücke hat dann noch der Rest des Dat. plur. von πόμα gestanden; der Imperativ gilt den Zauberworten, die das Ende des Verses bilden. So ergiebt sich uns V. 9: ἀρκο(ῦ) μὲμ πόμα[σιν δακ]ετώ⟨ι⟩ κύνε Ἀσκι κατασκι.

V. 10—12 ΚΑΤΑΣΚΙΑΑΣΙΑΝΕΝΔΑΣΙΑΝΕΝΑΜΟΛΓΩΙΛΙΞΑΙΓΑΒΙΑΙΕΚΚΗΠΟΕΛΑΥΝΕΤΕ . . ΟΝΟΜΑΤΕΤΡΑΓ . . . . |ΣΟΙΔΟΝΟΜΑΤΡΕΞΑΝΕΜΩΙΔΙΟΣΑΚΤΗ. Aus der Mitte hebt sich ein Hexameter glatt heraus: αἶγα βίαι ἐκ κήπο(υ) ἐλαύνετε· [τὸ] ὄνομα (l. τοὔνομα) Τετραγ; der Schluss mit γ ist auch bei einem Zauberwort befremdlich, besonders da wir aus Z. 15 sehen, dass seine eigentliche Form Τετραξ ist. Vielleicht liegt hier ein leichtes Verlesen vor. Im Vorhergehenden erkennt man den Schluss eines weiteren Verses: δασιαν ἐν ἀμολγῶι, das erste Wort scheint ein Adj. zu αἶγα zu sein, und dann ist jedenfalls (λ)ασιαν zu schreiben. Nun bleibt zwischen ἀμολγῶι und αἶγα noch das Zauberwort λιξ übrig, das metrisch an dieser Stelle unmöglich ist: da es der Abschreiber aber doch irgendwo in seiner Vorlage gelesen haben muss, so liegt die Vermuthung nahe, dass es an den Anfang des Hexameters gehört, an dessen Ende es jetzt steht. Dieser Anfang ist völlig in Unordnung gerathen,

und zwar zunächst durch die Dittographie αασιανεν δασιανεν, eine Doppelschreibung, die, wie das Metrum lehrt, eine andere ursprüngliche Lesung verdrängt hat. Fragen wir nun, was wohl eigentlich dagestanden haben mag, so ist daran zu erinnern, dass wir uns in einer Aufzählung der Ephesia grammata befinden, die nach Hesych s. v. lauteten ἄσκι κατασκι λιξ τετραξ δαμναμενευς αἰσια (so Clem. Alex. Strom. V 242; Hes. giebt αἴσιον). Alle Worte kehren auf unserer Tafel wieder, nur αἰσια vermissen wir: es einzusetzen werden wir um so eher geneigt sein, als es in den Vers passt, und zu der Verschreibung mit αασιανεν leicht den Anstoss geben konnte. Fügen wir noch hinzu, dass zu Beginn des Verses die Wiederholung auch des ασκι durch das Metrum gefordert wird, so ist dieser Hexameter wiederhergestellt; dass ασκι κατασκι einmal –◡◡–– gemessen wird, befremdet bei Zauberworten nicht. Zu füllen bleibt nun noch die Lücke zu Beginn von V. 12; es fehlte dem Metrum ein vollständiger Fuss und die Hebung des zweiten. Die Anhaltspunkte, die wir für die Ergänzung haben, sind folgende: das σοὶ δ' οὔνομα beweist, dass im Vorhergehenden von dem Namen einer anderen Zauberkraft die Rede war, hier steht ja auch noch τοὔνομα Τετραγ, und es fehlt nur das Pron. pers., das dem σοὶ entspricht, es muss das Pron. der zweiten Pers. Plur. gewesen sein, da ἐλαύνετε vorangeht. So bleiben uns nur zwei Möglichkeiten, ὑμῖν μὲν oder ὑμέτερον: ich ziehe das letztere vor, da der Vers dann leichter abläuft, und das μὲν im anderen Falle zu stark nachhinkt. So würde sich als Resultat dieser Erwägungen für V. 10—12 die Form ergeben:

(ἄσκι) κατασκι (αἰσια λιξ)· (λ)ασίαν ἐν ἀμολγῷι ⟨λιξ⟩
αἶγα βίαι ἐκ κήπο(υ) ἐλαύνετε· [τὸ] ο(ὔ)νομα Τετραγ
[ὑμέτερον]· σοὶ δ' ο(ὔ)νομα Τρεξ, ἀνέμωι Διὸς ἀκτή.

Nach der Nennung der Zauberworte geschieht einer weiteren Macht Erwähnung, die diesen Ephesia grammata inne wohnt: 'ihr treibt die zottige Ziege zur Melkzeit mit Gewalt aus dem Garten'. Das kann man nach zwei Seiten auffassen, entweder indem man ἐκ κήπου oder indem man ἐν ἀμολγῷι betont: im ersteren Falle sind die Zauberworte ein Schutzmittel, das den Garten vor Verwüstung durch die Ziegen schützt; dann ist aber ἐν ἀμολγῷι bedeutungslos und nur ein Flickwort, das den Vers füllt; oder der Nachdruck liegt auf ἐν ἀμολγῷι, zur Melkzeit, und dann ist κῆπος allgemeiner als Weideplatz zu fassen. Mir ist die letztere Deutung die wahrscheinlichere: der Landmann, der die Zauberworte kennt, ist der Mühe überhoben, zur Melkzeit seine Ziegen

einzeln einzufangen. Sie kommen von selbst zum Gemolkenwerden, der Macht des Bannspruches gehorchend. Dann fasst der Zaubersang die ephesischen Worte noch einmal zusammen: 'Ihr habt den Namen 'Tetrax'; vielleicht ist hier der etymologische Zusammenhang mit τέccαρα noch gefühlt worden, da ja der Formeln gerade vier sind. Zugegeben wird nun noch die Erklärung eines weiteren Geheimnamens, Τρεξ der Wind, offenbar von τρέχω: das erinnert an die Deutungen Καταcκι gleich φῶc, λιξ gleich γῆ, δαμναμενεὺc gleich ἥλιοc, wie sie z. B. bei Hesych stehen. ἀκτή möchte ich in der seltneren Bedeutung 'Gabe' fassen (Göttling zu Hes. sc. 290), und übersetzen: 'du aber, o Wind, hast den Namen Τρεξ, eine Gabe des Zeus'. Mit dieser Belehrung hat dann die Tafel den Uebergang zum folgenden gefunden.

V. 13. 14. ΟΛΒΙΟΣΩΙΚΤΑΔΕΣ. ΑΕΔΑΘΗΙΚΑΤΑΔΜΑΞΙΤΟΝΩΚΟΙΦΡΕΣΙΛΛΥΤΟΣ . . . || ΕΧΗΙΜΑΚΑΡΩΝΜΑΚΑΡΩΝΚΑΤΑΜΑΞΙΤΟΝΑΥΔΑΝ. Den ersten Vers hat H. wiederhergestellt: ὄλβιοc, ὧι κ(α)τάδεc[μ]α ἐδαθῆι κατ' ἀμαξιτὸν ᾦκο(ν). — κατάδεcμα: von δεcμὸc ist wiederholt bezeugt der metaplastische Plur. δεcμά (z. B. Plat. Euthyphr. p. 9a), und ebenso hat man auch gebildet, κατάδεcμοc, κατάδεcμα, denn nur so erklärt sich das in Anlehnung an den Plur. von τὸ δέcμα weitergebildete καταδέcματα der Pap. mag. CXXI V. 307. -- ἐδαθῆι stellt H. als Aor. Pass. zu δαίομαι, erteile; der gewöhnliche Aor. ἐδάcθην ist Analogiebildung nach ἐμνήcθην u. a., s. v. Wilamowitz Herm. XXXIV 611. Beachtenswerth ist die Uebernahme des Augments in den Nebenmodus (Meisterhans S. 138 d). — ᾦκο(ν) nach H. contrahiert aus ἄοικον wie ᾠδή aus ἀοιδή: an Beispielen für α privativum, das mit folgendem Vocal contrahiert wird, fehlt es auch nicht, ἀχήν aus ἀεχήν u. a., s. auch V. 7 ἄτε aus ἄατε: die ἀμαξιτὸc ἄοικοc wäre dann gleich der μακάρων ἀμαξιτὸc V. 14, die Häuser- und menschenleere Strasse, auf der die Gespenster ihr Wesen treiben. So bestechend diese Vermuthung ist, so kann ich mich ihr doch nicht ganz anschliessen: die Contraction ἄοικον in ᾦκον scheint mir zu hart zu sein, da sie das etymologische Bild völlig zerstört; ausserdem fehlt sonst wie auf dieser Tafel das doch nothwendige ι προcγεγραμμένον. Allerdings weiss ich eine befriedigende Erklärung selbst nicht zu geben, doch möchte ich vorschlagen, bis etwas besseres gefunden ist, [illegible] zu schreiben, und nach [illegible] ein Kolon zu setzen [illegible] der Mann, dem die Kenntniss der Zauberformeln zu Theil wurde, [illegible] mag er den Weg entlang kommen, auf dem die Gespenster hausen'. V. 14 enthält das Gegentheil: 'die Sünde

werden dem Manne verwirrt, der auf dem Gespensterweg die Stimme anhält', d. h. die richtigen Beschwörungsformeln nicht auszusprechen weiss. — φρεcίλλυτοc, 'dessen Sinne gelöst sind; das Gegentheil des Φραcιηρίδηc, den Fick-Bechtel S. 282 anführt unter Hinzuziehung von Od. X 553 φρεcὶν ἧcιν ἀρηρώc: diese Beispiele erklären uns, wie der Dat. φρεcι- als Element der Composition dienen kann. Geschrieben ist das Wort in der Orthographie, die ihm eigentlich zukommt; das Metrum verlangt φρεccίλυτοc'. H. — Hinter diesem Worte ist offenbar (δ' ὅc) zu ergänzen, um den Parallelismus mit V. 13 herzustellen. — κατ' ἀμαξιτόν: da auch sonst sich Dorismen finden, ist wohl hier die nicht aspirirte dorische Form des Wortes zu wählen. μακάρων muss einmal als Dittographie gestrichen werden. — αὐδὰν ἔχειν heisst die Stimme anhalten', s. Il. IV 430 ἔχοντ' ἐν cτήθεcιν αὐδήν. Il. XIX, 418 Ἐρινύεc ἔcχεθον αὐδήν. So lauten die beiden Verse:

ὄλβιοc, ὧι κ(α)τάδεc[μ]α ἐδαθῆι· κατὰ (ἁ)μαξιτὸν (ἥ)κοι·
φρεc(c)ίλ⟨λ⟩υτοc [δ' ὅc] ἔχηι μακάρων ⟨μακάρων⟩ κατ'
ἀμαξιτὸν αὐδάν.

Die κατάδεcμα, die Bindemittel, werden im Zauber nicht nur gegen die Menschen angewendet, denen man zu schaden sucht sondern auch gegen die Götter, die man zwingen will, dem Zauberer zu gehorchen (Rohde, Psyche S. 379). Hier sind es die Formeln, deren Anwendung vor dem Ueberfall schädlicher Geister, wie sie auf den Strassen hausen, schützt. Die ἀμαξιτὸc ist die breite Fahrstrasse, die in der Nähe der Städte mit Grabdenkmälern besetzt ist; um diese Gräber aber irren die Geister der Verstorbenen umher. Dies sind die μάκαρεc, oder, wie sie sonst wohl heissen, μακαρίται (Rohde Psyche 283[1]), dem Wesen nach identisch mit den ἥρωεc, wie sie Aristoph. Av. 1490 schildert. Sie neigen sehr dazu, den Vorübergehenden zu schädigen, deshalb thut man gut, ihre Aufmerksamkeit nicht zu erregen (Psyche S. 223) so ensteht der Brauch τὰ ἡρῷα παριόνταc cιωπᾶν. Aber selbst durch diese Vorsicht war man noch nicht ganz geschützt vor den Tücken der Seligen: sie zeigten sich dem Vorübergehenden und machten ihn, wie dies Eigenheit der Göttererscheinungen ist, wahnsinnig. Daher ist, wie diese Tafel besagt, der selig zu preisen, der die zwingenden Zauberformeln kennt: er kann ruhig seines Weges ziehen; wer sie aber nicht kennt, und sich nur durch Schweigen vor den μάκαρεc zu schützen sucht, muss gewärtig sein, dass sie ihm durch ihre Erscheinung den Sinn verwirren.

V. 15—17 bieten der Lesung keine Schwierigkeiten.

Τραξ τετραξ τετραγος.
Δαμναμενεῦ, δάμαcον δὲ κακῶc ἀέκονταc ἀνάγκαι.
ὅc κέ με cίνηται, καί οἱ κακὰ κολλοβάλοιcι.

Zuerst wieder einige Zauberworte, die wohl nie einen vollständigen Hexameter gebildet haben; wenigstens lässt er sich heute daraus nicht mehr herstellen. Sodann eine Anrufung des Dämons Δαμναμενεύc, dessen Name ebenso wohl als der eines idäischen Daktylen wie als ἐφέcιον γράμμα bekannt ist, und der im Zauber eine grosse Rolle spielt. Hier ist er, seinem Etymon entsprechend, als 'Zwinger' gedacht; der Vers hat keine nähere Beziehung weder zum Vorhergehenden, noch zum Folgenden, und es macht ganz den Eindruck, als ob ein ursprünglich selbstständiger Zauberspruch hier in den Zusammenhang ähnlicher Gedanken hineingepresst sei. Mit V. 17 beginnt ein neuer Zusammenhang: das Amulet wendet sich gegen diejenigen, die dem Träger etwa zu schaden gedenken, doch wird diese Gedankenreihe nach κολλοβάλοιcι unterbrochen durch ein eingelegtes Zauberrecept, das den Schluss des Satzes verdrängt hat. So wissen wir nicht, wovon κολλοβάλοιcι abhängig ist, und da wir ferner nicht wissen, was es bedeutet, so haben wir kein Recht, daran zu ändern. Es wird ein Dativ des Mittels gewesen sein, es kann das Verbum κολλάω = καταδέω darin liegen. In der Bildung erinnert es an cκύβαλα, in der Lautfolge an die Κόβαλοι (Roscher Myth. Lex. II, 1264) und den Κόλλαβοc (Ritschl op. III, 317). Oder sollte man ein Futurum κολλοβαλοῦcι anzusetzen haben, zu dem die folgenden Nominative Subject wären?

V. 18. 19. Ἱερακόπτ[ερον] πελειόπετον χιμαίραc ἀμίcαντον λεώκεραc
λ[έ]οντοc ὄνυξ λεοδράκοντοc γλῶcα γένειο[ν.

Das erste Wort könnte auch ἱερακόπτ[ερυξ] sein. Diese Zeilen haben gleichfalls daktylischen Rhythmus, namentlich gegen Ende δράκοντοc γλῶcα γένειον, und stellen vielleicht ein Excerpt aus weiteren Hexametern dar, die der Verfertiger der Tafel nicht vollständig brachte, weil es ihm an Raum mangelte. Jedenfalls wäre es vergebene Mühe, das gesprengte Metrum wieder herzustellen, und man giebt die Zeilen besser als Prosa. Die fabelhaften Dinge, die hier als Bestandtheile des Rezeptes genannnt werden, wird der Eingeweihte durch allerhand unschädliche Ingredienzien ersetzt haben, s. Wessely, Neue Zauberpapyri S. 15, Berthelot, Alch. grecs I p. 2. Es sind hier, um den Eindruck des Zauberhaften zu stärken, allerhand ungewöhnliche Wortbildungen vorge-

nommen, dahin gehören ἱερακόπτερον und πελειόπετον, Habichtsfittich, Taubenflügel. Für ἀμίσαντον kenne ich kein Analogon; am nächsten steht ihm ἀμίαντον, cf. Pap. Par. 289. 874. Aber das Wort ist kaum in Ordnung; da es bei χιμαίρας steht, denkt man sofort an die Homerstelle Il. XVI 328 Ἀμισωδάρου, ὅς ῥα Χίμαιραν θρέψεν ἀμαιμακέτην — dieser Eigenname wird wohl hier verdorben sein. Zu den formelhaften Zuthaten gehört auch die wiederholte Vorsatzsilbe λεο-: sie müsste als λειο- 'glatt' aufzufassen sein, was seiner Natur nach nur mit Adj. componirt werden kann. Lassen wir sie als magischen Zusatz unbeachtet, so bleiben als weitere Elemente des Rezepts noch das Horn der Chimaira, Löwenklaue, Drachenzunge, Drachenbart: welches die Zauberkraft der so zusammengesetzten Masse war, erfahren wir nicht.

V. 20. 21. ΟΜΕΚΑΤΑΧΡΙΣ . . Ι ΔΗΛΗΣΕΤΟΙΟΥΤΕΕΠΗΝΙΚΤΩΙΟΥΤΕΠΑΤΩΙΟΥΤΕΠΑΤΩΓΗΙΣΙΝΤΟΡΑΠΑΝΤΩΝΑ . . . . Der Anfang ist klar ο(ὗ) με κατάχρισ[τον] δηλήσετ' 'wessen Zaubersalbe mich beschädigt': hier geht das φυλακτήριον in dem oben unterbrochenen Text weiter, es will seinen Träger vor Beschädigung durch den Zauber böser Menschen hüten, und leistet so einem Privatmanne denselben Dienst wie die bekannten *dirae Teiorum* (Roehl Imag. p. 50 No. 10) dem ganzen Staate: ὅστις φάρμακα δηλητήρια ποιοῖ ἐπὶ Τηΐοισιν τὸ ξυνὸν ἢ ἐπ' ἰδιώτῃ, κεῖνον ἀπόλλυσθαι καὶ αὐτὸν καὶ γένος τὸ κείνου. Auch hier folgt auf das versuchte Zauberattentat der Fluch. Die Wiederherstellung des Schlusses ist alleiniges Verdienst von H., der zu Vers 20. 21 bemerkt: 'In dem Relativsatz erwarten wir einen Konjunktiv oder ein Futurum; also kann in δηλησετοι nur der Ind. Fut. δηλήσετ' enthalten sein. Der folgende Dat. οἷ (ihm, mit kret. Psilose) leitet den Nachsatz ein. In ἐπηνικωι ist, wie das Metrum lehrt, das η verlesen oder verschrieben. Palaeographisch am nächsten liegt es, sich ein in der Spitze nicht geschlossenes Α als Ursache der Korruptel zu denken: das führt uns auf ἐπ' ἀνίκτωι. Diese Vermuthung wird durch den Sinn bestätigt; zu dem korrespondirenden οὔτε πάτωι 'auf betretenem Pfade' erwarten wir ein Wort von entgegengesetzter Bedeutung 'an unzugänglichem Orte'. Zwar ist ἄνικτος nicht direkt bezeugt, wohl aber wird Hymn. hom. in Merc. V. 346 ἄϊκτος von einem unzugänglichen Orte gesagt, und dazu verhält sich ἄνικτος wie etwa ἄνυδρος zu ἄϋδρος (andere Beispiele s. Lobeck, Phrynichos S. 729). — Vom letzten Verse ist Anfang und Schluss

klar: οὔτε πάτωι . . Γῆι cίντορα πάντων. Da nun hier dieselbe Person, der Schädiger, zuerst im Dat. οἷ und dann im Acc. cίντορα begegnet, so haben wir zwei Sätze vor uns; das Verbum des zweiten Satzes steht, eine leichte Verlesung (Τ für Γ) abgesehehen, vollständig da: ἐπάγω — das Amulet führt der Ge, der chthonischen Göttin, den Frevler in die Arme. Dagegen fehlt in der ersten Vershälfte syntaktisch Subjekt und Prädikat, metrisch ein Anapäst oder ein Spondeus. Der Sinn muss etwa sein 'ihm soll weder auf begangnem noch auf unbegangnem Weg eine Freistatt, eine Zuflucht sich bieten'. Das kann natürlich nicht in dem noch übrigen ΟΥΤ stecken; wohl aber glaube ich in ihm noch den Stamm des Nomens, das hier gestanden hat, zu entdecken, ΦΥΓ. Eine ganz sichere Ergänzung wird man nicht bieten können, φυγή geht metrisch nicht, φύξις nicht wegen des ξ. Vielleicht darf man an das bisher nur im Kompositum κρηςφύγετον belegte φυγετή denken, zumal da so die Entstehung der Auslassung klar wird: der Schreiber ist in φυγ(ετή)· ἐπάγω vom ersten ε auf das zweite übergesprungen. Zur Form vgl. μελέτη γενετή ἀρετή u. a., L. Meyer, Vgl. Gramm. II 94.' — Hinter πάντων können nur noch wenige Buchstaben gestanden haben; jedenfalls nichts mehr, was zu dem metrischen Texte gehört. Vielleicht ist auch das einzelne A, das Ziebarth noch giebt, nur eine zufällige Zerkratzung des Bleies; für unsere Textgestaltung kommt es nicht in Betracht. Nach dieser schliesst das Zauberlied mit den Versen

ο(ὔ) με κατάχρις[τον] δηλήcετ', οἷ οὔτε ἐπ' (ἀ)νίκτωι
οὔτε πάτωι (φυγετή)· ἐπά(γ)ω Γῆι cίντορα πάντων ⟨α⟩.

Der Fluch, der in den letzten Worten liegt, erklärt uns nun auch, warum Blei als Material zu diesem Amulet verwendet wurde. Ein Amulet, ein φυλακτήριον: damit ist der Charakter dieser Tafel am besten bezeichnet; das kleine, zusammengerollte Format lässt darauf schliessen, dass es bestimmt war, getragen zu werden. Der Text macht den Eindruck, als ob er aus älteren Zauberliedern zusammengestellt sei (s. V. 16); uns ist er darum werthvoll, weil er uns die religiösen Anschauungen, die er andeutet, wenigstens für seine Zeit, das vierte Jahrhundert, bestätigt. Ausgeübt wird die Magie noch in der einfachsten Form, mit Hülfe der alten 'Εφέσια γράμματα, die von den späteren βάρβαρα ὄνοματα wie Μαςκελλι μαςκελλω streng zu scheiden sind; vielleicht erlaubt es ein anderer Zusammenhang, der Geschichte dieser Worte, die wohl eher mit ἐφίημι als mit der Stadt Ἔφεcοc

zusammenhängt, nachzugehen. Auch würde es zu weit führen, hier alle Monumenta ähnlichen Inhaltes zusammenzustellen; nur, um die Lebenszähigkeit derartiger Bräuche darzuthun, will ich auf ein christliches Amulet hinweisen, das gerade tausend Jahre jünger ist, und mit den Worten beginnt φεῦγ' ἀπ' ἐμῆς κραδίης, δολομήχανε, φεῦγε τάχιστα (Kaibel epigr. 1140).

Um aber dem Leser nach der ausführlichen Einzelbehandlung eine Uebersicht auch über das ganze Gedicht zu geben, lasse ich zum Schluss eine Transskription ohne Haken und Klammern folgen, die die ursprüngliche Gestalt der Vorlage, wie sie nach unserer Anschauung gewesen ist, veranschaulichen soll:

Αἰθαλίαν ἀνὰ γᾶν ναιόντα δόμονδε κελεύω
φευγέμεν ἡμετέρων οἴκων ἄπο βάσκανα φῦλα.
Ζῆνά τ' ἀλεξίκακον καὶ Ἡρακλέα πτολίπορθον,
Ἰατρὸν καλέω καὶ Νίκην καὶ Ἀπόλλωνα.
Ἀῖετ' ὧδ' ἕλκει Τετραγος πυξυτυαιγαλις.
Ἔπαφος Ἔπαφος Ἔπαφος φεῦγ', ἅμα φεῦγε λύκαινα,
φεῦγε, κύων, ἅμα σύ, καὶ Πρόκλοπος, ἅτε σύνοικος·
μαινόμενοι δράντων πρὸς δώματα αὑτοῦ ἕκαστος.
Ἀρκοῦ μὲμ πόμασιν δακετὼ κύνε Ἀσκι κατασκι
ἀσκι κατασκι αἰσια λιξ· λασίαν ἐν ἀμολγῶι
αἶγα βίαι ἐκ κήπου ἐλαύνετε· τοὔνομα Τετραγ
ὑμέτερον· σοὶ δ' οὔνομα Τρεξ, ἀνέμωι Διὸς ἀκτή.
Ὄλβιος, ὧι κατάδεσμα ἐδαθῆι· κατ' ἀμαξιτὸν ἥκοι·
φρεσσίλυτος δ' ὃς ἔχηι μακάρων κατ' ἀμαξιτὸν αὐδάν.
Τραξ τετραξ τετραγος.
Δαμναμενεῦ, δάμασον δὲ κακῶς ἀέκοντας ἀνάγκαι·
ὅς κέ με σίνηται, καί οἱ κακὰ κολλοβάλοισι . . .
ἱερακόπτερον πελειόπετον χιμαίρας ἀμίσαντον λεώκερας
λέοντος ὄνυξ λεοδράκοντος γλῶσα γένειον.
οὔ με κατάχριστον δηλήσετ', οἶ οὔτε ἐπ' ἀνίκτωι
οὔτε πάτωι φυγετή· ἐπάγω Γῆι σίντορα πάντων.

Ausser von Ziebarth ist in den letzten Jahren noch von verschiedenen Seiten Neues auf dem Gebiete der Bleitafeln veröffentlicht worden, und auch dies hoffe ich bald an derselben Stelle in ähnlicher Weise besprechen zu können, namentlich die hochinteressanten, soeben von Pater Molinier in den *Mémoires de la société nationale des antiquaires de France V.* LVIII edierten *Agitatorum dirae* aus Carthago.

Breslau. R. Wünsch.

Die Idee der ersten Ecloge Vergils.

Mit Bild und Gegenbild beginnt der Dichter; der von Haus und Hof vertriebene, mit seiner Herde dahinziehende Hirte Meliboeus stösst auf den Hirten Tityrus, der glücklich und zufrieden auf der Flöte bläst und seine Amaryllis feiert. Nachdem Meliboeus dem Glück des Tityrus sein eigenes Missgeschick gegenübergestellt, entgegnet der letztere: Ein Gott hat mir dieses behagliche Dasein geschaffen; wie einen Gott werde ich stets den verehren, der mich in meinem Besitze geschützt. Meliboeus zeichnet mit einigen Strichen die allgemeine Verwirrung und Austreibung, die auch ihn mit fortgerissen, und erkundigt sich nach dem Gotte, dem Tityrus seine Rettung verdanke. Tityrus antwortet nicht direkt darauf, sondern beginnt mit einer Schilderung der grossartigen Roma. Daran reiht sich die Frage des Meliboeus, was den Tityrus veranlasst habe, nach Rom zu gehen. Die Antwort lautet: Der Wunsch, noch in spätem Alter die Freiheit zu erlangen. Anmuthig schildert Tityrus, dass es ihm erst, seit er die Galatea verlassen und die Amaryllis gewonnen, möglich geworden sei, sich die Freiheit zu erkaufen. Nachdem Meliboeus noch der um den abwesenden Tityrus trauernden Amaryllis gedacht, fährt Tityrus fort, er habe nur durch die Reise nach Rom sich von der Knechtschaft befreien und nirgends des Beistandes der Götter so theilhaftig werden können als dort. Der wie ein Gott verehrte Jüngling habe ihm auf seine Bitten hin seinen Besitz gesichert. Meliboeus preist den Tityrus glücklich, dass ihm sein Landgut, von dem er ein liebliches Bild entwirft, erhalten bleibt; Tityrus aber gelobt, nie erlöschenden Dank für den Jüngling in seinem Herzen zu bewahren. Meliboeus nimmt jetzt rührenden Abschied von der Heimath und verflucht den Bürgerkrieg, der ihn und andere zur Auswanderung in die fernsten Gegenden gezwungen. Tityrus ersucht aber den Meliboeus, noch die Nacht bei ihm zuzubringen.

Aus dieser Analyse ersieht man, dass es Zweck des Gedichts ist, dem Gott in Rom, d. h. dem Octavian für den Schutz

des Eigenthums bei der Ackervertheilung zu danken. Der Dankende tritt unter der Hülle des Tityrus auf, allein dieser Tityrus ist eine schwer zu fassende Persönlichkeit. Anfangs sollte man meinen, es sei ein freigeborener Mann, doch im Laufe des Gedichts erfahren wir, dass Tityrus ein ehemaliger Sklave war, und dass der Schutz des Eigenthums sich zugleich mit der Freilassung in Rom verband. Allein damit hat der Dichter uns grosse Schwierigkeiten in den Weg gelegt. War Tityrus ein Sklave, so konnte er natürlich kein Eigenthum haben; er konnte höchstens das Gut seines Herrn mit dessen Erlaubniss auf eigene Rechnung bewirthschaften, und dies geht allerdings aus den Versen 31 f. hervor:

Namque, fatebor enim, dum me Galatea tenebat,
Nec spes libertatis erat nec cura peculi.
Quamvis multa meis exiret victima saeptis,
Pinguis et ingratae premeretur caseus urbi,
Non umquam gravis aere domum mihi dextra redibat.

Aber der Schutz des Eigenthums ist dann zunächst seinem Herrn, nicht ihm gewährt worden; es muss auffallen, dass dieses Herrn nirgends gedacht wird. Auch die Freilassung konnte doch nur durch den Herrn erfolgen, und es ist wiederum auffällig, dass auch darüber der Dichter schweigt. Endlich ist auch das gegenwärtige Verhältnis, in dem Tityrus sich auf dem Gute befindet, nicht ohne Mitwirkung des Herrn zu denken. Man wird den Tityrus doch kaum anders denn als Pächter sich vorstellen können; denn hätte Tityrus etwa sich das Gut nach seiner Freiwerdung gekauft, so würden die Worte des Jünglings V. 45 'Pascite ut ante boves, pueri: summittite tauros', der ausdrücklich den bisherigen Zustand erhalten wissen will, nicht mehr passen. Man nimmt gewiss mit Recht an, dass Vergil sich hinter der Person des Tityrus verberge; allein auch hier wollen die Züge nicht passen, welche von dem ehemaligen Sklaven Tityrus hergenommen sind, wie z. B. das vorgeschrittene Alter, in dem Tityrus nach den Worten des Dichters steht.

Weder den alten noch den neuen Erklärern sind die Schwierigkeiten, welche die Figur des Tityrus darbietet, entgangen. Schon Servius bemerkt zu V. 1, dass Tityrus nicht überall im Gedicht den Vergil darstelle[1]. Von den neueren haben besonders Cartault[2] und Bethe[3] das Widerspruchsvolle des Gedichts hervorgehoben.

[1] Et hoc loco Tityri sub persona Vergilium debemus accipere; non tamen ubique, sed tantum ubi exigit ratio.

[2] Étude sur les bucoliques de Virgile, Paris 1897, p. 325.

[3] Vergilstudien II (Rhein. Mus. 47 (1892) p. 578).

Es möge hier wenigstens die Begründung Cartault's vorgeführt werden, der sagt: 'Tityrus ist eine Persönlichkeit mit einem Doppelgesicht, er zeigt bald die Züge des alten Sklaven, bald die Vergils'[1]. Ist die Schwierigkeit einmal erkannt, so fragt sich, wie dieselbe zu lösen sei. Bethe giebt die Erklärung, dass Vergil zwei einander ausschliessende Entwürfe zu einem Gedichte verschmolzen habe[2]. Der eine Entwurf habe das Motiv behandelt, wie ein älter Sklave sich in Rom die Freiheit erwirbt; der Schwerpunkt dieses Gedichts habe wahrscheinlich in der Schilderung der grossartigen Roma gelegen; der andere Entwurf habe die Danksagung für den Schutz seines Besitzes zum Gegenstand gehabt. Allein irgend welchen stichhaltigen Grund, warum der Dichter die zwei Entwürfe vereinigte, vermag Bethe nicht anzugeben; denn ohne Bedeutung ist, was er (p. 583) sagt: 'Es mochte ihm die Gegenüberstellung seiner selbst und eines Repräsentanten der Expropriirten, die er um Octavians Gunst zu feiern wohl machen musste, zu einfach, die Spiegelung der gegenwärtigen Verhältnisse zu deutlich, zu wenig poetisch erscheinen.' Es kommt hinzu, dass äussere Anzeichen von dieser Zusammenfügung zweier Entwürfe in dem Gedichte nicht hervortreten. Selbst Bethe erkennt dieses an, indem er sagt (p. 584): 'Die erste Ecloge ist kein Ganzes, sie zerfällt in ihre Theile, obgleich man sie nicht reinlich sondern kann.' Einen anderen Weg schlägt daher Cartault ein; er nimmt nicht zwei verschiedene Conceptionsperioden des Dichters an, sondern nur eine einzige, aber in sich gespaltene[3]. Er meint, dass Vergil nur durch das Bestreben,

---

[1] l. c. p. 342: 'Tityre est donc une sorte de personnage à deux faces, qui montre tantôt celle du vieil esclave, tantôt celle de Virgile'.

[2] Bemerkt sei noch, dass auch L. Paul (Fleckeis. Jahrb. 149 (1894) p. 412) eine zweite Recension der Eclogen annimmt, 'bei der wahrscheinlich die Vs. 1, 42 f., welche die religiöse Verehrung des Augustus aussagen, vom Dichter erst eingeschoben worden sind'.

[3] l. c. p. 342: 'L'origine première paraît avoir été celle-ci: Virgile ne voulait pas composer une pièce qui fût uniquement une pièce de circonstance, c' est-à-dire dans laquelle il exposât simplement les faits, le service rendu, et où il exprimât sa reconnaisance. Il voulait écrire une bucolique, c'est-à-dire rester fidèle au cadre qu'il avait choisi et dont il ne s'était point encore départi. Or, parmi les circonstances de la vie rustique réelle, la situation qui ressemblait le plus à la sienne, lorsqu'il se rendit à Rome, c'était celle de l'esclave qui vient à la ville trouver son maître pour obtenir sa liberté. Il a donc adopté cette allégorie; mais, s'il l'avait suivie religieusement, la pièce n'aurait été

seine Danksagung an Augustus in ein bukolisches Gewand zu kleiden, veranlasst worden sei, seine Situation mit der eines Sklaven, der nach Rom wandert, um dort von seinem Herrn seine Freiheit zu erlangen, zu combiniren. Allein es ist nicht ersichtlich, warum Vergil nicht seinen Zweck erreichen konnte, wenn er den Tityrus ebenso wie den Meliboeus als einen freien Hirten darstellte. Wir sehen also, dass die Vereinigung der zwei Motive in der ersten Ecloge noch keine genügende Erklärung gefunden hat. Es dürfte daher der Versuch, einen neuen Weg der Interpretation zu betreten, gerechtfertigt erscheinen.

Wenn wir uns die Behandlung der zwei Motive bei Vergil näher ansehen, erkennen wir, dass das Motiv, welches den Schutz des Eigenthums durch Augustus betrifft, auf ein bestimmt angegebenes Eingreifen desselben zurückgeführt wird. Es heisst im oben ausgeschriebenen V. 45: 'Burschen, weidet nur fort die Kühe und züchtet die Rinder.' Dagegen ist der Akt der Freilassung des Tityrus nicht ausdrücklich hervorgehoben worden. Tityrus sagt nur, dass er sich in Rom allein aus der Knechtschaft befreien und nur dort die Hilfe der Götter erlangen konnte. Diese verschiedene Behandlung der zwei Motive muss zu der Ansicht führen, dass Vergil in dem zweiten Motiv keinen Einzelfall schildern, dass er vielmehr nur den Gedanken zum Ausdruck bringen wollte, Octavian hat uns die Freiheit gegeben, oder, die Freiheit kommt uns nur von Rom. Bei allen revolutionären Erhebungen wird die Freiheit und die Erlösung von der Tyrannei als das Ziel hingestellt. Nach der Ermordung Cäsars wurde das Volk zur Freiheit aufgerufen, es erschien sogar der Hut als Symbol derselben[1]. Brutus und Cassius gaben sich demnach als die Befreier Roms vom Sklavenjoche aus. Auch Augustus wurde

---

que le récit d'une aventure banale; elle n'aurait point pris ce caractère d'actualité personnelle que Virgile voulait lui imprimer. Pour le lui donner, il n'a rien trouvé de mieux que de dépasser de temps en temps les limites de l'allégorie pour entrer dans la réalité. Il y a donc là une double conception qu'il était impossible de réduire a l'unité, et il n'a pas tenté de le faire. Tantôt c'est la première idée qui prédomine chez lui, tantôt c'est la seconde; il passe sans transition de l'une à l'autre, et nous nous trouvons simplement en présence d'une allégorie incomplète'.

[1] Plut. Brut. 18 οἱ δὲ περὶ Βροῦτον εἰς τὸ Καπετώλιον ἐχώρουν ᾑμαγμένοι τὰς χεῖρας, καὶ τὰ ξίφη γυμνὰ δεικνύντες ἐπὶ τὴν ἐλευθερίαν, παρεκάλουν τοὺς πολίτας; vgl. Plut. Caes. 67. Appian. b. c. 2, 119 καὶ πῖλόν τις ἐπὶ δόρατος ἔφερε, σύμβολον ἐλευθερώσεως.

von seinen Freunden und Parteigenossen als Befreier Roms gepriesen. Es ist bekannt, dass Augustus in den offiziellen Dokumenten als Ζεὺς Ἐλευθέριος bezeichnet wurde[1]. Ferner ist bekannt, dass Maecenas dem Augustus jährlich an dessen Geburtstage eine silberne Schale zuschickte[2]. Da in Griechenland die Sklaven für ihre Freilassung ebenfalls eine silberne Schale dem Gotte darbrachten, hat man das Geschenk des Maecenas richtig dahin gedeutet[3], dass Augustus damit als Spender der Freiheit gefeiert werden sollte. Man wird jetzt verstehen, wie fein der Dichter diesen Zug eingewoben, wenn man erwägt, dass die Dissonanz des Gedichts dadurch gehoben wird. Jeder Leser wird ein gewisses Unbehagen darüber empfinden, dass das Glück des Tityrus durch das Unglück des Meliboeus illustrirt wird. Der Dichter hat aber diese Dissonanz dadurch gehoben, dass er noch ein Gut vorführt, das allen Römern durch Octavian zu Theil wird, die Freiheit. Diese versöhnt uns auch mit dem traurigen Schicksal des Meliboeus.

Ist unsere Deutung richtig, so ergiebt sich auch ein Einblick in das Schaffen des Dichters. Wollte Vergil den Augustus zugleich als den Hort der Freiheit feiern, so musste er einen Sklaven haben; wollte er aber unter der Hülle des Tityrus dem Augustus Dank für den Schutz seines Eigenthums aussprechen, musste er den Tityrus als freien Mann darstellen. Tityrus vereinigt also zwei Elemente in sich, die nicht zu vereinen sind. Er ist zugleich Repräsentant Vergils und Repräsentant des römischen Volks. Den ersten schützt Octavian in seinem Eigentum, dem römischen Volk spendet er die wahre Freiheit. Jetzt sieht man auch ein, warum Vergil dem Tityrus nicht durch einen solennen Akt des Octavian die Freiheit zu Theil werden lässt. Dies würde die dichterische Absicht des Vergil nicht gefördert, sondern zerstört haben. Gewiss sind die Widersprüche des Gedichts eine offenkundige Thatsache, allein sie finden durch eine höherstehende poetische Idee, die der Dichter verwirklichen will ihre Ausgleichung.

Würzburg. Martin Schanz.

---

[1] Vgl. Kenyon, Une epigramme sur la bataille d'Actium (Revue de philol. 19 (1895) p. 178).

[2] Plut. Apophtegm. Aug. 6 (Ausg. von Dübner 3 p. 232) παρὰ δὲ Μαικήνα, τοῦ συμβιώτου, καθ' ἕκαστον ἐνιαυτὸν ἐν τοῖς γενεθλίοις δῶρον ἐλάμβανεν φιάλην.

[3] Gardthausen, Augustus und seine Zeit, 1. T. 2. Bd. Leipz. 1896, p. 767 und 2. T. 2. Halbbd., Leipz. 1896, p. 434.

Vermischtes zu den griechischen Lyrikern und aus Papyri.

Die wohlbekannte Thatsache, dass die griechischen Dichter, Lyriker wie Tragiker, die antistrophische Responsion nicht selten durch Gleichklang zu verstärken pflegten, liefert manchmal ein recht nützliches Hülfsmittel der Kritik, zum Beispiel, indem von einem durch solchen Gleichklang geschützten Worte der Verdacht abgelenkt und der Fehler an richtigerer Stelle gesucht wird. Aber auch strophische Responsion kann daran, wenn nicht überhaupt erkannt, so doch sicherer erkannt werden. Pindars Gedicht auf die Sonnenfinsterniss (Frg. 107 [74]) hat Strophe und Antistrophe, wie ich bereits 1869 aufgezeigt habe[1], wenn auch dieser Nachweis sowohl auf Bergk wie auf Christ seines Eindrucks verfehlte. Ich füge jetzt die Gleichklänge in den entsprechenden Versen hinzu: 4 = 11 (ἀν)δράσιν — φθίσιν; 5 = 12 ἐπίσκοτον ἀτραπὸν ἐσσυμένα — ὑπέρφατον ἢ στάσιν οὐλομέναν; 6 = 13 τι νεώτε(ρον) — κενέωσιν; 7 = 14 Διὸς — χθονός; 8 = 16 Θήβαις — θήσεις.

Mit gleichem Unrecht ist eine noch um 10 Jahre ältere Vermuthung von mir bisher nicht zur Anerkennung gekommen: das Skolion an Thrasybulos frg. 124 [89] setzt sich in 218 [239] und nicht in 124 B [94] fort. Ein recht starker Gleichklang verbürgt auch hier die Richtigkeit meiner Combination: Str. 1 Ende καὶ Διωνύσοιο καρπῷ, Str. 2 δ' ἐν πολυχρύσοιο πλούτου.

Etwas minder sicher fühle ich mich bei folgender Combination, die ich neu vorlege. Frg. 108 [75], aus einem Hyporchem:

[1] N. Jahrb. f. class. Philol. 1869, 387 f.

[2] Veröffentlicht Rh. Mus. XIX 306.

θεοῦ δὲ δείξαντος ἀρχάν,
ἕκαστον ἐν πρᾶγος εὐθεῖα δὴ
κέλευθος ἀρετὰν ἑλεῖν,
τελευταί τε καλλίονες.

Die Rhythmen scheinen Diiamben wie in Ol. II und Bacchylides XVI [XVII]; der Takt hat die Formen ⏑–⏑⏓, –⏑– und ⏑––. Man vergleiche nun 142 (unbestimmter Gattung):

θεῷ δὲ δυνατὸν ἐκ μελαίνας
νυκτὸς ἀμίαντον ὄρσαι φάος,
κελαινεφέϊ δὲ σκότει
καλύψαι καθαρὸν ἁμέρας σέλας.

Die dritten Verse sind identisch und klingen an: κελαινε(φέϊ) — κέλευθος; auch in V. 4 setzt sich die Uebereinstimmung fort: τελευταί -- καλύψαι. V. 1 und 2 der Fragmente werden mit der minimalen Umstellung μελαίνας ἐκ in die nöthige Uebereinstimmung gebracht; denn die Responsion von (⏑)–⏑– und (⏑)–⏑⏑⏑ findet sich auch in Ol. II mindestens je zweimal in Strophe und Epode (viel öfter noch in Bacch. XVI), und für den Anlaut –– statt ⏑– liefern andre Gedichte Beispiele. Also θεοῦ δὲ δείξαντος ἀρχάν = θεῷ δὲ δυνατὸν μελαίνας; ἕκαστον ἐν (oder ἐπὶ?) πρᾶγος εὐθεῖα δὴ = ἐκ (alt freilich ΕΓ) νυκτὸς ἀμίαντον ὄρσαι φάος. Eine Umstellung gleicht den Rest aus: καλύψαι σέλας καθαρὸν (ἁμέρας) = τελευταί τε καλλίονες.

Dasselbe wie bei Pindar und vollends bei Bacchylides findet sich auch bei den übrigen Lyrikern, die in grösseren Strophen dichteten. Simonides im Skolion an Skopas[1]: V. 1 = 15 (Str. 1. 3) τούς κε θεοὶ φιλέωντι — οὐδὲ θεοὶ μάχονταί. In der Danae vermag ich nichts zu entdecken, was zur Erkenntniss etwaiger Strophen verhelfen könnte; die andern Reste sind zu klein. Aber von Simonides' Feinde Timokreon haben wir das Gedicht in Enhoplien, welches Bergk (nach Ahrens) in Strophe, Antistrophe und Epode, richtiger aber, wie mir scheint, Hartung in drei Strophen zerlegt. Die epodische Form, meine ich, ist für ein

---

[1] Ich freue mich der gewichtigen Zustimmung von v. Wilamowitz für die Bestimmung der Gattung (Gtg. Nachr. 1898, 204 ff.), halte jedoch auch gegen ihn an Bergk's Anordnung der Theile fest. Was bei Bergk dritte und letzte Strophe ist, scheint mir wirklich deutlicher Abschluss des Ganzen, und Platons δι' ὅλου τοῦ ᾄσματος (345 D, von dieser Strophe gesagt, obwohl vor den 3 letzten V. eingeschoben) weist ebenfalls klar auf das Ende des Gedichts als hiermit gegeben.

solches, nur zu singendes und niemals aufzuführendes Gedicht von vornherein unangemessen, und die Unterschiede zwischen der Strophe und der angeblichen Epode sind in der That allzu gering. Dazu kommen nun aber deutliche Gleichklänge: V. 1 = 9 Ende αἰνεῖς — καίνων (Str. 1. 3), 6 = 10 Afg. ἀργυρίοισι — ἀργυρίων (Str. 2. 3), auch 4 = 12 Θεμιστοκλῆ — Θεμιστοκλεῦς, nur dass hier nach der Ueberlieferung die Stellung nicht ganz die gleiche ist. Wegen verschiedener Verderbnisse, die gehoben werden müssen, setze ich das kleine Gedicht her:

'Αλλ' εἰ τύ γα Παυσανίαν, ἢ καὶ τύ γα Ξάνθιππον αἰνεῖς,
ἢ τύ γα Λευτυχίδαν, ἐγὼ δ' 'Αριστείδαν ἐπαινέω,
ἄνδρ' ἱερᾶν ἀπ' 'Αθανᾶν
ἐλθεῖν ἕνα λῷστον, ἐπεὶ Θεμιστοκλέα γ' ἤχθαρε Λατώ,
στρ. β' ψεύσταν, ἄδικον, προδόταν, ὃς Τιμοκρέοντα ξεῖνον ἐόντα
ἀργυρίοισι κυβαλικοῖσι (?) πεισθεὶς οὐ κατᾶγεν
ἐς πατρίδα (F)ιάλῡσον.
λαβὼν δὲ τρί' ἀργυρίου τάλαντ' ἔβα {πλέων εἰς ὄλεθρον,
στρ. γ' τοὺς μὲν κατάγων ἀδίκως, τοὺς δ' ἐκδιώκων, τοὺς δὲ καίνων,
ἀργυρίων ὑπόπλεος· 'Ισθμοῖ δὲ πανδοκεὺς γελοῖος
ψυχρὰ κρέ' ἀντιπαρεῖχεν·
οἱ δ' ἤσθιον κηῦχοντο μὴ ὥραν Θεμιστοκλεῦς γενέσθαι.

V. 1 f. Γα, wie Ahrens verlangte und Fuhr aufnahm, wird von Cod. Seitenst. wenigstens in V. 2 wirklich geboten (Wolfg. Meyer, de cod. Plut. Seitenst. [Lps. 1890] p. 18). — V. 4 ist Θεμιστοκλῆ(α) (Herm.) gegen den Dialekt; Θεμιστοκλέα (Seit.) und -κλῆ (Ahr.) sind ziemlich gleich, aber der Hiatus muss getilgt werden, und γα passt (δ' ἤχθαιρε Seit.). — V. 6 schrieb ich früher κατάγαγ' (κατήγαγεν Seit.), aber wir können V. 2 und 3 der Strophe nicht verbinden (s. Str. 1), und οὐ κατᾶγεν ist 'wollte nicht heimführen' (Wilam.). — V. 7 ἐς πατρίδ(α) (mit -α Seit.) 'Ιάλυσον Hdschr.; die Prosodie des Namens ist ⏑––⏑ (Il. B, 656); anlautend war Digamma (das. und Pind. Ol. VII 74). Das giebt also –⏑⏑⏑⏑–––, statt –⏑⏑–⏑⏑––. Da auch Pindar in diesen Rhythmen bei einem Eigennamen sich Auflösung gestattet (Τελεσιάδα, Is. III 63), und Contraction der beiden Kürzen wenigstens Euripides und Philoxenos aufweisen, so scheint es möglich, dem Timokreon diesen mangelhaften Vers, da ein widerspenstiger Eigenname im Spiel war, zu belassen. — V. 10 ἀργυρίου δὲ ὑπόπλεως Seit., was Fuhr, der es aufnimmt, zu weiteren starken

Aenderungen in demselben V. nöthigt, während doch ΠΑΝΔΟ-ΚΕΥΕ aufs einfachste zu ΠΑΝΔΟΚΕΥϹ emendirt werden kann (Hermann). Daraus folgt dann γελοῖος (ders. statt -οίως), oder vielmehr aus der Corruptel in -δόκευε folgte die von γελοῖος in -οίως, und weiter V. 11 die von παρεῖχεν in πάρεχων (πάρεχεν verm. Hartung). V. 11 ist damit indess noch nicht in Ordnung. Κρέα muss wie anderwärts ⏑⏑ sein (auch dor., Epicharm. 124, 2 Kb.); also ψυχρὰ κρέα παρέχεν (Hart.) ist nicht nur wegen der am Schlusse fehlenden Silbe ungenügend. Ich schreibe ἀντι-παρεῖχεν, zugleich auch um die gänzlich fehlende Verbindung zwischen dieser Thatsache und den vorher erwähnten herzustellen. Der letzte V. (12) macht am meisten zu schaffen. Erstlich ist – – ⏑ – – – ⏑ – statt ⏓ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – überliefert; man kann ändern οἱ δ' ἤσθιον εὐχόμενοι; aber seit Bacchylides mit seinen vielen Beispielen von freier Responsion zu Tage gekommen ist, wird man bedenklich das zu thun. Auch bei B. entspricht (V 151. 191) – – ⏑ ⏑, – ⏑ ⏑ – mit – – ⏑ ⏑, – – ⏑ –, und anderswo (I 180 [d, 42]) – ⏑ – – ⏑ ⏑ – mit – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ; warum soll sich ein so plebejischer Dichter wie Timokreon nicht noch etwas mehr Freiheit genommen haben? Den Hiat indessen μὴ ὥραν, – – –, möchte ich auch ihm nicht gern zutrauen, obwohl in der Redensart μὴ ὥρασιν ἵκοιο Aristophanes ihn hat: Lysistr. 1037 ἀλλὰ μὴ (–) ὥρασ' ἵκοισθε (vgl. 391), und eine Form dieser Redensart, nicht etwa ὥρα, auch hier vorzuliegen scheint. Nach der Aenderung εὐχόμενοι wachsen μὴ ὥραν zum Spondeus zusammen, was unanstössig ist; wenn man vorher nicht ändert, so kann man nachher mit Hartung umstellen: μὴ Θεμιστοκλεῦς ὥραν γενέσθαι, und dadurch Θεμιστ. genau an die gleiche Stelle des Verses bringen, die dieser Name in Str. 1 einnimmt.

Auch schon der älteste chorische Lyriker, **Alkman**, weist die Anklänge in recht reichlichem Masse auf. Das zunächst in Betracht kommende ägyptische Fragment, welches nach mir (Rh. Mus. XL 1 ff.) H. Diels (Herm. XXXI [1896] 339 ff.) im Originale neu untersucht hat[1], bietet z. B. Folgendes: ἐπανθεῖ 53, ἐπαινεῖ 81 (V. 4 der Str.); μὲν αὔτα 57, μὲν αὐτὰ 85 (V. 8); πορφύρας 64, καλλίσφυρος 78 (V. 1). Da nun in diesem Fragmente noch immer recht viele und grosse Schwierigkeiten der Lesung und namentlich der Ergänzung bestehen, so verlohnt es sich wohl zu versuchen, ob nicht Gleichklänge hie und da weiter

[1] Vgl. auch H. Jurenka, Ber. d. Wiener Akad. CXXXV 1 ff. (1896).

helfen. Zu Beginn des 2. Theils der 1. Strophe (V. 2) haben wir οὐκ ἐγὼν (Citat) Λύκαισον ἐν καμοῦσιν ἀλέγω, und entsprechend in 4. (V. 44) οὔτε μωμέσθαι νιν _, ferner in 6. (72) οὐδὲ Συλακίς τε _, und in 2. (16) nach wahrscheinlicher Ergänzung das sinnverwandte μή: μήτις ἀνθρώπων. In allen diesen Strophen entspricht eine weitere Negation zu Anfang des folgenden Verses: 4. (45) οὐδ' ἀμώς, 6. (73) οὐδ' ἐς _, 2. (17) [μηδὲ]. Soll man nun auch in 1 (V. 3) weiter ergänzen οὐδ' Ἐνα]ρσφόρον τε καὶ Σέβρον ποδώκη? Ich schrieb ἀλλ'], Diels πῶς δ'] (sc. οὐκ ἀλέγω), mit einer etwas fragwürdigen Ergänzung der vorhergehenden, ganz oder grossentheils verlorenen Verse. Es ist auch wirklich unmöglich, mit der Negation fortzufahren, nicht nur des Scholions wegen, sondern auch weil die weiteren Namen positiv mit τε angereiht sind; aber man kann dem Laute von οὐδέ möglichst nahe bleiben und οἶδ(α) ergänzen. Die Aufzählung geht nun in der 2. Strophe noch weiter, und da lässt Diels, indem er das überlieferte ἀγρόταν (= Jäger) schützt, den 1. Vers der Str. wieder mit οὐ anlauten: οὐδὲ μὰ]ν τὸν ἀγρόταν | Σκαῖον] μέγαν (nämlich παρήσομες, V. 10). Sehr schön; denn entsprechend beginnen auch andre Strophen: 5. (50) ἦ οὐχ ὁρῇς; 6. (64) οὔτε γάρ, 7. (78) οὐ γὰρ ἁ. Mit οὐδὲ γὰρ begann vielleicht auch die 3. Strophe, die am schlimmsten von allen zugerichtet ist. Der Ausgang des 5. Verses (26): γαρέον, möchte ἐγγαρέον gewesen sein, d. i. ἐπεδήμουν; nämlich in einer Inschrift von Olympia (Dittb.-Purg. Olymp. Inschr. 335) steht Ῥωμαίων οἱ ἐγγαροῦντες in diesem Sinne, und Dittenberger erkennt darin mit Recht ein dialektisches Verbum, von einem ἔγγᾱρος = ἔγγαιος abgeleitet. Also etwas wie οὐδὲ γὰρ [⏑_] τάτοι _ _ δὰν βροτοῖς ἐγ]γαρέον. Von wem freilich die Rede war, wenn nicht von den Hippokontiden, weiss ich nicht; denn mit den Giganten, welche Diels versteht, vertragen sich schlecht V. 2—4 δαίμων _ φίλοις _ ἔδωκε δῶρα.

Auf Weiteres einzugehen ist jetzt nicht der Anlass. So weit darf man das Princip des Strophenreims nicht treiben, dass man wegen des besprochenen οὔτε γὰρ in V. 1 nun auch Str. 8, 1 (92) οὔτε γὰρ statt τῶ]ι τε γὰρ verlangte, oder in Str. 7, 9 ἀπ' ὠρανῶ (V. 86) statt ἀπὸ θράνω, weil in Str. 2 (16) ἐς ὠρανὸν entspricht. Denn auch Diels hat hier, gleichwie ich, ΟΘ und nicht Ω gefunden.

Ich habe in meinem Aufsatze im Rh. Mus. (S. 22) auch darauf hingewiesen, dass Frg. 9 Bgk. Κάστωρ τε πώλων κτέ.,

aus der δευτέρα ᾠδῇ citirt, und frg. 24 Οὐκ ἦς ἀνὴρ ἀγροῖκος κτἑ., angeführt als ἀρχὴ τοῦ δευτέρου τῶν Παρθενείων ᾀσμάτων, aus demselben Gedichte sein müssen, wie auch das Versmass zeigt. Dazu ein ziemlich deutlicher Anklang: 9 ἱππότα σοφῷ, 24 οὐδὲ παρ' ἀσόφοι(σιν). So nämlich schreibt Welcker für παρὰ σοφοῖσιν, wiewohl doch παρά mit Genit. angemessener wäre; παρ' ἀσόφοιϊν Meineke, sehr schön, wenn nur παρά die Abkunft bedeuten könnte. Ist οὐδὲ παρὰ σοφ. 'auch nicht neben Weisen' (näml. σκαιός)?

Viel unsicherer ist eine andre Combination, die ich gleichwohl nicht unterdrücken möchte. Frg. 48 Bgk. lautet: οἷα Διὸς θυγάτηρ | ἔρσα τρέφει καὶ Σελάνας [δίας]. Die Worte werden von Plutarch dreimal angeführt: Symp. qu. III 10, 3, Mor. 659 c, wo der Schluss des 2. V. καὶ ἀσελάνας ist, de facie in orbe lunae c. 25 p. 940 A, wo nur καὶ Σελάνας steht, und Quaest. natur. 24 918 A, wo καὶ Σελάνας δίας. Bernadakis schreibt καὶ δίας Σελάνας, ich möchte καὶ πανδίας Σ., indem nicht nur Pandia als Tochter des Selene erscheint (Hymn. hom. 32, 15), sondern auch Πάνδια als Name der Selene (schol. Dem. Mid. 8, Etym. M. 651, 20) und sogar πάνδια als Epitheton derselben, Orphic. frg. 11 Abel (Preller-Robert Myth. 445. 132, 1). Das giebt den Vers ⏓–⏑–⏓–⏓–⏑–⏓, = fr. 4 καὶ ναὸς ἁγνᾶς εὐπύργω Σεράπνας, mit Anklang zwischen Σεράπνας und Σελάνας, zu dem allerdings die für Alkman sehr zweifelhafte Orthographie σ statt θ beiträgt. Man corrigirt (Hermann) wahrscheinlich genug ἁγνὸς; aber metrisch möchte der Verbindung zweier Spondeen nichts entgegenstehen. Bergk stellt den Vers (4) und zwei andre gleichen Masses (6 χερσόνδε κωφὸν ἐν φύκεσσι πίτνει, 7 ἁ Μῶσα κέκλαγ', ἁ λίγεια Σειρήν) zu dem Gedichte in dreizeiligen Strophen, dessen erste Strophe in frg. 1 vorliegt, mit dem 2. Verse αἰενάοιδε μέλος = οἷα Διὸς θυγάτηρ (vgl. fr. 2 [nach Bergk ebendaher] ἐκ Διὸς ἀρχομένα). Endlich bringt Bergk noch fr. 8 unter die Reste dieses Gedichtes: τῶς τέκε ⟨οἱ⟩ θυγάτηρ | Γλαύκω μάκαιρα –⏓–⏑–⏓. Aus allem ergiebt sich ein gewisser Schein und eine gewisse Wahrscheinlichkeit, dass auch frg. 48 hierher gehört; mehr behaupte ich nicht.

II.

Die von Grenfell und Hunt in Greek Papyri, Second Series (Oxford 1897) unter Nr. VI a (S. 14 f.) veröffentlichten Reste einer Tragödie haben eine eingehende Behandlung bisher nicht gefunden,

obwohl sie eine solche immerhin lohnen und ich schon in der Anzeige Litter. Centralbl. 1897 Nr. 10 (Sp. 333) sowohl darauf hinwies, dass sie aus Sophokles Niobe zu stammen scheinen, als auch Einzelnes zu ergänzen versuchte. Ich habe in diesem Frühjahr das im Britischen Museum befindliche Original (Gr. Pap. Nr. 690) wiederholt unter Händen gehabt: die Lesung ist schwierig, und es lässt sich über die vortreffliche Leistung der Herausgeber nicht weit hinaus kommen.

Es sind 4 Fragmente, aus einem Cartonsarkophag, von einer Hand des 3. vorchristlichen Jahrhunderts; von dem grössten haben die Hsg. eine photographische Nachbildung gegeben. Ich lasse zunächst die Transkription folgen.

1 (auf allen Seiten verstümmelt).

]ετεμανιαδ[
]λαφοιβουτησσεομοσποpο[
]ξελαυνεισδωματωντ[
]ασтοχίζηιπλευρονεισε[
]άτημπολυστονονσ[
]εκεισετηιδεπουρισωποδα[
]εσδεμυχαλαταρταρατε[
]οιποδακαταπτηξω (fr.)[
]αλωσομαιδεσποινα[
]ντο . . . μηδεμ . κτα[
]λιακορη fr.
]μμαστ[
]τονχολ[
]παροιθετ[
]ηδωσωτ[
]νε[

I, 1 ευσ Gr.-H.; ich muss das 2. Zeichen als T fassen, das 3. als E. — 2 Afg. vor α ein Strich, der auf λ, δ, κ usw. weist. — 4 nach vielem Schwanken bin ich auf Gr.-H.s Lesung als die einzig haltbare zurückgekommen. — 5 Afg. σ Gr.; der Rest ist indes eine zwar schräge, aber nicht krumme Linie. — 7 Afg. halte ich ε für sicher (ω Gr.). — 8 Afg. αι Gr. — 9 αλ]λασσομαι Gr. — 11 Afg. να Gr.; ich erkannte statt N eher αι oder λι. — 15 Ende σων Gr. (oben verdickte Senkrechte). —

2 (ebenfalls überall abgebrochen)

]υπωμ[
]ταρα[
]τισκε[
]μαλλον[
]ελεαιλ[
]οξυν[
]ηκεπ . . σσοσεισκε[
]ω . ειδεπαυτον[
]γ . ρεμοιξιφοσο[
] . . . . . σημιλλησ[
]αμφοδορα[

3 (desgl.)

]τενουσιαι frei
]frei
]νλογωνυπερτερον frei
]ειπωλοσωσυποζυγου
]ουμεναρτιωσκαισυγγον[
]φορηινυνμ[

4 (desgl.)

]ωμνα[
]τοτοτοτοτοτ[
]αυτασδορω[
]αντηνδε[
]αγρ . υφω[
]λλα[
(zwei Z. zerstört)
]ινοσ

II, 2 γαρ Gr. — 5 Ende λ oder ein ähnlich beginnender Buchst. — 7 Ende ε oder ο. — 8 Afg. ωσ Gr., ich konnte nichts erkennen. — 9 Ende δ Gr.; ich fand nach ο noch einen Rest wie von τ oder ξ. — 10 Afg. ε . . . ισ Gr. — III, 1 πεν Gr. (auch ε recht undeutlich). — 3 Afg. ν oder αι. — IV, 1 ωμμ Gr. — 6 αλλ Gr.

Es wäre nun zunächst wünschenswerth, die Anzahl der Fragmente durch Combination zu verringern. Die Hsg. erklären, dass ihnen nichts derartiges geglückt sei; es scheint auch wirklich unmöglich, zwei der Stücke nebeneinander zu legen und damit vollständigere Zeilen zu bekommen. Aber das Ende von 4 ist dem Anfang von 2 nicht nur an Umfang des Erhaltenen, sondern auch, soweit sich erkennen lässt, hinsichtlich der Stellung desselben im Verse ähnlich: nämlich 4, 3 haben wir ◡–◡–]αυτασδορω —, 4, 4 ◡–◡(–)] αντην —[1]; desgleichen 2, 7 ◡–◡–◡]ηκε —, 10 ◡–◡–◡–◡]ς ημιλλησ[◡–. Ich vermuthe also, dass wir aus 4 + 2 einen Columnenrest von (9 + 11) 20 Versen machen können, und desgleichen aus 3 + 1 einen andern von (6 + 16) 22 Versen. Nämlich auch 3, 6 und 1, 1 sind an Um-

[1] Ich muss indes bemerken, dass es nicht unmöglich scheint, vor diesen V. 7–8 Silben als fehlend anzusetzen, statt 3–4.

fang gleich; vor 1, 1 fehlt (nach 2 zu schliessen) soviel wie ⏑–⏑–⏑ (⏑–⏑ Φοίβου), genau wie vor 3, 6 (nach 5 zu schliessen, ⏑–⏑ ρουμεν). Schliesslich wäre es auch möglich, 2, 11 über 3, 1 zu setzen und alles in eine Columne zu vereinigen, wenn es der Sinn zulässt; dieser ist also jetzt zu erwägen.

Soviel nun möchte ohne Weiteres klar sein: die Scene ist aus einer Niobe. Und dass es die des Sophokles ist, nicht etwa die des Aischylos, die ausserdem allein bekannt ist, wird ebenfalls nicht bezweifelt werden, vollends nach Vergleichung von Plut. Mor. 780 E: τῶν τοῦ Σοφοκλέους Νιοβιδῶν βαλλομένων καὶ θνησκόντων ἀνακαλεῖταί τις οὐδένα βοηθὸν ἄλλον οὐδὲ σύμμαχον ἢ τὸν ἐραστήν· ὦ . . . . ἀμφ' ἐμοῦ στεῖλαι. Es wurde also (wie es scheint) bei Sophokles auf dem Theater vorgeführt, wie ein Sohn nach dem andern und eine Tochter nach der andern erlag. Vierzehn waren es aber, und vierzehn Mal dasselbe ging doch nicht an; also ein Theil der Todesfälle ging hinter der Scene oder auswärts vor, und wurde gemeldet (wie man auch das Citat bei Plut. immerhin auf eine Botenrede beziehen könnte). Wirklich lesen wir 4, 5 ΑΓΡ . ΥΦΩ, etwas wie τίν' αὖτ' ἀπ'] ἀγροῦ φῶ[μεν —, und dann 2, 7 ⏑–⏑–⏑]ηκε π[αῖ]ς σὸς εἰς (εἷς?) ΚΕ (oder ΚΟ) [–, was eine Meldung zu sein scheint, doch an Niobe, deren Klageruf man in den lyrischen Rhythmen von V. 9 erkennt. Lyrisch ist auch schon 5 μ]έλεαι; dass dies nicht das erste Unglück, zeigt sich in dem Weheruf 4, 2. Wollte man aber irgendwo hier ergänzen, so wäre das die reine Spielerei. Etwas vollständiger sind die Verse in Frg. 3, wiewohl für Ergänzung ebenfalls ganz ungeeignet. V. 1 οὐσίαι vgl. Trach. 911 (verdorbener Vers; οὐσίας indes = Hauswesen doch wohl richtig); 2 Ausruf (des Chors) wie φεῦ, ἔα, doch wohl durch das Auftreten der neuen Person (4) veranlasst; 3 erinnert an Antig. 631 τάχ' εἰσόμεσθα μάντεων ὑπέρτερον; 4 noch auffälliger an Eurip. Or. 44 f.: ποτὲ δὲ δεμνίων ἄπο πηδᾷ δρομαῖος, πῶλος ὡς ἀπὸ ζυγοῦ (wo ὑπὸ besser sein möchte; vgl. Hom. Θ 543 u. s. λύειν ὑπὸ ζυγοῦ). In V. 5 ist ἀρτίως recht sophokleisch (über 30 Mal vorkommend), σύγγονος dagegen (Bruder oder Schwester) vielmehr dem Euripides eigen und dem Sophokles anscheinend fremd[1]. Zu φορῆι vgl. Soph. El. 715, 752. Der Anschluss von hier an Frg. 1 lässt nichts zu wünschen übrig;

[1] Soph. frg. 758, 1 σύγγονόν θ' ὕδωρ ist verschieden. Aischylos indes συγγόνῳ φρενί, S. 1034, und συγγόνων Ἐρινύων Ag. 1190.

nur scheint die Mutter bei der nun folgenden Scene nicht anwesend zu sein; also war etwa durch die Meldung ihr Abgang veranlasst, wenn überhaupt diese Combination von 3 und 1 richtig ist[1].

Mit Frg. 1 haben wir endlich etwas, wo auch Ergänzung möglich scheint.

ΧΟ. ⏓–]α Φοίβου τῆς θ' ὁμοσπόρο[υ κόρης.
⏓ ἐ]ξελαύνεις δωμάτων τ[ήνδ' αὖ δρόμῳ?
οὐδ'?] ἀστοχίζῃ· πλευρὸν εἰσέ[δυ βέλος.
ΚΟΡΗ. ⏓–⏑–⏓] τὴμ πολύστονον [⏑–.
πότερον] ἐκεῖσε τῇδ' ἐπουρίσω πόδα
⏑⏓] ἐς δὲ μύχαλα τάρταρά τε [γᾶς,
ὀτοτοτοτοτοτ]οῖ, πόδα καταπτήξω;
⏓–⏑–] ἁλώσομαι· δέσποιν' [⏑–
⏓–⏑–⏓–⏑] μηδέ με κτάνῃς.
ΧΟ. ⏓–⏑–⏓–⏑ ἀθ]λία κόρη
⏓–⏑–⏓–⏑– ὄ]μμα στ[ρέφει?

In V. 2 wollte ich früher ἔργ]α; aber die Buchstabe vor α war kein γ. V. 3 wird doch wohl Artemis angeredet, und dann doch V. 4 ebenso; aber wer spricht, die Niobide oder der Chor? Ich weiss es nicht; aber eine Theilung der V. 3 und 4 zwischen verschiedene Sprecher scheint unzulässig. Ἀστοχίζεσθαι V. 4 ist ein zwar sehr verständliches, aber ganz neues Wort (εὔστοχος, εὐστοχία Eurip.). — 6 habe ich πότερον ergänzt; die andre Alternative ist, dass sie die Göttin anfleht, und das kann man in 9 f. finden. Mit ἁλώσομαι hat der Trimeter 9 nur dann eine leidliche Cäsur, wenn vorher elidirt war; einmal glaubte ich _αλισσομαι zu erkennen, woraus sich etwas machen liesse. _ 6 ἐπουρίζειν Aeschyl. Eurip. _ 8 μύχαλα nimmt (wie schon Gomperz bemerkte, Wiener Anz. 1897, Nr. VII) wirksam die angefochtene Ueberlieferung bei Eurip. Hel. 189 in Schutz: μύχαλα γύαλα; γῆς τάρταρα steht Eurip. Hippol. 129. _ 9 καταπτήξω πόδα scheint wie πόδ' ἐπᾴξας Eurip. Hek. 1071, ᾖξεν χέρα Soph. Ai. 40; indes ist doch erstlich bei καταπτήσσειν dies Objekt befremdend, und zweitens die Wiederholung des πόδα nach 6 recht anstössig. Ich habe keine Variante der Lesung notirt, und Gr.-H. vermerken keinen Zweifel; sonst wäre ⏑⏓ τ' ἐς

[1] C. Robert macht mich noch darauf aufmerksam, dass der Vergleich in 3, 4 doch auf eine tödtlich Getroffene nicht gut passt: eher auf die jüngste Tochter, die noch unverwundet zur Mutter flüchtet.

κρατ]αίπεδα (αι Gr.-H.; Hom. ψ 46 κραταίπεδον οὖδας) naheliegend, und die Photographie lässt dem Zweifel bezüglich des ο oder etwa ε allen Raum.

Da ist also, wird man sagen, in dem ganzen Reste viel mehr Unsicheres als Sicheres. So ist es leider; aber auch ein paar Krümchen Sicheres sind nicht zu verachten, angesichts der äusserst spärlichen sonstigen Ueberbleibsel gerade dieser sophokleischen Tragödie[1].

In demselben Bande von Grenfell-Hunt befindet sich auch das berühmte Fragment des Pherekydes, jetzt in der Bodleyana (Ms. Gr. class. f 48p). Ich habe hier nur eine Kleinigkeit zu notiren; aber wie es gehen kann: an der Kleinigkeit hängt etwas. Nämlich Col. II 3: σὺ δέ μοι χαῖρε καὶ . P[. .] ἴσθι (so Gr.-H.) habe ich selbst ἦρα ἴσθι = χάριν ἴσθι vermuthet, und H. Diels (Zum Pentemychos des Ph., Ber. d. Berl. Akad. 1897, 144 ff.) desgleichen, und diese uns sicher scheinende Ergänzung ist sicher falsch. Schon P ist kaum richtig, sondern die Form Ƴ (so ungefähr) passt in dieser Schrift nicht für ρ, wohl aber für υ (vgl. im Faksimile I 15 αυτωι). Sodann ist die Lücke vorher für das sehr breite H zu klein, und es ist auch eine nach rechts sich öffnende krumme Linie (( ) sichtbar, die gleichfalls zu η nicht passt, wohl aber zu σ. Also σύνισθι, und dies doch von συνεῖναι, nicht von συνειδέναι. Denn wollte man sagen, dass ionisch (bei Hekataios) die Form ἔσθι gelautet habe: so will ich mich zwar nicht auf die Unleserlichkeit des ι berufen, wohl aber darauf, dass was speciell aus einem ionischen Autor citirt wird, durchaus nicht allen angehört zu haben braucht, und zweitens darauf, dass auch I 1 gegen den Dialekt ποιοῦσιν steht. Nehmen wir nun σύνισθι, mit Bezug auf die eheliche Gemeinschaft natürlich, als richtig an, so ist dem Zweifel ein Ende gemacht, ob der diese Worte zu der Neuvermählten sprechende und mit seinem Geschenk die Sitte der Anakalypterien stiftende Zeus selbst der Gemahl, oder nur ein Freund des Gemahls ist. Auf das erstere kommt auch Diels schliesslich hinaus, aber erst nach langer

---

[1] Im Lit. Centralbl. a. a. O. habe ich auch auf das Fragment einer Komödie mit Scholien hingewiesen, welches das. Nr. XII veröffentlicht ist (= Br. Mus. Gr. Pap. 695a). Hier ist Z. 1 αυται λαλουσαι τον[sicher falsch gelesen: das 2. λ war entweder θ (λαθοῦσαι) oder etwa β (λαβοῦσαι). — Z. 8 (Anapästen) αλλαξεστωνσφ[(Gr. —επ[).

Untersuchung. Dann wird vor den vorhergehenden Worten, denen die Columne anfängt: | γὰρ σέο τοὺς γάμους εἶναι, τ τωι σε τιμ[ῶ, nicht ἀκούσας zu ergänzen sein, wie ich anfa dachte, auch nicht συμβαίνει (Diels), sondern etwa (nach W βουλόμενος, mit dem Sinne, dass der Göttin (Chthonia, mit H identificirt) die Ehen (τοὺς γάμους) als ihr Herrschergebiet gewiesen werden. Nämlich von dieser einen Hochzeit heisst I 10 τὸν γάμον ποιεῦσιν, und wiederum 13 τῶι γάμωι; ι den Plural hier müssen wir in andrer Weise erklären als n dem gewöhnlichen Sprachgebrauche γάμοι = Hochzeit.

Das in Mahaffys erstem Bande (1891) enthaltene Fragm aus Menandros' Kolax habe ich bereits im Hermes XXXIII 65 behandelt; hier gebe ich Nachträge, aus einer Collation des Brit. Mus. (Gr. Pap. Nr. 487a) befindlichen Originals. Er zungen in grösserem Masse verbieten sich nach wie vor; ist]ντιονεκεινωιδημεα zu lesen, wonach auch für Z. 4 ff. Möglichkeit einer Herstellung im Zusammenhange verschwin ἀλλὰ ποῦ τάχιστ' ἰδεῖν | ⏓–⏑ τοὐνα]ντίον ἐκείνῳ Δημέα | Z. 13 steht ὡς mit Spiritus, bemerkenswerth in einer so ι Handschrift; 14 οὐκ ἔχω. Reichlicher sind die Ergebnisse die 2. Columne, d. h. für die Anfänge anapästischer Verse, der Scene, wo das Haus gestürmt wurde. Ich lese: Z. 7 mit Paragr., 8 δεῦρο Βία[ν mit Paragr., 9 ὦ δύστ[ηνε Paragr. (so; η nicht zu erkennen), 10 ἐλε[λ]εῦ (Kriegı vgl. Aristoph. Av. 364), 11 ΔΑΕΙCΚΑΛΙ- mit Paragr., ι Δᾶ' εἰ (Δᾶε:?) σκαλί[δας?, 12 τῶμ μισ[θοφόρων, .ΙΤΩΤΟ mit Paragr. Das ist gerade genug, um uns die hüb Scene etwas ahnen zu lassen.

Auch ein ebendaselbst veröffentlichtes Fragment des chilochos[1], wie es aussieht, habe ich am gleichen Orte bei

[1] Soeben veröffentlicht Reitzenstein (Sitzungsber. d. Berl. A 1899, 857 ff.) 'zwei neue Fragmente der Epoden des Archiloc Leider fürchte ich, dass wir auch jetzt so weit noch nicht sind, son hier es mit Hipponax zu thun haben, der in Frg. II auch gen wird. Der Titel des unten in I neu anfangenden Gedichtes mi εἰς Βού]παλ(ον) gewesen sein; im II findet sich κω oder κως, für Aı doch wenigstens zweifelhaft, und zu ἐφ' ὁρκίοις in I ist die Corr

chen, und habe jetzt gleichfalls Nachträge dazu, die zunächst das ganz ausser Zweifel stellen, dass es trochäische Tetrameter sind; daraus und aus den Spuren ionischen Dialekts war der Schluss auf Archilochos als Verfasser gemacht. Von einem Verständnisse bleiben wir nach wie vor sehr weit entfernt. Col. I 1 — εὖ παθεῖν, 2]πιοι φρένα, über ΠΙΟ geschrieben ΑΛΙΝ (π]άλιν?), 3 —] οὔατος, 4 —]άντορες, 5 — κοσ?]μητὴς ἐών, 6 —]ενος, 7 — στελεῖν (—ς τελεῖν?), 8 —]ν ὅτε, 9 —]πεται, 10 —]τιον, 11 —]ολε[ι, 12 —]ἔχειν, 13 —]μεν, 14 —]ΤΑΛΟΥϹΙΕΞ (-ούσι' ἕξ?), 15 — οὐ]κ ἔχων, 16 —]μεθα richtig. Col. II 1 παντ- . . . (.)ονεσγεκο[-, 2 φαίνο[μαι? . .] ων δεόν[των — (ich las δεεν), 3 εἰ γὰρ ὧ[ς . . . . . .]εινη[—, 4 χωρὶς[—, 5 συνια[— (Futur. von συνιάλλω oder συνιαίνω?), 6 ειτο]—, 7 ἐς μέσον το[—, 8 μήτε τῶν καινῶν μετ[— (also wie Mahaffy; damit ist καινῶν ausserhalb des Attischen nachgewiesen und darf auch bei Bacchylides [XVIII 9 v. l.] nicht mehr als ausschliesslich attisch beanstandet werden), 9 γῆ φόνωι μακ . . . . ενηδ[—, 10 . κιδοφ[, 11 εγδ[—, 12 μηλ[—, 13 οιδε[—, 14 ξ[—, 23 . (so!)ωσσεπημει (ὥς σε πημ[ήνει' 'Απόλλων oder dgl.?).

Halle. F. Blass.

ἐπὶ ὁρκίοις übergeschrieben, während καθῆσθαι (II) auch für den asiatischen Ionismus inschriftlich belegt ist. Die Qualität aber scheint mir für den hohen Namen des Archil. zu gering, wiewohl die schlimmsten Härten in I sich wohl durch anderweitige Ergänzung heben lassen (I, 7 ἐκ δὲ τοῦ [λί]θον?). Sichere Reste lyrischer Gedichte (Epoden) des H. Bergk frg. 90 ff.

Der Inhalt des Georgos von Menander.

(Schluss.)

Auf ein Plautinisches Lustspiel hätte Kaibel, der es gewiss auch im Sinne hatte, sich ausdrücklich berufen dürfen, den Epidicus. In ihm wird ja das von dem Jüngling Stratippocles zur Geliebten erkorene und aus der Kriegsgefangenschaft gekaufte Mädchen als seine Halbschwester erkannt, das Verhältniss deshalb abgebrochen (V. 648 ff.) und als Ersatz eine früher von ihm geliebte und gleichfalls gekaufte Zitherspielerin im Hause behalten (V. 653). So scheint es aber nur zu sein. Dass im griechischen Original die Sache anders verlief, dafür sprechen sehr gewichtige Anzeichen und Erwägungen. Schon die Kürze des uns erhaltenen Stückes — es sind jetzt nur 733 Verse — legt die Vermuthung nahe, dass Theile des griechischen Dramas weggefallen seien. Gerade die Stellen und Scenen, in welchen das Projekt einer Heirath zwischen Stratippocles und Telestis erörtert wurde, dürften einer Censur zum Opfer gefallen sein, die wahrscheinlich schon von Plautus ausging.

Wie Periphanes, der Vater des Stratippocles, die massgebende Persönlichkeit des Stückes, über seine beiden Kinder sowie über die Acropolistis, die frühere Geliebte des Sohnes, die für diesen durch die List des Epidicus mit dem Gelde des Alten gekauft ist, zu verfügen gedenkt, ist am Ausgang des Lustspiels mit keinem Worte gesagt; nur der Sklave Epidicus hat sich das Ende so zurecht gelegt, wie vorher angegeben wurde; V. 652 f. heisst es:

STR. *Perdidisti et repperisti me, soror.* EP. *Stultu's, tace.*
Tibi quidem quod ames domi praestost, fidicina, opera mea.

Dass der Alte, über die Auffindung seiner Tochter hoch erfreut, dem Sklaven alles verzieh und ihm die Zukunft möglichst freundlich gestaltete (V. 721 ff.), ist nicht zu bezweifeln. Aber die Zukunft des Sohnes selbst wird er im Original kaum vom Macht-

spruch des Epidicus abhängig gemacht haben, ohne auch nur Ja dazu zu sagen. Er selbst hatte von Anfang an den Plan ihn zu verheirathen und diesen Plan hat er nirgendwo aufgegeben oder abgeändert. Man vergleiche V. 190 ff.:

PER. *Continuo ut maritus fiat.* APOEC. *Laudo consilium tuom.*
PER. *Nam ego illum audivi in amorem haerere apud nescio quam fidicinam;*
Id ego excrucior[1].

Voraus geht eine von Richard Mueller, De Plauti Epidico (Bonn 1865) S. 16 f. zuerst bemerkte Lücke, in der aus dem griechischen Original vielleicht schon die Braut bezeichnet war, die der Alte für den Sohn in Aussicht hatte, nämlich dessen Halbschwester, die Periphanes ja bereits im Hause zu haben glaubte. Epidicus, der unbemerkt von dem Heirathsprojekt gehört hat, geht scheinbar darauf ein in V. 267:

EP. *Continuo arbitretur uxor tuo gnato* q. s. —, und V. 282 f.
EP. *Iam ⟨simul⟩ igitur amota ei erit omnis consultatio*
Nuptiarum, ne gravetur quod velis. PER. *Vive sapis.*

In V. 361 berichtet der Sklave dem jungen Herrn:

Is [pater] adornat, adveniens domi extemplo ut maritus fias.

Die Vorbereitungen, welche der Alte für eine *res divina* im Hause traf, für die er sogar schon eine Zitherspielerin miethen liess (V. 414 f. 500 f.), bezogen sich im Griechischen vielleicht bereits auf diese Hochzeit.

Weiter ist von der Hochzeit gar keine Rede mehr, obschon der Verlauf des Stückes sie durchaus nicht überflüssig macht, falls der Vater damit den Sohn an Solidität gewöhnen wollte. Die Entdeckung der Betrügereien des Sklaven hätte vielmehr den Alten nach jener Seite hin in seinem Entschlusse noch mehr bestärken sollen, wie im Heautontimorumenos (V. 941 ff.), wo Clitipho unter ähnlichen Umständen von seinem Vater gezwungen wird zu heirathen. Hatte im Epidicus der Vater eine Heirath mit irgend einer Athenerin für seinen Sohn in Aussicht, so ist gar kein Grund einzusehen, warum er diesen Gedanken aufge-

[1] Gewöhnlich theilt man die ersten Worte in V. 190 dem Apoecides, einem Bekannten des Periphanes, zu und alles Folgende dann dem Letzteren. Doch zeigt Apoecides sonst nicht so viele Initiative, um ihn als originalen Berather erscheinen zu lassen. Auch wird später der Plan nie auf Apoecides zurückgeführt. Natürlich ist in V. 190 mit *consilium* kein Rath, sondern ein Entschluss gemeint (s. z. B. Hec. 494).

geben haben sollte, da das Verhältniss zur Zitherspielerin immer noch missfällig sein musste (vergl. V. 191 f. mit V. 653). Anders steht es, wenn die bestimmte Braut die Halbschwester des Jünglings war und Plautus diese Lösung seinem Publikum nicht bieten wollte. Da gab er mit der Verwandtenehe das Motiv der Hochzeit überhaupt auf.

Auch den Stratippocles zeigt die erste Hälfte des Stückes in einem Grade verliebt in seine Halbschwester, die als solche ihm noch nicht bekannt ist, dass die Vermuthung nahe liegt, der Dichter bereite damit die künftige Hochzeit bereits vor. V. 362 f. sagt er, als ihm die Absicht seines Vaters mitgetheilt wird, der den Sohn ja verheirathen will:

STR. *Uno persuadebit modo, si illam, quae adductast mecum,*
Mi adempsit Orcus[1].

Noch nach einer zweiten Seite hin ist ein im ersten Theile des Lustspiels deutlich hervorgehobenes Motiv im Folgenden auffälligerweise unbenutzt geblieben, der Verkauf der durch Epidicus eben für den jungen Herrn erstandenen Acropolistis an den Soldaten, welcher V. 437 auftritt. 30 Minen sind für sie vom Alten gezahlt worden (V. 703. 705), der sie für seine kriegsgefangene Tochter aus Theben hielt. Dass er unter allen Umständen sie wieder verkaufen würde, sobald die Betrügerei an den Tag gekommen, ist von vorn herein klar und wird durch sein Verhalten bei Ankunft des Miles bestätigt, der sich früher schon sehr für das Mädchen interessirt hatte (V. 153 ff.). Periphanes, freilich zunächst an eine Andere denkend, schlägt sie ihm sofort für 60 Minen zu (V. 466 ff.):

PER. *Te absolvam brevi:*
Argenti quinquaginta mi illa emptast minis[2];

---

[1] Vergl. V. 64 ff., 133 ff., 148 (*patierin ut ego me interimam?*). Dass die Kriegsgefangene, obwohl bereits losgekauft, noch unberührt geblieben war (V. 110 *ut pudicitiae eius numquam nec vim nec vitium attuli*), geschah aus allgemeinen Schicklichkeitsgründen und weil der den Jüngling begleitende Wechsler (V. 55 u. s.) den Werth des Kaufobjektes, das sein einziges Pfand war, nicht verringern liess, bevor er Zahlung erhalten hatte. Vielleicht aber ist der Vers auch Zuthat des römischen Dichters.

[2] Für die wirkliche Tochter des Periphanes, welche dieser zunächst für eine sonst gleichgültige Geliebte seines Sohnes hält, hat dieser selbst 40 Minen gegeben (V. 52. 141. 296. 646), wozu einiges an Wucherzinsen kommen konnte (V. 53 f.). Epidicus lockt dem Alte

Si sexaginta mihi denumerantur minae,
Tuas possidebit mulier faxo ferias;
Atque ita profecto, ut eam ex hoc exoneres agro.
MIL. *Estne empta mi istis legibus?* PER. *Habeas licet.*

Das Geschäft kommt allerdings nicht zu Stande, weil das vom Miles gesuchte Mädchen vom Alten noch für seine Tochter gehalten wurde und umgekehrt das Mädchen, welches Periphanes nach den Vorspiegelungen des Epidicus für die Geliebte des Miles hielt, eine gemiethete Zitherspielerin war. Später ist vom Verkauf der Acropolistis nicht mehr die Rede, ja es muss nach V. 504 ff. scheinen, als sei er überhaupt ausgeschlossen und von Anfang an beabsichtigt gewesen jenes Mädchen als Ersatz für die Telestis dem Stratippocles zu belassen. Dort ist nämlich von ihrer (im Namen des Käufers Stratippocles) bereits erfolgten Freilassung die Rede. Gerade hierbei zeigt sich aber die Umgestaltung, welche das Stück in wesentlichen Punkten durch Plautus erfahren hat. Vorher wird in V. 46 ff. 90. 130 f. von einer Freilassung durch Stratippocles nichts gesagt; vielmehr denkt Epidicus, welcher ja den Kauf vermittelt hatte, selbst zuerst daran sie wieder an den Miles zu verkaufen (V. 153 ff.):

EP. *Est Euboicus miles locuples, multo auro potens,*
Qui ubi tibi istam emptam esse scibit atque hanc adductam alteram,
Continuo te orabit ultro ut illam tramittas sibi.

Dem griechischen Dichter dürfen wir auf keinen Fall einen solchen Widerspruch zutrauen, wie ihn V. 504 ff. zu diesen Versen enthalten; vielmehr erkennen wir auch hieran, dass von jenem die Lösung der Verwickelungen wesentlich anders ausgeführt war als in der lateinischen Bearbeitung. Nachdem die von Stratippocles gekaufte Kriegsgefangene, in die er sich inzwischen gründlich verliebt hatte, als seine Halbschwester erkannt war, ergab sich die Lösung von selbst: der Jüngling heirathete — ganz den Wünschen und Plänen des Vaters entsprechend — die Halbschwester, und das vorher für ihn gekaufte Mädchen wird mit Gewinn an den Miles weiter verkauft. Für den römischen Dichter war gerade jene Heirath so anstössig, dass er der Handlung — unter Weglassung aller darauf zielenden Stellen — einen

50 Minen heraus (V. 296 f. 366), und diese Summe hat jener V. 467 im Sinne. Vergl. darüber Näheres bei Th. Ladewig in Zeitschr. f. Alt. 8. Jhg. (1841) Sp. 1088.

völlig abweichenden Abschluss gab. Zwei Parteien, der Vater und der von seinem schlauen Sklaven unterstützte Sohn, verfolgen im griechischen Stücke jede ihre anscheinend verschiedenen, ja sich völlig widerstrebenden, im Grunde aber übereinstimmenden Ziele: der Vater will eine aussereheliche Tochter, die in Theben zur Kriegsgefangenen gemacht war, zugleich mit ihrer Mutter (nach dem Tode der Ehefrau) ins Haus nehmen und jene an seinen ehelichen Sohn verheirathen, damit eine Jugendsünde zudeckend; der Sohn ist seinen Herzensneigungen ergeben und zuletzt in eine kriegsgefangene Thebanerin leidenschaftlich verliebt, nach deren dem Vater verborgenen Besitz er trachtet. Beide, sich gegenseitig bekämpfend und ausweichend, erreichen zuletzt ihr Ziel, indem die Geliebte des Sohnes als die aussereheliche Tochter des Vaters erkannt wird. Plautus setzte an Stelle dieser schon durch die erste Anlage des Stückes gegebenen, durchaus folgerichtigen Lösung die Person des schlauen und kecken Sklaven Epidicus gleichsam in die Mitte der Handlung, seiner übermüthigen Laune die Ausgleichung der verschiedenen Interessen überlassend, die Aufmerksamkeit der Zuschauer damit von dem unbefriedigenden Abbrechen zuerst angeknüpfter Beziehungen ablenkend[1].

Das griechische Stück war aber nicht nur Intrigen-Lustspiel; die Charakterzeichnung nahm darin anscheinend einen breiteren Raum ein als bei Plautus. Namentlich die Haltung und Stimmung des reuigen Periphanes kamen wohl viel entschiedener zur Geltung; die Scenen V. 166 ff. 382 ff. 526 ff. geben davon noch eine klare Vorstellung. An der ersten Stelle, wie sie jetzt vorliegt, scheint eine starke Kürzung eingetreten zu sein[2], die wieder aus Rücksicht auf die dem römischen Dichter unannehmbare Heirath unter Halbgeschwistern erfolgte. Dort (vor V. 166) war erzählt, worüber jetzt der Leser nur ungenügend an verschiedenen Stellen belehrt wird. Während die Eingangsscene über das, was den jungen Herrn betrifft, völlig ausreichende Auskunft giebt, wird V. 87 f. in einem Selbstgespräch des Epidicus auf etwas Bezug genommen, wovon der Zuhörer noch keine Ahnung hat:

---

[1] Vergl. die Schlussverse des Stückes, die dem '*Poeta*' in den Mund gelegt sind, *Hic is homost qui libertatem malitia invenit sua* q. s.

[2] Man braucht dabei nicht nothwendig an eine Lücke zwischen V. 165 und 166 zu denken.

Ego miser perpuli
Meis dolis senem, ut censeret suam sese emere filiam.

Ebenso undeutlich ist V. 171 f., wo mit Berufung auf eine (eben) erhaltene Mittheilung Apoecides zu Periphanes sagt: (*ducere te uxorem*)

praesertim eam, qua ex tibi commemores hanc quae domist filiam prognatam.

Nicht deutlicher ist V. 352 f.[1] (vergl. V. 357), wo Epidicus dem Stratippocles von seinem ersten Kaufe berichtet. Auch das Zusammentreffen des Periphanes mit Philippa (V. 533 ff.) giebt keine Erzählung früherer Begebenheiten, sondern setzt eine solche voraus und bringt eine neue Schwierigkeit in V. 540 f. 554 durch Erwähnung von Epidauros als der Stätte ihres Liebesabenteuers[2], während bisher Theben dafür gehalten werden musste, wo die Tochter jedenfalls zur Kriegsgefangenen gemacht und verkauft worden war (s. V. 53. 206. 252. 416). Für den Zuschauer kommt eine Art später Erklärung erst V. 635 f. (*Videon ego Telestidem te Periphanai filiam,* | *Ex Philippa matre natam Thebis, Epidauri satam?*)[3].

Um es kurz zu sagen, ich halte es für höchst wahrscheinlich, dass das griechische Stück ganz am Anfang einen Monolog des Periphanes enthielt, in dem er zusammenhängend von seinem ehemals in Epidauros begangenen Fehltritt berichtete, den dortigen Aufenthalt der Philippa und ihre Uebersiedelung nach Theben motivirte, und den Entschluss aussprach, nunmehr für die Tochter und deren Mutter zu sorgen. Dabei trat wohl bereits der Plan einer Verheirathung der Tochter mit dem Sohne

---

[1] An dieser Stelle wird der Anstoss beseitigt, wenn man V. 353 mit Ritschl als unecht ausscheidet.

[2] Der berühmte Tempel des Asklepios bei Epidauros gab mit seinen Festen und Kuren gewiss häufig Anlass zum Anknüpfen intimer Beziehungen zwischen Personen der verschiedensten Orte.

[3] Dabei scheint ein gewisser Widerspruch zu V. 600 zu bestehen, wo Periphanes von seiner Tochter, die er von Aussehen nicht kannte, erklärt: *Quid ego* (näml. *novisse poteram*), *qui illam ut primum vidi, numquam vidi postea?* Zur Zeit der Entbindung war er also in Philippas Nähe, und doch scheint er sie in Theben nie besucht zu haben (vgl. V. 537 ff. 638 ff.). Vielleicht ist eben V. 636 ein Versuch des Plautus verschiedene Unklarheiten, die durch Auslassungen von seiner Seite entstanden waren, aufzuhellen.

aus anderer Ehe hervor, und für alle weiter zu machenden Schritte wollte er die Hülfe und den Rath des (Nachbarn) Apoecides haben, zu welchem er sich alsbald begab und mit dem er V. 166 aus dessen Wohnung wieder heraustritt[1]. Der Umstand, dass das Selbstgespräch des Alten erfüllt war von dem Plane und der Hoffnung auf eine Verbindung seiner beiden Kinder, bewog den römischen Dichter die Scene ganz wegzulassen, da er ihr nicht gut ein anderes klares Ziel zu geben vermochte und ein solches gerade in der '*Expositio*', wo die Aufmerksamkeit der Hörer am gespanntesten ist, nicht fehlen durfte.

Dass nicht Plautus selbst, sondern erst ein späterer Bearbeiter des Stückes diesem die vom griechischen Original stark abweichende Fassung gegeben hat, ist sehr unwahrscheinlich. Vielmehr möchte ich gerade im Epidicus ein noch mit einiger Sicherheit nachzuweisendes Beispiel sehen der grossen Selbständigkeit, mit welcher unter Umständen Plautus bei Bearbeitung der griechischen Vorlagen verfuhr[2], sowie der Rücksicht, welche er in wichtigen Punkten auf die Anschauungen und Gewohnheiten seines Publikums nahm. Eben weil dieses aus den breiten Schichten des Volkes bestand, vermochte es in einer Frage wie der des Heirathens unter Halbgeschwistern sich auch nicht vorübergehend in die Anschauungen eines andern Volkes zu versetzen. Für Griechenland aber und insbesondere für Athen dürfen wir aus dem Epidicus den Beweis als mit grosser Wahrscheinlichkeit erbracht ansehen, dass die Dichter der neueren Komödie Heirathen unter Geschwistern desselben Vaters und verschiedener Mütter unbedenklich planen und zu Stande kommen liessen. Für den Georgos des Menander ist also aus einer solchen Ehe kein Einwand gegen meinen Reconstructionsversuch zu erheben, so wenig wesentlich auch die Annahme des gleichen Vaters darin ist.

---

[1] Den Mangel eines Zusammenhanges dieser Scene (II, 1) mit dem übrigen Stücke hebt Th. Ladewig a. O. Sp. 1086 f. sehr richtig hervor, schliesst aber mit Unrecht daraus auf Contamination des Stückes. Günstig urtheilt über das innere Gefüge der Handlung Fr. Leo, Plaut. Forsch. (1895) S. 180 Anm. 1. Derselbe nimmt übrigens für das lateinische Stück in seiner ursprünglichen Fassung einen Prolog mit Argumenterzählung an.

[2] Vielleicht hat gerade das besondere Mass eigener Gestaltungskraft, welches Plautus in diesem Stücke an den Tag legte, ihm dasselbe auch hervorragend werth gemacht (vergl. die bekannten Verse in Bacch. 214 f.).

Nachtrag. Der vorstehende Aufsatz war fertig gesetzt und sein erster Theil auch schon corrigirt, ehe die Abhandlung von U. v. Wilamowitz 'Der Landmann des Menandros' im 8. Hefte des 2. Jahrgangs der N. Jahrb. f. d. klass. Alt. (ausgeg. am 26. Sept. 1899) S. 513 ff. erschien. In geistvoller Weise wird darin die dramatische Kunst Menanders und die Stellung unseres Fragmentes innerhalb dieser sowie in der Ueberlieferungsgeschichte Menanders gewürdigt, der Inhalt des Georgos indess, welcher der Hauptgegenstand meines Aufsatzes ist, nicht eingehender untersucht. Der Verfasser hält S. 525 an der nach meiner Ansicht unrichtigen Erklärung des wichtigen Verses 87 fest. In manchen wesentlichen Punkten deckt sich unsere Auffassung, in dem Urtheil über die ironische Sprache und das unwahre Verhalten des Daos gegenüber der Myrrhine und über die Zuweisung der vier längeren Fragmente in Trimetern an den Landmann; dass Gorgias der Sohn der Matrone sei, hält auch v. W. (S. 521 Anm. 1) für die nächstliegende Möglichkeit. Sehr beachtenswerth ist seine Annahme (S. 520), dass die zweite Frau des reichen Bürgers niederen Standes ('παλλακὴ ἐπὶ ἀρότωι παίδων γνησίων') sei. Wir würden dann, um diese Annahme in meine Reconstruction des Inhaltes einzugliedern, vermuthen dürfen, dass dieser Athener mit ihr bereits ausserehelich eine Tochter gehabt hat, welche beseitigt wurde und in die Hände der Myrrhine gelangte (so in der Cist.), ferner dass er nach dem Tode der ersten Frau mit der Mutter jener Tochter eine zweite Ehe einging, in welcher ihm abermals eine Tochter geboren wurde, dieselbe, welche sein Sohn erster Ehe heirathen sollte. Dass dieser Plan auf Intrigen der zweiten Frau beruhte (so v. W. S. 520), ist eine entbehrliche Annahme; im Phormio und wahrscheinlich auch im Epidicus fasst der betreffende Mann von sich aus den Entschluss die aussereheliche Tochter durch eine Heirath in nächster Verwandtschaft zu legitimiren, und das Fragment aus Schol. Hermog., das am besten für die Mutter des Jünglings passt (anders v. W. S. 521 Anm. 1), lässt auf ein gutes Verhältniss zwischen beiden schliessen. In V. 29 wäre es von mir vielleicht vorsichtig gewesen die handschriftliche Lesart (τοιοῦτος ὢν γαμεῖν) unverändert zu lassen, obschon τοιοῦτος zunächst auf das vorher aus dem Munde der Myrrhine Vernommene geht. Nicht überzeugen kann ich mich davon, dass vor dem erhaltenen Blatte am Prologe [bez. der Exposition] kaum mehr als eine Seite fehlt (S. 530), und wir an dem Blatte nicht den Rest eines Privatexemplares, sondern eines Buches, wie man es damals (tief im 5. Jahrh. n. Chr.) kaufte, besitzen.

Die von mir S. 508 Anm. 3 erwähnte irrige Mittheilung G. Kaibel's über H. Weil's Erklärung von Quint. XI 3, 91 hat jener selbst, was mir bei Abschluss meiner Arbeit leider nicht mehr in Erinnerung war, in einem besondern Blatte, das den Sonderabdrücken seines Aufsatzes beilag, zurückgenommen.

Göttingen. Karl Dziatzko.

Zur aristotelischen κάθαρσις.

Heutzutage über die aristotelische Lehre von der κάθαρσις noch zu schreiben, hat bei den so verschiedenartigen Erklärungsversuchen dieser Theorie und der Menge von Vermittlungsvorschlägen zwischen ihnen, die die Sache aber nur leider mehr verwirrt als geklärt haben, entschieden etwas Bedenkliches.

Unstreitig hat Bernays durch seinen Hinweis, dass der Ausdruck κάθαρσις der medizinischen Terminologie entlehnt ist, die Frage in ein neues Stadium gerückt, und durch seine bekannte Sollicitationstheorie, die, wenn sie auch einige kleine Modifikationen erlitten hat, in ihren Grundzügen noch von keinem ihrer zahlreichen Gegner wirklich mit Erfolg bekämpft worden ist, ist die einheitliche Auffassung der so viel besprochenen Stelle der Poetik bereits mehr gefördert worden, als es auf den ersten Blick scheint, so dass Szanto im allgemeinen Recht hat, wenn er sagt[1]: 'Es kann heute unter den Philologen als eine ausgemachte Sache gelten, dass die richtige Erklärung der vielumstrittenen Reinigung der Leidenschaften, welche Aristoteles als Erforderniss der Tragödie hingestellt hat, von J. Bernays gegeben worden ist'[2].

Und diese Einheit würde noch viel mehr zu Tage treten, wenn in die Rekonstruktionsversuche weniger Eigenes hineingetragen würde, wenn man sich mehr bemühte und begnügte, zunächst nur die alten Zeugnisse zusammenzustellen und aus ihnen die Grundzüge des Verlorenen zu gewinnen, und erst dann bei Beurtheilung der so gewonnenen aristotelischen Ansicht subjektiven Erwägungen Raum gäbe.

Veranlasst, mich von neuem dem Gegenstande zuzuwenden,

---

[1] Goethejahrbuch VI, 320.

[2] Um so wunderbarer ist die Polemik eines Mediziners gegen Bernays (Lachr, die Wirkung der Tragödie nach Aristoteles, Berl. 1896).

hat mich eine zwar bekannte[1], aber noch nicht genug gewürdigte Stelle des Porphyrius, die uns die Homerscholien ATM(atranga) zu A 1 erhalten haben (p. 2, 5 Schrader): ζητοῦσι διὰ τί ἀπὸ τῆς μήνιδος ἤρξατο, οὕτως δυσφήμου ὀνόματος. διὰ δύο ταῦτα· πρῶτον μὲν ἵν' ἐκ τοῦ πάθους ἀποκαθαριεύσῃ[2] τὸ τοιοῦτο μόριον τῆς ψυχῆς καὶ προσεκτικωτέρους τοὺς ἀκροατὰς ἐπὶ τοῦ μεγέθους ποιήσῃ[3] καὶ προσεθίσῃ φέρειν γενναίως ἡμᾶς τὰ πάθη μέλλων πολέμους ἀπαγγέλλειν. δεύτερον κτλ.

Dass wir es hier mit einer offenbaren Anspielung auf die berühmte Definition der Tragödie durch Aristoteles zu thun haben, zeigt auf den ersten Blick die Vergleichung mit den Worten der Poetik selbst, die ich deshalb hier wiederhole: δι' ἐλέου καὶ φόβου περαίνουσα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν.

Erwägen wir aber, dass Porphyrius ein sehr genauer Kenner der aristotelischen Schriften war und als Kommentator derselben in hohem Ansehen gestanden hat, und dass speziell auf dem Gebiete der Poetik wir ihm gar manchen Aufschluss über aristotelische Ansichten verdanken, — sind doch z. B. fast alle Homerprobleme des Aristoteles durch ihn erhalten —, so gewinnt unsere Stelle an Bedeutung.

Freilich ist ähnlich wie bei den schon von Bernays gefundenen Stellen über die Katharsis, die wir den Neuplatonikern verdanken, der aristotelische Gedanke in eine ihm fremde Umgebung gerathen. Die im 2. Theile des Scholions hervortretende Vorstellung von einer mit pädagogischer Vorsicht anzuwendenden Herabminderung und massvollen Befriedigung der Affekte gehört dem Neuplatoniker, ebenso wie auch Proklus an der Stelle, wo er die Lehre des Aristoteles bekämpft (comm. in Pl. rep. 362) selbst als Wirkung der Tragödie hinstellt eine πρὸς τὰ πάθη μετρία ἀφοσίωσις oder noch deutlicher das τὰς κινήσεις τῶν παθῶν ἐμμελῶς ἀναστέλλειν. Aehnlich betont Porphyrius das pädagogische Moment zu Γ 306 B (61, 25 Schr.) καὶ ἅμα τῷ ποιητῇ ἡ τραγῳδία ἀνύεται δι' οἴκτου ψυχαγωγοῦσα τὸν ἀκροατήν. Daraus folgt aber nicht, dass, trotzdem dem aristotelischen Begriffe eine andere Deutung untergeschoben wird, dem Gedankengange des Proklus oder Porphyrius etwas von der Sollicitationstheorie Verschiedenes

---

[1] Cf. Trendelenburg, grammaticorum Graecorum de arte tragica iudiciorum reliquiae p. 77. n. 74.

[2] ἀποκαταρρεύσῃ A.

[3] καὶ — ποιήσῃ fehlt in M.

zu Grunde liegt[1]. Ziehen wir nun die Idee von der allmählichen Herabminderung der Affekte als neuplatonisches Eigenthum ab[2], so bleibt als aristotelisch übrig: ἵν' ἐκ τοῦ πάθους ἀποκαθαριεύσῃ τὸ τοιοῦτο μόριον τῆς ψύχης; ein Sätzchen, das sich vielleicht um so genauer an Aristoteles anschliesst, damit die damit vorgenommene Umbiegung und Umdeutung desto glaubwürdiger erscheint.

Dass aber die Zerlegung des Scholions in zwei von einander ursprünglich unabhängige Theile gerechtfertigt ist, wird jedem, der mit der Entstehungsart der Scholien einigermassen vertraut ist, einleuchten, wenn er beachtet, dass die erste Lösung des Zetemas nur an unserer Porphyriusstelle sich findet, während die zweite auch in anderen Scholien zu A 1 wiederkehrt. BT bringt eine Fassung, nach der οἱ περὶ Ζηνόδοτον erklärt hätten, ὅτι πρέπον ἐστὶ τῇ ποιήσει τὸ προοίμιον τὸν νοῦν τῶν ἀκροατῶν διεγεῖρον καὶ προσεχεστέρους ποιοῦν, εἰ μέλλει πολέμους καὶ θανάτους διηγεῖσθαι ἡρώων. Und in AM lesen wir: προσεκτικοὺς ἡμᾶς ἡ τῶν ἀτυχημάτων διήγησις ἐργάζεται, καὶ ὡς ἄριστος ἰατρὸς πρῶτον ἀναστέλλων τὰ νοσήματα[3] τῆς ψυχῆς ὕστερον τὴν ἴασιν ἐπάγει[4]. Hier kehrt sogar das Verbum ἀναστέλλειν wieder, das wir bei Proklus fanden[5].

Aber was gewinnen wir nun aus dem als für aristotelisches Gut in Anspruch genommenen Sätzchen? τὸ τοιοῦτο μόριον ver-

[1] Wie sich Döring über Proklus äussert (Kunstlehre des Aristoteles, 1876, p. 305).

[2] Allerdings ist der Gedanke von der ψυχαγωγία durch Tragödie und Epos viel älter; er begegnet uns in den Scholien zu den Tragikern und zu Homer, die wohl nicht mit Unrecht in ihrem Kerne auf die Alexandriner zurückgeführt werden (cf. Trendelenburg, a. a. O.), ebenso wie bei Timokles, der zur mittleren Komödie gehört und ein ungefährer Zeitgenosse des Aristoteles war, von dem uns bei Ath. 6, 223c folgende Verse erhalten sind:

ὁ γὰρ νοῦς τῶν ἰδίων λήθην λαβὼν
πρὸς ἀλλοτρίῳ τε ψυχαγωγηθεὶς πάθει
μεθ' ἡδονῆς ἀπῆλθε παιδευθεὶς ἅμα.

Und wie weit Plato in dieser Richtung vorgearbeitet hat, und was er bereits von Früheren übernommen haben mag, bedarf trotz mancher hübschen Untersuchung immer noch einer genaueren Beleuchtung.

[3] νοήματα und ἐπιλέγει M.

[4] De scholiis ad Homerum rhetoricis p. 111 schlug ich vor, ἀνατέλλων zu schreiben, aber mit Unrecht, wie die Parallelstellen zeigen.

[5] Eine Reihe von Beispielen bei Döring, p. 319.

bietet zunächst jeden Versuch, τῶν τοιούτων in der Poetikstelle auf Personen zu beziehen, der, wenn er auch unglücklich ausfallen muss, doch bis in die letzte Zeit mehrfach gemacht worden ist. Derselbe Ausdruck τὸ τοιοῦτο μόριον ergiebt aber ferner klar und deutlich, dass das zu Entladende und das Entladende identisch sind, der Genetiv der Definition τῶν τοιούτων παθημάτων also, wie es ja auch auf den ersten Blick als das Natürlichste erscheint, bedeutet 'der Leidenschaften' und nicht 'von den Leidenschaften', wie ja auch sonst ein gen. der Sache, der zu κάθαρσις gesetzt wird, den ausgeschiedenen Stoff bezeichnet, ich erinnere nur an κάθαρσις τῶν καταμηνίων[1]. Also die πάθη, φόβος und ἔλεος selbst werden weggeschaft. Deshalb kehrt gewiss nicht ohne Absicht sowohl bei Aristoteles wie bei Porphyrius (auch schon bei Pl. Phädr. 69c κάθαρσις τῶν τοιούτων πάντων) ὁ τοιοῦτος wieder. Und sicherlich ist τῶν τοιούτων zu παθημάτων nicht ohne besonderen Grund gesetzt. Verbietet doch der Artikel bei τοιοῦτος für das Pronomen ausserhalb des Satzes eine Beziehung zu suchen, und so sind ohne jeden Zweifel die παθήματα eben auf φόβος und ἔλεος beschränkt. Dass der Ausdruck τοιούτων und nicht τούτων gewählt ist, ist, wie besonders Döring betont, daraus zu erklären, dass die beiden Affekte bei den Zuschauern in ganz verschiedenem Masse erregt werden, je nach der Charakteranlage des Einzelnen, bis die eigentliche Wirkung der Tragödie eintritt.

Dass nun aber die aus der Porphyriusstelle abgeleitete Deutung der Katharsis: die in der Tragödie erregten Affekte (Furcht und Mitleid) werden im Verlaufe derselben (und zwar durch ihre Steigerung, wie die von Bernays gesammelten Zeugnisse zeigen) ausgestossen, richtig ist und wirklich den aristotelischen Gedankengang wiedergiebt, zeigt ein kurzer Blick auf die übrigen Stellen, die auf die Katharsis Bezug nehmen. Einmal der Satz bei Iamblich de myster. 22, 1: ἀλλότρια πάθη θεωροῦντες ἵσταμεν τὰ οἰκεῖα πάθη καὶ μετριώτερα ἀπεργαζόμεθα καὶ ἀποκαθαίρομεν. 'Durch Anschauen fremder Affekte bringen wir unsere eigenen zum Stillstand, machen sie mässiger und entfernen sie.' Dazu vergleiche man den vorhergehenden Satz: αἱ δυνάμεις τῶν παθημάτων . . . . ἀποκαθαιρόμεναι ἀναπαύονται 'die Kräfte beruhigen sich, indem sie fortgeschafft werden.' Auch Proklus spricht von der Beseitigung der Affekte (ἃ μήτε παντά-

[1] Döring, p. 124.

πᾶσιν ἀποκλίνειν δυνατόν), und die Ausdrücke ἀφοσίωσις und ἀπέρασις, die in der Partie vorkommen, beweisen zu Genüge, dass auch hier die Ableitung und Entfernung der πάθη seiner Polemik zu Grunde liegt, also Aristoteles von der Entfernung von Furcht und Mitleid gesprochen haben muss. Genau dasselbe Resultat ergiebt die von Döring (p. 352) entdeckte Anleihe des Aristides Quintilianus bei Aristoteles im 2. Buche, bei dem wie bei Porphyrius und Proklus peripatetisches und neuplatonisches Gut vermischt ist. Uns interessiren die Worte: ὅπως ἂν ἡ τῶν ἀμαθεστέρων πτόησις διὰ βίον ἢ τύχην ὑπὸ τῶν μελῳδιῶν τε καὶ ὀρχήσεων ἐκκαθαίρεται. 'Die Beunruhigung der Unwissenden über Leben und Geschick (und das ist eben, wie Döring scharfsinnig hervorhebt, das Gemeinschaftliche von Furcht und Mitleid) wird durch Musik und Tanz (wovon ja bei Aristides nur die Rede ist) ausgeschieden'. Also wieder die Beseitigung der Affekte selbst.

Weniger glücklich ist der von Meiser[1] gegebene Hinweis auf Plutarch, de inimicorum utilitate 10. Denn, wie Laehr p. 67 bemerkt, ist bei dem ἀποκαθάρσεις τῶν παθῶν εἰς τοὺς ἐχθροὺς von bösartigen Gefühlen die Rede, die auf die Feinde ausgeschüttet, an ihnen ausgelassen werden sollen, was doch etwas anderes ist als die tragische Katharsis. Aber insofern behält auch der Fund von Meiser seinen Werth, als er von neuem als Object bei ἀποκαθαίρειν, welches entfernt wird, die Leidenschaften selbst zeigt.

Ferner ist der anonymus de comoedia XI heranzuziehen, der ja entschieden in letzter Linie auf Aristoteles zurückgeht. Bei diesem lesen wir gleich § 1 ἡ τραγῳδία ὑφαιρεῖ τὰ φοβερὰ παθήματα τῆς ψυχῆς δι' οἴκτου; unzweifelhaft ein liederlicher und schiefer Ausdruck, wie er ja auch sonst unserem Excerptor eigen ist, für τὰ φοβερὰ καὶ ἐλεεινὰ παθήματα δι' οἴκτου καὶ φόβου. Und wenn wir diese Ergänzung vornehmen, die kaum jemand als zu kühn oder zu willkürlich tadeln wird, so steht die Stelle im schönsten Einklange mit den anderen, insbesondere erinnert sie an Porphyrius, nur dass statt ἀποκαθαριεύσῃ und τὰ τοιαῦτα noch deutlichere Ausdrücke gewählt sind: 'Fortschaffen von Furcht und Mitleid durch Furcht und Mitleid.' Auch hier scheint in der Wahl des Adjectivums φοβερός wie oben in τοιοῦτος eine Differenzirung der Leidenschaften angezeigt werden zu

[1] Bl. f. bayer. Gymn. 1887, 211.

sollen, die auf die mehr oder weniger grosse Erregbarkeit des einzelnen Zuschauers Rücksicht nimmt[1].

So stimmen denn sämmtliche Andeutungen über die Katharsis überein. Durch Erregung der Leidenschaften Furcht und Mitleid Ausscheidung der entsprechenden Affekte des Zuschauers. Und insofern wird wohl Bernays' Ansicht ein klein wenig zu modifiziren sein, ohne dass damit das eigentliche Wesen der Sache ernstlich berührt wird. Seit der bekannten Untersuchung von Bonitz wissen wir, dass zwischen πάθος und πάθημα Aristoteles keinen Unterschied macht. Damit sind aber auch Bernays' Voraussetzungen, die ihn nöthigten κάθαρσις τῶν παθημάτων als Entladung von den Leidenschaften zu verstehen und den Wortlaut der neuplatonischen Stellen dem entsprechend umzudeuten, hinfällig geworden.

Es handelt sich bei der Katharsis also keineswegs um eine dauernde Austilgung der Affekte, so dass nach dem Anhören einer Tragödie Apathie eintreten oder eine moralische Einwirkung sich zeigen müsste in der dauernden Veredelung der menschlichen Natur ('dann brauchten wir keine Korrektionshäuser'), sondern um die Befriedigung eines Seelenbedürfnisses, das wiederkehrt, durch dessen Stillung es selbst aufgehoben wird, und wodurch dann der normale Seelenzustand wieder hergestellt wird[2]. Wie Laehr (S. 17) darauf verfällt, dass man nicht mehr als eine Tragödie anhören könne, ohne dass das vorhandene Theil von Furcht und Mitleid aufgezehrt sei, was, wie es scheint, ihn nicht zum wenigsten veranlasst hat, sich gegen Bernays zu erklären, ist mir unverständlich. Jede Tragödie erregt natürlich von neuem im Hörer die Empfindung der dem Menschen so überaus naheliegenden Affekte Furcht und Mitleid, die im eignen Leben eine so bedeutsame Rolle spielen, steigert sie und stellt endlich durch diese Steigerung über das normale Mass hinaus den ursprünglichen Gemüthszustand wieder her.

Dieser Vorgang ist rein pathologisch und hat an und für sich nichts mit sittlicher Veredelung zu thun, und das ist nicht das geringste Verdienst, dass Aristoteles um die Theorie der Kunst hat, in diesem Punkte bewusst Kunst und Ethik von einander geschieden zu haben.

---

[1] Endlich hat Torstrik, Philol. 19, 581 auf Porphyrius' Kommentar zu den Harmonien des Ptolomäus verwiesen, aber die angezogene Stelle ist doch viel zu allgemein, um überhaupt etwas beweisen zu können.

[2] So schon Ueberweg im Grundriss der Gesch. d. Philosophie.

Die beste Parallele zur tragischen Katharsis, über die wohl gar mancher aus eigener Erfahrung sprechen kann, ist das Bedürfniss sich auszuweinen, das mitunter unabweisbar an den Menschen herantritt. Ebenso gehören hierher die hübschen Erläuterungen aus dem täglichen Leben, die Cauer zusammenstellt, Preuss. Jahrb. 73, (1893) 31: 'Jeder kennt die Neigung, die in gewissen geselligen Kreisen besteht, durch die Erzählung von allerlei Unglück, von Krankheit und Todesfällen sich gegenseitig aufzuregen, wobei die Betheiligten nichts anderes bezwecken als ein unbestimmtes Bedürfniss nach Thränen wieder einmal zu befriedigen. Wenn ein Kind ohne rechten Grund weinerlich und missmuthig ist, so ist es ein beliebter pädagogischer Handgriff, ihm durch ein paar derbe Schläge einen wirklichen Anlass zur Trauer zu geben, der dann schnell vorübergeht und die verdriessliche Stimmung mit wegnimmt.' Doch wir brauchen gar nicht so weit vom Thema abzuschweifen. Gar mancher Theaterbesucher hat an sich selbst schon die Wahrheit der aristotelischen Behauptung erfahren, nur hat er gewöhnlich nicht darüber nachgedacht. Aber in der meisterhaften Schilderung Gustav Freytags[1] von der gewaltigen Wirkung einer Tragödie auf das Menschenherz wird er seine eigene Stimmung wieder erkennen: 'Wer an sich selbt die Wirkung einer Tragödie beobachtet hat, der muss mit Erstaunen bemerken, wie die Rührung und Erschütterung, welche durch die Bewegung der Charaktere verursacht wird, verbunden mit der mächtigen Spannung, welche der Zusammenhang der Handlung hervorbringt, das Nervenleben affiziren. Weit leichter als im gewöhnlichen Leben rollt die Thräne, zuckt der Mund. Dieser Schmerz ist aber zugleich mit kräftigem Wohlbehagen verbunden durch das Gefühl der souveränen Freiheit. . . . . Auf die Erschütterung ist ein Gefühl von freudiger Sicherheit gefolgt, ein edler Aufschwung und die gesammte eigene Produktion ist gesteigert.'

So bewährt sich Aristoteles auch hier wieder als der Empiriker, der mit scharfem Blicke das Wesen einer Sache zu erfassen weiss, mit sicherer Hand Wesentliches und Unwesentliches zu scheiden versteht und so zu erklären und zu begründen vermag, was längst die Besten seines Volkes gefühlt und empfunden hatten, ohne allerdings das Wesen jener eigenthümlichen schmerzlichen Lustempfindung aufdecken zu können.

---

[1] Technik des Dramas p. 77.

Dass schon Plato als Wirkung der Tragödie und zwar als eine schon längst allgemein gekannte die Lust am Klagen und Weinen hervorhebt, ist zu allgemein bekannt, als dass hier nochmals darauf hingewiesen zu werden brauchte, ebenso die sonderbaren Folgerungen, zu denen er geführt wird, weil es ihm nicht gelungen war, die tiefsten Gründe für dieses Gemisch einander widerstreitender Gefühle aufzufinden.

Aber auch der Dichterphilosoph Euripides kennt bereits die veredelnde und beruhigende Wirkung, die für den Unglücklichen in dem Bedürfnisse liegt, sich auszuklagen und auszuweinen. Ed. Müller[1] verweist gut auf die Worte des Chores Troad. 600 (Nauck)

ὡς ἡδὺ δάκρυα τοῖς κακῶς πεπραγόσι
θρήνων τ' ὀδυρμοὶ μοῦσά θ' ἣ λύπας ἔχει

und auf Med. 195 ff.

στυγίους δὲ βροτῶν οὐδεὶς λύπας
ηὕρετο μούσῃ καὶ πολυχόρδοις
ᾠδαῖς παύειν, ἐξ ὧν θάνατοι
δειναί τε τύχαι σφάλλουσι δόμους·
καίτοι τάδε μὲν κέρδος ἀκεῖσθαι
μολπαῖσι βροτούς.

Denn dass hier der Dichter seine eigenen Gedanken ausspricht, ist auf den ersten Blick klar.

Aber wir können noch weiter zurückgehen. Denn schon bei Homer findet sich[2] eine merkwürdige Analogie zur Sollicitationstheorie. Bei ihm ist es dem Trauernden ein wirkliches Bedürfniss, seiner Trauer auch Ausdruck zu geben, vgl. z. B. P 37, Ψ 14, δ 113, zunächst sicher beruhend auf dem eigenen Unglück, aber ebensosehr mit begründet in dem allgemeinen Bedürfnisse der menschlichen Natur, auch die schmerzlichen Gefühle sich ausleben zu lassen, deshalb der Ausdruck, τέρπεσθαι γόοιο (Ψ 10. δ 102), Ω 227 sogar ἐπὴν γόου ἐξ ἔρον εἵην, eine Wendung, die sonst vom Essen gebraucht wird.

Daran anschliessend sei noch der Bemerkung zu A 362 bei Eustath. 118 gedacht, die sicher mit ihrer psychologischen Tiefe auf alte gute Zeit zurückgeht: ἰστέον δὲ, ὅτι τὸ τὰ λυποῦντα ἐκτιθέναι εἰς διήγησιν κουφισμὸν ποιεῖται τῆς λύπης. διόπερ ἐνταῦθα ἡ Θέτις τὸν υἱὸν ἐρωτᾷ· τί κλαίεις καὶ τὰ ἑξῆς· οὐχ

[1] Gesch. der Theorie der Kunst, p. 16.
[2] Worauf Döring aufmerksam gemacht hat, a. a. O. 140.

ἵνα μάθῃ, ὅπερ ἠγνόει· οἶδε γάρ, ὡς καὶ ὁ Ἀχιλλεὺς ἐρεῖ· ἀ) ἵνα κουφίσῃ τὴν ψυχὴν τῇ ἐκφορᾷ τοῦ βαρύνοντος. Auch hi wieder der Gedankengang, dem die Lehre von der κάθαρς entsprungen, auf den schon die Worte κουφισμός und κουφί hinweisen.

Und wie richtig Aristoteles den Kernpunkt der ganz Frage herausgegriffen und gefasst hat, zeigt am besten die Th sache, dass die beiden, die sich in neuerer Zeit wohl am meist von ihm entfernt haben, der richtigen Auffassung des Proble einst ganz nahe gewesen sind, ohne dass ihnen die uns den W zeigenden Stellen der alten Autoren bekannt waren, ich mei Lessing und Goethe[1].

Bezüglich Lessings verweist uns Belger[2] auf den in d Hamburger Dramaturgie I, 6 abgedruckten Prolog, der die Ve enthält:

Ihr Freunde, denen hier das mannigfache Spiel
Des Menschen in der Nachahmung gefiel:
Ihr, die ihr gerne weint, ihr weichen, bessren Seelen,
Wie schön, wie edel ist die Lust, sich so zu quälen.
Wenn bald die süsse Thrän', indem das Herz erweicht,
In Zärtlichkeit zerschmilzt, still von der Wange schleic
Bald die bestürmte Seel' in jeder Nerv' erschüttert,
In Leiden Wollust fühlt und mit Vergnügen zittert.

Geradezu ergötzlich ist Nicolais Aeusserung, die er in g rechter Polemik gegen den freilich gründlich missverstanden Aristoteles thut: 'Ich setze den Zweck des Trauerspiels in d Erregung der Leidenschaften. Das beste Trauerspiel ist d welches die Leidenschaften am heftigsten erregt, nicht das, w ches geschickt ist, die Leidenschaften zu reinigen'[3].

Für Goethe hat, wenn auch verallgemeinert, unseren G danken Szanto nachgewiesen[4] in Wilh. Meisters Wanderjahr II, 5: 'Hier nun konnte die edle Dichtkunst abermals ihre heile den Kräfte erweisen. Innig verschmolzen mit Musik heilt s alle Seelenleiden aus dem Grunde, indem sie solche gewaltig a regt, hervorruft und in auflösenden Schmerzen verflüchtigt.'

Und dass wir bei den hervorragendsten Geistern aller Zeit von Homer bis Goethe denselben Gedanken ausgesprochen finde den Aristoteles so scharf als die Wirkung der Tragödie herau gehoben hat, das spricht am besten für die Richtigkeit sein Auffassung.

München. G. Lehnert.

[1] Die nochmalige Zusammenstellung des Zerstreuten an eine bequem zugänglichen Orte wird gewiss manchem willkommen sein.
[2] De Aristotele etiam in arte poetica componenda Platonis dis pulo 1872 p. 73.
[3] Vgl. Döring, a. a. O. 340.
[4] a. a. O.

Porcius Licinus über den Anfang der römischen Kunstdichtung.

Fr. Leo[1] und M. Schanz[2] suchen entgegen der gewöhnlichen und besonders von L. Müller[3] vertretenen Ansicht nachzuweisen, dass die von Gellius XVII 21, 42 angeführten Verse des Porcius Licinus:

Poenico bello secundo Musa pinnato gradu
Intulit se bellicosam in Romuli gentem feram

sich nicht auf Ennius, sondern auf Livius Andronicus beziehen, und dass Porcius zu seiner verkehrten Ansetzung des Anfangs der römischen Kunstdichtung durch den Dichter Accius verleitet worden sei, der in seinen Didascalica nach Cic. Brut. 18, 72 fälschlich den Livius Andronicus im Jahre 209 bei der Einnahme von Tarent durch Fabius Maximus gefangen werden und nach Rom kommen liess und das an den ludi Iuventatis 197 aufgeführte Stück des Livius für dessen erstes erklärte. Schanz zieht aus dem Nachweis, den er erbracht zu haben glaubt, die weitgehendsten Folgerungen. Er erklärt Porcius für einen 'Nachtreter' des Accius. Er müsse deshalb nach 150 v. Chr., da Accius seine Schriftstellerei nicht wohl eher habe beginnen können, und vor Varro de poetis geschrieben haben. Da dieser grosse Zeitraum eines Jahrhunderts, in den allerdings die Thätigkeit des Porcius sicher fällt, wie ich selbst[4] nachgewiesen zu haben meine, doch als eine sehr unbestimmte Zeitangabe erscheint, so vermuthet Schanz unter Benutzung eines schon von Marx[5] ver-

[1] Plautinische Forschungen S. 58 ff. 1895.
[2] Rhein. Mus. LIV S. 19—23, 1899.
[3] Quintus Ennius. Eine Einl. in das Studium der röm. Poesie. S. 2 ff. 1884.
[4] Porcius Licinus und der litt. Kreis des Q. Lut. Catulus S. 80 ff. 1893.
[5] Incerti auctoris de arte dic. ad C. Herennium libr. IV, Proleg. p. 150 1894.

wandten Momentes, dass nämlich die Verse des Porcius über Terenz bei Sueton Feindseligkeit gegen den Adel zeigten und an den Auctor ad Herennium erinnerten, Porcius habe wie dieser unter Marius geschrieben. Aber der Nachweis, dass jene Verse des Porcius sich nicht auf Ennius, sondern auf Livius Andronicus bezögen, ist nicht erbracht, und die daraus gezogenen Folgerungen schweben vollends in der Luft.

Dem Bedenken, das Leo und Schanz hegen, die Verse auf Ennius zu beziehen, liegt der Gedanke zu Grunde, dass niemand, der da wisse, dass Livius 272 nach Rom kam und 240 zum ersten Male an den ludi Romani eine griechische Tragödie und eine griechische Komödie in lateinischer Bearbeitung aufführte, behaupten könne, die Muse sei erst im zweiten punischen Kriege nach Rom gekommen, wer dies, wie Porcius, behaupte, müsse der Zeitbestimmung des Accius über Livius gefolgt sein. Wiewohl nun beide Gelehrte schliesslich zu dem gleichen Auskunftsmittel ihre Zuflucht nehmen, so deckt sich doch ihre Beweisführung nur theilweise; auch nimmt Schanz nirgends Bezug auf Leos Argumentation. Prüfen wir zunächst diese. Leo fragt: 'Fällt denn die Dichtung des Ennius, der zwei (?) Jahre vor Schluss des zweiten punischen Krieges nach Rom gekommen, 33 Jahre nach dem Schluss gestorben ist und in seiner letzten Periode die Annalen gedichtet hat, in den zweiten punischen Krieg?' Genau dieselbe Frage könnte man aufwerfen, wenn Porcius an die Dichtungen des Livius gedacht hätte und ihn mit Accius erst im Jahre 209 nach Rom kommen und erst nach dem Schlusse des Krieges im Jahre 197 sein erstes Drama aufführen liesse. Denn die fünf Jahre (209—204), die dann zwischen der Ankunft beider Dichter in Rom liegen würden, machen keinen Unterschied; während des Krieges hätte aber auch Livius sich noch nicht als Dichter dem Volke gezeigt. Dieser Einwurf muss Schanz ebenfalls gemacht werden, wenn er auch die übrigen Irrthümer Leos nicht theilt. Die Abfassungszeit der Dichtungen kommt hier nicht in Betracht, die Ankunft der Dichter in Rom allein konnte Epoche machen; sicher durfte Porcius in einem litterarischen Gedichte sagen, mit Ennius oder Livius sei die Muse in Rom eingezogen. Auf die Herausgabe der Annalen können wir zudem keine Beweisführung gründen, weil wir nicht wissen, wann die ersten Bücher erschienen sind. Jedenfalls hat Ennius nicht bloss in der letzten Periode seines Lebens daran gedichtet. L. Müller[1]

[1] Ennius S. 133.

nahm 195 als äusserste Grenze an, 189, als Marcus Fulvius den Dichter mit nach Aetolien nahm, muss sein Epos bereits bekannt gewesen sein, Fr. Schöll[2] weist eine Anspielung im Truculentus des Plautus nach, welche die allgemeine Kenntniss des 6. Buches der Annalen voraussetzt, sodass wir vielmehr sagen dürfen, Ennius hat die Annalen auf der Höhe seines Lebens zu dichten begonnen. Also das erste Argument beweist nichts. Die Schwierigkeit wird nicht gehoben, wenn wir annehmen, Porcius habe wie Accius den Livius erst 209 nach Rom kommen lassen.

Ferner fragt Leo: 'Redet denn Porcius von einer höheren Stufe der Kunstdichtung, wenn er die kriegerische (?) Muse schildert, die beschwingten Schrittes in das wilde Römervolk ihren Einzug gehalten habe? Das bedeutet nicht: erst mit dem Siege der gräcisirenden Richtung beginnt unsere Poesie; sondern es bedeutet: als unsere Poesie begann, war sie noch ein wildes Ding wie wir selbst einst.' Es bezieht also Leo *bellicosam* auf *Musa*. Gesetzt dies wäre richtig oder nur möglich, so ist doch die Deutung von *Musa bellicosa* sicher falsch. Denn es würde nicht ein 'wildes Ding', eine Musa inculta, fera bedeuten, sondern eine Muse, die den Krieg besingt. Damit wäre ohne weiteres die Beziehung auf Livius Andronicus ausgeschlossen, denn die Odyssee, die er übersetzt hat, kann trotz der mancherlei Kämpfe, die darin vorkommen, nicht ein kriegerisches Gedicht genannt werden. Mithin konnte Leo die Verse nur dann auf Livius beziehen, wenn er *Musa bellicosa* falsch deutete. Doch von einer *Musa bellicosa* des Nävius, des Verfassers des bellum Punicum, könnte natürlich gesprochen werden. In der That denkt auch Leo mit an Nävius. Porcius sei der Ansicht gewesen, Livius und Nävius hätten erst zur Zeit des zweiten punischen Krieges im Mannesalter gestanden. Dabei habe aber Porcius übersehen, dass Nävius den ersten punischen Krieg mitgemacht habe. Er brauche darum nicht das Gedicht nie angesehen zu haben, denn es sei nicht wahrscheinlich, dass Nävius seine eigenen stipendia anders als bei Gelegenheit und an versteckter Stelle erwähnt habe. Zunächst ist gar nicht überliefert, dass Accius auch die Zeit des Nävius falsch angesetzt habe. Dann traut man doch dem Accius wie dem Porcius, zwei Litterarhistorikern, die sicher das bellum Punicum des Nävius genau kannten, da noch Horaz sagen konnte: *Naevius in manibus non est et mentibus paene recens?*,

[2] Rhein. Mus. XLIV (1889) p. 158.

ich sage, man traut doch diesen beiden Dichtern und Gelehrten eine erstaunliche Gedankenlosigkeit zu, wenn sie nicht gemerkt hätten, dass Nävius Selbsterlebtes besang, und wenn beiden die Stelle entgangen wäre, an der er sagte, dass er den Krieg selbst mitgemacht habe. Hier den Bescheidenen zu spielen, fiel überdies den Alten nicht ein. Die Angabe brauchte wohl Varro nicht erst an versteckter Stelle zu entdecken, wie Leo meint, um dann 'die Unkenntniss des Porcius in ihre Schranken zu weisen.'

Doch ist von Leo *bellicosam* unrichtig mit *Musa* verbunden. Die Konstruktion *Musa bellicosam se intulit* ist weder der Form noch dem Inhalte nach möglich. Die natürliche Wortstellung verbindet *bellicosam in gentem Romuli*, wozu noch *feram* asyndetisch hinzugefügt ist. Wir haben eine Art conclusives Asyndeton: die kriegerische Eigenschaft bedingte die Wildheit; um so leichter wird es *bellicosam in gentem Romuli* als ein Ganzes zu fassen, wie Ribbeck gethan hat, der übersetzt[1]: 'Während des zweiten Punierkrieges begab sich die Muse mit beschwingtem Schritt in das wilde Kriegervolk des Romulus.' Auch Schanz übersetzt: 'Im zweiten punischen Kriege begab sich die Muse beschwingten Schritts zu dem wilden kriegerischen Römervolke.'

Ein weiteres Argument, das auch Schanz in seiner Erörterung benutzt, bildet den eigentlichen Ausgangspunkt in Leos Beweisführung. Bei Gellius XVII 21, 42 folgen auf den Satz: (*Naevius*), *quem M. Varro in libro de poetis primo stipendia fecisse ait bello Punico primo, idque ipsum Naevium dicere in eo carmine quod de eodem bello scripsit* die Worte: *Porcius autem Licinus serius poeticam Romae coepisse dixit in his versibus: Poenico bello secundo* . . . Diese Worte stehen im Gegensatz zu den vorhergehenden und sagen weiter nichts als: Während Nävius bereits im ersten punischen Kriege, den er besang, als Soldat diente, setzt Porcius den Einzug der Muse in Rom erst in den zweiten punischen Krieg. Von Livius ist also gar nicht die Rede. Nun steht in den Handschriften *Porcium autem Licinum* statt des Nominativs, und Schanz will deshalb die Rede indirekt wenden und mit Ritschl *Porcium Licinum . . . dicere* schreiben. Es lässt sich nicht behaupten, dass diese Aenderung leichter wäre, aber darauf kommt auch nichts an, die hdschr. Ueberlieferung giebt uns eben keinen sicheren Anhalt, sondern

[1] Gesch. d. röm. Dichtung I S. 19.

darauf kommt es an, dass die indirekte Rede einen Gedanken Varros anführen würde, und das ist meiner Meinung nach unmöglich. Gellius zählt eine Reihe chronologischer Daten auf, richtet dabei aber eine starke Verwirrung an. Im Jahre 240 habe Livius mit der Aufführung von Bühnenstücken in Rom begonnen. Ein Jahr darauf sei Ennius geboren worden, wie Varro im ersten Buche de poetis schreibe, und im 67. Jahre habe er am 12. Buche der Annalen gearbeitet, wie Ennius in eben diesem Buche selbst erkläre. In dem Jahre 519/233, in dem Sp. Carvilius Ruga die Scheidung von seiner Gattin bewirkte, habe Nävius ein Stück vor dem Volke aufgeführt, der nach Varro de poetis den ersten punischen Krieg mitgemacht habe. Hierauf folgt als Gegensatz die fragliche Stelle über Porcius. 15 Jahre später habe der zweite punische Krieg begonnen, und nicht zu lange darauf sei Cato als Staatsmann und Plautus als Theaterdichter berühmt gewesen. Zu derselben Zeit seien Diogenes, Carneades und Critolaos nach Rom gekommen; und nicht lange nachher seien Q. Ennius und nächst ihm Cäcilius und Terentius, dann Pacuvius, und als dieser schon ein Greis war, Accius und Lucilius zu Ruhm gelangt. So kann unmöglich Varro geschrieben haben. Wenn das Geburtsjahr des Ennius im Anschluss an die Erstaufführung der Stücke des Livius angeführt wird, so entspricht dies allerdings nach Cic. Brut. 18, 72 der Anordnung Varros, wenn die Zeit seines Ruhmes dann aber nach 166, nach der Ankunft der athenischen Philosophen in Rom, gesetzt wird, so hat dies Gellius sicher nicht bei Varro gefunden. Ebenso wenig ist natürlich die unrichtige Behauptung, dass die Gesandtschaft zu der Zeit, in der auch Plautus blühte, nach Rom gekommen sei, dem Varro entnommen. Diese offenbaren Fehler zeigen, dass wir es keineswegs mit einem sorgfältigen Auszuge aus Varros Schrift de poetis zu thun haben. Nun wird Nävius nie und nirgends als der bezeichnet, der die Kunstdichtung in Rom einführte, hier wird aber von Gellius der Widerspruch des Porcius an Nävius angeschlossen. Es werden ferner nur die beiden punischen Kriege einander gegenübergestellt. Dies hat in Beziehung auf Nävius um so weniger Sinn, als dieser zwar den ersten punischen Krieg mitmachte, aber erst als Greis, also während des zweiten sein Epos dichtete. Nur der Thatsache von 240 hätte Varro bei Erwähnung des Livius den Widerspruch des Porcius entgegenstellen können, wie es Schanz und Leo wünschen, wie es Gellius aber nicht gemacht hat. Endlich richtete Varro seine Polemik nicht gegen

Porcius, sondern gegen Accius, wie wir aus Ciceros Brutus wissen. Es ist wahrlich keine Kleinigkeit, hier einfach Porcius für Accius zu setzen. Also die verbindenden Worte können nicht dem Varro angehören, sondern sind als die direkten Worte des Gellius zu schreiben. Gellius oder sein nicht viel klügerer Gewährsmann, aber gewiss nicht Varro, setzte die beiden punischen Kriege einander gegenüber und machte weiter den Fehler, *Musa* = *poetica* zu setzen, ohne den besonderen Sinn, den *Musa* in den Versen hat, zu bedenken.

Schanz bestreitet endlich die Möglichkeit, die Verse des Porcius auf Ennius zu beziehen, deshalb, weil darin keine ästhetische Werthschätzung enthalten sei. Sie sagten lediglich, dass die von den Griechen abhängige Kunstlitteratur Roms im zweiten punischen Kriege begonnen habe. Ein ästhetisches Urtheil liege dagegen klar bei Lucrez 1, 117 ff. vor. Gewiss enthalten die Verse des Porcius nicht eine ausführliche ästhetische Würdigung, deren es auch nicht bedarf, aber sie sagen auch nicht bloss, dass die von den Griechen abhängige Kunstpoesie im zweiten punischen Kriege nach Rom gekommen sei, sondern die griechische poetische Kunstform. Porcius wusste doch wohl, dass Livius seine Odyssee begann:

Virum mihi, Casmena, insece versatum,

Ennius aber die Musen anrief:

Musae, quae pedibus magnum pulsatis Olympum.

Auf die griechische Kunstform bezieht sich meiner Meinung nach auch der Zusatz 'pinnato gradu'. Denn was sollen die Worte hier bedeuten? Sie könnten einmal nur der poetische Ausdruck für die Schnelligkeit sein, mit der die Muse im römischen Volke erschien, und bezeichnen, dass mit einem Schlage die römische Kunstdichtung in Rom auftrat; dies liesse sich doch auch besser auf Ennius, als auf Livius und Nävius anwenden; oder es liegt auch noch eine Andeutung auf die Kunstform selbst darin, die eine totale Umwälzung in der römischen Dichtkunst herbeiführte, auf den heroischen Hexameter. Erst der Hexameter näherte die römische Dichtersprache der Leichtigkeit, Beweglichkeit und Mannigfaltigkeit der griechischen Dichtersprache, erst der Hexameter führte den beschwingten Rhythmus der griechischen Dactylen ein und zwang zu der strengeren Scheidung von Kürzen und Längen. So gewann die epische Sprache der Annalen des Ennius eine Flüssigkeit und einen Schwung, der weder in den Saturniern des Livius und Nävius, noch in den Versen der sce-

nischen Poesie bisher zu finden war. Mit Ennius erst kam die Muse der griechischen Poesie beschwingten Fusses zu dem Kriegervolk des Romulus.

Die Richtigkeit unserer Auffassung von Musa wird durch die Verse des Ennius selbst bestätigt, die Cicero in seinem Brutus anführt und erläutert. Es geht daraus hervor, dass Porcius in seinen Versen nur dem Ennius folgte, ebenso wie Lucrez und andere Dichter. Ennius hatte sich eben selbst für den ersten Kunstdichter Roms erklärt. Dies zeigt Cic. Brut. 18, 71 ff. Schanz hat in seinem Aufsatze bei Anführung der Brutusstelle gerade den Paragraphen weggelassen, der über die ganze Frage entscheidet. Cicero spricht davon, dass die Anfänge jeder Wissenschaft und Kunst unvollkommen seien. So wäre es in der Plastik und Malerei gewesen: *nihil est enim simul et inventum et perfectum; nec dubitari debet, quin fuerint ante Homerum poetae; quod ex eis carminibus intellegi potest, quae apud illum et in Phaeacum et in procorum epulis canuntur. Quid? nostri veteres versus ubi sunt:*

(scripsere alii rem
vorsibu',) quos olim Fauni vatesque canebant;
cum neque Musarum scopulos quisquam superarat
nec dicti studiosus erat . . .
ante hunc . .
(nos ausi reserare)[1]

ait ipse de se, nec mentitur in gloriando: sic enim sese res habet. Nam et Odyssia Latina est sic tamquam opus aliquod Daedali et Livianae fabulae non satis dignae, quae iterum legantur. Dass aber Ennius bei seinem Urtheil nicht nur an Livius, sondern auch an Nävius bei der Verwerfung der früheren Dichter gedacht hat, zeigen weiter unten § 76 die Worte: *Nam Naevi, illius quem in vatibus et Faunis adnumerat Ennius, bellum Punicum quasi Myronis opus delectat. Sit Ennius sane, ut est certe, perfectior; qui si illum, ut simulat, contemneret, non omnia bella persequens primum illud Punicum acerrumum bellum reliquisset. Sed ipse dicit, cur id faciat. 'Scripsere, inquit, alii rem vorsibus.'* Wie also vor Homer schon Dichter lebten, die niemand kennt, so vor Ennius auch Livius und Nävius, die aber den Berg der Musen nicht erklommen haben. Ennius erkennt sie nicht als wahre

---

[1] Die eingeklammerten Worte stehen an anderer Stelle in Ciceros Brutus.

Dichter und Jünger der Musen an. Wenn nun ein späterer Litterarhistoriker ihm darin folgte und dem Ennius Recht gab, wie dies ja auch Cicero thut, nur mit einer gewissen Einschränkung, so konnte jener doch wohl sagen, die Muse sei erst im zweiten punischen Kriege mit Ennius in Rom eingezogen. Es ist aber ein Unterschied, ob ein Dichter dies selbst von sich rühmt, oder ein Litterarhistoriker diesen Anspruch als berechtigt anerkennt und zu einer Art Dogma erhebt. Dies war durch Porcius geschehen, und deshalb hatte jedenfalls Varro die Verse hinter Livius und Nävius in seiner Schrift de poetis erwähnt, in derselben Reihenfolge, die wir bei Gellius finden, die auch Ciceros Darstellung zu Grunde liegt, doch natürlich nicht mit den Einleitungsworten des Gellius. Erst hiernach mag Varro den Irrthum des Accius über Livius kurz berichtigt zu haben.

Denselben Gedanken spricht das Distichon eines Pompilius (Varro Menipp. 356 Bücheler) aus:

Pacui discipulus dicor, porro is fuit Enni,
Enniu' Musarum: Pompilius clueor.

Dasselbe sagen die Verse des Lucrez 1, 117:

Ennius ut noster cecinit, qui primus amoeno
Detulit ex Helicone perenni fronde coronam
Per gentis Italas hominum quae clara clueret.

Lucrez hat wie Porcius[1] die Verse des Ennius vor Augen. Er erkennt ihn auch als ersten wahren Dichter an; der Helicon sind die *scopuli Musarum* und Lucrez findet erfüllt, was Ennius sich in den Versen verspricht:

nostra Latinos
per populos terrasque poemata clara cluebunt.

Porcius hat für *Latinos per populos terrasque* gesetzt *bellicosam in gentem Romuli feram.* Wenn er sich nicht genau so ausdrückt wie Lucrez, so kann dies doch nicht wunder nehmen. Von dem

[1] An die Verse des Porcius klingt an Hor. ep. II 1, 156: *Graecia capta ferum victorem cepit et artis intulit agresti Latio.* Die Worte können nur dann auf Livius allein bezogen werden, wenn man den unmittelbar darauf folgenden Satz: *sic horridus ille defluxit numerus Saturnius et grave virus munditiae pepulere,* der auf Ennius sicher hinweist, ausser acht lässt. So verfährt Hendrickson in einer Abhandlung des Americ. Journ. of Philol. XIX 3, von der ich erst nachträglich Kenntniss erhalten habe. H. sucht den Irrthum des Accius als einen allgemeinen, auch noch nach Varro von Horaz und Livius VII 2 getheilten, nachzuweisen. Eine weitere Widerlegung seines auf Leos Ansichten fussenden Beweises muss ich mir vorbehalten.

weitverbreiteten Ruhme des Ennius hat er vielleicht in den folgenden, uns nicht erhaltenen Versen gesprochen. Sicher hat er auch vorher oder nachher den Namen des Dichters genannt, den er meinte. Mehr aber als eine Anerkennung des Ruhmes des Ennius finde ich auch nicht in den Versen des Lucrez. Diese hat Porcius mit den Worten *Musa pinnato gradu* ausgedrückt. Ja, da Lucrez sagt, Ennius habe zuerst den unsterblichen Lorbeer von dem Helicon geholt, so könnte ihm doch mit dem gleichen Rechte wie Porcius der Vorwurf gemacht werden, er sei ein 'Nachtreter' des Accius und habe mit diesem die Zeit des Livius falsch bestimmt und ihn für gleichalterig mit Ennius gehalten, besonders da Lucrez wahrscheinlich auch vor dem Erscheinen der Varronischen Schrift de poetis dichtete. Ennius hatte sich selbst im Eingange der Annalen als römischen Homer eingeführt und behauptet, dass die Seele Homers in ihn übergegangen sei. Daher nannten ihn die Kritiker, wie z. B. Lucilius, nach Hor. ep. II 1, 50 *alter Homerus*. Wie nun Homer für den ersten Dichter der Griechen gehalten wurde, so galt auch Ennius bei den Kritikern als der erste römische Dichter, wiewohl sie gewiss alle wussten, dass Livius und Nävius älter waren und vor ihm dichteten.

Ein ganz analoges Beispiel bietet uns die englische Litteratur. Chaucer[1] gilt für den ersten Kunstdichter derselben und heisst allgemein 'The Father of English Poetry'. Nicht als ob er keine Vorgänger gehabt hätte, aber er war der erste wirkliche Dichter, der zwei Jahrhunderten den Stempel seines Stiles aufdrückte und der dichterischen Sprache zuerst ein festes Gepräge gab. Erst von seinem Auftreten an konnte gesagt werden, dass es eine englische Poesie gäbe. Wir haben aber auch in unserer eigenen Litteratur ein Analogon, welches zeigt, wie nicht die Kunstdichtung an sich und die blosse Nachdichtung von fremden Mustern, sondern die Kunstform Epoche macht. Opitz gilt für den Vater der modernen deutschen Dichtung nicht wegen seiner Dichtungen an sich, sondern weil er das Prinzip aufstellte, nach welchem die Silben der deutschen Sprache im Verse zu messen sind. Auf ihn berufen sich die Dichter des 17. Jahrhunderts als ihren Führer, ebenso wie es jener Pompilius gegenüber dem Ennius gethan hat. Dieser Auffassung schliesst sich auch Cicero an in seinem Brutus, indem er nur das Eigenlob des Ennius in seine Schranken weist und die Verachtung tadelt, mit der Ennius

[1] Vgl. J. Scherr, Gesch. der engl. Litt.[2] S. 40.

auf seine Vorgänger herabsieht, die Cicero doch selbst als wahre Kunstdichter nicht mehr gelten lässt.

Wenn nun Schanz keinesfalls bewiesen hat, dass die Verse des Porcius sich auf Livius Andronicus beziehen müssen, so sind auch alle seine Folgerungen hinfällig. Porcius muss nicht nach Accius geschrieben haben. Ebensowenig ist das Argument zu brauchen, nach dem Porcius unter der Herrschaft des Marius geschrieben haben soll. Denn gesetzt auch wir wollten bei dem Auctor ad Herennium eine der Nobilität feindliche Tendenz anerkennen, was ich nicht vermag [1], so könnte doch Porcius ebenso gut in der Zeit der Gracchen seine Verse über Terenz gedichtet haben. Diese Verse enthalten neben dem Bruchstück des Volcacius Sedigitus die ältesten Nachrichten über Terenz und können nicht gar zu lange Zeit nach dessen Verschwinden aus Rom gedichtet sein, eben weil sie eine persönliche Gereiztheit verrathen, zu der ein später Lebender keine Veranlassung haben konnte.

Was nun den Irrthum des Accius über die Lebenszeit des Livius anlangt, so hält es schwer dafür die rechte Erklärung zu finden. Wenn wir bedenken, dass Accius noch bei Lebzeiten des Ennius 170 geboren war, dass er 150, als noch viele Männer lebten, die ihm über die Dichter Livius, Nävius und Ennius ausreichende Nachricht geben konnten, bereits im urtheilsfähigen Alter stand und gewiss schon mit den Werken jener Dichter bekannt war, so erscheint sein Irrthum ganz unglaublich. Ich kann mir nur denken, dass ihm ein einfaches Versehen begegnet ist. Er hat wohl, wie schon immer angenommen wurde, die beiden Eroberungen Tarents von 272 und 209 verwechselt. Wie er aber annehmen konnte, Livius habe erst 11 Jahre später 197 sein erstes Stück aufgeführt, bleibt ein Räthsel. Aber jene Zahl 11 ist ja auch deshalb verdächtig, weil nach Livius jene Spiele bei der Einweihung des Tempels der Iuventas 191 stattfanden. Cicero hat eine fast kindliche Freude daran, die Konsequenzen aus jenem Irrthume des Accius zu ziehen. Darnach wäre ja Ennius schon 40 Jahre alt gewesen, als Livius sein erstes Stück aufführte, darnach wäre auch Livius bedeutend jünger gewesen als Plautus und Nävius, die vorher schon viele Stücke geschrieben hätten. Es ist wichtig, dass dies nur Konsequenzen sind, die Cicero selbst zieht, dass er diese ungeheuerlichen Ansätze nicht etwa bei Accius gefunden hatte. Sollen wir glauben, dass wirklich Accius so wenig die Zeitverhältnisse seiner Vorgänger kannte? Aber ein Versehen konnte ihm begegnet sein. Den Grund seines Irrthumes aufzuhellen, wird uns jetzt schwerlich mehr gelingen.

Gera. Richard Büttner.

[1] Vgl. meine Recension der Ausgabe von Marx in der N. Phil. Rundsch. XXIV S. 371. 1895.

Der Pindarcommentator Chrysippos.

In den Pindarscholien wird nicht selten ein Chrysippos ohne unterscheidenden Beinamen oder Angabe eines Buchtitels citirt, ganz besonders häufig begegnet er uns in den Scholien zu den isthmischen Gedichten (I 56, 67, 76 II 58 III (IV) 11, 18, 25, 29, 42, 47, 58, 63, 68, 104, 120), wir finden ihn aber auch schol. Ol. II 104 und Nem. I 49. Boeckh hat diesen Mann in der Vorrede seiner Scholienausgabe S. XII mit Bestimmtheit für den berühmten Stoiker erklärt, dessen durch Diogenes Laertius VII 200 gesicherte Schrift περὶ παροιμιῶν einmal in den Pindarscholien angeführt wird (schol. J. II 17). Boeckhs mehrfach wiederholtes Urtheil[1] ist bisher, so viel ich sehe, niemals ernstlich angefochten worden[2], aber man hat auch niemals die wichtigen Folgerungen mit der nöthigen Schärfe gezogen, die sich aus dieser Gleichsetzung für die Schriftstellerei Chrysipps von Soloi, für die Geschichte der alexandrinischen Grammatik und für die des Pindartextes ergeben würden. Da die Frage weder in Susemihls Geschichte der griechischen Litteratur in der Alexandrinerzeit noch von Arnim in dem soeben erschienenen Artikel Chrysippos der Pauly-Wissowa'schen Real-Encyclopaedie (III 2502 ff.) berührt worden ist, scheint mir eine Nachprüfung wünschenswerth.

Das Werk des Chrysippos war ein ganz ausführlicher Commentar, der den Worten des Dichters Vers für Vers folgte, das

---

[1] Z. B. bei Schrader de notatione critica S. 13, in Paulys Realencyklopaedie II 348 und in den beiden ersten Auflagen von Christs griechischer Literaturgeschichte, während in der neuesten Auflage S. 184 § 134 dem Namen Chrysippos in Klammern beigefügt ist (ob der Stoiker?).

[2] Feine de Aristarcho Pindari interprete comm. philol. Ienens. II 328 äussert Zweifel, begründet sie aber nicht.

lässt sich ganz klar aus den 11 Citaten zum III. isthmischen Gedicht ersehen. Wie erstaunlich wäre es, wenn der in Athen lebende Philosoph, der die Thätigkeit der Alexandriner nie aus eigener Anschauung kennen gelernt hat[1] und durch seine philosophische Thätigkeit wahrlich genug in Anspruch genommen war, so ganz im Geiste alexandrinischer Grammatik die mühevolle Kleinarbeit der Erklärung eines schwierigen Dichters auf sich genommen hätte. Dass schon im dritten Jahrhundert ausserhalb Alexandreias grammatische Studien nach alexandrinischem Muster getrieben worden seien, hat bisher wohl niemand geglaubt. Welch ein Triumph für die alexandrinischen Gelehrten wäre diese Nacheiferung eines Stoikers gewesen, aus dessen Schule später die erbittertsten Feinde der Alexandriner, die Pergamener hervorgingen.

Fast noch merkwürdiger wäre es aber, wenn der Stoiker Chrysippos die unerlässliche Grundlage für diesen Commentar nämlich eine wissenschaftliche Gesammtausgabe der Pindarischen Gedichte schon besessen hätte. Chrysippos ist nach dem unanfechtbaren Zeugniss des Apollodoros in der 143. Olympiade (208—4 v. Chr.) gestorben, mindestens 10 Jahre bevor jener Mann die Leitung der alexandrinischen Bibliothek übernahm[2], dem wir die erste Pindarausgabe zu verdanken glauben. Sollen wir annehmen, dass Aristophanes von Byzanz lange Jahre ehe er Bibliothekar wurde, die mühevolle Arbeit der Sammlung, Sichtung und Ordnung des Pindarischen Nachlasses beendigt und herausgegeben hatte? — Das ist sehr unwahrscheinlich, denn gerade für diese Aufgabe war doch die unbeschränkte Herrschaft über alle Schätze der Bibliothek eine nothwendige Voraussetzung. Oder müssen wir gar die so gut begründete, lebensvolle Darstellung, die Wilamowitz (Herakles I[1] 138 ff.) von Aristophanes'

---

[1] Nach Diog. Laert. VII 185 lehnte es Chrysippos ab nach Alexandreia zu gehen. Bei Boeckh liest man freilich mit Staunen 'Vel ante Aristophanem vel paullo post eius editionem commentarios in Pindarum ediderat Chrysippus Stoicus Solensis, *Zenodoti Ephesii Callimachi et Eratosthenis discipulus, Aristarchi magister* etc.' — diese merkwürdige Bereicherung der Biographie Chrysipps ist offenbar daraus entstanden, dass der Meister die für Aristophanes von Byzanz aus Suidas ausgeschriebenen Stellen irrthümlich auf Chrysippos anwandte.

[2] Vgl. Busch de bibliothecariis alexandrinis qui feruntur primis p. 50.

gewaltigen Verdiensten um den grossen Lyriker gegeben hat, um des Chrysippos willen verwerfen und wieder an Pindarausgaben des Zenodotos und Kallimachos glauben[1]? — Ehe wir uns dazu entschliessen, müssen wir die Grundlagen dor Boeckhschen These nachprüfen, und diese sind nur allzu unsicher. Hauptsächlich bestimmt hat ihn wohl unbewusst die Meinung, dass ein Chrysippos ohne unterscheidenden Beinamen der berühmteste Träger des Namens sein müsse, aber das setzt eben voraus, was zu beweisen ist, dass nämlich den späteren Pindar-Commentatoren der Stoiker geläufiger war als jeder andre Chrysippos. Positive Gründe für sein Urtheil vermag Boeckh kaum anzugeben: Nicht ein einziger stoischer Gedanke kommt in den 17 zum Theil ziemlich umfangreichen Citaten vor, und wenn sich der Commentator einmal (zu Ol. II 104) auf die Tragödie beruft, um eine recht thörichte Auslegung zu begründen, so würde das für den Stoiker, den eifrigen Tragödienfreund freilich ganz gut passen, aber welcher Grammatiker benutzt die Tragödie nicht, wenn er ein Werk der grossen Poesie erklärt? Unter den vielen Buchtiteln bei Diogenes Laertius ist keiner, der ähnliche Arbeiten des Philosophen erkennen liesse, mit der Sammelbezeichnung γραμματικά in Suidas' Artikel ist nichts anzufangen, und aus der einmaligen Erwähnung der Schrift περὶ παροιμιῶν folgt nicht das geringste für den Verfasser des viel benutzten Commentars.

Wir brauchen aber bei dem negativen Ergebniss, dass in den Citaten nicht das Geringste für die Autorschaft Chrysipps von Soloi spricht, nicht stehen zu bleiben, es lässt sich potitiv zeigen, dass der Mann ein alexandrinischer Grammatiker aus der Zeit zwischen Aristarch und Didymos war. Die entscheidende, auch von Boeckh bereits angemerkte aber nicht ausgenutzte Stelle ist das Scholion zu Isthm. III (IV) 47. Die erste ganz verständige Erklärung der Verse (J. III 46 ff.)

οὐδὲ παναγυρίων ξυνᾶν ἀπεῖχον
καμπύλον δίφρον, Πανελλάνεσσι δ' ἐριζόμενοι δαπάνᾳ
χαῖρον ἵππων.
τῶν ἀπειράτων γὰρ ἄγνωστοι σιωπαί.

schliesst mit den Worten τῶν γὰρ μὴ καθιέντων αὑτοὺς εἰς ἅμιλλαν καὶ πειρωμένων ἀγῶνος οὐδεμία μνήμη ἐστὶν, ὅ ἐστι,

[1] Susemihl Geschichte der griechischen Litteratur in der Alexandrinerzeit I S. 334 (vgl. S. 893) ist geneigt an diesen Ausgaben fest zu halten.

σιωπᾶται ὁ βίος τῶν μὴ πονούντων ἐν τοῖς ἀγῶσιν ἀνδρῶν. Dann heisst es weiter Χρύσιππος δὲ σεσημείωται, φησίν, ὁ τόπος διὰ τὴν φράσιν. τὸ γὰρ ἐναντίον βούλεται εἰπεῖν. τῶν ἀπειράτων καὶ ἀπράκτων ἄγνωστοί εἰσιν αἱ λαλιαί, ὅ ἐστιν, ἄν τις μὴ πειραθῇ πράξεων ἀγαθῶν, οὗτος ἀκλεὴς γίνεται. γελοίως. Der letzte Satz von ὅ ἐστιν an paraphrasirt ungeschickt Chrysipps Erklärung, deren Sinn doch nur sein kann, 'das Geschwätz von Männern, die sich nicht versucht und etwas geleistet haben, bleibt unbekannt'. Wichtiger als diese merkwürdig verkehrte Auslegung des Dichterwortes, die von einem späteren Gelehrten mit Recht lächerlich genannt wird, sind die Einleitungsworte 'das kritische Zeichen ist der Stelle beigesetzt wegen der Ausdrucksweise'. Chrysippos hatte also eine mit kritischen Zeichen versehene Ausgabe des Dichters in der Hand und seine Erklärung knüpft an ein solches Zeichen an, nicht das Dichterwort wird in erster Linie erläutert, sondern die Randnotiz eines gelehrten Vorgängers. Demnach steht Chrysippos hier zu einer älteren Pindarausgabe genau so wie Aristonikos zu Aristarchs Homerausgabe. Nun ist es sicher, dass grade Aristarch die kritischen Zeichen auch auf Pindar angewandt hat[1]. An Stelle der Homerischen διπλῆ, die bei den Dramatikern und gelegentlich auch bei den Lyrikern (Hephaistion περὶ ποιήματος 10 p. 138 G.) für die Strophenabtheilung benutzt wurde, bediente sich Aristarch bei Pindar zur Hervorhebung sprachlicher oder sachlicher Besonderheiten des Zeichens χ[2]. Dasselbe Scholion nun, welches Aristarch als Urheber der σημείωσις nennt, lehrt zugleich, dass seine kritischen Zeichen auch im Pindar von späteren Grammatikern verschieden ausgelegt wurden: schol. J. V (VI) 47 ταῦτα οὐκ[3] ἀπήρτισται τὸ κατάλληλον οὐκ ἔχοντα, ἃ δὴ ὁ Ἀρίσταρχος σημειοῦται. καὶ εἰσὶν οἳ κεχιάσθαι φασίν, ὅτι ἰδίως ἐπιβέβληκεν ὡς ἐν διαστολῇ τοῦ 'οὐ φείσατο' τὸ[4] 'ἀλλ' Αἰακίδαν καλέων'

[1] Den Obelos hatte freilich schon Aristophanes in seiner Pindarausgabe gehandhabt schol. Ol. II 48, vgl. v. Wilamowitz Herakles I[1] S. 142.

[2] Das hat Feine S. 323 erwiesen, vgl. auch die Zusammenstellungen bei E. Horn de Aristarchi studiis Pindaricis S. 77.

[3] Das von Abel in den Text aufgenommene οὐκ hat Lehrs ohne Zweifel mit Recht eingefügt (Pindarscholien S. 106), dagegen ist seine Erklärung des χιάζειν von Feine S. 321 gut widerlegt worden.

[4] τὸ habe ich eingefügt, es scheint mir wegen des τοῦ vor οὐ φείσατο unentbehrlich, und sein Ausfall nach φείσατο ist nicht auffallend.

ἀνατρέχων ἐπὶ τὴν ἀρχὴν τῆς ἱστορίας. οὐκ ἔστι δὲ ἴδιον, ἐὰν ὁ ἀλλὰ ἀντὶ τοῦ δὴ τάσσηται· 'Αἰακίδαν δὴ καλῶν'. νῦν ἄρχεται τῶν ἐπὶ μέρους ἀκριβῶς, τὸ ὅλον προεκθείς. Der erste Scholiast giebt bestimmt an 'das ist nicht gut durchgeführt, denn es fehlt die Entsprechung, und das hebt Aristarch durch ein kritisches Zeichen hervor.' Einem zweiten Scholiasten ist es zweifelhaft, was Aristarch mit seinem Zeichen gewollt habe: 'Einige sagen, das χ sei beigesetzt, weil er in sonderbarer Weise wie im Gegensatz zu dem οὐ φείσατο die Worte ἀλλ' Αἰακίδαν καλέων hinzugefügt habe[1].' Zu diesen 'einigen' gehört offenbar der erste Scholiast, der mit etwas andern Worten eben dies als Aristarchs Meinung angiebt, der zweite will nicht glauben, dass Aristarch aus diesem Grunde sein χ gesetzt habe, weil er selbst überhaupt nichts an den Versen auszusetzen findet. 'Es liegt aber keine Besonderheit vor, wenn man das ἀλλά für δή nimmt 'den Aiakiden nun rufend'. Jetzt beginnt er ausführlich mit den Einzelheiten, nachdem er die Hauptsachen vorausgeschickt hat.' Aus welchem andern Grunde Aristarch das χ beigefügt habe, sagt uns der Scholiast nicht, und er konnte es nicht wohl sagen, da er thatsächlich durch seine Erklärung den Anstoss, den Aristarch nahm, gehoben hat. Hier sehen wir recht deutlich, wie Aristarchs σημεῖα für die folgenden Grammatikergenerationen die Ausgangspunkte bilden, mit ihnen muss sich jeder auseinandersetzen, auch dann wenn er selbst keinen Anstoss an einer Stelle nimmt, und sie vielleicht richtiger versteht als der Meister. Zu diesen Epigonen, die das Dichterwort gleichsam aus zweiter Hand kaufen, gehört nach Ausweis des schol. Isthm. III (IV) 47 auch Chrysippos; er findet bei dem Verse ein χ, irgend etwas muss also darin nicht in Ordnung sein, sonst hätte der grosse Aristarch kein Zeichen beigesetzt — er müht sich das χ zu verstehen, und dabei missversteht er den Vers selbst auf das gröblichste. Was Aristarch hier mit dem Zeichen hervorheben wollte, lässt sich nicht sagen, denn eine solche Geschmacklosigkeit, wie Chrysippos sie ihm zuschreibt, werden wir ihm trotz der Schwächen seiner Pindarexegese[2] kaum zutrauen dürfen.

Mit Hülfe eines andern Scholion können wir nun noch etwas

[1] Die folgenden Worte ἀνατρέχων — ἱστορίας sind später eingeschoben, denn sie nehmen die erst im Folgenden gegebene Lösung vorweg.

[2] Horn S. 9, Feine S. 326.

genauer bestimmen, welchen Platz Chrysippos unter den Aristarcheern einnahm. Schol. Nem. I 49 wird uns eine alte Aporie und die verschiedenen Lösungsversuche mit sehr erfreulicher Ausführlichkeit mitgetheilt. Die Frage ist, warum hat Pindar in das Lied auf Chromios' Wagensieg die Schlangenwürgung und die Apotheose des Herakles eingeflochten? Ungenannte Gelehrte vor Aristarch hatten sich, wie dieser selbst angiebt, dabei beruhigt, der Auftraggeber Pindars werde das wohl so verlangt haben. Aristarch lehnt dies ab und leitet die Stoffwahl aus Pindars Neigung her, die angeborene Tüchtigkeit mehr zu preisen als die durch Unterricht erworbene. Gegen ihn wendet ein Ungenannter, offenbar Didymos, ein, damit sei noch nicht die Wahl eines so unerheblichen Abenteuers wie die Schlangenwürgung erklärt. Aristarchs Schüler Chairis meint, Chromios sei von Hieron für seine mühevollen Dienste so reich belohnt worden, dass er Rennsport treiben und Siegerruhm gewinnen konnte, ähnlich wie Herakles als Lohn seiner Mühen die Unsterblichkeit und die Ehe mit Hebe erhalten habe. Auch bei dieser Auslegung vermisst der Ungenannte den Bezug auf die Schlangenwürgung. Nun folgt Chrysippos; er knüpft seine Deutung an den Platz des Liedes in der Aristophanischen Sammlung an, das Lied feire einen nemeischen Sieg[1], Herakles habe den nemeischen Löwen getödtet, und deshalb werde er in den Preis des Siegers verflochten. Sehr mit Recht wird ihm entgegen gehalten, dass grade von dem Löwenabenteuer kein Sterbenswörtlein in dem Liede stehe, um seinetwillen also die Abschweifung unmöglich eingefügt sein könne. Zum Schluss hören wir Didymos' eigene Ansicht, Chromios hat gleich im Beginn seiner Sportlaufbahn einen Erfolg errungen, das ist ein gutes Vorzeichen für künftige Siege, so wie Herakles' erste ruhmreiche That, die Schlangenwürgung, den Anlass giebt, seine späteren Leistungen und Erfolge vorherzusagen. Eine wirklich befriedigende Antwort auf die Frage hat keiner der alten Erklärer gegeben, die findet man erst in Wilamowitz' Herakles I[1] S. 325, aber am unglücklichsten ist von allen Lösungsversuchen wohl der des Chrysippos. Wenn auch sonst in den Scholien die Ansichten älterer Autoritäten keineswegs immer in chronologischer Folge mitgetheilt werden, so entspricht doch in diesem durch Didymos' Polemik gegen jeden einzelnen Vorgänger fest

[1] Noch Timaios hatte das Gedicht für ein olympisches gehalten, s. schol. Nem. I 1 u. 25.

zusammen gehaltenen Stück die Reihe der Grammatiker Aristarchos, Chairis, Chrysippos, Didymos offenbar der zeitlichen Abfolge. Da nun Chairis mit Sicherheit noch ins 2. Jahrhundert zu setzen ist[1], behalten wir für Chrysippos die Zeit vom Ausgang des 2. Jahrhunderts bis etwa zum Untergang der Republik frei, und die verhältnissmässig häufige Berücksichtigung des keineswegs bedeutenden Mannes in unsern Scholien macht es wahrscheinlich, dass er dem letzten selbständigen Commentator Didymos zeitlich ganz nahe gestanden hat. Wir dürfen ihn also etwa als Zeitgenossen Ciceros ansehen, und da verdient denn die Thatsache Beachtung, dass wir aus Ciceros Briefen einen gelehrten Freigelassenen desselben mit Namen Chrysippos kennen. Als Qu. Cicero im Winter 54/3 an eine Ergänzung seiner Bibliothek denkt und die Hülfe des Bruders in Anspruch nimmt, schreibt ihm dieser ad Quint. fr. III 4, 5 die Sache sei recht schwierig, 'neque enim venalia sunt, quae quidem placeant, et confici nisi per hominem et peritum et diligentem non possunt — Chrysippo tamen imperabo et cum Tyrannione loquar' und im folgenden Briefe (III 5, 6) heisst es 'De libris, Tyrannio est cessator; Chrysippo dicam, sed res operosa est et hominis perdiligentis: sentio ipse, qui in summo studio nihil assequor.' Wiewohl Cicero hier von dem eigenen Freigelassenen erheblich weniger rücksichtsvoll spricht als von dem hochangesehenen Tyrannion, der ja auch ein Freigelassener war, so ist doch die Thatsache, dass Chrysippos überhaupt als Ersatzmann für den gefeierten Grammatiker in Frage kommt, ein Beweis seiner Gelehrsamkeit. Auch als Cicero später über den Freigelassenen sehr ergrimmte, erkannte er doch halb widerwillig seine Kenntnisse an: Er hatte Chrysippos seinem Sohne als Pädagogen beigegeben, dieser verliess den Jüngling aber ohne des Vaters Vorwissen und liess sich Unterschlagungen zu Schulden kommen. Der entrüstete Cicero beschloss darauf die Freilassung rückgängig zu machen, und in dem Briefe, durch den er Atticus von dieser Absicht unterrichtete, ad Att. VII 2, 8, sagt er von dem ungetreuen Mann '(Chrysippum) quem ego propter litterularum nescio quid libenter vidi, in honore habui.' So unsicher es bleibt, ob dieser Ciceronische Freigelassene mit dem Pindarcommentator gleichzusetzen ist, die Möglichkeit ihrer Identität scheint mir vorhanden, die Zeit und die wissen-

[1] Wilamowitz Kydathen 154 A. 72, vgl. Blau de Aristarchi discipulis 56 f., Susemihl II 166.

schaftliche Sphäre, die durch den Namen Tyrannion angedeutet wird, passen jedenfalls.

Der ungünstige Eindruck den man aus den beiden oben behandelten Scholien von Chrysipps exegetischen Fähigkeiten bekommt, wird durch die übrigen Citate kaum geändert. Seine Auslegungen schwieriger Stellen wie Ol. II 104, J. III (IV) 58 und 63 sind verkehrt, auch einfache Dinge fasst er mitunter schief auf (J. I 67, III (IV) 11), und wo er Richtiges giebt, liegt die Erklärung fast immer auf der Hand (J. I 56, III (IV) 18, 25, 29, 42, 120). Werthvoll ist von allen Citaten höchstens das zu J. III (IV) 104, wo er über das Haus des Amphitryon am elektrischen Thor und die Gräber der Herakleskinder aus guter Quelle Aehnliches berichtet wie Paus. IX 11.

Ein recht dürftiger Geselle ist also dieser Namensvetter des Philosophen von Soloi, mit mässigen Kenntnissen und noch weniger gesundem Menschenverstand ausgestattet, dazu ohne jedes Verständniss für die dichterische Eigenart Pindars, kurz ein Interpret, wie sie der grosse Lyriker in alter und neuer Zeit nur allzu viele gehabt hat[1].

Greifswald. A. Körte.

[1] Mit grosser Wahrscheinlichkeit wird man den Pindarcommentator auch in dem Chrysippos wieder erkennen dürfen, der in den Homerscholien zweimal (schol. Ven. Θ 441, schol. Townl. O 241) citirt wird. Freilich handelt es sich in beiden Fällen um Textänderungen, wie wir sie ihm für Pindar nicht nachweisen können. Die Etymologieen von ἀγκών und σπιθαμή dagegen, für die Orion S. 17, 130 und 188 einen Chrysippos als Gewährsmann anführt, werden nicht dem Grammatiker, sondern dem Philosophen gehören, vgl. z. B. Varro de ling. lat. VI 11.

Zur Epitome des Adamantios.

Die Physiognomik des Adamantios ist ein Auszug aus dem im Urtext verlorenen Werke des Polemon; was sich heut Polemon nennt, ist nur ein, nicht einmal unmittelbarer, Auszug aus Adamantios. Nur ein Stück dieses Mittelgliedes, aus einer Madrider Handschrift des 14. Jahrhunderts (N—73 fol. 219—223) von mir (Scriptt. physiogn. I p. 320 sq.) hervorgezogen, war bisher bekannt. Da gewährt unerwartet eine Pariser Handschrift eine Bereicherung unsrer Kenntniss dieses Mittelgliedes. Franz Cumont hat mich mit grosser Liebenswürdigkeit auf sie hingewiesen und in den Stand gesetzt die folgenden Mittheilungen zu machen.

Der Codex Parisinus gr. 2506, eine Bombycin-Handschrift des 14. Jahrhunderts, enthält auf 216 Blättern eine Sammlung astrologischer Miscellanea. Bei dem Zusammenhange, welcher zwischen Physiognomik und Astrologie bestand, ist es nicht eben wunderbar, dass sich mitten unter diesen Miscellaneen $4^1/_2$ Blatt (fol. 184r—188r) einnehmend, ein physiognomischer Traktat befindet. Die einzelnen Abschnitte desselben bilden in der Gesammtzählung, welche von einer jüngern Hand am Rande der Handschrift durchgeführt worden ist, Capitel υνε' bis υϛβ'.

Die Ueberschrift lautet zunächst: χαρακτηριστικὰ καὶ φυσιογνωμικὰ πολέμωνος. Nachdem man sich alsbald durch den Text davon überzeugt hat, dass es sich nicht um Pseudo-Polemon, sondern um die erste Epitome des Adamantios handelt, wird durch diese Ueberschrift bewiesen, was sich bisher nur vermuthen liess[1], dass schon die erste Epitome des Adamantios den Namen des Polemon in der Ueberschrift trug. Wenn es sodann in der Zeile weiter geht ὅροι ἰ und daran sich Raum für etwa 6 unleserlich gewordene Buchstaben, deren letzter ν sein kann, schliesst, so wird dies mit Rücksicht auf die Menge der angewandten Ligaturen und im Hinblick auf eine ähnliche Ueberschrift in einer heut verschollenen Handschrift (Πολέμωνος φυσιογνωμονικά, Πολέμωνος ὅροι ἰδεῶν ἀνθρώπων)[2] zu ὅροι ἰδεῶν

[1] Vgl. De Polemonis physiognomonicis p. 19.
[2] Vgl. Physiogn. Prolegom. p. CXXVI.

[illegible] zu ergänzen sein, trotzdem dieser Titel sich streng genommen nur auf den zweiten Theil der Schrift (p. 408 sq.) bezieht, also hier proleptisch steht. Dass dem so ist, wird vollends dadurch klar, dass hinter diesen von mir ergänzten Worten noch ἀνδρείου εἴδους, also die Ueberschrift der ersten jener ἰδέαι oder εἴδη steht.

Der Anfang der Epitome fehlt in der Handschrift; denn durch Pseudo-Polemon (p. 298 sq.) wird bewiesen, dass die allgemeine Einleitung, welche die Paragraphen 2—4 des Adamantios einnimmt, vom ersten Epitomator übernommen worden war. Dem Urheber der Pariser Sammlung kam es nur auf die Einzelthatsachen an: er ging daher sofort medias in res und begann mit den Augen. Die erste Ueberschrift lautet: περὶ ὀφθαλμῶν. Der erste Satz: Ὀφθαλμοὶ ὑγροὶ λάμποντες ὡς λιβάδες ἤθη χρηστὰ φαίνουσι· π (Raum für etwa 10 völlig abgeriebene Buchstaben, welche zu αἴδων ὀφθαλμοὶ zu ergänzen sind) τοιοῦτοι, welcher auch in der Grundschrift der erste war, stimmt nicht mit Pseudo-Polemon, sondern mit Adamantios überein. Vergleicht man den Satz mit der Fassung, welche er in einer andern Excerptenhandschrift des 14. Jahrhunderts, dem Bodlejanus Clark. 11 fol. 77 hat, ὀφθαλμοί, φησιν ὁ Πολέμων, ὑγροὶ λάμποντες ὡς λιβάδες ἤθη χρηστὰ ἐκφαίνουσιν, könnte man geneigt sein letztere nicht, wie ich[1] angenommen habe, der Originalschrift des Polemon, sondern unserer Epitome zuzuschreiben. Aber ἐκφαίνουσιν scheint mir mehr dem Stile des Rhetor Polemon als dem eines Byzantiners zu entsprechen, und der Hiatus χρηστὰ ἐκφαίνουσιν hält sich innerhalb der Grenzen, welche jener beobachtet hat[2].

Schon das Folgende aber zeigt, dass es sich weder um Adamantios noch um Pseudo-Polemon, sondern um ein Mittelglied handelt, welches freilich dem ersteren bei weitem näher steht als dem zweiten.

Es lautet folgendermassen:

εὕρει τίσ κόρον χιδαίας· σμικρότης δὲ κακομηχανίαν κατηγορεῖ· ἐπ (dahinter etwa 12 zerstörte Buchstaben) ζώοις ὄφεις μὲν καὶ ἰχνευταὶ· καὶ πίθηκοι· καὶ ἀλώπεκες· καὶ ἄλλα ὅσα κακομηχ (3 zerstörte Buchstaben) λε (etwa 9 zerstörte Buchstaben) ουσι· πρῶτα δὲ καὶ βόες καὶ ὄνοι· καὶ ὅσα εὐήθη· ὅσα γὰρ φρέναι εὖ ἔχει τούτων (12 zerstörte Buchstaben), ων εἰσὶ τῶν ὀφθαλμῶν

und ist zu korrigiren in:

εὐρύτης κορῶν ἠλίθιον, σμικρότης δὲ κακομηχανίαν κατηγορεῖ· ἐπ⟨εὶ καὶ ἐν τοῖς ἄλλοις⟩ ζώοις ὄφεις μὲν καὶ ἰχνεύμονες καὶ πίθηκοι καὶ ἀλώπεκες καὶ ὅσα ἄλλα κακομήχ⟨ανα⟩, λε⟨πτὸν βλέπ⟩ουσι· πρόβατα δὲ καὶ βόες καὶ ὄνοι καὶ ὅσα εὐήθη, ⟨πλατὺ βλέπουσιν⟩· ὅσα γὰρ φρενῶν εὖ ἔχει, τούτων ⟨αἱ κόραι κατὰ λό⟩γον εἰσὶ τῶν ὀφθαλμῶν.

---

[1] De Polem. phys. p. 1 und Proll. p. LXXVI.

[2] Vgl. Jüttner, De Polemonis rhet. vita operibus arte in den Breslauer Philolog. Abhandlungen VIII, 1, 70.

Springt so einerseits die Verderbtheit der Handschrift in die Augen, so andrerseits doch auch der Gewinn, welcher dem Texte des Adamantios aus ihr zufliesst. Es wird in diesem nicht nur p. 306, 3 καὶ πίθηκοι statt πίθηκοί τε zu lesen, sondern auch ebendaselbst Zeile 5 καὶ ὄνοι hinter βόες einzuschieben sein. Im Pseudo-Polemon ist der betreffende Satz ausgelassen, in der lateinischen Physiognomik (II p. 32, 8) fehlen die Namen der Thiere, die arabische Uebersetzung der polemonianischen Physiognomik aber (p. 108, 10 oculorum ingentibus orbibus praeditorum possessoribus stultitiam, lenitatem, innocentiam, quae est in bobus, asinis et ovibus similibusque bestiis, tribuas) gewährleistet die Einschiebung.

Der Werth oder die Stelle, welche der Pariser Handschrift für die Epitome selbst zukommt, lässt sich genau erst da ermitteln, wo die Madrider Handschrift einsetzt d. h. von p. 320 an. Und da ergibt die Vergleichung der Lesarten erstens, dass beide auf dieselbe Vorlage zurückgehen — denn sie stimmen in zahlreichen auffallenden Fehlern überein und schliessen mit demselben Satze: καὶ τούτων οὐκ ὄντα ἕτερα σημεῖα μόνοις οἷς εἶπον διαιρεῖται (p. 424, 9) —; zweitens, dass die Pariser trotz aller Fehler- und Lückenhaftigkeit doch im ganzen besser und vollständiger ist als die Madrider. Pseudo-Polemon benützte nicht dieselbe, sondern eine andere Vorlage, welche noch vollständiger und bisweilen besser war als jene.

Wenn ich den Verfasser der Epitome in frühbyzantinische Zeit gesetzt habe[1], so stimmt jetzt dazu, dass der Ursprung der astrologischen Sammlung, von welcher uns eine Abschrift im Pariser Codex vorliegt, wie mir Cumont mittheilt, nach Erwähnung von Ereignissen der Jahre 1002—1007 zu schliessen, in den Anfang des elften Jahrhunderts fällt. Und die Gräcität der neugefundenen Stücke bietet nichts, was diesem Ansatze widerspräche.

Ich glaube nun der Sache und den Lesern der Zeitschrift am besten zu dienen, wenn ich das Neue in einem emendirten Abdrucke mit Angabe der Lesarten der Handschrift vorlege, von dem bereits Bekannten aber nur die Abweichungen vom Texte meiner Ausgabe mittheile.

᾿Οφθαλμοὶ ὑγροὶ λάμποντες ὡς λιβάδες ἤθη χρηστὰ φαίνουσι· π⟨αίδων ὀφθαλμοὶ⟩[1] τοιοῦτοι. εὐρύτης κορῶν ἠλίθιον, σμικρότης δὲ κακομηχανίαν κατηγορεῖ, ἐπ⟨εὶ καὶ ἐν τοῖς ἄλλοις⟩ ζώοις ὄφεις μὲν καὶ ἰχνεύμονες καὶ πίθηκοι καὶ ἀλώπεκες καὶ ὅσα ἄλλα κακομήχ⟨ανα⟩. λε⟨πτὸν βλέπ⟩ουσι, πρόβατα δὲ καὶ βόες καὶ ὄνοι καὶ ὅσα εὐήθη, ⟨πλατὺ βλέπουσιν⟩· ὅσα δὲ φρενῶν εὖ ἔχει, τούτων ⟨αἱ κόραι κατὰ λό⟩γον εἰσὶ

2 π.......... εὕρει τίσ κόρον χιδαίας· 3 ἐπ.......... 4 ἰχνευτὰι· 5 ἄλλα ὅσα κακομήχ... λε..........ουσι· πρῶτα 6 πλατὺ βλέπουσι om. 7 ὅσα γὰρ φρέναι τούτων ....ων

[1] Proll. p. CXXV.

τῶν ὀφθαλμῶν. ὅσοι ἀνίσους τοὺς τροχοὺς τῶν κορῶν ἔχουσιν, ἄνομοι. ⟨εἰ δὲ πρὸς τὸ σημεῖον⟩ τοῦτο ἐφίζοιτο αὐτῶν τῷ μετώπῳ οἷον νέφη χλωρὰ ⟨ἢ⟩ κυανᾶ ἢ ἑτερόχροια ⟨ἢ⟩ ἀχλυώδη ὑπὲρ τῶν ὀφρύων φαινόμενα, τούτων εἰς τὰ ἴδια δαίμων ἐνσκήψας παντοίαις βλάβαις βλάψει τὸν τοιοῦτον. εἰ δὲ μὴ τὰ νέφη ταῖς ὀφρύσιν ἐπικάθηνται, οἱ δὲ κύκλοι τὰς κόρας περιακολουθοῦσιν, ἐὰν εἰς τὸ αὐτὸ ἀεί, ἄνομα ἐργάσεται ὁ τοιοῦτος ἀνὴρ ἢ φόνους συγγενῶν ἢ μίξεις ἢ βρώσεις ἀνόμους καὶ εἰδωλοθύτους, ὁποῖα τὰ Θυέστου τοῦ Πέλοπος ἐν πόλει Μυκήνῃ καὶ τοῦ Οἰδίποδος τοῦ Λαίου ἐν Θήβαις καὶ τὰ Τηρέως τοῦ Θρᾳκὸς λέγεται γενέσθαι. τὸ οὖν καὶ ἀνωτέρω ῥηθέν, ἐὰν οἱ κύκλοι ἀεὶ εἰς τὸ αὐτὸ περιακολουθοῦσιν, ἐστὶ πεπλανημένος. ὅσοις δὲ ἀναστρεφόμενοι περὶ τὴν κόρην οἱ κύκλοι δέονται ἢ καὶ ἐφιστάμενοι τῆς κινήσεως, τούτοις δέδοται ἔργα ἄνομα, ἃ αὐτῶν ἡ ψυχὴ μαινομένη

Der Schluss fehlt, die Worte mit denen es in der Zeile weiter geht, gehören zum Abschnitt über die Farbe der Augen (p. 319 sq.). Sie lauten:

ἐν τοῖς μέλασι τὰ μὴ πάνυ πυρρά, ὅσοις ἐκ μακρόθεν τὸ μέλαν ἐπιπρέπει, γενναῖα τῶν τοιούτων τὰ ἤθη καὶ συνετὰ εὖ ἅμα σημαίνει. ὅσοις δὲ τὰ πυρρὰ ταῦτα πάνυ πυρρὰ τετράγωνα καὶ μὴ κεγχρωτὰ εἴη καὶ ὑπολάμπει ⟨ἔσω⟩ ὥσπερ πῦρ καὶ πρὸς τούτοις κέγχροι ὠχραὶ ταῖς πυρώδεσι μεμιγμέναι εἰσὶ καὶ ἕτεραι γλαυκαί, ἴτυες δὲ αἱματώδεις ἢ κυαναῖ περιθέουσι τὰς κόρας, μεγάλοι τε ὀφθαλμοὶ καὶ στίλβοντες κινούμενοι δεδορκότες, οἷον θυμούμενοι δεδόρκασιν ἄνθρωποι, καὶ τὰ βλέφαρα αὐτῶν ἀνοίγονται, πάντων οὗτοι χείριστοι· τῶν γὰρ λύκων καὶ συῶν ἀγρίων τοιαῦτα τὰ εἴδη.

Da der Matritensis mit den Worten der Zeile 37 τὰς κόρας beginnt, gebe ich im Folgenden nur die Abweichungen vom Texte meiner auf jenem beruhenden Ausgabe, wobei diejenigen Lesarten, welche Verbesserungen sind, durch gesperrten Druck ausgezeichnet werden.

Zunächst folgt auch im Pariser Codex die Wiederholung der obigen Worte καὶ ὑπολάμπει (Zeile 27) bis ἕτεραι γλαυκαὶ (Z. 29) mit folgenden Abweichungen von der Ausgabe p. 320, 10 πυρῶν. 11 κεχροιῶχραι om. ταῖς πυρώδεσι. 13 οἱ τὰ σημεῖα.

εἰσὶ 9 ἄνομοι· ************* τοῦτο 10 νεφέλη χλωρὰ κυανὰ· ἑτερόχροια χ·υώ** 11 φαίνονται 12 ἐσκήψας in βλάβαις compendium pro αις suprascriptum incertum est 14 ἐπακολου$^{\theta}$ ἀεὶ ὄνομα ἐργάσηται 16 θύματα πέλοπος πάθη ἐμοὶ κινήσει 18 ἐν θλίψεσι· τείρεως 20 ἐπακολου$^{\theta}$ ὅσοι 21 τῆσ κόρησ 22 τά, αὐτῆς 23 σημαινομένη 24 ὅπως τῷ μέλανι ἐπιτρεπῆ γίνωνται 25 ἀσύνετα ἅμα καὶ ἀσύνετα σημαίνει 26 πυρρὰ πάνυ 27 κεγχροτά 27 ἔσω om. 28 πυρῶν κεχροιῶχραι 29 γλαυκαί, ἢ τοιαῦται· αἱματώδεις 30 περιθεωροῦσι 31 δεδορκῶς 32 ἄχρηστοι.

μεῖα ἔχοντες λύκων καὶ συῶν ἀγρίων εἰσὶν. p. 321, 10 εἰ statt αἱ. 11 κεγχρῶν. 12 ὦχραι — φαρμακοὺς ἐπικτήμονας. 14 κέγχρεσι χαρωποὶ. p. 322, 8 οἷστισι statt τούτων (also zu korrigiren in: ἀλλ' ἴτυς πεποικιλμένη, τῆς ἴτυος). 9 χροιὴν ἐπισκήπτου. ἢ τοὺς μέλανας· ἐν ἧ ἑτέρα δὲ πυρὰ (zu korrigiren ἴτυς μέλαινα στενή, ἑτέρα δὲ (πυρρά). 10 αἱ statt καί (zu korrigiren in εἰ) μὴ δὲ φαίνηται. 11 εὐφυῆ συνετὸν περὶ τὸ μέτρον. 12 ἢ τοῖς statt ἴτυς ἐπὶ τῇ μελαίνῃ. p. 323, 7 κλέπτην· ἀργυρὸν· (zu korrigiren in κλέπτην ἀργύρου) οἵ τινες ἑωλοὶ 8 ῥισὶν 9 δηλοῦσι καὶ σημαίνουσιν μεγαλόνοια 11 εἰσ τὰ ἀφροδίσια πάντα ἔργα ἐπτοημένοι. Damit schliesst fol. 184ʳ.

Das folgende Capitel περὶ ὀφθαλμῶν κοίλων fehlt. fol. 184ᵛ beginnt mit der Ueberschrift περὶ ἐξεχόντων ἀφθαλμῶν. Folgendes sind die Varianten.

p. 325, 11 οὐκ ὦσιν statt ⟨οἳ⟩ οὐκ εἰσιν. 12 ὑπόδημα τὰ δὲ. p. 326, 7 περὶ ἀκοκούθου. 8 ἀσωτία τὴν statt καὶ vor ματαιότητα. 9 προπηδήσεις. 10 om. σημεῖον οἱ δὲ. 12 πλέον ἔγξηροι. p. 327, 10 εὐλυγεῖσ. 11 πλήρης. 12 τὸ πρόσωπον πολλοὶ om. τε.

p. 328 lautet die Ueberschrift περὶ ὀφθαλμῶν παλλωμένων. 12 παλλώμενοι. 14 ὁρῶντες δὲ ὥσπερ ἐκπηδῆσαι πάλλοντες, κακοὶ ἄνδρες καὶ οὗτοι· ἐὰν μὴ 16 ὑγρὸν καὶ λαμπρὸν καὶ ὑγρὸν. 17 om. καὶ. 18 ἄκαιρον ἥκοντες om. δηλοῦσιν. 19 μεγέθους μεγάλαυχοι· κουφόνοοι. 20 ὀρέγονται. 21 περιοιδοῦντας ὀφθαλμοὺς. 22 λαγωοὺς. p. 329, 8 om. ἐκ τῶν. 9 νόει εἶναι τοὺς τοιούτους ἄνδρας statt ἔχοντα τοιούτους εἶναί φασι τοὺς ἄνδρας. 10 πελιδνοὶ ὁμολογεῖ statt ἔχουσιν om. καὶ. 11 om. καὶ. εἶναι statt λέγουσιν.

Ueberschrift: περὶ ὀφθαλμῶν σκοτεινῶν. 12 ὀφθαλμοὶ σκοτεινοὶ φιλόφρονας οὐ πολὺ. 13 ἀνωμοτέρους. p. 330, 8 σκολιοὶ om. κοῖλοι αὐτάρκως. εὖ statt εὐσταθῆ. 10 χλυώδεις.

Ueberschrift: περὶ ὀφθαλμῶν εὐφεγγων. 12 om. τι ἀντιλέγουσι. p. 331, 8 μαρμαρύσωσιν. 9 μαρμαρυγοὶ. 10 ὀργιζόμενος om. δηλοῖ 11 θερμῶς πάντολμον τὸν ἄνδρα δηλοῦσιν ἐγγὺς 12 χαροποῖσι om. εἴη παραχρῆμα γὰρ. p. 332, 7 εἰσὶν οἱ ἄνδρες οὗτοι satt καὶ τοιούτους — ἄνδρας. 8 εἰ δὲ οὐ τοιούτους 9 ὑπογελόντας 10 γοργοβλέποντες ἔνυδρον 11 ἀτρανοὺς statt ἀτόλμους 12 om. καὶ 13 in κακίστους ist στους undeutlich om. σημαίνουσιν p. 333, 5 εἰ δὲ μικρότεροι εἰσὶ καὶ ἴουλοι χείρους εἰσὶν. 6 ἔχοντες· ἐπίβουλοι, κρυψίνοοι 7 αὐτῶν ὑπεκρύπτοντες· καὶ τὸν νοῦν πάντα ἐπιθυμοῦντες οἱ τοιοῦτοι ἄνδρες εἰσὶν 8 τούτοις ἐπιστοίβιον ἐστὶν ἐννεῦον ὀφρῦεσ τραχεῖαι (fol. 185ʳ inc.) om. ἔχουσιν 10 εὐβουλίαν om. σημαίνει ὅσα p. 334, 7 ἐπιχείμιον, ὀφρεῖς 8 ἀφ' μικρὸν 9 χείρονες.

Ueberschrift: περὶ ὀφθαλμῶν γελόντων 10 ἐνοικεῖ πολλοὶ εἰσὶν ἐπαινετοὶ statt ἐπαινετοί, ἀλλ' οὐ πάντῃ 12 αὐτῶν. p. 335, 8 ὁπόσοι ὑποβλέπουσιν, ἅμα καὶ ξηροὶ εἰσὶν

9 κάκιστοι εἰσὶν ἄνδρες. 10 λέγονται 11 καὶ εἰ κοινὰ 13 ἐπιτείνει, ἄδικον σημαίνει. εἰ μὴ πρὸς 14 ὁμοιώσεται καὶ p. 336, 7 ἄδικα· οἱ τῶν τοιούτων ὀφθαλμοὶ ἀνδρῶν· εἰ δὲ σεσηπότας 8 τῶν ἀνδρῶν statt τούτων 9 om. κινοῦνται 10 μαντεύει 11 om. καὶ vor ἄστοργοι, 12 ἀμαυρότητι p. 337, 7 ἀνήμερα, τὰ ἀμφότερα λαγαρὰ 9 συνεχῆ 10 ὄντα.

Ueberschrift: περὶ ὀφθαλμῶν σκυθρωπῶν 11 στυγνοὶ ἐνόντες ἀμαυρότητι p. 338, 6 ὦσι κεχαλασμέναι 7 om. φαίνοιτο om. καὶ 8 om. τε καὶ 10 ἢ τραχὺ om. τε
γγ
11 σημαίνουσιν· περίεργον ποιήσαι· οὐδὲν κακόν· ἀνά ἀπλήρωτος αὐτῷ

Ueberschrift: περὶ ὀφθαλμῶν συγκλειομένων καὶ μυούντων p. 339, 8 καὶ πάλιν ἐπαναγόμενοι 9 σημαίνουσι τὸν τοιοῦτον 10 φροντισταὶ εἰσὶ, καὶ φιλότεχνοι ἐστιν, ἅμα 12 εἰσ p. 340, 7 ὑπορρέει 9 οἱ 11 εὐλαβῆ· εὔβουλον γλυκόνουν 13 θρασὺ p. 341, 9 ὁ statt εἰ συντεταγμένας 10 πεπληγότα om. ἔχοι τις ἀγριότερος 12 om. φαίνεται 13 ὅσα 14 om. αὐτοῖς.

Ueberschrift: περὶ ὀφθαλμῶν ἀνοιγομένων p. 342, 9 om. γὰρ ὁποῖα σημαίνει 10 δηλοῖ δὲ ταῦτα τὸ ξηρὸν καὶ τὸ ὑγρὸν 12 εἴρηται p. 343, 8 ἠνεωγμένοι 9 ὄντες fol. 185ᵛ inc. φροντισταὶ τοῦτο 10 χρηστοὶ εἰσὶν ἐκπετασμένοι.

Ueberschrift: περὶ ὀφθαλμῶν σκαρδαμυττόντων 14 ἐπιβούλους εἰδώλων τίκτοντας, ἢ κακὸν τί κρυπτὸν ἀρτύουσιν p. 344, 8 εἰ δὲ 9 ὑποχρίωνται.

Ueberschrift: περὶ ὀφθαλμῶν ἀσκαρδαμύκτων δεινὰ βλεπόντων 11 εὐνούσης φροντισταὶ 12 κεκτημένοι. καὶ ἐρωτικοὶ οἱ τοιοῦτοι 13 φονικοὶ φαίνονται p. 345, 8 κακότητα ἢ μανίαν 9 auf ἐμφαίνουσιν folgt: εἰ δὲ τοιοῦτοι ὄντες αὐτοὶ ἑαυτοῖς περὶ δὲ νοιντο μανία καρτερὰ συνέχονται. 11 auf δηλοῦσιν folgt: εἰ γὰρ ἅμα εἰσὶν ὁμοίως.

Ueberschrift: περὶ ὀφθαλμῶν ὀξέων καὶ ταραχωδῶν p. 346, 8 οἱ δὲ ἐπὶ βάλλοντες 10 ὑποβάλλοντες καὶ ἀνατρεπόμενοι ἀμαυρότητι πράως τὲ καὶ μαλακῶς βλέποντες, φανтασταὶ· καλλωπισταὶ· om. εἰ 11 ἕτερα δὲ καὶ τὰ p. 347, 5 auf ἀνασπῶσι folgt: καὶ ἀμελῶς φοβουμένους 6 μοιχοὶ δηλονότι εἰσὶν τοὺς statt οἱ ἀνασπῶντας 7 συγκλείοντας

Die Einleitung zum zweiten Buche (§ 1 und 2 p. 348—351, 9) fehlt hier, wie im Madrider Codex und bei Pseudo-Polemon, war also vom Epitomator übergangen worden.

Die nächste Ueberschrift lautet: περὶ ὀνύχων πλατειῶν obwohl es sich zunächst noch nicht um die ὄνυχες, sondern u[m] die εὐνοῦχοι handelt.

p. 351, 12 Ὄνυχες πλατεῖς 13 τοῖς ἄλλοις. p. 352, om. οὗτοι om. τε καὶ 8 τιμίων ἵνα μεταβάλλει 9 τόλ[...] 10 ἀφυοῦς ἀνδρὸς p. 353, 7 θηλυώδους καὶ σφόδρα ἅρπαγος ἀνδρὸς 8 ἐπὶ πλεῖστον ἅρπαγος καὶ ἀναισθ[...]

ρι
του καὶ θηλυώδους 11 τὸ σημεῖον ὡς p. 354, 7 μὴ τῆς 8 σκοπεῖν τὰ μάλιστα ὄνυχασ.

Ueberschrift: περὶ δακτύλων συμφῶν 9 δίκην χοίρων 10 μωροὶ 11 φιλοχρήματοι ὄντες οὗτοι 12 ἀνοητέρους ἄνδρας τοὺς τοιούτους p. 355, 8 εἰ statt οἱ μικροὶ ἀνοητέρους 9 φλυάρους τοὺς τοιούτους 10 om. δακτύλους 13 παρέχονται ἁπαλοὺς καὶ οὐ παντὶ p. 356, 7 ἄνδρας σημαίνει 8 σημείων σημαντικοὶ εἰσὶν 10 μικροὶ fol. 186ʳ inc. πόδες τὲ καὶ σημαίνουσιν εἶναι τὸν τοιοῦτον 11 om. οἱ 12 εἰ statt οἱ οἱ statt ὡς 13 πανοῦργοι οἱ τοιοῦτοι ἄνδρες.

Ueberschrift: περὶ σφυρῶν p. 357, 8 ταῦτα ἀγγέλουσι μανὰ λίαν 9 om. σημεῖα 10 πτέρνας παχείας· καὶ πόδας κολοβοὺς δακτύλους 11 κνήμας παχείας, ἐξηχοῦσιν om. ποιοῦσιν om. τὸ 12 δαιμονίζονται.

Ueberschrift: περὶ κνημῶν p. 358, 8 κνήμας εὐμεγέθεις ἔχοντες διηρθρωμένας, στερροῦ ἢ γενναίου ἀνδρὸς καὶ εὐφυοῦσ· ἁπαλαὶ· ἄναρθροι δὲ 11 δειλὸν καὶ om. δηλοῦσιν 12 τούτω μετέχουσιν οἱ τοιοῦτοι 13 om. δηλοῦσιν 14 δηλοῦσιν p. 359, 7 ὡς ἐπὶ πολὺ 8 om. δηλοῖ ὁμοίως δὲ 9 περὶ μηρῶν.

Ueberschrift: περὶ γονάτων 10 μένοντες γυναῖκαν, ὀστώδη δὲ ἀνδρὶ λέγουσιν ἄνδρα· 12 νόει statt δηλοῦσι om. τὰ.

Die Paragraphen 10 bis 32 (360—386) fehlen ebenso wie im Madrider Codex, waren mithin schon in der Vorlage ausgelassen.

Es geht in der Zeile weiter mit der Ueberschrift περὶ τῶν τοῦ προσώπου χροιῶν.

p. 386, 12 Δειλὸν δὲ 13 δειλίαν δηλοῖ ἔχειν τῷ ἀνδρί
δριάν
14 μῦθον 15 ἂν p. 387, 8 δειλίας ἅμα καὶ κακομηχανίας σημεῖον 9 om. εἰ μὴ γεγένηται 10 δηλοῖ 11 ἐμφερὲς p. 388, 8 πᾶν μέρος. τὰ δὲ στέρνα, ὥσπερ ἱθρύοντα ζέσιν 9 ἀγγέλει 11 statt δεῖ σκοπεῖν steht εὐιδ' ἔσω ἔχοντες, ὡς ἐμφανεῖς εἶναι καὶ αἱματώδεις p. 389, 7 om. τὴν χροιὰν καθεαυτὰ 8 οἱ statt εἰ 9 om. οἰνόφλυγας εἶναι τοὺς τοιούτους ἄνδρας om. σκόπει.

Ueberschrift: περὶ τῶν ἐν ὀφθαλμοῖς χροιῶν 11 καὶ πρόσθειν ἐνταῦθα δὲ ὅσα ἡ χρεῖα ἀπαιτεῖ, λεχθήσεται. λόγον φησὶν ὅσοι 12 ὑπὸ φοινίσσουσιν οἱ statt εἰ πολλῆσ· ὑπ' ὀργῆς αὐτοὺς εἶναι οὐχ ἁμάρτοις. εἰ δὲ ἅμα ὑγρότητα οἷον οἰνόφλυγας p. 390, 13 τὸ δὲ τέλαιον p. 391, 10 σημαίνει ματαιοτάτους 11 ὠχρὰ fol. 186ᵛ inc. 13 ἀφροδισίους ἔχουσι καὶ οὕτως δειλοὺς 14 om. δηλοῦσιν.

Ueberschrift: περὶ τριχῶν p. 392, 6 κερδαλαῖον 7 λέγε εἶναι ἀγριότερον καὶ νοητότερον 9 ἄγαν ἐπισημαίνουσιν 10 θηρίων καὶ τῶν τριχῶν ἐπαινετὸσ· p. 393, 8 πάλιν τετριχωμένων 11 πολυκαρδίαν 11 ὁποῖα ἀμαθίαν σκαιότητα ἀγριότητα· τὸ δὲ σκαιὸν κακὸν δηλοῖ· τὸ δὲ πράως 14 τοίνυν

ἀκρατῶς p. 394, 8 ἀγαθὸν τοῦτο 9 ἐπιπλεῖστον αὐτὰ om. εἰσι 11 ὀσφρῦεσ 12 λαγωοὶ om. οἱ ἄνανδρες τουτέστι μοιχοὶ p. 395, 7 om. κουφόνουν καὶ ἀλλοπρόσαλλον, ἀστεργῆ 9 σημαίνει τούτους 10 παρόμοιοι εἰσὶ, τῶν ὀρνίθων 11 τνοήματα δείκνυνται 12 σὺν τριχὶ στερεὸν καὶ πυκνὸν 13 om. τὸν αὐτοῦ p. 396, 7 αὐχένος τὰ πρὸς δασὺν om. ὄντος 9 ἐπιβαίνων εἰχέτηται δὲ 10 πλήρης ἐστὶ 11 ἐγχωρεῖ p. 397, 15 om. δὲ ἐφεκάτερα εἰς τοὺς χοίρους 16 τοιούτη 17 om. γὰρ.

Dann folgt das (38.) Capitel περὶ κινήσεως, welches im Matritensis und bei Pseudo-Polemon fehlt. Ich biete es wieder in gereinigter Gestalt mit den Abweichungen der Handschrift unter dem Texte.

περὶ κινήσεως ταῦτα νόει, ὡς τὸ μὲν αὐτοφυὲς καὶ ἀπρονόητον χρὴ διαγινώσκειν κατὰ τὸ πρέπον. ὅσοι δὲ σχηματίζουσι καὶ κινοῦνται ἐπιτετηδευμένως, φυσιογνωμόνει καὶ τούτους. τριπλοῦν δὲ τὸ γένος τούτων. οἱ μὲν γὰρ σεμνότητα περινοοῦσιν ἀρχὰς καὶ δυνάμεις ἐν πόλει μνώμενοι καὶ γάμους ἐνδόξους, ἐνίοτε δὲ εἰς εὐτέλειαν καὶ φειδωλίαν καὶ περιχαρίαν καὶ στυγνότητα ἑαυτοὺς μετατυποῦσι, δι' οὗπερ ἂν ἀρέσειν τρόπου τούτοις νομίσωσιν, οὓς θεραπεύσιν. ἕτεροι δὲ ἁβρύνονται αὐτῶν, οἱ μὲν παιδικοῖς ἀρέσαι βουλόμενοι, οἱ δὲ ἄνδρας ἐφ' ἑαυτοὺς ὥσπερ γυναῖκες προκαλούμενοι. τὸ δὲ τρίτον εἶδος ἐστὶ τῶν ἀνδρογύνων μὲν ὄντων φύσει, πλαττόντων δὲ ἑαυτοὺς εἰς τὸ ἀνδρεῖον. ὑφορῶνται ῥᾳδίως. καὶ γὰρ βάδισμα καὶ βλέμμα καὶ φθέγμα μιμεῖσθαι σπουδάσαντες ἀνδρός, εἴπερ ἐξαίφνης φοβηθεῖεν ἢ καὶ λυπηθεῖεν, ταχὺ παλινδρομοῦσιν εἰς τὴν ἑαυτῶν φύσιν. καὶ χωρὶς δὲ τούτων τὸ ἐπιτηδευόμενον αὐτοῖς οὐ χαλεπόν, ἐάν τις ἀκριβῶς βούληται, μαθεῖν.

Nun setzt wieder der Matritensis ein, und ich gebe die Abweichungen von der Ausgabe.

p. 398, 17 καὶ λαθραία 19 φυλακτὴν· εἰ δὲ ταχὺ βαίνω (zu corrigiren in βαίνων) ὑφορᾶται καὶ τὸ πᾶν εἶδος· (dahinter ist leerer Raum für etwa 5 Buchstaben) σύρωσι (zu corrigiren in σύρων καὶ) συνάγων ἑαυτόν, φιλοδειλίας (zu corrigiren in φειδωλίας) καὶ κακομηχανίας καὶ ἐλευθερίας (zu corrigiren in ἀνελευθερίας) πιστὰ παρέχει τεκμήρια τοῖς τοιούτοις ταχεῖα p. 399, 14 μεγαλολέκτου φεκτοῦ 15 om. δὲ δειλὸς· 16 om. μεστός. σκολιὰ νωθέστερα

2 χρὴ-πρέπον] ἀδόνητον χρηματίζουσι μᾶλλον om. ὅσοι 3 ἐπιτηδευμένως (wodurch meine Verbesserung im Adam. p. 397, 7 bestätigt wird) φυσιογνωμόνει — τούτων] φυσιογνωμονεῖν καὶ τοὺς πολὺ διαιτουμένους τούτων 5 μιμνησκόμενοι 6 φιληδονίαν 8 ἂν
οἷς
ἀρέσειν] ἀνάρρησιν νομίσουσιν 9 ἀβρύνονται παιδιακαῖς (das bei Adam. vorhergehende γὰρ, welches ich streichen wollte, fehlt hier thatsächlich) 11 μενόντων 14 ἐφοβήθη (fol. 187r inc.) ἢ]εἰ παλινδρόμους τῶν ἑαυτῶν φύσεων 15 τῶν ἐπιτηδευμένων 16 βούλει.

17 om. καὶ om. τὸν 18 ἀντιλέγει ἐκ τούτων 20 om. καὶ ὑβριστὴν ὄντα καὶ ὑπερήφανον καὶ μοιχικὸν τὸν τοιοῦτον ἄνδρα om. δηλοῖ p. 400, 12 κατ' αὐτὸν. τῶ πάντα 13 om. καὶ ὄμα bis 15 ὑποκινούμενος 15 ὑψαυχένων 16 οὗτος γὰρ βαίνει ἵππος 17 συμβαλῇ, ἐὰν δύνασαι 21 εἰ statt οἱ p. 401, 8 ἐγκαλοῦσιν 9 ἑαυτοὺς αὐτοὶ ἐκκλίνουσι.

Ueberschrift: περὶ πνεύματος 10 ἀνατρέμον 13 ἀθρόα λέγει om. λαλοῦντος φαίνοιτο p. 402, 8 ἐπιστενάξει 9 προβουλεύῃ 10 καὶ statt κακὰ μετανοεῖν ἀκτύπω 11 χωροῦντι γνώμη καλὸν 12 εἰ statt οἱ p. 403, 8 ἄσθματι ἀεὶ 9 κακόθυμοι παντολόγοι ταῖς 10 ἐμπνέειν δειλίαν καὶ ἀθυμίαν ἐν τούτοις ἐστὶ 11 τούτω.

Ueberschrift: περὶ φωνῆς p. 404, 7 om. δηλοῖ γαστρίμαργον ἄνδρα εἶναι τὸν τοιοῦτον σημαίνει ἤθη κακοηθέστατα 8 om. καὶ βληχωδεστέρα δηλοῦσιν 9 βάρους ὀδυρταὶ 10 δύσφημοι p. 405, 9 om. καὶ φθέγξοιτο 11 κυλλὸν εὐκαμπὲς 12 αὐτὰ 13 ἄγαν om. τὰ ἐστὶν statt τίθει 14 γλαγγηδὸν φθεγγόμενον τουτέστιν 15 ὀρνιθὶ om. εἰσιν p. 406, 8 ἀσθενεῖς (fol. 187ᵛ inc.) 10 φθέγξονται κακοήθεις φθονεροί 11 εἰσ βλάβας 12 om. ⟨καὶ⟩ om. ⟨καὶ ἀνομίαν⟩ 14 τοῦ ἀνδρὸσ σημεῖον p. 407, 8 ἀρτίως 9 ἀνόσιον om. ⟨δηλοῖ⟩ 11 ἄλλο καὶ φωνὴν εἱς τῶν ἄλλων ζώων ἕκαστος ὅστις ὅμοια φθέγγεται, ἀναφέρειν χρὴ καὶ διαιρεῖν εἰς τὸ ὅμοιον· ἦθος γὰρ χοίροις καὶ πιθήκοις καὶ ἄλλο ὄνων καὶ ἵππων καὶ ἄρκτων· καὶ ἄλλο προβάτων. καὶ ἄλλο, ζώοις ὁμοία φθογγὴν ἀφίησι. εἰδέναι λοιπὸν καθόλου προσήκει, ὡς ἐν κινήσει καὶ φωνῇ καὶ χροιᾷ· καὶ μεγέθει· καὶ μελῶν ἁρμονία τὸ μέσον χρηστὸν ὡς τὸ πολύ, τὸ δὲ ἐναντίον βαρὺ ὑπάρχει.

Ueberschrift: ἰδεῶν ἀνθρώπων περὶ ἀνδρείου p. 408, 9 πλευρὰ p. 409, 12 ἠνεωγμένοι ἀσφαλίζοντες· 13 om. τε 410, 8 ταπεινοτέρα 9 om. μὲν das εὐ in εὔψυχος ist abgegriffen. καρτερὸσ καὶ ταῦτα αὐτοῦ τὰ σημεῖα.

Ueberschrift: περὶ εἴδους δειλοῦ 10 εἰσὶ τοῦ statt εἴδους 11 ἀνήμερος μελίχροον 12 om. ἄσθματι ἀσθμώδης 13 ὀφρὺσ 14 λυγρὰ.

Ueberschrift: περὶ εἴδους εὐφυοῦς p. 411, 8 τὸν εὐφυῆ τοιαῦτα σημεῖα ἔχειν νόει μέγεθος 9 om. αὐτὸν ὄντα καὶ om. δὲ 13 μὴ ἑστῶτες ἐπηρμένοι καὶ p. 412, 9 om. καὶ οὐ μὴν 10 om. ἦθος.

Ueberschrift: περὶ εἴδους ἀναισθήτου 13 συνδεδεμένα ἔχων. πληγὰς om. καὶ 14 om. ἔχων τὲ λιπαρὰ· εὐσαρκώδη.

Ueberschrift: περὶ ἀναισχύντου p. 413, 9 παχέα· πόδες παχεῖς· ῥὶν παχεῖα 10 om. ἀντίον ὁρῶν πυρὸς.

Ueberschrift: περὶ εἴδους κοσμίου 12 μὲν καὶ τὰ p. 414, 8 om. ἐρυθήματος ὑπόπλεως.

Ueberschrift: περὶ εἴδους εὐθύμου 11 ὀφθαλμοὶ fol. 188ʳ inc. σκολιὰ 12 εὐθύμου τὰ σημεῖα εἰσὶ.

Ueberschrift: περὶ εἴδους ἀνιαροῦ p. 415, 7 ἰχνὰ 8 ἐπεστραμμένοι om. κινεῖται ὥσπερ ὑπέρινοι.

Ueberschrift: περὶ εἴδους ἀνδρογύνου 11 παρειαὶ, εὐφυῶς ἐμμένουσιν· om. εἰς χώραν, τράχηλος κέκλιται p. 416, 6 ὀσφρὺσ 7 ἅλματι ἐστὶ γόνυ· κρότος χειρῶν φαίνεται 8 om. καὶ περιβλέπει 9 σκολιὰ om. καὶ ἐπίτρομος. τοιαῦτα τὰ τῶν ἀνδρογύνων σημεῖα.

Ueberschrift: σημεῖα πικροῦ 10 σεσηρέναι ταχὺ· ξηρῶς p. 417, 6 om. ἔχειν[1] om. φορεῖν φθέγγεσθαι 7 σφοδρὸν ἀσθμαίνειν.

Ueberschrift: περὶ πράου p. 418, 8 ἀναπηδῶν.

Ueberschrift: περὶ εἴδους εἴρωνος ἅμα τοὺς 10 ὑπόκαμπτον ὑφιεμένην.

Ueberschrift: περὶ εἴδους φιλοχρημάτου p. 419, 8 om. νόει 9 ἐγγεκυφότα.

Ueberschrift: περὶ εἴδους φιλοκόσμου καὶ οἰνόφλυγος σημεῖα 11 εὐγένειος 12 κροτάφους μαρμαρύσσων δασεῖσ. ι
ὄμμα λιπαρὸν· καὶ στίλβον. καὶ μαρμαρύσσων φιλόχρηστος· φίλοινος· p. 420, 7 αἰτιῶν 9 μὴ 11 ἔχοντες 13 ὄντος p. 421, 8 εἰσὶν εὐηθικώτερα· τὰ δὲ τῶν ἀγρίων ταχύτερα καὶ σκαιότερα, καὶ τραχωδέστερα om. καὶ ὡς τὸ πολύ. ὅπερ ἂν ἐπισκέψαιο 11 εἴδεσιν εἰσὶν· ὅμως λειότερα εἰσὶ p. 422, 10 ἰδίας φύεται· καθέκαστον p. 423, 8 ἀτονία 9 om. τε διαιρετὸν. p. 424, 8 καὶ ἐν.

Mit διαιρεῖται (424, 10) schliesst das Excerpt. Ein geringer Rest der Seite ist leer gelassen. Auf fol. 188v und 189 folgen als Capitel υϛγ' Περὶ τῆς ζωηφόρου (Inc. Ὅτι ὁρίζειν χρὴ καὶ καλεῖν), als υϛδ Περὶ ἀναγκαίας γραμμῆς (Inc. Ἀναγκαίαν δὲ λέγομεν) und als υϛε' abermals περὶ τῆς ζωηφόρου (Inc. Ἐὰν ἡ ζωηφόρος γραμμὴ συστολῇ), welche noch unedirt zu sein scheinen, hier jedoch, da sie nicht sowohl physiognomischen als cheiromantischen Inhalts sind, keine Berücksichtigung finden.

Breslau. **Richard Foerster.**

---

[1] Da ἔχειν auch bei Adamantios p. 417, 1 zwischen μέτωπον und ῥυσσόν fehlt, so wird bei diesem die Veränderung von ῥυσσόν in ῥυσσοῦν der Einschiebung des ἔχειν vorzuziehen sein, zumal so eine grössere Concinnität mit den vorangehenden und folgenden Infinitiven βλέπειν, φθέγγεσθαι, ἀσθμαίνειν, χεῖρας συγκροτεῖν ἢ ἀνατρίβειν, ἐπιρρήσσειν gewonnen wird.

Miscellen.

Varia.

Cebetis tabulae cap. XX 4 editor recentissimus haec exhibuit: ἀλλὰ προσέξομεν, ἔφην ἔγωγε, ὡς μάλιστα, quae lectio ex variis librorum scripturis conflata est. At Parisinus codex antiquissimus, quem genuinae lectionis testem longe omnium gravissimum ipse Praechterus appellavit, vide quid praebeat: ἀλλὰ προσέξομεν ἔφην ὡς ἐγὼ μὴ μάλιστα, a qua scriptura vel ideo proficiscendum fuit quia sensum habet omnino nullum: quare ab interpolationis crimine facile defenditur. Ac ne una quidem littera mutata verum recuperari posse existimo, si scripseris:

ἀλλὰ προσέξομεν, ἔφην, ὡς ἐγῷμ' ᾖ μάλιστα,

quibus in verbis illud ὡς ἐγῷμαι nulli displicebit, qui vel Platonem legit vel Xenophontem vel alium dialogorum auctorem, porro ᾗ μάλιστα exquisitius quidem est quam ὡς μάλιστα nec tamen inusitatum, id quod exempla docebunt in Fleckeiseni annali 1895 p. 244 prolata, denique de αι terminationis elisione nil habeo quod addam post perdoctam Brinkmanni disputationem Quaestionum de dialogis Platoni falso adscriptis spec. p. 8 sq. insertam.

Iamblichi dramaticon fr. 18 p. 219 Hercheri sic traditur: ἐπεὶ δὲ τοῦτο χαλεπὸν ἦν καὶ σπάνιόν τι τὸ τῆς οἰκουροῦ φυλαττούσης καὶ ἅβρας τινὸς ἄλλης συμπαρούσης, ἀναπείθει τὴν κόρην λαθοῦσαν τοὺς γονεῖς ἀποδρᾶναι. Hic pro τι τὸ τῆς restituas τίτθης (ΤΙΤΟΤΗC = ΤΙΤΘΗC), et bene res habebit.

Cornuti de Dionysio p. 58 Langii verba adscribam quomodo videantur esse emendenda: λέγεται δὲ διὰ πυρὸς λοχευθῆναι — ἐρραφθεὶς δ' εἰς τὸν μηρὸν τοῦ Διὸς ἐκεῖ τελεσφορηθῆναι διὰ τὸ πεπαίνεσθαι καὶ τελειοῦσθαι τὸν οἶνον ἐν ταμείῳ (ἐν γὰρ μὴ ll.), πεφυκότα γε νέον (γενναῖον ll.) ἀποτιθέμενον, ἀτελῆ δ' ὡς πρὸς τὴν χρῆσιν συγκομισθέντα δή (συγκομισθέντα τάδε cum dittographia ll.).

Appiani Ib. 96 p. 141 M. infra: κακῶν τε οὐδὲν αὐτοῖς ἀπῆν, ἠγριωμένοις μὲν τὰς ψυχὰς ὑπὸ τῶν τροφῶν, τεθηριωμένοις δὲ τὰ σώματα ὑπὸ λιμοῦ καὶ κόμης καὶ χρόνου. Hic χρόνου in ῥύπου mutavit Nipperdeyus, recte quidem in sententia, quoniam tempus longissimum cultui corporis per se non potest officere; sed multo est lenius χνοῦ, quod nimirum pro compendio sumpsit librarius. Habet hoc vocabulum ei quod est πίνος similibusque cognatam significationem. Adeas scholion antiquom ad Dionysii de Dem. 965 R ὅ τε πίνος αὐτῇ [καὶ ὁ χνοῦς]

ὁ τῆς ἀρχαιότητος ἠρέμα ἐπιτρέχει adscriptum: ὁ ῥύπος ἤτοι ὁ ἐπικείμενος χνοῦς ὡς ἐπὶ μήλων καὶ ἀπίων καὶ δαμασκηνῶν.

Luciani diall. meretr. 4, 4 postquam Melitta exclamavit: ἀλλ' εἴ τινα εὕροιμι, ὦ Βακχί, γραῦν, ὡς ἔφην. ἀποσώσειε γὰρ ἂν φανεῖσα, Bacchis respondet admodum barbare: ἔστιν, ὦ φιλτάτη, ὅτι χρησίμη φαρμακὶς Σύρα τὸ γένος, ὠμὴ ἔτι καὶ συμπεπηγυῖα, namque illud ὅτι sive ad χρησίμη sive ad ἔστιν referes, cum omnibus sermonis Graeci pugnabit regulis. Praeterea vero 'veneficam utilem' quis tolerabit, quo vix quidquam fingi potest magis frigidum. Dicam igitur quid relicum sit: ἔστιν, ὦ φιλτάτη, ὅ, τι χρῇς· Σίμη φαρμακίς, Σύρα τὸ γένος. 'Vorhanden ist, Liebchen, was du begehrst: Sime, eine Hexe Syrischer Abkunft.' Simae nomen in Heronda et inscriptionibus apparuit.

In *papyro*, quam Albrechtus Dieterich Abraxae p. 195, 6 edidit, haec exstant: οὗ ἐστιν τὸ κρυπτὸν ὄνομα καὶ ἄρρητον ἐν ἀνθρώποις τὸ μάντι λαληθῆναι οὐ δύναται. Sed εν ανθρωπους το μαντιλαληθηναι ου δυναται habet papyrus, quod ad ἐν ἀνθρώπου στόματι λαληθῆναι οὐ δύναται redire facile concedes.

Est in *paradoxographo* Rohdii c. XLVI ἐὰν δὲ ἡττηθῶσι πολεμοῦντες, τῶν γυναικῶν, αἳ συνεβουλεύσαντο πόλεμον ἄρασθαι, τὰς κεφαλὰς ἀποτεμόντες ἔξω ῥίπτουσι τῆς γῆς. Immo αἳ συνεβούλευσαν τὸν πόλεμον ἄρασθαι.

Quod olim scripseram *de* διά *particula* post καί insiticia, eam rem exemplis interim quam maxime idoneis collectis augere licet atque inlustrare. Est igitur καὶ διέλαβον Xen. anab. V 3, 4, sed καὶ ἔλαβον diu est ex quo vir quidam doctus correxit. Sane fuerunt, qui alia mallent; mihi tamen, quod simplicissimum est, etiamnunc videtur esse verissimum. Praeterea in eiusdem anab. l. IV 1, 26 καὶ ἐρωτᾶν, quod libris traditur, ab omnibus acceptum est, Suidae καὶ διερωτᾶν non probatur. In Lysiae XIII 4 cum καὶ διότι Palatinus exhibeat, iterum καὶ δὴ ὅτι restituerunt; at καὶ ὅτι Reiskius. Alterum a Lysia alienum esse nuper monuit Fuhr. Addam plura: Philonis de ebriet. § 22 καὶ θρύπτουσι rell., καὶ διαθρύπτουσιν Barocc. et Max. male; cf. Mus. rhen. 53, p. 2, porro καὶ διέσπευσεν Dionysii ad Amm. 746 R, καὶ ἐπίστευσεν recte Aristotelis codices. Item καὶ διαστραπαὶ in Henochi 8, 1 in καὶ ἀστραπαὶ verissime Dillmannus mutavit. Quae cum ita sint, animum velim advertas ad *Heliodori* Aethiop. p. 54, 4 Bekk., ubi absque dubio legendum est: δέος δὲ διαφθαρῆναι μὲν καταμείναντας λιμῷ, διαφθαρῆναι δὲ ἐφόδῳ τινῶν, ἤτοι τῶν ἐναντίων πάλιν ἐλθόντων ἢ καὶ τῶν σὺν ἡμῖν γεγονότων. Fuit ἢ καὶ διὰ τῶν κτλ., ἢ καὶ νὴ Δία τῶν κτλ. voluerat Corais.

Euripidis Electrae 262 γενναῖον ἄνδρ' ἔλεξας, εὖ τε δραστέον inutile est quod post ἔλεξας ab editoribus ponitur signum, quoniam εὖ τε δραστέον eodem iure quo γενναῖον ad ἄνδρα appositum est, ita ut nominativus sit γενναῖος ἀνὴρ εὖ τε δραστέος. Contra vs. 391 sq.[1] melius scribitur: ἀλλ', ἄξιος γὰρ

[1] Ibi quae praecedunt 377 ἀλλ' εἰς ὅπλ' ἔλθω; τίς δὲ πρὸς λόγχην βλέπων μάρτυς γένοιτ' ἂν ὅστις ἐστὶν ἀγαθὸς ad exemplar

ὅ τε παρὼν ὅ τ' οὐ παρὼν Ἀγαμέμνονος παῖς, οὗπερ εἵνεχ' ἥκομεν, δεξώμεθ' οἴκων καταλύσεις, ut ἀλλὰ ad δεξώμεθα pertinere intellegatur; est enim illa constructio, ab Herodoto frequentata, ab Euripide haud raro adhibita, qua enuntiatum γάρ particula instructum ponitur pro causali secundario ut aiunt: ἀλλ', ἐπειδὴ ἄξιός ἐστιν, δεξώμεθα οἴκων καταλύσεις. Eadem res est Hippolyti 51 sq.: ἀλλ', εἰσορῶ γὰρ — Ἱππόλυτον, ἔξω τῶνδε βήσομαι τόπων, ibd 88 ἄναξ, θεοὺς γὰρ δεσπότας καλεῖν χρεών, ἆρ' ἄν τί μου δέξαιο βουλεύσαντος εὖ, quae verba diu male intellecta sunt, alibi. Porro nihili est virgula El. 446 post νάπας posita, quoniam νυμφαίας σκοπιάς, quod sequitur, pro εἰς νυμφαίας σκοπιάς volgari usu dictum ad Νηρῆδες ἔφερον trahi debet. Quis enim νάπην, quod in imo est, σκοπιάν umquam dixit! Deinde sequentis versus vitium apertissimum κόρας ματευσ' ἔνθα πατήρ κτλ. si considero, primum εὖ σ' ἔνθα πατὴρ (ἱππότας τρέφεν Ἑλλάδι φῶς Θέτιδος εἰνάλιον γόνον) dispicere mihi videor, in iis vero quae relincuntur 'κορας ματ' forsitan κομάτας lateat ad νυμφαίας σποπιὰς ponendum i. e. 'herbidas.' Denique El. 585 cum edant ἔμολες ἔμολες, ὦ χρόνιος ἁμέρα, quid poeta voluerit, cognosces collato Phoen. vs. 295, ubi est ἔβας ἔβας ὦ χρόνῳ γᾶν πατρῴαν, cui non dissimilis est sententia Hel. 1232: χρόνια μὲν ἦλθεν ἀλλ' ὅμως αἰνῶ τάδε. Itaque chori in Electra verba sic distingues: ἔμολες ἔμολες ὦ (vel ὤ) χρόνιος, ἁμέρα, κατέλαμψας κτλ. Electrae 661 postquam senex de Clytaemestra dixit: καὶ μὴν ἐπ' αὐτὰς τάσδ' ἴτω δόμων πύλας, ubi ἴτω accipias: 'Angenommen sie kommt', cum Electra respondeat: οὐκοῦν τραπέσθαι σμικρὸν εἰς Ἀΐδου τόδε, facile lusus intellegitur verborum nulli auditori Graeco obscurus cuius Ἀΐδου πύλαι statim animo obversabantur; cf. Usener Stoff des gr. Epos p. 30; quod vero ἐπ' αὐτὰς τάσδ' ἴτω pro ἐπ' αὐτάς γ' εἰσίω scripsimus, necessarium est ἴτω omnibusque acceptum, sed εἰσίτω ferri nequit propter ἐπί quod praecedit. Lacuna est post Electrae versum 671, nam cum exstet 672 οἰκτείρεθ' ἡμᾶς, non video quo id redire possit nisi ad οἴκτειρέ θ' ἡμᾶς; tum vero similem precationem quae antecedebat, interiisse statuamus oportet. Electrae 697 sq. pro νικωμένη | δίκην legas νικωμένη | ἀλκὴν 'victa proelio'. Nihil puto mutandum esse El. 749 ἰδού· τάδ' οὐκ ἄσημα πνεύματ' αἴρεται, quoniam Empedocles τὴν ἀκοὴν γίνεσθαι κατὰ πρόσπτωσιν πνεύματος docuerat, quam doctrinam poetae philosopho probatam fuisse conicias. Denique quod Orestes 893 sq. dicit ἥκω γὰρ οὐ λόγοισιν ἀλλ' ἔργοις κτανὼν Αἴγισθον, audias Plauti Stratophanem in Truculenti vs. 482: 'Ne exspectetis, spectatores, meas dum pugnas praedicem: Manibus duella praedicare soleo ego haud sermonibus.'

Bonnae. **L. Radermacher.**

Suppl. 850 efficta docent interpolatorem, quisquis fuit, illic legisse: ὡς τίς (i. e. nam quis) ἐν μάχῃ βεβὼς λόγχης ἰούσης πρόσθεν ὀμμάτων πυκνῆς σαφῶς ἀπήγγειλ' ὅστις ἐστὶν ἀγαθός, minime vero quod edunt οὔτις ἐν μάχῃ βεβώς. In libris ὅστις est.

De Sophoclis Electrae loco nondum satis explicato.

V. 221—229 Electra choro, qui eam admonuit ne animi acerbitati nimium indulgens sibi ipsi ultra quam necesse esset mala pararet, haec respondet:

[ἐν] δεινοῖς ἠναγκάσθην, [ἐν] δεινοῖς·
ἔξοιδ', οὐ λάθει μ' ὀργά.
ἀλλ' ἐν γὰρ δεινοῖς οὐ σχήσω
ταύτας ἄτας,
ὄφρα με βίος ἔχῃ·
τίνι γάρ ποτ' ἄν, ὦ φιλία γενέθλα,
πρόσφορον ἀκούσαιμ' ἔπος,
τίνι φρονοῦντι καίρια;
ἄνετέ μ' ἄνετε παράγοροι.

Primum versum ἐν utroque loco omisso strophae metro convenientem Brunckius reddidit. Multo minus placet Wolffii ratio, qui, cum altero loco ἐν servandum esse putaret, quod in v. 223 ἐν δεινοῖς eo referretur et verbi ἀναγκάζειν obiectum deesset, δείν' ἠναγκάσθην ἐν δεινοῖς scribere maluit. Nam in v. 223 ἐν δεινοῖς aliam vim habet eamque concessivam: *in rebus quamvis diris* (cf. Eurip. fragm. 960, 2 Neophr. fragm. 2, 9 Nauck.), et Electram dira necessitate id facere coactam esse quod antea chorus ne faceret eam hortatus est ex se intellegitur. Praeterea Electra non *facere* se dira putat (hoc enim indicaret δείν' ἠναγκάσθην), sed *pati*, ut clarissime in v. 223 ἐν δεινοῖς ostendit, quod aliter accipi nequit. Eo probabilior autem videtur Brunckii emendatio quod e v. 223 ἐν facile in v. 221 immigrare poterat. Male deinde plerisque interpretibus ὀργά visa est ipsius Electrae esse, cum sit τῶν δυνατῶν et respiciat ad πολέμους quos Electram acerbitate animi (δυσθύμῳ ψυχᾷ) excitare ante (217—220) chorus dixit. Neque enim hic versibus quibus Electra respondet eius iram demonstravit, sed mala quae acerbitate illa sibi contraheret. Quorum summa cum potentium ira contineatur, hanc se non ignorare Electra respondere debet[1]. Huic responso etiam ea quae sequuntur aptissime applicantur, dummodo ea recte interpretemur. Eorum sententia enim haec est: '*at enim in hac dira necessitate* moribus, ut tu suades, mutatis *haec* quibus conflictor *mala non cohibebo, dum me vita habebit*, i. e. mores meos dum vivam non mutabo, ut his malis liberer'. Sed multo maiorem difficultatem explicationi proxima verba attulerunt. Scholiastae enim interpretatio παρὰ τίνος γὰρ ἀκούσομαι sermonis usu minime comprobatur. Nam cum hac sententia ἀκούειν τί τινι graece non magis dictum est quam latine *audire alicui aliquid*. Neque ad scholiastae opinionem stabiliendam quidquam valet Hom. Il. XVI 515 δύνασαι δὲ σὺ πάντοσ' ἀκούειν ἀνέρι κηδομένῳ, ubi ἀκούειν idem est quod ὑπακούειν (cf. ibidem 531), aut δέχεσθαί τινί τι, cum et verbum aliud sit et alia eius sententia.

[1] De v. 217—220 sententia et emendatione dixi in Emend. Sophocl. (ind. lect. monast. 1899/1900) p. 7 sq.

Etiam magis improbatur eorum ratio qui dativum τίνι iudicantis esse volunt. Neque enim refert num quis existimet Electram πρόσφορον ἔπος audituram esse, sed num revera auditura sit. Similiter res se habet, si τίνι πρόσφορον iungitur. Nam nullius est momenti alii vocem illam convenire, dum ipsi Electrae conveniat. Omnes autem fere interpretes πρόσφορον ἔπος eam vocem intellegunt quae dolentem Electram consoletur vel sublevet, et cum πρόσφορος sit conveniens, commodus, accommodatus, utilis neque ipsum consolandi aut sublevandi vim habeat, eam ab insequentibus verbis repetunt, ubi παράγοροι in eandem sententiam accipiunt. At de consolatione qua Electra sublevetur toto hoc loco sermo esse nequit. Consolari quidem chorus Electram studuit v. 173—184, sed verbis quae proxime praecedunt quibusque hic respondetur (213—220) non consolationem, verum admonitionem, ut supra significavimus, protulit. Quare cum παράγοροι eundem sensum habere necesse sit atque παρηγορεῖν in Aesch. Prom. 673. 1033. Eum. 510 (Weckl.). Soph. fragm. 179, 2, ἄνετε παράγοροι *desinite me admonere* valet.

Quoniam ex interpretationibus adhuc propositis nulla probabilis visa est, alia explicationis ratio viaque temptanda est. Exemplis igitur idoneis demonstrari potest λόγον τινά vel ἔπος τι ἀκούειν de fama atque existimatione quam quis habeat pariter dici atque ἀκούειν cum adverbiis iunctum, velut εὖ, κακῶς, καλῶς, αἰσχρῶς, ἄριστα ἀκούειν. Quae enim in Pind. Isthm. IV 10 sq. legimus: δύο δέ τοι ζωᾶς ἄωτον μοῦνα ποιμαίνοντι τὸν ἄλπνιστον εὐανθεῖ σὺν ὄλβῳ, — εἴ τις εὖ πάσχων λόγον ἐσλὸν ἀκούῃ cum eundem fere sensum significent atque in Pyth. I 99 τὸ δὲ παθεῖν εὖ πρῶτον ἀέθλων· εὖ δ' ἀκούειν δευτέρα μοῖρα, idem valent λόγον ἐσλὸν ἀκούειν et εὖ ἀκούειν, et apud ipsum Sophoclem in Phil. 607 ὁ πάντ' ἀκούων αἰσχρὰ ἔπη nihil aliud est quam ὁ διὰ παντὸς αἰσχρῶς ἀκούων. Eandem igitur significationem si huic loco adhibemus, πρόσφορον ἔπος ἀκούειν *commode audire* sonat, qua locutione usus est Cic. in Verr. III 58, 134 haec dicens: 'quaestores, legatos, praefectos, tribunos suos multi missos fecerunt et de provincia decedere iusserunt, quod illorum culpa se minus commode audire arbitrarentur', et dativi τίνι usus idem est quem invenimus in Hom. Od. VIII 479 sq. πᾶσι γὰρ ἀνθρώποισιν ἐπιχθονίοισιν ἀοιδοὶ — τιμῆς ἔμμοροί εἰσι καὶ αἰδοῦς, Soph. OR. 8. Ant. 25. Trach. 541, de quo cf. Kuehn. Ausf. Gram. § 423, 3. Tota autem enuntiatio cum condicioni subiecta sit a superioribus verbis repetenda, eius sententia haec est: *cui enim*, si, ut tu vis, aliter me geram, ut his malis liberer, *commode audiam*, *cui qui recte sentiat*? Cum nemo sit, deinde pergit: 'desinite igitur me admonere'.

Monasterii Guestfalorum. I. M. Stahl.

Der anonyme Hermogenes-Kommentar in Messina.

Cod. S. Salv. 118 der Universitätsbibliothek zu Messina enthält ausser den σχόλια εἰς μέρη τινὰ τοῦ περὶ εὑρέσεως Ἑρμογένους, den Kommentaren Syrians und dem Lexicon Messanense noch einen umfangreichen Kommentar zu π. στάσεων (fol. 2r—148v; fol. 124 und 139 doppelt), über den ich in der Praefatio zu Syrian I [1892] p. IV kurz berichtete. Reitzenstein (Philol. N. F. I [1889] 587) wies die Hs. dem 10. Jh. zu, ich dem 13. Jh.; erneute Prüfung im Juli 1899 überzeugte mich, dass mein Ansatz zu niedrig ist, dass aber andererseits die Hs. nicht bis ins 10. Jh. hinaufgerückt werden kann[1]. Durch Verstümmelung der Hs. ging der Anfang des Komm. zu π. στάσεων verloren. Dieser weitschweifige, inhaltsarme Komm. verdient nicht die Veröffentlichung, wohl aber einen über seine Anlage orientirenden Bericht. Citirt wird an Technographen fast nur Minukian (neu die Fragmente f. 25r 8 [Herm. 136, 16 Sp.] ὁ Μινουκιανὸς μὲν μετὰ τῶν συνεστώτων ἔταξε τὸ ἄδοξον [cf. W IV 163, 15] und f. 99r 5 [Herm. 146, 25] ὁ μέντοι Μινουκιανὸς ἀναιδὲς εἶναι δοκεῖ λέγειν ὅτι "ἐξῆν μοι ποιεῖν", ἐφ' οἷς ὡς ἀδικήσας εὐθύνεται· τυραννικὸν γὰρ ἄντικρυς φαίνεται τὸ λέγειν ὅτι "ἐξῆν μοι" καὶ τὰ τοιαῦτα), einmal Hermagoras (f. 40r 7 'καὶ ὄνομα μὲν κοινὸν τούτῳ ποιότης'. ἐνταῦθα πρὸς Ἑρμαγόραν ἀποτείνεται· ἐκεῖνος γὰρ κτλ., vgl. W IV 223, 4); Beispiele sind aus Demosthenes genommen, daneben aus Homer, Platon, Thukydides, Isokrates, Aischines, Lysias. Als Probe theile ich den Anfang mit.

f. 2r εἰς πίστιν παρέλαβεν καὶ χρείαν τὸν καθόλου λόγον [Herm. 133, 17 Sp.] "ἐκ τῶν παρ' ἑκάστοις κειμένων νόμων ἢ ἐθῶν", ἐπειδὴ προσήκει τὸν ῥήτορα ἐν ᾗ πολιτεύεται πόλει τοὺς νόμους σκοπεῖν καὶ πρὸς ἐκείνους ἁρμοσθῆναι· εἰ γὰρ ἐλθὼν εἰς Λακεδαίμονα Ἀττικὸν προβάληται νόμον ἢ μελετῶν τις πρᾶγμα Λακωνικὸν νόμοις Ἀττικοῖς χρήσεται, καταγέλαστος αὐτίκα φαίνεται καὶ τῷ ζητήματι τὸ πρέπον οὐ σῴζεται, ὃ καὶ ἀσύστατον· εἰ πάλιν τις ἐν Ἀθηναίοις βουλευόμενος εἴποι ἐπὶ πόλεμον ἐξιέναι πρὸ τῆς πανσελήνου, κἀνταῦθα πάλιν τὸ ζήτημα ἀσύστατον· εἰ χρήσεται Λακωνικοῖς ὀνόμασι πρὸς Ἀθηναίους δημηγορῶν ἢ Ἀττικοῖς πρὸς Σπαρτιάτας, καὶ τοῦτο πάλιν ἀνοίκειον. ἀλλ' εἴποι ἄν τις, ὅτι πολλάκις οἱ ῥήτορες πρὸς Ἀθηναίους δημηγοροῦντες ξενικοῖς ἐχρήσαντο νόμοις, ὡς Δημοσθένης ἐν τῷ κατὰ Τιμοκράτους τῷ παραδείγματι τῶν Λοκρῶν ἐχρήσατο καὶ Αἰσχίνης καὶ πολλοὶ ἕτεροι. πρὸς τοῦτό φαμεν, ὅτι χρείας μόνον ἕνεκεν καὶ κατασκευῆς τοῦ προκειμένου παρέλαβον, οὐ μέντοι τοῖς Ἀθηναίοις συνεβούλευον τῶν ἰδίων ὀλιγωρήσαντας νόμων τῇ τῶν Λοκρῶν χρῆσθαι πολιτείᾳ ἢ τῶν Θηβαίων ἢ ἄλλων τινῶν. ὥστε δεῖ

8 cf. W IV 72, 13 || fort. εἴποι ⟨μὴ⟩ 12 Dem. 24, 139 (cf. W IV 73, 1. V 29, 24) 12. 13 ἐν τῷ postea ins. m 1 || τιμοκρατ[ους in ras.] 15 ἕνεκε[ν add. m. 2] 16 τῇ[ι ex ν] 17 πολιτείᾳ[ι in ras.]

[1] Ich erwähne zugleich, dass gewiss auch die andre Syrian-Hs., Marc. 433, welche ähnlichen Schriftcharakter zeigt, älter ist als 13. Jh.; doch urtheile ich da nur nach der Erinnerung, gesehen habe ich den Marc. voriges Jahr nicht.

πρός τὰ πρόσωπα προσφόρως ἐπιφέρειν τὰ πράγματα. ἀλλ' ἐν μὲν ὡρισμένοις προσώποις οὐ χαλεπὸν [f. 2v] οἰκείως μελετῆσαι τὸ Ζήτημα. εἰ δὲ εἴη ἀόριστον, πόθεν γνωσόμεθα τὴν τῶν πραγμάτων ἀκολουθίαν; φαμὲν οὖν, ὅτι τὰ ἀόριστα τῶν προσώπων ὡς ἐν Ἀττικῇ μελετᾶται. τί οὖν, ὅτι πολλάκις εἰσάγοντες ἐν τούτοις νόμον ἐναντίον ἄλλον εὑρίσκομεν; οἷον νόμος τὸν μοιχὸν εἰς ἱερὰ μὴ εἰσιέναι, μοιχὸς ἀριστεύσας εἴργεται εἰσιέναι· ἐν τούτοις γὰρ ἔστιν εὑρεῖν τὸ ἐναντίωμα· νόμος γάρ ἐστιν Ἀττικὸς τὸν μοιχὸν εὐθέως ἀναιρεῖσθαι. τί οὖν δεῖ ποιῆσαι ἐν τούτοις; οὕτως οὖν μεταχειριΖόμεθα τὰ τοιαῦτα· πάντῃ μὲν μελετηθήσεται, μελετηθήσεται δὲ οὐχ ὡς ἐν Ἀττικῇ ἀλλ' ἐν δημοκρατίᾳ· αὕτη γὰρ ἡ πολιτεία νόμοις ἔχαιρε δικαστηρίοις.

[Herm. 133, 18] "ἢ ἐθῶν". ἔθος παρέλαβεν, ὥς φασι, διὰ τὴν πραγματικὴν καὶ διὰ τὴν ἀντίληψιν. ἡμεῖς δὲ λέγομεν, ὅτι οὐ διὰ τοῦτο μόνον ἀλλὰ διὰ τὸν τρόπον τῶν παρ' ἑκάστοις πολιτειῶν. ἵνα οὖν παραλάβῃ τὰς βαρβάρους πόλεις, ἐμνήσθη τοῦ ἔθους· ἐκεῖνοι γὰρ νόμους μὲν οὐκ ἔχουσιν, ἔθει δὲ χρῶνται· καὶ δεῖ τὸν παρ' ἐκείνοις λέγοντα ἢ τόν τι τοιοῦτον μελετῶντα τούτῳ τῷ ἔθει λῦσαι τὸ Ζήτημα. ὅτι δὲ καὶ μέχρι βαρβάρων διήκει τὸ πολιτικὸν Ζήτημα, ἐντεῦθεν δῆλον· πλάττομεν γὰρ τοιοῦτον Ζήτημα, ὅτι Σκύθαι νομάδες βουλεύονται, εἰ δεῖ κτίσαι πόλιν.

[Herm. 133, 18] "περὶ τοῦ νομι [f. 3r] σθέντος δικαίου ἢ τοῦ καλοῦ ἢ τοῦ συμφέροντος". καὶ περὶ τούτου ἔνιοι ἐΖήτησαν· καὶ οἱ μέν φασιν, ὅτι τὰ τέλη τῶν τριῶν εἰδῶν διὰ τούτων ἐγνώρισεν· τέλος μὲν γὰρ τοῦ δικανικοῦ τὸ δίκαιον, τοῦ δὲ πανηγυρικοῦ τὸ καλόν, τοῦ δὲ συμβουλευτικοῦ τὸ συμφέρον. ἀλλά φαμεν, ὅτι, εἰ κατὰ τοῦτον τὸν λόγον τὸν ὅρον ἐκδεξόμεθα, δείκνυμεν τὸν τεχνογράφον ῥητορικῆς ὅρον ἀντὶ πολιτικῆς Ζητήσεως ἀποφαινόμενον· ἄλλως τε καὶ οὕτως ἂν εἴη οὗτος ἑαυτῷ ἐναντία ἀποφηνάμενος, εἴπερ ἀρχόμενος μὲν τοῦ βιβλίου καὶ φήσας πολλὰ εἶναι τὰ συνιστῶντα τὴν ῥητορικήν, μέγιστον δὲ τὸ περὶ διαιρέσεως τοῦ πολιτικοῦ Ζητήματος καὶ περὶ αὐτοῦ διδάσκειν προθέμενος, ἐν δὲ τῷ περὶ αὐτοῦ ὅρῳ ῥητορικῆς ἴδια παρεχόμενος καὶ οὐ Ζητήματα. καὶ αὕτη μὲν οὕτως οὐ πέφυκεν ὑγιὴς ἡ ἐξήγησις. ἕτεροι δέ φασιν, ὅτι ἀπό τινων περιεκτικῶν ὀνομάτων τὰς στάσεις ἐδήλωσεν διὰ μὲν τοῦ δικαίου τὰς νομικὰς στάσεις παραλαβών, διὰ δὲ τοῦ καλοῦ τὰς δικαιολογικάς, διὰ δὲ τοῦ συμφέροντος τὴν πραγματικήν. πρὸς οὕς φαμεν, ὅτι ἐλλείπει ὁ ὅρος· πᾶς γὰρ ὁ στοχασμός, πᾶς δὲ καὶ ὁ ὅρος. ἄλλοι λέγουσιν, ὅτι δεῖ λογικὰς εἰπεῖν μᾶλλον καὶ μὴ δικαιολογικάς. τοῦτο καὶ τὸν ὅρον ὁμοῦ καὶ τὸν στοχασμὸν περιληψόμεθα καὶ οὕτως περιττῶς ἔχει· εἰ γὰρ καὶ ταῖς λογικαῖς ἢ πραγματικαῖς συμπεριλαμβάνεται, τί δήποτε τὸ συμφέρον προσέθηκεν; περιττὸν γὰρ τὸ ἅπαξ ἐν ταῖς λογικαῖς ῥηθὲν πάλιν [f. 3v] ἰδίας ὀνομασίας τυχεῖν. ἄλλοι δὲ λέγουσιν, ὅτι ἀπὸ μιᾶς στάσεως περιεκτικῆς τὰς ἄλλας ἐδήλωσεν, φημὶ δὲ τῆς πραγματικῆς. ἀλλ' οὗτος μάταιός ἐστιν ὁ λόγος· οὔτε γὰρ ἀπὸ μιᾶς ἔδει τὰς ἄλλας δηλῶσαι καὶ εἰ τοῦτο θῶμεν, οὐδ' ὑγιῶς ἔχει, καθὸ μηδὲ τὸ δυνατὸν παρείληφε τῷ ὅρῳ. ἀλλὰ μόνον τῆς πραγματικῆς κεφάλαιον εἶναι τὸ δίκαιον καὶ τὸ καλὸν καὶ τὸ συμφέρον. καὶ ταῦτα μὲν οὕτως· δοκεῖ δ' ἐλλείπειν ὁ ὅρος κατὰ ταὐτὸν τὸν λόγον. ἑκάστου

11 νόμοις — δικαστηρίοις suspecta 16 fort. βαρβάρων 24 cf. Syrian. II 16, 22 R. W IV 79, 2. V 31, 19 ‖ τὰ τέλη ex τῷ τέλει corr. 26 εἰ add. m 2 28 cf. W V 32, 6 29 εἴπερ sq. suspecta 30 συνι[στῶ ex corr. m 2]ντα 32 περὶ in mg., αὐ superscr. m 1 35 cf. W V 31, 26 36 δικαιολογι[κ superscr. m 1] άς 36 fort. τούτῳ 44 cf. W V 31, 22 47 fort. περιείληφε

πράγματος τρία εἰσὶ τὰ ζητούμενα, πρῶτον μὲν ὕπαρξις, δεύτερον δὲ ἰδιότης, τρίτον δὲ ποιότης· ἀμαθὲς γὰρ πρὶν γνῶναι εἰ ἔστι ζητήσεις καὶ τί ἐστι καὶ ποῖόν ἐστι. οἷον τί λέγω; ψόφος εἰ τύχοι ἐξ οἰκίας διεδόθη· ἐνταῦθα πρῶτον ζητήσεις, εἴ τι ἔνδον ἐστὶ τὸ ποιῆσαν τὸν ψόφον, καὶ μαθὼν ὅτι ἔστι ζητήσεις τί καὶ ποῖόν ἐστιν. τούτων οὖν οὕτως ἐχόντων ἡ τῶν πραγμάτων διαίρεσις τῇδε γίνεται· τῶν πραγμάτων τὰ μέν ἐστιν ἀφανῆ, τὰ δὲ φανερά· τῶν δ' αὖ φανερῶν τὰ μέν ἐστιν ἀτελῆ, τὰ δὲ τέλεια καὶ τὰ μὲν ἀφανῆ τὴν ὕπαρξιν ἐπιζητεῖ, ἥτις τὸν στοχασμὸν ἐργάζεται, τὰ δὲ φανερὰ μὲν ἀτελῆ δὲ τὴν ἰδιότητα λαμβάνει, ἥτις ἐπὶ τὸν ὅρον ἀνατρέχει, τὰ δὲ τελείως φανερὰ τὴν ποιότητα παραδέχεται, ἥτις μήτηρ ἐστὶ τῶν ἄλλων ἕνδεκα στάσεων. οὐκοῦν εἰ ταῦτα οὕτως ἔχει, ἔδει οὕτως τὸν ὅρον ἔχειν "ἀμφισβήτησις λογικὴ ἐπὶ [f. 4r] μέρους ἐκ τῶν παρ' ἑκάστοις κειμένων νόμων ἢ ἐθῶν περὶ ὑπάρξεως καὶ ἰδιότητος καὶ τοῦ νομισθέντος δικαίου ἢ καλοῦ ἢ συμφέροντος". ἄλλοι δέ φασιν, ὅτι πρὸς τὸ τέλος τῶν πασῶν ἀπήντησε στάσεων· σκοπὸς γὰρ ἁπάσαις τὸ δίκαιον ἢ τὸ καλὸν ἢ τὸ συμφέρον ἐπιζητεῖν.

[Herm. 133, 21] "τὴν δ' ἀμφισβήτησιν." μετὰ τὸν ὅρον τοῦ ζητήματος ἀκολούθως Ἑρμογένης καὶ τὸν περὶ τῆς ὕλης λόγον διαλαμβάνει· ὥσπερ γὰρ κτλ.

1 cf. W IV 74, 14. V 30, 24 2 sq. vix sana || ζητήσεις ex ζήτησις m 2 4 ζητήσεις ex ζήτησις m 2 13 cf. W V 33, 28. IV 74, 25 18 τοῦ πολιτικοῦ ζητήματος Sop. W IV 82, 16 (cf. W V 37, 8)

Manche Stücke finden sich wörtlich in den gedruckten Scholien, anderes lässt sich inhaltlich belegen oder auch gar nicht. So ist engste Uebereinstimmung zwischen fol. 6r 16—21 und W VII 121, 21—25. 6r 21—7r 1 und W VII 121, 30—122, 23. 7r 7—19 und W VII 123, 11—22. 14v 6—13 und W IV 126 ann. 1. 15v 9—16r 6 und W VII 139, 19—140, 11. 21r 13 sq. und W IV 171, 20—172, 3. 21v 3—22 und W VII 158, 16—159, 2. 22r 24 und W VII 159, 11—13. 22r 13—23r 7 und W IV 176, 15—27 u. s. w. Zur Beurtheilung des Textes der wörtlich übereinstimmenden Theile verzeichne ich die Abweichungen des Messanensis zu zwei Stücken der Walz'schen Scholien.

Anon. W VII 121, 14 (Messan. f. 6r 16) τρίτην δὲ || ἔχουσι τὰ διαβεβλημμένα || 15 δεύτερος || 16 ταῦτα — 21 πρόσωπον om. || 21 ἅπερ καὶ αὐτὰ τοσαύτην ἔχουσι || 23 [καθ m 2 in ras.]ὼς ἔχει || 25 διαβεβλημένα — 30 ἐπιλογικά om. || 30 ἐζήτησε δὲ διατὶ μετὰ || 31 δῆλον γὰρ ὁ μοιχὸς || 122, 2. 3 ἀσύστατον εἰσῆγε τὸ ζήτημα· καί τι φασὶν ὅτι μοιχὸ[ν ex σ m 2] ἐνταῦθα [f. 6v] φησὶ τὸν || 4 τὸν τρόπον om. || φησίν om. || οὐ μόνον δὲ τοῦτό ἐστιν || 6 λέγει [τὸν postea add. m 1] οὐ || 7. 8 πράγματι οἷον νόμος τὸν μοιχὸν μὴ εἰσιέναι εἰς ἱερά· ἕτερος νόμος τὸν ἀριστέα εἰς ἱερὰ τὰ ὅπλα ἀνατιθέναι· μοιχός τίς ἀριστεύσας ἀνέθηκεν τὰ ὅπλα καὶ κρίνεται ἀσεβείας· ἐνταῦθα γὰρ || 11 ἢ μὴ om.

Sop. W. IV 171, 21 (Messan. f. 21r 13) λέγεται δὲ ἑτερορρεπὲς ἐπειδὴ (κατὰ om.) || ἐκ μεταφορᾶς || 22 πλάστιγγος· ἐν γὰρ τούτῳ τῷ || 23 πλέον || 172, 1 οὐκοῦν οὐκ εἰκὸς τὸν || 3 οὐ χρὴ eqs. om.

Der Anonymus Messanensis berührt sich also nicht mit dem echten Sopatros, sondern mit der Ueberarbeitung; dasselbe zeigt u. a. f. 22v 7 φείσονται δὲ τῆς γυναικὸς ἀκηκοότες τὴν ἐλευθερίαν δι' αὐτῆς τῇ πατρίδι συνισταμένην, wozu W IV 176, 26 zu vergleichen ist und nicht W V 74, 1 sq.

Zum Schluss zwei sprachliche Notizen. f. 40v 7 αἱ γὰρ περὶ πρᾶγμα ἀμφισβητήσεις λόγων δεῖνται. f. 49r 1 ῥητέον περὶ τῆς ἀντιστάσεως· αὐτὴ γὰρ πρὸ τῶν ἄλλων παραλαμβάνεται οὐ μόνον παρὰ τῷ Ἑρμογένει ἀλλὰ καὶ πᾶσιν ἁπλῶς τοῖς ἀντιγράφοις, ebenso steht f. 134v das Lemma 'ἐπειράθησάν τινες τῶν ἀντιγράφων', wofür im Hermogenes 163, 5 Sp. τῶν ἐπιγραψαμένων τέχνην ῥητορικήν steht und der Anonymus selbst weiterhin οἱ ἄλλοι τεχνογράφοι sagt; herzustellen ist wohl ἀρτιγράφος; 'artigraphus' findet sich bei lateinischen Technikern.

Hannover. Hugo Rabe.

Zu den Versus cuiusdam Scoti de alphabeto.

H. Omont hat zugleich mit dem Poème anonyme sur les lettres de l'alphabet (Bibliothèque de l'école des chartes, XLII, année 1881 S. 429 ff.) einen 'gleichzeitigen' Kommentar zu dem Gedichte aus einer Handschrift der Stadtbibliothek zu Chartres (N. 55) veröffentlicht. Der Kommentar bricht zwar schon V. 51 mit dem Buchstaben R ab und erklärt auch bis dahin nicht alle Räthsel, aber er enthält, von einigen verfehlten Deutungen abgesehen, meist evidente Lösungen und ist auch, besonders durch seine Lemmata, die von dem vorangehenden Text des Gedichtes hin und wieder abweichen, nicht ohne kritischen Werth. Somit dient er sowohl zur Ergänzung und Berichtigung der von Lucian Müller (Rh. Mus. N. F. XX S. 357 ff.) und anderen gegebenen Erklärungen, als auch zur Emendation des zuletzt von E. Baehrens (P. L. M. V S. 375 ff.) herausgegebenen Textes der Versus de alphabeto.

Neue und zwar unbestreitbare Lösungen giebt der Kommentar zu V. 8 (cappa), V. 10 ('pars septima linguae' = der siebente Redetheil), V. 31 (lauta, vgl. L. Traube, Poetae Latini aeui Carolini III S. 699). Ferner bestätigt er die im Rh. Mus. N. F. XXI S. 300 gegebene Deutung von V. 20 (GG = Gregorius). Die Verse 35 und 36 (über M) sind, so wie V. 44 und 45 (über P) nicht erklärt, so wenig Schwierigkeit sie auch machen. Freilich ist V. 35 'suadeo de musis tollas me' nicht mit Müller durch das 'unschädliche' usis zu deuten, sondern wie man in demselben Verse genetrix mit mater vertauschen muss, um auf ater zu kommen, so muss man auch musa mit camena vertauschen: das giebt caena. Zu V. 40: 'Littera saepe choris en sum signata canentum' bemerkt der Kommentar: 'id est quia chorus canentium similitudinem habet O litterae.' Diese doch wohl auf eigener Beobachtung des Erklärers beruhende Deutung verdient, wie mir scheint, den Vorzug vor der Auslegung Müllers, der nach einer Andeutung Heimsöths O als Abkürzung von omnes, wie auch V. 52 S als Abkürzung von solus ansah, und derjenigen Omonts, der 'signata' auf einen häufig in alten liturgischen Hss. vorkommenden 'accent aigu' über O bezieht. Ebenso ist mir auch bedenklich, was Omont zu V. 52 (über S): 'Nota fui patrum, propriae et uirtutis in odis' bemerkt hat. Er meint

nämlich, die zweite Hälfte des Verses könnte vielleicht eine Anspielung auf das Zeichen Ó sein, das sich statt O mit dem accent aigu in Hss. finde. Da S auch Abkürzung für sanctus ist, so scheint mir die Beziehung auf das dreifache Sanctus in der Messe (vgl. Lib. pontific. p. 11 ed. Th. Mommsen) näher zu liegen. Auch der von Omont gegebene Text des Kommentars ist nicht frei von Korruptelen, die, so unerheblich sie an sich sind, doch immer einer Korrektur bedürfen. So möchte ich lesen: V. 3. *Exsecrantis item d. i. d.*, hoc est quia interdum A interiectio est exsecrantis, sicut *habemus* (Hs. habens) in propheta etc. V. 14. *Altera deceptae q. s. s. m.*, hoc est ⟨*quia*⟩ in nomine Euae prima syllaba est. V. 20. *Si duplicem legeres t. c. C. h.*, hoc est si ⟨*per*⟩ unam litteram G scribitur, significat Gaium Caesarem etc. V. 28. *Dux ego per primos p. u. h.*, hoc ⟨*est*⟩ quia antiqui etc. V. 38. *Tollere me m. q. d. n. f.*, id est Nomen, si primam litteram ⟨*tuleris*⟩, *fit* (Hs. sit) Omen etc. 'tuleris' für 'sustuleris' ist auch in der Bemerkung zu V. 18 gebraucht: 'hoc est, si de nomine, quod est flumen, F tuleris, lumen erit'. Wie oben zu V. 14 ist ⟨*quia*⟩ auch in den Noten zu V. 41, 43, 49 hinter 'hoc (id) est' zu ergänzen. Noch eine Verbesserung erwähne ich sogleich zu D V. 11.

Für den Text des Gedichtes aber ist der Kommentar zu den Tristichen über D, N und Q von Bedeutung.

D 10 Ablati casus uox sum et pars septima linguae;
omnipotentis nomen habens us bannita iuncta,
sum medium mille et ueterum mala nota deorum.

Während die Hs. im Gedichte V. 11 'omnipotens habens nomen' bietet, hat das Lemma des Kommentars die oben aufgenommene Fassung und damit, wie ich glaube, die echte Ueberlieferung. Denn bannita kann trotz der kurzen Endsilbe Ablativ sein, eine Licenz, für die schon Beispiele aus einem Dichter des VI. Jahrhunderts vorliegen, s. R. Peiper, Cypriani Heptateuchos, ind. metr. S. 344 Sp. 1, 1 ff.; ausserdem vgl. L. Traube, Karolingische Dichtungen S. 28 Anm. Der Kommentar aber giebt folgende Erläuterung: 'hoc est cum nominaueris D litteram, si subiunxeris us syllabam, *dixisti* (Hs. dixistis) Deus, Bannita uero graece dicitur syllaba'. Zu bannita vgl. Omont a. a. O. S. 437 Anm. 1.

N 37 Vox sum certa sonans, quae res monstratur adesse,
tollere me multi quaerunt de nomine frustra;
uim quoque *sic solitam *Pythio* de carmine perdens.

V. 39 schwanken die Hss. zwischen *pitheo, phiteo* und *pithio*. Der Kommentator las *pithio* und erklärt demnach V. 39: 'hoc est quia saepe liquescit in carminibus Apollinis, qui Pithius dicitur, nam apud Graecos saepe liquescit N littera, sicut apud Latinos L et R.' Mit Recht hat daher Omont *Pythio* statt Müllers Konjektur *mitto* in den Text gesetzt. Doch vermisst man ein verbum finitum; vielleicht ist *sum* für das beziehungslose *sic*

zu setzen. Der Ausdruck carmen Pythium für carmen Graecum ist wohl gewählt, um den Rathenden irre zu führen.

Q 46 Sola mihi uirtus uocalem *uincere* quintam;
qua sine non nascor, ego hanc occido nefande.
quapropter iuste memet *respuere* quaternae.

Für das gleichmässig von allen Hss. überlieferte *uincere* hat Baehrens nach Müller *iungere* aufgenommen. uincere aber ist hier soviel wie opprimere, V. 47 bleibt 'occido' in demselben Bilde. Der Kommentar erklärt: 'hanc uim habet Q littera, ut ante U tantum scribatur'. V. 48 haben Omont und Baehrens *spreuere* geschrieben auf Grund der Lesart des Parisinus 2773: *speuere*. Doch ist diese Hs. wegen ihrer Zusätze über Y und Z (vgl. J. Klein, Rh. Mus N. F. XXXI S. 468 ff. und Omont S. 430) verdächtig, obwohl sie Spuren der ältesten Ueberlieferung aufweist, wie V. 35 genetricem. Die übrigen Hss. haben *respuere*. Die Vernachlässigung der Positionslänge wird gestützt durch Alcuin. carm. 53, 3 (P. L. aeui Carol. I 265): 'nec tibi forte pedes caeno sordente *respargit*' und Abbo de bellis Parisiacae urbis II 587 (P. L. aeui Carol. IV 114): 'rex audit, nec curat, Odo; per uerba *respondit*.' V. 48 steht quaternae (sc. uocales) für quattuor. Die Distributivzahl ist vermuthlich gewählt, um das Genus hervortreten zu lassen. Es sind die Vokale ausser U gemeint, wie auch der Kommentar erklärt: 'quia Q littera nunquam scribitur ante aliquam vocalem, nisi U intersit.'

So viel lässt sich, wie ich glaube, aus dem Kommentar für Kritik und Exegese gewinnen. Für die letztere kann allerdings noch mancherlei zu der verdienstvollen Abhandlung Müllers nachgetragen werden. Wenn z. B. V. 60 (über V) gesagt wird: 'nec me Graecus habet, scriptam sed me duo complent', so scheint die zweite Bemerkung sich auf u als Ziffer zu beziehen, vgl. Wattenbach, Anl. z. lat. Paläographie[4] S. 76. Zu duo ergänze ich ductus. Ferner werden die Verse 65 und 66 am besten durch Seru. ad Verg. Aen. VII 136 erläutert, vgl. O. Jahn zu Pers. S. 155 f. und E. Grosse, Rh. Mus. N. F. XXIV S. 615. Der untere, aufrecht stehende Strich des Y ist den Kindern, die beiden oberen Striche (das biuium bei Seruius) den sapitis d. h. eruditis (s. Du Cange s. v. sapire) vorbehalten.

Zum Schluss setze ich noch das letzte Tristichon her, da es in Text und Interpunktion einer leichten Nachhilfe bedarf.

Z 67 Littera sum *Graeco* duplex, sed more liquentum
deficio currens per carmina sicuti simplex,
saepe etiam sibilans inter dentes morientum.

V. 67 haben die Hss. *graeca*; *Graeco* habe ich nach V. 60: 'nec me Graecus habet' gesetzt. Ueber Z als liquida s. K. L. Schneider, Ausführl. Grammat. d. lat. Sprache, I 1 S. 382 und über sicutĭ Grosse a. a. O. S. 318. Wie Müller (s. Grosse a. a. O.) meint, ist Martianus Capella (III 261 S. 64, 3 f. Eyssenh.) zu V. 69 benutzt. Die Stelle lautet nach der Ueberlieferung: 'Z uero idcirco Appius Claudius detestatur quod dentes mortui dum

exprimitur imitatur'. Für 'dentes mortui' hat Mommsen, Röm. Forsch. I S. 304 Anm. 36 'dentis morsus' vorgeschlagen. Wenn nun aber wirklich ein Zusammenhang zwischen V. 69 und Martianus besteht — 'dentes mortui' und 'dentes morientum' sind die äusseren Berührungspunkte —, so dürfte vielleicht das Alphabet ein Licht auf die dunklen Worte Martians werfen. Man könnte etwa lesen: 'quod ⟨*sibilum inter*⟩ dentes *mor⟨i⟩tu⟨r⟩i*, dum exprimitur, imitatur'.

Berlin. Alfred Breysig.

Berichtigung und Entgegnung zu Thuk. IV 63, 1.

Wie ich nachträglich sehe, findet sich eine ebenso kurze wie äusserlich gehaltene Hinweisung auf den von mir S. 150 f. besprochenen Sprachgebrauch, durch den ich meine Erklärung von Thuk. IV 63, 1 zu rechtfertigen suche, in Krügers Gr. Sprachl. § 56, 10, 2. Sodann ist hinsichtlich des S. 494 gegebenen Nachtrags zu bemerken, dass das Participium in der bezüglichen Bedeutung nicht ausschliesslich prädicativ auftritt, sondern in 2 von den S. 151 angeführten Beispielen, Thuk. III 53, 3 und Xen. Hell. VI 3, 11 nach dem Artikel in attributiver Stellung erscheint, und zwar an der erstern, wie das folgende εἰ ἐλέχθη zeigt, im Sinne einer das Gegentheil ausschliessenden beschränkenden Bestimmung, während an der zweiten durch den Artikel die Besetzung der Kadmea als allgemein bekannte Thatsache gekennzeichnet wird. Da nun hier keine von diesen beiden Vorstellungen obwalten kann, weil an eine andere Anwesenheit der Athener als die in Rede stehende gar nicht gedacht werden kann, die erst vorher als furchterregend charakterisirt worden ist, so glaube ich nicht, dass Th. hier im Sinne des Verbalsubstantivs statt διὰ φοβεροὺς ἤδη παρόντας τοὺς Ἀθηναίους habe nach Reiskes Vorschlag διὰ τοὺς ἤδη φοβεροὺς παρόντας Ἀθηναίους schreiben können, wie Stein S. 496 annimmt. Im Uebrigen hat meine Darlegung die wohlthätige Folge gehabt, dass Stein sich veranlasst gesehen hat, die Gründe, die ihn zur Verwerfung meiner Erklärung bewogen haben, näher anzugeben und dadurch ein Missverständniss zu heben, das im Zusammenhange seiner Aeusserungen begründet war. Irgend ein entscheidendes Gewicht kann ich ihnen freilich nicht beilegen. Denn wenn im sprachlichen Ausdrucke alles sich von selber anzeigte, so wären sprachliche Erklärungen überhaupt nicht nöthig; auch ist es nichts Unerhörtes zu τὸ ἤδη aus dem Vorhergehenden δέος zu ergänzen (vgl. VII 56, 2. Plat. de rep. 443 d), und im überlieferten Texte hat ἤδη keine sinngemässe Beziehung auf φοβερούς, da τὸ ἤδη φοβεροὺς παρόντας überhaupt nichts heisst; endlich ist es keine verschobene, sondern eine genaue Antithese von einem bereits vorhandenen Gegenstande der Furcht zu reden im Gegensatz zu der unberechenbaren Furcht vor der unsichtbaren Zukunft. Und selbst abgesehen davon, wer bei Th. jede Besonderheit, Unebenheit, Härte, schwerverständliche Gewaltsamkeit des Ausdrucks herauscorrigiren wollte, der würde den Eigenthümlichkeiten des Schriftstellers wenig Rechnung tragen und arge Verwüstungen anrichten.

Münster. J. M. Stahl.

Verantwortlicher Redacteur: L. Radermacher in Bonn.
(24. December 1899.)

Griechische Titel im Ptolemäerreich.

I.

Alexander des Grossen Feldherrnkunst hatte die östliche Hälfte der alten Welt erobert. Seine Makedonen und Griechen hatten die siegreichen Waffen zum Nil und Euphrat getragen und weit darüber hinaus bis zum fernen Wunderland Indien. Dem kaum dreissigjährigen König gehorchten persische und ägyptische Grosse und Priester nicht minder wie seine makedonischen Generale. Es ist bekannt, dass es in Alexanders Absicht stand, Sieger und Besiegte, Hellenen und Barbaren zu verschmelzen. Zum Ammonssohn seit langer Zeit erklärt, stellte er die Forderung nach göttlicher Verehrung im Jahre 324, um über allen Menschen zu stehen.

Ueber diesen Plänen starb der König, und die Grossen seines Heeres theilten sich in das ungeheure Reich. Es hat ein halbes Jahrhundert fast gedauert, ehe man die zu Anfang im Vordergrunde stehende Frage, wer Herr über Alles sein solle, nach manchem heissdurchkämpften Tag dahin gelöst hatte, dass die Reichseinheit ein Wahn sei, dass mehrere gleichberechtigte Herren nebeneinander bestehen könnten und müssten. Von da ab, von der Schlacht auf dem Korosfelde des Jahres 281 geht der Streit nur noch um Grenzverschiebungen, bis von Westen aus, von Rom, die Frage von neuem aufgenommen und gelöst wird.

Gekämpft hatte man nach dem Tode Alexanders um die Gewalt; die Gewalt zu benennen, beeilte man sich selbst nach dem Tode seiner legitimen Erben nicht. Erst das Jahr 306 schafft hier Wandel. Die Soldaten der kämpfenden Generale, vorab wohl die unter eines Königs Herrschaft aufgewachsenen Makedonen hatten das richtige Gefühl, dass der realen Macht ihrer Herren der richtige Name fehle. Nach der Schlacht bei Salamis wird Antigonos zum König ausgerufen, gleich drauf der

Gegner Ptolemäus von den Seinigen[1]. Sie nehmen den Titel an und führen ihn nach kurzer Zeit, wenn auch nicht unmittelbar nach der Proclamirung, wie uns die Schriftsteller glauben machen[2].

Um nicht zurückzustehen, folgen schleunigst die Rivalen bis hinab zum Kleinfürst der Paeonen Audoleon[3]. Kurze Zeit später, als Pyrrhos nach Sizilien zieht im Sommer 278, machen ihn die Sikelioten zu ihrem ἡγεμὼν καὶ βασιλεύς[4]; sie geben ihm die reale Macht über sich und den Titel, der nun einmal dazu gehört.

Der Vortheil, den der Titel brachte, ist bald von den streitenden Generalen erkannt, obgleich an sich keine Machtvollkommenheit in ihm liegt[5]. Als Könige angeredet, von sich als Königen sprechend, treten sie jetzt auf. Sie reissen das Recht der Verleihung an sich; äusserst sparsam vergeben sie den Titel, und nur im eigenen Hause[6]. Es ist ein ungeheures, nur durch die Not erklärliches Zugeständniss, wenn Antiochos III den

---

[1] Plutarch, Demetrius 17. — Nach Plutarch (Demetrius 10) sind Antigonos und sein Sohn schon vor der Schlacht bei Salamis gelegentlich ihres Aufenthaltes in Athen 307/06 als Könige angeredet (πρῶτοι μὲν γὰρ ἀνθρώπων ἁπάντων (Ἀθηναῖοι) τὸν Δημήτριον καὶ Ἀντίγονον βασιλεῖς ἀνηγόρευσαν, ἄλλως ἀφοσιουμένους τοὔνομα, καὶ τοῦτο δὴ μόνον τῶν βασιλικῶν ἔτι τοῖς ἀπὸ Φιλίππου καὶ Ἀλεξάνδρου περιεῖναι δοκοῦν ἄθικτον ἑτέροις καὶ ἀκοινώνητον); die Nachricht wird durch CIA. II 238 bestätigt (Niese, Geschichte der griech. Staaten I 315 Anm. 5). Angenommen scheinen die Antigoniden den Königstitel aber damals so wenig zu haben wie den gleichzeitig verliehenen Gottestitel.

[2] Es giebt demotische Papyrus vom 'Jahre 13 Athyr des Königs Alexander, des Sohnes des Alexander'. Aus ihnen geht mit Sicherheit hervor, dass Ptolemäus in den ersten zwei Monaten des Jahres 305/4 noch nicht sich König in den einheimischen Actpräscripten nennen liess, der Titel also noch nicht überall durchgedrungen war; vergl. Strack, Dynastie der Ptolemäer 191 Anm. 7. Damit stimmt der Ansatz der parischen Chronik auf das attische Jahr L 305/4 (MA. XXII 189, z. 28).

[3] Dittenberger, Sylloge [2] 195. Kärst bei Pauly-Wissowa s. t. Audoleon. Vergl. Niese, Geschichte der griechischen Staaten I 321.

[4] Polybios VII 4. 5; Justin XXIII 3. 2.

[5] Strack, Dynastie 5; Niese, Geschichte der griechischen Staaten seit Chaeronea II 45 Anm. 1.

[6] Antigonos ernennt Demetrius zum König (Plutarch, Demetrius 17), Ptolemäus I, Seleukus I geben ihren mitherrschenden Söhnen den Königstitel; Ptolemäus III proclamirt sein Kind Berenike zur Königin (Kanopusdecret, Strack Dynastie Anhang 38); jede Königin heisst βασίλισσα u. s. w.

baktrianischen Fürsten den Königstitel zu führen erlaubt[1] und als ein deutliches Zeichen der Rebellion gilt es, als Achaios und Molon sich das Diadem aufsetzen[2], und sich Könige nennen. Einen unverschämten Menschen nennt König Pyrrhos im Jahre 274 den Antigonos Gonatas, als dieser nach Verlust der Herrschaft noch königliche Kleidung trägt[3].

Gleichartig ist die Entwicklung des Gottestitels, so scheint es wenigstens jetzt. Kein noch so mächtiger General ist im Jahre 323 auf den Gedanken verfallen, seinem grossen König in der Vergötterungsidee zu folgen. Aber die ersten Ptolemäer sowohl wie die Antigoniden haben dankbare Kaufmannsstädte als rettende Götter angeredet und ihnen Altäre und Heiligthümer noch vor dem Ende des Jahrhunderts geweiht[4]. Erst jener Generale Kinder erkannten den Vortheil, den diese Ausbrüche der Volksschmeichelei bieten, empfanden das Bedürfniss, noch weiter die Kluft zu machen, die den König vom Unterthanen trennt, und haben das vom Volk gebotene Mittel des Gottestitels verwendet. Sie lassen sich als Götter anreden und verehren, nun natürlich keinem andern die gleiche Ehre gestattend, ausser ihren Angehörigen. Gerade wie beim Königstitel. Es ist ein volles Analogon; nur langsamer geht bei der Vergötterung die Entwicklung zum Titel. Strittig ist bis jetzt, wem der zweifelhafte Ruhm der Erfindung zugeschrieben werden muss, und schwer ist eine Entscheidung besonders deshalb, weil den Weihinschriften und Ehreninschriften von Gemeinden und einzelnen Personen nicht anzusehen ist, ob sie einer an den Höfen bestehenden Sitte Rechnung tragen, oder durch die ἀμετρίαι τῶν τιμῶν von sich aus den Mächtigen der Erde schmeicheln[5]. In Aegypten scheint den officiellen Kult

---

[1] Polybios XI 34, 3 und 9.

[2] Polybios IV 48, 12; V 57, 1; Niese II 365. Dass der Amtstitel βασιλεύς wie er z. B. auf Samothrake üblich war (Michel, recueil S. 268, Nr. 352) dadurch nicht berührt wird, versteht sich wohl von selbst.

[3] Plutarch, Pyrrhos 26. [4] Pausanias I 8, 6; Plutarch, Demetrius 10.

[5] Die Frage nach dem Gottkönigthum ist in letzter Zeit häufiger angeschnitten, aber nie unter Darlegung des ganzen Materials, wie es unbedingt erforderlich ist, behandelt worden. Strack, Dynastie 12 f.; Kärst, Rh. Mus. 1897, S. 42 f.; Kärst, Studien zur Entwicklung der Monarchie (histor. Bibliothek VI) cap. 3; von Prott, Rh. Mus. 1898, S. 460; Niese, Griech. Gesch. II 108, 113 u. s. Die oben vorgetragene Ansicht, dass erst die Erben des Ptolemäus I und Seleukus I die Vergötterung offiziell eingeführt haben, entspricht der herrschenden Meinung. Sie kann richtig sein. Aber, was wissen wir denn von Ptolemäus I Verehrung in Ptolemais und Alexandrien, oder vom ersten

Philadelphos eingeführt zu haben. Zunächst liess der König die Ehre den Toten zu Theil werden; seine Eltern, seine Frau Arsinoe Philadelphos werden Götter. Bald hat der lebende König für sich die gleiche Ehre gefordert[1]. Mit der Vergötterung seiner bei ihm vielvermögenden Frau und Schwester hat der kluge Monarch einen Finanzstreich feinster Art verbunden. Das reiche Einkommen der ägyptischen Götter schien ihm zu hoch. Eine einfache Cassirung durfte die junge fremde Dynastie der mächtigen alteingesessenen Priesterschaft gegenüber wohl nicht sich herausnehmen. Wohl aber konnte Niemand Anstoss nehmen, wenn gutem Brauch

---

Seleuciden in diesem Punkte? Wer bürgt dafür, dass die Einführung der Priesterthümer und Beinamen in die Actpräscripte gleichzeitig mit der Einführung des Gotttitels ist? Einen höheren Werth, als den des terminus ante quem darf man den Actpräscripten nicht beimessen. Des Lysimachos Verehrung, der den kleinasiatischen Städten die kaum gewonnene Freiheit wieder raubte (Gäbler, Erythrä 20), reicht wohl sicher nicht über seinen Tod hinaus. Niemand hatte Interesse daran, ihn noch zu preisen und höchstens lief man Gefahr, sich bei den Erben seiner Macht unbeliebt zu machen. Die Ehreninschriften für ihn fallen also alle vor das Jahr 281. Die Weihung eines Altares seitens irgend einer Stadt beweist nun freilich nur eine den athenischen und rhodischen Beschlüssen gleichwerthige Schmeichelei. Je mehr Zeugnisse aber für eine göttliche Verehrung des Lysimachos in den verschiedenen Theilen seines Reiches sich finden (Chalkidike: ἐφ' ἱερέως τοῦ Λυσιμάχου, Dittenberger, Sylloge² 196; Samothrake: βωμὸς βασιλέως Λυσιμάχου Εὐεργέτου Dittenberger² 190; Priene: βωμὸς κτλ. ancient gr. inscr. III 401), desto mehr gewinnt es den Anschein, dass seine Verehrung officieller Art war und von ihm selbst eingerichtet ist. Eine Vergötterung des Lysimachos aber wirft die herrschende Ansicht um.

[1] Für die Entwicklung des Kultes der Ptolemäer ist vor allem auf von Prott a. a. O. zu verweisen. Dass Arsinoe II vor ihrem Tode σύνναος θεά im Tempel des Mendes wurde, wie von Prott will, ist unwahrscheinlich. 'Im Monat Pachon des Jahres 15' ist Arsinoe nach dem neuen Bruchstück der Mendesstelle gestorben, 'im Monat Pachon des Jahres 15 befahl der König' nach Z. 11 des bekannten Theiles derselben Stelle, 'dass aufgestellt würde ihr Widderbild in sämmtlichen Tempeln'. Wie die Stücke aneinander passen, weiss ich nicht; auf jeden Fall scheint mir der Tod das πρότερον zu sein. Von den vielen Weihinschriften des ägäischen Meeres, die 'Αρσινόῃ Φιλαδέλφῳ oder ähnlich lauten, kann trotzdem ein Theil sehr wohl zu ihren Lebzeiten gemacht sein, denn die Gottkönigsidee jener Zeit ist griechisch, bei den Griechen entstanden und von ihnen ausgebildet. Die orientalischen Völker sind im günstigsten Fall Vorbilder wie etwa in der alten Kunst; wahrscheinlich nicht einmal in so starkem Masse, vergl. Kärst, Studien zur Entwicklung der Monarchie, cap. 3.

gemäss eine neue Gottheit zu den alten stets geselligen Göttern in die Tempel einzog und für sie, die neugekommene Gottheit grosse Verehrung vorgeschrieben wurde. So machte Philadelphos sein Schwestergemahl Arsinoe zur σύνναος θεά in allen Tempeln. Die Abgaben, die der Bauer früher dem Osiris oder Chnum gebracht, brachte er von nun ab der Göttin Arsinoe Philadelphos, mit anderen Worten: sie flossen in den königlichen Schatz[1]. So

[1] Grenfell-Mahaffy revenue laws of Ptolemy Philadelphus col. 36, 37. Der König hat die Finanzoperation nicht unmittelbar auf den Tod der Arsinoe folgen lassen, sondern erst in seinem 23. Regierungsjahr, also 8 Jahre später, wie der Revenuepapyrus col. 37 zeigt. Dass aber schon gleich nach ihrem Tode im Jahre 271/0 Arsinoe Philadelphos zur σύνναος θεά wurde, zeigen die Worte der Mendesstele in der vorigen Anmerkung. Will man diese Worte als Priesterphrasen nicht gelten lassen, so genügen zum Beweis die Münzen. Nach einer sehr dankeswerthen Zusammenstellung nämlich der Goldmünzen der letzten Königinnen Aegyptens von Svoronos (διεθνής ἐφημ. τῆς νομ. ἀρχαιολ. 1899, S. 183 f.) tragen die Goldmünzen der Arsinoe II die Buchstaben Α—Ξ (1—14), die grossen Silbermünzen die Buchstaben Α—Ω, ΑΑ—ΩΩ, ΑΑΑ—ΒΒΒ = (1—24) + (1—24) + (1—2) = 50. Setzt man als erstes Jahr das Todesjahr der Königin 271/70, so reichen die Goldmünzen bis 258/7, die Silbermünzen bis 222/1. Beide Jahre sind bedeutungsvoll in der Geschichte der Ptolemäer. Im Jahre 221 stirbt des Philadelphos Nachfolger Euergetes I, und sein niedrig gesinnter Sohn Philopator folgt ihm auf den Thron, der mit den Regierungsgrundsätzen seiner Vorfahren bricht. Im Jahre 258 stirbt Magas von Kyrene, im selben Jahre (259/8) verschwindet Ptolemäus, der Mitregent des Philadelphos, aus den Actpräscripten. Nach Wilhelm GGA. 1898. S. 211 und von Prott a. a. O. 472 ist dieser Mitregent Ptolemäus, der Sohn des Königs Lysimachos und der Königin Arsinoe — eben der Arsinoe, von der hier die Rede ist. Wir können uns heute noch kein Bild der Vorgänge des Jahres 258 in Aegypten machen. Doch auch so, ohne die drei Thatsachen in ursächlichen Zusammenhang bringen und aus dem Aufhören der Goldprägung eine deminutio minor der todten Königin machen zu wollen, glaube ich das Jahr 258 als ein hochbedeutsames für die Familie der Ptolemäer in Anspruch nehmen zu dürfen. Wird das zugegeben, so lässt sich gegen die Datirung der Münzen mit dem Anfangstermin 271/0 wenig einwenden, und man wird sie den Ansätzen von Svoronos vorziehen, der, von 277 an rechnend, auf die Jahre 263 und 226 kommt. Beginnt aber die Prägung im Todesjahre der Arsinoe 271/0, so ist die officielle Vergötterung der Königin in diesem Jahre sehr wahrscheinlich. Auf dem griechischen Geld finden wir bekanntlich Menschenbildnisse erst aus der Zeit nach Alexander. Es nimmt vielfach den Platz ein, den

nahrhaft war der Gottestitel im allgemeinen nicht, doch muss die Heraushebung aus der Menge, die er noch mehr als βασιλεύς bewirkte, den Herrschern erstrebenswerth genug erschienen sein. Dem Beispiel des Philadelphos sind die späteren Ptolemäer gefolgt; sie tragen wie er den Gottestitel bei Lebzeiten. Und folgerichtig gehen sie den Weg zu Ende, den ihr grosser Vorfahr eingeschlagen hatte. Nicht nur mit göttlichem Titel verehrt, sondern von sich als Göttern sprechend, den Titel selber tragend, so finden wir sie in den Urkunden ihrer Zeit[1]. — Wie am Königstitel, so erhalten auch am Gottestitel die Mitglieder des königlichen Hauses Antheil, drüber hinaus Niemand. Kein Unterthan durfte nach ihnen sein Begehr richten. Kaum dass die alten Götter ihren Platz nothdürftig behaupteten. Καὶ τίς ὁ θεὸς εἰ μὴ Ναβουχοδονόσορ heisst es im Buche Judith, das im zweiten Jahrhundert v. Chr. geschrieben, die Anschauungen seiner Zeit in die Vergangenheit überträgt[2].

II.

Hoch erhaben war der König, der Gottkönig über seinen Unterthanen im Titel. Wie stand es mit diesen[3]?

---

vorher der Götter Bild inne hatte, oder anders ausgedrückt, es rückt der Mensch an des Gottes Stelle — natürlich erst dann, als er selbst Gott wird. So auch Arsinoe. — Heilig ist das Geld des Gottesbildes wegen aber nicht. Des Gottes Bild steht auf den Münzen, wie auf den Staatsverträgen und Volksbeschlüssen ΘΕΟΙ. Es lassen Staat und Kirche sich im Alterthum nicht trennen. Dort wo der Staat auftritt, ist auch des Staates Schutzpatron. Sie hüten und beschützen sich gegenseitig. Und wo der Staat im souveränen Gott-Herrscher sich verkörpert, da tritt sein Bild auf die 'wandelnden Staatsverträge', das Geld; man schwört bei ihm, statt bei den alten Göttern.

[1] Strack, Dynastie 120 f. Aehnlich steht es mit den anderen hellenistischen Königen.

[2] Judith 6. 2. — Die oberägyptische Stadt Theben beschliesst gegen das Ende der Ptolemäerherrschaft für einen Kallimachos προσαγορεύεσθαι αὐτὸν σωτῆρα τῆς πόλεως (CIGr. 4717 z. 24). Diese Ehre geht schon etwas über das zulässige Maass hinaus und klingt an Vergötterung an, ohne es aber wohl zu sein.

[3] Ueber das Titelwesen bei den Ptolemäern hat ausführlicher zuletzt Lumbroso gehandelt in den recherches sur l'économie politique de l'Égypte 1870, cp. X 'de la hiérarchie de cour'. In früheren Zeiten war das Thema beliebter. Letronne in den recherches und im recueil an den verschiedensten Stellen, A. Peyron in der turiner Papyrusaus-

Die machtvollen Lagiden des dritten Jahrhunderts haben nicht das Bedürfniss gefühlt, die Kluft zwischen sich und ihren Unterthanen nach dieser Richtung hin zu überbrücken. Keiner ihrer Feldherrn oder ihrer hohen Beamten paradirt mit einem Titel. Apud quos vis imperii valet, inania tramittuntur[1]. Nur die Amtsbezeichnung kam ihnen zu, die Benennung als στρατηγός, als διοικητής, δικαστής, οἰκονόμος, νομάρχης u. s. w. Ja, Manches gerade der hohen Aemter war in Aegypten jener Zeit und mehr noch in der übrigen griechischen Welt nur unbestimmt bezeichnet, sodass sein Inhaber wohl eine Macht besass, sie aber nicht nach aussen durch prunkvolle Titel vor den Leuten zeigen konnte. So ὁ ἐπὶ τῶν πραγμάτων, ἐπὶ τῶν ὅλων, ἐπὶ τῆς διοικήσεως, τεταγμένος ὑπὸ τὸν βασιλέα und andere mehr, die sich durch die ganze hellenistische Zeit hindurch erhalten haben, und deren Fortsetzung die Römer der Kaiserzeit in jenen wunderlichen Ausdrücken 'ab epistulis, a rationibus' bieten.

Das zweite Jahrhundert zeigt ein ganz anderes Gesicht; viele mit Titeln beglückte Menschen führt es uns vor. Der Engländer Mahaffy hat zuerst auf diese Verschiedenheit des dritten und zweiten Jahrhunderts aufmerksam gemacht[2]. Es lässt die Zeit sich noch genauer bestimmen. Es sind die achtziger Jahre des zweiten Jahrhunderts, die Zeit, in der Aegypten danieder lag, wo an seiner Spitze ein junger kaum 20jähriger Mann stand, König Epiphanes Eucharistos, der als Kind von fünf Jahren auf den Thron gekommen war. Im Kindesalter hatte er die nationale Revolution im eigenen Lande und den Ansturm äusserer Feinde gegen sein Reich erleben müssen. Nach manchem Jahr vergeblichen Bemühens erst ward die nationale Dynastie, die in Oberägypten Fuss gefasst hatte, zu Boden geworfen, nicht ohne dass das nationale Element im Lande bedeutende Vortheile dauernd davontrug, wie die von jetzt ab übliche Krönung der Herrscher

---

gabe, Franz im dritten Band des CIGr. in der Vorrede zu den Inschriften Aegyptens, B. Peyron in seiner Papyrusausgabe, Droysen, kl. Schriften II 369 u. a. haben sich eingehender mit ihnen beschäftigt. Ihre Resultate liegen im Grossen bei Lumbroso vor.

[1] Tacitus ann. 15. 31.

[2] Petrie Pap. II 10; Grenfell-Mahaffy, revenue pap. XL; the empire of the Ptolemies 214; a history of Egypt under the Ptolemaic dynasty (1899) 160. In dem letzten Buche giebt Mahaffy die Regierung des Philopator oder des Epiphanes als die Zeit der Titelentstehung an mit richtiger Bevorzugung des späteren Termins.

nach ägyptischem Ritus nur zu deutlich zeigt. Und andrerseits war nur durch den Machtspruch Roms der äussere Feind, König Antiochos III der Grosse gezwungen, mit dem jungen Ptolemäer Frieden zu schliessen. Zur Bekräftigung der erneuten guten Beziehungen zwischen Aegypten und Syrien zieht eine syrische Prinzessin, Antiochos' Tochter Kleopatra, als Königin in den Lagidenpalast zu Alexandrien ein. Der Ptolemäer gebietende Grossmachtstellung aber ist vernichtet.

In die erste Zeit der Ruhe nach dem Sturm fällt das Aufkommen der Titel für die Unterthanen[1]. Die συγγενεῖς, die Klassen τῶν πρώτων φίλων und φίλων, der ἀρχισωματοφυλάκων und διαδόχων — fast gleichzeitig finden wir sie in den Inschriften und Papyrus der achtziger Jahre des 2. Jahrhunderts. Das etwas spätere Auftreten des höchsten Titels kann man getrost der Dürftigkeit unserer Urkunden auf Rechnung setzen[2].

Titel sind es, reine Titel, die nichts mit den Aemtern zu thun haben, nicht aus ihnen erwachsen sind. Das lehren die Namen. Titel sind es wie unser Adelsprädicat oder unser Commmerzienrath, noch besser vergleichbar unseren Orden. Als ein Ganzes, eine fest in sich gefügte Institution tritt dieses ptolemäische Titelwesen uns entgegen; durch einmaligen königlichen Befehl müssen die Rangklassen angeordnet sein, nicht allmählich haben sie sich entwickelt. Eine Aeusserlichkeit lehrt es. Von der ziemlich bedeutenden Anzahl von Urkunden, die uns die niederen Rangklassen nennen, ist nicht eine, die von einem φίλος[3]

---

[1] Es handelt sich im Folgenden nur um griechische Titel, und auch von diesen kommen nur die höfischen, nicht die ev. priesterlichen Titel in Betracht.

[2] Dem Aufsatze sind Tabellen beigefügt, die ungefähr den augenblicklichen Bestand der einzelnen Titel, chronologisch geordnet, vor Augen führen. — Die ersten Erwähnungen liegen fast alle zwischen 190—181. Wenn Tabelle I 37 richtig vom Herausgeber in die Zeit des Epiphanes gesetzt wird, so wäre auch für συγγενής der Beweis der Gleichzeitigkeit erbracht. Jedoch scheint mir die Datirung dieser Inschrift nicht sicher.

Vor mir hat P. Meyer dieselbe genauere obere Zeitgrenze des Titels gefunden, wie ich aus den mir freundlichst zur Verfügung gestellten Druckbogen seines demnächst erscheinenden Buches über das Heerwesen der Ptolemäer und Römer in Aegypten nachträglich ersehen habe. Manche Datirung in den Tabellen, besonders der scheinbaren Ausnahmen, findet sich in aller Kürze auch bei ihm.

[3] Pap. vatican. B. und Pap. par. 36, wo ὁ φίλος steht, sind ver-

einem πρῶτος φίλος oder διάδοχος spricht; man gehört zur Klasse τῶν διαδόχων, ist einer der πρώτων φίλων. Es hat also nicht einmal einen Freund, dann mehrere, dann endlich eine Klasse von Freunden gegeben, sondern stets nur die Klasse. Damit, meine ich, ist die allmähliche Entstehung der Institution ausgeschlossen. Wenn bei der Klasse der ἀρχισωματοφύλακες ein zeitlich bestimmbarer Wandel zu bemerken ist, wenn in den ersten 50 Jahren nach dem Aufkommen der Titel der König einen Vertrauten zum 'Leibwächter' ernennt, während späterhin man auch in dieser Klasse 'einer der Garde-du-corps' wird, so stimmt das mit der auch sonst wahrscheinlichen Annahme, dass dieser Titel allein aus einem Amt erwachsen ist[1]. Von Epiphanes ab freilich ist von einem Amt auch hier nicht mehr die Rede.

Der höchste Titel, der συγγενής, bildet eine Ausnahme. Stets ist man 'der Verwandte des Königs' oder als correcter Hofmann in der Zeit der Sammtherrschaft 'der Verwandte der Könige'; niemals gehört man nur zur Klasse[2]. Als Grund ver-

---

schrieben, wie andere Papyrus zeigen, die denselben Beamten nennen (Dionysios, Tabelle V 3).

[1] Die Tabelle III weist 19 Männer dieses Titels auf. Von den fünfzehn zeitlich bestimmbaren sind die ersten neun, deren Inschriften etwa bis zum Jahre 140 reichen, als ἀρχισωματοφύλαξ bezeichnet, die späteren als τῶν ἀρχισωματοφυλάκων. Der Titel ist also im Anfang der Regierung des Euergetes II den übrigen angeglichen. Weil er ursprünglich im Singular stand und einen anderen Charakter zeigt, so ist die Vermuthung wahrscheinlich, dass er ursprünglich ein Amt bezeichnet hat, oder vor den übrigen Titeln in Gebrauch war. Und wirklich findet sich für ihn ein Beleg vor 190 — der einzige bei allen Titeln —, ein Faiyumer Papyrus, der nach ausdrücklicher Versicherung Grenfells aus paläographischen Rücksichten in das 3. Jahrhundert gehört. Jedoch bezeichnet ἀρχισωματοφύλαξ in diesem Falle ein wirkliches Amt, die Charge des Kommandeurs der Garde-du-corps, der σωματοφύλακες, die in Alexandrien die Leibgarde bildeten (Polybios XV 27. 6; XV 31. 4), so gut wie sie in Makadonien im zweiten Jahrhundert sie bilden (Polybios XXVIII 8. 9). Urkundlich nachweisen lässt sich diese Truppe freilich bis jetzt noch nicht, eben weil sie nur in der Reichshauptstadt stand, aus der wir kaum Urkunden kennen (Pap. tur. 8 ist verschrieben). Ihr Ansehen aber beweist die Thatsache zur Genüge, dass des früheren allmächtigen Premierministers Sosibios Sohn bei ihr diente (Polybios XV 32. 6). Mit den sieben σωματοφύλακες des Alexander, den vornehmsten Männern der Ritterschaft Makedoniens, hat diese Truppe nur den Namen gemein.

[2] Ein einziges Beispiel (Tabelle I 44) kenne ich für die Form

mag ich bis jetzt nur den zu sehen, dass ein persönliches hältniss sich durch diese Art des Ausdrucks kund thut. Es denn auch die συγγενεῖς die einzigen, die wir in die Politi Könige einmal eingreifen sehen[1]. Es sind die Glücklichen diesen Titel zu tragen berechtigt sind, die einzigen, die Könige in seinen Briefen einer Anrede gewürdigt werden. zwar ist diese Anrede das traute ἀδελφός, die gleiche, mi gekrönte Häupter damals wie heute sich begrüssen[2]. K anderen Rangklasse — so scheint es — wird eine Anred Theil. Mehr als eine solche Anrede, die natürlich so ein gewesen sein wird, wie unser 'College' und 'Kamerad' Umständen ist, konnte auch das titelsüchtigste Gemüth nicht langen. Zum Titel ἀδελφός hat es aber auch kein königl Verwandter gebracht. Ob er überhaupt existirt, ist zweife Nur für Königinnen sehen wir ἀδελφή als Titel bisweilen wendet, für Königinnen, die weder von väterlicher Seite von mütterlicher her auf diese Bezeichnung Anspruch hatte dass an dem titularen Charakter kein Zweifel besteht. So l Berenike II, die Frau des Königs Euergetes I, ἀδελφή so wenn sie etwas weiht, wie wenn für sie etwas geweiht oder von ihr gesprochen wird. Ebenso heissen Kleopatra Frau des Ptolemäus V Epiphanes, und Berenike III, die des Königs Alexander I[3]. Andere haben den Titel nicht ge

---

τῶν συγγενῶν. Es ist ein Proskynema auf Philae aus Lλε (= 147 oder 136 oder 83). Gegen die 43 anderen Beispiele kommt Weihinschrift nicht in Betracht. Dass aber die συγγενεῖς alle zusa eine Classe bildeten, versteht sich von selbst, bewiesen wird es a dem durch den Titel: τῶν ὁμοτίμων τοῖς συγγενέσι.

[1] Porphyrios FHG. III 723. 6 συνεπισπωμένης ἑαυτῇ κατὰ τους] χρόνους τῆς Βερενίκης ἄνδρας τινὰς συνάρξαντας ... vergl. III 716. 26, 27.

[2] Strack, Dynastie der Ptolemäer, Anhang 148, 103, 140 z. 26 z. 37. Die hier angeredeten Personen lassen sich als συγγενεῖς weitig nachweisen (Tabelle I 10, 17, 18). In Pap. leid. H und par. 63, col. 13 fehlt den Adressaten das Beiwort ἀδελφός. Ich muthe, sie sind keine συγγενεῖς, doch ist zuzugeben, dass wir den wie den anderen Mann nicht weiter kennen.

[3] Strack, Dynastie, Anhang 38, 40, 43; Archiv für Pa forschung, Sammlung von Ptolemäerinschriften 14, 15. — Strack nastie 77. — Pap. leid. G. Dafür hatten die συγγενεῖς wiederu scheint es, die Genugthuung, dass die königlichen Prinzen nicht i Klasse eingereiht wurden. Wenigstens hat ein zum Gouverneur Kypros ernannter Prinz (Neos Philopator?) zwar die sämmtlichen A

Bei Berenike II klingt ἀδελφή fast wie eine Uebertrumpfung von Φιλάδελφος, des von ihrer Vorgängerin geführten Beiwortes.

Auf einmal hat sich der Titelregen über die Unterthanen des Epiphanes ergossen. Nur eine Rangklasse scheint späteren Ursprungs, die τῶν ὁμοτίμων τοῖς συγγενέσιν, die erst gegen das Ende des 2. Jahrhunderts nachzuweisen ist. Es ist wohl sicher eine Zwischenklasse, ihre Einrichtung ein Versuch die ordensfrohe Menge in noch mehr Klassen zu zertheilen, um nicht den höchsten Rang durch gar zu häufige Verleihung zu entwerthen. Der Versuch ist nicht gelungen; nur dreimal kurz nach einander finden wir die Schaar der ὁμοτίμων τοῖς συγγενέσιν der 'Beinahe-Verwandten'[1].

Was im niedergebrochenen Ptolemäerstaat der junge Fürst mit der Schaffung der glitzernden Titel bezweckt, warum seine zwei Söhne Philometor und Euergetes, seine Nachfolger die Neuerung übernommen, liegt klar am Tage.

Es galt von neuem die Dynastie zu festigen, die Mächtigen im Lande sich geneigt, die Thatkräftigen sich ergeben zu machen. 'Umsonst that Niemand etwas mehr in Griechenland' klagt der ernsthafteste Historiker des 2. Jahrhunderts Polybios gerade von dieser Zeit; 'für geringe Geschenke schon verschleudern die Städte ihre grössten Ehren an die fremden Fürsten'[2].

An Geld wird die königliche Kasse nicht gerade Ueberfluss gehabt haben in jener Zeit, wo so manche Einnahme ihr entzogen war aus dem von Antiochos und Philipp occupirten Gebiet, wo die siegreiche Priesterschaft Aegyptens grössere Anforderungen stellte, und die Neuordnung des Heeres grössere Summen verschlang. Dazu der doppelte Hofhalt der beiden Kinder des Epiphanes, ihre Bittgänge und Bittgesandtschaften nach Rom, das sich seine Gunst theuer bezahlen liess — kurz es kam manches zusammen, was eine Ablösung der Geldgeschenke äusserst werthvoll erscheinen lassen konnte. Ich denke, die Titel der Unterthanen sind solch ein Mittel.

Die Neuerung kam zur rechten Zeit. Mehr und mehr hatte

---

inne wie die anderen Gouverneure, wird aber nicht συγγενής genannt. Strack ebenda 161. Dass er in der Inschrift βασιλέως υἱός heisst, ist kein Grund diesen Titel nicht zu führen. Heutzutage kann auch ein gekröntes Haupt vom andern 'Bruder, Vetter und Oheim' zu gleicher Zeit sein.

[1] Tabelle II.

[2] Polybios XVIII 34. 7; V 90. 7.

sich bei den Griechen die Freude an öffentlichen Auszeichnungen ausgebildet. Die vielen breitspurigen, nichtssagenden Ehrendecrete lehren es uns zur Genüge. In der Troas hat sich ein Stein gefunden[1], auf dem Jemand, den die Geschichte nicht kennt, sich rühmt von 23 Städten und Städtegemeinschaften mit Kränzen von Gold und Lorbeer geehrt zu sein, mit Standbildern und Bürgerrecht, mit Proxenie und Theorodokie. Andere Decrete melden von der Verleihung des Titels eines Euergetes, von der Verleihung der Atelie und Promantie; andere von öffentlichem Lob und seiner feierlichen Verkündigung an den Staatsfesten. Theils sind es ja werthvolle Geschenke, die die Städte machen, theils aber sind es Ehren, die ein vollständiges Gegenstück zu den Titeln des Königs Epiphanes bilden, Ordensauszeichnungen wie eben eine πόλις sie zu verleihen die Macht hat, für die der Beglückte des öfteren selbst die Kosten tragen durfte[2].

Manche Lebensäusserung jener Zeit wird vom Standpunkt der Titelsucht aus betrachtet neues Licht empfangen. Bei den Verpachtungen der Priesterthümer — um nur eins anzuführen — werden die Zugkraft für die Pächter nicht so sehr die Paar Groschen des Haut- und Knochengeldes gebildet haben, die nicht selten die Pacht eintrug, als der Titel ἀρχιερεύς, der damit gewonnene Sperrsitz im Theater an festlichen Tagen, der Kranz der dem Käufer für immer blieb oder gar die Ehre, seinen Namen auf allen Staatsakten an der Spitze zu sehen. Die ursprüngliche Besoldung des Priesters hat sich erhalten, aber sie ist zur Nebensache geworden vor dem Titel[3]. In das Capitel der Staatsehren gehören jedenfalls die Titel am Ptolemäerhof.

---

[1] Dittenberger, Sylloge [2] 291.

[2] Ueber die Ehren der freien Städte in früherer Zeit hat Keil, Hermes 1899 S. 184 Klarheit geschaffen.

[3] Besoldung der Priesterin der Athena-Nike im 5. Jahrhundert ἐφημ. ἀρχ. 1897, S. 173. — Das Verpachten der Priesterthümer kommt erst nach der Zeit Alexanders des Grossen auf (Bischoff, Rh. Mus. 1899, S. 9), also gerade in der Zeit, wo auch die Titelsucht überhand zu nehmen anfängt. Die Summen, die gezahlt werden, sind nicht übermässig hoch. Bei der Verpachtung der erstaunlich grossen Anzahl von 42 Priesterthümern in Erythrae löst der Staat alles in allem 3¾ Talente. 'Die Nothlage der in Betracht kommenden Staaten' scheint mir darum nicht die eigentliche Ursache zum Handel mit Priesterstellen gewesen zu sein. Das höchst bezahlte Priesterthum ist in der kleinasiatischen Stadt um rund ¾ Talent (Gäbler, Erythrae 80) zu haben gewesen, für dieselbe Summe etwa, die eine Trierarchie in Athen

Um 190 hat Epiphanes die glitzernde Auszeichnung in seinem Reiche eingeführt; dass er sie ersonnen, ist von vorneherein unwahrscheinlich. Es gilt das Vorbild zu suchen. Die Aegypter wie die Perser wie die Makedonen bieten sich dar. Im alten Reich der Pharaonen schon, vor mehr denn 2000 Jahren vor der Lagidenherrschaft begegnet uns der 'Freund des Königs' und der 'meistgeliebte Freund' wie der 'Verwandte'[1]. Durch die Jahrtausende hindurch bis zur letzten einheimischen Dynastie erhalten sich die Titel. Im Perserreiche spielen die συγγενεῖς und φίλοι, die ὁμότιμοι und μεγιστᾶνες eine grosse Rolle; die 'Ohren und Augen des Königs' sind von den Griechen gern genannte Höflinge, deren komische Namen schon Aristophanes sich nicht hat entgehen lassen[2]. Bekannt ist, dass Alexander, persische Sitten aufnehmend, auch diese Sitte, συγγενεῖς um sich zu haben, beibehielt[3]. Von

kostete. Dafür hatte man die Stelle zum mindesten auf Jahre, wenn nicht auf Lebenszeit. Nehmen wir nun an — ein gewiss nicht immer zutreffender Fall — dass man für $^3/_4$ Talent das höchstbezahlte Priesterthum auf 3 Jahre erhielt, so musste der Priester, wenn anders er sich nicht überkauft hatte, jährlich 1500 Drachmen an Gebühren einnehmen. Sollten um diese auch in der schwersten Zeit geringe Geldsumme die vornehmen Familien — und um solche handelt es sich doch im allgemeinen — die Priesterthümer zu erwerben sich bestrebt haben? Ich denke die Ehren, die das Amt brachte, vorab der Titel, waren die Beweggründe. Eine Inschrift in Tomi, wohl von Samothrake stammend, aus dem 2. Jahrhundert liefert den Beweis (Michel, recueil 704). In Samothrake kauft ein Timäos das Priesterthum auf Lebzeiten (ἱερήσεται διὰ βίου). An einem bestimmten Tag des Jahres hat er zu amtiren; dafür erhält er den Kranz und dieser Kranz bleibt ihm εἰς τὸ κατάλοιπον· συνθύσει δὲ καὶ τοὺς λιβάνους ἐμ πάσαις ταῖς συνόδοις μετὰ τοῦ προυπάρχοντος ἱερέως τῶν μυστῶν καὶ οἷς ἐπιβάλλει ἐκ τοῦ νόμου. Das Priesterthum des Timäos also ist lebenslänglich, und doch giebt es noch einen Vorgänger des Mannes. Die nächstliegende Erklärung scheint hier, dass nach irgend einer Frist das Priesterthum von neuem vergeben wird, der Titel und der Kranz aber dem gewesenen Priester bleiben.

[1] Erman, Aegypten 110.

[2] Aristophanes Acharner 93. Die Stellen für die Perser finden sich immer noch am besten bei Brisson, de regio Persarum principatu (1710) I 190, 207—209. Bei den συγγενεῖς ist nach den Schriftstellernachrichten vielleicht zu scheiden zwischen einem auserlesenen Kavallerieregiment (Diodor XVII 59; Arrian III 11. 5; Diodor XVII 20) und vornehmen Leuten, die in der Nähe des Königs sind (Diodor XVII 35; Arrian VII 11. 1); vergl. auch Franz CIGr. III 289.

[3] Arrian VII 11. 6.

Makedonien zog er in den Krieg, persönlich geschützt von sieben σωματοφύλακες[1]; die φίλοι und ἑταῖροι treffen wir am Hofe seines Vaters Philipp schon, wie später am Hof des fünften Philipp noch[2]. Welch Volk hat König Epiphanes zum Modell gedient? Der Entscheid in dieser Frage hat etwas mehr als blosses Sachinteresse. Er liefert wieder einen Beitrag zu der grösseren Frage, ob die Ptolemäer zu Pharaonen im Lauf der Zeit geworden sind oder nicht. Das Vorbild gilt es zu suchen, mehr nicht. An irgend eine genetische Verknüpfung, etwa mit dem Titelwesen am Pharaonenhof oder im Hoflager des grossen Alexander ist nicht zu denken. Kein Band zieht sich von 323 bis 190. Am nächsten liegt ohne Zweifel die Anlehnung an ägyptisches Hofceremoniel, besonders gerade bei Epiphanes, dem Kind, dem Gekrönten von Memphis. Trotzdem spricht Einiges dafür, dass in dem Titelwesen keine Conzession an das Aegypterthum liegt. Zunächst die Zeit. Hundert und sechzig Jahre sind verflossen zur Zeit der Hochzeit des Epiphanes, seitdem der letzte König von Aegypten auf Nimmerwiedersehen ausser Landes geflohen war. Keine mündliche Tradition lebt mehr von solchen Aeusserlichkeiten, wie es Titel sind, im Volke nach fünf Generationen. Nur die Priester mochten noch Kunde haben durch ihre Schriften. Um ihretwillen ist die Krönung nach ägyptischem Ritus eingeführt. Dass auch nur ein Priester zu einer unserer Würden befördert ist, wissen wir nicht; sie führten andere hochtrabendere Titel; ihnen also war die Wiederaufnahme solcher ägyptischen Titel keine Conzession. Die Aegypter aber fing man mit der Massregel nicht, weil ihnen die Zwischenzeit das Interesse für diese Titel mit der Erinnerung genommen hatte. Das Gleiche gilt von Alexanders Einrichtungen. Von dem, was zu des grossen Königs Regierung einst üblich war, wird man in jener schnelllebigen Zeit am Hofe des fünften Ptolemäers kaum noch etwas gewusst haben. So bleibt Antiocheia. Hier am Seleukidenhof wird das Muster zu suchen sein, dem Hofe, von dem die syrische Prinzessin kam, die wir als kluge Königin aus der Geschichte Aegyptens gerade dieser Zeit kennen. Freilich ist mir keine Inschrift des seleukidischen Reiches aus der Zeit vor 190 bekannt, die den untrüglichen Beweis liefert[3]. Allein Polybios

[1] Arrian VI 28. 4.

[2] Polybios VIII 11. 6; V 16. 7; V 22. 8; V 25. 3 (Spitta, de amicorum in Macedonum regno condicione 1880 (wenig ergiebig).

[3] Die Inschrift aus Delos BCH. IV (1880) 218, von Homolle auf

erwähnt unter Antiochos III die φίλοι einige Male so, dass wir eine Klasse von Leuten, die den Kriegsrath des Königs bildeten, mit diesem Titel annehmen müssen[1]. Und ferner lernen wir den Titel τῶν πρώτων φίλων, der den τῶν φίλων voraussetzt, in späterer Zeit (etwa 120—60) im Pontus und im Arsacidenreich[2] kennen, für die der Hof von Antiochien das Vorbild wohl sicher gewesen sein wird. Entscheiden lässt sich die Frage zur Zeit noch nicht, und wer das Muster für die Seleukiden war, ist dann die nächste interessantere Frage.

III.

Eine kurze Skizze der Institution, soweit sie nach gleichzeitigen Urkunden gegeben werden kann, mag den Schluss bilden.

Wir sehen in den Inschriften die Titel stets einzeln nur vergeben. Nie finden wir sie cumulirt; kein Würdenträger besitzt zwei zu gleicher Zeit. Wer dank der Gnade seines Königs eine höhere Stufe der Ehrenleiter erreicht, legt den Titel, der die niedrigere bezeichnet, ab.

Kein Titel ferner umfasst eine amtliche Function irgend welcher Art. Vielleicht möglich ist es, dass in seltenen Fällen die Amtsbezeichnungen als Titel stehen, d. h. dass Jemand einen Amtstitel führt, ohne zugleich das Amt zu verwalten, also kurz gesagt, dass ein στρατηγός Charaktermajor wäre — mit unseren Titeln hat ein solcher dann nichts gemein[3].

Antiochos III bezogen, wird von Dittenberger, Sylloge[1] 244, 245 richtiger in die Zeit des Antiochos IX Philopator Sidetes gesetzt.

[1] Polybios V 50. 9 ὁ δ' Ἑρμείας τοὺς μὲν φίλους διὰ τὸν φόβον, τὰς δὲ δυνάμεις διὰ τὴν εὐχρηστίαν ὑφ' ἑαυτὸν πεποιημένος . . . (kurz darauf werden diese Freunde οἱ περὶ τὴν αὐλήν genannt); V 58. 1 (ὁ βασιλεὺς) ἀνέδωκε τοῖς φίλοις διαβούλιον; VIII 23. 1 συναθροιζομένων τῶν φίλων εἰς τὴν σκηνὴν κατὰ τὸν ἐθισμόν.

[2] BCH. 1883 VII 349, 354, 359 Inschriften aus Delos. Sal. Reinach, der Herausgeber, glaubt allerdings ‘qu'elle (l'Egypte) parait avoir donné le ton à toutes les cours de l'Orient’.

[3] Nur die Möglichkeit will ich bestehen lassen, weil ich mir den Titel ἀρχισωματοφύλαξ in gleicher Weise entstanden denke (S. 169[1]). Ein Beweis für ein titulares Amt scheint mir aber bis jetzt nicht geliefert und somit die Wahrscheinlichkeit sehr gering, dass aus Amtsbezeichnungen Titel ohne jede effektive Bedeutung geworden sind, während zugleich das Amt fortbesteht. Letronne (recueil II 35. 42. 120) sucht hinter einem absolut gestellten στρατηγός solch ein titulares Amt. Dass diese kurze Bezeichnung auf die Schreibfaulheit oder Lässigkeit der

Wie es sich von selbst versteht, sind die Titel verschieden gewerthet und in sich gegliedert. Schon A. Peyron[1] hat aus der Reihenfolge, in der die Richter im Hermiasprozess mit ihren Titeln genannt werden und aus den Aemtern, zu denen sie sich gesellen, auf den Grad der Vornehmheit geschlossen, der jedem Titel innewohnt; ihm blieb nur das Verhältniss der πρώτων φίλων und ἀρχισωματοφυλάκων zweifelhaft. Ihm folgend hat Lumbroso[2] auf Grund litterarischer Erwähnungen dieser Rangstufen, die sich bei Josephus und im Aristeasbrief finden, den letzteren den Vorzug zuerkannt, so dass als Reihenfolge sich ergiebt: συγγενής, τῶν ὁμοτίμων τοῖς συγγενέσιν, τῶν ἀρχισωματοφυλάκων, τῶν πρώτων φίλων, τῶν φίλων, τῶν διαδόχων. Dabei stellen Peyron wie Lumbroso die Rangklasse τῶν διαδόχων nur mit Vorbehalt ein. Die Reihenfolge wird zu Recht bestehen, wenn auch Lumbrosos Beweis für den Vorrang des ἀρχισωματοφύλαξ vor dem 'meistgeliebten Freund' nicht zwingend ist. Möglich bleibt für diesen, den anderen fremdartigen Titel immerhin, dass er überhaupt nicht scharf in die fertig übernommene Titulatur eingefügt wurde. — Heut haben wir ausser den von A. Peyron und Lumbroso verwandten Hülfsmitteln noch dank

Schreiber zurückgeführt werden muss, scheint mir wahrscheinlicher. Tabelle I 5, 6, 10, 12, 18, 31, 36 sind Leute aufgeführt, die wir aus verschiedenen Inschriften und Papyrus kennen. Bei diesen lässt sich nachweisen, dass die Aemter bald mit vollem Titel, bald abgekürzt aufgeführt sind; bei den übrigen, wo nur στρατηγός steht, fehlt uns das Material zu gleichem Beweise. P. Meyer (Heerwesen 26) sucht ἡγεμὼν (ἐπ' ἀνδρῶν) und ἱππάρχης (ἐπ' ἀνδρῶν) als rein titulare Bezeichnung einer bestimmten Stufe der Hierarchie zu erweisen in der Zeit des Philometor und später. Von den angeführten Stellen scheinen mir nur diejenigen in Betracht zu kommen, die den Genitiv pluralis zeigen: ὁ δεῖνα τῶν ἡγεμόνων, τῶν ἱππαρχῶν ἐπ' ἀνδρῶν, denn bei einem Manne wie Ἡρακλείδει τῶν ἀρχισωματοφυλάκων καὶ ἱππάρχῃ ἐπ' ἀνδρῶν καὶ ἐπιστάτῃ τοῦ Περιθήβας u. a. lässt sich weder nach der einen Seite noch nach der andern etwas folgern. Gegen die Beweiskraft der ersteren spricht aber Pap. tur. II: Ἑρμίας τοῦ Πτολεμαίου τῶν ἐξ Ὀμβῶν ἡγεμόνων; hier ist der Garnisonsort der Hauptleute genannt, bei anderen fehlt er. Gegen Letronne wie gegen P. Meyer spricht aber entscheidend, dass bei ihrer Annahme häufig zwei Ehrentitel zusammentreffen würden. Bei den wirklichen oben behandelten Titeln ist eine Cumulirung niemals der Fall; sollten gerade diese verdächtigen Titel gegen die Regel verstossen?

[1] A. Peyron, Pap. tur. I 64. 71.

[2] Lumbroso, recherches sur l'économie politique: cap. X 'de la hierarchie de cour.'

dem vermehrten Urkundenmaterial einige Beförderungen von Beamten zur Probe der Richtigkeit. Wir kennen zwei Würdenträger aus der Reihe τῶν πρώτων φίλων, die zur Staffel des συγγενής aufgestiegen sind. Wir kennen einen Officier, der vom ἀρχισωματοφύλαξ zum συγγενής befördert wurde, einen andern, der vom ἀρχισωματοφύλαξ in die Reihe τῶν φίλων trat (?), und einen dritten, der aus den διάδοχοι zu den ἀρχισωματοφύλακες versetzt ward. Ferner findet sich ein Finanzbeamter, der von den διάδοχοι zu den συγγενεῖς aufstieg, endlich einer, der aus der Reihe τῶν ὁμοτίμων τοῖς συγγενέσιν zum συγγενής ernannt ward. Ich stelle die Beispiele der leichteren Uebersicht wegen noch einmal zusammen.

Beförderungsliste.

Name	Aus der Klasse	befördert	Zur Klasse	Beleg (angehängte Tab.)
Σέλευκος Βίθυος	τῶν πρώτων φίλων		συγγενής	IV 5—I 5
Θεόδωρος Σελεύκου	" " "		"	IV 6—I 6
Βόηθος Νικοστράτου	ἀρχισωματοφύλαξ		"	III 7—I 8[1]
Ποσειδώνιος	" "		τῶν φίλων (?)	III 5—V 5[2]
Ἡρώδης Δημοφῶντος	τῶν διαδόχων		ἀρχισωματοφύλαξ	VI 2—III 9
Σαραπίων	" "		συγγενής	VI 3—I 3
Ἑρμίας	τῶν ὁμοτίμων τοῖς συγγενέσιν		"	II 1—I 13

Die geringe Anzahl der Beispiele spricht nur in einem verdächtigen Fall (Nr. 4) gegen die Peyron-Lumboroso'sche Rangordnung, fürs erste wird man sie gelten lassen. Was uns die urkundlich bekannten Beförderungen Neues lehren ist, dass der absolute König Aegyptens, wie es sich eigentlich von selbst versteht, nicht an die von seinen Vorfahren geschaffene Rangordnung streng gebunden war. Wem er sein königliches Wohlwollen zu erweisen geruhte, den konnte er aus der untersten Klasse gleich in die höchste versetzen. Den Schluss zu ziehen nehme ich keinen Anstand, wenn auch die Gunstbezeugungen der Könige für alle titelbeglückten Menschen, die wir kennen, nicht Jahr auf Jahr

[1] Unbedingt sicher ist die Identificirung der beiden Boethos nicht.

[2] Die Papyrus sind wahrscheinlich aus zwei aufeinander folgenden Jahren 157/6. Die Beförderung ist mir sehr verdächtig. Einmal können wir es mit Namensvettern zu thun haben (ein Vatersname findet sich nirgends), und zweitens ist der Schreiber des Titels ἀρχισωματοφύλαξ ein wenig gebildeter Mann, s. Tabelle V 5.

erfolgt sind und die Möglichkeit noch offen bleibt, dass in die Zwischenzeit die heut uns fehlenden Mittelstufen fallen, die von einem zum anderen uns bekannten Titel führen. Wahrscheinlich ist es nicht.

Die Titel sind oben schon als nächstverwandt mit unseren Orden zusammengestellt[1]. Sie sind es auch darin, dass ein jeder immer wieder neu erworben werden musste, nicht vom Sohn und Enkel eines bedeutenden Mannes oder beliebten Höflings getragen werden durfte um fremder Verdienste willen[2]. Nur darin unterscheidet sich der Titel vom Orden, dass er unter den Lagiden nicht ins Ausland verliehen wurde; sonst zeigen sie die grösste Aehnlichkeit. So kennen wir Väter und Söhne, die zu einer Zeit verschiedenen Rangklassen angehören, kennen Brüder, die verschieden bei Hof in Ansehen stehen und darum verschiedene Titel tragen[3], gleich wie bei uns verschiedene hohe Orden in

[1] S. 168.

[2] Letronne (recueil II 41, 44, 60) hat die Behauptung aufgestellt, die Würde des Vaters ginge auf die Kinder über, oder zum mindesten die Kinder erbten nach des Vaters Tod die Würde; es sei der Titel 'une veritable noblesse'. Franz CIGr. III 4897 d hat ihm beigestimmt; auch nach ihm erben die Kinder den Titel 'hereditario quodam iure', und gleicher Meinung ist Lumbroso, recherches 190. Die Behauptung ist falsch. Sie stützt sich auf Proskynemata in Philae, in denen einmal ein gewisser Kallimachos, der höchste Beamte der Thebais als συγγενής genannt wird und weiterhin uns zwei Söhne eines Kallimachos, Ision und Kronios als συγγενεῖς begegnen (Tabelle I 25, 26, 28, 29; ihre Datirung durch Letronne ist nach Lepsius, Denkmäler falsch und damit sind es auch die aus ihr sich ergebenden Schlüsse). Es liegt nun freilich nahe, diese Pilger zur grossen Göttin Isis untereinander in Verbindung zu setzen. Doch kennen wir noch, fast aus derselben Zeit, zwei andere συγγενεῖς des Namens Kallimachos aus Theben (Tabelle I 24, 27), so dass eine Zutheilung zum einen oder anderen Kallimachos willkürlich erscheint, ganz abgesehen davon, dass bei der bekannten Namensarmuth des ptolemäischen Griechenthums wir leichthin in dem Vater des Ision und Kronios einen vierten unbekannten Kallimachos finden dürften. Aber zugegeben, sie sind die Kinder eines συγγενής Καλλίμαχος, so beweist der gemeinsame Titel nicht mehr, als dass Vater wie Söhne in Ansehen bei Hofe standen, und jeder den gleichen Orden erhielt. Die in der nächsten Anmerkung gegebenen Beispiele verschiedener Titel von Vätern und Söhnen genügen zur Widerlegung.

[3] Unter dem Begründer der Titelinstitution, unter König Epiphanes ist Apollonios, der Sohn des Theon, τῶν φίλων, sein Stiefbruder Ptolemäus, der Sohn des Apollonios, τῶν διαδόχων (Tabelle V I, VI 1). — In derselben Zeit ist ein anderer Ptolemäus τῶν πρώτων φίλων und sein Sohn gleichen Namens ἀρχισωματοφύλαξ (Tabelle IV 1, III 2). Beide

einer Familie sind. Diese Thatsachen widersprechen der hergebrachten Meinung von der Erblichkeit der Titel. Und weiter. Gleich wie die Titel nicht erblich, so sind sie auch nicht an bestimmte Aemter geknüpft. Doch versteht es sich von selbst und ein Blick in die angehängten Tabellen bestätigt es, dass für die höheren Aemter im allgemeinen die höheren Auszeichnungen gelten.

Der Nationalität nach sind es zunächst Griechen, die wir der Ehre theilhaftig werden sehen, 'Freund' und 'Verwandter' der Könige zu heissen. Bald folgen Aegypter[1]. Die Zahl ihrer Namen ist bis jetzt äusserst gering in unseren Urkunden. Dass nur wenige Aegypter darum am Hofe der späteren alexandrinischen Könige eine Rolle gespielt haben, wäre ein böser Trugschluss. Unter manchem reingriechisch klingenden Namen eines συγγενής wird sich ein Mann mit brauner Haut verstecken[2]. Natürlich sind die vornehmen titelgeschmückten Griechen am Hofe nicht nur Makedonen; die engeren Landsleute des ersten Ptolemäus

scheinen noch am Leben, als der Sohn mit einem Standbild geehrt wurde; denn der Lykierverein auf Kypros stellt die Statue des Sohnes auf wegen der königstreuen Gesinnung des Vaters (διατελεῖ παρεχόμενος). — Ein halbes Jahrhundert später finden wir für Seleukos, des Rhodiers Bithys Sohn, viele Weihungen auf der Insel Kypros, die ihn den Allgewaltigen, den Generalgouverneur der Insel als συγγενῆ nennen, während sein Sohn Theodoros zu gleicher Zeit zu der Klasse der πρώτων φίλων gehört. Erst später, als er in die Stellung des Vaters aufrückt, erhält auch er den Titel συγγενής, der dem Höchstkommandirenden zukommt (Tabelle I 5, IV 6, I 6). — Vielleicht unter demselben König Euergetes II, jedenfalls wohl gegen Ende des zweiten Jahrhunderts, ist der Platzcommandant von Amathus auf Kypros, N. N., Sohn des Ammonios, τῶν ἀρχισωματοφυλάκων, während zu gleicher Zeit seine drei Söhne τῶν διαδόχων sind (Tabelle III 18, VI 10). Vergl. als Verwandte noch: Helenos und seinen Sohn Isidoros, die beide συγγενεῖς sind (Tabelle I 20, 23) und die Familie der Numenier (Polybios XXX 17; Tabelle I 11, 37; Grenfell, Greek Pap. I 38), deren Stammbaum aber nicht so fest steht, wie P. Meyer, Heerwesen 79, Anm. 281 es annimmt.

[1] Tabelle I 9, 17, aus der Zeit des Euergetes II.

[2] So Πτολεμαῖος Πανᾶτος ὁ συγγενὴς καὶ στρατηγός (Tabelle I 32). Vergl. meine Bemerkungen zu der Soldateninschrift: Wilckens Archiv I, Ptolemäerinschriften Nr. 21. P. Meyers Versuch (Heerwesen 79) unter Euergetes II und seinen Nachfolgern eine Verleugnung des griechichen Namens zu Gunsten eines neuangenommenen ägyptischen Namens zu erweisen, scheint mir nicht gelungen. Dass unter Euergetes II 'Aegyptisch Trumpf' wurde, ist wohl richtig; aber dass man seinen griechischen Namen aufgab, solange man dem Blute nach noch zu den Griechen zählen durfte, das glaube ich nicht.

spielen am späteren Lagidenhof nur eine kleine Rolle. Ausländer finden wir vielfach unter ihnen, Ausländer aus vieler Herren Länder und aus mancher freien Stadt, die in den Ptolemäerdienst eingetreten sind und vom König mit den höchsten Titeln beschenkt werden. Sie tragen zum Titel ihr fremdes Ethnikon — ein richtiges Bild der Zeit. Freizügigkeit, das ist das Zeichen der Jahrhunderte nach Alexander. Auswärts erblüht dem Griechen Altgriechenlands das Glück; wem es in der eigenen kleinen Heimathstadt zu eng ist, der findet in den weiten Reichen griechischer Könige das Feld für seinen Thatendrang[1]. Vom Ausland als dem Elend kann man für jene Zeit nicht sprechen. 'Τὸ γὰρ κρατοῦν νομίζεται θεός'[2] und 'König wird, wer Heere führen kann und Staatsgeschäfte treiben, nicht wem Natur und Menschenrecht die Krone gab'[3]. — solch' stolze Worte sind am Anfang des dritten Jahrhunderts geschrieben. Das fremde Ethnikon, das neben dem höchsten Titel des Ptolemäerreiches steht, zeigt, was man im zweiten Jahrhundert noch mit kühnem Wagemuth erreichen konnte.

Um das Jahr 190, als Roms Legionen die Frage nach der Weltherrschaft zu Gunsten der Stadt am Tiber lösten, an der die mächtigen Könige des Jahrhunderts nach Alexander vergebens mit ihren nicht gewöhnlichen Talenten und Mitteln sich versucht hatten, zur selben Zeit ist man am ohnmächtigen Lagidenhof auf den klugen Einfall gekommen, die Eitelkeit der Menschen, deren Dienste man brauchte, mit leeren Titeln zu befriedigen. Mancher der Höfe ist den gleichen Weg gegangen, wenn er auch nicht zu so feiner Ausbildung der Rangordnung gelangte[4]. Andere, wie besonders die Herren von Pergamon haben die Mode nicht mitgemacht[5]; es sind dieselben Attaliden, die im Gebrauch des

---

[1] Polybios XIII 2, 1 Σκόπας ὁ Αἰτωλῶν στρατηγὸς ἀποτυχὼν τῆς ἀρχῆς . . . . . μετέωρος ἦν εἰς τὴν 'Αλεξάνδρειαν ταῖς ἐκεῖθεν ἐλπίσι πεπεισμένος ἀναπληρώσειν τὰ λείποντα τοῦ βίου καὶ τὴν τῆς ψυχῆς πρὸς τὸ πλεῖον ἐπιθυμίαν. Dieser Skopas ist Einer von Vielen. Es wäre eine dankbare Aufgabe auf Grund der Namen den Personenaustausch der griechischen Staaten zu verfolgen.

[2] Menander Καρίνη 2, Frag. com. graec. II 917 (Meinecke).

[3] Suidas I 956 Bernh., 214 Bekk.

[4] S. o. S. 174. Auch im Westen scheint die Einrichtung bestanden zu haben. Wenigstens deuten die Worte des Polybios (VII 8, 4) ἕνα μέν τινα καὶ δεύτερον ἐστρεβλῶσθαι καί τινας τῶν φίλων καὶ τῶν ἄλλων Συρακοσίων (z. Z. des Hieronymus) darauf hin.

[5] Soweit ich sehe, giebt es am pergamenischen Hof nur einer

Gottkönigtitels von seltener Bescheidenheit gewesen sind. Wer seinem König angenehm amtirt, wird hier bekränzt, wie in jeder anderen griechischen Stadt[1]. Das neue Lockmittel hat sich schnell verbraucht. Am Ende des ersten Jahrhunderts schon — so scheint es wenigstens bis jetzt nach den Tabellen — kaum drei Menschenalter nach ihrem Aufkommen sind die meisten Titel ausser Kurs gerathen. Die Tabellen geben die Erklärung. Es wollte jeder gleich 'Verwandter des Königs' heissen, von ihm mit ἀδελφέ angeredet werden. Je spärlicher zu Anfang, um so häufiger ward dieser Titel in der Folgezeit verliehen. Fast ebenso häufig, wie die anderen fünf Titel zusammen, treffen wir ihn in unserem augenblicklichen Bestand von Inschriften und Papyrus. Unverändert aber sind die vom ersten und zweiten Ptolemäus geschaffenen Herrschertitel des βασιλεύς und θεός geblieben, so lange überhaupt einen Nachkommen des Makedoniers Lagos die Krone schmückte.

Das etwa ist das Bild des Titelwesens im Ptolemäerreich wie es sich nach den reinen Quellen der Steine und Papyrus heute zeichnen lässt. Viele Fragen bleiben unbeantwortet, eigentlich die interessantesten. Haben die Inhaber eines solchen Titels

---

Titel für die Unterthanen: σύντροφος. Fränkels Ergänzung zu den Inschriften von Pergamon I im Nachtrag II 504 Μηνογένης Μηνοφάντου [συγγενὴς] βασιλέως Εὐμένου ist falsch. Es muss σύντροφος ergänzt werden wie Inschriften I 179, 248. Wie weit dieser Titel σύντροφος auf realer Grundlage beruht, ob der betreffende mit diesem Titel geehrte Unterthan wirklich mit dem König erzogen war, ist nicht zu entscheiden. Einiges spricht dafür. Im Königsbrief des Attalos II an den Attispriester (arch.-epigr. Mitth. VIII 99 C. z. 2) heisst es ἐλθόντων ἡμῶν εἰς Πέργαμον καὶ συναγαγόντος μου οὐ μόνον Ἀθήναιον καὶ Σώσανδρον καὶ Μηνογένην ἀλλὰ καὶ ἑτέρους πλείονας τῶν ἀναγκαίων... Athenaios ist der Bruder des Attalos II, Sosandros (nach Polybios XXXII 27, 10; Ins. von Pergamon I 248) ist σύντροφος gleichwie Menogenes [σύντροφος]. Danach scheint das Wort kein reiner Titel zu sein, wie die der Ptolemäer. — Derselbe Titel ist durch Inschriften bezeugt bei den Seleukiden (BCH. I 285, III 364 aus der Zeit 187—175), in Pontos (BCH. VII 354 aus der Zeit 121—63; in diesem Falle ist der durch den Titel ausgezeichnete Unterthan Dorylaos wirklich mit dem König Mithradates erzogen), durch Schriftsteller in Makedonien Polybios V 9. 4. — Fraglich bleibt, ob der pergamenische Gouverneur von Aegina Kleon τῶν τοῦ βασιλέως Ἀττάλου Φιλαδέλφου σωματοφυλάκων (CIGr. add. 2139b) mit einem Titel oder Amt genannt ist.

[1] Inschriften von Pergamon I 18.

gar keine reale Macht; sind etwa die συγγενεῖς der Kronrath der Lagiden? Sind Geldbezüge, besondere Kleidung u. a. mit den Titeln verbunden gewesen wie etwa mit einzelnen unserer Orden? Haben die Könige vielleicht ein einträgliches Geschäft aus der Verleihung der Titel gemacht und galt ein glücklich erworbener Titel nur für die Regierung des Königs, der ihn verliehen? Die Steine und Papyrus lehren es uns nicht. Manches lässt sich zur Beantwortung wohl aus der Litteratur gewinnen, besonders aus der jüdisch-griechischen und farbenprächtiger wird jedenfalls das Bild. Doch liegt die Gefahr sehr nahe, solange die Abfassungszeit und Glaubwürdigkeit dieser Schriften in solchem Masse verschieden beurtheilt wird wie heutzutage, dass falsche Farben uns das kaum gewonnene Bild entstellen; sie sind darum nicht verwandt. Wohl aber mag zum Schluss darauf hingewiesen werden, dass unsere Titel, die so häufig in den Apokryphen und verwandten Schriften erscheinen, ein gutes Mittel bilden können zur Prüfung ihrer chronologischen Ansätze. Nur die genauen Titel seiner eigenen Zeit wird meist ein Schriftsteller kennen[1].

Tabellen

der inschriftlich und durch Papyrus bezeugten Titel.

Abkürzungen.

CIGr.	Corpus inscriptionum graecarum.
Grenfell I	B. P. Grenfell, an alexandrian erotic fragment and other greek papyri chiefly Ptolemaic, Oxford 1896.
Grenfell II	B. P. Grenfell and A. S. Hunt, new classical fragments and other greek and latin papyri, Oxford 1897.
JHSt.	Journal of hellenic studies.
Le Bas	Le Bas et Waddington, voyage archéologique en Grèce et en Asie mineure pendant 1843 et 1844, Paris 1847—76.
Lepsius	R. Lepsius, Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien, Berlin 1849—58.

[1] Der Versuch soll später gemacht werden. Die Vorbedingung freilich ist das Erscheinen des kleinasiatisch-syrischen Inschriftenbandes, den die Oesterreicher uns hoffentlich bald bescheeren. Ehe wir nicht aus den Urkunden ersehen, was am Seleukidenhofe üblich war, an dem in der Diadochenzeit das Leben am frischesten pulsirt, wird der Versuch stets mit unzulänglichen Mitteln unternommen.

Pap. brit. F. G. Kenyon, greek papyri in the british museum, London 1893.

Pap. leid. C. Leemans, papyri graeci musei antiquarii publici, Lugduni-Batavi I 1843.

Pap. par. Griechische Papyrus des Louvre in der Akademie-Ausgabe von Brunet de Presle und Egger in den notices et extraits des manuscrits XVIII 2, 1865.

Pap. tur. A. Peyron, papyri graeci regii taurinensis musei aegyptii 1826—27 in den Mem. della R. acc. di Torino 31 und 33.

Revillout. E. Revillout, mélanges sur la métrologie, l'économie politique et l'histoire de l'ancienne Égypte, Paris 1895.

rev. arch. Revue archéologique.

rev. ég. Revue égyptologique.

SBA Sitzungsberichte der Bairischen Akademie.

Strack M. Strack, Dynastie der Ptolemäer, 1897, Anhang (Inschriftensammlung).

Wilcken, Acten U. Wilcken, Actenstücke aus der königlichen Bank zu Theben, Abh. berl. Akademie, 1886.

Wilcken, Archiv U. Wilcken, Archiv für Papyrusforschung I (erscheint Anfang 1900). Darin Zusammenstellung der neueren Inschriften von Strack.

I. συγγενής.

Zeit	Titel	Name	Fundort	Beleg
1) 181—145	συγγενὴς κ. στρατηγὸς κ. ἀρχιερεὺς τῶν κατὰ τὴν νῆσον	ausgemeisselt	Kypros	Ins. Strack 84
2) 181—145	—	verloren	Assuan	— — 90
3) bald nach 161	— κ. στρατηγὸς κ. ὑποδιοικητής	Σαραπίων	Memphis	Pap. leid. L.
4) 145—122	— βασ. Πτολεμαίου Εὐεργέτου κ. βασιλ. Κλεοπάτρας κ. ἐπιστράτηγος	Μάρκος	Delos?	Ins. Strack 114 (Römer!)
5) 145—122	— τοῦ βασ., ὁ στρατηγὸς (τῶν κατὰ Κύπρον) κ. ναύαρχος κ. ἀρχιερεὺς (τῶν κατὰ τὴν νῆσον . . . ἱερῶν) (ὁ κατὰ τὴν νῆσον)[1]	Σέλευκος Βίθυος	Kypros	Ins. Strack 123—125; Le Bas 2781; BCH. XVIII 251; SBA. 1888, 327 f.; JHSt. IX 239
6) 145—122	— τοῦ βασ., ὁ στρατηγὸς (αὐτοκράτωρ) κ. ναύαρχος κ. ἀρχιερεὺς (τῆς νήσου)	Θεόδωρος Σελεύκου	Kypros	Ins. Strack 126? —128; Le Bas 2781

[1] Die Klammern deuten an, dass derselbe Mann einmal vollständiger, ein ander Mal unvollständiger seine Titel trägt; die Inschriften sind zum Theil sehr verstümmelt.

Zeit	Titel	Name	Fundort	Beleg
7) 145—122	συγγενὴς der drei Euergeten κ. ναύαρχος κ. στρατηγὸς αὐτοκράτωρ κ. ὑπ[ομνηματογράφος] κ. ἀρχιερεὺς τῶν κατὰ Κύπρον[1]	Κρόκος	Delos	Ins. Strack 118
8) 134	— κ. ἐπιστρατηγὸς κ. στρατηγὸς τῆς Θη(βαίδος) od. τοῦ Περιθήβας?	Βόηθος (Νικοστράτου?)	Theben	Revillout, 332, 333
9) 130	— κ. στρατηγὸς τῆς Θηβαίδος	Παῶς	Koptos?	Ins. Strack 109; Revillout 343.
10) 127	— (βασ. Πτολεμαίου κ. βασιλ. Κλεοπάτρας) (κ. στρατηγὸς τῆς Θηβαίδος)[2]	Λόχος Καλλιμήδου	Theben, Philae, Delos	Pap. par. 6; Ins. Strack 103, 113.
11) ± 127	— κ. [ἐπιστο]λογράφος	Νουμήνιος	Philae	Ins. Strack 103
12) 117	— κ. ἐπιστρατηγός (κ. στρατηγὸς τῆς Θηβαίδος κ. γραμματεὺς τῆ[ς συνόδου? ἐ]ν Πτολεμαίδι τεταγμέ[νος...][3]	Δημήτριος	Theben, Philae	Pap tur. I 17; Ins. Lepsius XII 83, 207
13) 116	— κ. στρατηγὸς κ. νομάρχης	Ἑρμίας	Theben	Pap. tur. I 14.
14) 116—81	— κ. ἱερεὺς διὰ βίου βασ. Πτολεμαίου .... κ. τοῦ ἱεροῦ Πτολε[μαείου], ὁ γραμματεὺς τῆς Παφίων πόλεως, τεταγμένος δὲ [ἐπὶ τῆς ἐν Ἀ]λεξανδρείᾳ μεγάλης βυβλιοθήκης	Ὀνήσανδρος Ναυσικράτους	Kypros	Ins. Strack 136
15) 116—81	— βασ. Πτολεμαίου	Στόλος Θέωνος	Delos	Ins. Strack 135
16) 116—81	— κ. ἀρχεδέατρος	Ἀπολλώνιος .....ως	Alexandrien?	Ins. Strack 133
17) 115-111	— κ. ἐπιστρατηγὸς κ. στρατηγὸς τῆς Θηβαίδος	Φομμοῦς	Theben	Pap. tur. 5—7; Ins. Strack 140 z. 26

[1] P. Meyer, Heerwesen 94, Anm. 351 bestimmt die Zeit auf 125—119; die Ergänzung des dritten Amtes rührt gleichfalls von ihm her (Heerwesen 89). JHSt. IX 247 steht eine sehr verstümmelte Inschrift aus Kypros, die Κρόκον τὸν συγγενῆ nennt, aber mit andern Aemtern.

[2] Das Datum des Papyrus ist 127/6; die Inschriften sind undatirt, gehören aber in die zwanziger Jahre des 2. Jahrhundert der Beamten wegen, die wir für diese Zeit etwas besser kennen.

[3] Die Inschrift ist nicht datirt; die Identifizirung der beiden Demetrios auf Grund des gemeinsamen 'συγγενής κ. ἐπιστρατηγός' ist wohl nicht zu kühn.

Zeit	Titel	Name	Fundort	Beleg
18) 115	συγγενὴς κ. στρατηγὸς κ. ἐπιστρατηγὸς (τῆς Θηβαΐδος)	Ἑρμοκράτης	Assuan	Ins. Strack 140 z. 36 u. 50.
19) 108?	— κ. διοικητής	Πτολεμαῖος	Theben	Pap.Grenfell II 23
20) ± 100	— κ. τροφεὺς τοῦ βασιλέως κ. στρατηγὸς κ. ἀρχιερεὺς τῆς νήσου	Ἕλενος	Kypros	Ins. JHSt. 1888. S. 232
21) 99	— κ. ἐπιστολογράφος	Φιλοκράτης	Memphis	Pap. leid. G.-J.
22) 95	— κ. στρατηγὸς κ. ἐπὶ τῶν προσόδων τοῦ Ἀρσινοίτου	Λυσανίας	Faiyum	Ins. Strack 145
23) 80?	— κ. ἀρχεδέατρος	Ἰσίδωρος Ἑλένου	Kypros	Ins. Strack 149
24) 80—70	— κ. ἐπιστολο[γράφος]	Καλλίμαχος	Theben	Ins. CIGr. 4717 z. 24
25) 62	— κ. ἐπιστρατηγὸς κ. στρατηγὸς τῆς ἰνδικῆς καὶ ἐρυθρᾶς θαλάσσης	Καλλίμαχος	Philae	Ins. Strack 152
26) 51?	— κ. στρατηγὸς κ. ἐπιστρατηγὸς κ. θηβάρχης τῆς Θηβαΐδος (κ.) ἐπὶ τῆς ἰνδικῆς καὶ ἐρυθρᾶς θαλάσσης	Καλλίμαχος	Philae	Ins. Lepsius XII 81, 235. Wahrscheinl. derselbe Mann, wie der Vorige[1]
27) 44—30	— [κ. . . . κ. ἐπ]ὶ τῶν προσόδων τοῦ Περιθήβας κ. γυμνασίαρχος κ. ἱππάρχης	Καλλίμαχος Καλλιμάχου	Theben	Ins. CIGr. 4717
28) 1 Jahrh.-ende	συγγενής	Ἰσίων Καλλιμάχου	Philae	Ins. Lepsius XII 85, 224
29) "	—	Κρόνιος Καλλιμάχου	"	— — 227
30) "	— κ. πρὸς τῷ ἰδίῳ λόγῳ κ. οἰκονόμος τοῦ βασ.	Κάστωρ	"	— — 234, 235
31) wahrscheinl. 1. Jahrh.	— κ. στρατηγός (τοῦ Ἑρμωνθείτου κ. Λατοπολείτου)	Ἀπολλωνίδης (Ἀπολλωνίδου)	"	— — 91. 300, 304[2]
32) "	— κ. στρατηγός	Πτολεμαῖος Πανᾶτος	"	— — 90, 295
33) "	— κ. στρατηγός	Πτολεμαῖος Πτολεμαίου	Gebel Tuk	Wilcken, Archiv Ins. 26
34) "	— κ. στρατηγὸς τοῦ μικροῦ Διοπολίτου	Πτολεμαῖος Διονυσίου	Philae	Ins. Lepsius XII 89, 279
35) "	— κ. στρατηγὸς τοῦ Πανοπολίτου	Πανίσκος	"	— CIGr. 4897c

[1] Das Datum giebt Wescher, comptes rendus 1871, S. 285 als sicher; nach Lepsius' Facsimile ist es sehr zweifelhaft. Da wir aus CIGr. 4717 noch zwei gleichnamige Würdenträger kennen (Nr. 24 und 27: Kallimachos), so ist die Identifizirung nicht gewiss.

[2] Letronne hält den Apollonides der einen Inschrift für verschieden von dem der andern, was wohl möglich ist. Ebenso sind die beiden Νικόμαχος nicht unbedingt dieselben (Nr. 36).

Zeit	Titel	Name	Fundort	Beleg
7) 145—122	συγγενὴς der drei Euergeten κ. ναύαρχος κ. στρατηγὸς αὐτοκράτωρ κ. ὑπ[ομνηματογράφος] κ. ἀρχιερεὺς τῶν κατὰ Κύπρον[1]	Κρόκος	Delos	Ins. Strack 118
8) 134	— κ. ἐπιστρατηγὸς κ. στρατηγὸς τῆς Θη(βαίδος) od. τοῦ Περιθῆβας?	Βόηθος (Νικοστράτου?)	Theben	Revillout, 332, 333
9) 130	— κ. στρατηγὸς τῆς Θηβαίδος	Παῶς	Koptos?	Ins. Strack 109; Revillout 343.
10) 127	— (βασ. Πτολεμαίου κ. βασιλ. Κλεοπάτρας) (κ. στρατηγὸς τῆς Θηβαίδος)[2]	Λόχος Καλλιμήδου	Theben, Philae, Delos	Pap. par. 6; Ins. Strack 103, 113.
11) ± 127	— κ. [ἐπιστο]λογράφος	Νουμήνιος	Philae	Ins. Strack 103
12) 117	— κ. ἐπιστρατηγός (κ. στρατηγὸς τῆς Θηβαίδος κ. γραμματεὺς τῆ[ς συνόδου? ἐ]ν Πτολεμαίδι τεταγμέ[νος...][3]	Δημήτριος	Theben, Philae	Pap tur. I 17; Ins. Lepsius XII 83, 207
13) 116	— κ. στρατηγὸς κ. νομάρχης	Ἑρμίας	Theben	Pap. tur. I 14.
14) 116—81	— κ. ἱερεὺς διὰ βίου βασ. Πτολεμαίου .... κ. τοῦ ἱεροῦ Πτολε[μαείου], ὁ γραμματεὺς τῆς Παφίων πόλεως, τεταγμένος δὲ [ἐπὶ τῆς ἐν Ἀ]λεξανδρείᾳ μεγάλης βυβλιοθήκης	Ὀνήσαδρος Ναυσικράτους	Kypros	Ins. Strack 136
15) 116—81	— βασ. Πτολεμαίου	Στόλος Θέωνος	Delos	Ins. Strack 135
16) 116—81	— κ. ἀρχεδέατρος	Ἀπολλώνιος ..... ως	Alexandrien?	Ins. Strack 133
17) 115-111	— κ. ἐπιστρατηγὸς κ. στρατηγὸς τῆς Θηβαίδος	Φομμοῦς	Theben	Pap. tur. 5—7; Ins. Strack 140 z. 26

[1] P. Meyer, Heerwesen 94, Anm. 351 bestimmt die Zeit auf 125—119; die Ergänzung des dritten Amtes rührt gleichfalls von ihm her (Heerwesen 89). JHSt. IX 247 steht eine sehr verstümmelte Inschrift aus Kypros, die Κρόκον τὸν συγγενῆ nennt, aber mit andern Aemtern.

[2] Das Datum des Papyrus ist 127/6; die Inschriften sind undatirt, gehören aber in die zwanziger Jahre des 2. Jahrhundert der Beamten wegen, die wir für diese Zeit etwas besser kennen.

[3] Die Inschrift ist nicht datirt; die Identifizirung der beiden Demetrios auf Grund des gemeinsamen 'συγγενὴς κ. ἐπιστρατηγός' ist wohl nicht zu kühn.

Zeit	Titel	Name	Fundort	Beleg
18) 115	συγγενὴς κ. στρατηγὸς κ. ἐπιστρατηγὸς (τῆς Θηβαίδος)	Ἑρμοκράτης	Assuan	Ins. Strack 140 z. 36 u. 50.
19) 108?	— κ. διοικητής	Πτολεμαῖος	Theben	Pap. Grenfell II 23
20) ± 100	— κ. τροφεὺς τοῦ βασιλέως κ. στρατηγὸς κ. ἀρχιερεὺς τῆς νήσου	Ἕλενος	Kypros	Ins. JHSt. 1888. S. 232
21) 99	— κ. ἐπιστολογράφος	Φιλοκράτης	Memphis	Pap. leid. G.-J.
22) 95	— κ. στρατηγὸς κ. ἐπὶ τῶν προσόδων τοῦ Ἀρσινοίτου	Λυσανίας	Faiyum	Ins. Strack 145
23) 80?	— κ. ἀρχεδέατρος	Ἰσίδωρος Ἑλένου	Kypros	Ins. Strack 149
24) 80–70	— κ. ἐπιστολο[γράφος]	Καλλίμαχος	Theben	Ins. CIGr. 4717 z. 24
25) 62	— κ. ἐπιστρατηγὸς κ. στρατηγὸς τῆς ἰνδικῆς καὶ ἐρυθρᾶς θαλάσσης	Καλλίμαχος	Philae	Ins. Strack 152
26) 51?	— κ. στρατηγὸς κ. ἐπιστρατηγὸς κ. θηβάρχης τῆς Θηβαίδος (κ.) ἐπὶ τῆς ἰνδικῆς καὶ ἐρυθρᾶς θαλάσσης	Καλλίμαχος	Philae	Ins. Lepsius XII 81, 235. Wahrscheinl. derselbe Mann, wie der Vorige[1]
27) 44–30	— [κ. . . . κ. ἐπ]ὶ τῶν προσόδων τοῦ Περιθήβας κ. γυμνασίαρχος κ. ἱππάρχης	Καλλίμαχος Καλλιμάχου	Theben	Ins. CIGr. 4717
28) 1 Jahrh.-ende	συγγενής	Ἰσίων Καλλιμάχου	Philae	Ins. Lepsius XII 85, 224
29) „	—	Κρόνιος Καλλιμάχου	„	— — 227
30) „	— κ. πρὸς τῷ ἰδίῳ λόγῳ κ. οἰκονόμος τοῦ βασ.	Κάστωρ	„	— — 234, 235
31) wahrscheinl. 1. Jahrh.	— κ. στρατηγός (τοῦ Ἑρμωνθείτου κ. Λατοπολείτου)	Ἀπολλωνίδης (Ἀπολλωνίδου)	„	— — 91. 300, 304[2]
32) „	— κ. στρατηγός	Πτολεμαῖος Πανᾶτος	„	— — 90, 295
33) „	— κ. στρατηγός	Πτολεμαῖος Πτολεμαίου	Gebel Tuk	Wilcken, Archiv Ins. 26
34) „	— κ. στρατηγὸς τοῦ μικροῦ Διοπολίτου	Πτολεμαῖος Διονυσίου	Philae	Ins. Lepsius XII 89, 279
35) „	— κ. στρατηγὸς τοῦ Πανοπολίτου	Πανίσκος	„	— CIGr. 4897c

[1] Das Datum giebt Wescher, comptes rendus 1871, S. 285 als sicher; nach Lepsius' Facsimile ist es sehr zweifelhaft. Da wir aus CIGr. 4717 noch zwei gleichnamige Würdenträger kennen (Nr. 24 und 27: Kallimachos), so ist die Identifizirung nicht gewiss.

[2] Letronne hält den Apollonides der einen Inschrift für verschieden von dem der andern, was wohl möglich ist. Ebenso sind die beiden Νικόμαχος nicht unbedingt dieselben (Nr. 36).

Zeit	Titel	Name	Fundort	Beleg
36) 1. Jahrh.	συγγενὴς κ. στρατηγὸς (τοῦ Παθυρίτου κ. Λατοπολίτου)	Νικόμαχος (Ἀπολλωνίδου)	Philae	Ins. Lepsius XII 89. 216, 293
Nicht zu datiren				
37) 2. Jh.?	— κ. κατὰ τειμὴν ἀρχιγέρων κ. διοικητὴς κ. ἐξηγητὴς κ. ἐπὶ τῆς πόλεως κ. γυμνασίαρχος	Λυκαρίων Νουμηνίου	Alexandrien	Ins. Nerutsos, l'ancienne Alexandrie 98[1]
38) 2. Jh.-ende?	— βασ. Πτολεμαίου κ. ἐξηγητὴς κ. ἐπὶ τῶν ἰατρῶν κ. ἐπιστάτης τοῦ Μουσείου	Χρύσερμος Ἡρακλείτου	Delos	BCH. III 470*
39) ? ± 80?	— κ. ἀρχιερεὺς κ. (ἀρχι)προφήτης τῆς μεγίστης θεᾶς Ἴσιδος	Ἐράτων	Philae	Lepsius XII 87. 241, 250
40) ?	—	Ἄρατος	Kypros	Ins. JHSt. IX 223
41) ? n. 140	— τοῦ βασιλέως	Διασθένης	"	— — " 242[2]
42) ?	— κ. ὑπομνηματογράφος κ. τῶν κατὰ Κύπρον περὶ τὸν Διόνυσον τεχνιτῶν[3]	Ἀριστοκράτης	"	Ins. SBA. 1888, S. 330
43)	— κ. στρατηγός	Πλάτων	Theben	Ostrakon, Wilcken, Ostraka 1535
44) 147 od. 136 od. 83	τῶν συγγενῶν	Θεόδωρος Διοδώρου	Philae	Ins. Lepsius XII 85, 223

* (Nr. 38) BCH. III 470 (Dittenberger Sylloge[1] 169) ist eine Inschrift aus Delos veröffentlicht: Χρύσερμος Ἡρακλείτου Ἀλεξανδρεὺς ὁ συγγενὴς βασιλέως Πτολεμαίου καὶ ἐξηγητὴς καὶ ἐπὶ τῶν ἰατρῶν καὶ ἐπιστάτης τοῦ Μουσείου κτλ. ohne genauere Datirung. Mit Hülfe der grossen Proxenieliste aus Delphi (Dittenberger[2] 268), in der zum Jahre 188/7 ein Πτολεμαῖος Πτολεμαίου τοῦ Χρυσέρμου Ἀλεξανδρεύς mit seinem Sohn Galestes genannt ist, und in der im Jahre 185/4 Γλαύκων Πτολεμαίου τοῦ Χρυσέρμου Ἀλεξανδρεύς verzeichnet steht, hat man unseren Chrysermos in die Zeit des Euergetes I (246—221) gesetzt. Die Identifizirung erweist sich auf Grund des Titels als falsch. Der Chrysermos der Delosinschrift ist frühestens ein Urenkel seines Namensvetter unter

[1] Nerutsos setzt die Inschrift in die Zeit des Epiphanes oder des Philometor. Zwingend scheinen mir die Gründe nicht.

[2] Vgl. Διασθένης ὁ στρατηγήσας im Pap. tur. I 2, 27; dieser war στρατηγός jedenfalls vor dem Jahr 117.

[3] Bei den englischen Ausgrabungen auf Kypros sind ausserdem verschiedene verstümmelte Inschriften zu Tage gekommen, die theils den Titel noch ausdrücklich zeigen, theils ihn der dabei stehenden erhaltenen Aemter wegen einst getragen haben. Da die Namen dieser Würdenträger fehlen, habe ich die Inschriften nicht mit aufgenommen. Sie finden sich im JHSt. und Strack, Dynastie, Anhang 112 f. und gehören in die Zeit des Euergetes II.

Euergetes I, und war vielleicht zur Zeit des Philometor in Amt und Würden (so P. Meyer, Heerwesen 61, 79), oder die beiden Chrysermoi sind zeitlich noch weiter von einander getrennt, wenn sie überhaupt verwandt sind. Sind sie verwandt, so haben wir in ihrer Familie eins der wenigen Beispiele jener Zeit, aus denen wir ersehen, dass auch am absoluten Königshof Generationen sich in Gnade und Ansehen erhalten konnten. Für die Verwandtschaft spricht die Seltenheit des Namens; in den Indices der Inschriftensammlungen und Papyrus findet er sich nicht; aus der Litteratur kenne ich nur einen Stoiker und einen Arzt dieses Namens (Susemihl, gr. Litteraturgesch. I 87, 387, II 441; Pauly-Wissowa s. t. Chrysermos). Der Arzt lebt um die Mitte des I. Jahrhunderts, seine Vaterstadt scheint nicht bekannt, doch spricht seine Bezeichnung als Herophileer nicht gegen Alexandrien; der Stoiker gehört der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts an und ist Alexandriner. Sollte er der Chrysermos der Delosinschrift sein?

II. τῶν ὁμοτίμων τοῖς συγγενέσιν.

	Zeit	Titel	Name	Fundort	Beleg
1)	125	τῶν ὁμοτίμων τοῖς συγγενέσι κ. στρατηγὸς κ. νομάρχης	Ἑρμίας	Theben	Pap. par. 15 z. 20
2)	108	— κ. ὑποδιοικητής	Ἑρμῶναξ	Theben	Pap. Grenfell II 23
3)	97	— κ. οἰκονόμος σιτικῶν τῆς Ἡρακλείδου μερίδος	Πανταλέων	Faiyum	Ins. Strack 144

III. ἀρχισωματοφύλαξ, τῶν ἀρχισωματοφυλάκων.

	Zeit	Titel	Name	Fundort	Beleg
1)	264 od. 227	[ἀρχισωματο]φύλαξ κ. διοικητής	Χρύσιππος	Faiyum	Pap. Grenfell II 14 b.
2)	191—181	— κ. ἀρχικύνηγος	Πτολεμαῖος Πτολεμαίου	Aegypten? Kypros?	Ins. Strack 77
3)	162	— κ. διοικητής	Ἀσκληπιάδης	Memphis	Pap. brit. 17
4)	158	— κ. γραμματεὺς τῶν δυνάμεων	Δημήτριος	Memphis	Pap. brit. 33 z. 118
5)	157	— κ. στρατηγός	Ποσειδώνιος	Memphis	Pap. par. 12, 13, Rev. ég. I 109
6)	170—45	— κ. ἐπὶ τῆς πόλεως	Ἁγίας Δαμοθέτου	Kypros	Ins. Strack 97
7)	„ „ (spät)	— κ. στρατηγὸς κ. κτίστης τῶν ... πόλεων	Βόηθος Νικοστράτου	Assuan	Ins. Strack 95
8)	170—45 (spät)	—	Πολυκράτης Πολυκράτου	Alexandrien	Ins. Rev. arch. 1886 I 226
9)	145—16 (wohl erste Zeit)	— κ. στρατηγός	Ἡρώδης Δημοφῶντος	Sehel	Ins. Strack 108
10)	„	τῶν ἀρχισωματοφυλάκων	Ἐχέφυλος	Berenike	— — 111
11)	130	— ἐπὶ τῶν πλῶν u. Kommandos	Σωτήριχος Ἰκαδίωνος	Koptos?	— — 109
12)	117	— κ. ἐπιστάτης τοῦ Περιθήβας κ. ἐπὶ τῶν προσόδων τοῦ νόμου	Ἡρακλείδης	Theben	Pap. tur. I 2

Zeit	Titel	Name	Fundort	Beleg
13) 117	τῶν ἀρχισωματοφυλάκ.	Πολεμών	Theben	Pap. tur. I 4
14) 117	— κ. γυμνασιάρχης	Ἡρακλείδης	„	„ „ I 4
15) 111?	— κ. ἐπιστάτης τοῦ Παθυρίτου	Ἑρμοκλῆς	„	Pap. tur. XI 1
Unbestimmt.				
16) 171?	ἀρχισωματοφύλαξ κ. στρατηγός	Νουμήν	Theben	Pap. Grenfell I 38[1]
17) 2 Jahrh.	[ἀρχισω]ματοφυ[ ] κ. στρατηγός	?	„	Pap. Grenfell I 42.
18) 2. Jahrh. Ende?	τῶν [ἀρχι]σωματοφυλάκων, ὁ ἐπὶ τῆς πόλεως	X 'Αμμωνίου	Kypros	Ins. Strack 171
19) ?	ὁ ἀρχισωματοφύλαξ . . . . κ. διδάσ[καλος]	[Καλλι]κλῆς Καλλικλέους	„	JHSt. IX 244

IV. τῶν πρώτων φίλων.

Zeit	Titel	Name	Fundort	Beleg
1) 191—181	τῶν πρώτων φίλων κ. ἀρχικύνηγος	Πτολεμαῖος	Aegypten? Kypros?	Ins. Strack 77
2) 181—145 (vor 172?)	— ὁ ἐπιστρατηγός κ. ἱερεὺς Πτολεμαίου Σωτῆρος κ. Πτολεμαίου Ἐπιφανοῦς κ. Εὐχαρίστου	Ἵππαλος	Ptolemais	„ „ 94
3) 145—116	— ὁ ἐπιστάτης κ. γραμματεὺς τῶν κατοίκων ἱππέων	Ἀπολλόδωρος Ἀέτου	Kairo?	„ „ 105
4) 145—116	— ἐπιτροπεύσας τῶν τέκνων ἡμῶν	Ἱέρων Σίμου	Kos	„ „ 104
5) 145—116	— ὁ στρατηγὸς κ. ναύαρχος κ. ἀρχιερεὺς	Σέλευκος Βίθυος	Kypros	SBA 1888 S. 329
6) 145—116	— κ. ἐπὶ Σαλαμῖνος κ. ἐπὶ τῆς κατὰ τὴν νῆσον γραμματείας τῶν πεζικῶν κ. ἱππικῶν δυνάμεων	Θεόδωρος Σελεύκου	„	„ „ S. 327
7) 131	— κ. διοικητής	Ἀπολλώνιος	Theben	Pap. Revillout 323, 325
8) 116—81	—	Ἄρειος Πτολεμαίου	Delos	Ins. Strack 132
9) ? (181–145?)	— βασ. Πτολεμαίου κ. βασιλ. Κλεοπάτρας κ. ἀρχιδικαστής	Διονύσιος Τιμώνακτος	„	„ „ 169
10) ?	— κ. στρατηγός	Κράτερος	Memphis	Pap. leid. A.

[1] Der Papyrus ist vom Jahre 11. Philometors Zeit, die mit dem Inhalt und mit der Form des Titels gut stimmen würde, soll aus paläographischen Rücksichten nicht möglich sein (Grenfell). P. Meyers (Heerwesen 79 Anm. 281) Ansatz auf L 106 ist falsch; es müsste ein Doppeldatum stehen. So bleibt die Zeit des Auletes oder der Kleopatra VII, die Grenfell annimmt.

V. τῶν φίλων.

Zeit	Titel	Name	Fundort	Beleg
1) 191–181	τῶν φίλων ὁ διοικητής	Ἀπολλώνιος Θέωνος	Bubastis	Ins. Strack 74, 75
2) 181–145	—	?	Methana	„ „ 92
3) 164 f.	— κ. στρατηγός	Διονύσιος	Memphis	Viele Pap., aufgezählt: Pap. brit. S. 33 Anm. 1.
4) 158	— κ. διοικητής	Διοσκούδης	Memphis	Pap. brit. 33 z. 123
5) 156	— κ. εἰσαγγελέων κ. στρατηγός	Ποσιδώνιος	„	Pap. par. 40, 41[1]
6) 120	— κ. ἱππάρχης ἐπ' ἀνδρῶν κ. ἐπιστάτης τοῦ περιθήβας	Πτολεμαῖος	Theben	Pap. par. 15 z. 1, 8; Pap. tur. 9
7) „	— κ. ἱππάρχης ἐπ' ἀνδρῶν	Πτολεμαῖος Ἀγαθάρχου	„	Pap. par. 15 z. 2
8) „	— κ. ἱππάρχης ἐπ' ἀνδρῶν	Εἰρηναῖος Εἰρηναίου	„	„ „ 15 z. 3
9) 117	—	Ἑρμογένης	„	Pap. tur. I 6
10) 117	—	Ἀπολλώνιος Ἀπολλωνίου	„	„ „ I 5
11) 2. Jh.-ende	—	Καρπίων	Kypros	Ins. Strack 171

VI. τῶν διαδόχων.

Zeit	Titel	Name	Fundort	Beleg
1) 191–181	τῶν διαδόχων	Πτολεμαῖος Ἀπολλωνίου	Bubastis	Ins. Strack 74
2) 151–45	— κ. ἡγεμὼν ἐπ' ἀνδρῶν κ. φρούραρχος Συήνης καὶ ὀρ? οφύλαξ κ. ἐπὶ τῶν ἄνω τόπων ταχθεὶς κ. προφήτης τοῦ Χνούβεως κ. πρωτοστολιστής	Ἡρώδης Δημοφῶντος	Assuan	„ „ 95
3) 164 f.	— κ. ὑποδιοικητής	Σαραπίων	Memphis	Viele Pap. z. B. brit. 22
4) 181–45 wahrscheinlich um 160	— ὁ τεταγμένος ἐπὶ Θήρας	Ἀρίστιππος Θεοξένου	Thera[2]	2 Ins. Wilcken, Archiv 19

[1] Der Schreiber dieser beiden Briefkladden ist Apollonios, des bekannten Memphitischen Klausners Ptolemäus jüngerer Bruder. Er hat die Schreibkunst nicht gerade sehr begriffen und macht Fehler über Fehler. Mit Rücksicht darauf darf der Gen. plur. εἰσαγγελέων nicht zu scharf genommen werden.

[2] Die Inschriften aus Thera sind von Hiller von Gärtringen im CIGr. Ins. III 466, 467, auf meinen Rath hin, in die Zeit des Philopator gesetzt. Der Ansatz war falsch, wie der vorliegende Aufsatz zeigt. Sie gehören in die Zeit des Philometor, da Epiphanes keine Macht im Mittelmeer hatte. Zeitlich können sie wohl über ein Jahrzehnt und

gar keine reale Macht; sind etwa die συγγενεῖς der Kronrath der Lagiden? Sind Geldbezüge, besondere Kleidung u. a. mit den Titeln verbunden gewesen wie etwa mit einzelnen unserer Orden? Haben die Könige vielleicht ein einträgliches Geschäft aus der Verleihung der Titel gemacht und galt ein glücklich erworbener Titel nur für die Regierung des Königs, der ihn verliehen? Die Steine und Papyrus lehren es uns nicht. Manches lässt sich zur Beantwortung wohl aus der Litteratur gewinnen, besonders aus der jüdisch-griechischen und farbenprächtiger wird jedenfalls das Bild. Doch liegt die Gefahr sehr nahe, solange die Abfassungszeit und Glaubwürdigkeit dieser Schriften in solchem Masse verschieden beurtheilt wird wie heutzutage, dass falsche Farben uns das kaum gewonnene Bild entstellen; sie sind darum nicht verwandt. Wohl aber mag zum Schluss darauf hingewiesen werden, dass unsere Titel, die so häufig in den Apokryphen und verwandten Schriften erscheinen, ein gutes Mittel bilden können zur Prüfung ihrer chronologischen Ansätze. Nur die genauen Titel seiner eigenen Zeit wird meist ein Schriftsteller kennen[1].

Tabellen

der inschriftlich und durch Papyrus bezeugten Titel.

Abkürzungen.

CIGr.	Corpus inscriptionum graecarum.
Grenfell I	B. P. Grenfell, an alexandrian erotic fragment and other greek papyri chiefly Ptolemaic, Oxford 1896.
Grenfell II	B. P. Grenfell and A. S. Hunt, new classical fragments and other greek and latin papyri, Oxford 1897.
JHSt.	Journal of hellenic studies.
Le Bas	Le Bas et Waddington, voyage archéologique en Grèce et en Asie mineure pendant 1843 et 1844, Paris 1847—76.
Lepsius	R. Lepsius, Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien, Berlin 1849—58.

[1] Der Versuch soll später gemacht werden. Die Vorbedingung freilich ist das Erscheinen des kleinasiatisch-syrischen Inschriftenbandes, den die Oesterreicher uns hoffentlich bald bescheeren. Ehe wir nicht aus den Urkunden ersehen, was am Seleukidenhofe üblich war, an dem in der Diadochenzeit das Leben am frischesten pulsirt, wird der Versuch stets mit unzulänglichen Mitteln unternommen.

Pap. brit.	F. G. Kenyon, greek papyri in the british museum, London 1893.
Pap. leid.	C. Leemans, papyri graeci musei antiquarii publici, Lugduni-Batavi I 1843.
Pap. par.	Griechische Papyrus des Louvre in der Akademie-Ausgabe von Brunet de Presle und Egger in den notices et extraits des manuscrits XVIII 2, 1865.
Pap. tur.	A. Peyron, papyri graeci regii taurinensis musei aegyptii 1826—27 in den Mem. della R. acc. di Torino 31 und 33.
Revillout	E. Revillout, mélanges sur la métrologie, l'économie politique et l'histoire de l'ancienne Égypte, Paris 1895.
rev. arch.	Revue archéologique.
rev. ég.	Revue égyptologique.
SBA	Sitzungsberichte der Bairischen Akademie.
Strack	M. Strack, Dynastie der Ptolemäer, 1897, Anhang (Inschriftensammlung).
Wilcken, Acten	U. Wilcken, Actenstücke aus der königlichen Bank zu Theben, Abh. berl. Akademie, 1886.
Wilcken, Archiv	U. Wilcken, Archiv für Papyrusforschung I (erscheint Anfang 1900). Darin Zusammenstellung der neueren Inschriften von Strack.

I. συγγενής.

Zeit	Titel	Name	Fundort	Beleg
1) 181—145	συγγενὴς κ. στρατηγὸς κ. ἀρχιερεὺς τῶν κατὰ τὴν νῆσον	ausgemeisselt	Kypros	Ins. Strack 84
2) 181—145	—	verloren	Assuan	— — 90
3) bald nach 161	— κ. στρατηγὸς κ. ὑποδιοικητής	Σαραπίων	Memphis	Pap. leid. L.
4) 145—122	— βασ. Πτολεμαίου Εὐεργέτου κ. βασιλ. Κλεοπάτρας κ. ἐπιστράτηγος	Μάρκος	Delos?	Ins. Strack 114 (Römer!)
5) 145—122	— τοῦ βασ., ὁ στρατηγὸς (τῶν κατὰ Κύπρον) κ. ναύαρχος κ. ἀρχιερεὺς (τῶν κατὰ τὴν νῆσον . . . ἱερῶν) (ὁ κατὰ τὴν νῆσον)[1]	Σέλευκος Βίθυος	Kypros	Ins. Strack 123—125; Le Bas 2781; BCH. XVIII 251; SBA. 1888, 327 f.; JHSt. IX 239
6) 145—122	— τοῦ βασ., ὁ στρατηγὸς (αὐτοκράτωρ) κ. ναύαρχος κ. ἀρχιερεὺς (τῆς νήσου)	Θεόδωρος Σελεύκου	Kypros	Ins. Strack 126? —128; Le Bas 2781

[1] Die Klammern deuten an, dass derselbe Mann einmal vollständiger, ein ander Mal unvollständiger seine Titel trägt; die Inschriften sind zum Theil sehr verstümmelt.

Zeit	Titel	Name	Fundort	Beleg
7) 145—122	συγγενὴς der drei Euergeten κ. ναύαρχος κ. στρατηγὸς αὐτοκράτωρ κ. ὑπ[ομνηματογράφος] κ. ἀρχιερεὺς τῶν κατὰ Κύπρον[1]	Κρόκος	Delos	Ins. Strack 118
8) 134	— κ. ἐπιστρατηγὸς κ. στρατηγὸς τῆς Θη-(βαίδος) od. τοῦ Περιθήβας?	Βόηθος (Νικοστράτου?)	Theben	Revillout, 332, 333
9) 130	— κ. στρατηγὸς τῆς Θηβαίδος	Παῶς	Koptos?	Ins. Strack 109; Revillout 343.
10) 127	— (βασ. Πτολεμαίου κ. βασιλ. Κλεοπάτρας) (κ. στρατηγὸς τῆς Θηβαίδος)[2]	Λόχος Καλλιμήδου	Theben, Philae, Delos	Pap. par. 6; Ins. Strack 103, 113.
11) ± 127	— κ. [ἐπιστο]λογράφος	Νουμήνιος	Philae	Ins. Strack 103
12) 117	— κ. ἐπιστρατηγός (κ. στρατηγὸς τῆς Θηβαίδος κ. γραμματεὺς τῆ[ς συνόδου? ἐ]ν Πτολεμαίδι τεταγμέ[νος...])[3]	Δημήτριος	Theben, Philae	Pap tur. I 17; Ins. Lepsius XII 83, 207
13) 116	— κ. στρατηγὸς κ. νομάρχης	Ἑρμίας	Theben	Pap. tur. I 14.
14) 116—81	— κ. ἱερεὺς διὰ βίου βασ. Πτολεμαίου .... κ. τοῦ ἱεροῦ Πτολε-[μαείου], ὁ γραμματεὺς τῆς Παφίων πόλεως, τεταγμένος δὲ [ἐπὶ τῆς ἐν Ἀ]λεξανδρείᾳ μεγάλης βυβλιοθήκης	Ὀνήσαδρος Ναυσικράτους	Kypros	Ins. Strack 136
15) 116—81	— βασ. Πτολεμαίου	Στόλος Θέωνος	Delos	Ins. Strack 135
16) 116—81	— κ. ἀρχεδέατρος	Ἀπολλώνιος . . . . . ως	Alexandrien?	Ins. Strack 133
17) 115-111	— κ. ἐπιστρατηγὸς κ. στρατηγὸς τῆς Θηβαίδος	Φομμοῦς	Theben	Pap. tur. 5—7; Ins. Strack 140 z. 26

[1] P. Meyer, Heerwesen 94, Anm. 351 bestimmt die Zeit auf 125—119; die Ergänzung des dritten Amtes rührt gleichfalls von ihm her (Heerwesen 89). JHSt. IX 247 steht eine sehr verstümmelte Inschrift aus Kypros, die Κρόκον τὸν συγγενῆ nennt, aber mit andern Aemtern.

[2] Das Datum des Papyrus ist 127/6; die Inschriften sind undatirt, gehören aber in die zwanziger Jahre des 2. Jahrhundert der Beamten wegen, die wir für diese Zeit etwas besser kennen.

[3] Die Inschrift ist nicht datirt; die Identifizirung der beiden Demetrios auf Grund des gemeinsamen 'συγγενής κ. ἐπιστρατηγός' ist wohl nicht zu kühn.

Zeit	Titel	Name	Fundort	Beleg
18) 115	συγγενὴς κ. στρατηγὸς κ. ἐπιστρατηγὸς (τῆς Θηβαΐδος)	Ἑρμοκράτης	Assuan	Ins. Strack 140 z. 36 u. 50.
19) 108?	— κ. διοικητής	Πτολεμαῖος	Theben	Pap.Grenfell II 23
20) ± 100	— κ. τροφεὺς τοῦ βασιλέως κ. στρατηγὸς κ. ἀρχιερεὺς τῆς νήσου	Ἕλενος	Kypros	Ins. JHSt. 1888. S. 232
21) 99	— κ. ἐπιστολογράφος	Φιλοκράτης	Memphis	Pap. leid. G.-J.
22) 95	— κ. στρατηγὸς κ. ἐπὶ τῶν προσόδων τοῦ Ἀρσινοΐτου	Λυσανίας	Faiyum	Ins. Strack 145
23) 80?	— κ. ἀρχεδέατρος	Ἰσίδωρος Ἑλένου	Kypros	Ins. Strack 149
24) 80—70	— κ. ἐπιστολο[γράφος]	Καλλίμαχος	Theben	Ins. CIGr. 4717 z. 24
25) 62	— κ. ἐπιστρατηγὸς κ. στρατηγὸς τῆς ἰνδικῆς καὶ ἐρυθρᾶς θαλάσσης	Καλλίμαχος	Philae	Ins. Strack 152
26) 51?	— κ. στρατηγὸς κ. ἐπιστρατηγὸς κ. θηβάρχης τῆς Θηβαΐδος (κ.) ἐπὶ τῆς ἰνδικῆς καὶ ἐρυθρᾶς θαλάσσης	Καλλίμαχος	Philae	Ins. Lepsius XII 81, 235. Wahrscheinl. derselbe Mann, wie der Vorige[1]
27) 44—30	— [κ. . . . κ. ἐπ]ὶ τῶν προσόδων τοῦ Περιθήβας κ. γυμνασίαρχος κ. ἱππάρχης	Καλλίμαχος Καλλιμάχου	Theben	Ins. CIGr. 4717
28) I Jahrh.-ende	συγγενής	Ἰσίων Καλλιμάχου	Philae	Ins. Lepsius XII 85, 224
29) „	—	Κρόνιος Καλλιμάχου	„	— — 227
30) „	— κ. πρὸς τῷ ἰδίῳ λόγῳ κ. οἰκονόμος τοῦ βασ.	Κάστωρ	„	— — 234, 235
31) wahrscheinl. 1. Jahrh.	— κ. στρατηγὸς (τοῦ Ἑρμωνθείτου κ. Λατοπολείτου)	Ἀπολλωνίδης (Ἀπολλωνίδου)	„	— — 91. 300, 304[2]
32) „	— κ. στρατηγός	Πτολεμαῖος Πανᾶτος	„	— — 90, 295
33) „	— κ. στρατηγός	Πτολεμαῖος Πτολεμαίου	Gebel Tuk	Wilcken, Archiv Ins. 26
34) „	— κ. στρατηγὸς τοῦ μικροῦ Διοπολίτου	Πτολεμαῖος Διονυσίου	Philae	Ins. Lepsius XII 89, 279
35) „	— κ. στρατηγὸς τοῦ Πανοπολίτου	Πανίσκος	„	— CIGr. 4897c

[1] Das Datum giebt Wescher, comptes rendus 1871, S. 285 als sicher; nach Lepsius' Facsimile ist es sehr zweifelhaft. Da wir aus CIGr. 4717 noch zwei gleichnamige Würdenträger kennen (Nr. 24 und 27: Kallimachos), so ist die Identifizirung nicht gewiss.

[2] Letronne hält den Apollonides der einen Inschrift für verschieden von dem der andern, was wohl möglich ist. Ebenso sind die beiden Νικόμαχος nicht unbedingt dieselben (Nr. 36).

Zeit	Titel	Name	Fundort	Beleg
36) 1. Jahrh.	συγγενὴς κ. στρατηγὸς (τοῦ Παθυρίτου κ. Λατοπολίτου)	Νικόμαχος (Ἀπολλωνίδου)	Philae	Ins. Lepsius XII 89. 216, 293
Nicht zu datiren				
37) 2. Jh.?	— κ. κατὰ τειμὴν ἀρχιγέρων κ. διοικητὴς κ. ἐξηγητὴς κ. ἐπὶ τῆς πόλεως κ. γυμνασίαρχος	Λυκαρίων Νουμηνίου	Alexandrien	Ins. Nerutsos, l'ancienne Alexandrie 98[1]
38) 2. Jh.-ende?	— βασ. Πτολεμαίου κ. ἐξηγητὴς κ. ἐπὶ τῶν ἰατρῶν κ. ἐπιστάτης τοῦ Μουσείου	Χρύσερμος Ἡρακλείτου	Delos	BCH. III 470*
39) ? ± 80?	— κ. ἀρχιερεὺς κ. (ἀρχι)προφήτης τῆς μεγίστης θεᾶς Ἴσιδος	Ἐράτων	Philae	Lepsius XII 87. 241, 250
40) ?	—	Ἄρατος	Kypros	Ins. JHSt. IX 223
41) ? n. 140	— τοῦ βασιλέως	Διασθένης	„	— — „ 242[2]
42) ?	— κ. ὑπομνηματογράφος κ. τῶν κατὰ Κύπρον περὶ τὸν Διόνυσον τεχνιτῶν[3]	Ἀριστοκράτης	„	Ins. SBA. 1888, S. 330
43)	— κ. στρατηγός	Πλάτων	Theben	Ostrakon, Wilcken, Ostraka 1535
44) 147 od. 136 od. 83	τῶν συγγενῶν	Θεόδωρος Διοδώρου	Philae	Ins. Lepsius XII 85, 223

* (Nr. 38) BCH. III 470 (Dittenberger Sylloge[1] 169) ist eine Inschrift aus Delos veröffentlicht: Χρύσερμος Ἡρακλείτου Ἀλεξανδρεὺς ὁ συγγενὴς βασιλέως Πτολεμαίου καὶ ἐξηγητὴς καὶ ἐπὶ τῶν ἰατρῶν καὶ ἐπιστάτης τοῦ Μουσείου κτλ. ohne genauere Datirung. Mit Hülfe der grossen Proxenieliste aus Delphi (Dittenberger[2] 268), in der zum Jahre 188/7 ein Πτολεμαῖος Πτολεμαίου τοῦ Χρυσέρμου Ἀλεξανδρεύς mit seinem Sohn Galestes genannt ist, und in der im Jahre 185/4 Γλαύκων Πτολεμαίου τοῦ Χρυσέρμου Ἀλεξανδρεύς verzeichnet steht, hat man unseren Chrysermos in die Zeit des Euergetes I (246—221) gesetzt. Die Identifizirung erweist sich auf Grund des Titels als falsch. Der Chrysermos der Delosinschrift ist frühestens ein Urenkel seines Namensvetter unter

[1] Nerutsos setzt die Inschrift in die Zeit des Epiphanes oder des Philometor. Zwingend scheinen mir die Gründe nicht.

[2] Vgl. Διασθένης ὁ στρατηγήσας im Pap. tur. I 2, 27; dieser war στρατηγός jedenfalls vor dem Jahr 117.

[3] Bei den englischen Ausgrabungen auf Kypros sind ausserdem verschiedene verstümmelte Inschriften zu Tage gekommen, die theils den Titel noch ausdrücklich zeigen, theils ihn der dabei stehenden erhaltenen Aemter wegen einst getragen haben. Da die Namen dieser Würdenträger fehlen, habe ich die Inschriften nicht mit aufgenommen. Sie finden sich im JHSt. und Strack, Dynastie, Anhang 112 f. und gehören in die Zeit des Euergetes II.

Euergetes I, und war vielleicht zur Zeit des Philometor in Amt und Würden (so P. Meyer, Heerwesen 61, 79), oder die beiden Chrysermoi sind zeitlich noch weiter von einander getrennt, wenn sie überhaupt verwandt sind. Sind sie verwandt, so haben wir in ihrer Familie eins der wenigen Beispiele jener Zeit, aus denen wir ersehen, dass auch am absoluten Königshof Generationen sich in Gnade und Ansehen erhalten konnten. Für die Verwandtschaft spricht die Seltenheit des Namens; in den Indices der Inschriftensammlungen und Papyrus findet er sich nicht; aus der Litteratur kenne ich nur einen Stoiker und einen Arzt dieses Namens (Susemihl, gr. Litteraturgesch. I 87, 387, II 441; Pauly-Wissowa s. t. Chrysermos). Der Arzt lebt um die Mitte des I. Jahrhunderts, seine Vaterstadt scheint nicht bekannt, doch spricht seine Bezeichnung als Herophileer nicht gegen Alexandrien; der Stoiker gehört der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts an und ist Alexandriner. Sollte er der Chrysermos der Delosinschrift sein?

II. τῶν ὁμοτίμων τοῖς συγγενέσιν.

	Zeit	Titel	Name	Fundort	Beleg
1)	125	τῶν ὁμοτίμων τοῖς συγγενέσι κ. στρατηγὸς κ. νομάρχης	Ἑρμίας	Theben	Pap. par. 15 z. 20
2)	108	— κ. ὑποδιοικητής	Ἑρμῶναξ	Theben	Pap. Grenfell II 23
3)	97	— κ. οἰκονόμος σιτικῶν τῆς Ἡρακλείδου μερίδος	Πανταλέων	Faiyum	Ins. Strack 144

III. ἀρχισωματοφύλαξ, τῶν ἀρχισωματοφυλάκων.

	Zeit	Titel	Name	Fundort	Beleg
1)	**264** od. **227**	[ἀρχισωματο]φύλαξ κ. διοικητής	Χρύσιππος	Faiyum	Pap. Grenfell II 14 b.
2)	191—181	— κ. ἀρχικύνηγος	Πτολεμαῖος Πτολεμαίου	Aegypten? Kypros?	Ins. Strack 77
3)	162	— κ. διοικητής	Ἀσκληπιάδης	Memphis	Pap. brit. 17
4)	158	— κ. γραμματεὺς τῶν δυνάμεων	Δημήτριος	Memphis	Pap. brit. 33 z. 118
5)	157	— κ. στρατηγός	Ποσειδώνιος	Memphis	Pap. par. 12, 13, Rev. ég. I 109
6)	170—45	— κ. ἐπὶ τῆς πόλεως	Ἀγίας Δαμοθέτου	Kypros	Ins. Strack 97
7)	„ „ (spät)	— κ. στρατηγὸς κ. κτίστης τῶν . . . πόλεων	Βόηθος Νικοστράτου	Assuan	Ins. Strack 95
8)	170—45 (spät)	—	Πολυκράτης Πολυκράτου	Alexandrien	Ins. Rev. arch. 1886 I 226
9)	145—16 (wohl erste Zeit)	— κ. στρατηγός	Ἡρῴδης Δημοφῶντος	Sehel	Ins. Strack 108
10)	„	τῶν ἀρχισωματοφυλάκων	Ἐχέφυλος	Berenike	— — 111
11)	130	— ἐπὶ τῶν πλῶν u. Kommandos	Σωτήριχος Ἰκαδίωνος	Koptos?	— — 109
12)	117	— κ. ἐπιστάτης τοῦ Περιθήβας κ. ἐπὶ τῶν προσόδων τοῦ νόμου	Ἡρακλείδης	Theben	Pap. tur. I 2

Zeit	Titel	Name	Fundort	Beleg
13) 117	τῶν ἀρχισωματοφυλάκ.	Πολεμών	Theben	Pap. tur. I 4
14) 117	— κ. γυμνασιάρχης	Ἡρακλείδης	„	„ „ I 4
15) 111?	— κ. ἐπιστάτης τοῦ Παθυρίτου	Ἑρμοκλῆς	„	Pap. tur. XI 1
Unbestimmt.				
16) 171?	ἀρχισωματοφύλαξ κ. στρατηγός	Νουμήν	Theben	Pap. Grenfell I 38[1]
17) 2 Jahrh.	[ἀρχισω]ματοφυ[ ] κ. στρατηγός	?	„	Pap. Grenfell I 42.
18) 2. Jahrh. Ende?	τῶν [ἀρχι]σωματοφυλάκων, ὁ ἐπὶ τῆς πόλεως	Χ Ἀμμωνίου	Kypros	Ins. Strack 171
19) ?	ὁ ἀρχισωματοφύλαξ . . . . κ. διδάσ[καλος]	[Καλλι]κλῆς Καλλικλέους	„	JHSt. IX 244

IV. τῶν πρώτων φίλων.

Zeit	Titel	Name	Fundort	Beleg
1) 191—181	τῶν πρώτων φίλων κ. ἀρχικύνηγος	Πτολεμαῖος	Aegypten? Kypros?	Ins. Strack 77
2) 181—145 (vor 172?)	— ὁ ἐπιστρατηγός κ. ἱερεὺς Πτολεμαίου Σωτῆρος κ. Πτολεμαίου Ἐπιφανοῦς κ. Εὐχαρίστου	Ἵππαλος	Ptolemais	„ „ 94
3) 145—116	— ὁ ἐπιστάτης κ. γραμματεὺς τῶν κατοίκων ἱππέων	Ἀπολλόδωρος Ἀέτου	Kairo?	„ „ 105
4) 145—116	— ἐπιτροπεύσας τῶν τέκνων ἡμῶν	Ἱέρων Σίμου	Kos	„ „ 104
5) 145—116	— ὁ στρατηγὸς κ. ναύαρχος κ. ἀρχιερεὺς	Σέλευκος Βίθυος	Kypros	SBA 1888 S. 329
6) 145—116	— κ. ἐπὶ Σαλαμῖνος κ. ἐπὶ τῆς κατὰ τὴν νῆσον γραμματείας τῶν πεζικῶν κ. ἱππικῶν δυνάμεων	Θεόδωρος Σελεύκου	„	„ „ S. 327
7) 131	— κ. διοικητής	Ἀπολλώνιος	Theben	Pap. Revillout 323, 325
8) 116—81	—	Ἄρειος Πτολεμαίου	Delos	Ins. Strack 132
9) ? (181—145?)	— βασ. Πτολεμαίου κ. βασιλ. Κλεοπάτρας κ. ἀρχιδικαστής	Διονύσιος Τιμώνακτος	„	„ „ 169
10) ?	— κ. στρατηγός	Κράτερος	Memphis	Pap. leid. A.

[1] Der Papyrus ist vom Jahre 11. Philometors Zeit, die mit dem Inhalt und mit der Form des Titels gut stimmen würde, soll aus paläographischen Rücksichten nicht möglich sein (Grenfell). P. Meyers (Heerwesen 79 Anm. 281) Ansatz auf L 106 ist falsch; es müsste ein Doppeldatum stehen. So bleibt die Zeit des Auletes oder der Kleopatra VII, die Grenfell annimmt.

V. τῶν φίλων.

Zeit	Titel	Name	Fundort	Beleg
1) 191—181	τῶν φίλων ὁ διοικητής	Ἀπολλώνιος Θέωνος	Bubastis	Ins. Strack 74, 75
2) 181—145	—	?	Methana	„ „ 92
3) 164 f.	— κ. στρατηγός	Διονύσιος	Memphis	Viele Pap., aufgezählt: Pap. brit. S. 33 Anm. 1.
4) 158	— κ. διοικητής	Διοσκούδης	Memphis	Pap. brit. 33 z. 123
5) 156	— κ. εἰσαγγελέων κ. στρατηγός	Ποσιδώνιος	„	Pap. par. 40, 41[1]
6) 120	— κ. ἱππάρχης ἐπ' ἀνδρῶν κ. ἐπιστάτης τοῦ περιθήβας	Πτολεμαῖος	Theben	Pap. par. 15 z. 1, 8; Pap. tur. 9
7) „	— κ. ἱππάρχης ἐπ' ἀνδρῶν	Πτολεμαῖος Ἀγαθάρχου	„	Pap. par. 15 z. 2
8) „	— κ. ἱππάρχης ἐπ' ἀνδρῶν	Εἰρηναῖος Εἰρηναίου	„	„ „ 15 z. 3
9) 117	—	Ἑρμογένης	„	Pap. tur. I 6
10) 117	—	Ἀπολλώνιος Ἀπολλωνίου	„	„ „ I 5
11) 2. Jh.-ende	—	Καρπίων	Kypros	Ins. Strack 171

VI. τῶν διαδόχων.

Zeit	Titel	Name	Fundort	Beleg
1) 191—181	τῶν διαδόχων	Πτολεμαῖος Ἀπολλωνίου	Bubastis	Ins. Strack 74
2) 151—45	— κ. ἡγεμὼν ἐπ' ἀνδρῶν κ. φρούραρχος Συήνης καὶ δρ? οφύλαξ κ. ἐπὶ τῶν ἄνω τόπων ταχθεὶς κ. προφήτης τοῦ Χνούβεως κ. πρωτοστολιστής	Ἡρώδης Δημοφῶντος	Assuan	„ „ 95
3) 164 f.	— κ. ὑποδιοικητής	Σαραπίων	Memphis	Viele Pap. z. B. brit. 22
4) 181—45 wahrscheinlich um 160	— ὁ τεταγμένος ἐπὶ Θήρας	Ἀρίστιππος Θεοξένου	Thera[2]	2 Ins. Wilcken, Archiv 19

[1] Der Schreiber dieser beiden Briefkladden ist Apollonios, des bekannten Memphitischen Klausners Ptolemäus jüngerer Bruder. Er hat die Schreibkunst nicht gerade sehr begriffen und macht Fehler über Fehler. Mit Rücksicht darauf darf der Gen. plur. εἰσαγγελέων nicht zu scharf genommen werden.

[2] Die Inschriften aus Thera sind von Hiller von Gärtringen im CIGr. Ins. III 466, 467, auf meinen Rath hin, in die Zeit des Philopator gesetzt. Der Ansatz war falsch, wie der vorliegende Aufsatz zeigt. Sie gehören in die Zeit des Philometor, da Epiphanes keine Macht im Mittelmeer hatte. Zeitlich können sie wohl über ein Jahrzehnt und

Zeit	Titel	Name	Fundort	Beleg
5) 140—130	[τῶν τοῦ ἐπιτάγματος ἱππάρχης] ἐπ' ἀνδρ[ῶν κ. τῶ]ν περὶ αὐλὴν διαδόχων κ. ἐπιστάτης τοῦ Παθυρίτου	Διονύσιος	Theben	Pap. par. 16
6) 132—26	τῶν τοῦ ἐπιτάγματος ἱππάρχης ἐπ' ἀνδρῶν κ. διαδόχων (auch τῶν διαδόχ. vorangestellt]	Δρύτων Παμφίλου	Theben	3 Pap. Grenfell I 18—21
7) 131	τῶν διαδόχων	Ἀπολλώνιος Ἕλληνος	Theben	Wilcken, Acten 7
8) 120	τῶν περὶ αὐλὴν διαδόχων κ. ἡγεμὼν ἐπ' ἀνδρῶν	Ἑρμίας Πτολεμαίου	„	Pap. par. XV 9 Pap. tur. I 15
9) 117	τῶν διαδόχων	Παγκράτης	„	Pap. tur. I 6
10) 2. Jh.-ende?	τῶν διαδόχων	Ἀμμώνιος, Καρπίων, Παγκράτης (Brüder), des Ammonios Enkel	Kypros	Ins. Strack 171

länger auseinanderliegen, da in der einen (CIGr. Ins. 466) Philometor ohne Frau also wohl vor 172 genannt ist, in der anderen aber (CIGr. Ins. 467) ein Königssohn mitgeehrt wird, was etwa auf 162 führt. P. Meyer Heerwesen 61 Anm. 206 (soeben bei Teubner erschienen) setzt die Inschrift gleichfalls unter Philometer und zwar nach 164/63.

Bonn. Max L. Strack.

Die Widmungselegie des letzten Buches des Propertius.

1.

'Alles was Du hier siehst, Fremdling, wo die gewaltige Roma steht, war vor dem Phryger Aeneas grasbewachsener Hügel' beginnt der Dichter, der sich an einem Punkte stehend denkt und sich ganz als Periegeten einführt, der einem Fremden die Herrlichkeiten seiner Stadt zeigen will. Der hospes wird nicht weiter berücksichtigt, aber die Anrede an ihn giebt doch das Motiv ab der ganzen Rede, bis dann (V. 71) dem immer begeisterter schwärmenden Dichter eine zweite Person ins Wort fällt und ihm ein ganz anderes Bild zeigt, als Properz es erschauen wollte. Es ist ganz der Wirklichkeit nachgebildet, wenn der Poet hier wie auch sonst bei Antiquitäten und Aitia oder in naturwissenschaftlichen Gedichten den Cicerone spielt, den Exegeten und Periegeten[1].

Das Thema für die nächstfolgenden Verse stellen die beiden ersten. Die bei den Dichtern gerade damals so häufig verwendete wirksame Gegenüberstellung des in ganz bestimmten Farben ländlicher und bäuerlicher Einfachheit ausgemalten Bildes des urzeitlichen Rom und der strahlenden Gold- und Mamorherrlichkeit der Augustusstadt hier so scharf herauszuarbeiten, mochte er gerade noch durch Vergils Aeneis und das fünfte Gedicht im zweiten Tibullbuche angeregt sein (bes. Aen. VIII 347, 360, namentlich auch was die Einführung Euanders betrifft; Tib. II 5, 25). Wie in den beiden ersten Versen wird in nur leise variirender Formulirung die Pracht der Gegenwart dem einfachen

---

[1] Siehe Sudhaus zum Aetna S. 124 Z. 14. v. u., S. 153 Mitte; S. 206 ff. Die Anrede ὦ ξεῖνε bei Kallimachos fr. 196 Schn. ist ebenso zu beurtheilen.

Zustande des Ortes in der Urzeit in bestimmterer Exemplifikation und engerer Umgrenzung entgegengesetzt. Der Dichter steht auf dem Palatin: nur von da kann er alles folgende zeigen — denn er zeigt wirklich hin wie im ersten Verse hoc, so V. 5 haec templa, V. 9 ista domus — und nur so sind die mannigfachen Beziehungen auf den Palatin verständlich. Hier zeigt er denn auch zuerst den heiligen Bezirk des Apoll: die Worte Nauali stant sacra Palatia Phoebo bezeichnen ganz eigentlich die Weihung durch Augustus, die schon 36 vollzogen ward[1]; seit 28 stand nun auch der grosse Tempel geweiht. 'Thönernen Göttern erwuchsen diese goldenen Tempel!' Gewiss sind im allgemeinen die Tempel gemeint, die rings zu schauen sind; zunächst auch der Tempel Apollos, der mit aller höchsten Pracht geschmückt war (die *aurea* porticus hat Properz selbst früher schon ausdrücklich erwähnt II 31, 1 f.). Es hindert uns aber nichts, in fictilibus, das ebenfalls zunächst im allgemeinen die Götter der Urzeit überhaupt meint, denen man einst, wie der folgende Vers hinzufügt, kunstlose Hütten baute, strohgedeckte sacella, καλιάδες (eine Anspielung auf die casa Romuli könnte hier nur ganz leise mit beabsichtigt sein), einen besondern Hinweis auf Juppiter fictilis zu erkennen; durch ihn kommt der Dichter überhaupt darauf von dei fictiles verallgemeinernd zu sprechen. Im Jahre 28 hatte Augustus den Tempel des kapitolinischen Juppiter wiederhergestellt: impensa grandi refeci sine ulla inscriptione nominis mei, Mon. Anc. IV 9. Schon nach dem dritten punischen Kriege war das Deckengebälk vergoldet worden (Plin. n. h. XXXIII 57), das Dach des Neubaues, der 69 vollendet war und sich von dem alten Bau nur durch die grössere Pracht der Ausführung unterschied, war mit vergoldeter Bronze gedeckt (Plin. a. a. O.) und Vergil meint diesen Schmuck Aen. VIII 347: Capitolia . . aurea nunc, olim siluestribus horrida dumis. Vom Palatin aus sah man das goldne Dach herüberleuchten, wie sich auch zum Ueberfluss aus der taciteischen Schilderung der Vitelliuskämpfe ergiebt (Tac. hist. III 71). *Fictilibus* creuere deis *haec aurea* templa!

Das nun folgende Versepaar sagt, dass einst Juppiter der

[1] Dio Cass. XLIX 15 τὸν τόπον τῷ Ἀπόλλωνι ἱέρωσεν, siehe die Stelle und anderes in Rothsteins Kommentar, dessen Angaben ich nur wiederhole, wo sie zu meinen Ausführungen nothwendig sind. Ich knüpfe an seine Erklärung als die letzte an, und eben über sie hinauszuführen ist meine Absicht.

Tarpeische vom nackten Felsen habe donnern müssen und einst sei selbst den Herden der Tiber ein Fremder gewesen. Der zweite Vers malt nur das Bild der Urzeit weiter aus, von der im ersten Verse schon deutlich das gesagt wird, dass es für den donnernden tarpeischen Vater nur einen Fels ohne Tempel gab: wenn wir wissen, dass Augustus im Jahre 22 einen Tempel des Iuppiter tonans geweiht hatte, so mag der Tempel bedeutend oder nicht gewesen sein — im Monum. Ancyranum IV 5 wird er ausdrücklich angeführt aedes in Capitolio Iouis feretri (den Properz IV 10 behandelte) et Iouis tonantis[1] —, er mag direkt auf der eigentlichen rupes Tarpea gelegen haben oder nicht, nahe lag er jedenfalls: Properz hat ihn ohne jeden Zweifel gemeint[2].

Auch die beiden folgenden Verse müssen Neues und Altes in Gegensatz stellen. Mag man den Hss. (ausser dem Neapolitanus, der quod bietet) folgend lesen quo (qua mit der Konjektur der Itali) gradibus domus ista Remi se sustulit olim, unus erat fratrum maxima regna focus, oder mag man, wie seit Lachmann in der Regel (schon Broukhusius schlug es vor), die Interpunktion vor olim setzen, immer sind es zwei Sätze, die auf die gleiche alte Zeit gehen, so lange man, wie es auch Rothstein thut, in dem ersten Verse die casa Romuli und die scalae Caci wiederfinden will. Die Zeit, da sich 'über' den gradus 'das Haus der beiden Brüder aufgebaut hat' (so Rothstein) — die casa wurde ja als Rest höchsten Alterthums noch zu Properz Zeiten gezeigt — kann auf keine Weise mit einem olim entgegengesetzt werden der Zeit, da ein Herd noch der Brüder grösstes Reich war; noch irgendwie umgekehrt. Aber wir dürfen kurz sein: die casa des Romulus lag in der Nähe der Treppe des Cacus; dieser Thatbestand kann nie so ausgedrückt werden: casa gradibus se sustulit. Rothstein hat richtig gefühlt, dass da 'ein römischer Leser zunächst nur einen Prachtbau verstehen' kann, 'wie sie in der Zeit des Dichters üblich waren'; es folgen einige Beispiele. Zunächst

---

[1] Weitere Belege bei Mommsen zu der Stelle des Mon. Anc. S. 81.

[2] Rothstein hätte diese schon mehrfach vor ihm festgestellte Interpretation nicht wieder wankend machen sollen. Die unsichere Erklärung der vorgehenden Verse ist Schuld daran. Hier wie namentlich in der Erklärung der folgenden Verse hatte Krahner Philologus XXVII (1868) S. 65, 67 ff. den richtigen Weg gewiesen, den man nicht wieder verlassen durfte.

nur? Ueberhaupt nur. Der Interpret springt vom rechten Wege der Erklärung mit seltsamen Worten ab, 'der Ausdruck ist absichtlich so gehalten, dass er zunächst irreführen muss'. Wahrlich, eine seltsame Art und eine seltsame Gelegenheit den Leser irre zu führen! Es ist wirklich ein Prachtbau gemeint, der sich auf Stufen erhebt, wo einst in einer Hütte, gleicher Erde, der eine Herd war: das einst meint die *casa* Romuli, das jetzt die *domus* Augusti. Man weiss, wie Remus beliebig für Romulus oder für beide gesetzt wird (auf II 1, 23 regnaue prima Remi weist auch Rothstein hin; vgl. IV 6, 80 reddat signa Remi von den römischen Feldzeichen) und dass Augustus als ein neuer Romulus nicht nur angesehen, sondern auch so genannt sein wollte (so sollen denn auch ihm beim Antritt des Consulats wie dem Romulus zwölf Geier erschienen sein). Eine Stelle des Dio Cassius (LIII 16) zeigt am besten, wie Properz zu seinem Ausdrucke gekommen ist: καλεῖται δὲ τὰ βασίλεια παλάτιον ... ὅτι ἔν τε τῷ Παλατίῳ ὁ Καῖσαρ ᾤκει ... καί τινα πρὸς τὴν τοῦ Ῥωμύλου προενοίκησιν φήμην ἡ οἰκία αὐτοῦ ἀπὸ τοῦ παντὸς ὄρους ἔλαβε. Aber schwerlich konnte der Dichter sagen, 'wo dies Remushaus auf Stufen sich erhoben hat, war einst ein Herd der Brüder grösstes Reich'. Die casa Romuli befand sich immerhin oder hatte sich befunden in etlicher Entfernung von dem Augustuspalast, nahe dem Abstieg zum Circus. Gradibus ohne Zusatz ist nicht wohl erträglich; es kann kaum 'die Art des Neubaus gegenüber jenem focus', so nackt gebraucht, bezeichnen. Und man hat ja auch, um so zu erklären, die handschriftliche Lesart quo verlassen und zu der alten Aenderung qua greifen müssen. Ich mache es kurz: man gehe von der Lesart des Neapolitanus *quod* aus und schreibe

quot gradibus domus ista Remi se sustulit! — olim
unus erat fratrum maxima regna focus.

Es wird sich noch an andern Stellen auch dieses Gedichtes die Ueberlieferung des Neapolitanus vor allen andern bewähren.

In den folgenden Versen wird wieder ganz in der bisherigen Weise ein Prachtbau der Neuzeit — und wieder bemerken wir sofort, dass es ein augusteischer Bau ist, die Curia Iulia, drüben am Forum, auf dem Comitium, die, von Cäsar begonnen, 29 von Augustus geweiht ward (Mon. Ancyr. IV 1 Dio LI 22) — den einfachen Einrichtungen der Vorzeit gegenübergestellt, für deren Schilderung diesmal noch zwei Verse mehr verbraucht werden. Es ist nicht der gleiche Platz, auf dem sich jetzt die glän-

zende Curie erhebt, wo die Hundert einst auf dem Wiesenplan tagten: Properz mag auch an die curiae ueteres auf dem Palatin gedacht haben.

Der Dichter ist schon ein wenig in die Beschreibung alter Sitten hineingekommen. Aber doch erwarten wir nach der Erwähnung einer Reihe so bestimmter Neubauten seiner Zeit, dass auch mit dem negativ gewendeten Hinweis auf besonders reiche und luxuriöse Theaterausstattungen (nec sinuosa cauo pendebant uela theatro etc.) irgend welche besondere Veranstaltung augusteischer Regierung gemeint sei. Man pflegt als Parallelstelle aus dem 18. Gedicht des 3. Buches anzuführen aut modo tam pleno fluitantia uela theatro (V. 13), wie es auch Rothstein thut, ohne etwas weiteres zu folgern. Es ist offenbar, wenn man auch erste Anwendung jener vela schon andern zuschrieb (Plin. h. n. XIX 23), ein grosser Eindruck unerhört prächtigen Luxusaufbaues, den die Ueberdeckung des ganzen Forums für Theaterspiel durch das Wohlwollen des Kaisers zu Ehren der Spiele des Aedilen Marcellus gemacht hatte (Dio LIII 31, 2). Das zeigen am deutlichsten die Worte des Plinius (am eben angef. O.), die er der Angabe eben dieses unerhörten Unternehmens hinzufügt: quantum mutatis moribus Catonis censorii qui sternendum quoque forum muricibus censuerat. So war die Erinnerung an diese Merkwürdigkeit besonders eifrig weiter überliefert; im Jahre 22 — kurz vor dem Tode des Marcellus — war es geschehen und dem Properz stand es lebhaft als höchster Beweis der Luxus- und Machtmittel des augusteischen Rom vor Augen. Und während all dieser Jahre sah Rom, sah Properz die Bauthätigkeit an dem grossen Theater, das erst etliche Jahre nach der Veröffentlichung auch seines letzten Liederbuches als Theater des Marcellus geweiht wurde (13 oder 11, s. Gilbert Geschichte und Topographie der Stadt Rom im Alterthum III 327 ff): es wird immer unter den hauptsächlichsten Bauten des Augustus genannt (Mon. Anc. IV 23. Suet. Aug. 29), und Properz konnte recht wohl auf den grossen augusteischen Haupttheaterbau hindeuten wollen, wenn er die Einrichtung des höchsten Theaterluxus, den er vielleicht auch an diesem Bau vorbereiten sah, im Gegensatz zur Einfachheit der Urväterzeiten erwähnte, die hier nicht einmal einen Anfang darbot, der dem Gegensatze hätte dienen können. Der Dichter verlässt die Schilderung der Bauten; schon die Erwähnung der neuen Curie führt ihn ab zur Schilderung ältester Bräuche; er widmet ein paar Worte dem modernen Theaterluxus, er findet

den Uebergang zu etwas anderm, den religiösen Festen von einst und jetzt.

Der Perieget hat einleitend dem Fremdling die Hauptbauten des augusteischen Rom gezeigt, die durch den dunkeln Hintergrund der ältesten Zeiten in feinster Kunstwirkung zu hellstem Glanze herausgehoben werden: die Haupttempel des Palatins und Capitols (Apollotempel und Juppitertempel), insbesondere noch den Tempel des Iuppiter tonans, die domus Augustana und die neue Curia Iulia, und wenn ich es nach der Hindeutung am Schlusse hinzufügen darf, das theatrum Marcelli. Alle sind bis auf das letztere, das während der Abfassung des Gedichtes im Bau war, zwischen 30 und 22 vollendet worden. Sie alle stehen im Monumentum Ancyranum als Hauptbauten verzeichnet — begreiflicherweise ohne die domus Augustana, mit dieser, hier domus Palatina genannt, z. B. in der Aufzählung der wesentlichsten Bauten bei Sueton c. 29, wo wiederum nur die Erwähnung des Neubaues der Curie fehlt.

2.

Ueber den folgenden Abschnitt sind hier nur wenige Worte nöthig. Ich wiederhole nicht, was zur nächsten Erklärung längst genügend bereitgestellt ist. Das dürfen wir ohne weiteres für diese nächsten Verse, in denen von kultischen Begehungen und religiösen Festen die Rede ist, erwarten, dass irgend eine Beziehung zu den augusteischen Bestrebungen in dieser Richtung vorhanden sei. Auf die so nahe liegende Reorganisation des Kults der Lares compitales hat Rothstein wenigstens noch im Anhang hingewiesen[1] und dazu auch die Suetonstelle angeführt c. 31 non nulla etiam ex antiquis caerimoniis paulatim abolita restituit, ut . . . . ludos saeculares et compitalicios. Das unmittelbar vor ludos saeculares stehende sacrum Lupercale führt er nicht mit an. Und doch liegt es, meine ich, nahe genug, dass so wie die Verse 23 f.:

---

[1] Er will im Kommentar zu V. 18, dass der Dichter an die Compitalia denke: dieser Vers gerade bezieht sich nur auf vergangene Bräuche und erregt mit keinem Worte einen Gedanken an die Feiern der Gegenwart, ja ein solcher Gedanke müsste diesem Verse seinen zu dem vorhergehenden wohl pointirten Sinn nehmen. Ebenso wird auch V. 10 der Sühnbrauch des Parilienfestes als ganz vergangen behandelt.

parua saginati lustrabant compita porci,
pastor et ad calamos exta litabat ouis

die Kleinheit der alten Opfer und die Einfachheit des alten Festes hervorhebt[1] im Gegensatze zu irgend welchen grösseren und reicheren neuen Begehungen, die nicht weiter geschildert werden, ebenso v. 25 f.

uerbera pellitus saetosa mouebat arator,
unde licens Fabius sacra Lupercus habet

die alte bäuerliche Lupercalienfeier meinen in einem entsprechenden nicht ausgeführten Gegensatze, hier mit dem besondern Hinweis auf sacra, die gegenwärtig (noch oder wieder) geübt werden (*habet*). War die Prozession der Luperci während der Bürgerkriege in Vergessenheit gerathen, im Jahre 44 trat zu Ehren Cäsars zu den Collegien der luperci Fabiani und Quintiliani das der luperci Iulii hinzu, denen aber die von Cäsar angewiesene Dotation nach dessen Tode schon wieder genommen war[2] — Grund genug eines ganz besondern Interesses des Augustus für diese Kulteinrichtungen. Aus Sueton haben wir noch weitere Vorschriften einer Neuorganisation, und auch das Monumentum Ancyranum (IV 2) erwähnt die Herstellung des alten Kultheiligthums, des Lupercal (vgl. die Erwähnung des Larentempels in summa sacra uia ebenda IV 7). Lesen wir nun gerade in demselben Suetonkapitel ausdrücklich noch erwähnt eine Hebung des Vestakultes[3], so verstehen wir besser, warum in den beiden, jenen vier angeführten unmittelbar vorhergehenden Properzversen die frühere Einfachheit und Dürftigkeit gerade des Vestafestes hervorgehoben wird:

Vesta coronatis *pauper* gaudebat asellis[4],
ducebant *macrae* uilia sacra boues.

[1] Die ludi compitalicii waren zudem seit Cäsar in besondern Verfall gerathen (Ascon. p. 6 K.-Sch. qui ludi sublatis collegiis discussi sunt).

[2] Marquardt-Wissowa Röm. Staatsverwaltung III² 441; 446.

[3] Sacerdotum et numerum et dignitatem sed et commoda auxit, praecipue Vestalium uirginum. Cumque in demortuae locum aliam capi oporteret, ambirentque multi ne filias in sortem darent, adiurauit, si cuiusquam neptium suarum competeret aetas, oblaturum se fuisse eam. Dann folgen neben der blossen Erwähnung des Salutis augurium und des Diale flaminium nur die Angaben über die Lupercalien, Saecularspiele und Compitalien.

[4] Ein Kommentar sollte nicht versäumen auf die Illustration dieser Bräuche durch pompejanische Bilder hinzuweisen z. B. Museo Borb. VI 51, O. Jahn Arch. Zeitung 1854 S. 192. In vielen solcher

Natürlich kann hier so wenig etwa schon an die Aufnahme des Vestakults ins Palatium gedacht sein wie bei den folgenden Versen auf bestimmte Organisationen des Laren- und Lupercikults hingewiesen zu sein braucht (die z. Th. erst nach der Abfassung dieses Gedichtes fallen mögen), aber gewiss sind gerade diese Kulte und Feste nicht ohne Seitenblick auf die wohlwollende Förderung und Hebung zu neuem und höheren Glanze durch Augustus genannt, wird gerade ihre einst so einfache Feier betont. An erster Stelle in dieser ganzen Reihe wird das jährliche alteinheimische Sühnfest der Parilien mit einem vergleichenden Hinweis auf das auch jetzt übliche lustra novare durch das Opfer des Oktoberrosses — auch hier wird, ohne dass es mit ausdrücklichem Zeugniss zu belegen wäre, Augustus den alten Brauch, der mit dem Vestadienste zusammenhing, wohlwollend gefördert haben — entgegengesetzt dem externos quaerere divos, an das einst Niemand dachte, als man — und der folgende Vers (18) soll nur einen besonders einfach bäuerlichen altväterischen Festbrauch nennen — mit Oscillen feierte:

nulli cura fuit externos quaerere divos,
cum tremeret patrio pendula turba sacro.

Der erste Vers bildet den bedeutsamen, hier für die Schilderung der alten Bräuche negativ gefassten Gegensatz zu all den folgenden andeutenden Schilderungen, die wiederum nur durch die betonten Beiworte der Dürftigkeit und Aermlichkeit den Gedanken an glänzendere Gegenbilder erregen. Wenn man gewiss mit Recht unter den externi diui nicht 'die in der Zeit des Dichters eindringenden orientalischen Götter' versteht, 'sondern die griechischen Götter mit ihren kostbaren Tempeln und anspruchsvollen Kultusgebräuchen', so kann es gar nicht anders sein, als dass der Dichter und dass jeder Römer damals an die grosse Säcularfeier des Jahres 17 dachte. Ohne Zweifel ist dies Gedicht zwischen 17 und 15 verfasst, zu Ende gedichtet, so wie es vorliegt, und redigirt höchst wahrscheinlich, nachdem auch das letzte Gedicht des Buches im Jahre 16 gedichtet war. Das grosse Fest des Jahres 17 war aber nicht nur die Entfaltung höchster ritueller Pracht der neuen Aera, es galt recht eigentlich dem göttlichen Schirmherrn des neuen Reiches, der neuen Resi-

---

Fälle würde auch dem Kommentar eine beigegebene Abbildung in der heute so bequemen und wohlfeilen Zinkographie die willkommensten Dienste thun.

denz, dem Apollon. Zu Anfang der dreitägigen Weihung galten die Opfer den alten Staatsgöttern Juppiter und Juno, am dritten den neuen Göttern auf dem Palatin, und ihr Festritual hatte die Sibylle gegeben, die eigentliche Repräsentantin des griechischen Kults, der externi divi, wie sie hier Properz meint. Ihr Gott ist ja Apollo, der Gott des strahlendsten Tempels wie des glänzendsten Festes, von dem der Dichter ausging, als er begann die maxima Roma seiner Zeit zu preisen und zu vergleichen mit der Einfachheit des Vergangenen[1].

3.

Die folgende Versgruppe giebt Veranlassung auf eine wichtige Einzelfrage der Ueberlieferung einzugehen. Denn der allgemeine Sinn der Verse ist klar. Die Einfachheit der Kriegführung alter Zeit, die ersten praetoria, die Lucmo im Filzhut errichtete, die Regierung des Tatius unter seinen Herden — immerhin ist das glänzende Palatium und der Glanz der augusteischen Regierung der unausgesprochene Gegensatz — führen zu kurzem Ueberblick über die Entwicklung Roms zu Anfang seiner Kriegsgeschichte. Aus diesen Anfängen gingen die ersten Triumphe hervor: gerade von Romulus heisst es, dass er zuerst triumphirt, und so wird er neben Lucmo und Titus Tatius ganz besonders hervorgehoben. Nach bekannten Ueberlieferungen werden zu den drei Archegeten der römischen Geschichte die drei Urtheile des römischen Volkes parallel gestellt; zu Romulus, Titus Tatius, Lucmo: Ramnes, Tities, Luceres. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Properz bei den ersten praetoria, die der etruskische Priester-Fürst errichtet, an die Etrusco ritu (Varro l. l. V 143) vollzogene erste Stadtgründung, die Roma quadrata auf dem Palatin, denkt und dass hinc noch in erster Linie direkt lokale Bedeutung hat. Auf dem Palatin steht ja der Perieget, von da ist die ganze römische Geschichte ausgegangen, von da ist auch Romulus ausgezogen zum Triumph aufs Capitol. Eine Anzahl in kurzgefügten Sätzen angeführte Ortsnamen aus der ältesten römischen Kriegsgeschichte machen die Kleinheit und Geringfügigkeit der Verhältnisse und Kämpfe alter Zeit besonders deutlich.

---

[1] Es sind vorwiegend Sühnfeste (*quaeruntur* divi zur Sühne), die der Dichter im einzelnen anführt — mehrmals will er sie als solche bezeichnen lustra nouantur 20, lustrabant 23 — das glanzvolle Sühnfest des Jahres 17 schwebt dem Dichter vor Augen und Sinnen, als er den Vers von den externi diui den folgenden voranstellt.

Aus diesem ager Solonius wären also nach der Erzählung, die Dionysios gibt, Lucumo und die Etrusker dem Romulus zu Hilfe gekommen, als er mit Titus Tatius kämpfte. Wir stellen am besten neben diese eine Nachricht, die bei Festus Pauli uns geblieben ist p. 119 Lucereses et Luceres quae pars tertia populi Romani est distributa a Tatio et Romulo appellati sunt a Lucero Ardeae rege qui auxilio fuit Romulo adversus Tatium bellanti. Bald von einem Lucumo, bald von einem Lucerus werden in den verschiedenen Ueberlieferungen die Luceres abgeleitet[1]. Wir wundern uns weniger, dass eine Version der Sage die etruskischen Luceres von Ardea kommen lässt, wenn wir uns erinnern, dass auch jene Sage, die den Turnus zum Rutulerfürsten machte, Ardea als etruskische Stadt gedacht hat; ὑπὸ Ῥουτούλων τῶν Τυρρηνῶν hat Appian gesagt (Phot. cod. 57 p. 166, 18). Turnus selbst ist etruskischer Lucumo, Vasall des Mezentius: es ist ja der 'Etrusker' (Tursnus, Τυρρηνός bei Dion. Hal.).

Ich brauche hier nicht zu erörtern, was wir von einer etruskischen Herrschaft in jenen Gegenden südlich von Rom wissen können und welche versprengten Zeugnisse und Denkmale uns auch hier die beispielloseste Vernichtung wahrer Traditionen durch römisch-patriotische Tendenzgeschichte erkennen lassen[2] — der Name Tusculum hat ja immer an dergleichen gemahnt —; genug, dass es eine Version der Ueberlieferung gab, nach der die etruskischen Luceres aus dem Gebiet von Ardea und der nahen solonischen Flur, wie sie noch zu Ciceros Zeit, wenn auch verödet, benannt wurde, gekommen waren, dass dieser Ueberlieferung Properz folgen konnte. Und dass er ihr gefolgt ist und die Luceres nicht nach der platt verständlich gemachten, gewöhnlichen Ueberlieferung coloni, sondern Soloni genannt hat, mag uns nach den angestellten Erwägungen nun doch wohl die Lesung der besten Handschrift, des Neapolitanus, beglaubigen.

dem römischen Volke hinterlassen agros Turacem Semurium Lintirium et *Solinium*. Hier können wir über den Namen und seine Ueberlieferung nicht urtheilen, s. Gilbert Gesch. und Topogr. der Stadt Rom II 111, vgl. 167 f; Wissowa in seiner Real-Encycl. u. Acca.

[1] Cic. de re publ. II 14 (Romulus) populum et suo et Tatii nomine et Lucumonis, qui Romuli socius in Sabino proelio occiderat, in tribus discripserat. Seruius zu Verg. Aen. V. 560 Varro tamen dicit Romulum dimicantem contra Titum Tatium a Lucumonibus, hoc est Tuscis, auxilia postulasse etc.

[2] Nachträglich werde ich auf die Abhandlung von Pascal Rendiconti della R. Acad. d. Lincei ser. V. vol. V 149 f. aufmerksam gemacht, der das etruskische Solonium für das lateinische Lanuuium hält.

Tities mit der nothwendigen Pluralform) nie in einer Ausgabe anders als so geschrieben ist

Hinc Tities Ramnesque uiri Luceresque coloni.

Die Lesart des Neapolitanus (und mit ihm nach Hosius Angaben Rhein. Mus. XLVI 581 einer ganzen Anzahl italienischer Codices) *soloni* hat, scheint es, Niemanden auch nur zu der Erwägung veranlasst, ob sie möglich sei. Seltsam, dass die oft, auch vom neuesten Properzerklärer, citirte Stelle des Dionysios von Halikarnass II 37, 2 ἧκε δὲ αὐτῷ Τυρρηνῶν ἐπικουρίαν ἱκανὴν ἄγων ἐκ Σολωνίου πόλεως (gewöhnlich ist Οὐολσινίου π. dafür geändert) ἀνὴρ δραστήριος καὶ τὰ πολέμια διαφανὴς Λυκόμων ὄνομα Niemanden hat bemerken lassen, ein wie merkwürdiges Zusammentreffen es ist, dass bei Dionysios Λυκόμων kommt ἐκ Σολωνίου πόλεως, nach N bei Properz die Leute des Lucmo, denn das sind hier die Luceres, Soloni heissen. Kennen wir sonst diesen Namen? Fünf Stellen stehen uns zur Verfügung. Die präciseste lokale Auskunft giebt Cicero de divin. I c. 36. Es ist von einem Begebniss mit dem jungen Roscius die Rede, das sich zutrug in Solonio, qui est campus agri Lanuuini. Der gleiche Ort wird bei einer zweiten Erwähnung derselben Sache noch einmal genannt in derselben Schrift II c. 31, wo eine Bemerkung hinzugefügt ist, die für den Zustand der Gegend in ciceronischer Zeit charakteristisch sein kann, sed ut in cunis fuerit anguis, non tam est mirum, in Solonio praesertim, ubi ad focum angues nundinari solent. Bei Cicero findet sich noch eine Stelle, in dem dritten Stücke des zweiten Buches der Atticusbriefe; es ist dort davon die Rede, dass man politischen Verwicklungen ausweiche und sich ruhig halte quiescendum, quod est non dissimile atque ire in Solonium aut Antium: offenbar beide Villen ziemlich einsam und ziemlich nahe bei Rom gelegen, schwerlich sehr weit von einander. Und so heisst es denn auch bei Livius VIII 12 Antiates in agrum Ostiensem Ardeatinum Solonium incursiones fecerunt. Die Lage des ager Solonius ist für uns deutlich umschrieben, wenn wir zu den angeführten noch die Festusstelle fügen p. 250 Pomonal est in agro Solonio, via Ostiensi ad duodecimum lapidem deuerticulo a miliario octavo und endlich die Plutarchstelle Marius c. 35, wo es von Marius, der Rom verlassen hat, heisst εἴς τι τῶν ἐπαυλίων αὐτοῦ Σολώνιον κατέφυγε. Von da erreicht er nämlich dann in Ostia ein Schiff[1].

[1] Von Acca Larentia erzählt Cato bei Macrobius I 13, 16, sie habe

Aus diesem ager Solonius wären also nach der Erzählung, die Dionysios gibt, Lucumo und die Etrusker dem Romulus zu Hilfe gekommen, als er mit Titus Tatius kämpfte. Wir stellen am besten neben diese eine Nachricht, die bei Festus Pauli uns geblieben ist p. 119 Lucereses et Luceres quae pars tertia populi Romani est distributa a Tatio et Romulo appellati sunt a Lucero Ardeae rege qui auxilio fuit Romulo adversus Tatium bellanti. Bald von einem Lucumo, bald von einem Lucerus werden in den verschiedenen Ueberlieferungen die Luceres abgeleitet[1]. Wir wundern uns weniger, dass eine Version der Sage die etruskischen Luceres von Ardea kommen lässt, wenn wir uns erinnern, dass auch jene Sage, die den Turnus zum Rutulerfürsten machte, Ardea als etruskische Stadt gedacht hat; ὑπὸ Ρουτούλων τῶν Τυρρηνῶν hat Appian gesagt (Phot. cod. 57 p. 166, 18). Turnus selbst ist etruskischer Lucumo, Vasall des Mezentius: es ist ja der 'Etrusker' (Tursnus, Τυρρηνός bei Dion. Hal.).

Ich brauche hier nicht zu erörtern, was wir von einer etruskischen Herrschaft in jenen Gegenden südlich von Rom wissen können und welche versprengten Zeugnisse und Denkmale uns auch hier die beispielloseste Vernichtung wahrer Traditionen durch römisch-patriotische Tendenzgeschichte erkennen lassen[2] — der Name Tusculum hat ja immer an dergleichen gemahnt —; genug, dass es eine Version der Ueberlieferung gab, nach der die etruskischen Luceres aus dem Gebiet von Ardea und der nahen solonischen Flur, wie sie noch zu Ciceros Zeit, wenn auch verödet, benannt wurde, gekommen waren, dass dieser Ueberlieferung Properz folgen konnte. Und dass er ihr gefolgt ist und die Luceres nicht nach der platt verständlich gemachten, gewöhnlichen Ueberlieferung coloni, sondern Soloni genannt hat, mag uns nach den angestellten Erwägungen nun doch wohl die Lesung der besten Handschrift, des Neapolitanus, beglaubigen.

dem römischen Volke hinterlassen agros Turacem Semurium Lintirium et *Solinium*. Hier können wir über den Namen und seine Ueberlieferung nicht urtheilen, s. Gilbert Gesch. und Topogr. der Stadt Rom II 111, vgl. 167 f; Wissowa in seiner Real-Encycl. u. Acca.

[1] Cic. de re publ. II 14 (Romulus) populum et suo et Tatii nomine et Lucumonis, qui Romuli socius in Sabino proelio occiderat, in tribus discripserat. Seruius zu Verg. Aen. V. 560 Varro tamen dicit Romulum dimicantem contra Titum Tatium a Lucumonibus, hoc est Tuscis, auxilia postulasse etc.

[2] Nachträglich werde ich auf die Abhandlung von Pascal Rendiconti della R. Acad. d. Lincei ser. V. vol. V 149 f. aufmerksam gemacht, der das etruskische Solonium für das lateinische Lanuuium hält.

4.

Der Dichter wendet sich von der ältesten Entwicklung Roms mit ganz besonderem Nachdruck zu Roms troischem Ursprung. Es braucht ja nicht mehr ausgeführt zu werden, wie er damit die augusteische National- und Hauslegende kräftig heraushebt und äusserst kunstreich an ein paar Hauptscenen des Untergangs des alten Troia den besondern Ruhm des neuen Troia anzuknüpfen weiss: er nennt den Cäsar selbst und seine Göttin Venus. Mit wohlberechneter Emphase ruft er gerade den Iulus an: felix terra tuos cepit, Iule, deos. Er weiss das alte Mittel, Aeltestes und Jüngstes zu verbinden, auf das eindrucksvollste zu verwenden: die Propheten und die Weissagungen zu citiren. Er citirt die Weissagung der alten Sibylle von Cumae und weckt damit in Jedermann die Erinnerung an die Sibylle der vergilischen Aeneis, die eben aller Gemüther erregte; er citirt die troianische Sibylle, die Kassandra, und wie man aus dem Beisatz Longaeuum ad Priami caput zu den Worten Pergameae vatis carmina, obwohl die hier angeführten Worte sich durchaus nicht an Priamus richten, recht wohl schliessen darf, das Gedicht des Lykophron [1]. Sehr begreiflich ist es, dass gerade dies alexandrinische Gedicht, das in längerer Ausführung auf Roms Grösse in der Form der Weissagung hinweist V. 1225 ff., wie nachweislich manchem in Rom, so gerade dem Properz bekannt und lieb war. Um hier der Kassandra eine kurz pointirte Prophezeiung in den Mund zu legen, hat er es schwerlich nachgeschlagen: er gibt nur sehr im allgemeinen den Sinn jenes Theils ihrer Rede bei Lykophron wieder. Er fasst ihn in eine Warnung an die Danaer zusammen

uertite ecum, Danai! male uincitis: Ilia tellus
uiuet et huic cineri Iuppiter arma dabit.

Rothstein erklärt, jenes uertite ecum könne nur in 'bildlicher Bedeutung' gemeint sein, an einen 'Reiterangriff' denke Properz nicht. Birt (a. a. O.) weist demgegenüber auf die Schlachtwagen und die Rosselenker der Danai hin und so, scheint es, haben es bisher die meisten Interpreten, die sich nicht darüber auszusprechen pflegen, verstanden. Sie werden alle gefühlt haben, dass uertite ecum das nicht heissen kann; es müsste mindestens uertite equos stehen [2]. Ich übersetze genau und kann nur das

[1] S. Rothstein zu der Stelle.

[2] Der Sieg der Danaer ist doch auch nicht im Angriff der

Pferd verstehen, das oben V. 42 schon erwähnt war (abiegni uenter apertus equi).

Nicht nur auf pompejanischen Wandbildern ist Kassandra dargestellt als warnende Prophetin bei der Scene der Einholung des hölzernen Pferdes nach Troia[1], auch — was hier wichtiger ist — auf der tabula Iliaca ist dargestellt (auf dem untersten Streifen), wie die erregt warnende Kassandra aus dem Thore stürzt, als das Ross hineingezogen werden soll[2]. In dieser 'Illustration' liegt uns die Vulgatüberlieferung auch gerade für die römischen Dichter jener Zeit vor[3]. Auch Vergil (II 245 f.) führt kurz an, gerade als er die Einholung des Pferdes erzählt

— et monstrum infelix sacrata sistimus arce.
Tunc etiam fatis aperit Cassandra futuris
ora —.

Die Darstellung einer Gemme, die Winckelmann einst publicirt hat[4], welche das Aussteigen der Griechen aus dem Pferde und oben auf den Zinnen der Burg ein entsetzt zu ihnen herabsehendes Weib zeigt, das man doch wohl mit Recht als Kassandra erklärt, wage ich nicht zur Erklärung dessen heranzuziehen, dass bei Properz die Prophetin gerade die Danai anredet. Properz wollte die Worte als Warnung an die Feinde der Troianer fassen: wendet das Pferd wieder um! Euer Sieg ist unheilvoll, Troias Asche wird Jupiter — der Herr der Burg des neuen Troia — bewaffnet wieder auferstehen lassen.

5.

Von den Weissagungen der Vorzeit springt der Poet plötzlich über zu enthusiastisch preisendem Anruf der Wölfin des Mars, der Nährmutter römischer Grösse:

optima nutricum nostris lupa Martia rebus,
qualia creuerunt moenia lacte tuo!

Wohl ist deutlich angeknüpft an den Satz, mit dem sechzehn

Schlacht erfolgt und von dem Sieg ist die Rede (male uincitis). Ilion wird wieder leben und die Asche wird wiedererstehen: auf das brennende Troia wird hingewiesen

[1] Pulcinella 225 ff.

[2] O. Jahn-Michaelis, Bilderchroniken T. 1.

[3] Auch hier stimmen mit Hygin p. 98, 5 Sch., vgl. Apollodor Epitome Vatic. XXI 15 W. und dazu Wagner S. 233; Qu. Smyrnaeus XII 529 ff.

[4] Monum. ined. 140. Auch bei Baumeister I S. 742.

Verse vorher der Dichter schloss, ehe er zu den troischen Prophezeiungen überging (V. 38):

sanguinis altricem non pudet esse lupam.

Aber doch wird der plötzliche Anruf, meine ich, erst verständlich, wenn man sich vorstellt, dass Properz, den jeder Hörer sich auf dem Palatin stehend oder wandelnd vorstellt (s. o.), die Wölfin anruft, die dort in der Nähe des Lupercal, der casa Romuli steht, all der Dinge, in deren Umgebung er sich offenbar befindlich denkt. Dort, wo die Sage von der Wölfin und den Zwillingen ihren Schauplatz hatte, bei der ficus Ruminalis, die jedenfalls, wo sie in diesem Zusammenhang genannt wird, ebendort auf dem Palatin stehend gedacht ist, dort hatten 295 v. Chr. Cn. und Qu. Ogulnius die Bilder der Zwillinge unter den Eutern der Wölfin aus Strafgeldern aufgestellt: ad ficum Ruminalem simulacra infantium conditorum urbis sub uberibus lupae posuerunt (Liv. X 23)[1]. Sie stand in der Nähe des Weges, der nach dem Circus hinunterführte, wie die casa Romuli nach Dionys. I 79 ἐπὶ τῆς πρὸς τὸν ἱππόδρομον στρεφούσης λαγόνος, wo die scalae Caci sich befanden: περὶ τὴν εἰς τὸν ἱππόδρομον τὸν μέγαν ἐκ Παλατίου κατάβασιν nach Plutarch Rom. 20. Es hat für das Verständniss der Properzverse keine Bedeutung, welcher Art Kunstwerk dort beim Lupercal am Abstieg zum Circus maximus gestanden und ob es so zweifellos ist, wie heute gelehrt wird, dass es mit der Wölfin im Konservatorenpalast unmöglich identisch sein könne. Jedenfalls stand dort ein ehernes Bild der Wölfin, das Properz anreden oder sich anredend denken konnte. Warum ich es für sehr wahrscheinlich halte, dass er eben die Wölfin anredet, die wir noch heute auf dem Capitol bewundern, will ich mit nur wenigen Worten andeutend begründen.

Wir haben Nachricht von zwei Bildwerken, die die Wölfin darstellten: das eine, von dem Livius berichtet, ist eben jenes bei dem Lupercal auf dem Palatin, das andre ist eines, das auf dem Capitol stand und, wie mehrfach bezeugt ist, im Jahre 65 v. Chr. vom Blitz getroffen und vom Piedestal geworfen wurde[2]. Hier hatte, wie ebenfalls mehrfach ausdrücklich bezeugt ist, die Wölfin die säugenden Kinder unter sich. Man hat neuerdings die bestechende

[1] Dazu Verg. Aen. VIII 90 und Servius zu der Stelle, Liv. I 4. Ovid fast. II 412, vgl. Gilbert I 53 ff.

[2] Cicero in Cat. III 8, de diu. I 19, II 40. Dio Cass. XXXVII 8. Iul. Obsequens 61.

Vermuthung geäussert, dass dies das uns erhaltene Denkmal gewesen sei[1]. Dafür würde es sprechen, wenn wirklich die Verletzungen, die die kapitolinische Wölfin erlitten hat, wahrscheinlicher Weise vom Blitzfeuer herrührten, und wenn der Stand der Füsse 'das ehemalige Vorhandensein der Kinder' verriethe (die heute unter dem Thiere sitzenden Kinder sind ja bekanntlich modern). Jener Punkt wird genügend erklärt dadurch, dass der Restaurator der übel zugerichteten Statue die zerstörten Stellen 'stark angeglüht und mit der Feile geglättet hat, die Fugen vermöge des Löthrohrs zusammengeschweisst sind (Helbig Führer I² S. 430)'; den zweiten Punkt leugne ich. Die Gestalt ist modellirt ohne die geringste Rücksicht auf säugende Kinder; diese wären zweifellos mit dem Körper des Thieres irgendwie verbunden gewesen und gerade da, wo sich Spuren dieser Verbindung zeigen müssten, ist das erhaltene Denkmal intakt. Die Stellung der Beine ist durchaus natürlich für das grimmig den Oberkörper vorwärts schiebende und den Gegner zähnefletschend bedräuende Thier. Zudem kennen wir ja die beiden Typen, in denen das römische Nationalthier dargestellt zu werden pflegte (Helbig a. a. O.) entweder 'wie sie die Zwillinge säugt und den Kopf nach diesen zurückwendet oder ohne die Zwillinge und in drohender Haltung'. Mehrfach zeigen uns Münzen diese Typen. Dem ersten gehörte jene 65 vom Blitze getroffene Statue an, dem zweiten die des Palatin; dem zweiten gehört auch die uns erhaltene.

Gewiss ist die vormals allgemein gebilligte Ansicht auszuschliessen, dass die erhaltene 'identisch sei mit der Wölfin, welche die Aedilen Gnaeus und Quintus Ogulnius 295 v. Chr. aus Strafgeldern neben dem ruminalischen Feigenbaum weihten' (Helbig a. a. O.) und Petersen mag unser Denkmal mit Recht für ein Werk altionischer Kunst erklären aus dem sechsten Jahrhundert v. Chr. Denn wo steht es denn überliefert, dass jene Aedilen 295 v. Chr. die Wölfin geweiht hätten? Die oben mit Absicht wörtlich angeführte Liviusstelle gestattet nicht bloss, sie fordert die Interpretation, dass jene Beamten nur die Figuren der Zwillinge unter der allbekannten Wölfin am ruminalischen Feigenbaum aufstellten; der Satz könnte so nicht gewendet sein, wenn sie die Wölfin selbst aufgestellt hätten. Sie stand dort seit lange ohne die Kinder und es ist nur so begreiflich, dass ein griechi-

---

[1] E. Petersen Röm. Mitth. IX (1894) p. 291 Anm. 2, 'Vom alten Rom' 17 f.

scher Künstler einst im 6. Jahrhundert dieses Thierbild geformt hatte[1]. 295 v. Chr. liess man von den Strafgeldern die Kinder daruntersetzen, weil man nun die Darstellung der ausgebildeten Nationallegende sehen wollte. Aus demselben Grunde hat auch die Zeit der Renaissance diese Zuthat, die einst unorganisch angesetzt spurlos verschwunden war, wieder erneuern lassen. Ich meine, dass dies die Auffassung sei. die allen überlieferten Faktoren. den Schriftstellen und den Denkmälern, am besten gerecht wird.

Die Deutung der Properzstelle berührt es nicht, ob diese oder eine andere Auffassung zu Recht besteht. Properz legt, die Wölfin in immer höher gesteigerter Begeisterung anredend, das Gelöbniss ab die Stadt zu besingen, ihr alles zu weihen, was noch an Dichterkraft in ihm ist.

optima nutricum nostris lupa Martia rebus,
qualia creuerunt moenia lacte tuo —
Moenia *namque* pio coner disponere uersu —

was er schaut und dem hospes gezeigt, was ihn geführt zum Blick auf Roms unscheinbare Anfänge und glanzvollste Gegenwart, auf die herrlich erfüllten Weissagungen der Vorzeit — das alles schliesst er zusammen in diesen immer erregteren Gelöbnissen, jetzt seine Kraft dem Vaterlande zu weihen, ein römischer Kallimachos zu werden, mehr denn Ennius war. Er weist auch hier auf sein engeres Vaterland und seine Vaterstadt hin, in diesem Schlusse des scharf abgegrenzten ersten Theiles des Gedichtes; er wird das wieder aufnehmen am Schlusse des ganzen Gedichtes, um mit feiner Absicht hier sein γένος an den Anfang des Buches zu stellen, das er — vielleicht wusste er das — als letztes herausgab. Diese Verse bedürfen meiner Erklärung nicht mehr; aber ich möchte darauf nachdrücklich hinweisen, wie gerade, indem er wieder in erregtesten Worten seinen Plan römischer Elegien verkündigt, das folgende im Gedichte vorbe-

[1] Dass es griechische Sagen gab von der Wölfin, die diesen oder jenen Heros gesäugt, können Beispiele wie die bei Usener Sintfluthsagen 110 angeführten zeigen. Trotzdem wäre die Schöpfung und der Import des alten Werkes nach Rom mit den Kindern mehr als unwahrscheinlich. Ich mache hier absichtlich nicht von der Kenntniss Gebrauch, die ich gesprächsweise erlangt habe von der Ansicht hervorragender Fachkenner, dass die 'Wölfin' ursprünglich eine Löwin sei. Meine Erörterung berührt das nicht, denn auch die alten Römer haben sie für eine Wölfin genommen.

reitet wird: der Perieget hat den hospes ganz vergessen, er ruft seinen Mitbürgern zu, sie sollen günstige Vorzeichen ihm liefern; auf eine dextera auis kommt es ihm an. Und noch einmal verkündet er dann sein Programm, das jetzt seiner Dichtung gesetzt ist, in präcisen Worten: um den Preis soll sein Pferd rennen. Ob er dies Bild braucht, weil er oben über dem circus maximus steht, bei dem Lupercal, der Wölfin ἐπὶ τῆς πρὸς τὸν ἱππόδρομον στρεφούσης λαγόνος?

Roma, faue, tibi surgit opus: date *candida*, *ciues*,
omina, et inceptis *dextera* cantet *auis*.
Sacra diesque canam cognomina prisca locorum:
has meus ad *metas sudet* oportet *ecus*.

6.

Die ciues hat der Dichter angerufen — ihr Perieget will er ja von nun an sein und er lässt den hospes in Gedanken ganz fallen —; er will von ihnen candida omina, nach einer candida auis für seinen Plan verlangt er: er will, er muss eilend ans Werk *has* meus ad metas *sudet oportet* ecus. Mag man sich denken, dass er fortstürzt nach diesen letzten erregten Worten: er stand über dem Abstieg zum Circus; hinunter wird ihn der Weg führen. Da hält ihn eine Stimme auf:

Quo ruis imprudens, uage, dicere fata, Properti?

Und alsbald stellt sich der Sprecher auch ausdrücklich vor als Astrologen, der bei seinem Instrumente, seinem Horoskope sitzt, der es versteht aerata pila signa mouere, d. h. die Zeichen des Thierkreises, also den gewöhnlichen Himmelsglobus mit den Fixsternen zu drehen, und zu verkünden die signa iterata obliquae rotae. Seine sphaera, sein Planetarium (gewiss kein so kunstvolles wie das des Archimedes), die Metallkugel, um die ein Reif mit den Darstellungen des Thierkreises lief, hatte er vor sich. Er weist nachher auf etliche Planeten und etliche Thierbilder namentlich hin; ihre Beziehungen sind die Grundlage seiner Weisheit:

Quo ruis imprudens, uage?

ruft der Astrolog dem Properz entgegen und uage[1] bestätigt es,

[1] uage auf 'die ihm gesteckten Grenzen überschreitende und sich über alles mögliche verbreitende Geschwätzigkeit' (Rothstein) zu beziehen halte ich für ganz ausgeschlossen; davon kann in dem scharf disponirten und steigend voranschreitenden ersten Theil des Gedichtes gar keine Rede sein. Ebensowenig kann in dem uagus 'eine Kritik des weitschweifigen

dass wir den Dichter herumwandelnd, jetzt weiterschreitend zu denken haben, in der Bedeutung wie es etwa Statius braucht Silv. IV 6, 2 f.

cum patulis tererem uagus otia Saeptis
iam moriente die, rapuit me cena benigni
Vindicis . .

oder Martial VII 39, 1 ff.:

Discursus uarios uagumque mane
et fastus et haue potentiorum
cum perferre patique iam negaret,
coepit fingere Caelius podagram.

dicere fata hängt von ruis ab, das nicht nur zunächst in ganz eigentlicher Bedeutung, sondern nunmehr auch in übertragener Bedeutung genommen ist, eine Konstruktion wie scire ruunt bei Lucan VII 751. Properz hat ja in der That sich fata verkündet, den Ruhm seiner Vaterstadt durch ihn, den römischen Kallimachos — er hat nach candida omina und einer dextera auis gerufen. Ihm kommt es nicht zu, daraus fata dicere, meint der Astrolog, und was er sich prophezeien zu können glaubt, ist falsch. Aber woher kommt so plötzlich dieser merkwürdige Astrolog? Der stehende Aufenthalt dieser Leute war der Circus maximus und seine Umgebung. de circo astrologi heissen sie direkt bei Cicero de diu. I 58, 132[1], die gleichen Leute meint Juvenal VI 588, wenn er sagt

plebeium *in circo* positum est et in aggere *fatum*.

Fügen wir hinzu Horaz sat. I 6, 111 ff.

quacumque libidost
incedo solus, percontor quanti olus ac far,
fallacem circum uespertinumque pererro
saepe forum, adsisto diuinis[2].

Stils der Verse 1—70' (Birt a. a. O.) liegen: der Stil ist nicht weitschweifig und man wird sich auch aus andern Gründen schwer entschliessen können anzunehmen, dass der Infin. dicere als nähere Bestimmung zu uage trete. Darin aber hat Birt gegen Rothstein Recht, dass Properti hier Vocativ sein muss.

[1] Die Worte gehören nicht zu dem Enniuscitat, wie Friedländer in dem Commentar zu Juvenal VI 582 angiebt; dort wie in der Sittengeschichte II 324 sagt er offenbar auf Grund dieser Stelle, dass die astrologi 'seit alter Zeit', 'seit Jahrhunderten' sich dort aufgehalten hätten.

[2] divini und divinae sind die Wahrsager und Wahrsagerinnen.

Es sind eben die astrologi, Babylonii (und auch unser Horus bezeichnet sich ausdrücklich als einen solchen V. 77), Chaldaei, mathematici, und wie sie sich sonst nennen. Properz kommt vom Palatin, eben stand er noch in der Nähe der Wölfin, er geht, er rennt (ruit) den Abstieg zum Circus herab: ein astrologus, der dort seinen Platz hat, schreit ihn an: wohin? fata dicere? Jeder Römer verstand es, wie hier gerade ein Astrologe den Dichter unterbrechen kann und für keinen war die Verbindung der beiden Theile unseres Gedichtes unklar. Erst diese Beobachtung, meine ich, macht auch für uns die Verknüpfung der beiden Theile voll verständlich. Wie fein ist der Anruf vorbereitet, er ruft die cives auf zu candida omina, er will eine dextera auis. De circo astrologus ruft ihn an und sagt ihm: es ist nichts mit deinem Zukunftsbild!

Du erregst nur Thränen des Mitleids; Apoll hat sich von Dir abgewendet[1]. Nachdem er den uagus Propertius angerufen und durch seinen ungünstigen Spruch, den er mit ein paar Worten ihm gleich ins Gesicht wirft, erschreckt hat, beginnt er redselig seine Kunst und deren Untrüglichkeit anzupreisen. Er stellt sich vor und seine Bücher, die er neben sich liegen hat, er führt an, was er alles deuten und wahrsagen könne, absichtlich nach der langen Reihe der Objekte und abhängigen Sätze am Schlusse das emphatische dicam, und mit voller Absicht setzt er der Rede vom Untergang des alten Troja und dem Erstehen des neuen den Hauptsatz all solcher Wahrsagung entgegen.

'Troia cades et Troica Roma resurges';

er citirt. Man weiss, dass Varro den Astrologen L. Tarutius Firmanus veranlasste, der Stadt Rom selbst das Horoskop zu stellen (davon sagt Cicero de diu. I 44, 198 Romamque, in iugo cum esset luna, natam esse dicebat nec eius *fata canere* dubitabat). Diese Dinge beherrscht auch er, er kann den weltbeherrschenden Städten ihre Schicksale sicher voraussagen, aber er kann noch viel mehr:

Lehrreich sind die von Kiessling z. d. St. angeführten Worte des Max. Tyr. XIX 3. Vgl. auch Marquardt-Wissowa, Staatsverwaltung III 102.

[1] V. 72 ist zu lesen wie überliefert ist: non sunt a dextro condita fila colo. Die Lexica geben Beispiele genug für solches a bei Substantiven, denen eine gewisse Persönlichkeit beigemessen werden kann a legibus, a natura und viele andere. Hier steht der Gedanke an die Schicksalsspinnerinnen deutlich genug dahinter. Ja, es könnte auch rein lokal gemeint sein 'von her'.

Et maris et terrae longa sepulcra canam.

Es wäre sehr seltsam, wenn es so ausgedrückt wäre, dass er die 'Todesfälle' (Rothstein) künden wolle, die im Laufe der Entwicklung römischer Herrschaft vorgekommen seien. Der Wortlaut führt zwingend darauf, dass er die longa sepulcra der Erde und des Meeres d. h. den Weltuntergang oder vielmehr das Ende dieser Weltperiode verkünden zu können behauptet[1]. Wir haben mancherlei Nachrichten von einem Weltuntergang durch Feuer oder Wasser im Zusammenhang mit astrologischen Dingen. Ich will nicht weiter die Weisheit des Proklos zu Hesiods Theogonie V. 209 heranziehen (Τιτᾶνες παρὰ τὸ τετάσθαι καὶ ἐξαπλωθῆναι. ἢ ὅτι, ὡς λέγει οὗτος ἀπὸ τῆς δόξης τοῦ Ὀρφέως λαβὼν τοῦτο, πάλιν τιμωρῆσαι μέλλει ὁ Κρόνος τοὺς θεοὺς καὶ λαβεῖν τὴν βασιλείαν αὐτοῦ, ἤγουν πάλιν ἐπικρατῆσαι μέλλει τὸ σκότος ἐκεῖνο τὸ ἀρχαιότατον τοὺς ζῳδιακοὺς κύκλους τοὺς ἔχοντας τοὺς ἀστέρας) und auf die Angaben des Censorin c. 18 nur eben hinweisen: est praeterea annus quem Aristoteles maximum potius quam magnum appellat, quem solis et lunae uagarumque quinque stellarum orbes conficiunt, cum ad idem signum, ubi quondam simul fuerunt, una referuntur; cuius anni hiemps summa est cataclysmos, quam nostri diluuionem uocant, aestas autem ecpyrosis, quod est mundi incendium. nam his alternis temporibus mundus tum exignescere tum exaquescere uidetur. (Dann werden die Weltperiodenzahlen des Aristarchus, Aletes, Heraclitus und Linus, Dion, Orpheus, Cassander angegeben). Seneca in den naturales quaestiones III 29 citirt für solche Lehren den Berosus: quidam existimant terram quoque concuti et dirupto solo noua fluminum capita detegere, quae amplius ut e pleno profundant. Berosus, qui Belum interpretatus est, ait ista cursu siderum fieri. adeo quidem adfirmat, ut conflagrationi et diluuio tempus adsignet: arsura enim terrena contendit, quando omnia sidera, quae nunc diuersos agunt cursus, in Cancrum conuenerint sic sub eodem posita uestigio, ut recta linea exire per orbes omnium possit: inundationem futuram, cum eadem siderum turba in Capricornum conuenerit[2]. Dass den Römern jener Zeit die im wesentlichen stoische Vorstellung eines zeitweiligen oder auch

---

[1] Ich sehe, dass auch Hertzberg in seinem Commentar hier schon das richtige andeutet und etliche einschlagende Stellen citirt.

[2] Ueber das Buch des Berossos s. Riess bei Pauly-Wissowa II 1811 und E. Schwartz ebenda III 316.

endgiltigen Weltuntergangs nicht ungeläufig war, zeigt ihre Dichtung an nicht wenigen Stellen. Ich erinnere an die Lucrezverse V 91 ff., wo vom Tage der Vernichtung für Meere und Länder und der Himmelsgewölbe die Rede ist, daran, dass Varro um die gleiche Zeit den Untergang der Welt in einer Satire Κοσμοτορύνη περὶ φθορᾶς κόσμου (222 B.) behandelt, und an die Verse Ovids Metamorph. I 256 ff.:

esse quoque in fatis reminiscitur adfore tempus,
quo mare, quo tellus correptaque regia caeli
ardeat et mundi moles operosa laboret.

Wie bekannt die ganze Vorstellung war, kann vielleicht am besten die gelegentliche Anspielung des bekannten Pliniusbriefes über den Vesuvausbruch (VI 20) zeigen: multi ad deos manus tollere, plures nusquam iam deos ullos *aeternamque* illam et nouissimam *noctem* mundo interpretabantur. Und so darf man auch den Vergilvers verstehen Georg. I 468, da wo erzählt wird wie beim Tode Cäsars die Sonne ihren Schein verlor

impiaque *aeternam* timuerunt saecula *noctem*.

Properz weist schon durch das γένος des grotesken Propheten auf babylonische und ägyptische Astrologie hin: Babylonius Orops (gewiss richtig von Rothstein erklärt = ὡροσκόπος) ist sein Vater, er selbst heisst Horos (die griechische Form Horon ist natürlich gerade hier beabsichtigt). Allerlei Bücher mystischer Weisheit tragen den Namen des Horos[1]. Dass er dann noch als Ahnen sowohl den Mathematiker Archytas als den Astronomen Konon nennt, soll gewiss darauf hinweisen, wie die berühmtesten Vertreter exakter mathematischer und astronomischer Forschung ihre untrüglichen Methoden auf ihn vererbt hätten, es soll aber auch, je sinnloser die Namen gehäuft sind, desto eindrucksvoller die plumpe Renommage des komischen Männleins schildern, der doch dem Dichter in seiner Weise die Wahrheit sagt.

7. 8. 9.

Nach diesem Anruf, der Vorstellung seiner wichtigen Person und der Anpreisung seiner erhabenen Kunst erzählt der Astrologe nach der stehenden Art dieser Leute[2] seine Reclamehistorien. Ob

[1] Lukians Hahn c. 17 τὰς βίβλους τὰς Ὥρου καὶ Ἴσιδος. Briefe der Isis an Horus heissen oft alchemistische Schriften Berthelot-Ruelle Collection des alch. gr. I 198. Trad. 31 ff. Horus ist ein berühmter χρυσοποιός Berthelot Origines de l'alchimie 168.

[2] Cic. fam. VI 6, 7 quoniam ut augures et astrologi solent, ego

in den Geschichten von den Zwillingssöhnen der Arria und der Geburt der Cinara, die beide auf Bekanntes hinzuweisen scheinen, noch besondere Beziehungen enthalten sind, mag hier bei Seite bleiben (s. Bücheler in d. Zs. 39, 426 Anm.).

Es sind Beispiele der astrologischen Lehre von den καταρχαί, über die mich Franz Boll in München freundlich belehrt. Neben dem Studium des Geburtsgestirnes, der eigentlichen Genethlialogie, wollte man mit Hilfe jener Theorie angeben können, ob es räthlich sei in diesem oder jenem Momente etwas zu beginnen. In diesem Falle hat der Astrolog die Stunde für ungünstig erklärt: die beiden sollten nicht ins Feld ziehen. Seltsam ist die starke Hervorhebung des Pferdes (equi — equo) bei dem Falle des einen, die Einführung des Legionsadlers bei dem Falle des andern. Ich halte für sehr wahrscheinlich, was mir Boll als Vermuthung mittheilt, dass die Prophezeiung mit den beiden Sternbildern Pferd und Adler operirt habe, die auch bei Manilius (V 490 ff. und 637 ff.) kriegerische Bedeutung haben. Der Astrolog würde gesagt haben: Pferd und Adler stehen an üblem Platz am Himmel, nehmt euch davor in Acht!

Nur bei einem Verse dieses Abschnittes scheint eine Bemerkung zum Verständnisse des Ganzen nöthig. In dem Falle der Cinara, die nicht zur Geburt kommen kann, erzählt Horos dies von der Untrüglichkeit seiner Kunst:

> 'Iunonis facito uotum impetrabile' dixi:
> Illa parit, libris est data palma meis.

Dass er die Stunde gewusst und richtig angegeben (doch wohl aus dem Horoskop der Cinara), muss der Triumph seiner Kunst sein sollen. Wenn Rothstein sagt, der Rath des Astrologen könne hier nur humoristisch gemeint sein, weil die Anrufung der Juno Lucina in dem hier geschilderten Fall ohnehin selbstverständlich und allgemein üblich gewesen sei, so muss ich betonen, dass doch noch nicht dadurch ein Satz humoristisch wird, dass er keinen Sinn hat. Nein, Horus hatte mit seinen Mitteln die Stunde der Geburt richtig berechnet, und als er sagte: uotum facito *impetrabile*, da gebiert sie auch wirklich. Impetrabile ist betont: jetzt wird euer Votum erhört, jetzt ist es Zeit, es zu

---

quoque augur publicus ex meis superioribus praedictis constitui apud te auctoritatem augurii et diuinationis meae; auch von Rothstein angeführt.

thun. Impetrare (dafür von alters üblich in der Sacralsprache impetrire) heisst geradezu technisch 'etwas durch günstige Wahrzeichen erlangen' und ein uotum impetrabile ist offenbar ebenso technisch ein uotum, das erlangt, das erhört wird. Man ziehe zum Vergleich Stellen wie diese: auibus magnae res impetriri solebant (Cicero de diu. XVI 28), impetritum inauguratum est: quouis admittunt aues (Plautus Asin. II 1, 11), sacris quibusdam et precationibus uel cogi fulmina uel impetrari (Plin. II 53) oder speciell: Di immortales mihi hunc diem dedistis luculentum! Ut facilem atque impetrabilem (i. e. quo aliquid impetratum est, Plaut. Epid, III 2, 6), Immortalitas mihi data est . . . impetrabilior qui uiuat nullus est (Plaut. Merc. III 4, 20). Es ist kein Zufall, dass das Wort gerade in der alten sacralen Bedeutung fast nur im alten Latein des Plautus vorkommt.

Der Astrologe lässt seine Beispiele ausklingen in einen Preis seiner Kunst gegenüber allen andern Mitteln der Mantik und Zukunftsdeuterei, geht aber noch einmal zu historiae über. Sein Exemplum ist Calchas, der mit all seinen Sprüchen die Griechen nicht gerettet hat. Mit feiner Kunst weiss so der Dichter hier in einem parallelen Abschnitt der zweiten Hälfte des Gedichtes wie in der ersten auf Troia hinauszukommen, auf den Untergang der Griechen und lässt den Propheten enthusiastisch schliessen mit dem Hinweis auf den Frevel an der Kassandra, den die Vulgatüberlieferung als den Grund des Untergangs der Feinde Troias anzuführen pflegte. Kassandra war ja auch in dem entsprechenden Abschnitt des ersten Theils die Prophetin des Untergangs der Danaer und des Auferstehens von Neutroia. Und wie dort im darauf folgenden Abschnitt Properz von sich und seinem Vaterland und seinen Hoffnungen zu dessen Ruhm durch ihn fata dicit: hier nimmt das Thema ebenso der Astrologe auf: nach den historiae gilt es durch die Kenntniss der Lebensgeschicke des Dichters bis zu diesem Tage das Vertrauen zu erwecken, das der Angeredete in seine Zukunftsprüche setzen soll. Deutlich weisen diese Verse zurück auf die entsprechenden im ersten Theil (65), auf jenes: scandentes quisquis cernet de uallibus arces, ingenio muros aestimet ille meos. Hier heisst es nach ausführlicherer Schilderung des Vaterlandes (125 f.): scandentisque Asisi consurgit uertice murus, murus ab ingenio notior ille tuo. Nicht ich erst brauche diesen ganzen Abschnitt zu erklären. Aber wie der Dichter mit feinster Kunst die beiden Theile des Gedichtes in einander schlingt, muss ich auch hier betonen. Und

wie ungezwungen, mit wie bewunderungswürdigem Geschick weiss er so sein eignes γένος im Einführungsgedichte seines neuen Buches anzubringen[1].

10.

Den Schluss des Ganzen macht der eigentliche Spruch des Astrologen. Es ist die ungünstige, abweisende Antwort auf die begeisterten Zukunftshoffnungen des Dichters am Schlusse des ersten Theils: er erhält omina, nach denen er zu den ciues rief, eine auis, aber nicht günstig in dem Sinne, in dem er dort redete.

At tu finge elegos, fallax opus: haec tua castra!
scribat ut exemplo cetera turba tuo,

so lautet die präcise Mahnung; erst der letzte Vers des Ganzen giebt den Spruch in astrologischer Fassung. Hier wird er zum Dienst der Venus zurück verwiesen, zurück von dem labor der kallimacheischen αἴτια-Dichtung

militiam Veneris blandis patiere sub armis
et Veneris pueris utilis hostis eris[2].
Nam tibi uictrices quaecumque labore parasti,
eludet palmas una puella tuas.

Dann folgen die beiden Verse, die, wenn man von noch weitern kühnern conjekturalen Eingriffen absieht, in allen Ausgaben, auch der letzten so gelesen werden:

et bene cum fixum mento discusseris uncum,
nil erit hoc, rostro te premat ansa suo.

Auch Rothstein redet von dem Haken, an dem die Leichen der hingerichteten Verbrecher aus dem Gefängniss geschleift wurden. Hat das einen Sinn, den Properz, der die Liebe zu der una puella nicht abschütteln kann, zu vergleichen mit dem Hingerichteten, der — ich übernehme Rothsteins erklärende Worte — ʻsich recht ordentlich losgemacht haben' wird; die Spitze bleibt stecken — es wird ʻgenau so sein wie vorher!' Die Erinnerung an etliche pompejanische Wandbilder zeigt uns, aus welcher Sphäre das Bild des Properz genommen ist: Aphrodite selbst

[1] Ueber den Brauch so ihr γένος anzubringen und dessen Zusammenhang mit den wissenschaftlichen Ausgaben, die mit dem γένος versehen waren, s. F. Leo in den Nachrichten der Ges. d. W. zu Göttingen, Phil.-hist. Kl. 1898, Heft 4, S. 2 ff.

[2] Der Dichter denkt gewiss und will erinnern an die Situation von II 29.

oder irgend ein Mädchen ist dort angelnd dargestellt, die Fische sind als die Liebhaber gemeint. Auch ist wohl noch ein Eros dabei, der den Fang beobachtet und seine Freude hat[1]. Und wir gehen nun bei der Erklärung unsrer Stelle von dem Text des Neapolitanus aus und versuchen, ob und welchen Sinn sie uns giebt.

et bene confixum mento discusserit uncum,
nil erit hoc: rostro te premat ansa suo[2]

'und mag sie auch den in das Kinn festgefügten Haken zerbrochen haben, das wird nichts helfen: mit seiner Spitze wird dich der Griff quälen'. Die puella ist die Fischerin, sie hat den Properz an der Angel fest; und mag sie den Angelhaken abgebrochen haben und er davonschwimmen können — die Spitze sitzt ihm im Kinn und hört nicht auf ihn zu quälen. So ist das Bild und so sind die Worte verständlich. Weder ist an confixum mit dem Dativ mento (bene zu confixum wie loris bene caesus u. a.) irgend ein Anstoss möglich[3] noch an discusserit in dieser Bedeutung[4]. Es ist der potentiale Conjunctiv statt des hypothetischen Satzes[5]; recht wohl entspricht im Hauptsatz der Conjunctiv premat, der oft bei Properz das Futurum ersetzt (s. Rothstein hier und zu I 4, 8). uncus passt sehr wohl auf den Angelhaken (das adjekt. uncus wird ganz eigentlich vom hamus gesagt, von den aera der Angel u. s.); nicht minder passen ansa und rostrum auf den gesammten Haken, der packt, und seine äusserste Spitze[6].

---

[1] Helbig Wandgemälde nr. 346—355; Mus. borb. II 18; IV 4. — Den angelnden Eros auf einem Vasenbilde stellt mit den Wandbildern zusammen O. Jahn Ueber bemalte Vasen mit Goldschmuck, Festgruss an Eduard Gerhard. Leipzig 1865, S. 16 f.

[2] Ueber die Fehler der Ueberlieferung dieses letzten Halbverses in N freilich verliere ich kein Wort; sie sind selbstverständlich längst richtig verbessert (nostro, ausa, tuo N).

[3] Man vergleiche etwa Cäsar b. G. III 13, 4 transtra pedalibus in altitudinem trabibus confixa clauis ferreis digiti pollicis crassitudine. trabibus ist Dativ, abhängig von confixa.

[4] Aehnlich: abbrechen, losbrechen, zerbrechen Iuv. X 145:

sterilis mala robora ficus (discutiunt saxa).

Ovid. a. a. III 29:

femina nec flammas nec saeuos discutit arcus.

[5] Zum Ueberfluss mag auf Dräger, Hist. Synt. [2]II 219, I 315 f. hingewiesen sein. Beispiele wie Horaz sat. II 3, 292 sind am nützlichsten zu vergleichen.

[6] rostrum ist die gebogene Spitze aller möglichen Instrumente,

Das Bild vom Liebesangeln gehört zu dem festen Bestand der erotischen Poesie von der Komödie an, durch die Elegie bis zum späten Liebesbrief. Auch die pompejanischen Wandgemälde weisen uns in das Gebiet der hellenistischen Kunst und Dichtung[1]. Nicht selten ist die Anwendung des Bildes von der plautinischen Komödie übernommen; z. B. Asinaria 178 ff.: quasi piscis itidemst amator lenae[2].

Die griechische Anthologie, namentlich aus spätern Dichtern, weist manches fein ausgeführte Beispiel auf; so sagt Straton A. P. XII 241:

ἄγκιστρον πεπόηκας, ἔχεις ἰχθὺν ἐμέ, τέκνον,
ἕλκε μ' ὅπου βούλει, μὴ τρέχε, μή σε φύγω,

oder aus dem entsprechenden Bilde heraus Kapiton V 67:

κάλλος ἄνευ χαρίτων τέρπει μόνον, οὐ κατέχει δέ,
ὡς ἄτερ ἀγκίστρου νηχόμενον δέλεαρ,

oder noch anders gewendet V 247:

κεντρομανὲς δ' ἄγκιστρον ἔφυ στόμα καί με δακόντα
εὐθὺς ἔχει ῥοδέου χείλεος ἐκκρεμέα.

Häufig kommt das Bild in den erotischen Briefen des Aristainetos vor[3]; keine Stelle kann für uns lehrreicher sein als die im 18. Briefe des ersten Buches: συχνότερον οὖν τὸ δέλεαρ αὐτῇ προσακτέον· κἂν αὖθις τὸ ἄγκιστρον καταπίῃ, πάλιν ἀσπαλιεύσω καὶ τό γε τρίτον αὐτῆς ἀνακρούσω τὴν γένυν[4]. Der Liebeselegie des Ovid ist das Bild wohlbekannt a. a. I 47

qui sustinet hamos,
nouit, quae multo pisce natentur aquae,

III 425 f.

Colum. IV 25 falcis uinitoriae pars, quae adunca est, rostrum appellatur. Plin. n. h. XVIII 48 uomer exigua cuspide in rostro. Bei Vitruv werden ansae ferreae genannt unci ferrei.

[1] Helbig, Untersuchungen über die campanische Wandmalerei S. 84, 117, 334, der merkwürdigerweise hier aus der Litteratur keine Beispiele anführt.

[2] Vgl. Bacchid. 102. Trucul. 34 ff. Diese und einige der oben folgenden Stellen hat zusammengetragen V. Hölzer in der Marburger Dissertation De poesi amatoria a comicis atticis exculta, ab elegiacis imitatione expressa, 1899, S. 73 f.

[3] Vom Liebhaber, der das Mädchen angelt (ἀγκιστρεύει), auch I 5, vgl. I 7. II 23.

[4] Zu einer Stelle des Lukian, die das Bild benutzt, dial. mort. 8, hat Hemsterhuys einiges angemerkt II p. 440.

semper tibi pendeat hamus,
quo minime credis gurgite, piscis erit[1].

Ja, Properz zeigt selbst schon an einer Stelle seines zweiten Buches, dass ihm das Bild vom Netzauswerfen im erotischen Sinne geläufig ist (II 32, 19 f.)

nil agis, insidias in me componis inanes,
tendis iners docto retia nota mihi.

So lag denn auch hier dem Properz das Bild vom Liebesangeln nahe genug, um zu sagen, was er auch noch weiter deutlich ausführt: Du wirst von diesem einen Mädchen ganz abhängig sein, sie mags mit Dir treiben, wie sie will. Das alles steht im fein ausgearbeiteten Gegensatze zu der Schlusspartie des ersten Theils — dem Vaterlande soll alle seine Kraft gehören: Roma, faue, tibi surgit opus — und was er sonst dort von der Zukunft träumt und gelobt. Die Geliebte wird lachen seiner Mühen; er wird wieder der erotische Dichter sein, der Tag und Nacht, mit jedem Thränentropfen nur einem Mädchen dient.

Und als Schluss folgt nun in gehobenem Orakelton der eigentlich astrologische Spruch des Sterndeuters:

nunc tua uel mediis puppis luctetur in undis
uel licet armatis hostis iuermis eas
uel tremefacta cauo tellus diducat hiatum:
octipedis cancri terga sinistra time.

Magst du in die schlimmsten Gefahren kommen, sie werden dir nichts anhaben, wenn du dich vor dem Krebs hütest. So muss man die Worte verstehen. Wie hier 'gänzliche Inhaltslosigkeit die Prophezeiung des Astrologen und seine Persönlichkeit vollends lächerlich machen soll', ist mir völlig unverständlich. Ich muss auch hier Verwahrung dagegen einlegen, dass Inhaltslosigkeit an sich ein Mittel des Humors oder der Komik sei. Und dass die astrologische Bedeutung des Krebses hier gleichgiltig sei (so Rothstein), wäre im Munde des Astrologen, wäre zu einer Zeit überdies, wo die höchsten und tiefsten Schichten des Volkes von Rom mit astrologischem Aberglauben sehr bekannt waren, mehr als seltsam. Ob wir noch präcisiren können, was Properz meint, ist eine andere Frage. Aber dank der freundlichen Hilfe von Franz Boll bin ich im Stande, die, wie mir scheint, völlig zutreffende Erklärung zu geben: sie lässt uns verstehen, in wie eigentlicher Bedeutung terga sinistra gemeint ist. Ich darf Bolls Erklärung

[1] Vgl. I 763. amores I 8, 69 f. remedia amoris 448 f.

hierhersetzen: 'Auf dem linken Rücken des Krebses liegt der südliche der zwei Sterne, die man die beiden Esel nennt. Für diesen Stern giebt Ptolemaios eine Länge von καρκίνου $11^1/_3{}^0$; für die Zeit des Properz würde man also die Länge auf Krebs 10^0 ansetzen müssen. Auch der übrige Rücken des Krebses gehörte damals ganz in den 1. Dekan des Krebses (dieser wendet nämlich sein Hintertheil gegen die Zwillinge und seinen Kopf mit den Scheren gegen den Löwen; es geht also sein Hintertheil zuerst auf und gehört in die ersten 10 Grade oder in den ersten Dekan des Zeichens).

'Nun ist das πρόσωπον oder Gesicht (facies) des 1. Dekans des Krebses die Aphrodite (vgl. z. B. Firmicus II 4). Jeder Dekan jedes Zeichens des Thierkreises hat in dieser Weise ein bestimmtes Gesicht, nämlich das eines Planeten, der dann in ihm besondere Gewalt hat. Ferner hat die Venus als ὅροι oder fines in dem Zeichen des Krebses nach der gewöhnlichen ('ägyptisch' genannten) Theorie den 8. bis 13. Grad: wenn also der Astrolog bei den terga sinistra des Krebses an dessen 8. bis 10. Grad gedacht hat, so wäre diese Gegend in der That zwiefach unter dem Einfluss der Venus'. Der Schicksalsspruch ist so gemeint, dass sich Properz das Horoskop, das bei seiner Geburt aufging, den 8. bis 10. Grad des Krebses, gegenwärtig halten soll[1]: der Einfluss seines Geburtsgestirnes unterwirft ihn der Herrschaft der Venus, diesem Schicksal kann er nicht entfliehen, nicht über sein bestimmtes Geschick hinausgehen.

Es ist nicht unmöglich, dass noch eine weitere feine Anspielung in den letzten Worten des Propheten liegt, die mir früher, ehe ich die richtige Erklärung kannte, wahrscheinlicher erschien. Ich darf sie am Schlusse wenigstens erwähnen. Wir kennen ein römisches Sprichwort, das gewiss viel älter ist als der Schriftsteller, der es meines Wissens allein anwendet, Petron c. 42 anticus amor cancer est[2]. Und wenn dies Sprichwort all-

---

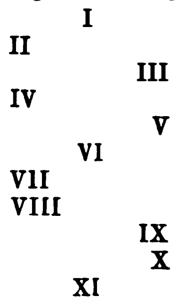
[1] Hier die Theorie der καταρχαί heranzuziehen, wird schon dadurch unmöglich, wie mir Boll bemerkt, dass dann das 3. Glied des Vordersatzes nicht stehen könnte — denn das Erdbeben hängt nicht von seinem Willen ab. Zum ganzen Gedicht passt ja auch nicht eine Mahnung, die den Dichter bei allem, was er beginnen werde, vor dem gefährlichen Zeitpunkt des Aufgangs des Rückens des Krebses warnen sollte.

[2] Vgl. A. Otto Sprichwörter der Römer 23.

gemein bekannt war, so liesse sich denken, dass der letzte Vers des Gedichtes zugleich daran erinnern wollte. Der anticus amor ist es ja, dem Properz, so sehr er sich müht, nach Schicksalsschluss nicht entgehen soll.

Der Dichter lässt sich das alles prophezeien von dem Astrologen, weil es eingetroffen ist: er ist wieder nach dem vergeblichen Anlauf der römischen Elegien erotischer Dichter geworden. Es ist nach den vorangehenden Ausführungen nicht mehr nöthig, zu zeigen, wie vortrefflich dies Gedicht geeignet ist ein Buch von Elegien einzuführen, die zum einen Theil eben das ausführen, was der erste Theil des Gedichtes so begeistert verheisst, zum anderen Theil der üblichen erotischen Gattung angehören: beide fast gleichen Theile des Buches werden durch die beiden fast gleichen Theile des Gedichtes angekündigt.

Es ist von andern mehrfach ausgeführt, wie planvoll die Gedichte des letzten Buches geordnet sind: wenn wir künstlichere Ausdeutungen dieser Ordnung bei Seite lassen, so ist für jeden klar, wie absichtlich die antiquarischen Elegien und die andern abwechseln, wie eindrucksvoll in die Mitte die dem Apoll und dem Augustus geweihte Siegeselegie von Actium, an das Ende die Trostelegie über das abgeschiedene geliebte Weib gesetzt ist.



Wir sahen, wie fein beide Theile des Einleitungsgedichtes verknüpft sind, wie fein ineinander komponirt. So wird originell das alte von Properz mehrfach behandelte Motiv entwickelt, dass der Dichter von der höhern Poesie durch bedeutsamen Zuspruch wieder zur Erotik gerufen wird. Es mag einem wahrscheinlich dünken können und manche Anzeichen sprechen dafür[1], dass

---

[1] Namentlich die gesonderte Stellung des zweiten Theils des Gedichtes in metrischer Beziehung, s. Kirchner, de Propertii libro quinto p. 28 f., 35, 40; A. Otto, Hermes XX (1885) 568.

Properz vieles vom ersten Theile dieser Elegie früher als den zweiten Theil gedichtet hat, als er so die römischen causae und nur sie einleiten wollte. Aber als er den zweiten hinzufügte, um die wenigen Produkte eines aufgegebenen Plans mit etlichen Gedichten des andern Stils zu verbinden, hat er jenen ersten Theil namentlich gegen Schluss überarbeitet und beide so fein ineinander componirt und aufeinander bezogen, zu einem so künstlerisch in fünf und fünf Abschnitten — ich traue meinen oben gegebenen Erläuterungen zu, dass sie diese Tektonik von selbst einleuchtend gemacht haben[1] — aufgebauten Ganzen ausgearbeitet, dass ich keinem rathen möchte, hier den neckenden Fragen einer 'höhern Kritik' nachzugehen. So wie der Dichter das Gedicht verstanden wissen wollte, als er es an den Anfang des Elegienbuches setzte, das er nicht lange vor seinem Tode herausgab[2], glaube ich es nun in allem wesentlichen zu verstehen. Wer freilich kann sagen, was alles dem Dichter, der den Astrologen sein Schicksal sagen und stolzere Hoffnungen halb burlesk, halb melancholisch zertrümmern liess, durch die Seele gehen mochte, wenn er den Keim des Todes schon unaufhaltsam in sich wachsen fühlte? In einen Ton ergebener Resignation klingt es aus, ein letztes Gedicht vom Schicksal seines Lebens und seiner Dichtung. Nach diesen hat seine Hand nicht mehr viele Verse geschrieben.

Giessen. Albrecht Dieterich.

---

[1] Vielfach lässt sich auch bei Properz eine Zweitheilung der Gedichte beobachten, die oft fein in der Beziehung der einzelnen Theile durchgeführt ist. Hier ist die Zweitheilung durch die beiden Reden der beiden allein auftretenden Personen ganz augenfällig. Es wäre wünschenswerth, dass diese Erscheinung bei griechischen und römischen Elegikern untersucht würde im Sinne der Bemerkungen Reitzensteins Epigramm und Skolion 46, Anm. 2.

[2] Das ist ganz sicher; s. bes. A. Otto a. a. O. 570 ff.

Zum zweiten Mimiamb des Herodas.

In dem kürzlich erschienenen ertragreichen Buche 'Koische Forschungen und Funde' (Leipzig 1899) S. 214 hat Rudolf Herzog der Rede des Pornoboskos 'in vielen Punkten' den Ὑπερείδειος χαρακτήρ vindiciren wollen. Erfreulicher Weise dürfen wir von dem genannten Gelehrten eine, nach den a. a. O. gegebenen Andeutungen zu schliessen, eingehendere Würdigung des zweiten Mimiamb erwarten. Da ich zu einem etwas andern Schlussergebniss gelangt bin, so mögen hier heute wenigstens ein paar anspruchslose Notizen Platz finden, wie ich sie mir seit Längerem in wenigstens ähnlicher Richtung gemacht hatte. Hoffentlich werden meine Beobachtungen durch die von Herzog in grösserem Zusammenhange zu erwartenden Belege ergänzt werden. Auf erschöpfende Vollständigkeit sehen es diese Zeilen schon insofern nicht ab, als die meisterhafte Ethopoeie, die der Dichter in dem Charakterbilde seines Battaros bewährt hat, bereits von mehreren Seiten treffend hervorgehoben wurde. Man möchte nur wünschen, dass auch die Komposition der Rede etwas mehr als bisher ins Auge gefasst wäre. Die burleske Art, wie sich das persönliche Moment überall eindrängt und mit dem Beweise, wenn von einem solchen ernsthaft gesprochen werden kann, vermischt, die sprunghafte Sorglosigkeit der Uebergänge, die Schloddrigkeit der ganzen Rede und ihre scheinbare Kunstlosigkeit hat der Dichter mit Bedacht in den Dienst der Charakteristik gestellt. Ars adeo latet arte sua.

Dass die Komödie dem Dichter zu seinem lebensvollen Charaktergemälde manche Striche und Farben geliehen, ist öfter bemerkt worden. An ein mögliches Vorbild, nämlich an den Πορνοβοσκός des Eubulos (insofern dieser Komiker auch einen Σκυτεύς dichtete) wurde von mir wenigstens erinnert L (1895) 140 dieser Zeitschrift, und wir wissen, dass auch Hypereides den

Eubulos nicht unbenutzt liess (Harpocr. Εὔβουλος = Hyper. fr. 48 Bl.[3]). Gleichzeitig hat F. Leo (Plaut. Forsch. 140) die von Crusius und anderen notirten Anklänge an die Komödie noch vermehrt (Plaut. Persa 568 f. *venient ad te comissatum — noctu occentabunt ostium, exurent fores* Turpil. v. 200 *fores exurere*). Hier sei nur noch an Eins erinnert. Schreibt man nämlich in der Renommage V. 71 ff. ὦ Γῆρας, σοὶ θυέτω, ἐπεὶ τὸ αἷμ' ἂν ἐξεφύσησεν, ὥσπερ Φίλιστος ἐν Σάμῳ κότ' am Schluss mit Bücheler ὁ ἄρεσκος (ΟΒΡΕΓΚΟϹ überl. nach Kenyon und Blass), so liegt ja zwar schon an sich Humor darin, dass ein Kinäde und Bordellwirth für Φίλιππος oder Φίλιστος die Bezeichnung ὁ ἄρεσκος hat, an Pointe aber gewinnt letztere noch, wenn man sich erinnert, dass die Frauenwirthe auf der hellenistischen Bühne mit einer ῥάβδος ἄρεσκος aufzutreten pflegten: Poll. IV 120 ῥάβδον εὐθεῖαν φέροντες· ἄρεσκος καλεῖται ἡ ῥάβδος. Hesych. u. ἄρεσκος. Wie unser Battaros, der sich in der Rolle des schlichten Biedermanns giebt, in seinem Auftreten die ἄρεσκος (das Stutzerstäbchen übersetzt Wieseler Satyrsp. 106 A.) verschmäht, so hat er für jenen Gegner die geringschätzige Benennung ὁ ἄρεσκος. Die kontrastirende Realistik des Dichters hält ihn von dem Kostümbilde der Komödie (Poll. IV 120 πορνοβοσκοὶ δὲ χιτῶνι βαπτῷ καὶ ἀνθινῷ περιβολαίῳ ἤσθηνται κτέ.) fern und stellt ihn uns, wohl wissend, dass es im Prooimion vor allem das Wohlwollen der Richter zu gewinnen gilt, im Gegensatze zu dem Rheder Thales und seinem kostbaren Gewande, als armen Mann vor Augen: ἐγὼ δ' οἰκέω ἐν γῇ τρίβωνα κἀσκέρας σαπρὰς ἕλκων. So sagte man im Leben und danach in der Komödie τρίβωνα (τριβώνιον) ἔχειν vom unbemittelten kleinen Mann (Menander bei Stob. flor. 96, 5), und merklich ist der Anklang an Isaios, der V 11 in demselben Sinne sagt ἐγκαλεῖ αὐτῷ ὅτι ἐμβάδας καὶ τρίβωνα (so Cobet, überl. τριβώνια) φορεῖ.

Die Beweisführung, genauer die Widerlegung einer dem Verklagten untergelegten Gegenbemerkung (79 ἐρᾷς σὺ μὲν ἴσως Μυρτάλης) beschliessen sollen die Worte 84 ff. ταῦτα μὲν γὰρ εἴρηται πρὸς τοῦτον, ὑμεῖς δ' ὡς ἀμαρτύρων εὔντων γνώμῃ δικαίῃ τὴν κρίσιν διαιτᾶτε, sie nehmen zugleich den ersten Anlauf zum Epilogos. Da fällt dem Redner noch ein Beweismittel ein, auf das von gegnerischer Seite vielleicht recurrirt werden könnte 87 ff. ἣν δ' οἷον ἐς τὰ δοῦλα σώματα σπεύδῃ κῆς βάσανον αἰτῇ, und er macht Miene, sich auch selbst zum peinlichen Verhör zu erbieten. Thales möge auch ihn, den Metöken,

wie einen Sklaven der Folterung unterwerfen lassen, wenn nur die Entschädigungssumme vor Gericht hinterlegt sei προσδίδωμι κἀμαυτόν· λαβών, Θαλῆ, στρέβλου με· μοῦνον ἡ τιμὴ ἐν τῷ μέσῳ ἔστω· ταῦτα τρυτάνῃ Μίνως οὐκ ἂν δικάζων βέλτιον διήτησε. Dieses im Gegensatz zu ὡς ἀμαρτύρων εὔντων erst nachträglich hinzugefügte Moment wirkt durch die unerwartete Stellung nur um so nachdrücklicher. An Minos wird appellirt als an das Muster der Gerechtigkeit, und dass dieser Topos den attischen Rednern nicht fremd war, lehrt die schon von Crusius (Unters. 48) angezogene Stelle des Demosthenes Kranzr. 127 εἰ γὰρ Αἰακὸς ἢ Ῥαδάμανθυς ἢ Μίνως ἦν ὁ κατηγορῶν, . . . οὐκ ἂν αὐτὸν οἶμαι ταῦτ' εἰπεῖν. Aber pikanter noch war die Beziehung das Bordellwirths auf Minos für den Leser des dritten Jahrhunderts, wenn dieser, wie wahrscheinlich, mit Minos bereits die Vorstellung eines Richters über die Verstorbenen in der Unterwelt verknüpfte und sich erinnerte, dass dieser Richter mit Hurenwirthen und ähnlichen Gesellen wenig Federlesens machte. Wenigstens lässt Lukian den Menippos berichten Nekyom. 11: κατ' ὀλίγον δὲ προϊόντες παραγινόμεθα πρὸς τὸ τοῦ Μίνω δικαστήριον, ἐτύγχανε δὲ ὁ μὲν ἐπὶ θρόνου τινὸς ὑψηλοῦ καθήμενος, παρειστήκεσαν δὲ αὐτῷ Ποιναὶ καὶ Ἀλάστορες καὶ Ἐρινύες· ἑτέρωθεν δὲ προσήγοντο πολλοί τινες ἐφεξῆς ἁλύσει μακρᾷ δεδεμένοι, ἐλέγοντο δὲ εἶναι μοιχοὶ καὶ πορνοβοσκοὶ καὶ τελῶναι καὶ κόλακες καὶ συκοφάνται καὶ ὁ τοιοῦτος ὅμιλος τῶν πάντα κυκώντων ἐν τῷ βίῳ. Wenn also selbst Minos nicht besser entscheiden könnte, so muss es wohl gut stehn um die Sache des Battaros. Es darf übrigens daran erinnert werden, dass Ausblicke auf die Unterwelt bei den attischen Rednern nicht eben selten waren. Ich denke dabei nicht nur an die öftere Erwähnung der Verstorbenen im Epilog. In der gegen Phryne gehaltenen Rede hatte Euthias durch eine Schilderung der Strafen, die die Gottlosen in der Unterwelt zu erdulden haben, auf die Richter Eindruck zu machen gesucht, ein Manöver, das Hypereides durch die witzige Gegenbemerkung verhöhnte τί γάρ ἐστιν αἰτία αὕτη, εἰ Ταντάλῳ ὑπὲρ τῆς κεφαλῆς λίθος κρέμαται; (fr. 173 Bl.[3]).

Erst nach dem Minostrumpf beginnt der eigentliche Epilogos 92 ff. τὸ λοιπόν, ἄνδρες, μὴ δοκεῖτε τὴν ψῆφον τῷ πορνοβοσκῷ Βαττάρῳ φέρειν, ἀλλὰ ἅπασι τοῖς οἰκεῦσι τὴν πόλιν ξείνοις, d. h. die Bestrafung des Thales wird als im Interesse nicht nur des Klägers, sondern sämmtlicher ξεῖνοι des

Staates bezeichnet. Es ist allbekannt, wie oft die attischen Redner sich solcher Steigerung bedienten und zumal mit Schlagworten operirten, wie dem der δήμου κατάλυσις. Mit ähnlicher αὔξησις hatte schon oben Battaros die Sicherheit und Selbständigkeit des koischen Gemeinwesens als durch Thales' That bedroht hingestellt 25 ff. οἴχεθ' ἡμιν ἡ ἀλεωρὴ τῆς πόλιος, ἄνδρες, κάφ' ὅτῳ σεμνύνεσθε, τὴν αὐτονομίην ὑμέων Θαλῆς λύσει. Wenn ich hier die Ps.-Demosthenische Rede gegen Polykles herausgreife, in deren Prooimion § 1 man liest οὐ γὰρ ἐμὸς καὶ Πολυκλέους ἴδιός ἐστιν ὁ ἀγὼν μόνον, ἀλλὰ καὶ τῆς πόλεως κοινός und ähnlich im Epilogos § 66 εὖ δ' ἴστε ὅτι οὐ περὶ τῶν ἐμῶν ἰδίων μᾶλλον τιμωρήσεσθε Πολυκλέα ἢ οὐχ ὑπὲρ ὑμῶν αὐτῶν, κτέ., so mag dies insofern gerechtfertigt erscheinen, als sich in dieser Rede § 26 auch das Sprichwort ἄρτι μῦς πίττης γεύεται findet wie πέπονθα . . ὅσσα κὴμ πίσσῃ μῦς in der des Battaros V. 62. Aber nicht nur das Staatswohl erheischt die Bestrafung des Thales, sie wird bedingt auch durch die unsterblichen Beispiele koischer Gastlichkeit. Es ist, wie wenn der Hinweis auf Minos nicht nur das Vertrauen des Battaros noch gehoben, sondern auch seiner Phantasie einen höheren Schwung verliehen habe. Das für den Epilogos so erwünschte Pathos kommt voll zum Durchbruch 95 ff. νῦν δείξεθ' ἡ Κῶς κὠ Μέροψ κόσον δραίνει, χὠ Θεσσαλὸς τίν' εἶχε χἠρακλῆς δόξαν, χὠσκλήπιος κῶς ἦλθεν ἐνθάδ' ἐκ Τρίκκης, κἤτικτε Λητοῦν ὧδε τεῦ χάριν Φοίβη. Wie Hypereides in seiner delischen Rede erzählte, dass die verfolgte Leto von dem attischen Vorgebirge Zoster aus nach Delos sich begab und hier die Artemis und den Apollon gebar (fr. 67 Bl.[3]), analog weiss Battaros zu berichten, dass Phoibe auf Kos geweilt und hier die Leto geboren habe. Aber was in der Rede des Battaros mit einem effektvollen Verse abgethan wird, wurde im Deliakos des attischen Redners behaglich und nicht ohne dichterischen Schmuck vorgetragen. Die Färbung der Rede war hier eine völlig verschiedene: περὶ ὕψους c. 34.

ταῦτα σκοπεῦντες πάντα, schliesst der Redner, ohne sich an den von den Attikern für den Schluss gern beobachteten ruhigeren Ton zu halten, τὴν δίκην ὀρθῇ γνώμῃ κυβερνᾶτ', ὡς ὁ Φρὺξ τὰ νῦν ὑμῖν πληγεὶς ἀμείνων ἔσσετ', εἴ τι μὴ ψεῦδος ἐκ τῶν παλαιῶν ἡ παροιμίη βάζει. Der Gedanke also ist etwa wie der der Isokrateischen Klagerede αἰκίας gegen Lochites XX 16 περὶ δὲ τῆς ὕβρεως (nämlich δεῖ τοσούτου τιμᾶν), ὅσον ἀποτείσας ὁ φεύγων παύσεσθαι μέλλει τῆς παρούσης ἀσελ-

γείας. Oder will man ihn auch in einem Epilogos lesen, so nehme man das Schlusswort des Invaliden bei Lysias καὶ οὕτως ὑμεῖς μὲν τὰ δίκαια γνώσεσθε πάντες . . ., οὗτος δὲ τοῦ λοιποῦ μαθήσεται μὴ τοῖς ἀσθενεστέροις ἐπιβουλεύειν. Es ist das beliebte μαθεῖν μετὰ τοῦ παθεῖν. Im Allgemeinen bemerkte übrigens schon Crusius (Einl. zur Uebers. der Mimiamben S. VIII) richtig, man fühle sich durch die Rede des Battaros nicht sowohl an die possenhaften Gerichtsscenen der alten Komödie erinnert, wie an gewisse παίγνια der alten Redner, ja an jene durch Wahrheit und glücklichen Humor ausgezeichneten kurzen Ansprachen, die Lysias seinem Krüppel oder dem Soldaten in den Mund legt.

Werfen wir auch auf die vorausgehenden Theile einen raschen Blick, so erhellt, wie Battaros in dem leider jetzt so schwer verstümmelten Prooimion und der Diegesis sich mit grossem Geschick bemüht, die Richter von vornherein gegen den Angeklagten einzunehmen, sich selbst aber in ein günstiges Licht zu setzen. Prokataleptisch sucht der Redner das Verdienst des Gegners, das er nicht leugnen kann, durch das eigene zu entkräften 16 ff. 'ἐξ Ἄκης ἐλήλουθα πυροὺς ἄγων κἤστησα τὴν κακὴν λιμόν'. ἐγὼ δὲ περνὰς ἐκ Τύρου τι τῷ δήμῳ προτίθημι. Auf der einen Seite der vergewaltigende Uebermuth des reichen und protzigen Schiffsrheders (vgl. Ad C. Herennium I 5, 8), auf der andern der arme Mann, der still seinem Brote nachgeht, in Respekt auch vor dem geringsten der Demoten[1]. Das führt zu einer neuen wirkungsvollen Antithese, die zugleich als ein an die vornehmen Schirmherrn[2] des Staats und die Bürger gerichtetes Kompliment verwerthet wird 31 ff. νῦν δ' οἱ μὲν ἐόντες τῆς πόλιος καλυπτῆρες καὶ τῇ γενῇ φυσῶντες οὐκ ἴσον τούτῳ πρὸς τοὺς νόμους βλέπουσι κἠμὲ τὸν ξεῖνον οὐδεὶς πολίτης ἠλόησεν οὐδ' ἦλθεν πρὸς τὰς θύρας μευ νυκτὸς οὐδ' ἔχων δᾷ-

[1] V. 30 τῶν δημοτέων φρίσσοντα καὶ τὸν ἥκιστον. Vgl. Rhianos οὐκ ἂν ἁμάρτοις αἰνήσας παίδων οὐδὲ τὸν ὕστάτιον.

[2] V. 31 τῆς πόλιος καλυπτῆρες. Th. Wiegand erinnert an die Bedeutung von καλυπτῆρες als 'Hohlziegel', imbrices, die das Haus vor dem Durchregnen schützen *ne perpluant* (vgl. Plaut. Trin. 320), im Unterschied zu den Flachziegeln, κεραμίδες, tegulae. Daran schliesst sich concinn καὶ τῇ γενῇ φυσῶντες. Schwebte dem Redner dieses Bild vor, so wurde es wohl durch das vorausgehende ἐκ κοίου πηλοῦ πεφύρηται angeregt. καλυπτῆρες in Bezug auf Personen ist mir anderweitig nicht bekannt, aber integumenta übersetzt Bücheler passend nach einer Plautusstelle.

δας τὴν οἰκίην ὑφῆψεν οὐδὲ τῶν πορνέων βίῃ λαβὼν οἴχωκεν· ἀλλ' ὁ Φρὺξ οὗτος, ὁ νῦν Θαλῆς ἐών, πρόσθε δ', ἄνδρες, Ἀρτίμμης, ἅπαντα ταῦτ' ἔπρηξε κτέ. Durch seinen Affekt weiss der Redner hier der διήγησις beinah die Wirkung einer πίστις zu verleihen, die Entrüstung spricht aus ihm (vgl. Quintil. IV 2, 111). Dass an den Sklavennamen Ἀρτίμας (ion. Ἀρτίμης), wozu ὁ Φρύξ trefflich stimmt, erinnert werden soll, bemerkte W. Schulze Rh. M. XLVIII 257. Mit antiker Rücksichtslosigkeit werden auch Name und Herkunft des Gegners blossgestellt. Man kennt ja die bedenklichen Witzeleien, welche an die Namen der Eltern seines Gegners zu heften ein Demosthenes nicht unter seiner Würde hielt. Und auch in später Zeit fehlt es nicht an ähnlichen Malicen: Lukian Peregr. 1 Ὁ κακοδαίμων Περεγρῖνος ἢ ὡς αὐτὸς ἔχαιρεν ὀνομάζων ἑαυτὸν Πρωτεύς, Athen. IV p. 160 d ὦ Κύνουλκε, τούτῳ γὰρ χαίρεις τῷ ὀνόματι, οὐ λέγων ὃ ἐκ γενετῆς σε ἡ μήτηρ κέκληκε. Doch hören wir Battaros weiter 39 f. ἅπαντα ταῦτ' ἔπρηξε κοὐκ ἐπῃδέσθη οὔτε νόμον οὔτε προστάτην οὔτ' ἄρχοντα. Indem hier des νόμος, wie schon V. 33 der νόμοι, gedacht wird, ist ein bequemer Anlass gewonnen, den γραμματεύς zur Verlesung des νόμος αἰκείης aufzufordern. Die vertrauliche Anrede, die sich Battaros bei dieser Gelegenheit gegenüber dem dem attischen ἐφ' ὕδωρ entsprechenden Beamten erlaubt καὶ σὺ τὴν ὀπὴν βῦσον τῆς κλεψύδρης, βέλτιστε, μέχρις οὗ εἴπῃ erscheint um so dreister, als die Begründung, die er dieser Aufforderung hinzufügt, im gemeinsten Bordelljargon gegeben wird. Die Bonhomie, mit der einmal Hypereides Athenog. § 13 den Gegner mit ὦ βέλτιστε anredet, möchte ich nicht vergleichen. Nach der Verlesung des Gesetzes durch den Grammateus nimmt Battaros bestätigend das Wort 48 ff. ταῦτ' ἔγραψε Χαιρώνδης, ἄνδρες δικασταί, καὶ οὐχὶ Βάτταρος χρῄζων Θαλῆν μετελθεῖν, und führt nun selbst die nach seiner Ansicht noch in Betracht kommenden Gesetzesparagraphen hinzu. Eine beachtenswerthe Pointe dieser Stelle hat R. Herzog erschlossen a. a. O. 206 A. 'Durch verschiedene unabhängige Notizen ist es sicher, dass die "Gesetze des Charondas" von den Bürgern auswendig gelernt werden sollten, was durch Gesangsvortrag bei festlichen Gelegenheiten gefördert wurde (Niese, Charondas bei Pauly-Wiss. III 2181 f.)'. Indem nun der Metöke Battaros eine so lebendige Kenntniss der Gesetze an den Tag legt, begründet er damit seinen dem Metöken Thales gegenüber vermeintlich so viel besseren Anspruch, als Bürger behan-

delt zu werden. Er kann die Gesetze auswendig 'trotz dem besten Bürger'. Es fragt sich nur, ob man Herzog auch darin beistimmen darf, dass er Battaros den Grammateus V. 48 plötzlich unterbrechen lässt. Mir scheint vielmehr, dass die Klage αἰκείης überhaupt nur im Hinblick auf den vom Grammateus verlesenen Paragraphen vor Gericht anhängig gemacht und angenommen war, alle übrigen von Battaros vorgeführten Anklagemomente demnach in das Gebiet der δείνωσις zu verweisen sind. Von einem τὰ οἰκία ἐμπρῆσαι konnte doch nach Battaros' eignem Ausdruck (V. 65 τὰ ὑπέρθυρ' ὀπτά) ernstlich kaum die Rede sein; ebensowenig wird für das πὺξ ἐπλήγην eine Beweisführung versucht, die Faustschläge haben also wenigstens Spuren nicht hinterlassen, und so wird es mit dem ἡ θύρη κατήρακται τῆς οἰκίης μευ wohl nicht anders stehen. Es lässt sich sogar noch deutlich erkennen, wie sich Battaros erst allmählig in die Steigerung hineinredet. An der ersten Stelle, wo des Thatbestandes Erwähnung geschieht, V. 24 ff. heisst es nur εἰ δὲ . . . βίῃ τιν' ἄξει τῶν ἐμῶν ἔμ' οὐ πείσας, καὶ ταῦτα νυκτός, οἴχεθ' ἥμιν ἡ ἀλεωρὴ τῆς πόλιος, an der zweiten 33 ff. lesen wir schon κἠμὲ τὸν ξεῖνον οὐδεὶς πολίτης ἠλόησεν οὐδ' ἦλθεν πρὸς τὰς θύρας μευ νυκτὸς οὐδ' ἔχων δᾷδας τὴν οἰκίην ὑφῆψεν οὐδὲ τῶν πορνέων βίῃ λαβὼν οἴχωκεν· ἀλλ' ὁ Φρὺξ οὗτος κτέ. Erst an dritter Stelle, d. h. bei der Mittheilung der Gesetze, wird dann auch das ἢν θύρην δέ τις κόψῃ, μνῆν τινέτω eingeschmuggelt (50). Die Worte 62 ff. πέπονθα πρὸς Θάλητος — 65 τὰ ὑπέρθυρ' ὀπτά, eine Art ἐπιδιήγησις, geben also keine narratio rei factae, sondern ut factae (Quintil. IV 2, 31). Dass wir es hier mit Uebertreibungen zu thun haben, lehrt insbesondere auch die Stelle, wo Battaros dem Thales noch zuguterletzt den Vorschlag eines gütlichen Vergleichs macht 79 ff. ἐρᾷς σὺ μὲν ἴσως Μυρτάλης· οὐδὲν δεινόν· ἐγὼ δὲ πυρῶν· ταῦτα δοὺς ἐκεῖν' ἕξεις. ἢ νὴ Δί', εἴ σευ θάλπεταί τι τῶν ἔνδον, ἔμβυσον εἰς τὴν χεῖρα Βαττάρῳ τιμήν, ἢ αὐτὸς τὰ σαυτοῦ θλῆ λαβὼν ὄκως χρῄζεις· ἓν δ' ἐστίν, ἄνδρες. Mit keinem Worte ist hier auf eine Busse für die Prügel oder das Erbrechen der Thüre oder das angekohlte Thürgesims abgehoben. Battaros bauscht also den Thatbestand auf in der Erwartung, dass ihm bei diesem Verfahren der Schadenersatz für die Misshandlung der Dirne um so sicherer zugebilligt werde. Nur natürlich demnach, wenn die Worte 50 ἢν θύρην δέ τις κόψῃ — 54 διπλόον τίνειν nicht der Grammateus, sondern Battaros selbst hinzufügt: der Redner sucht auch

seinen Uebertreibungen durch Mittheilung der betreffenden Gesetzesbestimmungen gleichsam den Stempel des Urkundlichen aufzudrücken. Auch Charondas, nicht lediglich seine Gesetze werden erwähnt, um den Thales abermals in möglichst unvortheilhafter Kontrastirung vorzuführen. Diese Gegenüberstellung ist, obwohl sie nach den Worten ταῦτ' ἔγραψε Χαιρώνδης, ἄ. δ., καὶ οὐχὶ Βάτταρος kaum noch überraschen kann, doch in sich so willkürlich, dass man sich nicht wundern wird, wenn ein Kritiker unserer Tage zu dem Urtheil gelangte, der Dichter lasse seinen Battaros reinen Gallimathias reden. Die Rhederei des Thales wird dabei benutzt, ihn als heimathlosen Vaganten hinzustellen 55 ff. ᾤκει πόλιν γάρ, ὦ Θαλῆς, σὺ δ' οὐκ οἶσθας οὔτε πόλιν οὔτε πῶς πόλις διοικεῖται· οἰκεῖς δὲ σήμερον μὲν ἐν Βρικινδήροις, ἐχθὲς δ' ἐν Ἀβδήροισιν, αὔριον δ', ἤν σοι ναῦλον διδοῖ τις, ἐς Φασηλίδα πλώσῃ. Die Wirkung dieser Worte erhöht eine auf Kosten der Einheitlichkeit des Dialekts durchgeführte Alliteration (οὔτε πόλιν οὔτε πῶς πόλις). Da schon an einer früheren Stelle dieses Mimiamb und nur in diesem Mimiamb zu Gunsten der Alliteration in den attischen Dialekt abgebogen wird (28 κἀκ ποίου πηλοῦ πεφύρητ' εἰδότα), so sollte durch dieses Klangmittel offenbar der Ton attischer Beredsamkeit ins Ohr fallen. Nicht minder wirkungsvoll ist die Differenzirung im folgenden: erst gehts nach Brikindera auf Rhodos, also südöstlich von Kos, dann weit nach Norden durch das ägeische und thrakische Meer nach Abdera, dann wieder östlich nach dem nicht minder übel berufenen Phaselis an der lykischen Küste. Wie oben der Name, so wird hier das Gewerbe des Gegners zur Zielscheibe des Angriffs gemacht. Die naheliegende Replik des Gegners schon im Voraus zu pariren, giebt Battaros später die groteske Erklärung ab 74 ff. κίναιδός εἰμι καὶ οὐκ ἀπαρνεῦμαι, καὶ Βάτταρός μοι τοὔνομ' ἐστὶ χὠ πάππος ἦν μοι Cισυμβρᾶς κτἑ. Das ist die Figur der Prokatalepsis. Aber er fühlt selbst, dass er mit der Invective 55—59 nicht zur Sache spricht, daher er den reditus ad propositum mit einer Entschuldigung begleitet 60 f. ἐγὼ δ' ὅκως ἂν μὴ μακρηγορέων (ἵνα μὴ μακρολογῶ oft bei attischen Rednern) ὕμεας, ὦνδρες δικασταί, τῇ παροιμίῃ τρύχω —. Als παροιμίη, 'beiläufige' Rede bezeichnet er die Verse 55—59, d. h. wir haben hier wohl denjenigen Theil der Rede zu erkennen, den die Techniker παρέκβασις nannten. Hes. παροιμώσαντες· ἐκτραπέντες τοῦ λόγου, Phot. παροιμία· λόγος ὠφέλιμος, καταχρηστικῶς δὲ πᾶν τὸ παροδικὸν διήγημα. In

der Heranziehung dieser Glossen muss ich Rutherford und Meister (gegenüber Crusius) völlig beistimmen. Dass der παρέκβασις, die an keine feste Stelle der Rede gebunden gewesen zu sein scheint, die adversarii vituperatio keineswegs fremd war, lehrt die Bemerkung des Hermagoras bei Cicero de inv. I 51, 97. Durch den Kunstgriff, dass Battaros jene trotz ihres amplificirenden Tones verhältnissmässig harmlosen Verse (55—59) hinterdrein selbst als extra causam preis giebt, soll offenbar den übrigen gegen Thales gerichteten persönlichen Bemerkungen ein um so grösserer Schein der Sachlichkeit erwachsen. Auch liegt darin die Andeutung, er könne noch mehr dergleichen für den Angeklagten ungünstige Momente ins Feld führen, wenn er nicht fürchtete die Richter zu ermüden. Von V. 62 an wird an eine nochmalige Feststellung des Thatbestandes die Beweisführung, eine πίστις ἄτεχνος, angeschlossen 65 ff. δεῦρο, Μυρτάλη, καὶ σὺ δεῖξον σεωυτὴν πᾶσι· μηδὲν αἰσχύνευ· νόμιζε τούτους οὓς ὁρῇς δικάζοντας πατέρας ἀδελφοὺς ἐμβλέπειν· ὁρῆτ', ἄνδρες, τὰ τίλματ' αὐτῆς, καὶ κάτωθε κἄνωθεν ὡς λεῖα ταῦτ' ἔτιλλεν ὡναγὴς οὗτος, ὅθ' εἷλκεν αὐτὴν κἀβιάζετο. Konnte schon die Aufforderung an eine πόρνη, ihre Verschämtheit abzulegen, dazu die insolente Vertraulichkeit der Worte νόμιζε τούτους — πατέρας ἀδελφοὺς ἐμβλέπειν nur erheiternd auf die gemüthliche Laune der Betheiligten wirken, so ist es doch bei der Producirung der Myrtale vor Allem darauf abgesehen, durch die volle Enthüllung ihrer Reize wie durch die τίλματα auf die Sinnlichkeit und somit auf das Wohlwollen der Richter zu wirken. Schon Crusius (Unters. 42) hat die drastische Art verglichen, wie Hypereides in dem Prozess der Phryne durch die Schönheit dieser Hetäre die Gemüther der Richter bewegt haben soll: Athen. XIII p. 590 e ὁ δὲ Ὑπερείδης συναγορεύων τῇ Φρύνῃ, ὡς οὐδὲν ἤνυε λέγων ἐπίδοξοί τε ἦσαν οἱ δικασταὶ καταψηφιούμενοι, παραγαγὼν αὐτὴν εἰς τοὐμφανὲς καὶ περιρρήξας τοὺς χιτωνίσκους γυμνά τε τὰ στέρνα ποιήσας τοὺς ἐπιλογικοὺς οἴκτους ἐκ τῆς ὄψεως αὐτῆς ἐπερρητόρευσεν δεισιδαιμονῆσαί τε ἐποίησεν τοὺς δικαστὰς τὴν ὑποφῆτιν καὶ ζάκορον Ἀφροδίτης ἐλέῳ χαρισαμένους μὴ ἀποκτεῖναι. Aber wenn auch diese Tradition, die wir frühestens bis auf Hermippos und zudem nur vermuthungsweise (vgl. Ath. XIII 590 d am Schl.) zurückführen können, weniger unglaubhaft wäre als sie es in der That ist (vgl. Hyperid. or. p. XLIV Bl.[3], Blass, Die att. Bereds.[2] III 2 S. 5 und Anm. 3), würde ich es für wahrscheinlicher halten, dass ein Dichter der

Wirklichkeit wie Herodas das schmutzige Motiv da holte, wo es am ehesten zu finden war, nämlich in der Praxis unsauberer Gerichtsfälle seiner Zeit. In der Rede des Battaros soll der Hinweis auf Myrtale und ihre Besichtigung ein regelrechtes Beweisstück abgeben, in der Rede des Hypereides für Phryne fand die bei Athenaios und anderen erwähnte Anekdote schwerlich eine Stütze (Blass a. a. O. und Hyp.[3] fr. 178). — Die durch γελᾷς; geschickt eingeleiteten Verse 74—84 werden durch die Formel ταῦτα μὲν γὰρ εἴρηται πρὸς τοῦτον ausdrücklich als selbständiger Theil der Rede bezeichnet: es ist die λύσις, die am Schluss zugleich einen Vorschlag zur Güte enthaltende Widerlegung des Gegners, von der wir oben ausgingen.

Es sind im Vorausgehenden eine Anzahl von Berührungspunkten aufgezeigt worden mit den Topen attischer Redner, zumal der Gerichtsrede, auch des Hypereides. Sie reichen vielleicht so weit, dass man sie für das Nachleben des Hypereides und das Studium dieses Musters der gerichtlichen Rede in der Zeit des Herodas geltend machen darf. Aber man wird aus solchen Anklängen auch nicht zu viel folgern dürfen. Freilich war Hypereides wie in seinem Privatleben so auch als gerichtlicher Redner nichts weniger als skrupulös, hat er doch, so weit wir wissen, in nicht weniger als sechs Fällen für oder gegen Hetären gesprochen. Aber bei aller Begabung für das Ethos und bei aller Neigung dieses auch durch sprichwörtliche Wendungen und Ausdrücke auch der niederen Sphäre zur Geltung zu bringen, blieb er doch im Ganzen dem guten Tone treu. 'Das Schimpfen hielt der Sohn des Glaukippos für das Allerungebildetste' (fr. 211 Bl.[3]). Auch dem uns so ergötzlichen Pathos des Battaros konnte die ruhig gestimmte Weise jenes Redners kaum die geeigneten Vorbilder bieten. Alles in Allem wird man sagen dürfen, der Dichter lässt seinen Battaros einen Anklang geben nicht sowohl an Hypereides als an die attische Gerichtsrede überhaupt. Aber nicht travestirt werden soll die attische Gerichtsrede, wie man wohl gemeint hat, vielmehr soll der kunstreiche Apparat dieser Beredsamkeit und ihr bisweilen hoch gegriffener Ton, wenn wir den Dichter recht verstehen, in komischen Kontrast treten wie schon zu dem Namen des 'Battaros' und seiner sittlichen Verkommenheit und Halbbildung so insbesondere zu der Niedrigkeit und Geringfügigkeit des Objekts. Wir berühren damit was man als den eigentlichen Lebensnerv der Kunst des Herodas bezeichnen darf, die Kontrastwirkung. Die durchsichtige Gliederung der Komposition, der lebensvolle Realismus der Charaktere, die Komik im Ganzen wie im Einzelnen werden vornehmlich erreicht durch kontrastirende Beleuchtung. Auch die Syntax und zumal die Wortstellung erhalten durch diese Neigung ihren eigenartigen Reiz.

Freiburg i. B. O. Hense.

Neue Fluchtafeln.

II.

Auf S. 62 ff. habe ich oben die Nachträge besprochen, die Erich Ziebarth zu meiner Sammlung der attischen *Dirae* gegeben hat; seine Addenda sind jedoch nicht die einzigen, mit denen die *Defixionum tabellae Atticae* (DTA) zu vervollständigen wären. Da nun den antiken Fluchtafeln, wenigstens meiner Auffassung nach, eine grosse Wichtigkeit beizumessen ist — bringt uns doch fast eine jede unerwartete Beiträge zur Kunde von Sprache und Schrift, von Religion und Sitte — so halte ich es für angezeigt, auch auf diese Stücke aufmerksam zu machen. Zum Theil fällt ihre Veröffentlichung vor die Herausgabe meiner Sammlung: bei diesen möge man es mit dem Umfang des zu bewältigenden Materiales entschuldigen, wenn ich erst nach dem Abschluss meiner Arbeit mit ihnen bekannt wurde; der andere Theil jedoch verdankt seine Publikation den Funden der letzten Jahre. Dabei schien es mir der Einheitlichkeit wegen nothwendig, den Text der Tafeln durchweg noch einmal zum Abdruck zu bringen; denn die Bemerkungen, die ich an den Wortlaut der einzelnen zu knüpfen habe, setzen voraus, dass dieser Wortlaut dem Leser auch vorliege; meist aber sind jene ersten Veröffentlichungen an Stellen gebracht, die dem deutschen Philologen schwer zugänglich sind. In der Anordnung der einzelnen Tafeln ist die chronologische Abfolge angestrebt; sie ist naturgemäss nur annähernd erreicht worden, da bis jetzt uns die Entwickelung der Buchstabenformen, die sprachlichen Eigenthümlichkeiten, und der Inhalt der angewandten Zauberrecepte meist nur vereinzelte Anhaltspunkte geben; mit der Vermehrung des Materials wird auch die Sicherheit der Datirung zunehmen.

Nr. 1—5 sind veröffentlicht von E. Pridik im Journal des russischen Ministeriums für Volksaufklärung, Dezemberheft 1899,

S. 115—124. Der Verfasser hatte die grosse Güte, mir den Korrekturbogen seines Aufsatzes sowie Facsimiles von Nr. 1, 2, 5 zuzusenden; für Nr. 3, 4 lagen mir die Photographien einer früheren Publikation vor. Auf diese Weise war ich in den Stand gesetzt, mir wenigstens über den Text eine eigene Meinung zu bilden; das Eingehen auf Pridiks Commentar musste ich mir versagen, da ich des Russischen nicht mächtig bin. Die von ihm gewählte Anordnung der Tafeln habe ich aus praktischen Gründen beibehalten; die chronologische würde sein 2, 4, 3, 1, 5.

1. Bleitafel von 0,075 m Höhe, 0,195 m Breite, war zusammengefaltet und beim Oeffnen in den Falten gebrochen, von den Bruchstücken sind mehrere der unteren linken Ecke verloren gegangen. Die Tafel, die aus einem Grabe der Chersonesus Taurica stammt, wurde zuerst von Stephani edirt im *Compte rendu de la commission imp. archéologique pour l'année* 1868 (Petersburg 1869) S. 122, aber so schlecht, dass ich DTA. p. XVIII n. mich mit einem kurzen Hinweis begnügte und von einem Abdruck abstand. Jetzt liegt mir Pridiks sorgfältiges Facsimile vor, auf dem man liest:

BITTA . OC	ΤΟΥΤΩΝΤΗΝΕΡΓΑCΙΗΝ
ΒΑΚΙΩΝ	ΙΑΝΓΙΝΕCΘΑΙΚΑΙΖΟΗC
ΖΩΓΕΝ . ΙCΤΙΡΑΚΗ	ΚΑΙΒΙΟΥΜΗΟΝΑΙΝΤΟ
. . . .	ΑΙCΑΑΝΑΙΡΟΥCΙΚΑ . . ΚΟΥCΙ
. . . .	. . . . ΦΡΟΝΕ
ΒΑΚΙΩΝ	ΜΗ . ΙCΑΥΤΟΙCΕΙΗΠΗΚΤΗCΙC
	. ΑΠΟΛΛΥΟ . ΝΤΟ . ΛΙΠΑ . . . .
	ΑΥΤΟΙC

Βίττα[λ]οc	τούτων τὴν ἐργαcίην [ἐναν-
Βακίων	τ]ίαν γίνεcθαι καὶ Ζόηc
Ζωγέν[η]c (. . . ικράτηc)	καὶ βίου μὴ ὄναιντο.
. . . .	κ]α(κ)ὰ ἀναιροῦcι κἀ[δι]κοῦcι
. . . .	. . . . γένοιντο ἄ]φρονε[c
Βακίων	μή [τ]ιc αὐτοῖc εἴη πη κτῆcιc
	ἀλλ'] ἀπολλύο[ι]ντο [κα]ὶ πα[ῖδεc
	αὐτοῖc.

Links steht die Namenliste der Verfluchten, rechts das Fluchformular. Vor dem o des ersten Namens steht noch ein

nach oben führender Querstrich, der einem κ angehört haben könnte; daher denkt *P(ridik)* auch an Βίτταλκος; mir scheint es eher eine zufällige Verletzung der Oberfläche zu sein. Βίτταλος tritt zu Βιτάλη, Iambl. vit. Pyth. § 146. — Z. 3. Die Buchstaben, die hinter Ζωγένης — cf. Fick-Bechtel S. 133 — sichtbar werden, gehören entweder einem barbarischen Namen an, oder sind Reste eines absichtlich verstellten griechischen Nomens auf . . ικράτης. — 2 ΥΑΝ γίνεσθαι *P*; nach dem Facsimile scheinen die schrägen Striche Bruchränder zu sein, und ΙΑΝ die eigentliche Lesung: dies habe ich zu ἐναντίαν ergänzt nach DTA. 64a 5, Raum genug für die Ergänzung ist vorhanden. Die ionische Form Ζόης stimmt zu ἐργασίην. — 3 Die hier gewählten Worte erinnern an das dem Simonides zugeschriebene Epigramm Anth. Pal. VII 516:

οἱ μὲν ἐμὲ κτείναντες ὁμοίων ἀντιτύχοιεν
Ζεῦ ξένι', οἱ δ' ὑπὸ γᾶν θέντες ὄναιντο βίου.

Der fromme Wunsch des Distichons ist hier in das Gegentheil, den Fluch umgesetzt. — 4 Anfang liest *P* Αἶσα, und ergänzt dann Z. 5 αὐτοῖς εἴη πᾶσι ἀ]φρονε[ῖν. Mir will das Vorkommen der Aisa, die ausser Homer nur von ihm abhängige Dichter kennen, hier unmöglich erscheinen; da nun ΙϹ beliebtes Verlesen für Κ ist, möchte ich das gewöhnliche κακὰ einsetzen. Die weitere Ergänzung lasse ich bei den vielen Möglichkeiten, die sich bieten, im Zweifel, nur Z. 5 Ende halte ich γένοιντο ἄφρονες für gesichert durch DTA. 65, 8. — 6 κτῆσις heisst hier, wie Z. 1 ἐργασίη beweist, 'Erwerb': das Motiv des Fluches wird kaufmännischer Konkurrenzneid gewesen sein; der Schreiber empfindet es als Unrecht, dass Bittalos und Compagnie ihm einen Vortheil weggenommen haben. Daher die Betonung des ἀδικεῖν: nur bei erlittenem Unrecht ist man befugt, die Rache der Unterirdischen durch einen Fluch heraufzubeschwören. Das klingt uns am deutlichsten aus DTA. 98, 6 entgegen: φίλη Γῆ, βοήθει μοι· ἀδικούμενος γὰρ . . . καταδῶ αὐτούς — und das betont auch die jüngst wiedergefundenen Fluch-epode (Sitz.-Ber. Berl. Ak. 1899, S. 857 ff. I 13):

ὅς μ' ἠδίκησεν· λὰξ δ' ἐφ' ὁρκίοις ἔβη
τὸ πρὶν ἑταῖρος ἐών.

Z. 7 vor ἀπολλύοιντο ist noch ein Querstrich sichtbar, der einem Κ oder Λ angehört haben kann. *P* schreibt κἀπολλύοιντο; mir erscheint syntaktisch besser die Annahme eines ἀλλ'.

Die Formulirung der Flüche weicht nicht wesentlich von

dem attischen Ritus ab, wenn sich auch im Einzelnen manches Besondere bietet; so weist namentlich das Satzgefüge verschiedene Härten auf, die sich aus der Redeweise des rhetorisch nicht gebildeten Volkes erklären. Der Buchstabenform nach gehört die Tafel noch in das dritte vorchr. Jahrhundert.

2. Ursprünglich zusammengefaltete Bleitafel von 0,085 m Höhe, 0,135 m Breite, aus Südrussland stammend. Die Schreibweise ist die des vierten Jahrhunderts, der Text besteht aus zwei Zeilen, die vollständig erhalten sind:

ʽΙεροκλέα Χαβρίαν
τοὺϲ ϲυνδίκουϲ.

Es ist eine lakonische Verfluchnng der Prozessgegner und ihrer Rechtsbeistände, wie wir sie so vielfach haben.

3. 4 giebt Pridik nach der ersten Publikation *Inscriptiones graecae et latinae novissimis annis* (1889—1894) *Museo Surutschaniano quod est Kischinevi inlatae. ediderunt J. Surutschan et B. Latyschev. Petropoli typis Academiae Caesareae scientiarum* 1894. Die Kenntniss dieses nur in hundert Exemplaren abgezogenen Büchleins verdanke ich meinem Freunde M. Rostowzew, der es mir freundlichst zusandte. Unter den hier veröffentlichten Inschriften befinden sich auch zwei Bleitafeln (p. 15. Nr. 28, p. 16 Nr. 29), die Anfang August 1894 in Olbia gefunden sind. Die photographische Reproduction (Tab. V, VI) lässt erkennen, dass sie beide dem III. Jahrhundert v. Chr. angehören, doch scheint Nr. 3 etwas jünger zu sein als Nr. 4. Meine Abweichungen von den Lesungen Latyschevs und Pridiks beruhen auf genauer Nachprüfung der Photographie.

3. Bleitafel von 0,075 m Höhe, 0,125 m Breite, war zusammengefaltet und von einem Nagel durchbohrt. Die Schrift erstreckt sich auf beide Seiten.

a. Vorderseite.

ΑΓΑCΙΚΛΗC	ʼΑγαϲικλῆϲ
ΗΡΑΕΙΔΗC	ʽΗρα(κλ)είδηϲ
ΑΡΙCΤΟΜΕΝΙΟC	ʼΑριϲτομένιοϲ
ΛΠΟΛΛΑC	(ʼΑ)πολλᾶϲ
ΑΝΤΙΚΡΛΤΙΔΗC	ʼΑντικρ(α)τίδηϲ
ΗΡΟΔΩΡΟC	ʽΗρόδωροϲ

b. Rückseite.

. . . .	[τούτους καταδῶ]
KAIM	καὶ μ[αρτυρίας καὶ δί-
KACKAIAC I I AN	κας καὶ ἀc[έβε]ιαν
ΓΑΝΤ . N	πάντ[ω]ν.

a. Z. 2 Ἡρα(κ)λῆc ergänzt *L(atyschev)*, Ἡρα]κλῆc *P* — 3 Ἀριcτομέν(η)c *L*, Ἀριcτο[μ]ένηc *P* — 5 Αὐτ[οκρατ]ίδ(ηc) *L*, Ἀντ[ιπ]ατ[ρ]οc *P* — 6 ist am rechten Seitenrand entlang geschrieben. — Die Ergänzung der Rückseite ist unsicher und nur gegeben, um anzudeuten, in welcher Richtung das Verlorene liegt; *L* hatte auf die Lesung überhaupt verzichtet, *P* erkannte Z. 3. 4: KAIOANAI ΓANT . N. Z. 3 glaube ich noch ACEB lesen zu können, und habe dem entsprechend ergänzt.

4. Rechteckige Bleitafel von 0,035 m Höhe, 0,085 m Breite, war zusammengefaltet und von einem Nagel durchbohrt.

. ΛΥΜΓ . .	Ὄ]λυμπ[οc
ΞΕΝΩΝ	Ξένων
ΑΘΗ . ΟΔΩΡ . Σ	Ἀθη[ν]όδωρ[ο[c
ΑΘΗΝΑΙΟΣ	Ἀθήναιοc
ΓΑΥΣΑΝ . ΑΣ	Παυcαν[ί]αc
ΔΗΜΗΤΙ . Ο .	Δημήτρ[ι]ο]c
ΛΣΚΙΟΣ	(Ἄ)cκιοc
ΙΓΓΟΚΛΗΣ	Ἱπποκλῆc

1 Λύν . . c *L*, ΛΙΝ . Δ? *P* — 7 Ἀcκλ . . . *L*, *P* — 8 ist am rechten Seitenrande entlang geschrieben.

Die Tafeln geben sich als einfache Namenlisten der Verfluchten, und entsprechen somit der ersten Serie der Defixionum tabellae Atticae. Ist die Rückseite der ersten Tafel richtig ergänzt, so haben wir in ihr einen weiteren Beleg für die Anwendung des Bindezaubers vor Gericht. Die Namen haben alle einen echt griechischen Klang, und bedürfen, bis auf Ἄcκιοc keines Beleges: ob dieser zu cκιὰ oder ἀcκόc zu stellen ist, oder mit dem Ausdrucke der Chemie ἄcκιοc zusammenfällt, ist nicht klar.

5. Eine Tafel, die im J. 1878 in das Museum Surutschan gelangt ist, Inv. Nr. 509. Wenn das Facsimile die wirklich Grösse wiedergiebt, ist sie etwa 0,04 m hoch, 0,055 m breit; di

Buchstaben weisen auf das Ende des III. Jahrhunderts v. Chr. Die Schrift ist schlecht und wohl absichtlich entstellt, wie dies auch bei DTA. 123—135 der Fall ist. Von den 8 linksläufigen Zeilen der Inschrift erkennt man nur Z. 2 . ΑΚΙϹΤΗ . ΔΙΟΝΥϹ . ., Z. 3 ΥΠΕΡ . . Ersteres hat *P* zu [κ]ακίϲτη Διονύϲ[ιον] ergänzt; vielleicht war es [τὴν κ]ακίϲτη[ν] Διονυϲ[ίου γλῶϲϲαν] oder etwas ähnliches. Eine durchgreifende Wiederherstellung der Tafel ist keinenfalls mehr möglich.

6. Garrucci im *Bull. dell' Inst.* 1866 p. 28. Mommsen CIL. X 504. C. Mancini in den *Atti della R. Acc. di Arch., Lett. e B. Arti, Napoli* 1887, *vol.* XII *parte* 2 *p.* 81.

Bleitafel von 0,1 m Länge, 0,065 m Höhe. '*Sopra ha tre fori, onde che dovette essere affissa a qualche nicchia di cinerario*' Garr. Fundort Lucanien.

M · AFARIVS AMPLIATVS

Den Zweck der Tafel, als Defixion zu dienen, hat Mancini, im Gegensatz zu Garruccis Auffassung, richtig erkannt. Eine ähnliche griechische Tafel, die auch nur einen Namen enthält, ist z. B. DTA. 1.

7. *Atti della Reale Accademia di Archeologia, Lettere e Belle Arti, Napoli* 1894, *vol.* XVI, *parte* 1 *p.* 119—129: Carmelo Mancini, *Nuovo piombo magico scoperto dentro una tomba di Cuma.*

Die fragliche Bleitafel wurde in einem Grabe bei Cumae gefunden und kam in die Hände von E. Stevens, der sie im Febr. 1890 an Mancini zur Veröffentlichung übergab; doch war dieser damals krank und gab sie an Stevens zurück, '*sia per l'infermità sia per eccitamento di fantasia che rimembrava a quale orrendo scopo fu esso consacrato, avenne che d'allora in poi rimasi preda di sogni spaventosi, i quali mi obbligarono a rinviare in fretta allo Stevens il funesto regalo*': diese Worte eines gebildeten modernen Italieners mögen uns einmal klar machen, welcher Schauder den antiken Durchschnittsmenschen bei dem Gedanken an den Fluchzauber ergriff. Stevens veröffentlichte die Tafel nun selbst in den *Rendiconti* derselben Neapeler Akademie (Nov. Dez. 1891): hierzu ergreift Mancini in dem angeführten Aufsatze noch einmal das Wort, da er zur Lesung und Deutung Neues

vorzubringen hat. Ich habe das Original bis jetzt noch nicht nachprüfen können, und begnüge mich daher mit einer Umschrift der Mancinischen Lesung.

M. Heium M f Caled[um
Blossiam C f P Heium M. f Cale[dum
Chilonem Hei M s M Heium [M l . . .
C Blossium Ɔ E Bithum Atton[em
He]i M ser Blossiam L f
hos] homines omnes infereis
de]is deligo ita ut niq[uis
e]orum quem dum vi . . . .
. . . . . ret possit ni[ue . . . .
. . . . quidq[uam . . . . .
. . . . . . p]ossit: id ded[ico deis
maniu]m ut ea ita faci[ant.

Ueber die endgültige Wiederherstellung der Tafel wird erst eine neue Vergleichung entscheiden; ich bin daher auch mit Ergänzungsvorschlägen zurückhaltend gewesen. Nur Z. 6 habe ich *hos* zugesetzt, da hier offenbar 2—3 Buchstaben weggebrochen sind; auch habe ich 9 *niue*, 10 *quidquam*, 11 *deis manium* zu ergänzen versucht. Das Cognomen Z. 1. 2 wäre, wenn es sicher stände, als *Calidus* aufzufassen; da aber das D an der ersten Stelle ziemlich dicht am Bruche steht, so kann es auch der Rest eines N gewesen sein, und ich möchte daher lieber *Cale[num* lesen. Z. 1, 2 die Punkte hinter *M* sind Trennungszeichen, die sich als einzige ihrer Art auf der Tafel finden. — 3 es fehlt das Cognomen des Freigelassenen, wahrscheinlich war es ein griechisches. — 4 *E* ist verschrieben oder verlesen für *L*. — *Bithum* ist wohl zum griechischen Βίθυϲ zu stellen, das als Parasitenname belegt ist (FHG. I 335, 6 III 310, 11). Der letzte Name ist eher zu *Attonium* zu ergänzen, s. CIL. III 4031, wo ihn Mommsen wiederhergestellt hat. — 8, 9 glaube ich in dem Facsimile (p. 121) am Schlusse von Z. 8 *quemqumque* zu lesen, und am Anfang von Z. 9 den Rest eines Infinitivs zu erkennen.

Die Tafel ist, wenn das Facsimile die natürliche Grösse wiedergiebt, etwa 0,14 m hoch und 0.12 m breit; sie war zusammengefaltet und mit Nägeln durchbohrt, wie die meisten ihrer Art. Die Brüche an den Rändern sind natürlich neueren Ursprungs, und nicht, wie Mancini will, vom Schreiber der Tafel absichtlich

hervorgerufen. Die Schrift ist die des ersten vorchristlichen Jahrhunderts, und erinnert im Anfang an die sorgfältigen Züge der Steinurkunden; gegen Ende wird sie flüchtiger. Der Text beginnt mit der Aufzählung von acht Personen, deren Namen und Zusammenhang Mancini bereits untersucht hat; auch hat er dargethan, dass die Blossier und Heier angesehene campanische Familien waren. Vielleicht darf noch darauf hingewiesen werden, dass die Benennung der Sklaven, wie sie hier vorliegt, die zur Zeit der Republik übliche ist; s. CIL. I 602 (Jahr 695 d. St.): *Aphrodisius Ploti Gai servus.*

Die eigentliche Verfluchung beginnt mit Z. 6; interessant ist hier das Zeitwort *deligo,* das dem griechischen καταδῶ in gleicher Bedeutung genau entspricht. Man glaubt beinahe, noch die griechische Formel vor sich zu sehen, die der cumanische Zauberer in sein Latein übertrug: τούτουϲ πάνταϲ καταδῶ πρὸϲ τοὺϲ θεοὺϲ τοὺϲ καταχθονίουϲ. Da andererseits die hier gebrauchten Formeln stark an die der oskischen Bleitafel (DTA. p. XXIV) anklingen — *nip putiians, pidum putiians = niquis possit, quidquam . . possit,* — so wird der Schluss nicht abzuweisen sein, dass Osker und Lateiner in gleicher Weise den Bleitafelzauber von den campanischen Griechen gelernt haben.

8. *Atti della Reale Accademia di Archeologia, Lettere e Belle Arti, Napoli* 1887. *vol.* XII *parte* 2 *p.* 1 *sqq.:* Carmelo Mancini, *Note ed emendazioni ai primi quattro capitoli della Storia di Elvidio Prisco.*

Die erste Nachricht über die Auffindung dieser Tafel gaben die *Notizie degli Scavi* 1883 *p.* 518. In der zum alten Cales gehörigen Nekropole fand man eine auf beiden Seiten beschriebene Bleitafel, die, merkwürdig genug, die Form eines liegenden H zeigte, jede der drei Hasten hatte eine Länge von etwa 0,09 m bei 0,02 m Breite. Die Tafel kam in das Museo Campana, wo Mancini sie studirte und abzeichnete; er gab die Tafel a. O. S. 73 ff. neu heraus, das Facsimile befindet sich auf der zu diesem Aufsatz gehörigen Tafel III, Fig. 1. Leider ist der Herausgeber mit vorgefassten Meinungen an seine Aufgabe herangegangen, und so kommt es, dass ich erheblich von seiner Lesung abweichen muss, obwohl ich mich nur auf sein Facsimile stütze. Ich lese auf diesem:

A. Vorderseite.

DITII · INFERI · C · BABV	*Dite, inferi: C. Babu-*
L · IVM · IIT · FOTR · INIS	*lium et F(ront)in[u]s.*
TIIRTIA · SALVIA	*Tertia Salvia.*

B. Rückseite.

DITII . . OMVSVM	*Dite, [pr]om(is)sum*
QVARTAII · SATIAII	*Quartae Satiae*
RECIPITII · INFIIRIS .	*recipite inferis.*

Mancini hatte aus dem Text Folgendes gemacht: *Dii inferi, C. Babu[llium C. fi]lium et fot(u)r(am) e(i)us Tertia(m) Salvia(m), Quartae Satiae (filiam), recipite inferis; [clau]dite domu(m) suam.* Dabei soll *fotura* gebraucht sein *in senso erotico*, und *la riscaldatrice* heissen.

Die Lesung *Dite* ist in beiden Fällen gesichert; es ist der Voc. von *Dis*, der uns bereits aus CIL. I 818 bekannt war, und über den F. Bücheler im Grundriss der lat. Decl. S. 21 gesprochen hat. Auch an *Babulium* ist kein Zweifel, der Punkt innerhalb des Namens ist wohl nur zugesetzt, um Unberufenen die Entzifferung zu erschweren. In FOTRINIS sehe ich den Eigennamen *Frontinus*; die Auslassung des Nasals und das Umspringen der Liquida ist nichts Ungewöhnliches, s. Schuchardt, Vokalismus I 106 (*Frotoni*); Lindsay p. 97 (*corcoturii, coacla*). Für ganz ausgeschlossen kann es jedoch nicht gelten, dass der Name vielleicht aus *Fonteius* verlesen ist. An dem unmittelbaren Nebeneinanderstehen von Nom. und Acc. nehme ich keinen Anstoss; das begegnet auf griechischen Tafeln öfter (DTA. 7. 103. 141. Ziebarth Nr. 8). Auf der Rückseite weicht *promissum* von den Zügen des Facsimile nicht ab, da die Form des *s* einem einfachen schrägen Strich sehr nahe kommt. Der Schreiber hat die Formel *Dite inferi* auch hier vor Augen, das ergiebt sich aus dem Plur. des Imperativs. Der Sinn der Worte ist, wie ich ihn fasse, 'nehmt die Verheissung der Quarta Satia in die Unterwelt'; dabei ist diese Frau jedoch nicht die Verheissende, sondern die Verheissene: sie wird den Unterirdischen zugesagt, d. h. verflucht. An *promissus* gleich *sponsus* wird man hier noch nicht denken dürfen; *recipere inferis* ist gesagt wie *recipere equis* bell. Hisp. c. 4.

Der Schrift nach stammt die Tafel etwa aus der Zeit des Tiberius, eine Ansetzung, zu der auch die Datirung der zugleich

gefundenen Münzen stimmt. Den Phantasien, in denen Mancini sich über die absonderliche Form des Bleies und absichtliche Zerstückelung durch den Zauberer selbst ergeht, brauchen wir nicht zu folgen; denn einmal ist das Stück vollständig, also überhaupt niemals zerstückelt worden, andererseits kennen wir die Vorschrift der Zauberpapyri (Pap. Lond. CXXIV 32), man soll sich einer λάμνα μολιβοῦς ἀπὸ ἡμιόνων bedienen, und in der That sieht dieses Stückchen Blei wohl so aus, als ob es ehemals zur Verzierung eines Maulthiergeschirres gedient hätte. Die *gens Babullia* ist, wie der Index zu CIL. X beweist, eine angesehene Familie Campaniens gewesen; die Schreibung mit einem *l* findet sich noch CIL. X 5146, allerdings behauptet Mancini aus eigener Kenntniss dieser Inschrift S. 75, das andere *l* sei im Corpus nur versehentlich fortgelassen worden. Der Name *Satia* ist gesichert durch CIL. X 4989*a*: *Satiae L. f.*

9. *Académie des Inscriptions et Belles-lettres, Comptes rendus* 1897 *p.* 177—186: *C. Jullian, Tablette magique de Chagnon* (*Charente-inférieure*).

In einem galloromanischen Grabe bei Chagnon en Saintonge wurde ein Diptychon aus Blei gefunden, das aus zwei gleich grossen Tafeln von 0,1 m Höhe und 0,085 m Breite bestand; die rechteckige Form wurde an den vertikalen Seiten durch schwalbenschwanzförmige Ansätze unterbrochen. Beide Tafeln waren wahrscheinlich aufeinandergenagelt, wenigstens finden sich noch die Spuren entsprechender Nagellöcher. Die beigegebene Photographie habe ich genau nachgeprüft, und glaube an einigen Stellen mehr gelesen zu haben als C. Jullian. In Majuskeln mit Worttrennung umgeschrieben lautet der Text:

I.

DENVNTIO PERSONIS INFRA
SCRIBTIS LENTINO ET TASGILLO
VTI ADSIN AD PLVTONEM
QVOMODO HIC CATELLVS NEMINI
MA
NOCVIT SIC QVEOLOSICOD NEC
ILLI HANC LITEM VINCERE POSSINT
QVOMODI NEC MATER HVIVS CATELLI
DEFENDERE POTVIT SIC NEC ADVO
CATI EOROM EO . . . . ENDERE NON

POSSINT SIC IL S . . IMICOS
ATRACATETRACATIGAL
LARA PRECATA EGDARATA
HEHESCELATA MENTIS ABLATA
ET AT PROSERPINAM HINCA . . . . .

II.

SOS
AVERABHACL . TE ESSE QVO
MODI HIC CATELLVS AVERSVS
EST NEC SVRGERE POTESTI
SIC NEC ILLI SIC TRASPECTI SIN.
QVOMODI ILLE
QVOMODI IN HOC MONIMONTANI
ST
MALIA OMMVTVERVN NEC SVRGE
RE POSSVN NEC ILLI MVT
ATRACATETRACTI GALLARA
PRECATA EGDARATAHE
HESCELATAMENTIS ABLA
TA

Prüft man die vorstehenden Zeilen genauer, so überzeugt man sich bald, dass sie nicht in derselben Reihenfolge geschrieben sind, in der sie zunächst erscheinen; einige sind mit grossen Buchstaben, ohne Rücksicht auf den Raum, eingeritzt, andere wieder sind kleiner gehalten, um mit dem zwischen zwei bereits geschriebenen Zeilen übrigen Raum auszukommen. An der Hand dieser Indicien ergiebt sich schliesslich als ursprüngliche Anordnung der Zeilen I 1, 2, 4—10. II 1—5, 9—12. I 11—13. II 6—8. I 3, 14: hiervon ist I 3 und I 14 offenbar Nachtrag zu I 2, und II 6—9 Nachtrag zu II 5; was über II 8 übergeschrieben scheint, ist der Schluss der schräg nach oben verlaufenden Zeile II 9. Ordnen wir nun die Reihen nach diesen Anhaltspunkten, und schreiben wir die auf beiden Tafeln gleichlautenden Schlussformeln nur einmal, so erhalten wir folgenden zusammenhängenden Text:

Denuntio personis infra
scribtis Lentino et Tasgillo,
uti adsin ad Plutonem
et at ***Proserpinam hinc a[beant.***
quomodo ***hic catellus nemini***
nocuit, sic . . . . ***nec***

illi hanc litem vincere possint.
quomodi nec mater huius catelli
defendere potuit, sic nec aduo-
cati corom eo[s def]endere ⟨non⟩
possint; sic il[o]s [in]imicos
aversos ab hac l[i]te esse. quo-
modi hic catell[us aversus
est nec surgere potesti.
sic nec illi. traspecti sin[t
quomodi ille.
quomodi in hoc monimont(o) ani-
malia ommutuerun nec surgere
possun nec illi mut[ian]t.
Atracatetracatigallara
precata egdarata he-
hes celata mentis ablata.

Z. 1 *denuritio J(ullian).* — 3 *suti J, plutonixi J.* — 4 .. *etproserpina alixinix* .. *J.* — 6 las *J* nach *nocuit*: SIC (getilgt) CVMQVE (durch das E ein M geschrieben) SICODI NEC (über NEC übergeschrieben MA); ich glaube zu erkennen: SIC (verbessert in SVM) QVE (verbessert in QVI) OLOSICOD NEC (über OD übergeschrieben MA). *J* hat wohl Recht, wenn er bemerkt: *toute cette partie de l'inscription me paraît gravée par erreur;* der Schreiber war in eine Formel hineingerathen, die nicht hierher gehört, er hat versucht, seinen Irrthum durch Correcturen wieder gut zu machen, dann aber, als ihn dies nicht zum Ziele führte, ist er gleich zur zweiten Formel übergegangen und hat zwischen *sic* und *nec* den verstümmelten Rest der ersten stehen lassen. — 10 ⟨*non*⟩ habe ich eingeklammert, da sich über dem Worte ein Haken befindet, den ich als *deleatur* auffasse. — 16 ist die einzige Zeile, die nicht über die ganze Breite der Tafel beschrieben ist; *J*, dem die ursprüngliche Anordnung des Textes entgangen ist, bemerkt dazu: *remarquez que la ligne est interrompue à l'endroit où le clou a percé la plaque.* Das ist nur Zufall, ursprünglich war hier der lateinische Text zu Ende, denn 17—19 ist späterer Nachtrag, und 20—22 eine vom Text unabhängige Zauberformel. — 19 ist von mir ergänzt; das S vor T am Schluss ist nicht sicher zu lesen. — 20 Die Formel lautet einmal *ctigallara* und einmal *catigallara*: die letztere ist die richtige, da nur sie den vollen Klang bietet, der in Zauberformeln stets angestrebt wird.

Die Abfassungszeit wird von Jullian, unter Heranziehung der gleichartigen datirten Wachstafeln aus Dacien, den Schriftzügen nach in das zweite nachchristliche Jahrhundert gesetzt. Dazu stimmen die Anzeichen der beginnenden Sprachverwahrlosung, wie sie sich in den Inschriften jener Zeit gleichfalls findet; für *scribtis, adsin, at Pros., ilos* genügt es auf die Indices des CIL. zu verweisen. *monimont* für *monimento* tritt zu *monementum, monomentum* (Georges Lex. d. lat. Wortf. s. v.); zu *corom* sehe

POSSINT SIC IL S . . .
ATRACATETRACATE
LARA PRECATA F
HEHESCELATA M
ET AT PROS

SOS
AVERABIL
MODI III
EST N
SIC N
QVO
QV

Nicht ganz
. . . rchbohrt' heissen
. . . sieht nicht, zu wel-
. . . ibt keinen Sinn, auch
. . . man an *traspingere* denken.
. . . ein Bindezauber, der durch
. . . angen Hunde wird allerlei
. . . geschieht, soll damit auch den
. . . ische Formel, in der der Zauber-
. . . Vergils (Ecl. VIII, 80) *limus ut*
. . . e, die religiösen und magischen
. . . Einzelnen zu besprechen, bin ich
. . . n Commentar, den Jullian dem
. . . das von mir gelesene Anfangswort
. . . Übeles androhen' auch im Kreise
. . . verweise ich auf den Anfang der
. . . III p. 961): *denontio tibi inmen-*
. . . Ταρταροῦχε).

. . . muss noch bemerkt werden, dass auch
. . . ans Licht gekommen ist: von ihr hat
. . . erste Kunde gegeben (*Bull. de la Soc.*
. . . 1895 *p.* 122); Jullian, dem eine Photo-
. . . fügung stand, erkannte in ihr eine ein-
. . . dachten (*Comptes r.* 1897 *p.* 185 *note*).
. . . nichts Näheres bekannt geworden.

. . . des *British Museum*, Inv. Nr. 92, 12.
. . . beruht auf Zeichnungen von W. Kroll.
. . . 189 angefertigt und mir freundlichst mit-
. . . bis jetzt unveröffentlicht. Dass es Reste
. . . , beweist der erhaltene Wortlaut; Talk
. . . sehr selten, aber doch hier und da ver-
. . . eingeritzt sind z. B. die beiden ägyp-
. . . Lepsius in den Abhandlungen der Berl. Ak.
. . . en hat. Leider hat das Material die Eigen-

...chuppen abzublättern und dadurch Lücken in ...ie Londoner Stücke stammen von Cypern, ...cheinen der Schrift nach dem zweiten ...en.

... m Höhe und 0,05 m Breite. Die ... auf 8 Zeilen vertheilt, doch sind ... Anfänge von Z. 2—7 übrig, der Rest ist ... verloren gegangen.

2 . . . . ΚΕ . ΜΑ .
3 ΗΤΑΟΧΡΩΛΑ . . . ΥΜΕΧ
4 . . . . . ΜΟΝ . . . ΥΠΟΤΑCCΟ
5 . . Ε . . ΧΘΟΝΙΘΑΡΧΩΘΕΡΜΗΧ
6 . . . . ΟΙΕΠΙΤΩΤΟΠΩ
7 . . . ΥCΑΝΤΙΔΙΚΟΥC

Z. 2 und 3 enthalten verstümmelte 'Εφέcια γράμματα; von Z. 4 darf man nach Analogie ähnlicher Zaubertexte ergänzen: δαί]μον[εc οἱ] ὑποταccό[μενοι — cf. Pap. Parth. I 273 φυλακτικὸν ἐν ᾧ πάντεc ὑποτάccονται. — 5 χθονιθαρχωθ ein Beiwort offenbar des Pluton, des ἄρχων τῶν χθονίων, gebildet wie μοριθαρχωθ *Tab. Alex.* V. 30; dann folgt 'Ερμῆ χ[θόνιε. Der Schluss des Erhaltenen mag gelautet haben: καὶ δαίμονεc] οἱ ἐπὶ τῷ τόπῳ [τούτῳ . . . . παραλάβετε το]ὺc ἀντιδίκουc [ἐμοῦ . . . — ähnlich sind die δαίμονεc οἱ ἐν τῷ τόπῳ τούτῳ διαιτῶντεc der Tafel von Alexandreia, V. 36, und die δαίμονεc οἱ ἐν τῷ τόπῳ τούτῳ des Pap. Par. V. 346. — 7 παραλάβετε τοὺc ἀντιδίκουc ἐμοῦ ist stehende Formel der gleichfalls von Cypern stammenden Tafeln aus Curium, DTA. p. XVIII No. I Z. 51.

11. Talkplatte von 0,05 m Höhe, oben 0,025 m, unten 0,09 m breit. Die Schrift ist identisch mit der von Nr. 10; sie scheint ursprünglich 18 Zeilen umfasst zu haben, doch sind nur einzelne Buchstaben erkennbar. Grössere Zusammenhänge bieten allein die Anfänge der Zeilen 6—17.

6 . . . . . . ΧΘΟΝΙΘΑΧΕΡΜΑΔ
7 . . . . ΠΙΤΩΤΟΠΩΤΟΥΤ
8 . . . . . ΝΩΑΛΕΥ
9 . . . . . ΝΠΕΡΙΠ . . . . . ΙΛΦΗ
10 . . . . ΧΠ . . . . ΙΠΙΜ

11 . . . . . . Τ . . ΥΠΑΤΟΙϹ
12 ΡΑΚ . . ϹΕϹΩΧϹΟΜΑΧΑ . . ΟΜ
13 ΠΕΔΕΠϹΕΩΙΔΙΑ . . . ΤΩϹΚΟΤΙ
14 ΝΑΡΩΜΕΥΜΙΝΘΟΜΙΘΟΜΙΒΑ . . . ΧΔ
15 ΑΚΛΕΕΧΙΡΕΓ . . ΕΕΝΤΑ
16 ΑΟΡΕ . . . . ΤΟΥ
17 ΔΙΑΝΟ . . . ΕΠΑ . ΑΔΟ

Z. 6 ist zu ergänzen ʽΕρμῇ] χθόνι(ε) ʼΑχερμαδα nach Z. 2 der Tafel von Alexandreia: das dort stehende Zauberwort ʼΑρχεδαμα hat hier eine Umstellung erlitten. — 7 erscheinen wieder die δαίμονες οἱ ἐ]πὶ τῷ τόπῳ τούτ[ῳ, wie in Nr. 10. Von Z. 8 an stossen wir nur auf undeutbare ʼΕφέϲια γράμματα, die aber zum Theil offenbar koptischen Ursprungs sind (Z. 12, 13); wo wir griechische Worte absondern können, fehlt uns der Zusammenhang, der sie erst verständlich macht (Z. 11 τ[οῖϲ] ὑπάτοιϲ, Z. 13 τῷ ϲκοτ[ί[ῳ, Z. 14 ὑμῖν, Z. 16 ἄ(ω)ρε.

12. Talkplatte von 0,03 m Höhe und durchschnittlich 0,03 m Breite. Von der Schrift, die sich mit keiner der anderen Tafeln deckt, sind nur zu erkennen in der Mitte von Z. 4 εἰϲ τὸν, und Z. 5 τουκαταδ . ., was wohl zu τοῦ καταδ[έϲμου zu ergänzen ist.

13. Talkplatte von 0,03 m Höhe und 0,02 m Breite; ein Bruchstück, das zu keinem der vorhergehenden gehört. Von der Schrift sind nur einzelne Buchstaben erkennbar.

So gering bei diesen Plättchen die Ausbeute an sicheren Lesungen ist, so genügt sie doch, um festzustellen, dass sie Verfluchungen von Gegnern vor Gericht (10, 7) enthielten; das angewendete Formular kommt dem der bereits bekannten cyprischen Tafeln am nächsten, erinnert aber auch stark an das der Tafel von Alexandreia; nach Aegypten als Heimath der Vorlage verweist uns auch das Material und der koptische Klang der Zauberworte. Dass gerade auf Cypern sich Spuren ägyptischen Zaubers finden, wird uns nicht wunderbar erscheinen, wenn wir an die lange politische Union beider Länder denken.

14. *Académie des Inscriptions et Belles-lettres, Comptes rendus* 1892 *p.* 226. 231. Hier ist eine weitere Bleitafel veröffentlicht, die uns die römische Nekropolis des alten Hadrumet geschenkt hat. Beim Aufrollen entdeckte man auf der einen

Seite Zauberformeln, zu denen ein Dämon mit Hahnenkopf beigezeichnet war, auf einem Nachen stehend und in der Hand eine Fackel haltend. Die ihn umgebenden Formeln sind nicht mitabgedruckt, wohl aber der Text der eigentlichen Verfluchung, der die andere Seite einnimmt; er lautet:

Adiuro te demon quicumque es et demando tibi ex anc ora ex ac die ex oc momento ut equos prasini et albi crucies occidas et agitatore(s) Clarum et Felicem et Primulum et Romanum occidas collida(s) neque spiritum illis lerinquas. adiuro te per eum qui te resoluit temporibus deum pelagicum aericum Jao Jasdao O. orioaeia.

Am Schlusse des ersten Satzes hatte man zweimal fälschlich *a* für *q* gelesen, *neave . . lerinauas*, dies hatte Bréal in *collidas nervos* und *extinguas* geändert. Das Richtige sah F. Bücheler Rh. M. LI, 640; zu den von ihm angeführten Beispielen von Metathese der Zitterlaute füge ich noch die Lindsays (*The Latin Language* § 111) hinzu: Diomedes p. 452, 30 K., der *leriquiae* für *reliquiae*, *lerigio* für *religio* belegt; in den modernen italienischen Dialekten findet sich paduanisch *requilia*, venezianisch *leriquia*.

Ueber die Buchstabenform dieser Inschrift habe ich kein Urtheil; nach Sprache und Inhalt möchte ich sie dem 3. nachchristlichen Jahrhundert zuweisen. Es sind wieder *Agitatorum dirae*, wie wir sie jetzt so zahlreich kennen: die Wagenlenker der Grünen und Weissen sollen den Hals brechen und somit dem Schreiber der Tafel einen unbestrittenen Sieg hinterlassen; unter ihnen ist ein *Felix* — dieser Name begegnet uns als der eines carthagischen Wagenlenkers des 3. Jahrhunderts CIL. VIII suppl. 12508 ff. Der beigezeichnete Dämon mit Hahnenkopf weist auf gnostischen Ursprung des Zauberreceptes hin; er erinnert an die Zeichnungen des römischen Bleibuches (de Ruggiero, *catalogo del Museo Kircheriano* Nr. 199), und findet seine nächste Analogie auf gnostischen Gemmen (King, *The Gnostics*² *plate* A *fig.* 2, 3, 5 B *fig.* 2, 4); dort erscheint auch gelegentlich der Dämon auf einer Barke (*pl.* C *fig.* 3), nur hat er meist eine Geissel, keine Fackel in der Hand. Die Formeln dieser Tafel sind die gewöhnlichen; *adiuro* scheint auch im Eingange des kleinen hadrumetischen Liebeszwanges (DTA. p. XXVI) gestanden zu haben, und wird uns noch weiter unten begegnen. Die Einleitung ist nur eine Uebersetzung des Griechischen ἐξορκίζω cε δαῖμον ὅcτις

ποτ' οὖν εἶ (DTA. p. XVI); die Zeitbestimmung kehrt ähnlich wieder bei der lateinischen Defixion von der Via Appia (Sethianische Verfluchungstafeln S. 6) *ab hac ora ab hoc die ab hac nocte.* Gegen Ende ist zu *temporibus* noch ein Adjectivum zu ergänzen: entweder *priscis temporibus,* oder, was mir wahrscheinlicher ist, *temporibus tuis.* Den Beschluss bilden Spielereien mit dem Gottesnamen Iao; die übrigen religiösen Vorstellungen, die hier angedeutet werden, finden wir auf der folgenden Tafel wieder.

15. In den *Mémoires de la Société nationale des Antiquaires de France* LVIII (1899) veröffentlicht Pater Molinier eine in Carthago gefundene Devotion, die sich ihren nahen Verwandten würdig an die Seite stellt. Herr Delattre, dessen Verdienste um die Entzifferung dieser Inschriften rühmlichst bekannt sind, hatte die Güte, mir einen Sonderabdruck aus jener schwer zugänglichen Zeitschrift zuzusenden; nach ihm gebe ich den Text, indem ich die bereits von Molinier gefundenen Ergänzungen mit *M* bezeichne. Die Tafel ist 0,151 m hoch, 0,128 m breit, und wie die anderen carthagischen Defixionen so geschrieben, dass die Zeilen in Rechtecken angeordnet sind, die am äusseren Rande beginnen und nach der Mitte zu kleiner werden; Z. 5—8 steht innerhalb von Z. 1—4, Z. 9—12 innerhalb von Z. 5—8 usf.

Ἐξορκίζω σε, ὅστι[ς] ποτ' εἶ νεκυδαῖμον, τὸν θεὸν τὸν κτίσαντα γῆν καὶ οὐρανόν· | ἐξορκίζω σε τὸν θεὸν τὸν ἔχοντα τὴν ἐ[ξ]ουσίαν τῶν χθονίων τόπων | Εἰχαροπληξ· ἐξορκίζω σε τὸν θε[ὸν τ]ὸ[ν ἐπάν]ω [ὄ]ν[τα] τῶν πνευμάτων· [ἐξ]ορκί|ζω σε τὸν θεὸν [τῆ]ς Ἀνάγκης τὸν μέγαν Ἀρουιοβααρζα[γ]ραν· ὁρκίζω σε τὸν | 5] θεὸν τὸν πρωτόγονον τῆς Γῆς [υἱ]ὸν Κεισαιβταβιτεις. θειβαλ· ὁρκίζω σε τὸν θεὸν τῶν | ἀνέμων καὶ πνευμάτων Λαιλαμ· ὁρκίζω σε τὸν θεὸν τὸν ἐπὶ τῶν | τειμωριῶν

Z. 1, 2 ergänzt von *M* — 3 θε[ὸν] ὁ[ρκίζ]ω . . ν . giebt *M*; die von mir vorgeschlagene Ergänzung trägt der streng durchgeführten Gleichheit der Anrufungen Rechnung. Dass dabei mehr Buchstaben zugesetzt werden, als *M* vermissen lässt, ist unanstössig, da *M* auch an anderen Stellen die Lücken offenbar etwas zu gering angiebt, so Z. 10 α . ον = ἅγιον, 11 χ . νιον = χθόνιον u. a. — 4 das βάρβαρον ὄνομα habe ich ergänzt nach dem bekannten Ὀρεοβαζαγρα, s. Wessely Ephesia grammata Nr. 246. 5 υἱ]ὸν verdanke ich W. Kroll, dem ich die Tafel vorlegte.

παντὸς ἐνψύχ[ου Ὀσι]ραπιρμιφι· ὁρκίζω σε τὸν θεὸν τὸν τῶν οὐρα|νίων στερεωμάτων δεσπότην Χιαμχ . .· ὁρκίζω σε τὸν θεὸν | τὸν χθόνιον τὸν δεσπόζοντα παντὸς ἐνψύχου Ἀλβαχαωβρη· ὁρκίζω σε τὸν | θεὸν τὸν νεκυαγωγὸν τὸν ἅγιον Ἑρμῆν, τὸν οὐράνιον ἅ[γι]ον | Κρ . α ., τὸν ἐπίγειον ἅ[γι]ον . . νιν, τ[ὸν] χ[θό]νιον Ἀρχησαιν· ὁρκίζω [σ]ε τὸν θε|ὸν τὸν ἐπὶ τῆς ψυχοδοσίας παντὸς ἀνθρώπου ⟨γ⟩ ἐπει(γ)εγενει⟨. .⟩ | μένον Ἰάω· ὁρκίζω σε τὸν θεὸν τὸν φωτίζοντα καὶ σκοτίζοντα τὸν κόσμον | Σεμεσιλαμ· ὁρκίζω σε τὸν θεὸν τὸν πάσης [ψυχῆς κατὰ κτί |] σιν ἀνθρωπίνης Λυτειυπω . . . . ν Σαβαώθ· ὁρκίζω σε τὸν θεὸν τ[ὸν] τοῦ Σα[λο|μόνος Σουαρμιμουθ· ὁρκίζω σε τὸν θεὸν τὸν τοῦ στερεώ|ματος ἐν ἑαυτῷ τὴν δύναμιν ἔχοντα Μαρμαραωθ· ὁρκίζω σε τὸν θεὸν | τὸν τῆς παλινγενεσίας Θὼθ Ἀρραβαυ· ὁρκίζω σε τὸν θεὸν τὸν | τοὺς ληνοὺς ὅλους [ταμ]ιεύον[τα] Ἰάω· ὁρκίζω σε τὸν θεὸν τὸν τῆς ἡμέρας (ἧς) | ὁρκίζω Ἀβωαωθ· ὁρκίζω σε τὸν θεὸν τὸν ἔχοντα τὴν | ἐξουσίαν τῆς ὥρας ταύτης ἧς⟨σ⟩ ὁρκίζω Ἰσοῦ· ὁρκίζω σε τὸν θεὸν τῶν | οὐρανίων στερεωμάτων δεσπόζοντα Ἰάω Ι . οηα· ὁρκί|ζω σε τὸν θεὸν τὸν οὐράνιον . ιαω· ὁρκίζω σε τὸν θεὸν τὸν τὴν διάνοιαν |

7 ἐνψύχου erg. von *M*; in dem Zauberwort glaube ich eine Anrufung des Osiris Apis Mneuvis zu erkennen. — 10 Ἑρμῆν: hierzu bemerkt *M: le* Μ *n'est pas très clair, on pourrait presque le confondre avec un* Ω, *mais je ne doute pas qu'il ne faille voir là le nom grec de Mercure.* — 11 σ]ε erg. von *M*. — 12 sehe ich in dem verschriebenen Worte das Part. ἐπιγεγενημένον — das erste γ war ausgelassen und dann an falscher Stelle zugeschrieben worden — daher habe ich die von *M* am Schluss der Zeile angesetzte Lücke getilgt. — 14 sind am Schlusse nach *M* nur 5 Buchstaben ausgefallen; es müssen aber deren mindestens noch einmal so viel gewesen sein, da sonst diese Zeile im Verhältniss zu der entsprechenden Z. 16 viel zu kurz wäre. Aus diesem Grunde halte ich meine Ergänzung von 12 Buchstaben für durchaus möglich. — 15 in dem Buchstabencomplex ΛΥΤΕΙΥΠΩ . . . . Ν verbirgt sich wohl kein Zauberwort, sondern ein Substantivum mit der Bedeutung 'Schöpfer'; ich habe an αὐτεμπωητὴν gedacht (ω für ο, gleich οι). Dass ἐμποιεῖν gerade vom Einpflanzen seelischer Triebe öfter gebraucht wird, zeigen die Lexica. — 19 ληνὸς bedeutet hier jedenfalls 'Sarg', s. Hesych s. v. — 19 habe ich ἧς zugesetzt nach Analogie des übernächsten Verses. Zu Z. 21 bemerkt *M: l' orthographie du mot* ΙΣΟΥ *pour* ΙΗΣΟΥ

παντὶ ἀνθρώπῳ χαριcάμενον . . . εγεμψεν . υενιπη ! 25] ὁρκίζω cε τὸν θεὸν τὸν πλάcαντα πᾶν γένος ἀνθρώπων· | ὁρκίζω cε τὸν θεὸν τὸν τὴν ὅραcιν παντὶ ἀνθρώπῳ χαριcάμενον Cπροψcυ· ὁρκίζω cε τὸν θεὸν τὸν χαριcάμενον τοῖc ἀνθρώ|ποιc τὴν διὰ τῶν ἄρθρων κείνηcιν ὀρθὴν Χε|αυνξιν· ὁρκίζω cε τὸν θεὸν τὸν πατροπάτορα Φάνου Φοβοην· ὁρκίζω | 30] cε τὸν θεὸν τὸν τὴν κοίμηcίν coι δεδορημήνον | καὶ ἅγιον λύcαντά cε, ἅγιον [φρικ]τὸν [θε]ὸν . . μομαμ· ὁρκίζω cε τὸν | θεὸν τὸν παντὸc [βυ]θοῦ κυριεύοντα Ναχαρ· ὁρκί|ζω cε τὸν θεὸν τὸν τοῦ ὕπνου δεcπόζοντα Cθομ . νοην | ὁρκίζω cε τὸν θεὸν τὸν ἀέριον τὸν πελάγιον | 35] τὸν ὑπόγειον, τὸν οὐράνιον, τὸν πελάγιον τὴν ῎Αρκην | . . . ν . ε . . λημένον, τὸν μονογενῆ, τὸν ἐξ αὐ|τοῦ ἀναφανέντα, τὸν πυρὸc καὶ ὕδατοc καὶ γῆc καὶ ἀέροc τὴν | ἐξουcίαν ἔχοντα Ωη Ἰάω Cειαφετι· προc|εξορκίζω cε κατὰ (γ)ῆν [τὸ] ὄνομα Ἑκάτηc τῆc Ὀρφου | 40] μαcτηγοφόρου, Ἅδου τοῦ Λαμαδουτου | χρυcοcαν[δαλ]ατμοποτιχθονίαν, τὴν ἵππ[ον] τῆc | Ἀκ[ταίηc] Ἐρεcχειγαλ Ἠεβουτοc[ο]υαντ· | εἴπω coι καὶ τὸ ἀ(λι)θινὸν ὄνομα ὃ τ(ρ)έμει

. . . . *s'explique aisément par l'iotacisme.* — 31 φρικ]τὸν [θε]ὸν ist nur eine Lösung von vielen möglichen. *M* giebt an der ersten Stelle nur zwei Buchstaben als fehlend. — 32 fehlt nach *M* nur ein Buchstabe. — 35. 36 werden mit Sicherheit nicht mehr herzustellen sein. ΤΗΝΑΡΚΗΝ war — soviel lässt sich sicher sagen — kein Ephesion gramma, denn diese finden sich auf unserer Tafel fast nur am Formelschluss; es ist also in τὴν ἄρκην aufzulösen, und dann kann πελάγιον nicht mehr darauf bezogen werden, da dies fast immer dreier Endungen ist. Ueberhaupt liegt der Verdacht nahe, dass τὸν πελάγιον eine Dittographie aus Z. 34 ist; vielleicht ist aber doch der Artikel richtig, oder τὸν ἅγιον. Ἡ ῎Αρκη kann, so viel ich sehe, nur eine der beiden phönikischen Städte dieses Namens sein (Joseph. Ant. V 1, 22. I 6, 2): eine Erkenntniss, die uns zur Ergänzung des Partizipiums in Z. 36 um nichts fördert. Am meisten Wahrscheinlichkeit hat hier βεβουλημένον; W. Kroll las τὴν ἄρκην cώζειν βεβουλημένον und dachte an transskribirtes lat. *arca*. Mir ist eine solche Verdrängung des gewöhnlichen κιβωτόc wenig wahrscheinlich. F. Skutsch schlägt vor, τὴν ἀρχὴν zu lesen. — 38 theilt *M* cε Ἰαφετιπροc ab. — 39 giebt *M*: ΚΑΤΑ ΤΗΝ . . ΟΝΟΜΑ; ich habe in γῆν geändert, weil dann wenigstens zur Noth ein Sinn in diesen verworrenen Satz kommt. — 41 las *M*: ΧΡΥCΟCΑΝΑ . ., meine Ergänzung stützt sich auf

Τάρταρα | [γῆ βυ]θὸς οὐρανὸς Φορβα . . ορα | 45] αορφνοιορβαcυ . . . . μολτιηιω φυλακὴ | . ωπυφεραιω Ἀνάγκη Μαcκελλι | μαcκελλω Φα[ο]υκεν Cαβαὼθ Ὀρεοβορξαριρ | ηνθαν . ανιν κουχεωχ· ἵνα | διακονήcηc μοι ἐν τῷ κίρκῳ τ(ῇ) πρὸ (cτ΄) ἰδό(ν) | 50] ν]οεμβρίων καὶ καταδήcηc | πᾶν μέλοc, πᾶν νεῦρον, τοὺc ὤμουc, τοὺc καρπούc, | τοὺc ἀνκῶναc τῶν ἡνιόχων | πυρόc· τ[οῦ] Ὀλύμπου καὶ Ὀλυμπιανοῦ καὶ | Cκορτίου καὶ Ἰουυένκου· | 55] βαcάνιcον αὐτῶν τὴν διάνοιαν, τὰc φρέναc, | τὴν αἴcθηcιν, ἵνα μὴ | νοῶcιν, τί π[ο]ιῶcιν· ἀπόκνιcον αὐτῶν τὰ | ὄμματα, ἵνα μὴ βλέπωcιν | μήτε αὐτοὶ μήτε οἱ ἵπποι οὓc μέλλουcιν | 60] ἐλαύνειν· Αἴ[γυ]πτον | Καλλίδρομον καὶ εἴ τιc cὺν αὐτοῖc ἄλλοc | ζευχθήcεται, Οὐα(λ)εν | τεινι(αν)[ὸν] καὶ Λαμπάδιον καὶ [Μ]αῦ | ρον Λαμπαδίου | 65] καὶ Χρύcαcπιν, Ἰουίουβαν καὶ Ἰν(δ)όν, Παλμάτιον καὶ | Cούπερβον καὶ [Κά]πνιον, Βού | βαλον, Κήν- | cορα Πο(λιό)ρεινα καὶ εἴ τινα | 70] ἄλλον ἵπ | πον ἐξ αὐτῶν μέλλει ἐλαύ | νε[ι]ν, | καὶ εἴ τιc ἄλλοc ἵπποc τού | τοιc μέλ- | 75] λει cυνζεύγνυcθαι | προ | λα[β]έτω, (ὡ)c ἂν ἐπὶ νεί | κην (μ)ὴ ἔλθωcιν.

die von A. Dieterich *Hymn. Orph.* p. 43 zu χρυcοcάνδαλοc, dem Beiwort der Hekate, gesammelten Stellen. — 42 Anfang ist ergänzt nach Stellen wie Pap. Mimaut 31. Am Ende steht, etwas verschrieben, das bekannte Zauberwort Νεβουτοcουαληθ, Wessely Eph. gr. 27. 28 u. ö. — 43 ΑΝΘΙΝΟΝ las *M*, ἀλιθινὸν ist gesichert z. B. durch Pap. Par. 278 ἀληθινὰ ὀνόματα. ΟΤΙΕΜΕΙ giebt *M*. — 44 ist ergänzt nach Pap. Par. 245 ὃν τρέμει γῆ βυθόc, *M* giebt Η . ΝΘΟC — φορβα Zauberwort wie Pap. Par. 1256. — 47 die gewöhnliche Lesung dieser βάρβαρα ὀνόματα ist φνουκενταβαωρεοβαζαγρα, Wessely Eph. gr. 246 ff. — 49 Ende ΤΠΡΟCΙCΙΔΟΛΙ las *M*. — 53 die Stellung des sicher ergänzten Artikels ist ungewöhnlich, man wird schreiben müssen Ὀλύμπου τοῦ καὶ Ὀλυμπιανοῦ; eine Verbesserung, durch die auch das Auffällige des Nebeneinanderstehens fast identischer Namen gehoben wird. — 54 ist der Name des Wagenlenkers wohl Cκορπίοc. — 60 ΑΙ . ΤΙΤΟΝ giebt *M* im Text, liesst aber im Commentar *Egyptus*. — 62. 63 las *M*: ΟΥΑΤΕΝΤΕΙΝΙΝΑ — 65 trennt *M*: ΧΡΥCΑCΠΙΝΙΟΥ ΙΟΥΒΑΝ — ΙΝΑΟΝ die Tafel. — 69 ΠΟΝΕ ΡΕΙΝΑ die Lesung von *M*; ich hoffe das Ursprüngliche gefunden zu haben. Πολιόρριν ist richtig gebildet (cf. πλατύρριν, πολιόθριξ) und erscheint mir als Pferdename durchaus möglich. — 76 ff. bietet die Tafel ΠΡΟΛΑ . ΕΤΩCΑΝΕΠΙΝΕΙΚΗΝΗΕΛΘΩCΙΝ.

Buchstabenform und sprachliche Anzeichen geben für die genaue Datirung dieser Tafel keine genügenden Anhaltspunkte; dem Inhalte nach steht sie der grossen Tafel von Hadrumet (DTA. p. XVII) sehr nahe, und so möchte ich sie, mit jener zusammen, dem 3. nachchr. Jahrhundert zuweisen. Auch diese carthagische Devotion stammt, wie die oben besprochene hadrumetanische, aus den Kreisen der Wagenlenker, und ist gerichtet gegen die Agitatores der Feuer-Partei (Z. 52): die auffällige Bezeichnung ἡνίοχοι πυρὸς erklärt uns Johannes Lydus, der *de mens. p.* 89, 23 W. berichtet, man habe die vier Cirkusparteien zu den vier Elementen in Beziehung gesetzt, ῥούσιοι . . ἀνέκειντο πυρὶ διὰ τὸ χρῶμα. Verflucht werden zuerst drei Wagenlenker — wenn anders meine Vermuthung zu Z. 54 richtig ist — und zwei Rosse: dass dieser so wenige sind, beruht wohl darauf, dass man nur die hervorragendsten Renner nennt, und unter ihrem Namen das ganze Gespann versteht, so nennt Seth. Verfl. Taf. Nr. 21, 4 τὴν γρέγην 'Ιούδεικος. Z. 62 folgt der Name eines weiteren Wagenlenkers, Valentinianus — ein Pferdename wird das kaum gewesen sein, und wir suchen hier auch das Subject zu μέλλει Z. 71. Die dann kommenden Namen sind wohl unter die Pferde Valentinians zu vertheilen; interessant ist der Ansatz zum Pedigree 'Maurus vom Lampadius'. Die Namen kommen auch sonst in Pferdelisten vor: Chrysaspis CIL. VIII suppl. 12508, 7, als Pferd der Blauen, gleichfalls zu Carthago im 3. Jahrhundert, Aegyptus als Pferd der Grünen ebenda 12509, 7, Bubalos als Pferd der Blauen ebenda 12511, 8; s. auch CIL. VI 10048. Juiuba erhält eine Parallele an dem Ζίζυφος der römischen Dirae (s. Bem. zu Seth. Verfl. Taf. Nr. 20, 85): beide sind nach derselben Pflanze benannt. Die Gründe der Namengebung sind fast durchweg dieselben, die wir auch sonst finden: Beziehung auf das Rennen, den Sieg, die Herkunft und die Farbe — so soll auch bei meiner Ergänzung Κάπνιος Z. 68 an die Farbe gedacht sein. Natürlich bleibt daneben der Laune des Augenblicks freies Spiel, die aber doch nicht so blind gewaltet hat, als sie es heutzutage wohl thut.

Die Flüche, die jene Agitatores und ihre Pferde, 'welche auch immer rennen mögen', treffen sollen, bringen kaum einen Zug, der nicht bereits aus den nahestehenden carthagischen Defixionen CIL. VIII suppl. 12508 ff. bekannt wäre; die Uebereinstimmung, namentlich mit Nr. 12511, ist mitunter frappant, und wird auf die Benutzung ein und desselben Zauberrezeptes zurück-

zufühlen sein. So Z. 50 ἵνα . . καταδήσῃς πᾶν μέλος, πᾶν νεῦρον = 12511, 4 ἵνα καταδήσητε πᾶν μέλος καὶ πᾶν νεῦρον; Z. 57 ἀπόκνισον αὐτῶν τὰ ὄμματα, ἵνα μὴ βλέπωσιν = ib. 12 ἀμαύρωσον αὐτῶν τὰ ὄμματα, ἵνα μὴ βλέπωσιν; Z. 59 οἱ ἵπποι, οὓς μέλλουσιν ἐλαύνειν = ib. 18 τοὺς ἵππους, οὓς μέλλει ἐλαύνειν; Z. 73 εἴ τις ἄλλος ἵππος τούτοις μέλλει συνζεύγνυσθαι = ib. 22 ὅσοι ἐὰν αὐτοῖς συνζευχθῶσιν; und aus dem Schluss unserer Tafel wird man jene Z. 30 nun richtig ergänzen können ἵνα ἐπὶ νείκην μὴ ἔλ[θωσι]ν. Der Fluch soll in Nr. 12511 am folgenden Tage wirksam werden (ἐν τῇ αὔριν ἡμέρᾳ); ähnlich erbittet auch dieser Wagenlenker sich Z. 49 die Hülfe der Götter für einen bestimmten Tag, den 8. November — wenn wir doch wüssten, welchen Jahres!

Der Fluchzauber wird vollzogen mit Hülfe des Todten, in dessen Grab die Tafel niedergelegt ist; sein Geist ist der νεκυδαίμων, an den sich Z. 1 richtet. Ueber dies Wort und die zu Grunde liegende Anschauung habe ich gesprochen DTA. p. XXI. Seine Pflicht ist das διακονεῖν (Z. 49), und so wird er zum δαίμων διάκονος, wie er uns weiter unten auf der Tafel von Haydra (Nr. 19) begegnen wird. Um ihn zu dieser Dienstwilligkeit zu zwingen, wird er beschworen bei allen Göttern, die Herren sind über die Geisterwelt; dem entspricht der Inhalt von Z. 1—48, im wesentlichen eine Liste von göttlichen Epithetis, die an der bekannten Formel ἐξορκίζω σε mit dem Acc. des Namens, bei dem man beschwört (Deissmann, Bibelstudien S. 36), aufgereiht sind. Die Analyse der religiösen Vorstellungen, die in diesem Beschwörungscatalog zusammengeflossen sind, wird bis ins Einzelne nicht mehr durchgeführt werden können, doch ist es vielleicht möglich, zur Erklärung des Ganzen Einiges beizutragen.

Auszugehen ist hierbei von der Aehnlichkeit unseres Bindezaubers mit der Fassung des grossen Liebeszwanges von Hadrumet (DTA. p. XVII); wir haben diesen erst in seinem Zusammenhange mit der griechischen Uebersetzung des alten Testamentes verstehen gelernt durch den trefflichen Commentar, den Deissmann in seinen Bibelstudien S. 23 ff. gegeben hat. Die Anordnung der Beschwörungsformeln ist auf beiden Tafeln dieselbe; aber auf der hadrumetanischen sehen wir deutlich, dass nicht etwa eine grössere Anzahl von Göttern den Zauber wirksam machen soll, sondern dass alle Anrufungen, so verschieden sie auch gefasst sein mögen, im Grunde doch nur Variationen desselben Gebetes

sind, das sich an den Gott Abrahams und Isaaks richtet. Der Vergleich lehrt nun, was wir von vorneherein nicht hätten sagen können, dass auch auf der carthagischen Defixion die Beziehung aller Formeln auf einen Gott der Götter angestrebt wird: das ist, wie begreiflich, der Jao des jüdischen Monotheismus. Aber die Züge, die von den Dämonen und Aeonen anderer Anschauungskreise auf ihn übertragen werden, sind nicht alle rein in ihm aufgegangen; und so trägt unsere Tafel den Charakter eines Compromisses, von dessen Werdegang wir uns noch eine schwache Vorstellung machen können.

Wie es von jeher das Haupterforderniss des Gebetes gewesen ist, dass es den Namen der Gottheit, an die der Flehende sich wandte, richtig zu nennen wusste, so war es da, wo mehrere wesensähnliche Gottheiten zu einer verschmolzen, naturgemäss nothwendig, die Namen aller dieser göttlichen Wesen zu nennen, die unter einander gleich gesetzt wurden, denn man wusste ja nicht, auf welchen Namen die Gottheit 'am liebsten hörte'. Dies galt schon auf dem Gebiete der öffentlichen Religion, z. B. für Diana Hecate Luna; und erst recht war die Aufführung sämmtlicher Namen eine nothwendige Bedingung des Gelingens gerade im Zauber: sicher gehorchte der Gott dem Zwange nur, wenn der Magus seinen richtigen Namen nannte: daher denn die langen Litaneien von Götterbenennungen und *nomina arcana*. Wo schliesslich der Syncretismus zur Herrschaft kam, wurde die Absorbirung einer Göttervielheit durch ein einziges göttliches Wesen Grundsatz, und um dessen Namen sammeln sich dann die βάρβαρα ὀνόματα der verschiedensten Sprachen. Dennoch entsteht auf diesem Wege nicht etwa ein einfarbiges Bild, sondern das Aussehen solcher Gebete und Zauberformeln variirt sehr, je nach dem Wesen der Religion, die für die anderen die Grundlage bildete, nach dem Charakter des jeweiligen Glaubensfundamentes, das unter den fremdartigen Ueberbauten meist deutlich erkennbar bleibt. Und wie in Hadrumet ist auch hier die Religion der Israeliten der feste Punkt, an den sich alle anderen Vorstellungen ankrystallisiren. Die jüdische Religion, die, seitdem Moses vor Pharao Zeichen und Wunder that, mit der Magie Fühlung gehalten hat, ist von den griechischen Zauberern mit Vorliebe zu ihren Praktiken herangezogen worden; ich erinnere nur an das Zauberbuch, das A. Dieterich im Abraxas herausgegeben hat, und das den Titel des 8. Buchs Mosis trägt.

Diese Benutzung jüdischer Religionsbücher zum Zwecke

profanen Zaubers ist durchaus keine vereinzelte, und auf die Beziehung zwischen beiden ist öfter hingewiesen worden (A. Dieterich, Abraxas S. 70. 141. C. Wessely, Neue Zauberpapyri S. 11. DTA. p. XXII. Seth. Verfl. Taf. S. 114); eine neue Bestätigung dieser Thatsache bietet eine auf Rhodos gefundene Bleirolle, die den 80. Psalm enthielt, und die wahrscheinlich als Schutzmittel eines Weinbergs diente, herausgegeben von Hiller v. Gärtringen Sitz.-Ber. der Berl. Ak. 1898, S. 582 ff. Eine interessante Parallele zu diesem Zauber durch einen Psalm bietet CIL. X 761, eine Grabschrift, die dem Grabschänder droht: *ebeniat ei cot est in psalmu CVIII.* Dieser Psalm ist ein vollständiges Fluchregister, und daher konnte seine Erwähnung allerdings einen Ersatz für ein völlig ausgeführtes Fluchformular bieten; eine Probe, V. 6 ff., möge genügen: κατάστησον ἐπ' αὐτὸν ἁμαρτωλὸν καὶ διάβολος στήτω ἐκ δεξιῶν αὐτοῦ· ἐν τῷ κρίνεσθαι αὐτὸν ἐξέλθοι καταδεδικασμένος, καὶ ἡ προσευχὴ αὐτοῦ γενέσθω εἰς ἁμαρτίαν· γενηθήτωσαν αἱ ἡμέραι αὐτοῦ ὀλίγαι, καὶ τὴν ἐπισκοπὴν αὐτοῦ λάβοι ἕτερος· γενηθήτωσαν οἱ υἱοὶ αὐτοῦ ὀρφανοὶ καὶ ἡ γυνὴ αὐτοῦ χήρα.

Beim Zurückgehen auf den jüdischen Monotheismus ist es zunächst natürlich unmöglich, dem Gotte eine Reihe von Namen ihm ähnlicher Götterwesen zu geben; will man den einen Gott durch eine wortreiche, wohlgegliederte Anrede ehren, so muss man diese durch eine Beschreibung seiner Thaten und seiner Eigenschaften füllen: derartige Gebete sind ja auch der hebräischen Poesie nicht fremd, es braucht nur an die Psalmen oder den Gesang der drei Männer im feurigen Ofen erinnert zu werden. Diese Differenzirung göttlicher Eigenschaften und Thaten ist denn auch von unserer Inschrift aufgenommen und zu einer gewissen Vollendung durchgeführt; doch kommt hier aus der Kenntniss der heidnischen Zaubertechnik noch hinzu, dass hinter jedem derartigen Satz ein βάρβαρον ὄνομα folgt, das mit Jahveh meist nicht das geringste zu thun hat. Aus diesen beiden Elementen ist dann der Typus der einzelnen Anrufungen geworden, wie ihn gleich Z. 2 giebt: ἐξορκίζω σε τὸν θεὸν τὸν ἔχοντα τὴν ἐξουσίαν τῶν χθονίων τόπων Εἰχαροπληξ. Doch stammen jene, das Wesen Gottes charakterisirenden Zusätze bei weitem nicht alle aus streng jüdischen Anschauungen, etwa gar wörtlich aus dem alten Testament; die direkte Anlehnung an die Septuaginta konnte bis jetzt nur in wenigen Fällen nachgewiesen werden: Z. 1 τὸν θεὸν τὸν κτίσαντα γῆν καὶ οὐρανὸν = Gen. 1 1,

und Z. 7 τὸν θεὸν τὸν τῶν οὐρανίων στερεωμάτων δεσπότην = Dan. ὕμν. τῶν τριῶν V. 33; hierzu füge ich noch Num. XXVII 16 zu Z. 6 θεὸς τῶν πνευμάτων. Viele Sätze sind allerdings in deutlicher Erinnerung an die Sprache der alexandrinischen Bibel geprägt und könnten ganz gut ebenfalls dort eine Stelle gehabt haben; zu Z. 44 ἀληθινὸν ὄνομα ὃ τρέμει Τάρταρα γῆ βυθὸς οὐρανὸς gelten dieselben Bibelverse als Parallelen, die A. Dieterich bereits zum Pap. Par. 3072 gesammelt hat (Abraxas S. 140). An Gen. II 7 καὶ ἔπλασεν ὁ θεὸς τὸν ἄνθρωπον χοῦν ἀπὸ τῆς γῆς erinnert Z. 25 τὸν θεὸν τὸν πλάσαντα πᾶν γένος ἀνθρώπων — eine Reminiscenz, die z. B. auch Pap. Par. 3047 wiederkehrt. Z. 32 erinnert der θεὸς παντὸς βυθοῦ κυριεύων entfernt an Dan. ὕμν. τῶν τριῶν V. 31 ὁ ἐπιβλέπων ἀβύσσους. Hebräisch ist auch der θεὸς τοῦ Σαλομῶνος Z. 15, und die Götternamen auf -ωθ: Ἀβωαωθ u. a., die meist in Anlehnung an Σαβαὼθ gebildet sind (Deissmann, Bibelstudien S. 9). Vielleicht ist Z. 32 Ναχαρ gleich hebr. נָחַר *anhelavit* und aus der Schöpferkraft des göttlichen Hauches abgeleitet.

Neben alle dem ist aber sehr Vieles aus anderen Religionen übernommen, und setzt eine Mischung der Weltanschauungen voraus, wie wir sie namentlich im Gnosticismus finden: an diesen und seine Aeonen wurde bereits Molinier durch die zahlreichen Zauberworte erinnert; in der That glaubt man manchmal die Beziehung auf ein zu Grunde liegendes Emanationssystem zu ahnen, ohne dass uns dieses darum fassbar wird: man wird eher solche Zusammenstellungen wie diese, als Vorstufen emanatistischer Anschauungen betrachten dürfen. Einen ganz ähnlichen Habitus zeigt uns unter den Zauberpapyri die Beschwörung des Pibeches Pap. Par. 3007 ff., neu edirt von A. Dieterich, Abraxas S. 138, ebenso das Stück aus dem Londoner Pap. 46, das Dieterich S. 68 herausgegeben hat, und das mit den Worten beginnt καλῶ σε τὸν κτίσαντα γῆν καὶ οὐρανόν — überall vorwiegend jüdische Elemente, daneben aber auch Spuren anders gearteter Religionen. Zu diesen fremdartigen Bestandtheilen, soweit sie sich auf unserer Tafel finden, sei im Folgenden einiges Erklärende beigetragen, ohne dass die gegebenen Belege etwa Vollständigkeit anstreben.

Z. 2 erinnert an IGSI 1047, 4 Ὄσειρις ὁ ἔχων τὴν κατεξουσίαν καὶ τὸ βασίλειον τῶν νερτέρων θεῶν. Es ist begreiflich, dass der θεὸς vorzugsweise solche Beiworte erhält, die ihn als mächtigen Herrscher kennzeichnen und damit seine Gewalt auch über den νεκυδαίμων darthun. — Das hier stehende Zauber-

wort kehrt in der Form Νιχαροπληξ wieder Pap. Parth. II 14. — 4 ὁ θεὸς τῆς Ἀνάγκης scheint Verkürzung des volleren Ausdrucks ὁ ἐπὶ τῆς Ἀνάγκης τεταγμένος zu sein (Pap. Lond. 121, 714); gemeint ist wohl die orphische Schicksalsgöttin (Seth. Verfl. Taf. S. 94). — 5 die Worte τὸν θεὸν τὸν πρωτόγονον τῆς Γῆς υἱὸν werden am besten auf die griechische Göttersage bezogen und auf Uranos gedeutet; s. Hes. Theog. 126: Γαῖα δέ τοι πρῶτον μὲν ἐγείνατο ἶσον ἑαυτῇ Οὐρανόν. Erinnert werden darf ferner an die Bedeutung des orphischen Protogonos. — 6 der Gott der Winde heisst wohl deshalb mit seinem Beinamen Λαιλαμ, weil dies an das griech. λαῖλαψ anklingt, s. Pap. Parth. I 226; ὁ τῶν πνευμάτων ἄναξ wird angerufen Pap. Lond. 46, V. 7 bei Dieterich, Abraxas S. 69. — ὁ ἐπὶ τῶν τιμωριῶν ist sonst der Henker (Plut. Artox. c. 17), hier ist es einer der Strafdämonen der griechischen Hölle (A. Dieterich, Nekyia S. 60; Abraxas S. 34 wird die Stelle der Leydener Κοσμοποιΐα V. 14 ἔταξας αὐτὸν ἐπὶ τῶν τιμωριῶν auf Osiris gedeutet). — 7 παντὸς ἐνψύχου ist formelhaft, s. Z. 9 und CIL. VIII suppl. 12511 Z. 6; das Ephesion gramma, das diesem strafenden Gotte zukommt, ist auf ihn, wie bereits bemerkt, von dem ägyptischen Totenrichter Osiris übertragen worden. — 10 Der griechische Seelengeleiter Hermes bekommt hier das Beiwort ἅγιος, das später nicht mehr dem heidnischen Götterboten, sondern den Boten des Christengottes, den ἄγγελοι, zukommt. Die drei Reiche, die hier den ἅγιοι zugewiesen werden, sind die aus *Ep. ad Phil.* II 10 bekannten: ἵνα ἐν τῷ ὀνόματι Ἰησοῦ πᾶν γόνυ κάμψῃ ἐπουρανίων καὶ ἐπιγείων καὶ καταχθονίων; s. Pap. Par. 3042 ἐπουράνιον (ἢ ἀέριον) εἴτε ἐπίγειον εἴτε ὑπόγειον (ἢ καταχθόνιον). — 17 Μαρμαραωθ auch Pap. Parth. I 260. Dieser Name ist jetzt aus dem Aramaeischen als 'Herr der Herren' gedeutet von C. Brockelmann (Bonner Jahrbücher 1899 Nr. 104 S. 193). Ob der θεὸς τῆς παλινγενεσίας pythagoreischen oder christlichen Vorstellungen entsprungen ist, muss zweifelhaft bleiben; in dem zugesetzten Zauberwort bildet den ersten Bestandtheil der Name des ägyptischen Gottes Thoth. — 20 Ἀβωαωθ ist wohl identisch mit Ἀβραωθ, Pap. Par. 3020. Dass es Götter der Tage gab, ist bekannt, man braucht nur an die lateinischen Namen der Wochentage zu erinnern; aber auch die einzelnen Stunden hatten ihre besonderen Schutzgötter: so giebt Pap. Mimaut V. 193 ff. die Namen an, denen der angerufene Gott zu den einzelnen Stunden gehorcht, und Pap. W von Leyden wird IX 36 genannt ὁ τῆς ὥρας καὶ

ὁ τῆς ἡμέρας θεός. Apollo heisst Pap. Parth. II 9 ὁ τὴν ὥραν τῆς εὐχῆς καὶ αὐτῆς κρατῶν. — 21 In Ἰσοῦ hat *M* ohne Zweifel richtig den Namen Ἰησοῦ erkannt. Der Name des Gottes der Christen wird oft im Zauber verwendet: so Pap. Par. 3019 ὁρκίζω σε κατὰ τοῦ θεοῦ τῶν Ἑβραίων Ἰησοῦ. Sein Name ist auch zu ergänzen in der Lücke der Tafel von Megara (DTA. p. XIII a 13). — 29 zu πατροπάτορα erwartet man noch einen Genetiv, das ist möglicherweise das danebenstehende Φάνου, von dem mysteriösen orphischen Φάνης — das Ungewöhnliche der Form wird durch die Thatsache gemildert, dass Herodot (III, 11) den Dativ von Phanes Φάνῃ bildet. Wer will aber sagen, wie sich der Schreiber der Defixion diesen Ahnherrn dachte? — 31 Das ἅγιον λύσαντά σε ist sehr störend und verräth die spätere Graecität. Zur Sache ist heranzuziehen die eben besprochene lateinische Tafel: *adiuro te per eum qui te resolvit.* — 34, 35 τὸν ἀέριον τὸν πελάγιον stimmen ebenfalls mit der lateinischen Defixion: *deum pelagicum aericum.* Man wird gut thun, sich hierbei nicht bestimmte religiöse Vorstellungen von Göttern der Luft (Pap. Parth. I 128 ὁ καὶ μόνος κύριος τοῦ ἀέρος) oder des Wassers (Pap. Leyd. V, VII 23 Ὄσιρις ὁ καλούμενος ὕδωρ) vorzustellen, sondern es ist wohl anzunehmen, dass diese Worte nur den angerufenen Gott als Herrn der Weltreiche bezeichnen sollen, wie dies Z. 35 noch einmal geschieht. Die Z. 36 stehenden Attribute lassen eine bestimmte Rückführung nicht zu; μονογενής kommt auch ausserhalb der christlichen Anschauungskreise vor, so z. B. Pap. Par. 1585: εἰσάκουσόν μου ὁ εἷς μονογενὴς θεός. Zu dem ἐξ αὐτοῦ ἀναφανέντα fehlt mir eine schlagende Paralle; man ist versucht, wiederum an Phanes zu denken, der aus dem Weltei wie aus sich selbst hervortaucht (frg. Orph. Nr. 37, 38 Abel); gemeint ist dasselbe mit αὐτογένεθλε, Pap. Parth. I 342. Mit προσεξορκίζω nimmt der Zauberer einen neuen Anlauf, in dem er ganz sich den hellenistischen Unterweltsanschauungen ergiebt: da erscheint Hekate als Ὄρφου μαστιγοφόρος: Ὄρφης, Ὄρφου wird von den Grammatikern als Nebenform zu Ὀρφεύς belegt (Herod. I p. 14 Lentz; Prisc. VI 92 p. 276 K.): vielleicht hilft uns diese Stelle, das Wesen des Orpheus zu erkennen. In dem zusammengesetzten Beiwort der Hekate ist der erste Bestandtheil, wie bereits bemerkt, χρυσοσάνδαλος, der zweite ἀτμοπότις, wie sonst αἱμοπότις vorkommt, Pap. Par. 2864. ἵππος τῆς Ἀκταίης: der Name erscheint als der einer Unterweltsgöttin Pap. Mimaut 31; dass ihre Dienerin als ihr Pferd gedacht wird, hängt mit

der Vorstellung vom Umherreiten der Todes- und Schicksalsdämonen zusammen (Μοῖρα περιϊππαζομένη. A. Dieterich Abraxas S. 95); auch ist zu vergleichen, was Sam Wide zu den ἵπποι der Iobaccheninschrift gesammelt hat (Athen. Mitth. 1894 S. 281).

So zeigt sich auch hier wieder, wie Hellenisches und Jüdisches, Orphisches und Aegyptisches, Pythagoreisches und Christliches in bunt gewürfelter Zusammensetzung sich zu einer scheinbar einheitlichen Anschauung zusammenfügt; und welche Bedeutung Dokumente wie dieses hier für unsere religionsgeschichliche Erkenntniss haben, wird Jedem einleuchten, der in den Vorschriften damaligen Zaubers mehr sieht als nur die müssige Phantasie eines Einzelnen. Magie und Religion haben im Gnosticismus und den verwandten Geistesrichtungen ein festes Band geknüpft, und jene ist nur im engen Anschluss an diese denkbar: deshalb ist es uns gestattet, auch von der einzelnen Zaubertafel Rückschlüsse auf die zu Grunde liegende religiöse Anschauung zu machen, und dieser eine weitere Verbreitung zu vindiciren, als wenn sie nur bei dem e i n e n Zauberkünstler, der die Tafel beschrieb, zu Hause gewesen wäre. Auch aus unserer Tafel liessen sich weitergehende Schlüsse auf die Anschauungskreise ziehen, aus denen sie hervorgegangen ist, aber es erschien angebracht, damit zurückzuhalten, bis weitere Funde, an Zauberpapyri, gnostischen Schriften oder Bleitafeln, unsere Kenntniss von den Religionsmischungen damaliger Zeit geklärt haben werden.

16—18. *Musées et collections archéologiques de l'Algérie et de la Tunisie, deuxième série. Musée Lavigerie de Saint-Louis de Carthage,* II. *Paris* 1899. *p.* 87—91, *pl.* XXI, XXII.

In den *Comptes rendus* der *Académie des Inscriptions et Belles-Lettres* 1897 *p.* 318 berichtete Delattre über seine letzten Ausgrabungen im Amphitheater von Carthago, und namentlich über die Aufdeckung eines Raumes, den er selbst mit den Worten schildert: *Nous avons trouvé dans l'arène un souterrain aboutissant à une sorte de cul-de-sac carré, ouvert à la partie supérieure, au niveau même de l'arène. Il était rempli de terre noire audessous de laquelle on recontra, en creusant, une très épaisse couche de sable rouge. Il en sortit quantité de monnaies romaines, des lampes de basse époque, quelques clous en fer, des stylets en os et en cuivre, des bagues, des morceaux de charbon et de verre et enfin*

55 *lamelles de plomb roulées sur elles-mêmes.* Auf die Bestimmung dieses Raumes deutete nichts, doch gestattet uns die Thatsache, dass hier Fluchtafeln in so grosser Zahl gefunden worden sind, eine Vermuthung; wie man nämlich den Bindezauber gern an Orten vollzog, die durch irgend Jemandes unnatürlichen Tod unheimlich geworden waren (Pap. Anastasy v. 353 παρὰ ἄωρον, Pap. Par. 1393 ὅπου ἥρωες ἐσφάγησαν καὶ μονόμαχοι καὶ βίαιοι), so mag man diesen Raum aus eben dem Grunde zum Zaubertafelarchiv gewählt haben, weil seine Bestimmung mit dem Tode der Circusfechter zusammenhing. Vielleicht wurden hierher die Leichen der Gefallenen vor der endgültigen Bestattung gebracht; ihr nachrieselndes Blut mag die rothe Farbe des Sandes erzeugt haben.

Von den 55 dort gefundenen Tafeln theilt Cagnat hier drei mit, von der ersten den Text und die Photographie, von den beiden andern nur eine Beschreibung der Zeichnungen, die sie enthalten, und eine photographische Nachbildung. Letztere habe ich zu entziffern versucht, was wenigstens für einen Theil der Inschriften gelungen ist; auch bei der ersten Tafel bin ich auf diesem Wege an einigen Stellen über Cagnat hinausgekommen: doch war hier eine völlige Lesung nicht möglich, da sie durch eine unter der jetzigen stehende und schlecht getilgte Schrift unverhältnissmässig erschwert wird.

16. *P.* 87, 88, *pl.* XXI 1. *p.* 90, *pl.* XXII 1. Bleitafel von 0,17 m Höhe, 0,15 Breite, war zusammengerollt und auf beiden Seiten mit einem fortlaufenden Text beschrieben. Die Zeilen der Schrift gehen auf der Vorderseite dem kürzeren, auf der Rückseite dem längeren Rande parallel. Der Schriftcharakter ist der des dritten nachchristlichen Jahrhunderts.

A. Vorderseite.

Βα]χβαχ[αχυχ] *quisquis es inferne*
demon, obliges perobliges Maurussum uenatorem, quem peperit Felicitas.
Νέκριε *auferas somnum, non dormiat*
Maurussus quem peperit Felicitas.
Παρπαξιν *deus omnipotens adducas*
ad domus infernas Maurussum quem
peperit Felicitas.
Νοκτοῦρνε *qui possides tractus Italie et Campanie, qui tractus es per*

Acerushium lacum, ⟨perducas ad
domus tartareas intra dies septe⟩
perducas ad domus tartareas Maurus-
sum quem peperit Felicitas intra dies septe.
Φερτυβαχκ *demon, qui possides Ispani-*
am et Africam, qui solus per marem
trassis, pertransseas hanimam et ispiri-
tum Maurussi quem peperit Felicitas.
transe]*as pertransseas omnem remedium et*
omnem filacterium et omnem tuta-
mentum et omnem oleum libutorium,
et perducatis obligetis perobligetis
su]*matis apsumatis desumatis consu-*
ma]*tis cor membra viscera interania*
Mau]*russi quem peperit*
[*Felicitas*].
et te adiu-
ro quisquis inferne
es necydem]*on per hec sancta nomina necessitatis*

B. Rückseite.

Μασκ]ελλειμασκελλω φνουκε[ν]ζ[α]β[αωρεοβ]αρζαγβα
ῥηξικθων ἱπποκτων π[υ]ρικτων παν[φο]ρβ[αφορ]βω[φορβα
κερβεροcάνδαλε καταντεccάνδα[λε *et*] *te qu*[*isquis es*
d]*emon facite pallidum mextum perustum super* . . [11 Buchst.]
. . *tem* . .
. . . . . *misere* (*e*)*gentem Maurussum quem peper*[*it Felicitas*
nec quiem inve[*niat*] *somni certam nec quiescat intra d*[*iem n*]*ec n*[*octu qui*]*esc*[*at*
M[*auruss*]*us quem peperit Felicitas et lesuram intraneorum* . . [12 Buchst.
et tensuram patiatur Maurussus quem peperit [*Felicit*]*as* . . [10 Buchst.
possit, peruersus sit, perperuersus sit Maurussus q[*uem peperit Felicitas.*
10 Buchst.] . . *possit, super ursum mittere non* . . [22 Buchst.
uenab]*ulum tenere omnino non possit, manus illi* . . [24 Buchst.
8 Buchst.] . . *obligetur, non possit currere, lassetur* . . [24 Buchst.
. . . *anim*]*am et ispiritum deponat, in omnem prolud*[*ium*] . . [16 Buchst.
8 Buchst.] . . *uper* . . . . *etur uapulet numeretur* . . [22 Buchst.

24 Buchst.] . . *tur exeat Maur[russus quem peperit Felicitas* . . . . *p]erdere lig* . . . . *torem coronas abeat n[ec]* . . [18 Buchst. 8 Buchst.] . . *deprimite defigite perfigite consu[mite] Maurussum* *quem* *peperit] Felicitas ⟨quem peper[it Felicitas]⟩* . . [20 Buchst. 10 Buchst.] . . *tu* . . . . . . *per* . . . *es* . . [30 Buchst. *Maurussum quem peperi]t Felicitas [ne vinc]ere possit.*

Z. 1 von mir gelesen; zur Ergänzung des Zauberwortes s. Seth. Verfl. S. 80. — 2 *uenatorem* von mir gelesen, *quem rem*? *C(agnat)*. — 4 ΙΕΚΡΙ *C*. — 9 ΧΟΚΤΟΥΚΙΤ *C*. — 11 *perducas* — 12 *septe* sind Dittographie; der Zauberer schrieb diese Zeilen noch einmal, da er den Namen des Verfluchten beim ersten Male vergessen hatte. — 15 ΡΥΤΥΡΑΧΚ *C*. — 17 *hanimam* — 19 *pertransseas* fehlen bei *C*, wohl durch ein Versehen des Setzers ausgelassen. 23 . . . . *e[t]is, ap* . . . *ruatis C*. — 25 *quam* . . . . . *peperit C*. — 27 —29 stehen am rechten Seitenrande der Tafel. — 27 *ad* | [*iur*]*o C*. 29 von mir ergänzt; . . . . . *s per C* — *neces(s)itatis C*, aber das zweite *s* ist vorhanden, wenn auch nur in Ligatur. — Von Z. 30 an giebt Cagnat absichtlich nur die Worte, die er ganz gelesen hat; wenn ich trotzdem genau hervorhebe, was ich mehr gesehen habe, so geschieht dies nur, weil ich für meine Lesung auch allein verantwortlich bin. Wo bei ganz sicheren Worten Cagnat einen Buchstaben mehr oder weniger als ich ergänzt, habe ich dies nicht noch einmal besonders hervorgehoben. 30 —33 *facite* von mir gelesen. 30 ist ergänzt nach der Tafel von Alexandreia, Z. 27 ff., 31 Ende nach Stellen wie Pap. Par. 2060. 33 von *mextum* an von mir gelesen. 34 *regentem C*, ich kann nicht unterscheiden, ob auf der Tafel *miseregentem* oder *remisse regentem* steht. — Von Z. 35 hat *C* nur: *nec* . . . *quiescat filia*. — 36 *et lesuram intraneorum*, 37 *et tensuram* von mir gelesen. — 40 die beiden ersten Worte sind von mir gelesen bezw. ergänzt. — 41 *lass[e]t(ur) C*; das Wort steht vollständig auf der Tafel. — 42 *prolud[ium* von mir gelesen und ergänzt. — 43 die beiden Wortreste am Anfang sind meine Lesung. — 44 *defigatur traatur? exiat C*; von den ersten beiden Worten kann ich nichts Sicheres erkennen, wohl aber lese ich deutlich *exeat*. — 45 im Anfang las *C patiatur*, ich kann nichts davon finden; vgl. meine abweichende Lesung im Text. *corona* . . . . *C*. — 47 Anf. *Felicitas ut eum C*, aber die Dittographie ist ganz sicher. — 49 *Felicitas* . . . . *possit C*.

Die Tafel ist im Amphitheater gefunden; sie zeigt uns nicht,

wie ihre Schwestern, die Siegeserwartung eines Wagenlenkers, sondern den Concurrenzneid eines Thierfechters. Das beweisen die aus jenem Kreise stammenden Sportausdrücke, Z. 2 *uenator*, Z. 40 *uenabulum*; Z. 39 *super ursum mittere* möchte ich wegen des *super* weniger vom Speere als etwa vom Netz verstehen; auf dem pompejanischen Relief hat der Bärenkämpfer ein Tuch in der Hand (Overbeck-Mau Pompeji S. 191). Es ist sehr zu bedauern, dass von der Rückseite so wenig zu lesen ist; das Ganze würde uns wohl einen hübschen Einblick in die Sprache der *bestiarii* gewähren. Einen Rest davon zeigt noch Z. 42 *proludium*; auf einen Probekampf deutet man meist den Kampf mit dem gefesselten Panther auf demselben pompejanischen Relief: *numeretur* Z. 43 kann neben *vapulet* nur den Sinn haben 'als schlecht vermerkt werden'. F. Skutsch verweist mich freundlichst auf Mart. IV 29. 7 mit Friedländers Anm., wo *numerare* in ähnlicher Verwendung, wenn auch in entgegengesetzter Bedeutung erscheint. Gern wüsste man, wie man Z. 45 *coronas* zu fassen hat: als Siegespreis? als Menge der Zuschauer?

Die Flüche enthalten weniger Ungewöhnliches: sie bezwecken in bekannter Weise die Hemmung des Gegners durch Fesselung, Krankheit oder Tod; Z. 1—8 sprechen in beabsichtigter Steigerung — denn Schlaflosigkeit gehört zu den Krankheiten — diesen Wunsch aus. Neben den *noches blancas* wird dann dem Feinde noch gewünscht verzehrendes Fieber (23 *apsumatis*), das ihn wie Feuer quält (33 *perustum*, s. DTA. p. XII), und ihn bleich und traurig macht (ib. *pallidum mextum*), innere Verletzung (Z. 36) und Z. 37 die *tensura*, die wir als Krankheit aus Vegetius kennen (Veter. I 21, 3); es soll ihm alles verkehrt gehen (Z. 38), seinen Beruf soll er nicht erfüllen können (Z. 41 u. a.). Dabei werden zum Theil Formeln angewendet, die auch sonst wörtlich wiederkehren und daher schon an anderer Stelle besprochen sind: die Benennung nach der Mutter Seth. Verfl. Taf. S. 64; ὁ τῶν Ταρτάρων οἶκος wird ebenda erwähnt Nr. 16, 60, der Termin εἴσω ἡμερῶν πέντε ib. Z. 13. *non dormiat Sextilius Dionysiae filius* heisst es im kleinen Liebeszauber von Hadrumet Z. 5 (DTA. p. XXVI), *ne somnum contingat* ib. Z. 16. Z. 1 *quisquis es*, wie sonst oft: ὅστις ποτ' οὖν εἶ.

Der religiöse Apparat, der in Bewegung gesetzt wird, um den Fluch zu vollenden, ist wieder ziemlich complicirt; interessant ist, dass dem römischen Schreiber die griechische Schrift als Zauberschrift erscheint: denn nur so erklärt es sich, dass die

Namen der Dämonen alle griechisch geschrieben sind. Von diesen sprechen Z. 4 Νέκριε und Z. 9 Νοκτοῦρνε für sich selbst; die anderen sind βάρβαρα ὄνοματα, von denen ein Theil auch sonst vorkommt, wie bereits der kritische Theil des Commentares zeigte. Besonderer Nachdruck liegt auf der Anrufung der *Necessitas* und ihren Beiworten: wenn irgend einem Gotte, muss der νεκυδαίμων der unabwendbaren Nothwendigkeit gehorchen. Auffällig hierbei sind κερβεροςάνδαλε καταντεςςάνδαλε Z. 32, Parallelbildungen zu χρυςοςάνδαλε (s. oben No. 15 Z. 41); das letztere heisst wörtlich 'mit geneigten Sohlen': doch mag dem kühnen Wortneuerer mehr der Sinn von καταντᾶν, vom Begegnen des Gespenstes gesagt, vorgeschwebt haben. Die lateinischen Epitheta, die den einzelnen Dämonen beigelegt werden, erinnern manchmal stark an Christliches, so der *deus omnipotens* Z. 6; dagegen braucht man bei dem Wandeln über das Meer hin sich nicht Christus vorzustellen περιπατοῦντα ἐπὶ τῆς θαλάςςης (Matth. XIV 25), denn die Vorstellung, dass ein Dämon, dem das Element des Wassers unterthan ist, durch das Gehen auf dem Meere seine Macht kund thut, war verbreitet: aus dieser Ansicht heraus deutet Julian die Becherfahrt des Herakles als ein Schreiten über das Meer (or. VII p. 219 D: βαδίςαι δὲ αὐτὸν ὡς ἐπὶ ξηρᾶς τῆς θαλάςςης νενόμικα); cf. Pap. Parth. I 120: πήξει δὲ ποταμοὺς καὶ θάλαςςα[ν ςυντ]όμως καὶ ὅπως ἐνδιατρέχῃς. Der Dämon des Wassers, ebenso wie der, der über einzelne Landstriche gesetzt ist, sie entsprechen beide den Theilgöttern der Neuplatoniker (Zeller, Philos. d. Griech. III 2 S. 696), wie sie Proklos zum Timaios p. 287 D ed. Schneider aufzählt: εἰςὶ καὶ γενεςιουργοὶ δαίμονες, οἱ μὲν ὅλων ςτοιχείων ἐπάρχοντες, οἱ δὲ κλιμάτων φύλακες, οἱ δὲ ἐθνῶν ἄρχοντες, οἱ δὲ πόλεων, οἱ δέ τινων γενῶν, οἱ δὲ καὶ τῶν καθ' ἕκαςτα ἔφοροι. Da unter den Landstrichen dämonischer Oberhoheit auch Campanien erwähnt wird (Z. 10), so ist unter dem *Acherusius lacus*, der daneben steht, sicher die *Acherusia palus* bei Cumae verstanden (Hülsen bei Pauly-Wissowa I 219): ihre Erwähnung thut den Zusammenhang des angerufenen Gottes mit der Unterwelt dar. Eine Parallele zu dem 'Gezogenwerden' durch den Höllensee ist mir nicht gegenwärtig; ist hier an das Schwimmen der Seelen über den Acheron (Dracont. IX 127), oder an Sagen gedacht, die der vom Eintauchen des Achilleus in den Styx verwandt sind?

Mit dem Vermögen des angerufenen Dämons, das Meer zu überschreiten, wird in Z. 19 ff. in Sympathie gesetzt der Wunsch, dass er auch die Gegenmittel des Maurussus, die dieser gegen

etwaigen Zauber treffen könnte, überschreite. Eine Reihe von Ausdrücken wird dafür angeführt, von denen wir *phylacterium* in der Bedeutung Amulet bereits aus Marcellus Empiricus c. 8, 27 kannten. Neu ist dagegen das *oleum libutorium*; das Beiwort ist, wie ich von F. Skutsch lerne, ein aus dem Compositum zurückgebildetes Simplex (Solmsen, Studien zur Lautgesch. 130). Gemeint ist ein *oleum quo delibutus incantamenta arcere conatur maurussus.*

Zu den sprachlichen Eigenthümlichkeiten der Tafel, deren Mehrzahl häufig wiederkehrt, mag nur erwähnt werden, dass die gewöhnliche Namensform *Maurusius* ist (CIL. VIII 8501); hier scheint eine Anlehnung an *russus* stattgefunden zu haben. 44 *exeat* scil. *e vita*, so sagt bereits Cicero de fin. I 49 *e vita . . . exeamus*; daneben steht *exitus* allein für Tod Nep. Phoc. 4. Eigenthümlich ist die Neigung des Schreibers, die Steigerung eines Begriffes durch vorgesetztes *per-* zu erreichen: Z. 2 *perobliges*, 17 *pertranseas*, 38 *perperuersus.*

17. *P.* 89, *pl.* XXI 2. Bleitafel von 0,12 m Höhe, 0,085 m Breite, gleichfalls Palimpsest. Die Mitte wird von der Zeichnung eines Nilpferdes eingenommen, das den Rachen aufreisst; allerhand phantastische Zuthaten zieren es: Hahnenkamm, Drachenschwanz, gesträubte Borsten u. a. Die Zunge hängt bis beinahe auf die Füsse aus dem Rachen, vor den Vorderbeinen wird noch der geöffnete Schlund eines zweiten Ungeheuers sichtbar; auf dem Kopf des Nilpferdes steckt eine Peitsche. Dieser, wohl als Schadendämon gedachte Hippopotamus geht sicher zurück auf die ägyptische Vorstellung von diesem Thier als der 'Fresserin der Unterwelt', s. Wiedemann in Dieterichs Abraxas S. 192. Geschrieben war auf dieser Tafel wenig mehr, als jetzt noch darauf zu erkennen ist.

A. am oberen Rande:

. . . . *La*]*ertiadem* [*quem pepe*]*rit Ter*[*entia*
. . . . . . ΓΟΘ
quem pe]*per*[*it Ter*]*en*[*tia.*

B. am linken Rande:

ΟΚΡΗΔΥΧΥΜΕ ΟΥΑΙ
ΚΑΙ . . ΗΘ . ΑϹ ΜΕΛΑΝΟΚΙΟΕΡΓΟϹ

C. am unteren Rande:

La]*ertiad*[*em*
qu]*em*
peper[*it*] *Teren*[*tia.*

D. am rechten Rande:

ΜΙΧΑΝΑΓΑΘΕ

Es ist ein sehr abgekürztes Fluchformular, das nur den Namen des Feindes im Acc. in dreimaliger Wiederholung und einige Zauberworte enthält. Für den Mannesnamen habe ich eine andere Ergänzung als die vorgeschlagene nicht gefunden; der Name seiner Mutter ist nahezu sicher gelesen. Unter den βάρβαρα ὀνόματα versteht man οὐαὶ wie in Dieterichs Abraxas S. 17 V. 13: ἀραί, ὅ ἐστιν· οὐαὶ τῷ ἐχθρῷ μου; sonst ist noch deutlich die Anrufung des Μιχαν — nicht etwa Μιχαὴλ — ἀγαθέ.

18. *P.* 91, *pl.* XXII 2. Bleitafel von 0,11 m Höhe, 0,15 m Breite. Auch sie ist durch eine Zeichnung bemerkenswerth, die ganz flott ausgeführt ist: Merkur, kenntlich an seinem Petasus und dem Caduceus, den er in der linken Hand hält, kniet mit dem linken Knie auf einem ausgestreckten Menschen, dem er den Dolch in die Brust stösst; seine Haltung erinnert sehr an die des Mithras beim Stieropfer. Von links kommt noch eine kleine Figur heran, deren Handlung jedoch nicht mehr ganz deutlich ist. Cagnat hat zur Erklärung Tertull. Apol. c. 15 herangezogen, aus dem hervorgeht, dass in Carthago der Sklave, dessen Aufgabe es war, mit dem glühenden Eisen zu prüfen, ob die gefallenen Gladiatoren wirklich todt waren, die Tracht des Merkurius trug; im letzten Grunde aber war wohl für jenes Costüm wie für diese Zeichnung sicher die Veranlassung der Glaube an den Ἑρμῆς χθόνιος, wie ihn bereits die attischen Tafeln kennen. Von der Inschrift unseres Exemplares, die 21 Zeilen zu durchschnittlich etwa 16 Buchstaben umfasste, ist wenig mehr zu erkennen: sie begann mit einer Namensnennung der Gegner (Z. 3 ... ΕΙΔΑΤΟϹ ΚΑΙ), die wohl *Agitatores* gewesen sind (Z. 5 ΡΟϹΕΟΥϹ), Z. 6 glaubt man noch zu sehen ἵπ[πο]υϲ [ἀδυ]νάτο[υϲ . . Die Flüche waren die gewöhnlichen, Z. 13 beginnt mit ῥυτοπύ[ρετοϲ; Z. 16 ist vollständig zu lesen: ΠΟΝΟΥ ΚΑΤΑΔ, wohl der Rest eines Eigennamens und der Anfang eines Verbums des Fluchens. Der Gott, der angerufen wird, ist, wie begreiflich, Hermes: sein Name ist Z. 10 und 17 erkennbar.

19. *Recueil des notices et mémoires de la société archéologique du département de Constantine*, 1894 *p.* 565: ***Goetschy***, *Fouilles archéologiques exécutées en mai* 1894 ***dans la region d'Haydra (Tunisie)***.

Die Kenntniss dieser schwer zugänglichen Publikation verdanke ich einem freundlichen Hinweis von M. Rostowzew. Es handelt sich um eine im Mai 1894 in einem Grabe zu Haydra gefundene Bleitafel, die auf p. 568 abgebildet ist. Das Facsimile gestattet die Wiederherstellung des Ganzen nicht. Man erkennt, dass die Tafel etwa 0,05 m hoch und 0,17 m breit, eng zusammengerollt und mehrfach gebrochen war. Die Buchstaben weisen auf das Ende des dritten nachchristlichen Jahrhunderts hin; was man mit Bestimmtheit lesen kann, ist Folgendes:

. Ν . ΓΕΙΡΕϹΟΝ . ϹΕΑΥ . Ω ΚΑΠΕ . . ΥΤΙΑΧΤΟΥ . . . . ϹΟΥΛΕΙ-
ΔΑΙΜΩΝ ΔΙΑΚΟΝΗ
Κ . . . . . Ι . ΟΥΕ . . . . ΛΙΩΟΝΕΤΕΚΕΝ ΚΑΛ . . . . ΝΙΑ . ΠΡΟϹΤ
. . ΗϹΑϹΑ ΟΙΚΟΝ ΙΟΥΙΤΠ
ΚΗ . . . ΚΕΡΤ . . . . . ΦΘϹΙ . ΙΥϹΕΒΕΤΑ . . . . ΕΑ . ΕΙΠΟΝΑΥ
. . Υ ΚΑΤΥΠΝΟ . . ΔΟΙ
. ΟΥΕ . ΑΛΙΑ . . . . . ΑΚΙΥΔ . ΝΑΙ . . . . . . ΑΤΟΝ ΚΑΙΕΙΜΑΤΙΑ
ΝΑ . . ΤΑΡΑΡΕ . . . . . ΙΟΝ . ΠΡ . . ΜΕΤΑ . . . . . ΠΕΜΠΟϹΕ
. . . ΤΗΝΥΧΙΑ
. ΑΙΠΙ . ΕΔΙΑΝΤ . Υ . . ΠΟΛΙΟΙ . Ϲ . . Ε . . . . Α ΑΝΑΝΚΑ . .
ΕΙΡΑΒ . . Ρ . ΡΟΡΟΒ . ΚΩ
Α . ΟΚΟΙΕΥΠΑΝΦΟΡΠ . . ΚΑΝΔΟΒΙΟΝ . . . Π . ΤΙΝ . . ΩΔΥ-
ΜΟΙ ΚΑΙ . . . ΙΖΟ
ϹΕ ΚΑΤ . ΤΩΝΟΝΟΜΑΤ . . . . . ΡΟΥΔΥΝ . ΠΑΡ . . Υ . . . . . .
. . ΝΙΩΝ Π . . . . ΗΝΑΡΕ . . .
Π . ΧΥΕΛΝ . ΛΟΙ ΔΙΑΚ . ΝΗ . . ΚϹΩ . . . ΚΑΙ ϹΟΙ . . . .
ϹΩϹΟΙ . . . . Δ . . . . . .
ΟϹΤΟΩΛ . . . ΩΧΥΒ . ΥΝ . . . . ΑΠΑΛΙΟΥΡϹΙΝΙΚ . ΙΑ . . ΟΥ . .
. . ΝΑ . . . . .
. ΚΙΚ . . Ω . Λ . . ΓΟ .

Z. 1. Die Tafel beginnt mit der Anrufung des Dämon, der den Zauber ausführen soll: ἀ]ν[ε]γείρεϲον ϲεαυτῷ, wohl spät für ἀνέγειρον ϲεαυτόν; dann folgt scheinbar ein Zauberwort. Der Schluss der Zeile lautet ὅϲτι]ϲ οὖ(ν) εἶ, δαίμων διάκον(ε) — es ist die bekannte Einleitung der Beschwörung, wie sie z. B. Pap. Par. 347 giebt: ἀνέγειρέ μοι ϲαυτόν, ὅϲτιϲ ποτ' εἶ, εἴτε ἄρρην εἴτε θῆλυϲ καὶ ὕπαγε εἰϲ πάντα τόπον; etwas diesem zweiten Imperative ähnliches muss auch am Anfang der folgenden Zeile unserer Tafel gestanden haben, die etwa gelautet haben mag: κ[αὶ ἐλθὲ πρὸϲ τὸν δεῖνα] ὃν ἔτεκεν Καλ[πουρ]νία [ἡ] προϲτ[α]-

τήcαcα οἶκον (l. οἴκων) [τοῦ δεῖνα. — 3 ist zu Anfang zerstört, dann liest man ἣν cέβεται, am Schluss ειπον αὐ[το]ῦ (ἵππον, εἰκόνα?)· κατ' ὕπνο[ν ἴ]δοι [Ἰ]ουε[ν]αλία[ν. — 4 erkenne ich nur den Schluss καὶ εἱμάτια; die darauffolgende Linie begann vielleicht mit ἀ]νὰ [Τάρ]ταρα, danach sind noch deutlich πέμπο cε, [Ἑκά]τῃ νυχία (Dat.?) — Von Z. 6 an begegnen nur noch Zauberformeln: ἀνανκα[ῖον], 7 Πανφόρπα? s. Pap. Par. 2749 Πανφόρβα; υμοι ist wohl Rest von ὑμῶν. Dann folgt καὶ [ὁρκ]ίζο cε κατ[ὰ] τῶν ὀνομάτ[ων· cὺ γὰ]ρ οὐ δύν[ῃ] παρα-[κο]ῦ[cαι· τῶν χθο]νίων: diese Namen selbst sind zerstört, die Formel ist ergänzt nach Pap. Lond. 121, 960 ὅτι ἐξορκίζω τοῖc μεγάλοιc ὀνομαcίν cου ἃ οὐ δύναcαι παρακοῦcαι. — 9 διάκον(ε), καὶ cοι. — 10 παλίουρον? Der Rest ist unverständlich.

Bei dem bedauerlichen Zustand der Tafel lässt sich nur noch sagen, dass sie magischen Zwecken gedient hat, und streng nach den Rezepten, wie sie in den Zauberpapyri vorliegen, gearbeitet ist. Ob der Sohn der Calpurnia unter zu grossem Hasse eines Nebenbuhlers oder unter zu grosser Liebe eines Mädchens litt, ist nicht mehr sagen; doch lässt uns Z. 3 κατ' ὕπνον ἴδοι Ιουεναλίαν — wenn anders die Stelle richtig gelesen ist — eher auf einen Liebeszauber schliessen.

20. *Revue celtique* 1898 *p.* 168 *suiv. C.* ***Jullian***, *Inscription gallo-romaine de Rom (Deux-Sèvres).*

Bei der Ausgrabung eines antiken Brunnens in Rom (Mittelfrankreich) fand man in der Tiefe von 10—12 m eine Reihe von Bleitafeln, die theils gerollt, theils zusammengefaltet waren; die meisten waren durchbohrt, einige trugen noch die Nägel, die vor Zeiten hindurchgetrieben waren, Schriftzüge liessen sich nicht mehr darauf entdecken, obwohl die Tafeln ihrem ganzen Charakter nach Defixionen gewesen sein müssen. Vielleicht weisen sie auf einen Zauber zurück, der nur gesprochen, nicht aber geschrieben wurde ('so wie diese Tafel durchbohrt ist, so möge dieser und jener durchbohrt sein'). — In der Tiefe von 16—17 m fand man dagegen eine Tafel von 0,09 m Höhe und 0,07 m Breite, die auf beiden Seiten beschrieben war. Héron de Villefosse machte zuerst auf sie aufmerksam im *Bulletin de la Société des Antiquaires de France* 1895 *p.* 122, dann hat C. Jullian sie ausführlicher besprochen. Man liest auf der Tafel:

I	II
Te voraiimo	*Ape cialli carti*
ehza atanto te hei	*eti heiont caticato*
zo atanta te com	*nadem tissie clotu*
priato sosio derti	*ula sedemtitiont*
noi pommio atcho	*bicarta ont dibona*
tisse poteate pri	*na sosio deei pia*
avimo atantate	*sosio pura sosio*
ontezatimezo	*govisa suei otiet*
zia te voraiimo	*sosio poura he[i]ont*
apesos ioderti	*sua demtia ponti*
imona demtissie	*dunna vouseia.*
uzietia o . . pa . a	

Die Buchstaben, die dem Beginne des IV. Jahrhunderts n. Chr. angehören, sind fast alle sicher gelesen, aber einen Sinn ergeben sie für uns nicht. Zweierlei ist möglich: entweder haben wir es mit einer Geheimschrift zu thun; dann steht zu hoffen, dass ein glücklicher Einfall uns den Schlüssel liefert; oder es ist ein später Lokaldialekt des römischen Galliens, über den das erlösende Wort zu sprechen den Romanisten zukommt. Mir scheint die grössere Wahrscheinlichkeit auf Seiten der letzteren Möglichkeit zu liegen. Denn die antiken Geheimschriften arbeiten meist entweder mit Umstellung der Buchstaben — dann ergiebt sich aber nur ein unaussprechliches Gemenge, in dem Consonanten und Vokale in Klumpen beieinanderstehen; man sehe DTA. Nr. 55 — oder mit Umwerthung derselben. Diese Umwerthung kann auf zwei Arten vor sich gehen: entweder durch das ganze Alphabet hindurch, so dass z. B. *b* für *a*, *c* für *b* eintritt usf. (Suet. Jul. 56 Aug. 88) — das ist hier nicht geschehen, sonst müssten die Vocale in ganz anderem Maasse hinter den Consonanten zurücktreten; oder man vertauscht getrennt Vocale unter sich, und Consonanten unter sich, so dass *e* für *a*, *c* für *b* eingesetzt wird. Auch diese Art Schrift liegt hier nicht zu Grunde; denn welche Vokale man auch einsetzen mag, ein Wort wie *voraiimo* bleibt für wirkliches Latein unerklärlich. Will man daher nicht ein complizirteres System vermuthen, so muss man zu der Annahme eines unbekannten Volksdialektes schreiten; für diesen spricht auch, wie Jullian richtig betont hat, die grosse Zahl lateinisch klingender Endungen. Das wäre auch nichts so aussergewöhnliches, denn wir haben noch zwei weitere Beispiele des Falles, dass die unterworfenen

Völker in den Provinzen den Bleitafelzauber nicht nur von den römischen Siegern kennen gelernt, sondern ihn sogar soweit rezipirt haben, dass sie in demselben ihre eigene Sprache anwenden konnten. Das eine ist die iberische Bleitafel im Madrider Museum, zuletzt herausgegeben von E. Hübner in den *Monumenta linguae Ibericae* p. 155 Nr. XXII, gefunden im August 1851 in einem Grabe bei Castellon de la plana, vollkommen lesbar, aber durch ihre Sprache unverständlich; das andere sind die acht, jetzt verschollenen Bleitafeln von Amélie-les-Bains (CIL. XII 5367), die ich DTA. p. XXIX mit Unrecht kurz abgefertigt habe. Das Sprachbild, das sie bieten, ist dem der Tafel von Rom annähernd ähnlich; so hat Taf. 1:

Kantasnis kat | *rogamos et de* | *petamu kiosot* | *savate non* | *lcrano et de* | *uxnesoapeteia* | eqs.

Alle bisher besprochenen Bleiinschriften liessen sich mit Sicherheit als Fluchtafeln ansprechen; nicht so sicher ist dies bei einer Reihe von Bleiplättchen, die M. Rostowzew im Museo civico von Perugia sah, und von denen er mir freundliche Mittheilung sandte. Es sind etwa zehn kleine viereckige Bleistücke, das grösste ist 0,02 m hoch und ebenso breit; die meisten scheinen einen einzigen römischen Namen zu enthalten. Diese Serie war mir bekannt durch die Veröffentlichung im *Bull. dell' Inst.* 1879 p. 171, auf die ich bereits DTA. p. XXVIII hingewiesen habe. Ueber den Zweck der Plättchen wage ich erst zu urtheilen, wenn wir sicher wissen, welches die Bestimmung der Bleitafeln von Styra gewesen ist, von denen auch jede einen Eigennamen enthält.

Das ist, soviel ich überschauen kann, alles, was vorläufig zur Sammlung antiker Fluchtafeln nachgetragen werden kann; doch steht zu hoffen, dass die nächsten Jahre uns auf diesem Gebiete noch manches Neue bringen werden. So hat Herr Homolle in der Sitzung der Académie des Inscriptions et Belles-lettres vom 15. Sept. 1899 eine neue Fluchinschrift von einer Insel des ägäischen Meeres mitgetheilt (*Comptes rendus* 1899 p. 578), über die wir wohl bald Näheres erfahren dürfen. Der Boden Nord-Afrikas schenkt uns ab und zu ganze Serien bleierner Flüche, und hier ist namentlich zu hoffen, dass Herr Delattre auch in Zukunft die nöthige Musse finden möge, uns mit weiteren Funden bekannt zu machen — birgt doch sein Museum anderthalbhundert solcher *Dirae* aus den Trümmern des alten Carthago. Ebendaher, und

zwar aus der Zeit vor 146 v. Chr., stammt auch eine zusammengerollte Bleitafel mit sechs Zeilen punischer Inschrift, die mir bis jetzt nur aus vorläufigen Mittheilungen bekannt ist (Deut. Litt. Zeit. 1899 S. 602); vielleicht giebt sie uns einmal interessanten Aufschluss über den Zusammenhang des griechischen Zaubers mit dem semitischen. Was die übrigen, hier besprochenen Flüche uns lehren, fügt sich vortrefflich in die ganze Entwickelung des Bleitafelzaubers ein, wie ich sie bereits früher skizzirt habe (DTA. p. XXXII Seth. Verfl. Taf. S. 71): von Athen aus verbreitet sich im IV. Jahrhundert die Anwendung des Bleibriefes an die Unterirdischen, im Osten bis Olbia (Nr. 3, 4), im Westen bis Campanien, wo sie im ersten Jahrhundert von den Römern aufgenommen wird (Nr. 6—8); von Rom aus wird in nachchristlicher Zeit der Zauber den Provinzen zuerst in römischer Sprache vermittelt (Nr. 9); noch später bedient man sich dort auf diesen Tafeln der einheimischen Dialekte (Nr. 20). Andererseits erhalten durch das Eindringen fremder Religionen die attischen Formeln der Bleitafeln ziemlich früh eine neue Ausbildung in Alexandreia: hier beginnt man langathmige Beschwörungen mit mannigfachen Götteranrufungen und Zauberformeln zu verfassen; diese Art Flüche ist von Alexandreia aus nordöstlich nach Kypern (Nr. 10—13), westlich nach Hadrumet und Carthago gedrungen (Nr. 14—19); hier war die Ausbeute an Fluchtafeln die reichste, sowohl was ihre Zahl, als was ihren Inhalt angeht. Die Verwendung solcher *Dirae* scheint später eng mit dem Treiben des Circus und des Amphitheaters verknüpft gewesen zu sein, und mit dessen Untergang verschwinden auch die Bleitafeln und ihr unheimlicher Zauber aus dem Leben der Völker.

Breslau. R. Wünsch.

Ein Prolog des Diphilos und eine Komödie des Plautus.

I.

Salvere iubeo spectatores optumos,
fidem qui facitis maxumi et vos Fides.
si verum dixi signum clarum date mihi,
ut vos mihi esse aequos iam inde a principio sciam.

So beginnt der Prolog zur plautinischen Casina. Was das heisst, was die Einführung der Fides bedeutet, hat weder Ritschl (parerga 202) noch Ussing zur Stelle befriedigend zu sagen vermocht; andere Erklärungsversuche sind mir nicht bekannt geworden. Und doch liegt das Richtige in den Versen selbst, und die eingehenden Erörterungen der letzten Zeit über die plautinischen Prologe und ihre Vorbilder, insbesondere aber über die Natur der Prologsprecher — Person des Stückes, allegorisch-mythisches Wesen oder blosser prologus — hätten eigentlich unmittelbar darauf hinleiten können. Fides ist im zweiten Vers nicht einmal, sondern beide Male mit grossem Anfangsbuchstaben zu schreiben; als Ueberschrift aber ist zu setzen nicht Prologus, wie in unsern Handschriften und Ausgaben steht, sondern

FIDES.

Was auf Vers 4 folgt, ist Eindichtung aus der Zeit, einige Decennien nach Plautus' Tode, da die Palliata abgeblüht hatte und das Publikum die Stücke der alten Dichter wiederverlangte. Mit diesen und ihrem Gegensatz zur modernen Produktion befasst sich eine lückenlos und tadelfrei zusammenhängende Reihe von 16 Versen (bis V. 20 einschliesslich). Diese nehmen sich im Munde der Fides wunderbar aus. Möglich, dass schon der, der sie eindichtete, das Ganze Prologus statt Fides überschrieb.

Der Rest des Prologes enthält nichts, was in den Mund der Fides nicht passte. Die didaskalischen Notizen 31 ff. konnte der Dichter von ihr so gut sprechen lassen wie im Trinummus 18—21 von der Inopia. Denn dass diese letzteren Verse echt sind, wird nach den letzten Arbeiten über die plautinischen Prologe keines Beweises mehr bedürfen, hätte aber konsequenterweise überhaupt nur von jemand bezweifelt werden dürfen, der sämmtliche didaskalische Notizen in allen plautinischen Prologen für unecht zu erklären gewillt war. Denn wenn es Plautus überhaupt als wünschenswerth oder nützlich empfand im Prolog didaskalische Notizen anzubringen, dann konnte es an dieser Empfindung nichts ändern, ob es sich im einzelnen Fall um einen gewöhnlichen Prologus oder eine allegorisch-göttliche Figur handelte; sich im letzteren Falle ästhetische Bedenken kommen zu lassen lag kaum in der Natur eines komischen Dichters, gewiss nicht in der des Plautus.

Aber es widerstrebt nicht nur nichts der Annahme, dass man von V. 21 an sich alles wieder von Fides gesprochen zu denken habe, sondern ich meine, was da zunächst steht, passt in ihren Mund wie in keines andern:

vos omnes opere magno esse oratos volo,
benigne ut operam detis ad nostrum gregem.
eicite ex animo curam atque alienum aes[1],
ne quis formidet flagitatorem suom:
ludi sunt, ludus datus est argentariis;
tranquillumst, Alcedonia sunt circum forum:
ratione utuntur, ludis poscunt neminem,
secundum ludos reddunt autem nemini.

Wer kann von Credit und Debet besser reden als der Credit?

Und noch eine zweite Stelle scheint mir im Munde der Fides eine besondere Pointe zu gewinnen, die Verse 75 ff.:

id ni fit, mecum pignus siquis volt dato
in urnam mulsi, Poenus dum iudex siet
vel Graecus adeo vel mea causa Apulus.

Nicht umsonst wird hier neben den beiden sprichwörtlichen Mustern der Perfidie der Apulier genannt sein; gewisse noch unvergessene Geschehnisse des hannibalischen Kriegs[2] mochten

[1] Das Metrum ist schadhaft, für den Sinn fehlt anscheinend nichts.
[2] Livius XXII 61, 11.

ihn in denselben üblen Geruch gebracht haben. So steht also er so wenig wie jene beiden hier bloss darum, weil sie über die Sklavenhochzeiten in ihrer Heimat am besten Bescheid wissen mussten. Ich vermöchte auch keinerlei Witz darin zü finden, wenn nur aus diesem letztern Grund die drei hier genannt wären.

Scheiden wir V. 5—20 aus, so schliesst sich der Rest glatt zusammen. Auf die Vorstellung als Fides und die Bitte um geneigtes Gehör folgen Scherze, die sich aus dem Wesen der Fides erklären, dann die didaskalischen Notizen und darauf in V. 35 ff. das argumentum, endlich 87 f. der Abschied von den Zuschauern. Hier ist nichts was nicht von Plautus stammen könnte. Die Erfindung der Fides ist gewiss nicht von dem Nachplautiner gemacht, schon weil, wie oben gezeigt, V. 5—20 gerade für sie nicht passen; in der Argumenterzählung spricht nichts gegen, in den didaskalischen Angaben nach Leo's für mich zwingendem Beweise[1] alles für plautinischen Ursprung; die Schlusswendung 87 f. erinnert lebhaft an Cist. 197 f.[2]; die Echtheit von 67 ff.,

[1] Plaut. Forschgn. 188 f. Ich erachte also auch für gesichert, dass Plautus selbst das Stück mit Diphilos Sortientes nannte, nicht Casina. Dem Leo'schen Beweis füge ich noch hinzu, dass die Annahme, man habe bei der Wiederaufführung für den Titel über Plautus auf das Original zurückgegriffen, schon an sich wenig wahrscheinlich ist.

[2] Cas.: Tantumst. Valete, bene rem gerite et vincite
Virtute vera, quod fecistis antidhac
Cist.: Haec sic res gestast. Bene valete et vincite
Virtute vera, quod fecistis antidhac.

Dass die Casina nicht zu den ältesten Stücken des Plautus gehört, ist bekannt. Es ergiebt sich das nicht sowohl aus der Anspielung auf das SC de Bacchanalibus, die man in V. 980 hat finden wollen — ich bin keineswegs überzeugt, dass alle die Anspielungen auf bacchisches Unwesen bei Plautus erst vom römischen Dichter herrühren —, wohl aber aus dem was die Eindichtung V. 5 — 20 über die Zeit der ersten Aufführung lehrt. Immerhin wird es vielleicht nicht unerwünscht sein, noch ein neues Argument dafür zu erhalten. Es liegt in der Aehnlichkeit der beiden eben citirten Verspaare. Dass in der Casinastelle das *gerite* die wirkungsvolle Alliteration *valete et vincite virtute vera* ungeschickt zerreisst, ist klar. Es war aber eine solche Umgestaltung nicht wohl zu vermeiden, wenn die Verse der Cistellaria in der Casina wieder verwendet werden sollten. Denn dort war nach dem Futur in V. 80—86 das *Haec sic res gestast* nicht zu gebrauchen; die Aenderung in *Tantumst* zog dann die Ausflickung mit *gerite* nach

an der man noch am ehesten zweifeln könnte, wird nicht nur durch die von Leo a. a. O. beobachtete Aehnlichkeit mit Stichus 446 f., sondern auch durch ihre oben nachgewiesene Bedeutung im Mund der Fides sicher gestellt. Kurz, ich komme zu demselben Ergebniss wie Leo a. a. O., das ich nur apodiktischer ausspreche: nach Aussonderung der Einlage 5—20 ist der ganze Prolog (gelegentliche Aenderungen im Wortlaut als möglich, keineswegs als erwiesen zugegeben) plautinisch.

Ehe wir hierauf weitere Schlüsse bauen, wollen wir nochmals zu den Eingangsversen zurückkehren. Sie haben uns zum Verständniss des Ganzen verholfen; vielleicht verhilft uns jetzt das Ganze dazu für den Schaden in V. 2 eine Heilung zu finden, die wenigstens probabler ist als das bisher vorgeschlagene.

Salvere iubeo spectatores optumos,
Fidem qui facitis maxumi et vos Fides.

Auch die Anstrengungen der allerletzten Zeit werden wohl nicht viele davon überzeugt haben, dass der Hiat nach *maxumi* auf Plautus zurückgeht. Ist aber Fides selbst die Sprecherin dieser Worte gewesen, was wird dann näher liegen als die Annahme, dass es ursprünglich hiess:

Fidem qui facitis maxumi et ego vos Fides.

Der Ausfall von *ego* an dieser Stelle wäre selbst paläographisch leicht zu erklären; wem aber meine obige Vermuthung eingeleuchtet hat, dass bereits der Retractator des plautinischen Stückes die Fides als Prologsprecherin beseitigte, der wird nicht zweifeln, dass von demselben auch die Streichung des *ego* herrührt. Man kann für den von uns hergestellten Ausdruck nicht bloss Analogien wie Mil. 1138 anführen

Neminem pol video nisi hunc quem volumus conventum ||
Et ego vos

(einiges ähnliche bei Lorenz zu Mil. 259), sondern vor allem die ganz überraschende, deren Bedeutung uns weiterhin noch klarer werden wird, Aul. 584:

Fides, novisti me et ego te.

---

sich. Also ist wohl klar, dass der Casinaprolog später ist als der der Cistellaria. Aus demselben Grunde aber muss er auch später sein als der zweite punische Krieg. Denn wenn der Dichter in der Casina erst einmal angefangen hatte den Schluss des Cistellariaprologs zu citiren, so hätte er doch wohl auch die letzten beiden Verse (201 u. 202) citirt, wenn sie zu den Zeitläuften noch gepasst hätten.

II.

Plautinisch ist der Prolog zur Casina nur im üblichen Sinne: von Plautus übersetzt. Denn dass er in allem Wesentlichen von Diphilos stammt, hat nicht nur Leo schon zu erweisen unternommen, sondern wir selbst haben eben ein wichtiges Argument dafür gewonnen. Die Fides ist natürlich der Phantasie des Plautus so wenig wie der seines Nachfahren entsprungen; vielmehr sprach offenbar schon Πίστις [1] den Prolog der Κληρούμενοι. Das leuchtet wohl ebenso unmittelbar ein wie oben der Schluss aus V. 1—4 auf Fides als Prologsprecherin. Wir können aber das Beweisverfahren auch hier genau wie im ersten Theil unserer Darlegungen vervollständigen.

Wir können erstens hier des Plautus Eindichtungen in den Diphileischen Prolog ziemlich ebenso sicher ausscheiden wie dort die nachplautinischen. Dahin gehören die didaskalischen Angaben 30—34. Ferner ist, worauf wir unten zurückkommen, in V. 65 mindestens der Name des römischen Dichters für den des griechischen gesetzt. Weiter ist erst plautinisch die ganze Reihe der Scherze über die Sklavenhochzeit V. 67—78, wie ohne besondere Begründung klar ist; die oben nachgewiesene Beziehung dieser Verse zur Prologsprecherin ist also ein Witz des Plautus. Endlich sind Vers 87 f. oben als Nachahmung der Cistellaria erwiesen und also plautinisch, nicht diphileisch.

Wir können zweitens von dem nach diesen Ausscheidungen übrig bleibenden Theil der Prologs nachweisen, dass er nichts enthält was in den Mund der Πίστις nicht passte. Man hat die Verse 23 ff., die von den Wechslern und den Creditverhältnissen sprechen, durchweg auf Rom bezogen. Aber es ist durchaus nichts, was darin gerade auf Rom wiese; die Wechsler hatten ihre Tische nicht bloss in Rom auf dem Markte, und verkehrter kann man nicht verfahren als wenn man (wie Oehler in Pauly-Wissowa's Realencyclopädie II 707 ff.) nicht nur die bekannte Stelle der Parabase des Curculio (V. 480), sondern jede

---

[1] Es ist vielleicht nicht unnütz hier Demosth. Phorm. 44 πίστις ἀφορμὴ τῶν πασῶν ἐστι μεγίστη πρὸς χρηματισμόν und 57 anzumerken: πίστις μέντοι Φορμίωνι παρὰ τοῖς εἰδόσι καὶ τοσούτων καὶ πολλῶι πλειόνων χρημάτων.

Stelle der römischen Komödie, wo von Wechslern auf dem forum (oder von Wechslern überhaupt) die Rede ist, zur Schilderung der römischen argentarii verwendet[1]. Stellen wie Bacch. 1060

ego ad forum autem hinc ibo, ut solvam militi,

Pseud. 1230

... sequere hac sis me ergo ad forum, ut solvam ...

usw.[2] stammen selbstverständlich aus dem Original; wenn man dem Plautus wirklich die Albernheit zutrauen zu dürfen glaubt, dass er durch Zusetzung von *ad forum* habe romanisiren wollen — für Terenz Phorm. 859

.... argentum tibi dedimus apud forum ...

und Adelph. 404

.... adortust iurgio fratrem apud forum ...
. ut numerabatur forte argentum

ist das ausgeschlossen[3].

Dass aber etwa die Schilderung der Creditverhältnisse in V. 23—28 nicht für Athen oder dass sie nur für Rom passt, wird schwerlich jemand zu behaupten wagen. Von einer aus scharfer Betrachtung der einzelnen Worte zu gewinnenden Einzelheit abgesehen, auf die ich sogleich zu sprechen komme, passen diese Verse überall hin, wo Menschen Schulden machen und die Börse gelegentlich Feiertage hält.

Drittens endlich können wir auch in Analogie unseres ersten Kapitels sagen: die Worte, die hier gesprochen werden, passen in den Mund der Πίστις des Diphilos viel besser als in

---

[1] Selbst Mitteis Zeitschr. der Savigny-Stiftung Roman. Abtheilg. 19, 235 urtheilt hierüber nicht ganz zutreffend, während Salmasius (De foenore trapezitico, Leyden 1640, S. 546 u. ö.) bereits völlig im Klaren war.

[2] Beide Stücke spielen ebenso wie die zwei weitern, die ich sogleich nenne, in Athen.

[3] Bekannte griechische Stellen wie den Eingang der platonischen Apologie (ἐν ἀγορᾷ ἐπὶ τῶν τραπεζῶν) lasse ich aus dem Spiel, weil mir Wachsmuth Stadt Athen Bd. II 1. Abtheilg. S. 493 Anm. 1 mit Recht geltend zu machen scheint, dass es sich hier nicht um die Banken, sondern um Verkaufstische handelt. Als 'entscheidend' für Wechsler auf dem athenischen Markt hätte Wachsmuth ausser Plutarch de vitioso pudore 533 B zweifellos auch die oben citirten Komikerstellen anführen dürfen. Vgl. ausserdem z. B. noch Plutarch de vit. aer. al. 828 E: die Wechsler machen τὴν ἀγορὰν ἀσεβῶν χώραν.

den einer plautinischen Fides. Ich lege dabei am wenigsten Gewicht auf gewisse nicht sehr bedeutende Eigenthümlichkeiten, die unser Prolog mit einem zweiten diphileischen, dem zum Rudens, gemeinsam hat: beide werden von einem unirdischen Wesen gesprochen, das zu der Handlung in sehr loser Beziehung steht, wohl aber sich in direkte Beziehung zu den Zuschauern setzt (Cas. 23—28, Rud. 7 ff. besonders 28—30) und dann die Fabel erzählt.

Weit bedeutsamer scheinen mir zunächst zwei sprachliche Einzelheiten. V. 37 f.

est ei quidam servos, qui in morbo cubat
— immo hercle vero in lecto, nequid mentiar

enthalten ein recht schwaches Wortspiel. So schwach, dass man sich fragt, ob Plautus wirklich ihm zu Liebe einen ganz unlateinischen Ausdruck erfunden haben sollte. Denn dass *in morbo cubare* (so häufig auch *iacet* und *cubat* mit und ohne *aeger* sein mag) beispiellos ist, darf ich um so zuversichtlicher behaupten als es mir C. F. W. Müller bestätigt. Eine Parallele kenne ich für den Ausdruck nur im Griechischen: ἐν νόσῳ κεῖσθαι[1] ist bekannt, leider nur aus Homer (ε 395). Die Annahme, dass hier bei Diphilos eine Parodie der epischen (vielleicht von einem Tragiker übernommenen) Wendung vorlag, mag unsicher scheinen; jedenfalls ist sie ein durchaus denkbarer Weg zur Erklärung des plautinischen Ausdruckes, der als original gefasst schwer erklärbar ist[2].

Eine zweite sprachliche Einzelheit lässt wohl dagegen keinen Zweifel zu. Das Bild in den Versen 25 f.

ludi sunt, ludus datus est argentariis,
tranquillumst, A l c e d o n i a s u n t c i r c u m f o r u m

muss von Diphilos stammen. Plautus kennt zwar die alcyonischen Tage auch sonst noch (Poen. 355 f.), aber zweifellos auch da aus dem griechischen Original. An unserer Stelle erscheint viel-

---

[1] [Vgl. Euripides Iphig. Aul. 1343 οὐκ ἐν ἁβρότητι κεῖσαι, Helena 1195 ἐν τῷ δὲ κεῖσαι συμφορᾶς; τίς ἡ τύχη; Androm. 26 ἐν κακοῖσι κειμένην Radermacher.]

[2] Es ist ja bekannt genug, dass man bei Plautus gelegentlich zurück übersetzen muss, um Witz, ja um Sinn in eine Stelle hineinzubekommen (Leo Plaut. Forsch. 94, Radermacher Rhein. Mus. 52, 624). Im Prolog z. B. noch Men. 59

Ei liberorum nisi divitiae nil erat,

wo das Original mit τόκος gespielt haben wird.

leicht *Alcedonia* statt *Alcyonia* für den ersten Blick als lateinische Bildung. Aber wenn auch zugegeben werden muss, dass Plautus in der zweiten Silbe latinisirt hat, so ist im übrigen das Wort doch durchaus griechisch: weniger weil der scherzhafte Festname — ein solcher soll es doch offenbar sein — als Neutrum pluralis gebildet ist (das ist auch im Lateinischen denkbar: *Megalesia Floralia* etc.), als wegen der Kürze des *o*, die der Vers erweist. Wem aber diese formelle Argumentation nicht ausreichend scheint, den muss der Sinn des Wortes überzeugen. Die witzige Uebertragung der Meeresstille auf den Bankverkehr wird man schwerlich dem Plautus lieber als dem Diphilos zutrauen; in griechischen Quellen findet sich ähnliches[1].

Es liegt aber ferner in den Versen 23—28 auch ein Sachliches, um deswillen sie dem Diphilos vielmehr als dem Plautus zugeschrieben werden müssen. Feste Formen für die Mahnung eines Schuldners hat es in Athen so wenig wie in Rom gegeben. Eines eigenthümlichen Verfahrens aber geschieht bei Plautus wiederholt Erwähnung, das er mit *clamore poscere* oder öfter noch *clamore flagitare* bezeichnet. Ich habe De nom. lat. suffixi *-no-* ope form. S. 10 Anm. diese Wendung in Epid. V. 118 erkannt und gleichzeitig weitere Belege gegeben; hier füge ich hinzu Curc. 683:

. . . . . omnis mensas transiit;
postquam nil fit, clamore hominem posco,

Men. 48:

. . . illum clamore vidi flagitarier

und Pseud. 1145:

. . tu, bone vir, flagitare saepe clamore in foro.

Wenn wir im letzten Fall sehen, dass die laute Mahnung auf dem Markte stattfindet, so ist in den andern ein anderer Platz theils möglich theils wahrscheinlich; es kann das stattfinden, was die 12 Tafeln, aber für andere Rechtsfälle, vorschreiben, das *obvagulare ob portum*. Ja wir haben dies letztere einmal von Plautus zu einem nur so verständlichen Scherz benutzt, Most. 768: (*sol*)

quasi flagitator astat usque ad ostium,

ein anderes Mal aber in einer ganzen höchst drastischen Scene der Mostellaria (V. 560 ff.) geschildert.

---

[1] Schulden als Seesturm — das Bild ist nach einer älteren kynisch-stoischen Diatribe ausgeführt von Plutarch de vit. aer. al. 831 D f.

Die letzten beiden Stellen müssen jeden Zweifel daran beheben, dass dieses Mahnverfahren in Athen zu Hause ist, bereits von des Plautus' Originalen geschildert war. Für die Scene 560 ff. ist das klar, denn sie ist ein nothwendiges Glied der Handlung. Aber auch die glückliche bildliche Wendung V. 768 ist gewiss so wenig des Plautus Eigenthum wie die Alkedonien im Prolog der Casina; der *flagitator qui adstat usque ad ostium* ist der δανειστής, ἐὰν οἴκοι μένῃς, ἐπισταθμεύων καὶ θυροκοπῶν jener von Plutarch benützten Diatribe de vit. aer. al. 828 F.

Wenn ich nun noch hinzufüge, dass das Wort *flagitator* in alter Zeit nur bei Plautus und nur an jener Stelle der Mostellaria und Cas. 24

nequis formidet flagitatorem suum

sich findet, späterhin aber im Sinne von jemand, der eine Geldforderung geltend macht, überhaupt nur noch bei Gellius und Ammian, die es zweifellos aus Plautus haben, so hat, denke ich, der Schluss höchste Wahrscheinlichkeit: Plautus meint hier wie dort den Mahner auf athenische Art, und V. 23—28 stammen thatsächlich von Diphilos.

Ein letztes Argument dafür aber ist noch übrig, und das liegt in der Person der Fides selbst. Wohl sind von unterworfenen Staaten Münzen mit der römischen Fides geschlagen worden (Wissowa in Roschers Lexikon I 1482), aber lange nach Plautus. In Athen gab es nicht nur wie in Rom einen Tempel der Fides — das steht fest durch die Stellen der Aulularia 583 ff., 608 ff., 667 ff., die auf das griechische Original zurückgehen müssen[1] —, sondern die 'Αττική Πίστις war sprichwörtlich (Paroemiographi I S. 209). Wird nicht aus letzterem Umstande erst der zweite Vers der Casina begreiflich, ob man nun das *ego* einschiebt oder nicht,

Fidem qui facitis maxumi et vos Fides?

Ja fast möchte man nun, wenn man den schon oben verglichenen Vers der Aulularia (584 *Fides, novisti me et ego te*) wieder her-

[1] Oft war anscheinend von Menander, oder wer sonst der Dichter des Originals war, mit der Aehnlichkeit von πιστεύω und πίστις gespielt: Aul. 581, 585, 615, 676; die *fidelia* 622 könnte im Original ein πίθος gewesen sein. Es bedarf indess solcher Einzelheiten zum Beweise gar nicht; der Zusammenhang erweist diese ganze Scenenreihe als attisch.

anzieht, der mitten in einer eben als sicher attisch bezeichneten Stelle steht, glauben, dass etwas wie eine sprichwörtliche Wendung an beiden Orten zu Grunde liegt; οἶδα Cίμωνα καὶ Cίμων ἐμέ, ἐπὶ τῶν ἀλλήλους ἐπὶ κακίᾳ γιγνωσκόντων (Paroemiogr. II 553) ist bekannt.

An der Sicherheit des Ergebnisses, dass Fides den Prolog des lateinischen Stückes, Πίστις den des griechischen sprach, kann es gar nichts ändern, dass eine sichere Antwort auf die naheliegende Frage fehlt, in welcher Beziehung diese Figur zum Inhalt des Stückes stand. Man würde erwarten, dass sie mit dem Vorgang des Losens in irgend welche Beziehung gebracht wird; Chalinus äussert denn auch 380 Bedenken gegen die Ehrlichkeit der Gegenpartei. Aber wenn Diphilos den Prolog der Pistis damit in Zusammenhang setzte, so hat er das jedenfalls deutlicher ausgesprochen als Plautus; auch Menander hat gewiss, als er 'Auxilium' als Prolog einführte, dafür eine Motivirung gegeben, die in Plautus' Cistellaria fehlt (Leo Plaut. Forsch. 193). Möglich auch, dass das Walten der Fides in dem von Plautus weggelassenen Schluss der Κληρούμενοι irgendwie deutlicher hervortrat. Jenes ist mir wahrscheinlicher, mehr als eine Vermuthung aber überhaupt nicht möglich.

An den als attisch erkannten Prolog ist man versucht zwei chronologische Fragen zu richten. Lässt sich etwa aus den Versen 23 ff. schliessen, wann Diphilos sein Stück schrieb? Ich weiss nicht, ob Gelehrtere dazu im Stande sein werden; mir scheinen die Verse zu allgemein gehalten, als dass sie auf eine bestimmte Lage des athenischen Geldmarkts gehen müssten. Aber vielleicht wird man glauben, wenigstens das Fest bestimmen zu können, an dem die Κληρούμενοι aufgeführt worden sind. Wie wenn der Scherz mit den Alcyonien noch dadurch eine besondere Pointe erhielte, dass das Stück des Diphilos wirklich in den alcyonischen Tagen gespielt wurde? Nach Aristoteles (Thierkunde 5, 8, 2) liegen von diesen 7 vor, 7 nach der Wintersonnenwende; in diese Zeit aber fallen ja die ländlichen Dionysien[1]! So wenig zwingend natürlich ein solcher Schluss ist, unerwähnt sollte er hier doch nicht bleiben.

[1] In Myrrhinus 19. Posideon. CIA II 578 l. 36.

III.

Dass der Schluss der Casina nicht auch der der Κληρούμενοι gewesen sein könne. ist wiederholt ausgesprochen worden. zuletzt von Leo[1]. Ich kann die meisten der Leoschen Argumente an sich nicht als zwingend anerkennen. Zu wenig scheinen mir die 26 Stücke des Plautus und Terenz und was uns sonst von der neueren Komödie geblieben ist, um daraufhin behaupten zu können, Inhalt und metrisch - musikalische Komposition des Schlusses der Casina müssten anderswoher gekommen sein[2]. Aber auch die Aeusserungen, mit denen Plautus die Umgestaltung des diphileischen Stückes selbst eingestehen soll, erscheinen mir nicht unbedingt als beweisend. Wenn es Vers 64 ff. heisst:

Is — ne expectetis — hodie in hac comoedia
In urbem non redibit: Plautus noluit:
Pontem interrupit qui erat ei in itinere,

so braucht das noch keineswegs zu heissen 'bei Diphilos war es anders.' Denn dass der Prolog des Trinummus von Philemon stammt, bezweifelt ja wohl niemand mehr, und doch heisst es dort auch 8 f.:

Primum mihi Plautus nomen Luxuriae indidit,
Tum hanc mihi gnatam esse voluit Inopiam.

So wenig dies erst Plautus gewollt hat, so gut kann jenes schon Diphilos gewollt haben; ob der Sohn bei der ἀναγνώρισις nothwendig war, wird sich schwer ausmachen lassen. Der Schluss ferner (V. 1012 ff.), der den Zuschauer abspeist mit der kurzen Angabe, die Lösung des Knotens werde drin im Haus geschehen, hat wiederum seinerseits eine genaue Entsprechung in dem Schluss der Andria, wo auch gerade die Verlobung ins Haus hinein verlegt wird. Endlich lässt sich ebenfalls nicht mit Bestimmtheit sagen, dass die Handlung der Casina in zwei Theile auseinander

---

[1] Plaut. Forschgn. 188 ff. Die plautin. Cantica und die hellenist. Lyrik 105 ff.

[2] Die Massivitäten im derb römischen Geschmack, die Teuffel (Studien u. Charakteristiken [2] S. 320) in der Casina findet, reichen jedenfalls an Aristophanes noch lange nicht heran. Und wie sehr man vorsichtig sein muss, den Resten der neueren Komödie gegenüber zu verallgemeinern, davon ein gerade hier einschlagendes Beispiel. Fehlte der Vers 432 des Rudens, so würden wir nichts davon wissen, dass der Phallus zum Kostüm des Schauspielers der νέα gehören konnte. Hiernach erst kann man sich dann die ganze Drastik der letzten Scene des Miles gloriosus ausmalen.

fällt, die ursprünglich nichts mit einander zu thun gehabt haben können. Mit dem Losen kann das Stück nicht aus gewesen sein, der Alte musste natürlich irgendwie um das erlooste ius primae noctis kommen. Es mag ja sein, dass ihn bei Diphilos der blosse Zufall der ἀναγνώρισις darum gebracht hat; das natürlichere ist doch, dass es ihm die Gegenspieler zunächst mit Hilfe einer List zu entziehen suchen. Dass da eine Verkleidung vorgenommen wird, die ihm statt des geliebten Mädchens einen Mann unterschiebt, scheint mir doch durchaus in der Richtungslinie der Komödie zu liegen[1].

Aber ich will diesen Gedanken nicht weiter auszuführen suchen. Denn es bleibt ja wohl eins, was sich nicht wegdeuten lässt. Der Prolog bereitet in aller Ausführlichkeit auf eine ἀναγνώρισις vor; diese musste also nach allen Analogien (die Cistellaria dürfte zunächst stehen) im Stücke selbst vorkommen. Und jetzt wird allerdings der Vers 1013 beweisend:

Haec Casina huius reperietur filia esse ex proxumo.

Hier muss Plautus gekürzt haben. Wozu aber that er das als um für anderes Platz zu gewinnen? Dies einmal zugestanden, mag man immerhin auch dem einen oder dem andern der zuvor aufgezählten Indicien ein gewisses Gewicht zuschreiben.

Ich habe dies alles nur berührt, weil ich glaube, für die Verkleidungskomödie und was draus folgt, eine Doublette aufzeigen zu können, die in diesem Zusammenhang ihr Interesse gewinnt. Es ist die Geschichte von dem verliebten Abenteuer des Faunus bei Ovid (fast. II 331 ff.). Omphale und Hercules haben ihre Kleider getauscht und schlafen nun so auf getrennten Lagern. Faunus, der Omphale beschleichen will, geräth an Hercules

[1] Wir werden das sogleich noch deutlicher erkennen. Ich will verwandte Dinge aus der antiken Komödie nicht zusammenstellen, möchte aber bei der Gelegenheit darauf hinweisen, wie das Motiv nachgewirkt hat. Bei Beaumarchais soll auch dem Grafen, der nach dem ius primae noctis bei seiner Dienerin verlangt, statt Susanne sein Page Cherubin untergeschoben werden. Dass das keine zufällige Berührung mit der Antike ist, schliesse ich schon daraus, dass die Art, wie Figaro als der Sohn Bartolos und Marcellines erkannt wird, eine richtige ἀναγνώρισις ist. Leider fehlt es, soviel ich weiss, an einer Untersuchung über die Quellen Beaumarchais'.

346 et tumidum cornu durius inguen erat,
interea tunicas ora subducit ab ima:
horrebant densis aspera crura pilis.
cetera temptantem subito Tirynthius heros
reppulit: e summo decidit ille toro.
fit sonus; inclamat comites et lumina poscit
Maeonis. inlatis ignibus acta patent.
ille gemit lecto graviter deiectus ab alto
membraque de dura vix sua tollit humo.
ridet et Alcides et qui videre iacentem,
ridet amatorem Lyda puella suum.

Es ist genau die Situation, wie sie der aus dem Brautgemach herausstürzende Olympio, der auch statt des Mädchens einen Mann gefunden hat, in der Casina 875 ff. theils schildert theils vor unseren Augen erlebt. Und nicht etwa bloss die Situation im Allgemeinen. Zwar auf die Aehnlichkeit zwischen Ovid 346 und Casina 906 ff. will ich um so weniger Gewicht legen, als die Sache hier subjektiv, dort objektiv ist. Aber man vergleiche weiter

888 reppulit mihi manum
929 ita quasi saetis labra mihi compungit barba.
. . . . . pectus mihi pedibus percutit.
Decido de lecto praecipes.

Und nun stürzt er heraus und den Spottchor, den Ovid in die als Schlafgemach benutzte Grotte verlegt, sehen und hören wir hier auf der Bühne.

Zieht man in Betracht, dass Ovid objektiv erzählt, Olympio subjektiv, ferner dass Ovid nur skizzirt, die plautinische Scene aber in der Ueberlieferung entsetzlich verstümmelt ist, so muss die Uebereinstimmung der beiden Stellen nur umso mehr überraschen. Man kann sich zur Noth denken, dass zwei Dichter auf diese selbe Situation verfallen und dass die Uebereinstimmung im Detail dann bis zu einem gewissen Grade durch den Grundgedanken herbeigeführt wird, wahrscheinlicher wird es durchaus sein, dass sie Situation und Detail aus gemeinsamer Quelle entlehnt haben.

Ob hiernach die Ansicht noch einleuchten kann, dass Plautus eine Atellane in den Schluss der Casina eingearbeitet hat? Vor Leo hatte schon Ladewig die Aehnlichkeit mit Stücken wie des Pomponius Macci gemini hervorgehoben (Rhein. Mus. III 192).

Aber dass Ovid aus einem solchen oder auch, wenn wir das mit Leo an die Stelle der Atellane setzen, einem Phlyakenstücke geschöpft habe, wäre wohl, soweit wir im Ovid sehen, zu beispiellos, um Glauben zu finden. Das natürliche ist doch wohl auch hier wieder den Weg zu gehen, den Leo mit so viel Glück und Feinsinn aufgedeckt und geebnet hat: von Ovid zu den Alexandrinern, von da zum attischen Lustspiel. Wie man sich das freilich im einzelnen denken soll, darüber hoffe ich durch Kenntnissreichere und Scharfsinnigere belehrt zu werden; ich habe über dies Allgemeinste hinaus vergeblich vorzudringen versucht. Das eine nur möchte ich noch bemerken, dass es wohl in Ovids Art wäre eine menschliche Komödie in eine göttlichheroische umzusetzen. Aber auch hier gebe ich andere Möglichkeiten bereitwilligst zu.

Breslau. F. Skutsch.

Beiläufige Bemerkungen

I

Bei der Kreuzigung unseres Heilands wird von den synoptischen Evangelien in fast wörtlicher Uebereinstimmung das Wunder erwähnt, dass 'von der sechsten Stunde an (oder 'um die sechste Stunde' Lukas) eine Finsterniss einbrach über das ganze Land bis zur neunten Stunde' (Matth. 27, 45 Mark. 15, 33) 'und die Sonne ihren Schein verlor' (wie Lukas 23, 44 hinzufügt).

Dieselbe Vorstellung verknüpfte das römische Volk mit dem Tode des C. Iulius Caesar. Vergilius georg. 1, 466

ille (Sol) etiam extincto miseratus Caesare Romam,
cum caput obscura nitidum ferrugine tinxit,
impiaque aeternam timuerunt saecula noctem.

Servius und gleichlautend die Berner Scholien (p. 881 Hagen) wissen noch genaueres: 'constat autem occiso Caesare pridie iduum martiarum *solis* fuisse *defectum ab hora sexta* usque ad noctem'. Andere liessen das Ereigniss mit der Ausstellung der Leiche auf dem Forum zusammenfallen (Aurelius Victor vir. ill. 78). Es kommt uns lediglich um die Vorstellung des Volks an. Geschichtschreiber wie Plutarch (Caes. 69 p. 741[a]) oder Plinius (n. h. 2, 97) und zeitlich näher stehende Dichter (Tibullus II 5, 75 f. Ovidius met. 15, 785 f.) reden von einer länger, ja das ganze Jahr hindurch andauernden Trübung des Sonnenlichts, Cassius Dio (XLV 17, 5) gedenkt des Umstands ohne genauere Zeitangabe unter den Prodigien des Jahres. Ueber die Sagenhaftigkeit jener volksthümlichen Ueberlieferung bedarf es nach Scaliger (De emend. temp. p. 414 f. der zweiten Ausg.) keines Wortes. Das Wunder wiederholt sich beim Tod des Kaisers Nerva nach Aurelius Victor epit. 12 'eoque die quo interiit solis defectio facta est'.

Die Vorstellung war aber schon früher geläufig. A. Dieterich macht mich auf Karneades aufmerksam, von dem Hesychios Mil. (Suidas) zu berichten wusste: φασὶ δὲ τελευτήσαντος αὐτοῦ τὴν σελήνην ἐκλιπεῖν καὶ τὸν ἥλιον ἀμυδρὸν γενέσθαι. Laertius Diog. 4, 64 dagegen weiss nur von einer Mondfinsterniss: τελευτῶντος δ' αὐτοῦ φασιν ἔκλειψιν γενέσθαι σελήνης, συμπάθειαν, ὡς ἂν εἴποι τις, αἰνιττομένου τοῦ μεθ' ἥλιον καλλίστου τῶν ἄστρων. Noch den Tod des Proklos, οἷον ἀπόλειψιν τοῦ ἐν φιλοσοφίᾳ φωτός, kündigt ein Jahr vorher eine Sonnenfinsterniss an (Marinus vita Procli 37).

Ich glaube nicht, dass damit alle erreichbaren Fälle erschöpft sind. Aber sie genügen vollständig, um die Verbreitung der Vorstellung zu erweisen, dass bei dem Tod von Lieblingen der Götter die Sonne sich verfinstert[1], und zwar, wie es in den zwei genaueren Berichten heisst, um die Mittagszeit, gerade wenn die Sonne am höchsten steht und am hellsten leuchtet. Das Alter der Vorstellung ergibt sich daraus, dass schon die Homerische Dichtung davon Gebrauch gemacht hat. Beim Tode seines geliebten Sohnes Sarpedon lässt Zeus, als der Kampf um die Leiche entbrennt, verderbliches Dunkel sich über das Schlachtfeld breiten, Π 567

Ζεὺς δ' ἐπὶ νύκτ' ὀλοὴν τάνυσε κρατερῇ ὑσμίνῃ,
ὄφρα φίλῳ περὶ παιδὶ μάχης ὀλοὸς πόνος εἴη.

Auch was vom Kampf um den Leichnam des Patroklos Ρ 268 f. erzählt wird, ist aus der gleichen Anschauung erwachsen. Die Achaier stehen dicht gedrängt, einmüthig, um den Gefallenen, bestrebt von ihm die Troer abzuwehren:

ἀμφὶ δ' ἄρα σφιν
λαμπρῇσιν κορύθεσσι Κρονίων ἠέρα πολλὴν
χεῦ', ἐπεὶ οὐδὲ Μενοιτιάδην ἤχθαιρε πάρος γε,
ὄφρα ζωὸς ἐὼν θεράπων ἦν Αἰακίδαο·
μίσησεν δ' ἄρα μιν δηίων κυσὶ κύρμα γενέσθαι
Τρωῇσιν· τῷ καί οἱ ἀμυνέμεν ὦρσεν ἑταίρους.

In beiden Fällen hat der Dichter das alte Bild der durch den Tod des Götterlieblings in Mitleidenschaft gezogenen Sonne gewissermaassen umgedeutet oder umgebogen: das unwillkürliche Wunder wird bei ihm zu einer planmässigen Handlung des Zeus, die den Zweck hat den Kampf um die Leiche zu erschweren.

---

[1] Daher z. B. Maximus von Turin hom. XXVIII p. 86 'in cuius passione, etiam *sole lugente*, laetati sunt (Iudaei)'.

II

Keine Gruppe der verlorenen Dichtungen der Sappho vermissen wir so schmerzlich wie ihre Hochzeitslieder. Fast jedes Bruchstück, das uns vorliegt, und noch die Nachbildungen des Catullus zeigen uns, in wie wunderbarer Weise darin die feinste und tiefste weibliche Herzensempfindung die überlieferten Formen und Vorstellungen zu adeln vermocht hatte. Ihr hoher Reiz lag in der sinnigen Verwerthung der alten volksthümlichen Bestandtheile des Hochzeitsbrauchs. An einem besonderen, wohl meist übersehenen Falle möchte ich das verdeutlichen. Ein Bruchstück (fr. 109) lautet

Παρθενία, Παρθενία, ποῖ με λίποισ' οἴχῃ;
Οὐκέτι ἥξω πρὸς σέ, οὐκέτι ἥξω.

Offenbar hatte ein Mädchen des Brautchors geradezu die Jungfrauschaft darzustellen und in Handlung zu treten. Sie geht von hinnen, die Braut ruft ihr klagend nach, und sie erklärt ihr Nimmerwiederkehren. Das kann nicht blosse Spielerei sein, sondern muss einen festen Hintergrund in einem stehenden Hochzeitsakte haben, durch welchen die Braut förmlich Abschied nahm von der Jungfrauschaft.

Noch heute pflegt bei den Slaven die Braut in rührenden Worten Abschied 'von dem Mädchenthum' zu nehmen[1]. Im slowakischen Märchen vom Metallherrscher wird daher bei der überstürzten Verlobung und Vermählung der hoffährtigen Schönen ausdrücklich hervorgehoben: 'Sie giengen sogleich zur Trauung, ohne dass die Tochter früher um den Segen der Mutter bat, ohne dass sie nach altherkömmlicher Sitte von dem Mädchenthume Abschied nahm'[2]. Ein Mährisches Volkslied der Wenzigschen Sammlung führt uns in Zwiegespräch zwischen Braut und Bräutigam die Klage um den verlorenen Mädchenkranz vor; es scheint ein Mädchenlied zu sein, das bei dem üblichen 'Abschied vom Mädchenthum' gesungen wurde[3]:

Hirten, Hirten, habt ihr nirgend
wo gefunden meinen Kranz?
Hab' den grünen Kranz verloren,
und so herrlich war sein Glanz.

---

[1] S. J. Wenzig im Westslawischen Märchenschatz (Leipz. 1857) S. 311 Anm. 5.

[2] Bei Wenzig a. O. S. 13.

[3] Bei Wenzig a. O. S. 272.

'Haben nirgends ihn gefunden,
doch wir sahn, wir sahen ihn,
als ihn weit weg Vögel trugen
über das Gebirge hin'.
Weh, so ist der Kranz verloren!
Dänge ich auch zwanzig Paar
schneller Rosse, ihn zu holen,
brächten sie ihn nimmerdar.
Spannt ich hundert Wagen ein,
brächten sie ihn doch nicht wieder,
würd' er niemals wieder mein.
'Ei so klag' nicht so, mein Schätzchen,
klag' nicht so und blicke hold.
Will dir für den Kranz den grünen
kaufen einen Kranz aus Gold'.
Ach was ist der Kranz der goldne
gegen meinen grünen Kranz,
was ist alles Goldes Schimmer
gegen seinen frischen Glanz.

Bei uns Deutschen hat sich der feierliche Abschied von der Jungfrauschaft in den Abschied von den Gespielinnen umgewandelt, den dramatisch zu gestalten der Jungfrauenkranz vieler Orten Gelegenheit bietet. Auf derselben Absicht beruhte der frühere Hochzeitsbrauch im Luxemburgischen[1]. Nach der Versteigerung der Brautschuhe trat der Ceremonienmeister an die Spitze des Hochzeitszuges und führte ihn auf einen grossen freien Platz vor dem Haus oder auch auf eine nahgelegene Wiese; "dort zirkelte oder 'meterte' er den Bering des sogen. Liebesgartens ab". Alle Hochzeitsgäste traten in denselben und bildeten einen grossen Kreis, in dessen Mitte zwei Stühle gesetzt wurden, worauf Bräutigam und Braut Platz nahmen. Nun trat zuerst der 'Heiligsmann' (der Freiwerber oder Makler) vor und erbat sich vom Bräutigam die Erlaubniss, die Braut, "wie es Sitte und alter Brauch seit urdenklichen Zeiten", küssen zu dürfen. Nach ertheilter Einwilligung 'segnete ihn die Braut und gab ihm den Kuss, der den Abschied von der Jugend symbolisiren sollte'. Ihm folgten der Reihe nach die Jünglinge, der Fidelpeter und die Männer; alle wurden zum letzten Brautkusse zu-

---

[1] Nach Gregor Spedener, Die Bauernhochzeit in früheren Zeiten, Charakterbild des Luxemburger Landvolkes (Luxemb. 1886) S. 25.

gelassen. Darauf erbaten sich erst die Köchinnen, dann die 'Vorbraut', die Mädchen und die Frauen von der Braut die Erlaubniss, den Bräutigam küssen zu dürfen. Auf diese Weise wurde von Gespielen und Gefährten der Jugendzeit unter vielen Thränen Abschied genommen.

III

Um für die von Stobaeus (III 7, 12 p. 312 Hense) erhaltene Ode der Melinno auf Rom eine sichere Zeitbestimmung zu gewinnen, gibt der Inhalt des kurzen Gedichts keine Handhabe. Nur wird man sich dem Eindruck nicht verschliessen können, dass das Gedicht die Begründung der Augusteischen Monarchie voraussetzt. Ein untrüglicher Anhaltspunkt ist die metrische Behandlung des Sapphischen Hendekasyllabon. Schon Th. Birt wurde durch mehrere Wahrnehmungen dieser Art[1] veranlasst die Dichtung in die Zeit nach Horatius und vor Statius zu setzen. Ich möchte diese Zeitbestimmung durch eine weitere Beobachtung stützen. Von den 15 Elfsilblern sind 13 mit unverkennbarer Planmässigkeit dem erst von Horatius durchgeführten, Catull und seinen Freunden noch unbekannten Gesetz angepasst, dass der trochaeische Fluss des Verses im zweiten Fuss durch einen Spondeus, meist auch mit gegenstrebendem Wortaccent in der zweiten Thesis, durchbrochen wird: Χαῖρέ μοι Ῥώμα 3 σεμνὸν ἃ ναίεις usf. Auch die beiden jetzt mit Ditrochaeus anhebenden Verse waren ursprünglich ebenso gebaut. Deutlich ist, dass V. 13

ὄφρα κοιρανῆον ἔχοισα κάρτος | ἁγεμονεύῃς

das Wort κοιρανῆον nach dem vorhergehenden κῦδος ἀρρήκτω βασιλῆον ein störender Nothbehelf ist; es ist wohl herzustellen

ὄφρά κ' εἰραναῖον.

Und so trage ich kein Bedenken, den einen noch übrig bleibenden Vers 17 σφίγγεται· σὺ δ' ἀσφαλέως κυβερνᾷς durch Herstellung der alten Nebenform des Pronomen τὺν δ' in Einklang mit jenem Gesetz zu bringen.

IV

Religionsgeschichtliches Interesse hat ein vor einiger Zeit im Bulletin de correspondance hellénique 20, 126 veröffentlichtes

[1] De Romae urbis nomine (Marburger Programm zum Winter 1887—8) p. XII f.

Ehrendecret aus Antigoneia, dem ehemaligen Mantineia. Es gehört in die letzten Jahre des ersten Jahrhunderts vor Christus. Wir sind überrascht darin hervorgehoben zu sehn, dass der Geehrte, der wohlhabende und für seine Vaterstadt opferbereite Euphrosynos 'die Götter von Hellas in besonderen Ehren gehalten' (ὑπερε[τίμα] τοὺς τῆς Ἑλλάδος θεούς Z. 22 f.); auch von seiner Frau Epigone wird gerühmt Z. 40 f., dass sie πάσῃ θεῷ τὴν ἐπίτακτον ἱερωσύνην ἀναλαβοῦσα μετὰ πάσης δαπάνης πολυτελοῦς τοὺς μὲν θεοὺς ἐθρήσκευεν εὐσεβῶς. Es hatte also schon im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit sogar in dem abgeschlossenen Arkadien die Zersetzung und Auflösung des alten hellenischen Cultus begonnen. Ein sichtbares Zeichen dafür war es, dass man die Tempel der von ihrer früheren Bedeutung herabgesunkenen Götter nicht mehr unterhielt und verfallen liess. Pausanias erwähnt VIII 9, 6 zu Mantineia die Trümmer (ἐρείπια) des Tempels der Aphrodite Symmachia: aber schon Euphrosynos und seine Gemahlin hatten sich dort das Verdienst erwerben können, zusammengestürzte Tempel wieder aufzurichten: ναοὺς μὲν ἤγειραν εἰς ἔδαφος ἠρ[ειμμέν]ους Z. 35 f. Welche Culte waren es, welche schon im Lauf des ersten Jahrhunderts zu Mantineia die alten Götter Griechenlands zurückdrängten? Nach Ausweis der Inschriften nicht nur die ägyptischen Götter[1], sondern auch der Gott Israels. Ein Aeltester der Gemeinde (πατὴρ λαοῦ[2]) Elpides macht zu Mantineia eine Vergabung (δῶρον) το(ῦ) προνάου τῇ συναγωγῇ dh. der Proselytengemeinde des Vorhofs, nicht, wie der Herausgeber missversteht, das Geschenk einer Tempelvorhalle an die Synagoge (Bulletin de corr. hell. 20, 160).

V

Dass der katholische Glaube an die Fürbitte der Heiligen in Vorstellungen des classischen Alterthums seine Wurzel hat,

[1] Eine Weihung an Sarapis enthält die Mantineische Inschrift *BCH* 20, 158 n. 25. Iulia Eudia zu Mant. wird wegen ihrer Verdienste um den Asklepioscult u. a. dadurch geehrt, dass sie und ihre Nachkommen theilhaben sollen an den Gastmählern der Asklepiospriester und zwar ἔν τε τοῖς Ἰσι[α]κοῖς καὶ πυροφορικοῖς δείπνοις, Le Bas-Foucart p. 217 n. 352 *j* Z. 24 f.

[2] Im jüdischen Synhedrion führen ein *princeps* und ein *pater* den Vorsitz s. Selden De synedr. II 6, 1. 10, 1 (p. 156 f. 266 ed. Amst. 1679), und *patres* der Synagoge kommen öfter vor, s. P. Wesseling Diatr. de Iud. arch. p. 2 f. und *BCH* 20, 159.

konnte nach den deutlichen Worten des Briefs der Cornelia an C. Gracchus (in Halms Cornelius Nepos p. 123, 25) nicht zweifelhaft sein. Der Brief, er mag so unecht sein wie man will, musste in der Zwischenzeit zwischen C. Gracchus' Tod (121) und Cornelius Nepos abgefasst sein, ist also ein vollgültiges Zeugniss für die römischen Vorstellungen im siebten Jahrhundert der Stadt. Die gleiche Anschauung von den Dioskuren gelten zu lassen und danach die Worte Catulls 68, 65

aura secunda venit
iam prece Pollucis, iam Castoris implorata

zu erklären hat man sich gesträubt. Nun lehrt eine der Zeit der ersten Ptolemäer angehörige Inschrift der Insel Thera, dass in der That die Dioskuren, eben weil sie als Heroen gedacht wurden, als Fürsprecher und Mittler galten. Ein von Herrn Fr. Hiller von Gärtringen entdeckter Altar trägt die Inschrift (IGIns. III n. 422 p. 101)

Βωμὸν ἔτευξε Διοσκούροις σωτῆρσι θεοῖσιν
Περγαῖος Ἀρτεμίδωρος ἐπευχομένοισι βοηθούς.

Der Stifter Artemidoros, von dem inzwischen der hochverdiente Erforscher Theras eine förmliche Gedichtsammlung auf Stein vorlegen konnte[1], war zwar kein Günstling der Muse, aber er macht keine Sprachfehler. Es ist deshalb wohl ausgeschlossen, den Accusativ βοηθούς auf die Dioskuren zu beziehen 'Helfer für die welche sie anrufen'. Nur das dativische Participium ἐπευχομένοισι kann mit σωτῆρσι θεοῖσιν verbunden werden; und dies Verbum erhält nicht den Dativ der angerufenen Gottheit, sondern den Accusativ, weil Art. sagen will: sie sind es welche Helfer herbeiflehen.

Eine bekannte Aeusserung Theokrits findet in diesem Zusammenhang ihre rechte Beleuchtung. Von dem Tempel, den Ptolemaios II Philadelphos seinen nach dem Tod als Götter verehrten Eltern errichtet hatte, sagt er 17, 124 f.

ἐν δ' αὐτοὺς χρυσῷ περικαλλέας ἠδ' ἐλέφαντι
ἵδρυται πάντεσσιν ἐπιχθονίοισιν ἀρωγούς.

Die vergöttlichten Herrscher sind Nothhelfer für alle Menschen geworden, sowie es die Heroen ihren Nachkommen und Verehrern sind.

Uebrigens scheint mir Platons Lehre von den Dämonen als Mittlern zwischen Göttern und Menschen geschichtliches Ver-

[1] Archäolog. Jahrbuch 1899, Anzeiger S. 191 f.

ständniss erst unter der Voraussetzung zu erhalten, dass die feste Vorstellung von der vermittelnden Thätigkeit der Ahnengeister von Platon zu Grund gelegt und verallgemeinert wurde. Man lese die bekannte Aeusserung im Symposion p. 202ᵉ πᾶν τὸ δαιμόνιον μεταξύ ἐστι θεοῦ τε καὶ θνητοῦ . . . ἑρμηνεῦον καὶ διαπορθμεῦον θεοῖς τὰ παρ' ἀνθρώπων καὶ ἀνθρώποις τὰ παρὰ θεῶν, τῶν μὲν τὰς δεήσεις καὶ τὰς θυσίας, τῶν δὲ τὰς ἐπιτάξεις τε καὶ ἀμοιβάς κτλ.

VI

Dass für die Ausbildung der Lehre der altchristlichen Monarchianer die stoische Philosophie von bestimmendem Einfluss war, hat Harnack richtig hervorgehoben, und schon Hippolytos bezeugt im Grunde dasselbe, wenn er (9, 8—10) die Häresie des Noetos aus Sätzen des Herakleitos ableitet. Aber vielleicht ist es nicht überflüssig zu bemerken, dass ihre auf das Herrenwort des Johanneischen Evangeliums (10, 30) ἐγὼ καὶ ὁ πατὴρ ἕν ἐσμεν gestützte Formulirung der Einerleiheit des Vaters und Sohnes genau so schon in der stoischen Theologie vorgebildet war. In seinem Bericht über den Inhalt von Chrysippos' Werk Περὶ θεῶν führt Philodemos folgendes aus dem zweiten Buch an, worin die von Homer und anderen Dichtern erzählten Mythen in Einklang mit der stoischen Physik gesetzt wurden (π. εὐσεβ. p. 80 Gomp.): ἅπαντά [τ'] ἐστὶν αἰθήρ, ὁ αὐτὸς ὢν καὶ πατὴρ καὶ υἱός, [ὡς] κἀν τῷ πρώτῳ μὴ μάχεσθαι τὸ τὴν Ῥέ[α]ν καὶ μητέρα [τοῦ] Διὸς εἶναι καὶ θ[υγα]τέρα. Der mythologische und theologische Ausdruck des physikalischen Begriffs αἰθήρ ist aber Zeus, wie Chrysippos im ersten Buch desselben Werks gelehrt hatte (p. 79, 24 Δία δὲ τὸν ἀέρα). Also ist Zeus Vater und Sohn; unter dem Sohn war Apollon gedacht nach p. 79, 25 τοὺς δὲ τὸν Ἀπόλλω näml. αἰθέρα εἶναι.

VII

In Euripides' Andromache erhebt sich die verzweifelnde Hermione, nachdem ihr durch die Amme das Schwert entwunden und der Weg zum Strang verwehrt ist, zu der Monodie (846 f.)

οἴμοι πότμου.
ποῦ μοι πυρὸς φίλα φλόξ;
ποῦ δ' ἐκ πέτρας ἀερθῶ,
κατὰ πόντον ἢ καθ' ὕλαν ὀρέων,
ἵνα θανοῦσα νερτέροισιν μέλω;

Ich habe in V. 849 die Ueberlieferung festgehalten, doch empfiehlt es sich mit Porson ὀρείαν statt des handschriftlichen ὀρέων herzustellen; der Vers leitet zu den Dochmien des V. 850 über, die dann von Hermione 853 ff. fortgeführt werden. In V. 848 ist überliefert εἰς πέτρας. Aber was die Felsen neben Meer und Waldgebirg sollen, ist nicht abzusehen. Und dass sie nicht den beiden folgenden Orten gleichgestellt sind, folgt aus dem Fehlen einer Conjunction vor κατὰ πόντον. Die alten Commentatoren lasen eine solche nicht, man sehe das Scholion p. 304, 1 Schw. τοῦτο δὲ ἐπεὶ εἰσὶ πέτραι καὶ εἰς θάλασσαν νεύουσαι καὶ εἰς ὕλην: das heisst doch, man kann vom Felsen ebenso wohl ins Meer wie in den Wald gelangen. Der Scholiast nahm κατὰ πόντον ἢ καθ' ὕλαν als explicative Ausführung zu εἰς πέτρας. Das hätte Sinn nur, wenn an Felsen im Meer oder Wald gedacht würde. Aber offenbar sind die Felsen der Ausgangspunkt für die doppelte Möglichkeit des ins Weite Schweifens genommen. Es scheint mir unerlässlich mit gelindester Aenderung ἐκ πέτρας für das überlieferte εἰς π. herzustellen. Den Sprung vom Leukadischen Felsen thut die Seele des Gestorbenen, um ins Land der Seligen zu gelangen (s. Göttern. 328 f.); daher der von Plinius n. h. 4, 89 erhaltene Zug der Hyperboreersage: 'mors non nisi satietate vitae epulatis delibutoque senio luxu *e quadam rupe in mare salientium*, hoc genus sepulturae beatissimum'. Hermione ersehnt den Scheiterhaufen (V. 847), und will dann, wenn die Seele vom Leib gelöst sein wird, sich vom Leukadischen Felsen herabschwingen, um entweder übers Meer hin zu den Seligen vom Fährmann gerudert oder vom Fische getragen zu werden, oder in den Bergwald zu gelangen, wo der Schwarm der Geister unter der Führung des Dionysos jauchzend einhertanzt (eine weit verbreitete Vorstellung, für die es vorläufig genügen mag auf Büchelers Carmina lat. epigr. n. 1233, 17 f. hinzuweisen). In gleicher Weise ist Meer und Berg schon bei Homer mit der Vorstellung vom Tode verbunden; Helena thut in ihrer Zerknirschung die Aeusserung: hätte mich doch gleich am Tage meiner Geburt eine böse Windsbraut fortgetragen

εἰς ὄρος ἢ εἰς κῦμα πολυφλοίσβοιο θαλάσσης.

Mit ἀερθῶ ist nicht die Erhebung des Fliegenden gemeint, wie nachher V. 862 bei ἀερθείην, sondern einfach die Bewegung des Abspringens; jeden Zweifel hebt Anakreon fr. 19 ἀρθεὶς δηὖτ' ἀπὸ Λευκάδος πέτρης ἐς πολιὸν κῦμα κολυμβῶ κτλ.

Die alte bildliche Vorstellung vom Weg ins Jenseits tritt

in diesen Andeutungen der Hermione klar genug hervor, aber sie wird durchbrochen und gestört durch das Hereintreten der jüngeren Anschauung, die den Aufenthalt der Todten unter die Erde verlegt, mit 850 νερτέροισιν.

VIII

Auf der Innenseite einer zu Athen vor dem Dipylon gefundenen Brunneneinfassung, also, so lange der Brunnen im Gebrauche war, dem profanen Auge verborgen, stand die Inschrift (Bull. de corr. hell. 20, 79)

Ὁ Πάν ὁ Μήν, χαίρετε Νύνφαι καλαί.
ὕε κύε ὑπερχύε.

Schon de Witte hat darauf hingewiesen, dass hier eine Formel der Eleusinischen Mysterien benutzt wird. Hippolytos bezeugt im Ketzerbuche 5, 7 p. 104, 84 M. τὸ μέγα καὶ ἄρρητον Ἐλευσινίων μυστήριον ὕε κύε, und Proklos zum Timaios p. 293 med. berichtet, dass man beim Ausruf ὕε zum Himmel auf, beim κύε zur Erde nieder blickte. Danach ist der Sinn der Formel durchsichtig: ʻLasse regnenʼ (zu Zeus gesprochen), ʻlass dich segnenʼ (zur Erde); der jetzt hinzutretende Abschluss ʻströme überʼ scheint wie gemünzt für den Brunnen, konnte aber nicht minder passend zur Erde gesagt werden. Angesichts des inschriftlichen Zeugnisses muss der Hohn Lobecks (Aglaoph. p. 782) verstummen, seine sprachlichen Bedenken werden dadurch eher verstärkt. Die Inschrift gehört der Kaiserzeit an, könnte aber nach Angabe von P. Perdrizet noch aus dem ersten Jahrhundert stammen. Darf man dieser Zeit die willkürliche Bildung χύε zutrauen? Aber die gleiche Schwierigkeit besteht für das bereits bekannte κύε. Die griechische Sprache kennt nur transitives κῦσαι, intransitiv κυεῖν und κύσασθαι. Wir müssen also zugeben, dass man für die Mystensprache dem Gleichklang mit ὕε zu liebe ein κύε prägte und in der gleichen Absicht ein χύε wagte. Niemand wird heute so thöricht sein, im Munde der Mysten Reste von Urgriechisch zu erwarten. Aber Priestern, die das Formular dieser Liturgie gestalteten, darf man die Absicht zutrauen, durch die fremdartige Einfachheit jener Imperativbildungen den Schein der Alterthümlichkeit zu erwecken. Von alter Ueberlieferung, etwa aus dem VI. Jahrhundert, kann nicht die Rede sein; die Formel ist schwerlich vor der römischen Zeit ersonnen worden.

Erst jetzt, nachdem der volle Bestand der Formel gewonnen ist, lässt sich die metrische Form erkennen. Es ist ein Kurzvers

von vier Hebungen, nicht von dem Silbenmaass, sondern von dem Wortaccent abhängig, wie der längst bekannte Vers ἄλει μύλα ἄλει. Die vorausgeschickte Anrufung an Pan, Men und die Nymphen bildet einen volksthümlichen Trimeter, mit Unterdrückung der dritten Senkung.

IX

In den nach den ersten Herausgebern, den Gebrüdern Valesius benannten Excerpten muss dem Leser unter anderen sprachlichen Eigenthümlichkeiten, die theilweise auf die Rechnung des eilfertig aushebenden Epitomators gesetzt werden können, eine von dem Gebrauch lateinischer Schriftsteller stark abweichende Verwendung der Partikel *enim* auffallen. § 57 p. 295, 8 (vorausgeht die Erwähnung von Kaiser Zeno's Tod und Anastasius' Thronbesteigung) *Theodericus enim qui* (von Gardthausen getilgt) *in legationem direxerut Faustum Nigrum ad Zenonem . at ubi* (lies *ibi* vgl. z. B. p. 298, 24) *cognita morte eius . . . Gothi sibi confirmaverunt Theodericum regem*, zweifellos zur Fortführung der Erzählung; 62 p. 296, 15 *factus iuvenis quoquo modo revertitur ad matrem. mater enim spoponderat virum. cum enim* (die Vulg. lässt hier die Partikel aus, Rühl will *eum* schreiben) *vidisset mater, amplectitur filium, benedicens deum*, zuerst in der Geltung unseres *aber*, dann fortführend *und;* ebd. 296, 26 *mater . . . coepit negare filium . . . ille enim dicebat regressum se ad matrem in domum patris sui* wie unser *aber;* 69 p. 298, 19 *caput eius* (Odoini) *amputari praecepit* (Theodericus). *verba enim promissionis eius . . . rogante populo in tabula aenea iussit scribi et in publico poni* anreihend für *dann, ferner;* 70 p. 298, 25 nach Erwähnung der Vermählung einer Nichte des Theoderich mit dem Thüringerkönig *et sic ibi per circuitum placuit omnibus gentibus. erat enim amator fabricarum et restaurator civitatum*, worauf dann eine stattliche Reihe von Bauten des Königs vorgeführt wird: es besteht zwischen dieser Aufzählung und den vorher betonten guten Beziehungen zu den Nachbarvölkern nicht der leiseste Zusammenhang, *enim* leitet also zu einem neuen Theil der Erzählung über: *ferner, aber auch*; 72 p. 299, 7 nachdem die Aufzählung der Bauten durch das Sätzchen *sed et per alias civitates multa beneficia praestitit* abgeschlossen worden, *sic enim oblectavit vicinas gentes, ut se illi sub foedus darent, sibi eum regem sperantes;* 74 p. 299, 28 *unus quidem in uno lecto se iactavit, duo enim in alio amore fraterno se conlocaverunt* wie griech. μὲν — δέ; auch 72 p. 299, 10

wird man in *tantae enim disciplinae fuit* usw. naturgemässer Fortschritt und Steigerung des Gedankens als Begründung suchen, obwohl diese sonst regelmässige Geltung des Wortes dem Anonymus nicht ganz fremd ist (295, 13. 20? 297, 24). Das weitere liefert für den beobachteten Sprachgebrauch nur noch einen vereinzelten Fall 83 p. 302, 3 *ex eo enim invenit diabolus locum* —.

Es ist jetzt allgemein anerkannt, dass der zweite Theil der Excerpta Valesiana (von 7, 36 an), der auch in den Handschriften durch besonderen Titel ausgezeichnet wird, aus der Stadtchronik von Ravenna geflossen ist. Aber auch innerhalb dieses Theils lassen sich verschiedene Hände unterscheiden, und dies Urtheil, das aus der verschiedenen Behandlung des Stoffs abgeleitet werden kann, erhält durch obige Sprachbeobachtung eine willkommene Stütze. Ein wesentlich annalistisch gehaltener Abschnitt (7, 36—11, 56) führt die Erzählung von 474 bis zur Niederwerfung des Odoaker und der Thronbesteigung des K. Anastasius im J. 491. Es folgt dann die Schilderung der Persönlichkeit und der Regierung des Theoderich, worin von annalistischer Aufzählung der Ereignisse ganz abgesehen wird. Aber die Geschichte der Zeit von 519 bis zum Tod des Königs wird dann mit sorgfältigerer Beachtung der chronologischen Abfolge erzählt; als Anfang dieses Abschnitts werden wir 14, 79 zu betrachten haben, wo eine schon früher (12, 61) berührte Eigenschaft des Theoderich, seine Unkenntniss des Lesens und Schreibens, wieder aufgenommen und genaueres nachgetragen wird. Das Mittelstück der Ravennatischen Excerpte (12, 57—13, 78), worin Charakter und Regierung des Theoderich mehr nach allgemeinen Kategorien als mit Rücksicht auf die Zeitfolge geschildert und das Ende des K. Anastasius erzählt wird, ist eben der Abschnitt, in welchem sich jene fremdartige Verwendung von *enim* in gewisser Regelmässigkeit beobachten lässt. Sie kommt ausserdem nur noch in einem vereinzelten Falle vor im dritten Abschnitt p. 302, 3.

Woher kommt dieser Gebrauch? Wie der oskische Dialekt *íním íní* für *et*, so verwendet der umbrische *enom eno*(*u*), also das dem lateinischen *enim* entsprechende Wort, in der Bedeutung von darauf, sodann. Die Latinisierung einer Landschaft konnte nicht erfolgen, ohne dass von dem localen Dialekt zahlreiche Reste und Spuren sich erhielten. Verrius Flaccus hatte *petorritum*, den vierrädrigen Karren, als gallisches Wort bezeichnet, dem Horatius (sat. I 6, 104 ep. II 1, 192) den Freipass für die lateinische Litteratur ausgestellt (vgl. Quintil. I 5, 57 mit Festus p. 206, 30);

andere hatten daran erinnert, dass *quattuor* oskisch *petora* laute; vergessen war, dass auch im umbrischen das Zahlwort mit *p* anlautete *petur*. Gewiss war es kein gallisches sondern ein echt italisches Wort, das man aus dem Munde lateinisch redender Bewohner von Gallia cisalpina vernahm, auf einem Gebiete, wo seit Alters die umbrische Mundart weitverbreitet war. Auch Ravenna war nach Strabon V p. 214 eine umbrische Stadt. Der ravennatische Schriftsteller über Theoderich, der *enim* so abweichend anwendete, schloss sich dem volksthümlichen, aus dem umbrischen fortwirkenden Sprachgebrauch seiner Heimath an. Ist es zu kühn, in diesem Verhältniss zum umbrischen sogar die Lösung der kritischen Schwierigkeit zu suchen, welche in der ersten oben vorgeführten Stelle das sinnlose auf *enim* folgende *qui* macht? Es liegt wenigstens nahe, in Erinnerung an die verstärkten umbrischen Formen *enumek inumek*, *inumk inuk* und in Analogie zu lat. *namque* für jene Stelle ein *enimque* zu vermuthen.

U.

Zu den Fragmenten des Euripides.

fr. 112 N. Ὁ χρόνος ἅπαντα τοῖσιν ὕστερον φράσει,
λάλος ἐστὶν οὗτος, οὐκ ἐρωτῶσιν λέγει.

Der Anfang des zweiten Verses passt wohl zum ersten Verse, aber nicht zu den folgenden Worten οὐκ ἐρωτῶσιν λέγει. Der Gegensatz müsste viel stärker, etwa durch ἀλλ' ὅμως hervorgehoben werden. Meinekes Conjectur λάλος γὰρ οὗτος οὐδ' ist nicht geeignet, den Anstoss zu heben, ebensowenig Coningtons λάλος τις οὗτος κοὐκ, oder Haupts λάλος ἐστὶ καὐτὸς. Herwerden (Mnem. 17 f. 268) vermuthet λάλος πεφυκὼς δ' οὐδ', aber eines so gewaltsamen Eingriffs in die Ueberlieferung bedarf es nicht; der Gedankengang wird völlig geordnet durch die Umwandlung von οὗτος in οὕτως. Der Dichter will sagen: Geschwätzig ist der χρόνος nur in dieser Weise (den ὕστεροι gegenüber); den Fragenden aber sagt er es nicht. Man könnte noch daran denken, οὐδ' für οὐκ zu schreiben, aber für nöthig halte ich diese Aenderung nicht, da dem vorangestellten οὐκ eine gewisse adversative Kraft innewohnt.

fr. 328. ὅστις δόμους μὲν ἥδεται πληρουμένους,
γαστρὸς δ' ἀφαιρῶν σῶμα δύστηνος κακοῖ,
τοῦτον νομίζω κἂν θεῶν συλᾶν βρέτη
τοῖς φιλτάτοις τε πολέμιον πεφυκέναι.

In der Mnem. 22 p. 234 will Herwerden unter Annahme von Collmanns Conjectur βρῶμα für σῶμα δύστηνος in δυστήνους ändern. Ich kann nicht sagen, dass der so entstandene Gedanke mir besser gefällt als der von der Ueberlieferung gebotene. Denn die krasseste Gestalt des Geizes zeigt sich darin, dass der Mensch sich selbst das zum Leben Nothwendige entzieht, nicht darin, dass er anderen nichts gönnt. In formeller Hinsicht lassen sich gleichfalls Einwendungen machen, besonders weil das blosse δυστήνους zu unbestimmt ist. Soll es allgemein für πένητας gesagt sein, oder sind etwa die δοῦλοι des reichen Geizhalses darunter zu verstehen? Auch γαστρὸς, auf das fremde Objekt δυστήνους bezogen, klingt recht gesucht. Jedenfalls hat der Dichter den von Herwerden gewünschten Gedanken sehr viel schöner in fr. 407 ausgedrückt:

κακὸν δέ, χρημάτων ὄντων ἅλις,
φειδοῖ πονηρᾷ μηδέν' εὖ ποιεῖν βροτῶν.

Ich glaube daher, wir müssen es bei der Ueberlieferung bewenden lassen, also σῶμα mit κακοῖ verbinden und zu γαστρὸς ἀφ-

αιρῶν als Objekt etwa τὴν τροφὴν ergänzen, wie ja auch zu πληρουμένους der Begriff χρημάτων hinzuzudenken ist.

f. 360, 42. In dem bei Lykurg contra Leocr. § 100 erhaltenen längeren Bruchstück aus dem Erechtheus erklärt Praxithea

v. 38 ff. τὴν οὐκ ἐμὴν ⟨δὴ⟩ πλὴν φύσει δώσω κόρην
θῦσαι πρὸ γαίας. εἰ γὰρ αἱρεθήσεται
πόλις, τί παίδων τῶν ἐμῶν μέτεστί μοι;
οὐκ οὖν ἅπαντα τοὐπ' ἐμοὶ σωθήσεται;
ἄρξουσιν ἄλλοι, τήνδ' ἐγὼ σώσω πόλιν.

Die Ergänzung von δὴ in v. 38 rührt von Nauck her, in V. 41 ist ἅπαντα von Reiske für ἅπαντας, τοὐπ' ἐμοὶ von Rehdantz für γοῦν τ' ἐμοὶ hergestellt. Bis V. 41 ist der Gedankengang klar. Pr. sagt: 'Ich werde meine Tochter opfern, denn wenn die Stadt genommen wird, werde ich doch keinen Theil an meinen Kindern haben; es wird also alles zugleich gerettet werden, so viel an mir liegt.' Dagegen erregt der folgende Vers 'andere werden herrschen, ich werde diese Stadt retten' lebhaftes Befremden. Einmal fällt auf, dass der zweite Theil des Verses wörtlich mit dem Schluss von 52 übereinstimmt, und dann ist nicht zu verstehen, weshalb Pr. ihre Herrschaft anderen überlassen will. Als blossen Ausdruck für das Gefühl, dass alles andere hinter der Rettung der Stadt zurückstehen soll, darf man die Worte nicht gelten lassen; denn wenn Pr. durch ihre opferwillige That wirklich alles rettet, rettet sie damit zugleich ihre Herrschaft. Durch die von Polle vorgeschlagene und von Nauck und anderen gebilligte Umstellung des Verses vor 41 wird der Anstoss insoweit gehoben, als sich dann die Worte an die vorhergehende Frage anschliessen in dem Sinne 'andere werden dann Gewalt über die Kinder haben'; aber dann fehlt wieder ein Bindeglied zwischen dem ersten und zweiten Theil des Verses, es bleibt die Wiederholung in V. 52, und endlich wird das ἅπαντα σωθήσεται durch das voraufgehende τήνδ' ἐγὼ σώσω πόλιν in seiner Bedeutung abgeschwächt. Man erwartet dann eher in V. 41 einen Begriff, wie ihn Weidner in seiner Ausgabe der Leocratea herzustellen suchte durch οὐκ οὖν ἅπαν τὸ γένος ἐμοὶ σωθήσεται, eine Lesart, die sich nicht allzuweit von dem überlieferten γοῦν τ' ἐμοὶ entfernt. Da jedoch auch so nicht alle Bedenken gehoben werden, scheint mir der Gedanke näher zu liegen, dass V. 42 als unecht auszuscheiden ist. Vermuthlich stammt der Vers aus einem Exemplar des Lykurg, in dem die Worte ἄρξουσιν ἄλλοι als Antwort zu V. 40 beigeschrieben waren. Diese Ergänzung gelangte dann, durch V. 52 zu einem Verse vervollständigt, in den Text, der, wie wir sahen, ohne den Vers vollkommen verständlich ist.

fr. 418. γίγνωσκε τ' ἀνθρώπεια μηδ' ὑπερμέτρως
ἄλγει· κακοῖς γὰρ οὐ σὺ πρόσκεισαι μόνη.

Valckenaer hat (Diatr. p. 179) wohl richtig erkannt, dass

diese Verse dem Chore angehören, der die Ino zu trösten sucht. Leider sind wir über den Inhalt der euripideischen Ino nur sehr wenig unterrichtet, da die 4. Fabel des Hygin (Ino Euripidis) nach Bursians Vorgange jetzt fast allgemein als untergeschoben angesehen wird. Nur so viel ergiebt sich aus dem Schol. zu Aristoph. Vesp. 1413 und aus Plutarch de sera numinis vindic. p. 556 A, wo die Angabe ὥσπερ τῆς Ἰνοῦς ἐν τοῖς θεάτροις λεγούσης ἀκούομεν, ἐφ' οἷς ἔδρασε μεταμελομένης gewiss mit Recht auf das euripideische Stück bezogen wird, dass die Ino in tiefem Unglück dargestellt war und dass sie sich einer Frevelthat schuldig machte. Ein Theil der Fragmente lässt ferner den Schluss zu, dass Inos Verhältniss zu ihrer Nebenbuhlerin Themisto eine nicht unbedeutende Rolle im Stücke einnahm. Jedoch lässt sich nicht feststellen, ob Ino die Kinder der Themisto tödtete, oder ob der Mord ihrer eigenen Kinder, von dem Euripides in der Medea 1284 ff. spricht, den Höhepunkt der Handlung bildete. Sicherlich aber wurde auch in unserem Stücke das Unglück und die Schuld der Ino auf die Ränke der Hera, die die Ino als Pflegerin des Dionysos hasste, zurückgeführt. Wenn man diesen letzteren Punkt berücksichtigt, scheint es mir nicht ausgeschlossen, dass fr. 972 der Ino zuzuweisen ist, und zwar so, dass es unmittelbar auf die oben angeführten Verse des Chores folgte, zu denen es eine treffende Ergänzung bildet. Das ganze Bruchstück würde also lauten:

γίγνωσκε τἀνθρώπεια μηδ' ὑπερμέτρως
ἄλγει· κακοῖς γὰρ οὐ σὺ πρόσκεισαι μόνη,
πολλαῖσι μορφαῖς οἱ θεοὶ σοφισμάτων
σφάλλουσιν ἡμᾶς κρείσσονες πεφυκότες.

Dem Gedanken nach lässt sich damit fr. 273 vergleichen:

πᾶσιν γὰρ ἀνθρώποισιν, οὐχ ἡμῖν μόνον,
ἢ καὶ παραυτίκ' ἢ χρόνῳ δαίμων βίον
ἔσφηλε, κοὐδεὶς διὰ τέλους εὐδαιμονεῖ.

fr. 459. κέρδη τοιαῦτα χρή τινα κτᾶσθαι βροτῶν,
ἐφ' οἷσι μέλλει μήποθ' ὕστερον στένειν.

Um das hier allzu unbestimmte τινα zu beseitigen, will F. W. Schmidt (Krit. Stud. II p. 470) χρηστὰ πάσασθαι βροτῷ schreiben. Ich halte für wahrscheinlicher, dass hinter τοιαῦτα der Akkusativ πάντα ausgefallen ist, wodurch später die Einschiebung des τινα veranlasst wurde.

fr. 495. Das seit 1880 bekannte längere Fragment der Melanippe, in welchem der Kampf der Brüder der Theano gegen Böotos und Aeolos, die Söhne der Melanippe, von einem Boten berichtet wird, ist durch die Bemühungen von Blass, Weil, Nauck, Wecklein u. a. vortrefflich ergänzt und lesbar gemacht worden; die überlieferten Textworte scheinen jedoch hier und da noch einer Besserung zu bedürfen. Dies gilt zunächst von V. 6:

ἐξεφαινόμεσθα δὴ
ὀρθοσταδὸν λόγχαις ἐπείγοντες φόνον.

Der Vers zerfällt in zwei gleiche Hälften und entbehrt also der richtigen Cäsur. Da die Tragiker eine derartige Störung des Rhythmus, wenn irgend möglich, vermieden haben (vgl. Gomperz, Die Bruchst. der griech. Trag. u. Cobets Kritik p. 21), so ist anzunehmen, dass für ἐπείγοντες ursprünglich ein anderes Wort geschrieben war. Nauck vermuthet λόγχαισι τεύξοντες φόνον, Humphreys (amer. journ. of phil. II p. 222) λόγχαισι πράξοντες φόνον. Beide Vorschläge sind dem Sinne nach zutreffend, aber der Ueberlieferung kommen wir näher mit λόγχαισι τείνοντες φόνον. Die Wendung φόνον τείνειν 'einen Mordanschlag machen' kommt bei Euripides an 2 Stellen vor, Hek. 263 und Suppl. 672.

V. 28 ff. lauten:

δυοῖν δ' ἀδελφοῖν σοῖν τὸν αὖ νεώτερον
λόγχῃ πλατείᾳ συοφόνῳ δι' ἥπατος
παίσας ἔδωκε νερτέροις καλὸν νεκρὸν
Βοιωτός, ὅσπερ τὸν πρὶν ἔκτεινεν βαλών.

Das Adjektiv καλὸς in V. 30 kann ich nicht gerade geschmackvoll finden; es ist keine angemessene Bezeichnung weder für den Leichnam, den die Theano blutüberströmt und mit entstellten Zügen im Geiste vor sich sieht, noch für den Schatten, der fortan den ἀμένηνα κάρηνα des Hades angehört; auch im sittlichen Sinne lässt sich der Ausdruck nicht recht verstehen, denn der Getödtete hat ja selbst einen Meuchelmord begehen wollen. Das Unpassende der Verbindung καλὸν νεκρὸν hat nach Vollendung der 2. Ausgabe der fragmenta auch Nauck empfunden, denn im Suppl. ad trag. fragm. p. XXII vermuthet er καλὸν γέρας. Das ist an sich schön, aber leichter kommen wir doch zum Ziel, wenn wir καινὸν νεκρὸν lesen, worauf auch der folgende Vers hinzuweisen scheint.

V. 40. ἐγὼ μὲν ⟨οὖν⟩ οὐκ οἶδ' ὅτῳ σκοπεῖν χρεὼν τὴν εὐγένειαν ist auch von Stobaeus (flor. 86, 9) überliefert, der ebenfalls οὖν auslässt, aber für ὅτῳ ὅπως bietet. Auf den ersten Blick scheint diese Abweichung nicht von Bedeutung zu sein, aber sie wird gewichtiger, wenn wir uns das folgende Wort genauer ansehen. σκοπεῖν bedeutet 'genau betrachten, ins Auge fassen'; entspricht nun diese Bedeutung dem Zusammenhange, nach welchem Tapferkeit und Gerechtigkeit, nicht aber die Geburt den wahren Adel ausmachen? Ich meine, man erwartet in V. 40 eher ein Verbum von der Bedeutung 'rühmen, sich brüsten mit', also statt σκοπεῖν vielmehr κομπεῖν. Es dürfte daher im Anschluss an Stobaeus zu lesen sein: ὅπως κομπεῖν χρεὼν. κομπεῖν, wofür Euripides allerdings in der Regel κομπάζειν gebraucht, findet sich Suppl. 815, Or. 571, Rhes. 438.

fr. 509. τί δ' ἄλλο; φωνὴ καὶ σκιὰ γέρων ἀνήρ.

F. W. Schmidt (a. a. O. p. 471) hat die Ueberlieferung dieses von Stob. flor. 116, 7 erhaltenen Verses aus der Melanippe angezweifelt und dafür εἴδωλον οὖν τι καὶ σκ. γ. ἀ. vermuthet.

Trotz der Zustimmung, die er bei Nauck gefunden hat, glaube ich die handschriftliche Lesart vertheidigen zu müssen. Zunächst findet Schmidt die Worte τί δ' ἄλλο auffallend; wie mir scheint, ohne stichhaltigen Grund, falls wir nur annehmen, dass sie einer Stichomythie entnommen sind. Denn in einer solchen sind kurze, durch τί eingeleitete Fragen, die die Lebhaftigkeit der Rede erhöhen, häufig genug. Unter anderen Möglichkeiten kann man sich den Zusammenhang unseres Verses etwa so vorstellen: A sagt: N wird uns nicht helfen können. B. Er versprach es aber; meinst du etwa, er sei zu schwach? A. Was sonst? Denn Stimme nur und Schatten ist ein Greis. — Den Haupteinwand erhebt aber Schmidt gegen die Verbindung φωνή und σκιά. 'Für jenes' (eben diese Verbindung), sagt er, 'wird sich schwerlich eine wirklich zutreffende Parallele bei einem griechischen Autor auftreiben lassen'. Dabei hat er jedoch übersehen, dass dieselbe Verbindung in dem gleichen Sinne von Euripides selbst noch an einer anderen Stelle gebraucht ist. Andr. 745 sagt Menelaus zum alten Peleus:

σκιᾷ γὰρ ἀντίστοιχος ὢν φωνὴν ἔχεις,
ἀδύνατος οὐδὲν ἄλλο πλὴν λέγειν μόνον.

Ich denke daher, dass in einer 3. Auflage der fragmenta die Worte Naucks: 'φωνὴ vitiosum esse ostendit F. G. Schmidt' wegfallen werden.

fr. 544. ἄλλως δὲ πάντων δυσμαχώτατον γυνή.
Die Worte sind, sowie sie bei Nauck stehen, ohne rechten Sinn. Nauck selbst sagt: 'κακῶν exspectabam' unter Hinweis auf fr. 808 γυνή τε πάντων ἀγριώτατον κακόν. Auf Grund dieser Bemerkung schlägt Blaydes in seinen advers. ad trag. graec. fragm. geradezu vor, κακῶν für ἄλλως einzusetzen. Das ist natürlich — wie die meisten Vorschläge von Blaydes — zu gewaltsam, mag auch die Hdschr. M des Stobäus ἄλλων bieten. Andere Aenderungen, wie ἀλγῶν oder ἄθλων, auf die man leicht kommt, befriedigen hinsichtlich des Sinnes nicht völlig, ἀλλ' ἔστι πάντων entfernt sich wieder zu weit von der Ueberlieferung. Höchst wahrscheinlich bedarf es jedoch überhaupt keiner Aenderung, um den Vers verständlich zu machan, sondern es genügt, ein Semikolon hinter δέ zu setzen. Dadurch wird offenbar, dass das Fragment, wie so manches andere, aus seinem Zusammenhange herausgerissen ist; die Worte ἄλλως δέ mit zu ergänzendem λέγεις oder μοχθεῖς (vgl. 1061, 1 μοχθοῦμεν ἄλλως θῆλυ φρουροῦντες γένος) beziehen sich dann auf das Vorhergehende, auf den Gedanken etwa: 'wir müssen sie dazu zwingen', während πάντων γυνή die Begründung dieses ἄλλως enthalten. πάντων ist natürlich Verstärkung des Superlativs, wie in fr. 897, 4 oder 1076, 1.

fr. 645. Der Dichter zählt verschiedene Fälle auf, in denen eine That, die unter gewöhnlichen Umständen als schwerer Frevel anzusehen ist, von den Göttern verziehen wird.

συγγνώμονάς τοι τοὺς θεοὺς εἶναι δόκει,
ὅταν τις ὅρκῳ θάνατον ἐκφυγεῖν θέλῃ
ἢ δεσμὸν ἢ βίαια πολεμίων κακά,

Der Vers zerfällt in zwei gleiche Hälften und entbehrt also der richtigen Cäsur. Da die Tragiker eine derartige Störung des Rhythmus, wenn irgend möglich, vermieden haben (vgl. Gomperz, Die Bruchst. der griech. Trag. u. Cobets Kritik p. 21), so ist anzunehmen, dass für ἐπείγοντες ursprünglich ein anderes Wort geschrieben war. Nauck vermuthet λόγχαισι τεύξοντες φόνον, Humphreys (amer. journ. of phil. II p. 222) λόγχαισι πράξοντες φόνον. Beide Vorschläge sind dem Sinne nach zutreffend, aber der Ueberlieferung kommen wir näher mit λόγχαισι τείνοντες φόνον. Die Wendung φόνον τείνειν 'einen Mordanschlag machen' kommt bei Euripides an 2 Stellen vor, Hek. 263 und Suppl. 672.

V. 28 ff. lauten:

δυοῖν δ' ἀδελφοῖν σοῖν τὸν αὖ νεώτερον
λόγχῃ πλατείᾳ συοφόνῳ δι' ἥπατος
παίσας ἔδωκε νερτέροις καλὸν νεκρὸν
Βοιωτός, ὅσπερ τὸν πρὶν ἔκτεινεν βαλών.

Das Adjektiv καλὸς in V. 30 kann ich nicht gerade geschmackvoll finden; es ist keine angemessene Bezeichnung weder für den Leichnam, den die Theano blutüberströmt und mit entstellten Zügen im Geiste vor sich sieht, noch für den Schatten, der fortan den ἀμένηνα κάρηνα des Hades angehört; auch im sittlichen Sinne lässt sich der Ausdruck nicht recht verstehen, denn der Getödtete hat ja selbst einen Meuchelmord begehen wollen. Das Unpassende der Verbindung καλὸν νεκρὸν hat nach Vollendung der 2. Ausgabe der fragmenta auch Nauck empfunden, denn im Suppl. ad trag. fragm. p. XXII vermuthet er καλὸν γέρας. Das ist an sich schön, aber leichter kommen wir doch zum Ziel, wenn wir καινὸν νεκρὸν lesen, worauf auch der folgende Vers hinzuweisen scheint.

V. 40. ἐγὼ μὲν ⟨οὖν⟩ οὐκ οἶδ' ὅτῳ σκοπεῖν χρεὼν τὴν εὐγένειαν ist auch von Stobaeus (flor. 86, 9) überliefert, der ebenfalls οὖν auslässt, aber für ὅτῳ ὅπως bietet. Auf den ersten Blick scheint diese Abweichung nicht von Bedeutung zu sein, aber sie wird gewichtiger, wenn wir uns das folgende Wort genauer ansehen. σκοπεῖν bedeutet 'genau betrachten, ins Auge fassen'; entspricht nun diese Bedeutung dem Zusammenhange, nach welchem Tapferkeit und Gerechtigkeit, nicht aber die Geburt den wahren Adel ausmachen? Ich meine, man erwartet in V. 40 eher ein Verbum von der Bedeutung 'rühmen, sich brüsten mit', also statt σκοπεῖν vielmehr κομπεῖν. Es dürfte daher im Anschluss an Stobaeus zu lesen sein: ὅπως κομπεῖν χρεών. κομπεῖν, wofür Euripides allerdings in der Regel κομπάζειν gebraucht, findet sich Suppl. 815, Or. 571, Rhes. 438.

fr. 509. τί δ' ἄλλο; φωνὴ καὶ σκιὰ γέρων ἀνήρ.

F. W. Schmidt (a. a. O. p. 471) hat die Ueberlieferung dieses von Stob. flor. 116, 7 erhaltenen Verses aus der Melanippe angezweifelt und dafür εἴδωλον οὖν τι καὶ σκ. γ. ἀ. vermuthet.

danke dieses bei Athen. X p. 421 F erhaltenen Fragments. Es beginnt mit den Worten:

βίος δὲ πορφυροῦς θαλάσσιος
οὐκ εὐτράπεζος, ἀλλ' ἐπάκτιοι φάτναι.

Das Adjektiv πορφυροῦς, ein nicht ungewöhnliches Attribut des Meeres, wirkt neben βίος befremdend. Den aus dem Meere gewonnenen Lebensunterhalt mit einem von der Farbe des Meeres hergenommenen Beiworte zu bezeichnen, wäre jedenfalls eine so weitgehende poetische Licenz, wie man sie einem in der Wahl des Ausdrucks so vorsichtigen Dichter wie Euripides — zumal in einer nichtlyrischen Partie — nicht zutrauen darf. Der Gedanke liegt daher nicht fern, dass in πορφυροῦς das Wort πορφυρεύς 'der Purpurfischer' enthalten ist, und demgemäss schrieb Lobeck πορφυρέως, Meineke πορφυρέων, Hermann wollte den Nominativ πορφυρεὺς im adjektivischen Sinne mit βίος verbinden, Blaydes endlich vermuthet ohne Rücksicht auf die Cäsur πορφυρευτικὸς θαλάσσιος. Diese Vorschläge heben allerdings die bedenkliche Wortverbindung, aber sie verleihen der Stelle eine gewisse Nüchternheit und lassen zugleich, wie auch Nauck fühlte, das Wort θαλάσσιος neben sich als ziemlich überflüssig erscheinen. Ausserdem weisen die Schlussverse darauf hin, dass es sich um Fischer im eigentlichen Sinne des Wortes, nicht um Purpurfischer handelt. Diese Gründe bestimmen mich πορφυροῦς unangetastet zu lassen und den Fehler in βίος zu suchen. In diesem Worte aber scheint nichts anderes enthalten zu sein als βυθὸς, die Tiefe, die gerade den V. 4 genannten βίος in sich birgt. So ist die Stelle klar und auch poetisch ohne Tadel. πορφυροῦς kann man natürlich in zunächst liegender Bedeutung verstehen, wie es Hipp. 738 in πορφύρεον οἶδμα (vgl. auch 744, Troad. 124) zu fassen ist, man kann es aber auch durch 'finster' übersetzen, wie das homerische πορφύρεος θάνατος. Bei dieser letzteren Auffassung erinnert die Stelle an Schillers: 'denn unter mir lags noch bergetief in purpurner Finsterniss da'. Dass übrigens das bei den anderen attischen Dichtern durchaus heimische βυθός bei Euripides bisher nicht nachgewiesen ist, halte ich für zufällig.

fr. 740. ἦλθεν δ'
ἐπὶ χρυσόκερων ἔλαφον, μεγάλων
ἄθλων ἕνα δεινὸν ὑποστάς,
κατ' ἔναυλ' ὀρέων ἀβάτους ἐπί τε
λειμῶνας ποίμνιά τ' ἄλση.

Die grösste Schwierigkeit des bei Aelian N. A. 7, 39 erhaltenen Fragments bietet der letzte Vers in dem Worte ποίμνια, denn dass von herdenreichen Hainen nicht die Rede sein kann, lehrt der Zusammenhang, insbesondere die Worte ἔναυλα und ἀβάτους, wonach vielmehr der entgegengesetzte Begriff erforderlich scheint. Meineke wollte deshalb geradezu ἀποίμνια schreiben, aber das Wort ist sonst nirgends nachzuweisen. Auch ein

anderer Grund veranlasst mich, diese Vermuthung wie die übrigen, die mir bekannt sind (ποιήρ' Wecklein, δάσκια Blaydes, ἐπίσκια Herwerden) abzuweisen. ἄλσος nämlich bedeutet bei Euripides nur 'der heilige Hain' und wird auch stets durch ein Beiwort oder durch den unmittelbaren Zusammenhang in dieser Bedeutung charakterisirt. Vgl. Iph. Aul. 185 (1543) Ἀρτέμιδος ἄλσος, Herc. 359 Διὸς ἄλσος, ib. 615 Χθονίας ἄλσος, Troad 15 ἔρημα δ' ἄλση καὶ θεῶν ἀνάκτορα. So wird auch in unserem ποίμνια (in den meisten Handschriften steht übrigens ποιμένια) ein Adjektiv zu suchen sein, welches entsprechend dem ἀβάτους die ἄλση als den Göttern geweiht bezeichnete. Ich vermuthe daher σέμν' ἐπί τ' ἄλση. In dem vorhergehenden Verse halte ich die für ἐπί τε vorgeschlagenen Aenderungen (ἐπιὼν oder ἐφέπων Nauck, ἐπιβὰς Hense, ἐρίπνας Wecklein) nicht für nothwendig, es genügt völlig ἐπὶ δὴ zu lesen.

fr. 757. Der Sprecher dieser Verse aus der Hypsipyle sucht eine Frau (Hypsipyle?), wie es scheint, über einen Todesfall zu trösten durch den Hinweis auf die für alle geltende Nothwendigkeit zu leiden und zu sterben. Die 2. Hälfte des Bruchstückes (V. 5—9) lautet:

ἀναγκαίως δ' ἔχει
βίον θερίζειν ὥστε κάρπιμον στάχυν,
καί τὸν μὲν εἶναι, τὸν δὲ μή· τί ταῦτα δεῖ
στένειν, ἅπερ δεῖ κατὰ φύσιν διεκπερᾶν;
δεινὸν γὰρ οὐδὲν τῶν ἀναγκαίων βροτοῖς.

Die Wiederholung von δεῖ nach so kurzem Zwischenraum (V. 7 u. 8) erklärt Sybel, de repet. in fab. Eur. p. 47 mit Recht für unschön; er will deshalb τί ταῦτα χρή schreiben, während Nauck die Verwandlung des zweiten δεῖ in χρὴ vorzieht. Ich halte es für wahrscheinlich, dass der Sprechende in V. 7 die bisher genannten allgemeinen Trostgründe auf den vorliegeneen Fall anwendet, dass er sich also wieder direkt an die im ersten Verse angeredete Frau wendet mit den Worten τί ταῦτα δὴ | στένεις. Dafür spricht, dass Cicero, der Tuscul. 3, 25 das Fragment von V. 2 an übersetzt, diese Uebersetzung mit V. 6 schliesst. Er scheint seine Nachdichtung eben deswegen nicht auf die folgenden Verse ausgedehnt zu haben, weil hier die allgemeine Erörterung durch eine der speciellen dramatischen Handlung angehörige Frage unterbrochen wird.

fr. 784. ἐν τοῖσι μώροις τοῦτ' ἐγὼ κρίνω βροτῶν,
ὅστις τῶν πατέρων παισὶ μὴ φρονοῦσιν εὖ
ἢ καὶ πολίταις παραδίδωσ' ἐξουσίαν.

Das Neutrum des Demonstrativums im ersten Verse muss aus der Maskulinform entstellt sein, weil sonst ὅστις ohne Beziehung wäre. Ich bin daher geneigt, an dieser Stelle Blaydes zuzustimmen, der p. 344 mit grosser Sicherheit bemerkt: 'legendum τόνδ'', mit etwas zu grosser Sicherheit freilich, denn auch Bad-

hams τοῦτον ἐγκρίνω liegt nicht ausserhalb des Bereichs der Möglichkeit. Schwieriger noch ist die Heilung des zweiten Verses, in dem τῶν πατέρων vom Gedanken und Metrum als falsch erwiesen wird. Grotius Conjektur ὅστις πατὴρ ὢν heilt zwar das metrische Gebrechen, passt aber sachlich nur zum zweiten, nicht auch zum dritten Verse. Dieser Einwand lässt sich gegen F. W. Schmidts Vorschlag παρείκων oder gegen Holzners παρ' αὐτοῦ nicht erheben, aber ich halte einen anderen Begriff für nothwendiger. Nach V. 3 handelt es sich nämlich nicht um einen beliebigen Bürger, sondern um einen Herrscher, und diese Thatsache müsste doch eigentlich ausgedrückt sein. Ich lese deshalb ὅστις κρατύνων κ. τ. λ. unter Hinweis auf Bacch. 660 Πενθεῦ κρατύνων τῆσδε Θηβαίας χθονός.

fr. 854. τὸ μὲν σφαγῆναι δεινόν, εὔκλειαν δ' ἔχει·
τὸ μὴ θανεῖν δὲ δειλόν, ἡδονὴ δ' ἔνι.

Das Lemma Εὐριπίδης Ἡρακλεῖ, unter welchem Stobäus (flor. 7, 9) diese Verse aufführt, will Nauck in Ἡρακλείδαις ändern, da die Worte dem Herakles unmöglich entnommen sein können. Der Inhalt der Verse spricht aber ebenso gut für den Erechtheus, und es wäre also auch möglich, dass Ἡρακλεῖ für Ἐρεχθεῖ verschrieben ist.

fr. 917. ὅσοι δ' ἰατρεύειν καλῶς,
πρὸς τὰς διαίτας τῶν ἐνοικούντων πόλιν
τὴν γῆν ἰδόντας τὰς νόσους σκοπεῖν χρεών.

Das Verbum ἰατρεύειν erklärt Schmidt p. 500 für einen prosaischen Brocken und ersetzt es durch ἰᾶσθαι. Der ganze Vers soll nach ihm gelautet haben ὅσοι νόσους θέλουσιν ἰᾶσθαι καλῶς. Ich kann mich seinem Urtheil über ἰατρεύειν nicht anschliessen, denn die Verba auf εύω sind des Klanges wegen in der Tragödie sehr beliebt. Gerade bei Euripides findet sich eine Reihe von Verben auf εύω, die sonst ausschliesslich oder vorwiegend nur in der Prosa vorkommen, so ἀληθεύω fr. 441, ἀγιστεύω Bacch. 74, ἀναμοχλεύω Med. 1317, βιοτεύω Alc. 243, βραβεύω Hel. 996, ἱππεύω Phoen. 220, καλλιστεύω Med. 947, κρυπτεύω Bacch. 888, μαγεύω J. T. 1338; ferner gebraucht unser Dichter θηρεύειν gern neben θηρᾶν, κηδεύειν öfter neben κήδεσθαι, ἀγρεύειν immer statt des sonst mehr üblichen ἀγρεῖν; endlich erinnere ich an ἀλητεύειν, θεραπεύειν, λατρεύειν, μαντεύεσθαι, ὁμηρεύειν, ὀρφανεύειν, παρθενεύειν, τυραννεύειν, Verben, die in jeder Hinsicht mit dem beanstandeten ἰατρεύειν zu vergleichen sind. Wenn wir nun aber auch ἰατρεύειν als echt euripideisch gelten lassen müssen, so ist damit für die Herstellung des Verses nicht allzu viel gewonnen. Vielleicht stand ὅσοι in der That am Anfang des Verses, und es ist mit Herwerden (Mnem. 17 p. 272) etwa δέ που θέλουσ' einzuschieben; möglich wäre aber auch ὅσοις δ' ἰατρεύειν μέλει. Im letzten Verse erachte ich Herwerdens Vorschlag τὸν νοῦν ἔχοντας für annehmbar.

fr. 953. Die Ansichten über den Ursprung dieses längeren Fragmentes, welches im sog. Papyrus Didot p. 3—6 mit der Beischrift Εὐριπίδου erhalten ist, sind getheilt. Wilamowitz (Hermes 15 p. 491) möchte es wegen seiner frostigen und oft unklaren Redeweise dem Euripides ganz absprechen, Nauck dagegen hält es für euripideisch, meint aber, dass es vielfach interpolirt sei von einem ludi magister, der es durch seine Aenderungen dem kindlichen Alter geniessbarer machen wollte. Für Naucks Ansicht spricht m. E. die grössere Wahrscheinlichkeit[1]. Durch Verderbnisse scheinen u. a. auch V. 6 ff. gelitten zu haben:

ἐκεῖνος εἰ μὲν μεῖζον ἠδίκηκέ τι,
οὐκ ἐμὲ προσήκει λαμβάνειν τούτων δίκην·
ἃ δ' εἰς ἔμ' ἡμάρτηκεν, αἰσθέσθαι με δεῖ.

Zunächst hat μεῖζον Bedenken erregt, weil es zu dem folgenden εἰς ἔμ' keinen rechten Gegensatz bildet. Weil hat daher πατρίδ' schreiben wollen, Nauck vermuthet ἄλλον, bezw. ἕτερον. Es ist aber auch möglich, dass der Angeredete, also der πατήρ, gekränkt worden ist; denn dass der Vater dem Gemahl der Sprecherin, der doch wohl hier wie V. 17 unter ἐκεῖνος zu verstehen ist, nicht eben freundlich gesinnt ist, geht aus dem ganzen Bruchstück deutlich genug hervor. In diesem Falle würde es genügen zu schreiben ἐκεῖνος εἰ μὲν μεῖζον ἠδικηκε σέ. Im folgenden ist αἰσθέσθαι recht matt; vielleicht ist unter Ergänzung von δίκην aus V. 7 αἰτῆσαι dafür einzusetzen; vgl. Andr. 1002 πικρῶς δὲ πατρὸς φόνιον αἰτήσει δίκην.

Zu V. 34 ὅτ' ἦν ἐγὼ παῖς, τότε σε χρῆν ζητεῖν ἐμοὶ
ἄνδρ' ᾧ με δώσεις

bemerkt Nauck: ὅτ' ἦν ἐγὼ παῖς scriptura vitiosa et absurda, expectes ἄζυγες ὅτ' ἦμεν. Nach der Ueberlieferung sollte man noch eher erwarten: ὅτ' ἦ νεᾶνις κ. τ. λ.

Den Schluss meines Aufsatzes mögen einige Bemerkungen zu dem zuerst von Mahaffy i. J. 1891 veröffentlichten Papyrusfragment der Antiope bilden[2].

fr. A V. 4 ff. (ἵ)κται δὲ πάντως εἰς τοσόνδε συμφορᾶς
(ὥσ)τ' οὐδ' ἂν ἐκφύγοιμεν εἰ βουλοίμεθα
(Δίρκ)ης νεῶρες αἷμα μὴ δοῦναι δίκην.

Die Ergänzung von ἵκται ist wohl als sicher anzusehen. Da aber die 3. Pers. Sing. als Impersonale = ventum est nicht stehen kann, fehlt das Subjekt des Satzes. Blaydes vermuthet ἵγμεθα oder ἐσμὲν — ἐν τοσῷδε συμφορᾶς, oder ἶγμα, oder endlich ἥκω. Diels will für πάντως (der Pap. hat παντων) πᾶν νῷν schreiben. Aber näher als dieses liegt die Annahme, dass für συμφορᾶς ursprünglich der Nominativ geschrieben war, so dass ἐς τοσόνδε allein stand; vgl. gleich V. 7 εἰς τόδ' ἔρχεται τύχη.

[1] Vgl. auch Kock im Rhein. Mus. 1891 p. 299 ff. Herwerden, Mnem. 20 p. 439. Radermacher Observationes in Euripidem misc. p. 39.
[2] Abgedruckt bei Nauck, Supplem. ad trag. fragm. p. XV sq. und bei Blaydes, advers. in trag. fragm. p. 104.

fr. C 41 f. κρήνης (ἀπό)ρρους ὃς δίεισιν ἄστεως
πεδία τ(ὰ Θήβη)ς ὕδασιν ἐξάρδων ἀεί.

Weil das Compositum ἐξάρδειν sonst nicht nachzuweisen ist, meint Blaydes, es sei vielleicht τοῖς ὕδασιν ἄρδων zu lesen. Dem ist entgegenzuhalten, dass in der Tragödie nicht selten Verba durch ἐξ verstärkt werden nur aus dem Grunde, damit sie klangvoller wirken. So findet sich ἐκκαυχᾶσθαι nur Bacch. 31, ἐκγαυροῦσθαι nur Iph. Aul. 101, ἐξευτρεπίζειν nur El. 75, ἐξευμαρίζειν zuerst Herc. 18. Andere Beispiele bei Wilamowitz zu Herc. 155. Euripides hätte freilich ebenso gut das klangvolle ἀρδεύειν, das schon Aesch. Prom. 852 vorkommt, verwenden können.

V. 46. σὺ μὲν τὸ τόξον ῥῦμα πολεμίων λαβών.

τὸ τόξον ῥῦμα rührt von dem Engländer Starkie her, der Pap. bietet nur το πνευμ. τὸ τόξον ist wohl richtig, in πνευμ könnte aber auch das Wort δεῖμα enhalten sein.

V. 57. καὶ λέκτρ' ὁ μὲν Θηβαῖα (λήψ)εται γάμων.

Der Genetiv γάμων klingt etwas schleppend, man sollte eher erwarten λέκτρα Θηβαίων γάμων, wie es Phoen. 59 heisst τἀμὰ λέκτρα μητρῴων γάμων. Vielleicht ist daher γαμῶν zu lesen. Vgl. Med. 594 γῆμαι λέκτρα βασιλέων, I. T. 538 ἄλλως λέκτρ' ἔγημ' ἐν Αὐλίδι. Ion 297 σὸν γαμεῖ λέχος. Troad. 44 γαμεῖ βιαίως σκότιον Ἀγαμέμνων λέχος.

Leer. K. Busche.

Miscellen.

Zu Alkaios.

1. [Ὦ 'ν]ασσ' Ἀθανάα πολε[μάδοκος],
ἅ ποι Κορωνῆας ἐπὶ [πί]σεων
ναύω πάροιθεν ἀμφι[βαίνεις]
Κωραλίω ποτάμω παρ' ὄχθαις.

In dieser Fassung giebt Crusius in seiner Bearbeitung de Bergk-Hillerschen Anthologia lyrica N. 3 (= Bergk [4] 9) di Alkaiosstrophe, die, arg verstümmelt, bei Strabon IX 411 aı uns gekommen ist. Die Lücken und ihre Ausfüllung kümmer uns hier nicht, wir haben es nur mit den Worten ἅ ποι Κορωνῆα (besser Κορωνείας mit Fick und Hoffmann, da η eine erst i jüngerer Zeit aufkommende Schreibung für ει vor Vocal ist) z thun. Ueberliefert ist ἀπὸ κοιρωνίας. Während Welcker daft ἅ που Κορωνείας schrieb, zog Ahrens (Dial. I 154. 241) ποι vo und ihm sind, soviel ich sehe, alle späteren gefolgt, Bergk Hill Fick Hoffmann Crusius. Ein solches ποι 'doch wohl, gewis in einem Satze, in dem von dem Walten der Gottheit die Red ist, in dem der Sprechende also seiner subjektiven Ueberzeugun Ausdruck giebt, ohne sie doch objektiv beweisen zu können, i möglich. Pindar hat es zweimal so gebraucht: Ol. 3, 4 Μοῖσ δ' οὕτω ποι παρέστα μοι und Pyth. 5, 95 ff. (βασιλέες ἱεροί i der Unterwelt) μεγάλαν ἀρετὰν ... ἀκούοντί ποι χθονίαι φρεν und Wackernagel hat ihm (KZ. 33, 21 ff.) in lichtvoller Wei seinen Platz in dem System der vom Indefinitstamm abgeleitete Partikeln angewiesen. Bei dem Alkaiosvers aber können un müssen wir, glaube ich, der Ueberlieferung näher bleiben. Hom sagt in solchem Falle που (seltener ποθι), z. B. A 178 εἰ μάλ καρτερός ἐσσι, θεός που σοὶ τό γ' ἔδωκεν. Dieses που h 'unechtes' ου, d. h. es ist der Genitiv des Stammes πο- und aı *ποο entstanden. Das wird bewiesen durch die Schreibung hóπ in einer Inschrift aus Eleusis CIA. IV 1 S. 61 N. 27 b, 11 (bal nach 444 vor Chr. zufolge Kirchhoff), und durch die Hesycl glossen πῶ μοι· ποῦ μοι und πῶ· ποῦ· ὅθεν· ὁπόθεν· Δωριεῖ in welch letzterer genitivisches und ablativisches πῶ zusamme geflossen sind. Auch im Aiolischen musste das Wort also π lauten wie die Genitive der o-Stämme allgemein auf -ω ausgehe ἅ πω Κορωνείας aber war den Abschreibern nicht verständlic und sie machten daher daraus ἀπὸ Κ. grade so wie sie Alk. Crus. = 20 B. [4], überliefert bei Athen. X 430 C, das ihnen unb kannte πώνην 'trinken' in das allgeläufige πονεῖν entstellt habe

Dass Alkaios sich wirklich dieser Gestalt der Partikel bedient hat, zeigt auch das Fragment 4 a Crus. = 66 B.[4], das Hesych s. v. ἐπιπνεύων erhalten hat und das Crusius nicht unwahrscheinlich auf Athene oder Demeter als Schützerin eines συνοικισμός beziehen will:

ἤ που σύναγ' ἄνδρων [ζαδε]δάσμενον
στράτον νόμισμ' (ἐπι)πνέοισα.

Hier ist die dialektische Form einfach, wie so häufig, durch die gemeingriechische verdrängt worden.

2. In dem bei Aristoteles Pol. III 14 überlieferten Bruchstück 42 Cr. = 37 A B.[4]

τὸν κακοπάτριδα
Πίττακον πόλιος τᾶς ἀχόλω καὶ βαρυδαίμονος
ἐστάσαντο τύραννον μέγ' ἐπαίνεντες ἀόλλεες

hat man von jeher an ἀχόλω Anstoss genommen. Crusius zwar glaubt es halten und mit 'nimis lenis' wiedergeben zu können (Praef. L). Aber es lässt sich nicht leugnen, dass ein derartiger Ausdruck wenig in den Zusammenhang passt, und dass wir parallel mit βαρυδαίμονος nicht sowohl ein Wort, das den Charakter der Stadt, als vielmehr eines erwarten, das ihr Schicksal bezeichnet. So haben denn Camerarius und Schneider ἀσχόλω, Bergk und Hiller διχόλω (vgl. δίχολοι· διάφοροι. Ἀχαιός Hesych), Fick und Hoffmann ἀβόλω (= att. ἀβούλου) vermuthet, das erste und das letzte metrisch oder sprachlich unmöglich, das mittlere wenig ansprechend. Man hat, wie es scheint, bisher nicht in Erwägung gezogen, dass der Lautcomplex χολ- in der Mundart des Dichters nicht nur das att. χολ- in χολή χόλος, sondern auch χαλ- in χαλᾶν wiederspiegeln kann: χόλαισι δ' ἄγκυλαι (überliefert ἄγκυραι) heisst es Fr. 6 Cr. = 18 B.[4], 9 = att. χαλῶσι δ' ἄ. 'schlaff werden die Taue'. Es ist ganz wohl denkbar, dass im Aiolischen zu diesem Verbum χόλαιμι ein Substantivum *χόλα 'Nachlassen, Ausspannung, Ruhe' neu gebildet war wie gemeingriechisch neben ἡττᾶσθαι ἧττα, neben ἐρευνᾶν ἔρευνα, neben γεννᾶν γέννα usw. getreten sind (vgl. Wackernagel KZ. 30, 299 f. Brugmann Gr. Gr.[3] § 362 Anm.); ein χαλία· ἡσυχία verzeichnet Hesych unbekannt woher, und es ist kein Anlass dessen Glaubwürdigkeit zu bezweifeln. Nehmen wir an, dass dieses *χόλα in dem Compositum ἄχολος steckt, so gewinnen wir für die Wendung, die der Dichter gewählt hat, den, wie mich dünkt, vortrefflichen, der Situation durchaus angemessenen Sinn: 'der Stadt, der keine Ruhe beschieden ist und auf der schwer das Verhängniss lastet'.

Bonn. Felix Solmsen.

De Stobaei loco.

In contentione Opulentiae et Virtutis, cuius fragmentum Iohannes Stobaeus flor. 91, 33 servavit, etiam haec Opulentia gloriatur: ποιῶ δ' ἑορτὰς ἐγώ· τράπεζα δέ μοι φιλόξενος. πρό. χειρότεραι δ' εὐεργεσίαι· δι' ἐμοῦ μεγάλαι ἀμοιβαί-

ubi consilium scriptoris postulat ut sententia προχειρότεραι δ' εὐεργεσίαι ne careat ea parte orationis quae maxime necessaria est, δι' ἐμοῦ, et ut vitium quod in adiectivo μεγάλαι latet corrigatur. scribe igitur προχειρότεραι δ' εὐεργεσίαι δι' ἐμοῦ· ἐμαὶ γὰρ αἱ ἀμοιβαί.

V.

Nachträge zu Plautus.

Truc. 5 *Melior me quidem vobis me adlaturum sine mora* corrigieren Geppert und Bugge: *Minor equidem — ablaturum*, Spengel und Ussing: *Credo equidem*, Schöll: *Me ore aio equidem*, (böse Beispiele stecken an) Bährens: *Mea ope quom vovi*, Palmer: *Vel si orem quidvis*, J. Lange: *Me si orem quid de urbe abl.*, L. Steinhardt: μὰ Δί' ὤμην *equidem*, Leo: *Scio rem quidem urbis.* Besser als alle diese zum Theil ohne Zweifel sehr geistreichen Herstellungen gefällt mir das einfache *Reor equidem*, trotzdem dies, wie ich nachträglich sehe, Kiessling Fleckeis. Jahrbb. 1868 S. 618 einen 'Nothbehelf' nennt, ich fürchte, wegen nicht ganz richtiger Vorstellung von dem Zustande unserer Ueberlieferung. Vrgl. 863 *me videre* statt *redhiberi.*

V. 28 sqq. *Quot illic blanditiae, quot illic iracundiae*
Sunt, quot † *sui perclamanda — di vostram fidem, hui,*
Quid † *perierandum est etiam praeter munera!*

Es ist u. a. conjicirt: *superba facta*, *perfidiae amanti*, *sublectamenta*, *Superbiae, lamenta*, *subeunda imperia*, *supplicia danda*, *supercilia alta.* Ich schlage vor: *quot suadelae amandi* und V. 30 *pergraecandum*, über welches Wort Lorenz Most. 22.

V. 32 fg. *Intereá loci*
† *Aut ara aut* (*ut B*) *vinum aut oleum aut tríticum.*

Man hat geschrieben und vorgeschlagen: *Aut aurum aut aera aut vinum* ohne Construction, *Orando aut aera aut*, *Aut orat aera aut*, *Lact orat aut*, *Auctarium orat*, *Aut poscit carnem aut.* Wenigstens nicht unwahrscheinlicher scheint mir: *Desíderat aut vinum.*

V. 46 sqq. *Si irátum scortum fórtest amatorí suo,*
Bis perit amator, ab re atque ⟨*ab*⟩ *animo simul;*
Sin alter alteri † *potius est, idem perit.*

Die natürlich allgemein angenommene Correctur *iratumst scortum forte* verschmähen Götz-Schöll in der kleinen Ausgabe. Von den verschiedenen Correcturen des V. 48 verdient meiner Ansicht nach allein Beachtung Büchelers von Leo aufgenommenes *altri propitiust.* Namentlich scheint mir Kiessling, auf den sich Schöll beruft, die Stelle missverstanden zu haben, besonders die *res et fides.* Ich möchte aber noch lieber als *altri propitiust* lesen: *alteri obsequiost*, nachher natürlich *itidem perit.*

V. 501 muss nothwendig etwas gestanden haben wie:
Fui adhuc ego sat mala; te rerin me maleficio vincere?

Die Dienerin hat ihrer Herrin gerathen: *nunc tibi opust, aegram ut te adsimules.* Worauf letztere: *Tace* und nach den Handschriften:

> *Cui adhuc ego tu mala meam emonet ruria me malficio (mafficio, maficio) uincerest.*

Merkwürdig sind die Buchstaben *meam emone*, vielleicht entstanden aus einem Glossem: *ne me mone. Reri* wird mit Vorliebe in dem Sinne 'sich einbilden' gebraucht.

Nachdem die Dienerin Astaphium mit Stratophanes über seinen Eintritt bei Phronesium verhandelt hat, sagt diese V. 518:

> *'Ubi illa, obsecro, est, quae me hic reliquit eabse (abse CD) abisti?*

Von Schölls *Ubi illic* zu schweigen, hat man den Anfang *Ubi illa nam, Ubi illaec*, ferner *obsecro est* in *est obsecro* und den heillosen Versschluss, um abermals von Schöll zu schweigen, so corrigirt: *atque abs me abstitit?*, *abs me abest ea, absque me abstitit ?*, *ubi ea se abstulit?*, *eapse abiit? ubist?*, am besten Bücheler: *quid ea a me abstitit?* Meiner Meinung nach ist der Versanfang nicht weniger verstümmelt als der Schluss verdorben:

> *'Ubi ⟨mea anc⟩illa, óbsecro, est, quae me híc reliquit, ábstitit?*

Das Asyndeton wie V. 253 *absterret, abigit*, 884 *abiit, abscessit*, 924 *amplectar, savium dem*; Brix Trin. 243.

V. 538 sqq. *Perii hercle ⟨ego⟩ miser, iam ⟨mi⟩ auro contra constat filius.*

> *Etiam num (mim) mali pendit addit purpuram, ex Ara⟨bia⟩ tibi*
>
> *Attuli tu[a]s, Ponto amo⟨mum⟩*

sagt der Soldat, nachdem Phronesium auf die Ueberreichung einer *palla ex Phrygia* mit Geringschätzung erwidert hat: *Hocine me ob labores tantos tantillum dari!* Das einzig brauchbare hat m. E. Bücheler geliefert Fleckeis. Jahrb. 1872 p. 572:

> *Et iam nihili pendit purpuram. eccum ex Arabia tibi*

Ich möchte daran nur die Kleinigkeit ändern: *Etiam hanc nihili* (oder *parvi*) *pendit*. Vorher hat nämlich Phronesium das erste Geschenk, syrische Sklavinnen, ebenso geringschätzig taxirt. Ussing schreibt: *Etiam nunc mea nihili pendit*, Leo corrigirt: *Etiam nummuli non pendit purp.* Die Zuversicht, mit der Bach Studem. Stud. II 401 n. *eccum* 'falsum' nennt, weil dies neben einem Neutrum nicht vorkomme, dünkt mich wunderbar, auch wenn er nicht selbst *eccum senati columen, opsonium, odium* anführte.

V. 619 *Quid nunc ergo hic odies sees (odiosees CD) confessus omnibus teus*

ist überliefert. Die Herausgeber machen daraus, Spengel: *odió's confectis ómnibus rebús tuis?*, Schöll: *odio senio's? res confessast omnibus*, Leo: *ódiosu's, conféssus omnibús reus?*, Ussing setzt ein Kreuz. Ich schlage vor:

> *Quíd nunc ergo hic ⟨stás⟩? odiosust túus conspectus ómnibus.*

V. 674 sqq. schreiben Götz-Schöll:

Iam † non sum truculéntus: noli métuere[s]
⟨AST.⟩ Quid vís? ⟨STR.⟩ † Qui tuam expector osculentiam.
⟨AST.⟩ Dic in[ci]pera mihi, quid lub[i]et (*tibi et* codd.), *quo uis modo?*

Im ersten V. schiebe ich *tam* vor *truculentus* ein. Vorher geht *minus saevos iam sum quam fui.* Im zweiten halte ich die Personenvertheilung für falsch und schreibe:

Quid vís ⟨tibi⟩? quoniam expéctoras truculéntiam,
Dic, ímpera mihi quidlubet quovís modo.

oder statt *Quid vis tibi?* auch *Quid nunc vis?* oder *Nunc quid vis?* So oder mit *Quid nunc tibi vis?* pflegt man nach den Wünschen jemandes zu fragen ohne dessen Aufforderung, nicht mit *quid vis? Quoniam* steht temporal ganz wie *quom* (Brix zu Capt. 24) mit dem Präsens auch neben einem Perfectum des Hauptsatzes wie Aul. 9 *quoniam moritur, numquam voluit*, Cas. 583 *negavit posse, quoniam arcesso, mittere*, Poen. 665 *Inde huc aufugit, quoniam capitur oppidum*, Rud. 67 *quoniam video, tetuli auxilium*, Trin. 149 *Quoniam hinc est profect⟨úr⟩us — demonstravit*[1]. *Expectorare* findet sich zwar sonst nicht bei Plautus, ist aber aus Accius und Ennius bekannt. Von den zahlreichen Emendationsversuchen zu dieser Stelle verdient m. E. keiner Erwähnung.

Ebensowenig brauchbar scheint mir alles, was über den V. 680 bisher vermuthet ist, welcher der Ueberlieferung nach lautet:

Habent. STR. Parasitum & fortasse dicere.

Keiner der Kritiker scheint bemerkt zu haben, dass, was man auch immer hinter dem *Parasitum — dicere* gesucht haben mag, doch unmöglich als Antwort auf die Frage der Astaphium: *sed dic mihi, Haben* (*tu*)? angesehen werden und keine andere Erwiderung gefunden haben kann als: *Intellexisti lepide, quid ego dicerem.*

Doch es giebt unzählige Stellen, nicht nur im Truculentus, die noch Niemand mit einiger Sicherheit corrigirt hat, und darunter sehr viele, die für uns immer uncorrigirbar bleiben werden. In der Theorie leugnet dies vielleicht Niemand, in der Praxis ist dieser Zustand der Plautusüberlieferung der ergiebige Nährboden für alle Extravaganzen der Plautuskritik.

---

[1] Zur Begründung der neusten Neuigkeit unter den Mirabilia Plautina, nämlich dass der Spiritus *h* bei Plautus auch ein Consonant sein kann, dient auch dieser Vers nach seiner Reinigung von der alten, von Scaliger verschuldeten, von allen Herausgebern angenommenen Verderbniss *profecturus*: *Quoniám hinc est profectus.* Denn statt des Präsens bei *profecturus* wäre nur ein Präteritum statthaft, *fuit* oder *erat profecturus*, worüber nachzusehen Scherer in Studemund's Studien II p. 88 n., welcher nämlich ebenda nachweist, '*quoniam*, si vim habet temporalem, cum praesente historico coniungi'. So zu lesen Rhein. Mus. 1899 S. 82 fg.

Ob der Anfang von V. 934 *Quámquam hic squalust, quámquam hic horridúst* — oder, was ich vorziehe, *squalet* — *horret*, oder wie sonst gelautet haben mag (die Handschriften haben *quali* oder *qualis est quā hic horridus*; vorher geht *tam horridum ac tam squalidum*), mag dahin gestellt bleiben; aber am Schluss möchte ich aus *citus bellum hi* nicht mit den Herausgebern *scitus et bellust mihi* oder dgl. machen, sondern *sat est bellus mihi*, ev. *squalet*, ⟨*tamen*⟩ *sat est b. mihi*. Wer *squalus* oder *squalidus* und *horridus* nach vorhergegangenem *squalidus* und *horridus* vor *squalet* und *horret* und *scitus* vor *sat est* darum bevorzugt, weil damit der handschriftlichen Ueberlieferung weniger Gewalt angethan wird, hat meiner Meinung nach keine richtige Vorstellung von derselben.

Ich werde darauf aufmerksam gemacht, dass ich an der Jahrg. 1899 S. 383 fg. behandelten Stelle Asin. 946:

Nunc si voltis deprecari huic seni, ne vapulet

nicht berücksichtigt habe, dass Cist. 785:

Qui deliquit, vapulabit, qui non deliquit, bibet

ebenfalls von Prügeln, die ein Schauspieler bekommen solle, und zwar offenbar vom Theaterdirector, die Rede sei, dass also auch in der Asinaria eine eben solche Züchtigung, nicht von Seiten der Ehefrau, gemeint sei. Ich gestehe, dass ich an die Cistellariastelle nicht gedacht habe, bezweifle aber, dass, auch wenn sie mir eingefallen wäre, ich sie zu einem anderen Zwecke erwähnt haben würde, als um darauf hinzuweisen, dass sie mit unserer Stelle keine andere Aehnlichkeit hat, als dass an beiden von *vapulare* die Rede ist. Der Schluss der Cistellaria hängt mit dem Stücke nur insoweit zusammen, dass gesagt wird: Das Stück ist aus. *omnes intus ornamenta ponent*. Das folgende: *Qui deliquit — bibet* bezieht sich auf die Strafe oder den Lohn, den jedes einzelne Mitglied der Gesellschaft für seine schauspielerischen Leistungen, sei es, wie man allgemein anzunehmen scheint, von Seiten des Directors oder der Kollegen, zu erwarten hat. Das Schlusswort der Asinaria hingegen steht im engsten Zusammenhang mit der letzten Scene des Stückes. Dem senex Demaenetus war für seine Liederlichkeit das vapulare seitens seiner Frau in Aussicht gestellt:

Art. *Ecastor cenabis hodie, ut dignus es, magnum malum.*

Dem. *Male cubandumst; iudicatum me uxor abducit domum.*

Nur von diesem einen redet der grex, und zwar nicht von seinem schauspielerischen Auftreten, sondern vom moralischen Charakter seiner Rolle. Er entschuldigt seine Nichtsnutzigkeit (*non secus fecit, quam alii solent*) und begründet damit seinen Anspruch auf Nachsicht seitens seiner Frau, nicht des Publikums. Bei jener sich für ihn verwenden zu wollen verspricht der grex unter der Bedingung, dass er selbst beklatscht wird. Das Ganze läuft selbstverständlich auch nur auf das *Plaudite* hinaus, das in Wirklichkeit der Aufführung des ganzen Stückes gelten soll, scherzhaft aber an die Bedingung geknüpft wird, die mit der Action

der Schauspieler nichts zu thun hat, dass das Publikum einverstanden ist mit dem Erlass der Bestrafung des Uebelthäters. Dafür können allein die Collegen der Frau und ihres Mannes Fürbitte einlegen. Ohne *nos* hat der Schluss keine Pointe.

Einen unverzeihlichen Fehler hingegen habe ich begangen, indem ich S. 394 angenommen habe, Merc. 195 habe Leo construiren wollen *effugere mare a tempestatibus*. Hätte ich seine Ausgabe zur Hand gehabt, in der steht: *Nequiquam, mare, subterfugi a tuis tempestatibus*, so würde diese Thorheit nicht möglich gewesen sein, die daraus zu erklären, wenn auch nicht zu entschuldigen ist, dass ich die Notiz, Leo wolle *a tuis* schreiben, mit dem Zeichen entschiedenster Missbilligung (die ich nicht zurücknehme) versehen hatte.

Breslau. C. F. W. Müller.

Zu dem Phoenix des Lactantius.

= Anth. Lat. 731.

15 Non huc exsangues morbi, non aegra senectus
nec mors crudelis nec metus asper adest
nec scelus infandum nec opum vesana cupido
aut metus aut ardens caedis amore furor sqq.

So lautet die beste Ueberlieferung. Seit lange hat man das zweimalige metus V. 16 und 18 mit Recht beanstandet und eine Menge von anderen Worten dafür in V. 18 vorgeschlagen. Ich glaubte jetzt, da ich das Gedicht für die Neuausgabe der Anthologia Latina bearbeitete, zunächst, vielmehr in V. 16 ändern zu sollen, da mir metus asper ungeeignet erschien. Doch mag dies vielleicht die Furcht, die die Haut rauh werden, sie erzittern lässt (eine ‘Gänsehaut’ bildet) bedeuten. Vor allem aber ist in V. 18 das Fehlen eines Epithetons auffällig, während sämmtliche andere Abstracta von V. 15 bis 20 mit solchen ausgestattet sind. Nun haben ferner die beiden anderen Distichen jedes sein Verbum, während ein solches nur für das mittlere (V. 17 f.) fehlt. Da nun in P die Endung *et* mit *it* (V. 2. 33) und *us* mit *ur* (V. 98. 103) bisweilen verwechselt ist, so mag in -etus ein verbales -itur stecken. Dem Sinne nach würde ‘*Cernitur* aut ardens caedis amore furor’ vorzüglich passen; doch wäre ein dem überlieferten ‘aut m’ näher kommender Stamm erwünscht (*Visitur* würde nicht passen).

99 Quos velut in massam cineres in more coactos
conflat, et effectum seminis instar habet.

Der Phönix war des freiwilligen Feuertodes gestorben; die heissen Sonnenstrahlen hatten ihn dann in Asche verwandelt. Wodurch wird er nun zu neuem Leben gerufen? Die Stelle ist so verdorben, dass sie uns keinen Aufschluss geben kann. Nach der aus dem Gedichte im wesentlichen entnommenen Erzählung des Gregorius Turonensis (AL[1] I 2 S. 193) ‘concrematur; tunc pulvis exustus *ex se* colligitur’. Nach Venantius carm. I 15,

52: Sic solet et Phoenix *se* renovare senex. Nach Claudian (phoen. 6 ff.) ermahnt natura nur zur Wiedergeburt, und 'parturiente rogo . . . continuo dispersa vigor per membra volutus aestuat, . . cineres *nullo cogente* moveri incipiunt'. Also kein anderer (auch die nur mahnende natura, die man schon früher hier einsetzen wollte, nicht) ist des neuen Phönix Erzeuger, sondern er erzeugt sich selbst. Dies muss ausgedrückt sein, und in dem wenigstens nach dem cineres des V. 98 überflüssigen cineres V. 99 ist ein Wort zu suchen, welches den aus eigener Kraft sich aus dem Tode ins Leben führenden Wundervogel bezeichnet. Indem ich die Conjectur jüngerer Hdschr. *in morte* statt in more benutze, schlage ich jetzt vor:

Quos velut in massam, *generans* in morte, coactos
conflat, et effectum seminis instar habet.

Zuerst wollte ich vivens in morte; Jul. Ziehen verbesserte dies in generans in morte was den Vorzug hat, da sich cineres aus generans auch durch einen Schreib- oder Hörfehler entwickeln konnte; auch ist generare ein bei Lactantius sehr häufiges Wort.

125 Principio color est, qualis sub sidere caeli
mitia quae croceo Punica grana legunt

Schon Heinsius verbesserte tegunt, Bährens sub sidere Cancri; ebenso Klapp. Aber wie vieles bleibt noch unverständlich! So ist croceo zwar durchaus richtig, denn eben die goldgelbe Farbe soll die des Phönix sein, und ist nicht in corium oder corio zu verwandeln, zumal dies noch mehrere weitere Aenderungen nothwendig macht. Aber es fehlt das hinzugehörige Substantiv, die 'goldgelbe Schale' des Granatapfels, welches der Wortfolge nach in mitia zu suchen ist. mitia ist zu grana (reife Kerne?) seinerseits sicher entbehrlich. Schon früher ersetzte ich es durch *cortice*, aus welchem mitia sehr wohl verlesen sein kann (m aus co, a aus ce), und glaube auch jetzt an dieser von Brandt nicht angenommenen Emendation festhalten zu müssen, die auch durch die unten folgenden Ovidstellen empfohlen wird. Aber noch fehlt die Angabe der Frucht selbst, der Granatäpfel, mit der des Phönix Farbe verglichen wird wie in V. 127 mit der der Blätter des dort klar genannten agreste papaver. Sollte es denn da zu kühn sein, aus qualis ein *malis* heraus zu lesen? Zumal das qualis in V. 127 die Entstehung dieses Fehlers erleichterte. Da dieses malis natürlich aber von einem Relativum abhängig sein muss, so schlage ich vor:

Primo qui color est malis sub sidere Cancri,
cortice quae croceo Punica grana tegunt, . .

Vielleicht ist mit Primo noch nicht ganz das Richtige gefunden[1], wenn auch nach frühem Ausfall von 'qui' eine des Metrums wegen gemachte Veränderung des 'primo' in 'principio' wohl möglich war; das ganze Distichon aber hat nun zum ersten-

---

[1] Etwas zu frei wäre wohl: Qualis enim color est. — Nach solo 128 ist natürlich ein Kolon zu setzen.

male einen von der Ueberlieferung nicht sehr abweichenden Text und, wenn ich nicht irre, einen klaren Inhalt und im Satzbau eine ungezwungene Form erhalten. Reminiscenzen dürfte das Distichon enthalten an Ovid met. V 536 puniceum . . pomum, sumptaque pallenti septem de cortice grana und X 735 flos . . concolor . . qualem, quae lento celant sub cortice granum, Punica ferre solent.

133 Harum pinnas insigne desuper iris
pingere ceu nubem desuper aura solet.

So liest V; pennas insigne super aris L; nach iris fügt V noch alis hinzu. Schon emendirt ist Alarum pinnas von Ritschl, insignit von Schoell. In 134 hat aura von jeher, wie es scheint, Anstoss erregt; jüngere Handschriften geben alta, danach vermuthet Bährens acta. Aber iris, der Regenbogen, erscheint nicht über den Wolken, sondern scheint unter, vor ihnen zu stehen. Und wenn doch iris das Subject zu V. 133 ist, so ist es erwünscht in dem zweiten Satz auch ein bestimmtes Subject zu sehen. Dieses ist, wie ich glaube, das richtig überlieferte Wort *aura*, welches wie öfter und auch im Phönix V. 44 (luminis aura) die Bedeutung des Glanzes hat. So werden die Regenbogenfarben auf der Oberfläche (desuper) der Flügel des Phönix mit dem schönen Anblick verglichen, den eine von oben her von dem Glanze (der Sonne) durchleuchtete Wolke bietet

139 Aequata quenoto capiti radiata corona.

Statt noto liest man allgemein toto. Sollte aber nicht quenoto aus cuncto verdorben sein? Aequatur *cuncto* capiti würde dann von dem runden Strahlenkranz bedeuten: aequa ratione circumdat totum caput.

163 Femina seu masculus est seu neutrum

Dieser Vers ist durch die vorzügliche Emendation Brandt's vollständig geheilt. Brandt schreibt nämlich: Femina seu sexu seu mas —. Aber er ist dadurch auch vollständig verbessert, und es sind Künsteleien wie 'mas est sive ne-utrum' ganz unnöthig. Wenn bei Prudentius (Apotheosis 266) ein Hexameter endigt: . . 'egerit aut quo pacto', so entspricht ihm dieser spondiacus ganz genau:

Femina seu sexu seu masculus est seu neutrum.

Frankfurt a. M. A. Riese.

Brutes.

Diese Verwandtschaftsbezeichnung, über welche ich in den Neuen Heidelberger Jahrbb. 3 S. 193 ff. gehandelt habe, findet sich auch auf einer Inschrift aus Teurnia CIL. III 4716: *C(aius) Lollius Trophimus et Lollia Orbata v(ivi) s(ibi) f(ecerunt) et Florentinae bruti pientissim(ae) ob(itae) an(norum)* XXVIII.

Da *pientissimae* nothwendig als Ergänzung ein Substantiv fordert, so ist *bruti* gewiss nicht der Genetiv des Vaternamens *Brutus*, sondern ein Verwandtschaftsgrad. Die Inschrift ist nur durch eine alte Copie bekannt, aber der ganze Tenor zeigt, dass

sie nicht später als das dritte Jahrhundert geschrieben ist. Man gewinnt dadurch einen interessanten Beleg für das Alter des Lehnwortes in diesem ganz romanisirten, ursprünglich keltischem Lande.

Heidelberg. A. v. Domaszewski.

Die Inschriften des Constantius Gallus.

Der Bruder Julians des Abtrünnigen, der von Constantius II. im J. 351 zum Caesar und Mitregenten ernannt, aber schon 354 hingerichtet wurde, ist auf seinen Inschriften bisher nur erkannt worden, wo er neben seinem Augustus steht und durch diese Zusammenstellung jeder Zweifel ausgeschlossen war (CIL. III 198. 214. V 8073 = Dessau 737. 738). Doch muss seine mehr als dreijährige Regierung auch selbständige epigraphische Denkmäler hinterlassen haben; wenn man bis jetzt noch keine gefunden zu haben meint, so kann dies nur daran liegen, dass Name und Titel: *Dominus noster Flavius Constantius nobilissimus Caesar* auch dem Kaiser Constantius II zukamen, so lange dessen Vater noch lebte, also Verwechselungen der beiden Herrscher kaum zu vermeiden waren. Denn Gallus hatte den Namen, welchen er nach seiner Mutter Galla führte (Amm. XIV 11, 27), bei seiner Thronbesteigung abgelegt und dafür den seines Augustus angenommen (Vict. Caes. 42, 9. Socrat. hist. eccl. II 28, 21). Abgesehen von den Titeln *pius felix Augustus* und *nobilissimus Caesar*, die, wie schon gesagt, kein sicheres Kennzeichen bieten, weil beide nacheinander auch von Constantius II geführt sind, unterscheiden sich also die Kaiser nur dadurch, dass dieser Flavius Julius Constantius, Gallus Flavius Claudius Constantius hiess. Auch dies aber kann irre führen, weil der älteste Sohn Constantins des Grossen die drei Namen Flavius Claudius Constantinus trug und die beiden ersten von unkundigen Steinmetzen nachweislich auch seinen jüngeren Brüdern beigelegt sind (CIL. III 5739. Ephem. epigr. V 1403). Gleichwohl gibt es eine Inschrift, die sich mit völliger Sicherheit dem Gallus zuschreiben lässt; es ist ein südgallischer Meilenstein (CIL. XII 5560): *Imp(eratori) Caes(ari)* | *Flavio* | *Claudio* | *Constantio* | *pio nob(ilissimo) Caes(ari)* | *divi Constanti* | *pii Aug(usti) nepoti* | *m(ilia) p(assuum) XIII.* Wenn hier nur der Grossvater, nicht auch der Vater genannt wird, so hat dies Mommsen, der die Inschrift Constantius II zuweist, dadurch zu erklären versucht, dass man unmittelbar nach dem Tode Constantins des Grossen in Gallien vielleicht noch nicht gewusst habe, ob diesem die Consecration zu Theil geworden sei. Aber bei einem Kaiser, der im unangefochtenen Besitze der Macht gestorben war und von seinen leiblichen Söhnen beerbt wurde, konnte darüber kaum ein Zweifel herrschen. Dass der Stein nicht Constantius II angehören kann, wird also, wenn auch nicht durch das Gentilicium Claudius, so doch durch das Fehlen des *divi Constantini filius* bewiesen. Bei Gallus dagegen ist es vollkom-

men angemessen, dass sein kaiserlicher Grossvater genannt, aber der Vater Julius Constantius, der als Privatmann gestorben war, übergangen wird.

Staatsrechtlich ist die Inschrift insofern interessant, als sie beweist, dass Constantius II seinen Vetter bei dessen Erhebung zum Cäsar nicht adoptirt hat. Denn wäre dies geschehen, so müsste Gallus *Constantii Augusti filius*, *divi Constantini nepos*, *divi Constantii pii pronepos* heissen. Er ist also in derselben Weise, wie später sein Bruder Julian, nicht als *filius Augusti*, was alle früheren Cäsaren gewesen waren, sondern als *frater Augusti* betrachtet worden.

Ein zweites Denkmal des Gallus erkenne ich in folgender Inschrift aus Sitifis in Mauretanien (CIL. VIII 8475): *Felicissimo* | *ac fortissimo* | *principi d(omino) n(ostro)* | *Flavio Claudio* | *Constantio* | *nobilissimo Caes(ari)* | *Flavius Augustia*|*nus v(ir) p(erfectissimus) p(raeses) p(rovinciae) Maur(etaniae) Si*|*tif(ensis) devotus numini* | *maiestatiq(ue) eius.* Für diese Zutheilung spricht nicht nur das Gentilicium Claudius, sondern auch, dass der Kaisername, wie Hübner in den Additamenta bemerkt, erst radirt und dann wieder hergestellt ist. Offenbar hat ein übereifriger Beamter, nachdem er von der Hinrichtung des Cäsar erfahren hatte, dessen Namen tilgen zu müssen geglaubt; als dann aber Constantius II starb und der Bruder des Verurtheilten die Alleinherrschaft gewann, sind die Ehren des Gallus erneuert worden.

Als dritte möchte ich noch die Inschrift eines afrikanischen Meilensteines (Ephem. epigr. V 1112) hinzufügen: *Flavio Cl*|*audio Co*|*[n]stan*|*tio* | *no*|*b(ilissimo) C(ae)s(ari)*. Sie auf Gallus zu beziehen, empfiehlt allerdings nur der Name Claudius. Da aber noch ein anderes Denkmal des Cäsar in derselben Diöcese nachgewiesen ist, zwingt nichts dazu, hier einen Irrthum des Steinmetzen anzunehmen.

Otto Seeck.

Verantwortlicher Redacteur: L. Radermacher in Bonn
(29. März 1900.)

Aus Julian von Halikarnass

In der Handschrift Nr. 454 der Nationalbibliothek zu Paris (und daraus abgeschrieben in der Berliner Hs. Phillipp. 1406) ist ein griechischer Commentar zum Hiob erhalten, den erst eine jüngere Hand dem Origenes beigelegt hat. Dass er das Werk des Bischofs Julianus von Halikarnass ist, habe ich in einem Excurs zu Lietzmanns Catenen (Freib. 1897 S. 28 ff.) durch Zeugnisse festgestellt. Julianus, beim Regierungsantritt des K. Justinus (518) seines Amtes entsetzt, hatte sich in Alexandreia niedergelassen und dort im Widerstreit gegen einen Schicksalsgenossen, den früheren Erzbischof von Antiocheia, Severus eine Secte begründet, deren Anhänger bald nach dem unterscheidenden Dogma Aphthartodoketen, bald nach ihrem ersten Bischof Gaianus Gaianiten benannt werden und sich bis in das VII. Jahrhundert in Aegypten behaupteten[1]. Die monophysitische Lehre wurde von ihm bis zu der Consequenz getrieben, dass er auch für den Leib des Gottmenschen das Prädicat der Göttlichkeit, Unwandelbarkeit und Unverweslichkeit (ἀφθαρσία) schon vor der Auferstehung forderte. In dem vorliegenden Commentar spricht er sein Dogma, so wie es sich vor dem Zusammenstoss mit Severus vorbereitet hatte, mit einer Deutlichkeit aus, die den äusseren Beweisen für seine Autorschaft die innere Bewährung hinzufügt, zu Hiob 37, 21 f. (cod. Par. f. 117v)[2] οὔτε οὖν ἄλλος τις τῶν ὅλων αἴτιος ἢ ὁ παντοκράτωρ οὔτε ἕτερος μεσίτης τῆς τούτων γενέσεως ἢ ὁ μονογενὴς θεὸς ὁ ἐν ἀρχῇ λόγος ὁ πρὸ πάντων, δι' οὗ τὰ πάντα· πρὸ πάντων μὲν ὡς 'πρωτότοκος πάσης κτίσεως'· δι' οὗ δὲ τὰ πάντα, ὅτι 'πάντα δι' αὐτοῦ ἐγένετο καὶ χωρὶς αὐ-

[1] Für das VII. Jahrh. zeugt Sophronios in den Wundern des h. Kyros und Johannes c. 12 in Mai's Spicil. Rom. 3, 174 f. 179 und c. 36 ebend. p. 386. Von den syrisch erhaltenen Schriften des Severus gegen Julian hat Mai Spic. Rom. 10, 169 ff. Proben gegeben (darin Aeusserungen des Julianus p. 186. 187. 192).

[2] In den Auszügen bis S. 325 habe ich die üblichen Schreibfehler der Hs. stillschweigend verbessert.

τοῦ ἐγένετο οὐδὲ ἕν' (Joh. 1, 3). οὔτε δὲ λόγος ὡς φωνή, οὔτε θεὸς ὡς ἄναρχος, ἀλλὰ λόγος μὲν ὡς ἀμεσιτεύτως γενόμενος, βουλήσει καὶ δυνάμει γεννηθείς, οὐ πάθει τῆς φύσεως, οὐ διαιρέσει τῆς οὐσίας· ἄφθαρτος γὰρ ὁ γεννήσας ὡς ἀθάνατος, ἄφθαρτος δὲ καὶ ὁ γεννηθεὶς κατὰ τὴν οἰκείαν ἀξίαν ὡς μονογενὴς θεός· ἐπὶ δὲ τῶν ἀφθάρτων οὔτε τροπὴ οὔτε διαίρεσις οὔτ' ἀλλοίωσις, οὔτε προβολὴ οὔτε μεταβολὴ ἐπινοηθῆναι δύναται· οὐ γὰρ ἄνθρωπος ὁ γεννήσας ἀλλὰ θεὸς ἀληθινὸς ἅγιος. οὐκοῦν καὶ ἡ γέννησις θεοπρεπής, οὐκ ἀνθρωποειδής· ὅ τε γὰρ γεννήσας δέδωκε τὸ εἶναι, ἀλλ' οὐ μετέδωκεν, ὅ τε γεννηθεὶς γέγονεν αὐτὸ ζωή, ἀλλ' οὐ μετέλαβεν. μεγάλη οὖν ἡ δόξα τοῦ παντοκράτορος, μεγάλη ἡ ὀφειλομένη αὐτῷ τιμὴ παρὰ πάσης λογικῆς καὶ ἁγίας φύσεως ὡς ἀσυγκρίτῳ (-κρίτου P) καὶ φύσει καὶ δυνάμει. οὔτε οὖν ὁμοούσιόν τι ἐξ αὐτοῦ (εἴρηται γὰρ ὅτι ἄφθαρτος) οὔτε ὁμοιούσιον (ἀσύγκριτος γάρ ἐστι), vgl. zu 38, 28 – 9 f. 131ʳᵛ.

Der Commentar ist im ganzen schlicht und einfach; er schweift nicht leicht vom Texte ab und erhebt sich nur einmal zu einer längeren Ausführung, auf die wir zurückkommen werden. Andere als biblische Gelehrsamkeit darf man nicht erwarten. Obwohl selbstverständlich Vorgänger benutzt sind, werden doch selten ältere Interpreten genannt. Eine Erklärung des Lukianos wird zu 2, 10 f. 15ʳ angeführt aus zweiter Hand. Oefter berücksichtigt er die Σύροι:

Zu 10, 10—12 f. 38ʳ οὐδὲν δὲ ἧττον ἐξελέγχει καὶ τὴν Συριακὴν παροινίαν τὴν φάσκουσαν σὺν τῷ σπέρματι καταβάλλεσθαι τὴν ψυχήν. εἰ γὰρ πρῶτον ἡ μῖξις, εἶτα ἡ σύλληψις καὶ τρίτον ἡ διάπλασις, εἶτα ἑξῆς ἡ μόρφωσις καὶ τελευταία ἡ ψύχωσις, πῶς ἅμα τῷ σπέρματι καταβάλλουσι τὴν ἀθάνατον ψυχήν; εἰ γὰρ μετὰ τὸ ἐξεικονίσθαι τότε ψυχοῦται, ὥς φησιν οὗτος ὁ θεῖος καὶ ἄμεμπτος ἀνήρ, ἐν αὐτῷ τῷ σώματι γίνεται καὶ οὐ σπερματικῶς ῥεῖ· ἄφθαρτος γάρ ἐστι καὶ ἀσώματος, καὶ τομῆς καὶ μερισμοῦ ἀνωτέρα· οὐ γὰρ ψυχὴ τὸ σπέρμα οὔτε μὴν ἄνθρωπος, ἀλλὰ περίττωμα τροφῆς· τροφαὶ δὲ ἐξ ὄντων, ψυχὴ δὲ οὐκ οὖσα γίνεται, τὸ δὲ σπέρμα ἐξ ὄντων· προϋπόκειται γὰρ αὐτοῦ τὸ τρεφόμενον σῶμα, προσλαμβάνον μὲν ἐκ τῆς ἐπιχορηγουμένης ἐκ τῶν στοιχείων (στιχίων P) τροφῆς, ἐν δὲ τῇ ἀποβολῇ οὐ ψυχὴν ἀλλὰ περίττωμα κατὰ τὴν μῖξιν ποιούμενον (viell. προϊέμενον) κτλ.

26, 5 f. 75ᵛ οἱ δὲ Σύροι ἀντὶ τοῦ 'μαιωθήσονται' ματαιωθήσονται ἐκδεδώκασιν καὶ φασίν· οὐ γὰρ οἱ γίγαντες

ἐματαιώθησαν, εἰ ἔμειναν ἀναμάρτητοι· οὐδὲ διὰ κενῆς ὑποκάτωθεν τοῦ ὕδατος ἐτιμωρήθησαν καὶ ἀπώλοντο, φησίν, οἱ μεγάλοι ἄνδρες ἐκεῖνοι ὑπὸ τὸ ὕδωρ διὰ τὴν ἀσέβειαν αὐτῶν καὶ διὰ τὴν εἰς ἀλλήλους ἀδικίαν.

30, 29 (σειρήνων) f. 89ᵛ οἱ δὲ Σύροι τοὺς κύκνους φασὶν εἶναι· καὶ γὰρ οὗτοι λουσάμενοι καὶ ἀναπτάντες ἐκ τοῦ ὕδατος καὶ (lies κατὰ) τοῦ ἀέρος ἡδύ τι μέλος ᾄδουσιν.

31, 27—28 f. 92ᵛ κατὰ μὲν Σύρους· οὐ προσεκύνησα τῇ χειρί μου ἐπιλαθόμενος τὸν ἥλιον ἢ τὴν σελήνην ἢ τοὺς λοιποὺς ἀστέρας ἀνατέλλοντας, τὸ κῦρος αὐτοῖς ἀνατιθεὶς (ανατεθεῖς P) καθάπερ οἱ ἀσεβεῖς. ἕτεροι δὲ κτλ. Vgl. Catena p. 475 ἄλλοι δὲ οὕτω —.

36, 25 f. 111ᵛ οἱ δὲ Σύροι οὐ τοῦτο (viell. τοιοῦτο) εἶναι βούλονται τὸ ῥητόν, ἀλλ' ὅτι, φησί, πᾶς ἄνθρωπος φθαρτός ἐστι, διὰ τοῦτο "ὅσοι τιτρωσκόμενοι" ἀντὶ τοῦ φθειρόμενοι καὶ διαλυόμενοι.

Julian behandelt, wie man sieht, wenn es sich um ihre Schriftauslegung handelt, die Syrer mit Achtung; er wird den Theodoros von Mopsuhestia oder den Theodoretos im Auge haben. Nur an der ersten Stelle, wo von dem Ursprung der Seele gehandelt wird, spricht er von 'dem besoffenen Einfall' der Syrer.

Als einziges in der Ursprache erhaltenes Werk des Julianus wird dieser Commentar einmal vollständig in lesbarer Gestalt zum Abdruck gebracht werden müssen. Eben darum darf ich die reichlichen Auszüge, die ich bei der Durchsicht der Pariser Handschr. gemacht, zurückhalten und mich auf Mittheilung der wenigen Stellen beschränken, die für einzelne Philologen Interesse haben könnten.

Zu 7, 9—10 Par. f. 28ᵛ ταῦτα δὲ λέγει οὐχὶ τὸν τῆς ἀναπλάσεως (vielm. ἀναστάσεως) ἀθετῶν λόγον, ὡς ἐνόμισαν Μανιχαῖοι καὶ Οὐαλεντῖνοι, vgl. zu 14, 10 οὐ γὰρ τὴν ἀνάστασιν ἀθετεῖ διὰ τούτων, ὡς ἐνόμισαν οἱ δυσώνυμοι Οὐαλεντῖνοι καὶ πάντες οἱ τὴν ἀθεότητα νοσήσαντες.

8, 16 f. 31ᵛ σαπρὸς δ' ὁ ῥάδαμνος λέγει οὐχ ἵνα φαυλίσῃ τὸ σπέρμα κατὰ Μανιχαίους καὶ ψευδεγκρατητάς (so)· οὔτε γὰρ τὸ σῶμα κακὸν οὔτε αἱ τροφαὶ φαῦλαι οὔτ' αἰσχρὸν τὸ τούτων περίττωμα· οὐδὲν γὰρ παρὰ ἀγαθοῦ κακὸν πέφυκεν.

9, 9 f. 34ʳ πλειὰς μὲν γὰρ ἐπιτέλλουσα ἄρχεσθαι ἀμήτου (am Rand dazu das Scholion ἄμητος ὁ καιρός, ἀμητὸς ὁ καρπός) παρακελεύεται, καταδύνουσα δὲ ἀρότου (αρρότρου P)

ἅπτεσθαι σημαίνει. ὁ ἕσπερος (δασπερος P) δὲ μη (hier verbirgt sich eine Lücke, das folgende handelt vom Arkturos) τοῖς πλέουσιν ὁδηγὸς γίνεται οὔποτ' ἐπ' εὐθείας βαίνων ἀλλ' ἀεὶ καθάπερ ἄξων τις περιδινούμενος.

20, 18 f. 61ʳ ἔστι τις πόα στρύφνος καλουμένη, οὐχ ἡ (καλουμένοι ουχὸ ἱ P) ἐν παραδείσοις γινομένη (οὐκ ἐδώδιμος γὰρ αὕτη), ἀλλ' ὄρειος, δορύκνιον δὲ αὐτὴν προσονομάζουσιν· ἐξ ἧς ὁ ἐμφαγὼν κατὰ μικρὸν ὑπεξίσταται τοῦ ζῆν ἀποψυχθείς, εἰ μὴ ταχεῖά τις γένηται βοήθεια.

30, 4 f. 87ʳ ἅλιμα δὲ φυτόν ἐστιν ἐν φραγμοῖς καὶ ἐν ὄρεσιν, ἐδώδιμον δὲ τυγχάνει καὶ κορωτικόν, ἁλμυρὸν ποσῶς, ὅπερ δι' ἀνάγκην λιμοῦ λαχανευόμενον (αχαν- P) ἐσθίεται νεαρόν.

30, 29 f. 89ʳ οἱ μὲν μυθολόγοι τὰς Σειρῆνας φασὶ θηλυπρόσωπά τινα ὀρνύφια εἶναι, ἀπατῶντα τοὺς παραπλέοντας ᾄσμασί τισι πορνικοῖς καὶ κηλοῦντα τὰς ἀκοὰς τῶν ἀκροωμένων, καὶ τέλος ἔχει (ἔχειν P) τῆς ἡδονῆς ἡ ᾠδὴ ἕτερον μὲν οὐδὲν χρηστόν, θάνατον δὲ μόνον. ὁ δὲ ἀληθὴς λόγος τοῦτο βούλεται, εἶναι τόπους τινὰς θαλασσίους ὄρεσί τισιν ἐστενωμένους, ἐν οἷς θλιβόμενον τὸ ῥεῖθρον λιγυράν τινα φωνὴν ἀποδίδωσιν, ἧς ἐπακούοντες οἱ παραπλέοντες ἐμπιστεύουσι (-στεύσουσι P) τὰς ἑαυτῶν ψυχὰς καὶ αὔτανδροι σὺν ταῖς ναυσὶν ἀπόλλυνται.

36, 26—28 f. 112ʳ γνῶσις ἄναρχος ὢν καὶ θεὸς ἀγένητος. ἐπ' αὐτοῦ μόνου ἔσται ἀληθές·

οἶδα ἐγὼ ψάμμου τ' ἀριθμὸν καὶ μέτρα θαλάσσης,
καὶ κωφοῦ ξυνίημι καὶ οὐ λαλέοντος ἀκούω.

ὁ γὰρ τὸν Κροῖσον ἐξαπατῶν ταῖς δόξαις πρὸς ῥῆσιν ἐψεύδετο ἑαυτῷ ταῦτα μαρτυρῶν. ὁ γὰρ τούτων δημιουργὸς οὗτος ἔχει καὶ τὸν ἀριθμὸν αὐτῶν ἀκριβῆ κτλ. (Vgl. Herod. 1, 47; dort φωνεῦντος st. λαλέοντος).

38, 25—30 f. 130ᵛ f. (Gott spricht) κἀκ (καὶ P) τούτου ἶριν θαυμαστὴν ἀποστέλλω σοφίᾳ τῇ ἐμῇ, ὥςπερ γραμμαῖς (γὰρ ἅμμαις P) τισὶν εὐθείαις λόγῳ θεωρηταῖς καὶ νῷ περιληπταῖς (περιβληταῖσ P, ein Verbum fehlt)· ἡ γὰρ ὑγρὰ οὐσία εἰς νέφος μεταβαλλομένη ἐκ τοῦ κατὰ βραχὺ εἰς μικρὰς ῥανίδας νοτίζεται. ἐπὰν δὲ ὁ ἥλιος γένηται ἐν δυσμαῖς, εὐθὺς ἡ ἀψὶς αὐτῆς κυρτοῦται εἰς κάλλος ἀμήχανον. ἡ γὰρ ἀψὶς προσπεσοῦσα ταῖς ῥανίσιν ἀνακλᾶται καὶ γίνεται τόξον· αἱ δὲ ῥανίδες οὐ σχήματος μορφὴν (viell. μορφῇ) ἀλλὰ χρώματος· τὸ μὲν πρῶτον φοινικοῦν, τὸ δὲ δεύτερον ἁλουργές, καὶ τὸ τρίτον κυανοῦν καὶ πρά-

σινον. τὸ φοινικοῦν γὰρ ὑπὸ τῆς λαμπρότητος τοῦ ἡλίου καταυγασθὲν ἀκραιφνῶς (ἀκρεφνὸσ P) τῇ ἀνακλάσει ἐρυθραίνεται, τὸ δὲ δεύτερον ἐπιθολούμενον καὶ ἐκλυόμενον (ἐκκλυὅμενον P) μᾶλλον τῆς λαμπηδόνος διὰ τὰς ῥανίδας ἁλουργὲς γίνεται, ἄνεσις γὰρ τοῦ ἐρυθροῦ. ἔτι δὲ μᾶλλον ἐπιθολούμενον τὸ διορίζον εἰς τὸ πράσινον μεταβάλλει.

38, 30—32 f. 132ʳ εἰσὶ δέ τινες κομῆται προσαγορευόμενοι, οὐκ ἀεὶ (εἰσὶ P) μὲν φαινόμενοι, διά τινος δὲ χρόνου περιοδικοῦ ἐπιτέλλοντες. οἳ δὲ πωγωνιαῖοι καλοῦνται καὶ δοκίδες καὶ κίονες συρτῖται (doch wohl συρτοί τε) καὶ ῥομφαίᾳ τινὲς παραπλήσιοι . . . . εἰδέναι δὲ χρή, ὅτι ἄστρον ἀστέρος κεχώρισται (καὶ χώρηται P)· τὸ μὲν γὰρ ἄστρον ἐκ πολλῶν ἀστέρων σύγκειται, ὡς πλειὰς καὶ ὁ σκορπίος καὶ αἱ ἄρκτοι καὶ αἱ ὑάδες καὶ ὁ Ὠρίων· ὁ δὲ ἀστὴρ ἕκαστος καθ' ἑαυτόν, ὡς ὁ ἑωσφόρος, ὁ ἕσπερος καὶ οἱ ἕτεροι οὓς ὁρῶμεν μόνους.

41, 6 (σμυρίτης λίθος) f. 143ʳ εἶδος δὲ ἐστὶ λίθου οὕτω καλούμενον παρ' Ἰνδοῖς. ὅπερ σίδηρος οὐ δύναται διατεμεῖν, τοὐναντίον δὲ πρίν τι ἂν αὐτὸν διαθῆται, αὐτὸς φθάσας θρύπτεται διὰ τὸ ἀντιτυπές.

42, 11 f. 149ᵛ f. ἔχει τοίνυν ἡ λίτρα οὐγκίας ιβ̄, στατῆρας ρη̄, νομίσματα οβ̄, δραχμὰς Ϙϛ̄. ἡ οὐγκία ἔχει νομίσματα ϛ̄, δραχμὰς η̄. τὸ ἥμισυ τῆς οὐγκίας γίνεται νομίσματα γ̄ (Υ die Hs.), δραχμαὶ δ̄, ὡς εἶναι τὸ τετράδραχμον νομίσματα τρία. (Am oberen Rande: ἡ δραχμὴ κεράτια ιη̄).

42, 14 f. 141ʳ κασίαν δὲ καὶ Ἀμαλθείας κέρας ἀρώματα, σύμβολα θυμηδίας τινὸς καὶ τῆς παλαιᾶς δυσοσμίας ἀποφυγήν. ἐλθέτωσαν γὰρ οἱ τὴν Κρητικὴν (κὰρ τερικὴν P) αἶγα Ἀμάλθειαν ὀνομάζοντες καὶ τὸν Δία αὐτῇ τρόφιμον ἀναπλάττοντες καὶ μισθὸν τῶν τροφείων μετὰ τὴν αὔξησιν ⟨τῇ⟩ τιθηνῷ παρασχέσθαι πλασάμενοι ⟨τὸ⟩ αὐτὴν καταθοινήσασθαι σὺν τοῖς ἄλλοις θεοῖς.

42, 18 f. 151ᵛ Συριακὴν δὲ νῦν τὴν Ἑβραίαν διάλεκτον καλεῖ, ἐπειδὴ καὶ Συρίαν τὴν Ἰουδαίαν καὶ Σύρους οἱ πολλοὶ τοὺς Παλαιστινοὺς ὀνομάζουσιν. καὶ Ἡρόδοτος ὁ ἱστοριογράφος φησί (2, 104) ʻπεριτέμνονται δὲ Ἰνδοὶ καὶ Αἰγύπτιοι καὶ Ἄραβες καὶ οἱ ἐν Παλαιστίνῃ Σύροιʼ, τοὺς Ἰουδαίους καταλέγων.

Das ist recht wenig und das wenige dürftig genug. Um so vortheilhafter unterscheidet sich die zu einer kleinen Abhand-

lung angewachsene Erörterung über den Glauben der Astrologen und die menschliche Willensfreiheit, die der Verfasser an Hiob 38, 7 anknüpft. Nachdem Edmund Hauler im Eranos Vindobonensis (1893) S. 334 ff. daraus die Bruchstücke des Menander und Sotades hervorgezogen hat, empfinde ich es als Pflicht, den ganzen Tractat endlich im Zusammenhang vorzulegen. Die kleine Abhandlung zeichnet sich durch gewandte Dialektik, straffe Haltung und einen Anflug weltlicher Gelehrsamkeit aus. Kein Zweifel, dass der Verfasser sich eng an einen älteren Schriftsteller anschliesst. Diese Quelle wird sich wohl nicht mehr ermitteln lassen; sicher hat nicht, woran man gedacht hat, das weitschweifige Werk des Diodoros von Tarsos, aus dem Photios bibl. cod. 223 Auszüge erhalten hat, dem Julian vorgelegen. Einzelne Anklänge erklären sich zur Genüge daraus, dass die Bekämpfung der Lehre, dass das Menschengeschick durch die Sterne vorbestimmt werde, ein beliebter Tummelplatz christlicher Polemik war. Die seltene Wortbildung, die 125ᵛ 10 f. begegnet, ταυριανός ζυγιανός κριανός σκορπιανός, ist sonst vermieden, aber schon von Basileios in hexaëm. hom. VI 6 (t. I p. 55[cd]) benutzt, wie Cumont bemerkt.

Ich gebe den Text, soweit ich ihn glaubte herstellen zu können, mit Angabe der handschriftlichen Lesung. Grossen Dank schulde ich den Herrn Wendland, Kaibel, Cumont und Kroll, welche zu verschiedenen Zeiten, Wendland schon bevor ich selbst den Text durchgearbeitet hatte, das Stück gelesen und mir wichtige Beiträge zur Verbesserung und Erklärung beigesteuert haben. Einige Fragen mögen dann am Schlusse besonderer Erörterung unterzogen werden.

121ᵛ ὅτε ἐγεννήθη ἄστρα, ᾔνεσάν με φωνῇ μεγάλῃ πάντες ἄγγελοί μου. ὅτε γὰρ τὰς νοητὰς φύσεις ἔκτισα μεγάλας οὔσας, μέγα καὶ τὸ θαῦμα ἔφερεν καὶ ἐπέκεινα δόξης καὶ σοφίας τὸ διάφορον τῶν φύσεων καὶ τὸ ποικίλον τῶν ἀξιωμάτων. ὅτε δὲ ποιεῖν καὶ τὰ αἰσθητὰ ἠξίωσα, πολλὴν περιουσίαν δυνάμεως ἐνεδειξάμην, οὐρανὸν ἐκτείνας καὶ γῆν ἐρείσας καὶ φῶς λαμπρύνας καὶ νύκτα σκοτίᾳ καλύψας, ἥλιόν τε καὶ σελήνην καὶ τὸν ὄχλον τῶν ἀστέρων ἐν οὐρανῷ καταγράψας· τηνικαῦτα ὑπὸ τῶν νοητῶν δυνάμεων ᾐνέθην, καὶ ἐδόξασαν τὸ

121v 1 φωνὴ Hs. 3 vielmehr θαῦμα καὶ ἔφερεν ἐπέκ. 4 τὸν διάφορον Hs. 5 ἐσθητὰ 6—7 ἐρήσασ· 9 ἣν ἔθην καὶ ἐδοξα | σαντος doch von erster Hand τοκρά übergeschrieben

κράτος τῆς δυνάμεως καὶ τὸ ἀμήχανον τῆς σοφίας ὑμνοῦντές με τὸν ἑαυτῶν δεσπότην.

Εἰ τοίνυν ὑ|μνητὸς καὶ αἰνετὸς ὁ θεὸς ἐπὶ τῇ κατασκευῇ 122r τῶν ἄστρων, πῶς φασίν τινες τῶν ἐκμελεστέρων αἰτίους κακῶν εἶναι τοὺς ἀστέρας; εἰ γὰρ τοῦτο δοθείη, οὐ τοσοῦτον αὐτοὶ ⟨αἴτιοι⟩ ἔσονται ὅσον ὁ τούτων ποιητής, ἢ φαύλους ποιήσας ἢ γενομένους μὴ κωλύσας ἐνεργεῖν τὰ κακά. εἰ γὰρ αὐτοὶ τῶν κακῶν αἴτιοι καὶ οὐχ οἷόν τε διαφυγεῖν αὐτῶν τὴν ἐνέργειαν, μάτην ἄρα καὶ οἱ νόμοι προστάττουσι τὸν φονέα καὶ τὸν μοιχὸν ἀναιρεῖσθαι· εἰ δ' οὐ περιττῶς ἀλλ' ἀναγκαίως, οὐχ οἱ ἀστέρες εἰσὶ τῶν κακῶν δημιουργοί, ἀλλ' ἡ ἑκάστου μοχθηρὰ γνώμη πρὸ τῆς ἀρετῆς τὴν κακίαν αἱρησαμένη. εἰ δ' οὗτοι εἰσὶν οἱ ἀναγκάζοντες ἡμᾶς, ἡμεῖς δὴ ἀναίτιοι, φαῦλοι δ' αὐτοί, ὡς ἔφην, ἢ ὁ τούτων αἴτιος. πῶς δὲ κολάσει τοὺς πονηροὺς ὁ θεός, εὖ ποιήσει δὲ τοὺς ἀγαθοὺς αὐτὸς τούτων ἐργάτης ὑπάρχων; εἰ δὲ ἀγαθὸς ὁ θεὸς καὶ παντὸς κακοῦ ἀμέτοχος, οὐδενός ἐστιν κακοῦ ποιητής, ἀγαθοῦ δὲ παντὸς δημιουργός· πάντα γὰρ ὅσα ἐποίησεν καλὰ λίαν· οὐκοῦν οὐδὲν τῶν γενομένων κακόν, οὐ τῶν ὑπὲρ γῆν, οὐ τῶν ἐπὶ γῆς, οὐ τῶν ἐν οὐρανῷ, ὥςτε οὐδ' οἱ ἀστέρες. ἔπειθ' ὅτι καὶ ἄψυχοι εἰσὶν καὶ ἐξ αὐτῶν ἀκίνητοι· οὐ γάρ εἰσι ζῷα νοερά, ὡς οἱ πολύθεοι ἐνόμισαν· κινοῦνται δὲ οὐκ ἐντός, ὡς τὰ ζῷα, ἀλλ' ἐκτὸς τῇ γνώμῃ τοῦ θεοῦ εἰς σημεῖα καὶ καιροὺς δρόμον ἀνύοντες τὸν αὐτοῖς ἐγχειρισθέντα. λέγουσι δὲ οἱ περὶ Εὔδοξον καὶ Ἄρατον

αὐτὸς γὰρ τά γε σήματα ἐν οὐρανῷ ἐστήριξεν
ἄστρα διακρίνας, ἐσκέψατο ⟨δ'⟩ εἰς ἐνιαυτὸν
ἀστέρας, οἵ κε μάλιστα | τετυγμένα σημαίνοιεν. 122v

οὐκοῦν εἰς καιροὺς ἐτάχθησαν οἱ ἀστέρες, ἀλλ' οὐχ ἵνα ἐνεργῶσι τὰ κακά, καὶ εἰς ἐνιαυτούς, ἀλλ' οὐκ εἰς γενέσεις καὶ πράξεις· ἐπ' ἀνθρώποις γὰρ τὸ βιοῦν εὖ ἢ κακῶς, ἀλλ' οὐκ ἐπὶ τοῖς ἄστροις· οὐ γάρ εἰσι τὰς τῶν ἀνθρώπων γνώμας ἡνιοχοῦντες ἀλλὰ τὰς τῶν χρόνων περιόδους διιππεύοντες. χρόνος

122r 15 f. vgl Genesis 1, 31 vgl. 8. 10 usw. 20 f. nach Genesis 1, 14 23 Aratos 10—12.

122r 2 τὸν 5 κολήσασ 6 οἱόντες 8 ἀνερείσθαι· | ἀλλ' ἀναγγαίοσ (ἀλλὰ δικαίως verm. Wendland) 9 ἡ] οἱ 10 αἱρησαμένοι | οἱ]ἡ 11 δὴ] δὲ | αἰν αἴτιοι 16 οὐδὲν τὸν | κακόν Wendland: κακῶν 17 ὥςτε Kroll: ὥσπερ 18 ὅτι wie unten 122v 17 19 νοαιρᾶ | πολείθεοι 21 καιροὺς ⟨καὶ ἐνιαυτοὺς⟩ verm. Cumont vgl. 126r 16. 122v 3 23 αὐτός τε τά τε 122v 1 οἱ καὶ | σημένουσιν 6 τὰσ τὸν

γὰρ δι' αὐτῶν, ὡς ὁ Πλάτων φησί· χρόνος γάρ ἐστιν ἀστέρων ποιά τις κίνησις συμπαρομαρτούντων ἡλίῳ καὶ σελήνῃ. οὐκοῦν εἰ ταῦτα ἐνεχειρίσθησαν δρᾶν, οὔτε πρὸς ἀρετὴν οὔτε πρὸς κακίαν βιάσασθαί τινα οἷόν τέ ἐστιν· οὐ γὰρ ἐπετράπησαν. Ἀλλ' ἑκάστῳ, φησίν, ἀνθρώπῳ ἄστρόν ἐστι συγγεννώμενον, ὅπερ αὐτὸν καταναγκάζει τόδε τι καταπράττεσθαι. ἐν ἀρχῇ οὖν κατ' αὐτοὺς ὁ οὐρανὸς τοῖς ἄστροις οὐκ ἠγλάϊστο· εἰ γὰρ ἑκάστῳ ἀστὴρ συγγεννᾶται, δῆλον ὅτι ἀστὴρ ὁ σήμερον συγγεννηθεὶς τῷδε χθὲς οὐχ ὑπῆρχεν, καὶ εὑρεθήσονται ἄνθρωποι τῆς αὐτοῦ γενέσεως προγενέστεροι (διὰ γὰρ ἀνθρώπους ἀστήρ, οὐκ ἄνθρωπος δι' ἀστέρα)· εἰ δὲ τοῦτο, πάντως ὅτι καὶ κρείττους. οὐκοῦν οὐδεμίαν παρ' αὐτῶν ὄχλησιν ὑπομένουσιν ἄνθρωποι· τὸ γὰρ ἔλαττον βιάσασθαι τὸ κρεῖττον οὐχ οἷόν τε. ἔπειτα ἄνθρωπος γεννᾷ τὸ τούτῳ συγγεννώμενον ἄστρον ἢ θεὸς ⟨ἢ⟩ κατὰ συνθήκας ἀμφότεροι, ὅ τε θεὸς καὶ ⟨ὁ ἄνθρωπος· καὶ εἰ⟩ ἄνθρωπος ὁ αἴτιος τούτου, κρείττων ἔσται ὡς αἴτιος, ἔλαττον δὲ ὂν τὸ ἄστρον οὐ καταναγκάσει τὸν κρείττω. εἰ δὲ θεὸς κτίζει τουτὶ τὸ ἄστρον, αὐτὸς αἴτιος ἔσται κατ' αὐτοὺς τῶν κακῶν. εἰ δὲ κατὰ συνθήκας, μετὰ τοῦ ἰσοτίμους εἶναι
123r ἀμφοτέρους φαῦλοι | ἔσονται. καὶ πῶς ὃ μὲν νομοθετεῖ ὡς καταδεεστέρῳ, ὃ δὲ ⟨ὡς⟩ ὑποκείμενος δέχεται τοὺς νόμους 'οὐ φονεύσεις, οὐ μοιχεύσεις, οὐ κλέψεις'; πῶς οὖν αὐτὸς δημιουργὸς τοῦ ταῦτα καταναγκάζοντος ἄστρου, πῶς τῶν κακῶν αἴτιος ὁ τῶν κακῶν ἀποστροφεύς; σὺ δ' ἄρα τῶν ἄστρων καταψεύδῃ λέγων, ὅτι ἂν τριγωνίσῃ Ἄρην ἡ Ἀφροδίτη, μοιχοὺς ποιεῖ· καὶ πάλιν·

κεντρογραφηθείσης δὲ μετ' ἠελίοιο σελήνης
μείζονας ἐνδόξους καὶ βασιλεῖς προλέγειν.

καὶ μετὰ βραχέα·

122v 7 Platon Tim. p. 38_c, zur Definition vgl. Chrysippos bei Didymos Ar. in Diels' Doxogr. p. 461, 24

10 lies οἷοί τέ εἰσιν 11 συγγεννόμενον 13 δυμηγλάϊστο. 20 γενᾶ und συγγενόμενον 21 f. dass die erste Annahme, dass der Mensch Urheber des Sterns sei, erörtert werden musste, hat Wendland bemerkt 22 κρείττω 23 ἐλάττω | τὸν Kaibel: τὸ 123r 1 viell. ἀμφότεροι, Wendland verm. ἀμφοτέρους ⟨ἀμφότεροι⟩ 2 καταδεεστέρῳ Wendland: κατὰ δὲ ἑτέρω 5 σὺ δ'] εἰ δ' 6 ἄρεισ ἢ verb. von Cumont mit Hinweis auf eine Paraphrase des Anubion ὁ Ἄρης Ἀφροδίτην τριγωνίζων . . . οἱ τοιοῦτοι πολλῶν γυναικῶν λέχη θηρῶσιν ἤτοι μοιχοὶ γίνονται 8 μεθ' ἡλίω· 9 μείζωνας | προλέγει

παρὰ τοῦτο πολλὴν γίνεσθαι τὴν διαφορὰν φής, πῶς ἡ ὥρα τῆς ὅλης τοῦ τεχθέντος γενέσεως καταλαμβάνεται, ἢ καὶ παρὰ τὴν τῶν ζῳδίων μετάστασιν, τῶν ἀστέρων ἐφ' ἑτέρους τόπους ἢ ἐφ' ἕτερα ζῴδια μεταβαινόντων, ἡ τῆς ὥ|ρας κατάληψις ὁμο- 124v
λογηθείη ἄν, ἢ ταύτης καταλαμβανομένης ἡ τῶν μελλόντων περὶ τὸν γεννηθέντα γνῶσις συγκαταληφθήσεται; ἐὰν γὰρ ἐν μὲν τῷ ζῳδίῳ ᾗ ἥλιος ἢ σελήνη ἢ ἄλλός τις τῶν ἀστέρων καὶ σώφρονα ποιῇ, ἐν δὲ τῷ ἄλλῳ ζῳδίῳ μεταβάντος ἄλλου τινὸς ἀστέρος ᾖ ποιῶν φονέα τε καὶ μοιχόν, πῶς μὴ συμφωνούσης ἀκολασίας σωφροσύνη συμφωνήσειεν ἂν πρὸς ἑαυτὴν ἡ γένεσις; ἡ αὐτὴ μὲν ὥρα τὸν αὐτὸν καὶ σώφρονα καὶ ἀκόλαστον *** αὐτῆς σημαινούσης (πολλὴ γὰρ ἡ ὀξύτης τῆς τοῦ παντὸς περιδινήσεως) μηδὲ δυνατὸν εἶναι, καὶ ἐν ἀκαριαίῳ ἀφ' ἑτέρου ζῳδίου ἐφ' ἕτερον γενέσθαι τῶν ἀστέρων τὴν μετάβασιν.

ὑβρίζων δὲ σὺ τὰ τμήματα τοῦ οὐρανοῦ καλεῖς θηριώδη μὲν σκορπίον λέοντα, βληχώδη δὲ αἰγοκέρωτα καὶ κριόν, ἀνθρωποειδῆ δὲ διδύμους καὶ παρθένον, ὑδρηχόον τε καὶ τοξότην. καὶ ἥλιος μὲν καὶ σελήνη πρὸς ἕνα λαγχάνουσιν οἶκον, ὁ μὲν λέοντα, ἡ δὲ καρκίνον· τῶν δὲ λοιπῶν ἕκαστος πρὸς δύο, ὁ μὲν Κρόνος αἰγοκέρωτα καὶ ὑδρηχόον, ὁ δὲ Ζεὺς τοξότην καὶ ἰχθύας, Ἄρης δὲ κριὸν καὶ σκορπίον, Ἀφροδίτη δὲ ταῦρον καὶ ζυγόν, Ἑρμῆς δὲ διδύμους καὶ παρθένον. καίτοι πρὸς τὴν τοῦ μεγέθους ἀναλογίαν πλείονας μὲν ἐχρῆν πάντων οἴκους ἀπονεμεθῆναι ἡλίῳ, δευτέρους δὲ μετ' ἐκεῖνον σελήνῃ, καὶ ⟨κατὰ⟩ ταὐτὰ ἴσα τῆς ἀξίας πρὸς ἄλλους ἀναδήσασθαι. σὺ δέ, ὥςπερ πᾶν ὅ τι οὖν σοι δοκεῖ ἐξὸν εἶναί σε ποιεῖν ἢ λέγειν|, οὕτως ἀφραδῶς 125r
διανέμεις· ἥλιον μὲν καὶ σελήνην ἐν τοῖς τῶν οἴκων ἀφορισμοῖς οὕτω πλεονεκτεῖς, τοῖς δὲ μικροτέροις τούτων ἄστροις τὸ

20 πολὺν (ein zweites λ über der Zeile) γύνεσθαι 22 ἐμφετέρουσ τόπουσ 124v 1 ἡ] ἢ ! κατάλιψισ ὁμολογισθείη 2 καταλαυομένησ (über der dritten Silbe ein μ) | μελλώντων 3 γνῶσισ οὐ καταληφθήσεται 4 ⟨τούτῳ⟩ τῷ verm. Kroll | ἀλλόστισ 5 σόφρονα ποιεῖ 6 ᾖ ποιῶν] ἡτινῶν 7 συμφωνήσαιεν 8 ἢ αὖ μὲν . . . σόφρονα | nach ἀκόλ. musste ich, wie jetzt die Stelle uns vorliegt, eine Lücke setzen. Aber ich möchte vermuthen, dass der Satz ἡ αὐτὴ μὲν ⟨οὖν⟩ . . . ἀκόλαστον Schlussglied des Vordersatzes war und auf Z. 6 μοιχόν folgte; dann schliesst sich das weitere 9 αὐτῆς σημ. ungezwungen und ohne Lücke an 7 ἡ γένεσις an 9 πολλοὶ γὰρ 10 ἀφ' ἑτέρου] ἀμφοτέρου 13 σκοπίον· 14 δίδυμον | ὑδριχόον δὲ και 17 ὑδριχόον 21 καὶ ταῦτα ἴσα 22 πρὸς ⟨τοὺς⟩ ἄλλους oder τοῖς ἄλλοις Kaibel 125r 1 εἶναί σε] viell. εἰκαίως | αφθαδῶσ διάνέμοισ 3 μοικροτέροις

πλέον ἔχειν ἐκείνων ἀπονέμεις· καὶ ταπεινώματα αὐτῶν καλεῖς καὶ ὑψώματα αὐτῶν ὀνομάζεις, εὐθυπορίας ἕλικας, καὶ στηριγμούς τε καὶ ἀναποδισμοὺς καὶ προποδισμούς, καὶ ἄλλα περὶ αὐτῶν γραώδη εἰσαγγέλλεις· καλεῖς δὲ αὐτὰ καὶ λατρευτικὰ δι' ὧν λέγεις· "ἔνιοι δὲ διὰ τὸ πλέον τοὺς ἐν τούτοις ⟨τοῖς⟩ ζῳδίοις τὴν ὥραν ἔχοντας λατρώδεις εἶναι καὶ βδελυρὰ ἔχοντας σώματα ἢ ἐλεύθερα". πάλιν δ' αὖ μεταβαλλόμενος φής·

ἀστὴρ οὐκέτι φαῦλος, ἐπὴν ἀγαθὸν τόπον εὕρῃ,
οὐδ' ὁ τόπος γε κακός, χρηστὸν ὅταν ἀσπάζηται.

εἰ δὲ τοὺς τόπους αἰτίους εἶναι λέγεις τῶν κακῶν, ἔκδηλος εἶ πᾶσιν τῆς φρενοβλαβείας. καὶ γὰρ ἐν Περσίδι πλεῖστοι οὔτε μητρογαμοῦσιν οὔτε θυγατράσι μίγνυνται, καὶ παρὰ Ῥωμαίοις πλεῖστοι τῇ Περσικῇ ἀνοσιουργίᾳ ἥλωσαν. καὶ Ἰουδαῖοι ὑπὸ Οὐεσπασιανοῦ εἰς πᾶσαν τὴν Ῥωμαίων ἀρχὴν διασπαρέντες, ὄντες δὲ καὶ ἐν Περσίδι οὐκ ὀλίγον πλῆθος καὶ ἐν Αἰθιοπίᾳ τοῦ περιτέμνειν αὐτῶν τὰ τέκνα οὐκ ἐπαύσαντο, ὥςπερ καὶ τὸ πρότερον, ὅτε τὴν Παλαιστίνην ᾤκουν· τινὲς δὲ αὐτῶν ἀλλάξαντες τὰ Ἰουδαϊκὰ ἔθη ἐπαύσαντο καὶ τοῦ περιτέμνειν αὐτῶν τὰ τέκνα. ἐξ ὧν δείκνυται ὅτι ψευδῶς σὺ τοὺς τόπους αἰτίους εἶναι λέγεις τῶν κακῶν.

125v ἀλλ' οὔτε θεὸς ὁ τῶν ἄστρων δημιουργὸς αἴτιος | τῶν παρὰ ἀνθρώποις κακῶν, οὔτε μὴν αὐτὰ τὰ ἄστρα. εἰ δὲ ἡ κίνησις αὐτῶν αἰτία, ὁ τὴν κίνησιν αὐτοῖς παρασχόμενος αἴτιος· εἰ δὲ μὴ ⟨τῇ⟩ κατὰ τὸν λόγον καθ' ὃν ἐτάχθησαν κινήσει τοῖς ἀνθρώποις κακῶν εἰσιν αἴτια, δῆλον ὅτι καθ' ἣν αὐτὰ ἑκουσίως ἐπεξεῦρον· αὐτὰ οὖν τῶν κακῶν δίκην πάντων εἰσπραχθήσονται. ὅλως δὲ ἐπιβλαβῆ οὖσαν αὐτῶν τὴν κίνησιν καὶ ἐπισχεῖν ἔδει, ἅτε φαύλως κινουμένων εἰς ἔρωτας ἐκθέσμους καὶ γυναιομανίας καὶ σφαγὰς ὀθνείους καὶ ἐμφυλίους. φὴς γάρ σου τὸν ἐπίπονον

125r 11 f. Dorotheos bei Antiochos im Catal. codicum astrologorum gr. I (codd. Florentini descr. Al. Olivieri) p. 146, 10—13

4 ἀπὸνέμοισ 5 αὐτὸν | ἕλικον· καὶ στηριγμούσται 7 λατρώδη nennt sie Anon. in Ludwichs Maximus p. 108, 27 vgl. unten Z. 9 8 viell. ἔνιοι δὲ ⟨ἡ λατρευτικὰ⟩ διὰ τὸ ⟨τὸ⟩ πλέον . . . . σώματα, ἢ ἐλεύθερα | τουσ mit breitem Querstriche über υ 9 ἔχωντασ | ἔχων τασώματα 10 μετὰ βαλλόμενος φῆσ· 12 χρηστὸν ὅτ' ἂν ἀσπάζεται· Hs. χρηστότε ἀσπάζεται bei Antiochos: χρηστόν τιν' ὅτ' ἀσπάζηται Ludwich im Könisberger Programm von 1899 p. 4 14 πᾶσιν τοῖσ 17 οὐάσπασιάνοῦ 18 ἐνεθιόπία 21 ἔθνη 22 ψευδώσσοι τοὺσ 125v 4 κινεῖσθαι verm. Wendland 5 αἴτιοι 6 αὐτὰ οὖν] ἀυτὴν 9 φησὶ γάρ

ἐργάτην καὶ σκαπτιέα ταυριανὸν εἶναι καὶ Ζυγιανὸν τὸν δίκαιον, κριανὸν δὲ τὸν θυμικόν, σκορπιανὸν τὸν φονέα, ἄσωτον καὶ ὑγρὸν τὸν ἐν ἰχθύσι καὶ καρκίνῳ, σώφρονα τὸν παρθένιον, βασιλικὸν τὸν ἐν λέοντι. εἰ δὲ ταῦτα καὶ λέγειν ἕωλον, εὔδηλον τοῖς νοῦν ἔχουσιν, ὡς οὐδὲν τούτων αὐτοὶ ἐνεργοῦσιν, ἀλλ' ἡμᾶς αὐτοὺς λόγος αἱρεῖ πρὸ τῶν ἀγαθῶν ἑκουσίως τὰ φαῦλα μετερχομένους ἢ καὶ τὴν ἀρετὴν καταπραττομένους. καὶ αὐτός μοι συνᾴδεις· φῂς γὰρ αὐτεξουσίους ἡμᾶς εἶναι. μετὰ γὰρ τὸ εἰπεῖν

ἢν δὲ Κρόνον ἐσίδῃς γεραροῦν ἐν Κύπριδος οἴκῳ,
γάλλους ἢ μοιχοὺς ἔννεπε τὴν γένεσιν

προτρέπων δὲ ἐπ' εὐχὴν λέγεις·

εὐχέσθω δὴ μοιχὸς ἀνὴρ καὶ ἄσωτος ἀκοῦσαι,
πόρνου ⟨καὶ⟩ μαλακοῦ μὴ κατάγων γένεσιν.

καίτοι, ὦ ἀγαθέ, ἡ εὐχὴ τί δύναται πρὸς τὴν τῆς γενέσεως ἀνατροπήν; οὐδὲ γένεσις ἡ γένεσις εἰς τὸ πάντων δύ|νασθαι 126r
κρατεῖν τὸ ἀπάγγελμα; εἰ δὲ ἀνίκητος καὶ ἀκαταμάχητος ἡ εἱμαρμένη, τί προτρέπεις εἰς τὰς περὶ τοῦ μὴ χείρους γενέσθαι εὐχὰς τοὺς ἀνθρώπους; λυσιτελεῖν γὰρ αὐτοῖς ἀσώτοις εἶναι μᾶλλον καὶ μοιχοῖς ἢ πόρνοις καὶ μαλακοῖς. οὐδὲν ἐκ τῆς εὐχῆς τῶν ἐπὶ ταύτην ἡκόντων ὠφελουμένων, ἐναντίων δὲ ὄντων τῶν λόγων ἑκατέρων, καὶ τοῦ θεοῖς εὔχεσθαι πρὸς ἀνατροπὴν χειρόνων κακῶν καὶ τοῦ τὴν γένεσιν πανταχοῦ νικᾶν, ὁ ἑκάτερα διδάσκων ἀνόητος. εὐχὴ γὰρ γένεσιν ἀνατρέπειν, εἴ περ ἔστιν, οὐχ οἷά τε. οὐκοῦν εἴ περ εὐχῆς χρεία ἑκουσίου, αὐτεξούσιοί εἰσιν οἱ ἄνθρωποι [εἰσὶ λογικοὶ καὶ τὴν γνώμην ἐλεύθεροι] καὶ τῇ γνώμῃ αἱροῦνται τὰ καλὰ ἢ τὰ φαῦλα, ἀλλ' οὐ τῇ τῶν ἄστρων

10 vielm. σκαπανέα 12 ἰχθῦσι· καὶ καρκινοσόφρονα 13 ἕωλον 14 ἔχουσι· 14—15 ἀλλἑίμᾶσ 15 λόγοσ ὁρᾶ (das folgende Participium kann dieser Verbindung nicht zur Stütze dienen) 17 φησὶ γὰρ 18 am Rande ἀφροδι(τη) 19 εἰσειδείησ γεραροῦν ἐν κῦ' (di. κυρίου) πατρίδοσ | für γεραροῦν verm. Kaibel περάοντ' nach Maximus 578, viell. παρέοντ' vgl. Manetho 2, 177 us. 21 lies δὴ ἐπ' 22 δὴ] δὲ 126r 1 viell. ⟨ἢ⟩ οὐδέ γ' ἐναίσιμος ἡ γένεσις 3 εἱμαρμένοι τί προστρέπεισ εἰσταπερὶ τοῦμη χείρουσ εὐχαῖσ γεναίσθαι τοὺσ (ähnlich besserte Wendland) 4 λυσιτελεῖν . . . μαλακοῖς müsste als Referat der gegnerischen Ansicht genommen werden. Aber die Verbindungslosigkeit des folgenden Satzes nöthigt eine Lücke anzunehmen, etwa μαλακοῖς ⟨πῶς οὐκ αἰσχύνῃ λέγων; δῆλον οὖν ὡς⟩ οὐδέν 5 πόρνησ 6 ταύτησ ἡκ. ὠφελουμένων. (durch bessere Interpunktion hat Kaibel die Stelle aufgehellt) 7 καὶ τοῖσ θεοῖσ 9 διδάσκον | ἀνατρέπην 11 εἰσὶ . . . ἐλεύθεροι aus Z. 13 eingedrungen tilgt Kroll | καὶ τῇ] καίτοι

κινήσει. οἵ τε γὰρ ἄνθρωποι εἰσὶ λογικοὶ καὶ τὴν γνώμην ἐλεύθεροι, οἵ τε ἀστέρες εἰσὶν ἄψυχοι καὶ αἰσθήσεως ἄμοιροι, πρὸς ὑπηρεσίαν ἀνθρώπων ὑπὸ θεοῦ γενόμενοι εἰς σημεῖα καὶ καιροὺς καὶ εἰς ἐνιαυτούς, οὐκ ἐπὶ βλάβῃ ἀλλ' ἐπ' ὠφελείᾳ. θεὸς φύσει ἀγαθὸς ὢν οὐδενός ἐστι κακοῦ δημιουργός, ἐπεὶ μηδ' ἔμφασιν ἔχει τι φαῦλον παρὰ θεοῦ γίνεσθαι τοῦ καὶ φύσει καὶ γνώμῃ ὄντος ἀγαθοῦ. μαρτυρεῖ δέ μοι τῷ λόγῳ ὁ σὸς ὑποφήτης Μένανδρος,

ὡς τοῖσιν εὖ φρονοῦσι σύμμαχος τύχη. —
ἅπαντι δαίμων συμπαρίσταται
εὐθὺς γενομένῳ μυσταγωγὸς τοῦ βίου
ἀγαθός· κακὸν γὰρ δαίμονα οὐ νομιστέον
εἶναι βίον [οὐ] βλάπτοντα θνητὸν οὐδ' ἔχειν
κακίαν· ἅπαντα δ' ἀγαθὸν εἶναι τὸν θεόν.
ἀλλ' οἱ γενόμενοι τοῖς τρόποις αὐτοὶ κακοί,
126v πολλὴν δ' ἐπιπλοκὴν | τοῦ βίου πεποιημένοι
εἰς πάντα τὴν ἑαυτῶν ἀβουλίαν
τρίψαντες ἀποφαίνουσι δαίμονα αἴτιον
καὶ κακὸν ἐκεῖνόν φασιν αὐτοὶ γεγονότες.

οὐκοῦν κατ' αὐτὸν οὐδενὸς κακοῦ αἴτιος ὁ θεός. μεμφόμενος δέ που τὸ κακὸν τοῦτο μάθημά σου ὁ κωμικὸς Σωτάδης, χαριέντως διδάσκων μάταιον μόχθον εἶναι, φησίν· "εἰ μετὰ τὸ μαθεῖν οὐκ ἦν παθεῖν ἃ δεῖ παθεῖν· δεῖ γὰρ μαθεῖν· εἰ δὲ δεῖ παθεῖν με κἂν μάθω, τί δεῖ μαθεῖν; οὐ δεῖ μαθεῖν, ἅπερ δεῖ παθεῖν, δεῖ γὰρ παθεῖν. διὰ τοῦτ' οὐ θέλω μαθεῖν· παθεῖν με γὰρ δεῖ". περιττὸν οὖν τὸ περὶ τὰ τοιαῦτα λεσχηνεύεσθαι, οὐδὲν γὰρ προὔργου. οὔτε γὰρ πραγμάτων οὔτε τυχαία τις σύμβασις,

126r 15 f. nach Genesis 1, 14 21 Euripides fr. 598, 3 N.[2] 22—25. 26 Menander fr. inc. 18 in Meineke's Com. 4, 238 25 οὐδ' ἔχειν κακίαν und Z. 27—126v 4 sind neu.

13 κινείσει οἶ τα γὰρ 15 εἰσημεῖα 17 μηδὲ φύσιν 18 γύνεσθαι· 19 μοι ist überliefert 21 ωστοίσιν | σύμαχος dann μ nachgetragen 21—2 τύχη· ἀπαν|τί· δαίμων 22 lies δαίμων ⟨ἀνδρὶ⟩ nach Clemens Al. strom. V p. 260, 8 Sylb. und den übrigen Zeugen 24 οὐνομαστέον 25 βίον· οὐ (dass οὐ durch Dittographie der vorhergehenden Silbe entstanden, hat Hauler erkannt. Clemens gibt βίον βλάπτοντα χρηστόν) 126v 1 δ'ἐ (dh. δ' verbessert aus δὲ) 2—3 über die Herstellung s. unten S. 338 2 εἰπάντα 3 ἐκτρίψαντεσ· 4 ἐκεῖνό 6 κωμικῶσ | χαριέντως] χάρινώc (Χαρίνοις Hauler) 7—11 über die Herstellung des Fragments s. unten S. 339 8 οὐκὴν παθὴν | viell. ἅ'δει 12 nach πραγμάτων scheint ein Substantiv zu fehlen wie περιπλοκή oder κατάστασις (so Kaibel)

οὐ Κλωθώ, οὐ Λάχεσις, οὐκ Ἄτροπος, ἀλλ' ἡ τοῦ θεοῦ πρόνοια ἐφέστηκεν ἡνιοχοῦσα τὰ πάντα, πάντ' ἐφορῶσα καὶ πάντ' ἄγουσα καὶ φέρουσα πρὸς τὴν τοῦ διοικοῦντος γνώμην.

ταῦτα δέ μοι πάντα εἴρηται διὰ τὴν τοῦ θεοῦ φωνήν, ἣν παιδεύων τὸν ἑαυτοῦ θεράποντα Ἰὼβ ἔφη· ὅτε ἐγεννήθησαν ἄστρα, ᾔνεσάν με φωνῇ μεγάλῃ πάντες ἄγγελοί μου καὶ ὕμνησάν με.

14 λάχησισ.

ANHANG I

Als Vertreter der astrologischen Irrlehren hat sich Julianus einen Schriftsteller erwählt, an den er seine Einreden persönlich wie an einen Zeitgenossen richtet. Aber es ist mehr als fraglich, ob es ein einziges astrologisches Werk war, dem er seine Angriffspunkte entlehnte. Ein Bruchstück ist zweifellos prosaisch f. 125ʳ 8; auch die kurz vorher daraus angeführten Kunstausdrücke (125ʳ 4—6) führen auf diese Form: Worte wie εὐθυπορία und ἀναποδισμός konnten in daktylischen Versen kein Unterkommen finden. Ein Fragment (125ʳ 11) ist bezeugt als Eigenthum des Dorotheos, also hexametrisch. Die Mehrzahl der angezogenen Stellen ist einem in elegischen Distichen gehaltenen Lehrgedicht entnommen (123ʳ 8. 11. 14. 125ᵛ 19. 22). Sie in späte Zeit zu verweisen genügt schon der Gebrauch von εἰς für ἐν 123ʳ 11.

Nur ein einziger Astrologe ist mir bekannt, der sich elegischer Form bedient hat, der sogen. Anubion, dessen Werk schon um das J. 340 n. Chr., als Julius Firmicus schrieb, gelesen war[1]. Sechs zusammenhangende Distichen über die Berechnung des Horoskops sind daraus handschriftlich aufbewahrt, und von Iriarte Catal. codd. Gr. Matrit. p. 247, die vier ersten schon von Salmasius Exercitt. Plin. p. 461ᵇ ed. Trai. herausgegeben worden[2].

Spuren desselben oder eines ähnlichen Lehrgedichtes finden sich auch in der astrologischen Sammlung, die den Namen des

[1] Firmicus math. III 1, 1 'Mundi itaque genituram hanc esse voluerunt secuti Aesculapium et Hanubium, quibus potentissimum Mercuri numen istius scientiae secreta commisit': Worte die ich nicht anders verstehen kann als unter der Annahme, dass Anubion an den Hermes Trismegistos angeknüpft hatte.

[2] S. Koechly's Manethoniana p. 117.

Manetho trägt. Man hat längst bemerkt, dass das erste Buch desselben ein Sammelsurium ist, aus verschiedenen Quellen zusammengelesen. Zu den sichtbarsten Merkmalen dieses Ursprungs gehört der Umstand, dass in das hexametrische Buch mehrfach vereinzelte Pentameter oder Distichen eingemischt sind:

38 ἄρχοντάς τ' ἰδίης πάντοτε πραγματίης
75 πάντοτε μὲν κέντροισιν ἐπὼν κορυθαίολος Ἄρης
τὴν πρῆξιν παρέχων τοῖάπερ ἐκτελέει
ἢ τοι λαξευτὰς ἢ τέκτονας ἢ λιθοεργούς
91 ἐμμανέας τεύχει ἠδὲ φρενοβλαβέας
98 αἰδεῖται δ' Ἄρης καθορῶν φάος Ἠελίοιο
οὐδ' ἔτι τὴν προτέρην ἔσχε κακοφροσύνην
124 μαρτυρίην τούτῳ καὶ Κρόνος ἀμφιβάλοι
127 ἔσθ' ὅτε δ' ἑρμαφρόδιτον ὁμώνυμον ἀθανάτοισιν
διссὰς ἀχρήστους εἰς ἓν ἔχοντα φύσεις
151 ἀλλ' οὔρεα πικρά σ' ἔτικτεν
καὶ Λύσσα στυγερὴ καὶ Χάος οὐλόμενον
159 ἀνέρας ἐκτήκει πολλάκις ἐκ κρυφίων
175 Ζεὺς δ' ἐσιδὼν τοῦτον (viell. τούτων) ἐσθλὸν ἔθηκε τέλος
208 πλησιφαὴς Κρονίωνι συναντήσασα Σελήνη
, εὐτυχέας ῥέζει καὶ μακαριστοτάτους.
210 εἰ δὲ λίποι Κρονίωνα φάει πλήθουσα Σελήνη,
οὐκέτι τὴν αὐτὴν ἐντὸς ἔχει δύναμιν.
335 μάρτυς ἐπεὶ τούτῳ γίνετο[1] καὶ Πυρόεις
336 ἡ μήτηρ προτέρη οἴχεται εἰς Ἀίδην
345 ἐκ δούλων δούλους τούσδε νόει ξυνέσει
348 εὐτυχὲς ἐκ γενεῆς ἔσσεταί ⟨οἱ⟩ τὸ θέμα[2]
349 δόξῃ καὶ πλούτῳ καὶ φιλίαις μερόπων
351 Μήνην εἰ συνόδοισι Κρόνος φίλος ἀγκαλίσαιτο,
εὐπράκτους ῥέζει καὶ μακαριστοτάτους[3]
360 λοιπόν μοι Μοῦσαι δότ' ἀεῖσαι πλείονα τούτων
εἰς ἑτέραν βίβλον τῷδε μέτρῳ πρὸς ἔπος

Dies letzte Distichon ist an das Ende des Buches gestellt; es beweist dass das astrologische Lehrgedicht, dem es entlehnt ist, aus zwei Büchern bestand.

Herr Cumont und seine Mitarbeiter, die jetzt so eifrig bemüht sind uns endlich einen Ueberblick über die reiche astrologische Litteratur der Griechen zu verschaffen, werden in der Lage sein, diese Spuren weiter zu verfolgen. Ob die von Manetho überlieferten Reste und die Bruchstücke bei Julianus den gleichen

---

[1] μάρτυς δ' ἐπὶ τοῦτο γένηται überl.
[2] ἔσσεται τοῦτο θέμα überl., verbessert von Dorville.
[3] Vgl. oben V. 209.

Ursprung haben, ob es überhaupt ausser dem Werke unter dem Namen des Anubion noch andere in elegischen Distichen abgefasste Lehrgedichte über Astrologie gab, muss ich dahingestellt sein lassen.

II

Wer den scharfsinnigen Ausführungen unseres Collegen Elter über die durch die spätere Litteratur hin zerstreuten Spuren des alten Florilegiums gefolgt ist, für den bedarf es keines Wortes darüber, dass Julian die Bruchstücke des Menander und Sotades, durch welche er seine Behauptung der menschlichen Willensfreiheit so wirkungsvoll unterstützt, nicht durch eigene Lectüre gefunden, sondern einer Blüthenlese verdankt, in welcher er nur das Kapitel περὶ τῶν ἐφ' ἡμῖν nachzuschlagen brauchte. Der Verfasser selbst verräth das Geheimniss seiner Quelle, indem er als Eingang des Menandrischen Bruchstücks den Vers gibt

ὡς τοῖσιν εὖ φρονοῦσι σύμμαχος τύχη.

Zwar den Anstoss, den das einleitende ὡς geben würde, wenn es in der Luft schwebte, hat er für seine Leser geschickt verdeckt, indem er es mit μαρτυρεῖ verband. Aber der Mangel eines Zusammenhangs zwischen diesem und den folgenden Versen und die Unvereinbarkeit eines Verses, der von der Glücksgöttin spricht, mit einer Ausführung über den δαίμων tritt nur um so greller hervor. Schlagen wir in unserem heutigen Florilegium das bezeichnete Kapitel auf, so begegnet uns gleich an vierter Stelle das Excerpt (Joh. Stob. II 8, 4)

Εὐριπίδου Πειρίθῳ (fr. 598 N.[2])
ὁ πρῶτος εἰπὼν οὐκ ἀγυμνάστῳ φρενὶ
ἔρριψεν ὅςτις τόνδ' ἐκαίνισεν λόγον,
ὡς τοῖσιν εὖ φρονοῦσι συμμαχεῖ τύχη.

Es ist, wie v. Wilamowitz (Anal. Eurip. 165) gut bemerkt hat, die Sokratische Umbiegung der sprichwörtlichen Wahrheit 'fortes fortuna iuvat', die schon vorher in der Tragödie ganz gleichartig ausgemünzt war, wie Sophokles fr. 374 οὐκ ἔστι τοῖς μὴ δρῶσι σύμμαχος τύχη zeigen kann. In der Sammlung, deren Julian sich bediente, müssen die beiden Eingangsverse der Euripideischen Stelle ausgefallen gewesen sein, so dass das nächste Lemma Μενάνδρου auf den übriggebliebenen Vers mitbezogen wurde. Noch war die jetzt störende Spur des ursprünglichen Zusammenhangs, das bedeutungslose ὡς nicht getilgt, und Julian hat sie gedankenlos herübergenommen. In dem Exemplar, dem der

Sammler der Menandrischen Gnomen den Vers entlehnte (monost. 462 p. 353 Mein.) war die unvermeidliche Besserung vorgenommen worden: πᾶσιν γὰρ εὖ φρονοῦσι συμμαχεῖ τύχη.

An einer anderen Stelle dagegen war die Vorlage Julians sichtlich überarbeitet. Jeder wird an der nichtsnutzigen Tautologie οὐδ' ἔχειν κακίαν nach κακὸν γὰρ δαίμον' οὐ νομιστέον εἶναι Anstoss nehmen und wenig geneigt sein sie Menander zuzutrauen. Clemens kennt diese Worte nicht, er führt V. 1—5 βίον βλάπτοντα χρηστόν (zweifellos richtiger als θνητόν) an und fügt dann hinzu εἶτα ἐπιφέρει· ἅπαντα δ' ἀγαθὸν εἶναι τὸν θεόν. Auch dem Florilegium, das Julian benutzte, war das Bruchstück lückenhaft zugegangen, sein Redactor hatte die Lücke auf billige Weise ergänzt.

Die ausserdem neu hinzugekommenen fünf Verse erwecken nicht nur volles Vertrauen zu ihrer Echtheit, sondern schliessen sich auch aufs engste an den vorhergehenden Gedanken an. Nur eine Stelle leidet an schwerer Verderbniss, 126ᵛ 2 εἰπάντα τὴν ἑαυτῶν ἀβουλίαν ἐκτρίψαντες. Eine einleuchtende Herstellung ist meines Wissens noch nicht gefunden. Was Hauler S. 338 vorgeschlagen, ist unannehmbar. Den gleichen Gedanken haben Gomperz mit

εἶτα δι' ἑαυτῶν τὴν ἀβουλίαν ⟨κακῶς⟩ | τρίψαντες

und Kaibel durch ἔπειτα τὴν αὑτῶν δι' ἀβουλίαν ⟨κακῶς⟩ | πράξαντες gesucht. Ich kann nicht glauben, dass der Eingang εἰπάντα so stark entstellt sein sollte; es kann darin doch nur entweder εἰς πάντα (früher hatte ich an εἰς πάντα ⟨μᾶλλον⟩ τὴν ἰδίαν ἀβουλίαν τρέψαντες gedacht) oder ἢ πάντα enthalten sein, und danach möchte ich, bis überzeugenderes gefunden ist, vorschlagen

ἢ πάντα τὴν αὑτῶν ⟨δι'⟩ ἀβουλίαν κακῶς
τρίψαντες ἀποφαίνουσι κτλ.

Von weit grösserem Interesse ist das neue Bruchstück des Sotades, das in witziger Parodie dialektischer Methode mit der damals neu hervorgetretenen Astrologie Abrechnung hält. Wenn auch der Wortlaut des Dichters keine deutliche Beziehung auf den Sternglauben enthält, sondern auf jede Art und Weise die Zukunft zu erkunden gleich gut passt, so müssen wir es doch dem ausdrücklichen Zeugniss unseres Berichterstatters (126ᵛ 6 τὸ κακὸν τοῦτο μάθημά σου) glauben, dass Sotades' Witz gegen die Astrologen gerichtet ist. Einen Nachklang desselben Gedankens hat Diodoros von Tarsos in seinem Werk gegen die Astrologie bewahrt, bei Photios bibl. c. 223 p. 219ᵃ 40 εἰ δὲ

καὶ μαθόντα μὴ δυνατόν ἐστι φυγεῖν, τί χρὴ μανθάνειν μάτην καὶ ταῖς φροντίσι προδαπανᾶσθαι καὶ πλήττεσθαι πρὸ τῆς πληγῆς καὶ πρὸ τοῦ θανάτου χεῖρον τῶν τεθνεώτων κολάζεσθαι; Nicht der Alexandriner Sotades spricht zu uns, sondern der bisher durch wenige Fragmente vertretene Komiker: die erhaltenen Worte zeigen unzweideutige Iamben und widerstreben grösseren Theils einer Herstellung in ionische Tetrameter. So erhält das Bruchstück eine Wichtigkeit als vermuthlich ältestes Zeugniss für das Vordringen chaldäischer Lehre nach Griechenland, s. Epicurea p. XXXIX f.

Für Verständniss und Herstellung hat Kaibel den Weg gefunden, indem er erkannte, dass die vorausgeschickten Worte μάταιον μόχθον εἶναι (Z. 7), wenn auch dem Dichter selbst entlehnt, doch nicht in syntaktischer Verbindung mit dem folgenden Bedingungssatze gestanden haben können. Wäre das letztere der Fall gewesen, so würde οὐκ ἦν παθεῖν sinnwidrig sein und der Satz vielmehr gelautet haben müssen μάταιος ἦν ἂν μόχθος, εἰ μετὰ τὸ μαθεῖν οὐκ ἦν ⟨μὴ⟩ παθεῖν ἅ'δει παθεῖν; diesen von mir ehemals verlangten Gedanken würde man aber dem deutlich erhaltenen Verse nur gewaltsam aufdringen können. Der Dichter spitzt die Frage auf das Verhältniss von μαθεῖν und παθεῖν zu: Vorher zu erfahren was man zu befahren hat, liesse sich hören, wenn dadurch die Möglichkeit gegeben würde, das nicht zu befahren, was man befahren sollte; wenn man aber alles zu befahren hat, auch wenn man es vorher erfahren hat, wozu es vorher erfahren? Kaibel versuchte danach folgende Herstellung des Bruchstücks

⟨καλῶς ἂν εἶχε νὴ Δί'⟩, εἰ μετὰ τὸ μαθεῖν
οὐκ ἦν παθεῖν ἃ δεῖ παθεῖν· δεῖ γὰρ μαθεῖν.
εἰ δεῖ παθεῖν δὲ κἂν μάθω, τί δεῖ μαθεῖν;
οὐ δεῖ μαθεῖν ἄρ' ἃ δεῖ παθεῖν· δεῖ γὰρ παθεῖν.
διὰ τοῦτ' ⟨ἐγὼ⟩ οὐ θέλω μαθεῖν· δεῖ γὰρ παθεῖν.

Mit der Behandlung der drei ersten Verse bin ich bis auf V. 2 ἃ δεῖ, wofür ich ἅ'δει nothwendig halte, vollkommen einverstanden; für die beiden letzten möchte ich meine alte Fassung beibehalten:

οὐ δὴ μαθεῖν ἅ γε δεῖ παθεῖν; δεῖ γὰρ παθεῖν.
διὰ τοῦτ' ⟨ἄρ'⟩ οὐ θέλω μαθεῖν, παθεῖν μ' ἃ δεῖ.

NACHTRAG

Satz und Correctur vorstehender Blätter war seit Wochen abgeschlossen, als ein Zufall mich bei der Beschäftigung mit Angelo Mai's Nova patrum bibliotheca B. I auf folgende Bemerkung des gelehrten Cardinals p. 112 Anm. 2 führte:

> Contra Manichaeos resurrectionem corporum tuetur Augustinus etiam lib. IX adversus Faustum manich. cap. 3. Insuper in prisco ad Iobum commentario adhuc inedito, cuius ego verum auctorem proprio in loco patefacturus sum, cap. VII 9 ad ea verba: *nam si homo descenderit ad inferos, haud amplius ascendet nec revertetur ultra in domum suam, neque eum recognoscet locus eius* sic commentarii auctor ait: Ταῦτα δὲ λέγει οὐχὶ τὸν τῆς ἀναστάσεως ἀθετῶν λόγον, ὡς ἐνόμισαν Μανιχαῖοι καὶ Οὐαλεντινοί, ἀλλ' ὅτι, φησίν, ὁ τελευτήσας οὐκ ἔτι ἐπανήξει εἰς ταύτην τὴν ἀγωγὴν οὔτε θνητῶν ἐφάψεται ἔτι πραγμάτων, ἑτέρας λήξεως τυγχάνων· πέπαυται γὰρ αὐτῷ λοιπὸν ὁ τῆς πολιτείας λόγος καὶ τῶν βιωτικῶν ἔργων ἐκεχειρίαν ἔχει, παραδραμούσης τῆς ἐπιπόνου ἐργασίας καὶ τῷ θανάτῳ ἐπισχεθείσης [worauf dann eine lateinische Uebersetzung des Citats folgt].

Der Leser hat den Eingang dieser Erklärung bereits oben S. 323 kennen gelernt und kann das Weitere an der lat. Uebersetzung des Perionius p. 528[k] (ed. Paris. 1619) controlliren. Mai hat also in einer Römischen Handschrift, wahrscheinlich des Vatican, unseren namenlos überlieferten Commentar zum Hiob kennen gelernt und in Erinnerung der alten Hiobcatene, aus welcher er so viele Fragmente des Julianus von Halikarnass im Spicilegium Romanum 10, 206 ff. ausgezogen hatte, über den Verfasser des Commentars nicht zweifeln können. Dass sein Hiobcommentar unter dem Namen des Origenes längst in der lateinischen Uebersetzung des Perionius gedruckt vorlag, davon hat Mai noch keine Ahnung; hätte er sie oder die Pariser Hs. gekannt, so würde er die Autorschaft des Origenes erwähnt und abgewiesen haben. Allem Anschein nach darf in dieser Römischen Hs., in welcher das Werk des Julianus ohne einen Verfassernamen erhalten ist, die letzte Quelle der beiden bisher bekannt gewordenen Hss. zu Paris und Berlin vermuthet werden. Ich freue mich diesen Hinweis noch den vorstehenden Mittheilungen beigeben zu können, und hoffe, dass er bald zur Aufspürung der Mai'schen Hs. den Anlass geben wird; für manches Räthsel, das ich oben ungelöst lassen musste, darf dann urkundliche Erledigung erwartet werden. H. U.

Die neuen Fragmente griechischer Epoden.

Der Liberalität der Bibliothekverwaltung in Strassburg und der freundlichen Befürwortung R. Reitzenstein's habe ich es zu verdanken, dass ich die Papyrusbruchstücke, welche Reitzenstein in den Monatsberichten der Berliner Akademie 1899, 857 ff. unter der Ueberschrift Zwei neue Fragmente der Epoden des Archilochos veröffentlicht hat, hier in Halle mit Musse habe vergleichen können.

Archilochos? Da war, wie es scheint, der dringende und sehr berechtigte Wunsch der Erzeuger der Vermuthung; denn einen wirklichen Beweis für diesen Verfasser gibt es nicht, und auch das ist noch keiner, dass die epodische Form der Gedichte klar vorliegt. Denn Epoden hat zum mindesten auch Hipponax geschrieben, s. Frg. 94 Bgk. (bei Hephaestion als Σαπφικὸν ἐννεασύλλαβον ἢ Ἱππωνάκτειον angeführt): καὶ κνίσῃ τινα θυμιήσας, zweifellos ein ἐπῳδός. Hipponax aber kommt im 2. Fragmente selber vor, und gerade dieser Dichter nannte sich gern in seinen Gedichten, Frg. 13. 17. 18. 20. Reitzenstein ergänzt dort Ἱππῶνα[ξ σκαφεύς, auf Grund eines Scholions, welches weder vollständig lesbar ist, noch mit Sicherheit auf diesen Vers bezogen werden kann, indem vielmehr auch die beiden vorigen Verse gleich gute Ansprüche haben. Der allgemeine Sinn dieses Fragments ist leider ganz unklar; klar dagegen der des ersten, worin einem Feinde eine böse Seefahrt angewünscht wird, wie in Horaz Epoden X: Mala soluta navis exit alite usw., und zwar ein Stranden bei den Thrakern, bei Salmydessos am Pontos. Das soll Archilochos sein? Die Thraker zwar passen für ihn sehr, aber nicht die von Salmydessos, sondern die der Nordküste des ägäischen Meeres; der Pontos lag ausserhalb seines Gesichtskreises, und es giebt von ihm kein einziges darauf bezügliches Fragment. Aber für Hipponax, den asiatischen Ionier

des 6. Jahrhunderts, passt alles; denn von Ionien aus gingen fortwährend Schiffe dorthin, und die Kolonien dieser Ionier lagen in dieser Richtung[1]. Wenn aber wirklich Horaz in seiner 10. Epode gerade dies griechische Vorbild frei nachgeahmt hat: beweist das etwa für Archilochos und gegen Hipponax, wo doch Horaz (Epod. VI 13 f.) auf beide Dichter in einem Athem anspielt: qualis Lycambae spretus infido gener aut acer hostis Bupalo? Dass nun endlich der in dem ersten der neuen Fragmente gemeinte Gegner Niemand anders als Bupalos sei, scheint ein Scholion zu zeigen, welches (in 2 Zeilen) links von dem letzten Verse dieses Gedichtes und dem ersten des nächsten steht, und welches ich anfänglich falsch als Ueberschrift des letzteren nahm. Ὅς μ' ἠδίκησε, λὰξ δ' ἐφ' ὁρκίοις ἔβη | πρόσθεν ἑταῖρος ἐών. Dazu die Bemerkung: ση]μαίνει | τὸν Βού]παλ(ον). Das μ in der ersten Zeile lässt sich im Original leidlich erkennen (Λ Reitz.), auf dem Faksimile nicht; αι ist in ersterem ganz deutlich (auch Reitz. so); ν hat die in hadrianischer Zeit gewöhnliche Cursivform, mit sehr hoch hinaufgeführter Mittellinie (ΓΙ Reitzenst.). ΕΙ und ΠΑΛ las schon Reitzenstein. Nach παλ geht ein Strich abwärts, den man als Abkürzungsstrich nehmen könnte, der indes eher zu den Schnörkeln der Koronis gehört, mit welcher das Ende des Gedichtes bezeichnet ist. Die Endung ist also (in abgekürzter Gestalt) eher in den an Λ angehängten sehr kleinen und unklaren Zügen zu suchen.

Das Gesammtergebniss scheint also sicher genug; indes liesse sich ἐφ' ὁρκίοις I 13 gegen Hipponax geltend machen, dessen Dialekt ἐπ' ὁρκίοις verlangt. Ich meinte anfänglich, in dem hier übergeschriebenen επιορκιοις (wie R. las) eine den Dialekt herstellende Correktur sehen zu dürfen; in der That indes ist dies ein blosses Scholion und lautet επιωρκησε (= λὰξ ἐφ' ὁρκίοις ἔβη). Dann muss also ἐφ' als Fehler angesehen werden; ein vollständiger Hipponax würde wahrscheinlich grade diesen Fehler oft aufweisen, wie auch Frg. 83 καὶ οὐχ ἁμαρτάνω überliefert und erst von den Neueren corrigirt ist.

Das 1. Fragment gibt die 13 Schlussverse eines Gedichtes und, in schlechtester Erhaltung, die 3 Anfangsverse des nächsten. R. hat sehr gut gelesen und vieles theils allein, theils mit Hülfe

[1] Vgl. Hipp. Frg. 68 A Σινδικὸν διάσφαγμα und 3 Κοραξικὸν λῶπος (Σινδοί und Κοραξοί am Pontos).

von Br. Keil, Diels und Wilamowitz sehr zutreffend ergänzt; nicht häufig weicht meine Lesung von der seinigen ab. Ich setze zunächst den Text der 13 Verse her, wie ich ihn herstellen möchte.

— — — N — — —
κύματι πλα[ζόμ]ενο[ς?
κἀν Σαλμυδ[ησσ]ῶι γυμνὸν εὐφρόν[ων βροτῶν
Θρήϊκες ἀκρόκομοι
λάβοιεν, ἔνθα πόλλ' ἀναπλήσει κακά,
δούλιον ἄρτον ἔδων.
ῥίγει πεπηγότ' αὐτόν, ἐκ δὲ τοῦ [βυ]θοῦ
φυκία πόλλ' ἐπ[ο]χέοι,
κροτέοι δ' ὀδόντας, ὡς [κύ]ων ἐπὶ στόμα
κείμενος ἀκρασίηι
ἄκρον παρὰ ῥηγμῖνα, κῦμα δ' [ἐξε]μέοι·
ταῦτ' ἐθέλοιμ' ἂν ἰδεῖν,
ὅς μ' ἠδίκησε, λὰξ δ' ἐπ' ὁρκίοις ἔβη,
τὸ πρὶν ἑταῖρος ἐών.

Vor V. 1, dessen Reste nicht erwähnenswerth sind, und vor dem diesen vorhergehenden Verse stand ein Scholion, dessen letzte Zeile von R. als θαλασσιας richtig gelesen ist.

2 πλαζόμενος Br. Keil (Odyss. ε 389 κύματι πηγῷ πλάζετο). Das C am Ende (R.) kann ich nicht erkennen; so mag πλαζόμενον dagestanden haben, woran sich 3 f. glatter schliessen als an den Nominativ.

3 Ueber Σαλμ. Scholion von Diels gelesen: ὄ[ν]ο(μα) πό(λεως), dann /, was ἐστι sein kann. Am Ende ΕΥΦΡΟΝΕC R., wonach Diels εὐφρονέσ[τατα, ironisch zu nehmen; das ΕC indes erscheint mir als gänzlich unsicher, falls nicht sogar ω dafür zu lesen ist, und so habe ich εὐφρόν[ων βροτῶν ergänzt (ἄριστα βροτῶν Frg. II 4), vgl. γυμνός εἰμι προπομπῶν Aesch. Pers. 1037.

4 Die Θρήϊκες ἀκρόκομοι aus der Ilias Δ 563 (R.); darüber Scholion οἱ ἄκρ[ω]ς κομῶ[ν]τες, wie auch in den Scholien (D) und der Paraphrase der Ilias erklärt wird (R.).

5 ἀναπλήσει klar der Text, in welchem ΠΟΛΛΑ durch Versehen mangelt; dies nun (. . ΛΛΑ) ist als Correktur übergeschrieben; weiterhin steht (in etwas verschiedener Schrift) noch mehr über der Zeile, worin R. die Fortsetzung zu πολλα findet; er liest πο]λλαναπλησα[ι. Meine Lesung ist πο]λλα . . πλησε ., doch ist alles nach der von mir gelassenen Lücke (in der viel-

leicht gar nichts stand) sehr unsicher. Den Optativ ἀναπλῆσαι braucht man wohl nicht herzustellen, wie es auch R. nicht thut. Auch diese Phrase ist homerisch (R.): Il. Ο 132 ἀναπλήσας κακὰ πολλά.

6 R. vergleicht Soph. Ai. 494 δουλίαν ἕξειν τροφήν und Eur. Alk. 2 θῆσσαν τράπεζαν αἰνέσαι; fast noch ähnlicher ist δουλίας μάζης Aesch. Agam. 1041.

7 f. Die grosse Schwierigkeit des ganzen Stückes liegt hier: wenn man nicht eine Lücke annehmen will, so kommt man ohne Bruch der Construktion nicht durch. R. setzt 5 f. ἔνθα — ἔδων in Parenthese, so dass sich ῥίγει πεπηγότ' αὐτόν an Θρήϊκες λάβοιεν anschliesst; dass dies ungeheuer hart ist, entgeht ihm natürlich nicht. Die andre Möglichkeit, die mir minder hart scheint, ist die, dass ἐκ δὲ τοῦ bis 11 Ende zur Parenthese wird, und dass von Anfang an bei ῥίγει κτέ. etwas wie ἐθέλοιμ' ἂν ἰδεῖν (12) vorschwebt. Vielleicht verstand auch derjenige ähnlich, dessen Bemerkung über 8 übergeschrieben ist, aber wohl zu 7 gehört. Ich lese: επει (deutlich; so auch R.; dahinter /. = ἐστί Diels), dann nach Unterbrechung: ηγα . . γενοιτ. (R. η πο γενοι). Dies nun zu deuten scheint unmöglich, ausser aus missverständlicher und verstümmelter Abschrift einer Vorlage: λείπει· εἰ γὰρ γένοιτό με ἰδεῖν. V. 7 ist bis ΤΟΥ ziemlich deutlich; dann R. . . ΘΟΥ, und in der Umschrift nach Wilamowitz ἐκ δὲ τοῦ [ῥό]θου. Der Sinn muss dies sein, indes wiewohl ich darauf kein Gewicht lege, dass ich an der sehr verwischten Stelle statt ΡΟ eher ein breites Χ zu erkennen meinte: so hat doch, wenn gewiss ῥόθιον, so doch kaum ῥόθος diese Bedeutung. In 8 ist nur der Buchstabe vor ΧΟΙ schwierig: man sieht unten eine Linie sich erheben, mit leichter Wendung nach links, aber so hart an Χ, dass für das vermöge seiner Mittellinie stets breite Ε schlechterdings kein Raum ist; also nicht ἐπ[έ]χοι wie R., was auch nicht einmal im Sinne ganz passt. Denn ἐπέχειν ist nicht einfach 'bedecken', sondern 'sich über einen Raum erstrecken', ὁπόσσον ἔπεσχε πυρὸς μένος Il. Ψ 238; τὴν ἄμπελον ἐπισχεῖν πᾶσαν τὴν 'Ασίην Herodot I 105. So habe ich ἐποχέοι vorgezogen, mit Aenderung des -οῖ in -έοι wie nochmals in V. 11; nämlich wo der Vers klärlich eine Silbe verlangte, was bei κροτέοι 9 nicht der Fall, scheint dieser Schreiber die Contraktion der gewöhnlichen Sprache zu geben. Da ὀχέω im Aktiv vorkommt, so macht es nichts aus, dass ἐποχέομαι allein bisher belegt ist; es ist auch ein ganz guter

Gegensatz zwischen ἐποχεῖν und βυθός. Endlich ist so kein Wechsel des Subjekts von ἐκ δὲ τοῦ bis Ende 11.

9 κύων Diels, und mit Recht sagt R., dass von Υ noch Spuren sein. πρηνὴς ἐν κονίῃσιν ἐπὶ στόμα Il. Ζ 43 (näml. ἐξεκυλίσθη) wird verglichen.

10 ἀκρασίη zu ἀκρατής 'kraftlos'; das Substantiv war in dieser Bedeutung noch nicht belegt. Ein Scholion dazu rechts von der Zeile liest R. ἀκρ[ατ]ῆς [ὢν; ich finde ἀκρ[α]σ — .

11 ΚΥΜΑΤΩ . . ΜΟΥ R., aber hier kann ich nicht folgen: was hinter Α stand, war kein Τ; dagegen kann ich ein Δ mit Apostroph erkennen, und am Ende ΜΟΙ (was auch R. für möglich erklärt). Daraus ergiebt sich die Ergänzung leicht: κῦμα ist die eingeschluckte Welle, und um die auszuspeien, liegt er ἐπὶ στόμα. Zu dem 1. Theile des V. ist das Scholion κατ' ἄκρον τὸν αἰγιαλόν übergeschrieben.

13 Dass εφορκιοις in ἐπ' ὁρκίοις zu emendiren, und das Scholion als ἐπιώρκησε zu lesen ist, habe ich schon oben bemerkt.

14 Schol. ση]μαίνει | τὸν Βού]παλ(ον) s. oben. War also, da dies zu bemerken nöthig schien, Bupalos auch vorher im Gedichte nicht genannt? Das könnte nur so sein, dass er wenigstens durch etwas wie einen Beinamen bezeichnet gewesen wäre; dann aber gehörte zu diesem Beinamen das Scholion. Wir brauchen es indes mit diesen Scholien in Bezug auf Nützlichkeit oder Nothwendigkeit so genau nicht zu nehmen. Sie sind gewiss Excerpte, und zwar sehr dürftige, aus gelehrten Scholien der Alexandriner, nicht einmal ohne arge Entstellungen, falls wir über das zu V. 7 richtig vermutheten. Dass Bupalos ehedem Freund des Dichters gewesen, geht aus anderweitiger Ueberlieferung nicht hervor. Nach Suidas war Grund der Feindschaft, dass Bupalos und Athenis Carrikaturen von Hipponax gemacht hatten.

Auf demselben Fragmente stehen noch Reste von V. 1—3 des folgenden Gedichtes, welches (wie auch das auf dem andern Fragmente) jedenfalls gleiches Versmass hatte. V. 1 Afg. ΚΆΤ, dann folgte Α, darüber Circumflex; dann nach 2—3 Buchstaben ein Vokal mit Akut; dann . ΟΙΚΛΕ, endlich . . . . ΟΝΝ (für Ν R. Β) . ΤΊΔΙ als Versschluss. Das muss ein Compositum mit κατά in Tmesis gewesen sein; denn wenn die Grammatiker der in Tmesis vor ihrem Verbum stehenden Präposition die Barytonirung verweigern, so wird dieser Schreiber eben eine

andre Theorie gehabt haben. Also z. B. κατ' αὖτ' (αὖ σ') ἕλοι[1]. Am Schluss wäre noch gar nicht unmöglich Ἱππ]ωνακτίδι; denn das unsichere zweite N war vielleicht A mit Senkrechter, und diese vielleicht Theil eines K. Der Accent jedenfalls wird so richtig. — V. 2 ΔΩ . . . . . . ΜΕΛΟ — (so eher als ΕΛΕ. wie R.).

— — — -

Das zweite Fragment, in nur 10 Zeilen, gehört vielleicht zu diesem zweiten Gedichte, vielleicht zu einem dritten; der Inhalt bleibt dunkel.

ἡ χλαῖν[α –⏕–⏑] ΚΟΓΝΕ [–⏑–
κυρτον ε [–⏑] φιλεῖς
ἀγχοῦ καθῆ[σθ]α[ι]· ταῦτα δ' Ἱππῶνα[ξ ⏑–
ο]ἶδεν ἄριστα βροτῶν,
οἶ]δεν δὲ κἀρίφαντος. ἆ μάκαρ, ὅτ[ις
μ]ήδαμά κώ σ' εἶδε
⏕]ου πνέοντα φῶρα· τῶι χυτρεῖ [⏑–
Αἰσχυλίδηι πολέμε[ι.
ἐκεῖνος ἤμερσέ[ν σε –⏕–⏑]ης,
πᾶς δε πεφ[–⏑⏑–.

V. 1 ἢ oder ἡ; statt des Spiritus asper (R.) sehe ich nichts als einen schrägen Strich oben vor dem H.

2 κύρτον (Reuse) R.; dann derselbe O. Scholion rechts davon γεωτομ–, welches der Hsg. auf V. 3 bezieht und daraus zur Ergänzung desselben ein σκαφεύς entnimmt: er erkennt ja in Hipponax nicht den Dichter. Γεωτόμος ist ein poetisches, in der Anthologie vorkommendes Wort; dass für σκαφεύς dies und nicht vielmehr γεωργός als Erklärung gesetzt wäre, hat gar keine Wahrscheinlichkeit.

3 καθῆσθαι R., ders. ταὐτά.

5 Ergänzt von Wilamowitz. Gegen Ende lässt sich T noch erkennen, Weiteres nicht. Das epische ὅτις = ὅστις ist wohl einwandsfrei; für μάκᾰρ (Nomin.) hat schon R. auf Kühner I[3] 1, 424, 2 verwiesen. 'Αρίφαντος weisen Fick-Bechtel (Gr. Personenn. 67) aus Iasos nach.

6 Nicht οὐ]δαμά (R. nach Diels), sondern μηδαμά, indem auch von H ein unzweideutiger Rest ist. οὐδαμά κως (R.) gegen

[1] Ein Linienende unterhalb des Circumflexes, nach rechts geneigt, entzieht sich meiner Deutung.

die Betonung der Hdschr. (ΚΩ'CΕΊ'ΔΕ) zu schreiben hat keinen Grund. Die Diärese ἔϊδε stammt gewiss nicht aus dem lebenden Dialekte, sondern wird aus dem Epos sein, in welchem man also noch so vortrug, wo (wie meistens der Fall) der Vers es gestattete.

7 γ]ρ[άσ]ου ergänzt zweifelnd Wilamowitz; man könnte es aufnehmen, wenn von Ρ mehr da wäre als eine, nicht einmal tief gehende Senkrechte. Mir schien auch das zweifelhaft, ob πνεοντα oder πονεοντα. Dagegen χυτρει (R.) scheint richtig gelesen.

8 ΠΟΛΕΜΕΙ R.; von Ι sah ich nichts. Aber der Imperativ scheint richtiger als πολεμεῖ (R., der auch in 6 die 2. Person beseitigte).

9 ἠμερσέ[ν σε (Η'Μ . Ρ und dann Θ oder Ο R.) scheint um so mehr gesichert, als auch der Accent über dem 2. Ε noch sichtbar ist. Von ἤμερσεν war dann ein Genetiv auf -ης abhängig.

10 πᾶς δὲ πέφη[νε] δό[λος R. nach Diels, und als Scholion über πέφηνε φαν[ε]ρός ἐστι (ἐστι als / geschrieben). Von diesem Scholion indes war mir nichts klar als ΦΑ/; weiterhin lediglich lang fortlaufende, ziemlich wagerechte Striche. Aber auch von Η sah ich nur eine Senkrechte; am Ende nicht Δ sondern Λ (auch nach R. möglich) oder Α; dann eine Rundung, die ziemlich vieldeutig ist. Damit lässt sich freilich keine Ergänzung machen.

Dass also dies zweite Fragment, in dem Zustande wie es ist, uns über die Art der griechischen Epoden neue Belehrung brächte, kann man leider nicht sagen; desto mehr muss man es sagen vom ersten. Reitzenstein's Verdienst ist, das längste bisher vorhandene Fragment von griechischen Epoden, den Mustern des Horaz, ans Licht gebracht zu haben. Es ist auch ganz entschieden hier eine kräftige, lebendig malende Poesie des Ingrimms und Hasses; die Epoden des Archilochos werden ja, mit ihren Fabeln und Sentenzen, geistreicher und eigenthümlicher gewesen sein; aber als Abschlagszahlung — so unverschämt sind wir geworden — nehmen wir auch diese Reste sehr gern[1].

Halle. F. Blass.

[1] Soeben geht mir durch die Freundlichkeit des Vf. eine Göttinger akademische Schrift von F. Leo zu: de Horatio et Archilocho. L. hält an Arch. als Verfasser fest, hat aber auch keine weiteren Argumente, als dass Horaz dies Gedicht nachahme, und dass Aischylos' δουλίας μάζης Nachahmung von δούλιον ἄρτον I 6 sei; Aisch. werde aber gewiss einen Hipponax nicht nachgeahmt haben. Warum nicht? kann man fragen, und ferner muss man fragen: hat er nachgeahmt? und wenn das der Fall, hat er diese Stelle und nicht eine andre noch ähnlichere nachgeahmt? Denn die Aehnlichkeit mit dieser lässt zu wünschen übrig.

Zur Topographie von Alexandria und Pseudokallisthenes I 31—33.

Der Alexanderroman des sogenannten Pseudokallisthenes wurde bekanntlich in Alexandria verfasst und enthält in Kap. 31, 32 und 33 des ersten Buchs einen ausführlichen Bericht über die Gründung der Stadt, der zwar bezüglich dieses Vorgangs selbst grösstentheils nur Fabeleien, dagegen über die spätere Beschaffenheit von Alexandria mehrere nicht unwichtige Thatsachen mittheilt. Wegen der sonstigen Unglaubwürdigkeit des Romans wurden diese Nachrichten lange nicht beachtet oder ohne weitere Prüfung verworfen. So urtheilte Letronne: 'Que conclure de toutes ces sottises? Rien si non que celui qui a écrit de telles choses n'a jamais vu Alexandrie!'[1] Ihren Werth richtig erkannt und auch, durch Vergleichung mit litterarischen und inschriftlichen Zeugnissen, zweifellos erwiesen zu haben, ist Lumbroso's Verdienst. Gegenüber der kritiklosen Negation stellte er den besonnenen Grundsatz auf, dass der Roman allerdings in seinen historischen Erklärungen keinen Glauben verdiene, wohl aber in der Beschreibung und Benennung dessen, was dem Verfasser — und, fügen wir hinzu, seinem Publikum, das er in diesem Falle nicht durch Erfindungen täuschen konnte — täglich vor Augen stand[2]. Von diesem Gesichtspunkt aus hat Lumbroso zuerst kürzer im Jahrg. 1875 der Annali dell' Instituto, dann eingehender in seinem Werk 'L'Egitto al tempo dei Greci e dei Romani' (1882), das 1895 in zweiter Auflage erschien, die topographischen Angaben des Romans einer erfolgreichen Betrachtung unterzogen.

Wenn nach seinen Ausführungen derselbe Gegenstand hier nochmals behandelt wird, so bestimmen dazu hauptsächlich fol-

[1] Vgl. Lumbroso, l'Egitto 2. A. S. 157.

[2] Ebd. S. 158.

gende Gründe: Erstens ist seitdem die armenische Uebersetzung des Alexanderromans veröffentlicht worden[1], die gerade in diesem Stück mehrere Lücken und Fehler der bisher bekannten Texte ergänzt und berichtigt. Ferner ist in Alexandria selbst durch neue Forschungen und Funde neues Material zur Vergleichung und Beurtheilung erwachsen, das Lumbroso für die zweite Auflage nicht verwerthet hat, theilweise auch noch nicht verwerthen konnte[2]. Besonders vermisst man die Berücksichtigung der wichtigen Pläne W. Sieglin's, die dem 1. Band von Brockhaus' Conversationslexikon (seit 1892) und Bädeker's 'Unterägypten' (1894)[3] beigegeben sind. Endlich und vor Allem aber bedarf es für die Grundlage der ganzen Erörterung, den Text des Romans, einer kritischen Feststellung des ursprünglichen Inhalts, die bisher noch kaum versucht worden ist. Lumbroso, dem der Roman, wie herkömmlich, als eine in der späteren Kaiserzeit entstandene Sammlung von Volkssagen gilt, behandelt die ganze Ueberlieferung als gleichberechtigt und macht zwischen Aelterem und Jüngerem, Echtem und Unechtem keinerlei Unterschied.

Nach meinen Untersuchungen, die ich in einer besonderen Schrift über Pseudokallisthenes darzulegen hoffe, entstand der Alexanderroman zur Zeit der Ptolemäer, wahrscheinlich in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts vor Christus[4]. Der ur-

[1] Rich. Raabe, Ἱστορία Ἀλεξάνδρου Leipz. 1896. Warum ich diesen Versuch, die griechische Vorlage des armenischen Uebersetzers zu rekonstruiren, als verfehlt erachten muss, ist in den Bl. f. bayr. Gymn. 1898 besprochen. Eine unentbehrliche Ergänzung bietet Vogelreuther's deutsche Uebertragung des armenischen Texts, die in der Strassburger Universitäts- und Landesbibliothek aufbewahrt wird.

[2] Leider muss ich gerade in diesem Punkte selbst die Nachsicht der Sachkundigen erbitten. Von den zerstreuten Berichten über neuere Funde sind mir mehrere nicht erreichbar gewesen, so namentlich einige in Alexandria erschienene Publikationen G. Botti's, des verdienstvollen Direktors des dortigen griechisch-römischen Museums, die weder im Buchhandel noch durch Bibliotheken zu erlangen waren. Ueber dessen 'Plan de la ville d'Alexandrie à l'époque ptolemaïque' ist mir daher nur das von Wilcken (Ostraka I 822) Bemerkte bekannt geworden. Was die im Oktober 1898 unter Th. Schreibers und F. Noacks Leitung begonnenen Ausgrabungen im Gebiet der Königspaläste betrifft, so wurde darüber m. W. bis jetzt nur der kurze Bericht Schreibers in den Verh. der 45. Philol.-Vers. (1899) S. 34 ff. veröffentlicht, der auf bedeutende Ergebnisse schliessen lässt.

[3] Seit 1897 'Aegypten' in einem Bande.

[4] Ich meine damit den Roman selbst, nicht die erst später ein-

sprüngliche Text wurde später, in römischer Zeit, durch umfängliche Interpolationen zur Fassung α erweitert, auf die unsere gesammte Ueberlieferung zurückgeht. Auch diese Bearbeitung scheint, wie das ursprüngliche Werk, ihre Heimath in Alexandria zu haben. Für die aus α hervorgegangenen jüngeren Bearbeitungen β und δ[1] ist dies dagegen keineswegs wahrscheinlich, und somit haben diese sammt ihren Ableitungen für unsere Untersuchung ausser Betracht zu bleiben, sofern sich nicht gelegentlich aus ihnen eine Lesart von α ermitteln lässt. Zu diesem Zweck kann in einigen Fällen auch das byzantinische Alexandergedicht[2], das theilweise auf α beruht, mit Nutzen verwendet werden.

Versuchen wir also zunächst aus den Handschriften und Bearbeitungen den Inhalt des Berichtes von α in kurzer Uebersicht des Hauptsächlichen zu gewinnen, und prüfen wir dann, ob dieser in seiner Gesammtheit auf das ursprüngliche Werk aus der Ptolemäerzeit zurückgehen kann. Das Ergebniss dieser Prüfung ist in der Uebersicht schon vorläufig durch Einklammern der späteren Zusätze angedeutet.

Der Zusammenhang der Stelle ist folgender: Alexander hat sich, von Karthago kommend, zum Ammonium begeben und dort den Gott befragt, wo er eine Stadt zum ewigen Gedächtniss seines Namens gründen solle. Der Gott antwortete:

Ὦ βασιλεῦ, σοὶ Φοῖβος ὁ μηλόκερως ἀγορεύω·
εἴ γε θέλεις αἰῶσιν ἀγηράτοισι νεάζειν,
κτίζε πόλιν περίφημον ὑπὲρ Πρωτηίδα νῆσον,
ἧς Πλούτων προκάθητ' αἰώνιος αὐτὸς ἀνάσσων[3],
πενταλόφοις κορυφαῖσιν ἀτέρμονα κόσμον ἑλίσσων.

Alexander zog nun aus, die Insel und die Gottheit zu finden. Unterwegs gründete er Paratonion[4] und besuchte Taphosiris. Dann fährt die Erzählung fort:

geschobenen grossen Briefe Alexanders, die nach Rohdes Vorgang von Vielen als die Grundlage des Romans angesehen werden. Dass sie dies nicht waren, habe ich in meiner Schrift 'Zur Kritik des griechischen Alexanderromans' (1894) nachzuweisen versucht.

[1] Vgl. Rhein. Mus. LII S. 436.

[2] Her. v. W. Wagner, Berlin 1881. V. 1268–1469. Vgl. Christensen, Die Vorlagen des byz. Alexandergedichts (Sitzb. d. bayer. Ak. phil.-hist. Kl. 1897) S. 103.

[3] So vermuthe ich statt der verderbten Ueberlieferung: ἧς προκάθηται αἰὼν (so β = Arm; αἰὼν fehlt A) Πλουτώνιος αὐτὸς ἀνάσσων (AArm.). Müller schrieb: ἧς δαίμων προκάθηται Πλουτώνειος ἀνάσσων.

[4] Paratonion, nicht Paraitonion, ist nicht nur die Schreibung

Kap. 31. 1. 'Von da gelangte er auf diesen Boden und fand hier ein grosses Gebiet mit sechzehn Ortschaften[1]; Rakotis war der Hauptort[2]. Zwölf Flüsse strömten hier in das Meer,

---

aller Texte, sondern auch die nach dem Inhalt des Gründungsgeschichtchens erforderliche Form. Denn der Ort soll nach dem schlechten Schuss eines Schützen benannt sein, dem Alexander zurief: παράτονον (oder παρὰ τόνον?) σοὶ γέγονεν. Paratonium bietet aber auch die Ueberlieferung im Bellum Alexandrinum (8, 2) als Benennung des Orts, an dem Cäsar von Alexandria aus täglich seinen Wasserbedarf durch Schiffe entnehmen lassen konnte. Mahmud Bey sah richtig, dass damit unmöglich die bekannte Seestadt Paraitonion gemeint sein kann, die 1300 Stadien von Alexandria entfernt war, sondern eine näher gelegene Ortschaft, die an der Stelle des heutigen Albaradan zu vermuthen ist, 'à quelques myriamètres au Sud-Ouest de Taposiri . . . et à une centaine de kilomètres d'Alexandrie' (Mémoire sur l'antique Alexandrie S. 92). Vgl. auch Kiepert in der Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. VII S. 349; Schambach in Fleckeisens Jahrb. Bd. 125 S. 224; Judeich, Cäsar im Orient S. 88. Dieselbe, offenbar unbedeutende und desshalb selten erwähnte, Ansiedelung wird bei Pseudokallisthenes gemeint sein, da er die Gründung Alexanders 'μικρὰν πόλιν' nennt, während Paraitonion nach Strabo S. 798 ein ansehnlicher Platz war, und da auch für diese Nachbarstadt eher ein Interesse bei ihm vorauszusetzen ist, als für das entlegene Paraitonion.

1 Die Namen sind so verderbt und abweichend überliefert, dass ich auf eine Anführung verzichte.

2 Die Aufzählung der Flüsse und Stadttheile bieten nur A und Arm. einigermaassen brauchbar, ausserdem das byzantinische Gedicht theilweise und die syrische Uebersetzung völlig verderbt. Die ganze schwierige Stelle lässt sich im Text von A etwa so verbessern und ergänzen: Αἱ δὲ ιϛ' κῶμαι εἶχον ποταμοὺς ιβ' ἐξερευγομένους εἰς τὴν θάλατταν· καὶ μέχρι νῦν αἱ διεκδρομαὶ πεφραγμέναι ἔνεισιν [ἐστιν A]· ἐχώσθησαν (γὰρ) οἱ ποταμοὶ καὶ (αἱ) ἀγυιαὶ [αἰγὲ A] τῆς πόλεως καὶ αἱ πλατεῖαι ἐγεννήθησαν. Δύο δὲ μόνοι διέμειναν, οἳ καὶ (νῦν) ἀπορρέουσιν [καὶ ἀπόρευσιν A] εἰς τὴν θάλατταν· ἐπικείμενοι ['überdeckt'; A: ἐπικάμενοι] δέ· Ῥακωτίτης [so Byz.; Ῥακώτη τις A] ποταμὸς ὁ νῦν δρόμος τοῦ μεγάλου θεοῦ Σαράπιδος τυγχάνων [τυγχάνει A Arm.]· εἶτα διῶρυξ τῆς ἀγοραίου πλατείας [διορύσσει τοῦ ἀγορίου· πλατῆς A; Arm. nach Vogelr.: der Kanal, der aus den weiten Strassen * (ein Wort ausgelassen); nach Raabe: διῶρυξ ἣ μεταλλάσσεται εἰς τὴν [ἀγοραίαν] πλατεῖαν]· καὶ μέγιστος ποταμὸς ὁ καλούμενος Χουλέρας [so Arm.; A: ξυλέρῳ] νῦν Ἀσπενδία τυγχάνουσα· εἶτα διῶρυξ ἐν τῷ Τυχαίῳ [διορύει τῷ Τυχέῳ A; danach Byz. V. 1307: Ὁ ποταμὸς οὖν ἕτερος Ἕρμαιος οὗτος κλήσει]· καὶ μέγιστος ποταμὸς Κοπρωνικός [Koponiaju Vogelr., Καυπονικός Raabe]· καὶ διῶρυξ μεγάλη

die später überdeckt wurden und die Strassen der Stadt bildeten. [2. Nur zwei sind geblieben, die noch in das Meer fliessen; überdeckt aber sind: der Rakotische Fluss, jetzt der Dromos des grossen Sarapis; der Kanal der Marktstrasse; der grosse Fluss Chuleras (?), jetzt Aspendia; der Kanal beim Tychaion; der grosse Fluss Kopronikos; der grosse Fluss Nepherotes, wo jetzt die äusseren Bezirke sind und der Tempel der Nepherotischen Isis, der älteste von Alexandria; der grösste von allen Flüssen, der Argeos, wo das Argeion ist; der Kanal des Areios, wo die Säule des Areios ist; der Kanal beim Kanopischen Fluss, der beim Zephyrion mündet; die Herakleische Mündung. 3. Von dem Ort, der Pandyta heisst, bis zur Herakleischen Mündung bezeichnete Alexander die Länge der Stadt, die Breite vom Mendideion bis zum kleinen Hermupolis. [Die Stadt heisst nicht Hermupolis, sondern Hormupolis, weil jeder, der hinauf- oder herunterfährt, dort vor Anker geht[1].] Daher wird auch so weit das Land als Gebiet der Alexandriner bezeichnet. 4. Kleomenes von Naukratis und Deinokrates von Rhodos riethen jedoch dem König, die Stadt nicht so übermässig gross anzulegen. Er liess sich überzeugen und stellte den Baumeistern die Begrenzung anheim. So bestimmten sie die Länge vom Drakon auf der Taphosirischen Land-

---

καὶ ποταμὸς [Κοπρ. κ. δ. μ, κ. π. nur Arm., fehlt A] Νεφερώτης [Νεφερῷ τις A, Nephrontaji Vogelr., Νεφρώτης Raabe, Nuphirtir Syr., Νεφελωτίτης Byz.], τὰ νῦν ἔκτοσθε θέματα [? A: ἐκθέματα. Arm.: wo jetzt draussen Grabmäler sind], οὗ ἔστιν καὶ Ἴσιδος τῆς Νεφερώτιδος (?) ἱερὸν [Ἴδιός τις Νεφερῶν A; der Tempel der Isis Nephrotaji Arm.; Ἴσιον τὸ νεφέρου (der Herausgeber unrichtig τὸν ἐφέρου) Byz.] πρωτόκτιστον Ἀλεξανδρείας· καὶ μέγιστος πάντων τῶν ποταμῶν Ἀργέος καλούμενος, οὗ ἐστιν Ἀργεῖον [so Arm.; Ἀργέου A]· εἶτα διῶρυξ Ἀρείου (οὗ ἐστιν Ἀρείου) στῦλος [εἶτα- ο. ἐ. Ἀρείου fehlt A; Arm.: dann der Kanal des Ares. Die Säulen; Byz.: μεθ' ὃν διῶρυξ ἔνεστιν Ἀρείου φέρων στύλους]· καὶ διῶρυξ [Arm. Plur.] κατὰ τὸν Κανωπικὸν ποταμὸν [ποτ. Arm., fehlt A] ἐκβάλλουσα κατὰ τοῦ Ζεφυρίου· καὶ μέγιστος ποταμὸς τὸ Ἡράκλειον στόμα. Ἀπὸ γὰρ τῶν καλουμένων Πανδύτων [der Heraklesmund. Denn von diesem Ort, der Pandita (Πανδύσεως BByz., Πανδυτίας L) genannt wird Arm.; τὸ Ἡράκλ. — Πανδύτων fehlt A] ἕως τοῦ Ἡρακλείου στόματος τὸ μῆκος τῆς πόλεως ἐχωρογράφησε, τὸ δὲ πλάτος ἀπὸ τοῦ Μενδιδείου [so Arm. und Val., bei dem doch wohl m̄didium, nicht in̄didium, zu lesen ist; A: Μενδίου] ἕως τῆς μικρᾶς Ἑρμουπόλεως.

[1] Eine in den Text gerathene Randnotiz.

enge[1] bis zum Fluss Agathodaimon bei Kanopos, die Breite vom Mendideion[2] bis Eurylochu und Melanthion[3]. 5. Alexander liess nun von dreissig Meilen her die dort wohnenden Dorfleute umsiedeln[4], schenkte ihnen den Platz für die Stadt und nannte sie Alexandriner. Oberaufseher[5] der Dörfer waren damals Eurylochos und Melanthios, wonach die Benennung blieb. 6. Alexander fasste auch andere Baumeister für die Stadt ins Auge, darunter [Kleomenes von Naukratis[6]] Krates[7] von Olynth und den Libyer Heron, dessen Bruder Hyponomos ihm rieth, zunächst Wasserleitungen und Abzugskanäle mit Abfluss in das Meer anzulegen. So liess Alexander herstellen, was keine andere Stadt hat, und die Kanäle heissen nach dem Erfinder ὑπόνομοι. 7. Keine Stadt ist grösser als Alexandria. Denn alle wurden gemessen. Antiochia hat 8 Stadien 72 Fuss[8], Karthago $10^1/_4$ St.[9], Babylon im Barbarenlande[10] 12 St. 20 F., Rom 14 St. 120 F.[11], Alexandria aber 16 Stadien[12] 375 Fuss. 8. Als Alexander auf diesen Boden kam, fand er die Flüsse, Kanäle und Dörfer vorhanden[13].']

9. 'Da erblickte er eine Insel im Meer und erfuhr von den Einheimischen, das sei Pharos, wo sich das bei ihnen verehrte

---

[1] κατὰ τὴν Ταφοσιριακὴν ταινίαν Aβ, wofür Val. 35, 4 sehr verkehrt: est autem pars supradicti Taposiris. Ebenso verkehrt dann Z. 6 'a Canopo' statt ἀπὸ τοῦ Μενδιδείου.

[2] So Arm.; A entstellt: Μενδησίου.

[3] ἕως τῆς Εὐρυλόχου καὶ Μελανθίου A; Val.: usque ad locum, qui Eurylochi vel Melanthium dicitur.

[4] A (ähnl. Val.): καὶ κελεύει τοῖς κατοικοῦσι κωμάνοις μεταβαίνειν ἀπὸ (so Müll. statt πρὸ) λ' μιλίων, τῆς πόλεως χώρημα αὐτοῖς χαρισάμενος. — Arm., ähnl. β, verderbt.

[5] ἀρχέφοδοι A (= Arm.?).

[6] Unpassend eingefügt; vgl. § 4.

[7] Κράτην τὸν Ὀλύνθιον vermuthe ich statt Κρατὸν Ὀλύνθιον (A). Val.: 'eratheo' (Taur.) und 'et erateo'. β und Arm. gehen auf eine Korrektur Κράτερον zurück.

[8] Die Zahlen nach Val.; aus A und Arm. (Arm. nennt bloss Antiochia und Karthago) sind nur Abweichungen der Stadienzahl angemerkt.

[9] A: 16 St., Arm nach Raabe: 21 St.

[10] ἐν τοῖς βαρβάροις nur A.

[11] Val. fügt (36, 12 ff.) hinzu: 'nondum adiectis his partibus, quae multum congeminasse maiestatis eius magnificentiam visuntur' und nennt Rom 'domina omnium gentium' (Z. 10).

[12] A: 12 St.

[13] συνεστώσας A = Arm.

Heiligthum des Proteus befinde. Sie führten ihn auf einen hohen Berg[1], nach dem jetzt so genannten Heroon, und zeigten ihm den Sarg. Er opferte und befahl, das verfallene Grabmal wiederherzustellen' [2].

Kap. 32. 1. 'Alexander liess nun den Umfang der Stadt bezeichnen, was durch hingestreutes Weizenmehl geschah. Da kamen allerlei Vögel herbei und frassen das Mehl. Bekümmert befragte er die Zeichendeuter. Diese aber sagten, die Stadt würde die ganze Welt ernähren, und ihre Bürger würden überall sein, wie die Vögel die Welt umkreisen[3]. 2. Und sie begannen die Stadt Alexandria zu bauen, von der Mitte der Ebene aus, daher der Platz noch jetzt seinen Namen hat[4]. 3. Da ängstigte die Arbeiter das Erscheinen einer grossen Schlange. Alexander liess sie tödten, an dem Ort, wo jetzt die Stoa ist, und dort ein Heiligthum erbauen, in dem sie beigesetzt wurde; und er befahl, dass in der Nähe Kränze gemacht werden sollten[5], zur Erinnerung an die gute Gottheit, die man erblickt hatte. 4. Der Bauschutt durfte nur an einer bestimmten Stelle abgeladen werden, und man sieht da noch jetzt einen grossen Berg[6], der Kopria heisst. 5. Als die Fundamente grösstentheils fertig waren, bezeichnete Alexander die Stadttheile mit den Buchstaben Α Β Γ Δ Ε, die bedeuten: 'Αλέξανδρος Βασιλεὺς Γένος Διὸς Ἔκτισεν. 6. Beim Bau des Tempelportals kamen viele Schlangen hervor und krochen in die Häuser. [Alexander gründete nämlich die Stadt und das Heiligthum am 25. Tybi[7].] Die Wahrsager erklärten, auch diese seien Gottheiten des Orts und sollten in den einzelnen Häusern

---

[1] Nach Arm. z. l. ἐπί τινος ὑψηλοτάτου ὄρους statt θρόνου (A).

[2] Bei Val. (36, 23 ff.) schliesst das Kap.: 'exinque civitas Pharos est, eiusque *mos* ad nos usque *prolapsus* sacrum inter nos *Heroos* dicitur'. Das kann so nicht richtig sein. Ich vermuthe: eiusque *mox* a. n. u. *prolapsum* sacrum i. n. *Heroon* dicitur.

[3] So A Arm. β; bei Val. 37, 5 ff. eine etwas abweichende Erklärung.

[4] Val. 37, 13 f.: idque etiam nunc nomen in ea urbe retineri, quod *Mesonpedion* [mesonpondio Hs., Mesopedium Wachsmuth] vocetur.

[5] A (ähnl. Arm.): καὶ πλησίον ἐκέλευσε στεφάνους στέφεσθαι. Val.: et iuxtim Al. iubet coronarias quoque opificinas adiacere.

[6] Nach Arm.: ὄρος μέγα φαινόμενος (ἐστ. ὁ τόπος) statt ὄρ. μεταφαινόμενος (A).

[7] Der Satz gehört, wie schon Müller sah, an das Ende des Kapitels; bei Val. fehlt er.

als Hausgötter verehrt werden[1]. Daher verehren die Thürhüter diese Schlangen als gute Gottheiten; denn es sind keine giftigen Thiere, sondern sie vertreiben sogar die giftigen. Und es wird dem Heros selbst, dem vom Schlangengeschlechte[2], geopfert. 7. Sie bekränzen aber auch die Zugthiere und lassen sie ausruhen, weil sie bei der Gründung der Stadt mitgeholfen haben. 8. Und Alexander liess den Aufsehern der Häuser Getreide geben; diese bereiten Brodbrei und füttern die darin wohnenden Schlangen[3]. 9. Daher haben die Alexandriner noch jetzt die Sitte, am 25. Tybi die Zugthiere zu bekränzen, dem Gotterzeugten zu opfern[4] und den guten Gottheiten, die für die Häuser sorgen, Verehrung zu erweisen und Brodbrei zu vertheilen'[5].

Kap. 33. 1. 'Er fand über das Land hin fünf hervorragende Hügel[6], und suchte nun, nach Ammons Orakel, den

---

[1] Diesen Satz hat nur Val., bei dem dagegen die folgenden bis auf den letzten fehlen.

[2] τῷ ἥρωι nur A, 'd. v. S.' nur Arm.

[3] Nach Val. 38, 31 f. (polentam ex tritico quod sit esui *anguibus* iaciunt) und Arm. ('sie gaben es den Bewohnern als Erheiterndes zur Freude') ist statt τοῖς ἐνοικοῦσι θάλλους διδόασι (A) zu schreiben: τ. ἐνοικοῦσι δράκουσι θαλίας (Opferschmäuse) διδόασι. Damit sei berichtigt, was ich im Rhein. Mus. LII S. 439 über diese Stelle bemerkt habe. In demselben Aufsatz hatte ich zu meinem Bedauern übersehen, dass die Besserungen 'sermonis' (Val. 32, 10) und 'praesagiat' (61, 17) schon von D. Volkmann in Fleckeisens Jahrb. 1890 S. 793 f. vorgeschlagen waren.

[4] d. G. z. o. nur Arm.

[5] Der letzte Satz ist bei Val. (38, 28 ff.) stark verderbt. Z. 28 muss es statt des sinnlosen '*eiusque* mos vivit' heissen: *et hucusque* (= μέχρι τοῦ δεῦρο A Arm.) m. v. . Und Z. 32 wird nach 'polentam . . . iaciunt' (s. o.) fortgefahren: 'et coronatis *optimatium* mos est templum Heroi scandere, *cui talia* scilicet *anguina* obsequio famulentur'. Nach A Arm. β betreffs der Bekränzung der Zugthiere und Arm. bezüglich des Opfers für 'den vom Schlangengeschlechte', vermuthe ich etwa: et (cum?) coronatis *optime iumentis* m. e. t. H. sc., *ut tali* scilicet *anguigenae* obsequio famulentur.

[6] Ueberall verderbt und lückenhaft überliefert. Arm.: Und er fand auf den fünf höchsten Hügeln die Erde, die die Sonne ist, und die Säulen des Elion und den Tempel des Heros. A: Εὗρε δὲ ἐπὶ ⁘ πέντε λοφιάς ὅπερ εἰσὶν ἥλιος καὶ ἡλίων στύλλοι καὶ τὸ ἡρῷον. Val. 39, 4 ff.: . . invenit *eius universi loci* esse eminentias quinque. Quibus in cetero aequore extuberascentibus decus urbis est maximum constructa ara quam maxima in eo colli, qui adversus Heroos locum visitur

mächtigsten Gott. 2. Gegenüber dem Heroon liess er einen grossen Altar errichten, der noch jetzt 'Alexanders Altar' heisst, und opferte dem unbekannten Gotte. Da flog ein Adler herab und trug die Eingeweide durch die Luft fort auf einen andern Altar. Späher folgten und zeigten dem König den Ort. 3. Er fand ein altes Heiligthum, darin ein sitzendes Götterbild, mit der Rechten ein vielgestaltiges Thier haltend, in der Linken einen Stab[1]. Dessen Art vermochte noch kein Sterblicher zu schildern[2]. Dabei stand das grosse Bild einer Jungfrau. Die Einheimischen wussten darüber nichts Sicheres anzugeben und hatten nur von ihren Vorfahren gehört, es sei ein Heiligthum des Zeus und der Hera. 4. Dort sah er auch die beiden[3] Obelisken, die noch jetzt im Sarapeion, ausserhalb der jetzigen Ringmauer[4], stehen. Darauf war in priesterlicher Schrift geschrieben: 'Der König Aegyptens, Sesonchosis, der Welteroberer[5], hat dies dem Lenker der Welt, dem Gott Sarapis[5], geweiht'. 5. Nach einem Gebet Alexanders erschien ihm der Gott im Traume und verkündete ihm, die Stadt werde den Namen ihres Gründers ewig bewahren und unter seiner, des Gottes, Leitung in Schönheit, Grösse, Ordnung und Gesundheit glücklich gedeihen; Erdbeben, Hungersnoth und Krieg solle wie ein Traum an ihr vorübergehen[6]; Alexander aber werde in ihr sein Grab finden und als Gott verehrt werden. Schliesslich enthüllte ihm Sarapis durch ein Rätsel seinen Namen. 6. Alexander befahl darauf dem Baumeister Parmenion, dem Gott einen Tempel zu bauen und ein

---

erigi. Es ist also τὴν γῆν bei Arm. verschoben, in A ausgelassen. Danach z. verb.: Εὗρε δὲ ἐπὶ τὴν γῆν πέντε ὁ. λοφ. Die Bezeichnung der Hügel lässt sich mit dem vorhandenen Material nicht in Ordnung bringen.

[1] 'Mit — Stab' nur A β.

[2] οὗ θνητὸς (so nach Arm. und Val. z. verb. statt θνητὴν) φύσιν οὐχ εὗρε ἀπαγγεῖλαι A.

[3] 'Die beiden' nur Val.

[4] So A = Arm.: ἐν τῷ Σαραπείῳ ἔξω τοῦ περιβόλου τοῦ νῦν κειμένου. Val. 40, 7 ff. abw.: in Sarapis templi [*templo* A] circumsepto extrinsecus adsistentes, *eius templi*, quod aetas iunior laboravit. Meines Erachtens ist aber 'eius templi' nur ein fehlerhafter Zusatz zum Zweck der Verdeutlichung, und es hiess ursprünglich: in Sarapis *templo*, circumsepto extr. ads., quod a. i. l.

[5] 'd. W.' und 'd. G. S.' Arm. Val., fehlt A.

[6] Die verderbten Verse des Orakels habe ich im Rh. Mus. Bd. 52 S. 439 f. wiederherzustellen versucht.

Standbild zu errichten entsprechend den Homerischen Versen: Ἦ καὶ κυανέῃσιν ἐπ' ὀφρύσι νεῦσε Κρονίων, Ἀμβρόσιαι δ' ἄρα χαῖται ἐπερρώσαντο ἄνακτος Κρατὸς ἀπ' ἀθανάτοιο, μέγαν δ' ἐλέλιξεν Ὄλυμπον. Danach wurde der Tempel erbaut, der jetzt 'Parmenions[1] Sarapeion' heisst. So verhält es sich mit der Gründung der Stadt.'

Ueberblickt man den Inhalt dieser Ueberlieferung, so zeigt sich, dass der Abschnitt 31, 2—8 dem vorher und nachher Erzählten mehrfach widerspricht. Kap. 30 zufolge ist Alexander vom Ammonium aufgebrochen, um die Insel des Proteus zu suchen, bei der er, nach Ammons Weisung, seine Stadt gründen soll. Nach 31, 3 ff. aber bestimmt er genau den Platz und die Einwohnerschaft der neuen Ansiedelung, ehe er die Insel entdeckt hat (vgl. 31, 9), also ehe er wissen kann, dass er an dem von der Gottheit bezeichneten Orte angekommen ist. Ferner wird das Bestimmen der Umrisse des Stadtplans (χωρογραφῆσαι) in dem vorliegenden Bericht zweimal erzählt: 31, 3 geschieht das gleich bei der Ankunft, vor der Auffindung der Proteus-Insel, dagegen 32, 1, sachgemäss, erst nach derselben[2]. Sodann entspricht die 31, 2 gegebene Aufzählung der Kanäle durchaus nicht dem, was offenbar 31, 1 mit dem δώδεκα ποταμοί gemeint ist. Denn nachdem wir durch Mahmud-Bey's Ausgrabungen wissen, dass in Alexandria genau zwölf Hauptstrassen, sämmtlich mit verdeckten Kanälen versehen, in der Richtung nach dem Meere liefen, so ist doch kaum denkbar, dass der Verfasser von § 1 etwas anderes, als eben diese, im Auge gehabt haben sollte, wenn er von zwölf dem Meere zuströmenden Flüssen spricht, die später durch Ueberdeckung in die Strassen der Stadt verwandelt wurden. Nach § 2 aber sollen erstens von diesen Flüssen zwei offen geblieben sein, wonach sich nur zehn Strassen dieser Richtung ergeben würden, und ferner befinden sich von den aufgezählten Kanälen mehrere ganz ausserhalb der Stadt, zum Theil in grosser Entfernung. Die Auffassung der ποταμοί ist also in § 1 und § 2

---

[1] Parmenionis Val., Παρμενίσκου A; fehlt Arm.

[2] Der Verfasser der Bearbeitung β sucht diesen Widerspruch zu beseitigen, indem er 32, 1 zu κελεύει χωρογραφῆσαι τὸ περίμετρον τῆς πόλεως hinzufügt: πρὸς τὸ θεάσασθαι αὐτό. Dieser Zusatz fehlt aber wahrscheinlich in A ebenso, wie bei Arm., obwohl Müller nichts darüber anmerkt.

eine wesentlich verschiedene. Dazu kommt endlich noch, dass in diesem verdächtigen Stück nach römischen Maassen gerechnet wird: 31, 5 (λ' μιλίων) und 31, 7, wo, wie Mommsen erkannte, die angegebenen Zahlen nur stimmen, wenn man Meilen und Schritte für Stadien und Fuss einsetzt; s. u. S. 374. Aber in der Zeit, die ich für die Entstehung des Alexanderromans glaube annehmen zu müssen, zählte man in Alexandria nicht nach römischen Meilen. Wollte man auch den letztgenannten Grund nicht gelten lassen, so genügen wohl die übrigen, um 31, 2—8 als Interpolation zu erweisen. Die Einkittung des Stücks verräth sich deutlich 31, 8, wo der Inhalt von 31, 1 'παραγίνεται ἐπὶ τούτου τοῦ ἐδάφους' u. s. w. in der Wendung 'παραγενόμενος οὖν 'Αλ. εἰς τοῦτο τὸ ἔδαφος εὗρε τοὺς ποταμοὺς καὶ τὰς διώρυχας καὶ τὰς κώμας συνεστώσας' ungeschickt wiederholt wird, um so in die ursprüngliche Erzählung einzulenken.

Es fragt sich nun, ob auch dem Inhalt dieses Theiles für die Rekonstruktion des alten Alexandria ein Werth beizumessen ist, worauf umso mehr ankommt, da sich gerade hier die wichtigsten topographischen Angaben finden. Diese Frage ist zweifellos zu bejahen. Nachdem durch Lumbroso's Untersuchungen die Richtigkeit so vieler Einzelheiten dargethan ist und sich jetzt noch einiges Weitere sicher bestätigen lässt, wird man auch die Notizen, die wir mit unsern Mitteln einstweilen nicht prüfen können, als giltige Zeugnisse über die Beschaffenheit der antiken Stadt anzusehen haben. Nur ist zu beachten, dass sich die Mittheilungen des eingeschobenen Stücks auf das Alexandria der römischen Zeit, die der ächten Stücke auf die Ptolemäische Stadt beziehen. Der Zusatz stammt aus den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit. Eine etwas genauere Bestimmung ermöglichen nur die in § 7 angeführten Messungen, die den zwei Jahrhunderten zwischen Vespasian und Aurelian angehören [1]. Aber diese Vergleichung ist offenbar aus anderer Quelle eingefügt, da sie in der Auffassung des Stadtgebietes von § 2 und § 4 abweicht; s. u. S. 374. Für den Rest der Interpolation lässt sich als Endpunkt der Datirung nur die Zeit feststellen, in der die Uebersetzung des Julius Valerius entstanden ist. B. Kübler [2] setzt diese aus guten Gründen in die Jahre 270—330 n. Chr. Ich möchte die Grenze noch etwas enger ziehen und glaube, dass

[1] Vgl. Mommsen a. a. O. (u. S. 374 Anm. 2) S. 274.

[2] S. VII seiner Ausgabe (Leipz. 1888).

die Worte, mit denen Val. die Erweiterung Roms durch Aurelian berührt [1], unter dem frischen Eindruck dieses Werks, also schwerlich erst im vierten Jahrhundert geschrieben sind [2]. — Den übrigen Inhalt unserer Kapitel darf man wohl, von einigen Kleinigkeiten abgesehen, auf das ursprüngliche Werk aus der Ptolemäerzeit zurückführen.

Betrachten wir hiernach, unter Bezugnahme auf die obige Uebersicht, die überlieferten Angaben im Einzelnen.

Zu Kap. 31. 1. Die Bezeichnung des Gebiets von Alexandria als τούτου τοῦ ἐδάφους, ohne weitere Erklärung, setzt voraus, dass der alexandrinische Ursprung des Buchs aus dem Titel, etwa durch das Epitheton κτιστής bei Alexanders Namen, oder aus der Vorrede ersichtlich war. Uns ist davon nichts erhalten. — Dass das spätere Stadtgebiet vor der Gründung in zahlreichen Ortschaften besiedelt gewesen wäre, ist wenig wahrscheinlich. Denn diese sonnverbrannten Kalkfelsen sind ohne künstliche Bewässerung, die erst der Stadtkanal gebracht hat, ganz unfruchtbar. So beschreibt sie der Bericht des französischen Feldzugs von 1799: 'Toute la contrée que nous venons d'explorer est d'une nudité, d'une blancheur et d'une aridité extrêmes. Le sol est partout pierreux, salin, et soutenu par une roche calcaire en décomposition' [3]. Dazu stimmt, was Strabo (S. 792) über die frühere Bevölkerung berichtet: dass zur Zeit der ägyptischen Könige hier das Dorf Rakotis lag, in dem die Küstenwache wohnte, während die Umgegend, d. h. wahrscheinlich das sumpfige Ufer der Mareotis, als Weideland diente. Und wir kennen keinen Grund, weshalb sich das unter der Perserherrschaft geändert haben sollte. Nach der Gründung von Alexandria ging Rakotis in der neuen Stadt auf, behielt aber seinen Namen als Stadttheil. Durfte man nun in diesem Falle mit Recht von der Benennung eines Quartiers auf eine früher selbständige Ortschaft zurückschliessen, so mögen die Lokalhistoriker dasselbe Verfahren auch ohne Berechtigung angewendet und die Bezeichnung von Stadtbezirken und Vororten als Namen ehemaliger Dörfer erklärt haben. Das war immerhin weniger thöricht, als die nächste Be-

[1] 36, 12 ff.; s. o. S. 353 Anm. 11.

[2] Aehnlich urtheilt Boysen im Philol. Bd. 42 S. 412.

[3] St. Genis, Descr. des antiquités d'Alexandrie S. 11 in Bd. II der Descr. de l'Égypte.

hauptung des Verfassers, dass die Kanäle der Stadt als Fluss arme schon vor der Gründung vorhanden gewesen wären.

2. Die Grundlinien des Stadtplanes bildeten bekanntlich zwe über ein Plethron breite, sich rechtwinkelig durchschneidende Haupt strassen[1]: eine der Länge nach verlaufende, die wir kurz die Kano pische nennen wollen, und eine grosse Querstrasse (R_1 nach Mahmud's Bezeichnung), die von der Mareotis zur Halbinsel Lochias führte[2] Mit der letzteren gleichlaufend finden sich in regelmässigen Abstän den westwärts acht gegen die Häfen gerichtete Hauptstrassen, di

[1] Strabo S. 793.

[2] Dem widersprechen die Pläne Sieglin's, die eine der westliche Strassen als die Hauptquerstrasse der Ptolemäischen Stadt bezeichne und die Gründung von R_1 der späteren Kaiserzeit (seit dem 2. Jahrh. nacl Chr.) zuweisen. Wenn nicht der örtliche Befund zu dieser Annahme un bedingt nöthigt, so würde ich Bedenken tragen, mich ihr anzuschliessen Zunächst müsste, Strabo zufolge, diese westliche Strasse als Haupt querstrasse bedeutend breiter gewesen sein, als die andern Querstrassen nach Mahmud-Bey (S. 21) aber besitzen nur die Kanopische Strass und R_1 die doppelte Breite der übrigen grossen Strassen. Ferne möchte man doch meinen, dass die Regelmässigkeit der Anlage, di Mahmud festgestellt hat, nicht auf späterer Korrektur, sondern auf den ursprünglichen Plan des Deinokrates beruht, und dass dieser die Haupt querstrasse und die Kreuzung der beiden Hauptstrassen ungefähr i der Mitte der Stadt, nicht am westlichen Ende angebracht hätte. An derseits ist nicht recht ersichtlich, welchen Zweck es seit dem 2. Jahrh nach Chr. gehabt haben sollte, da, wo R_1 liegt, einen Hauptverkehrsweg zu erbauen, nachdem die Oststadt verödet und die Lochias ohne Be deutung war. Zur Zeit der Ptolemäer dagegen befand sich R_1 wirklic in der Mittellinie des Verkehrs und verband die Königspaläste mit den Hafen der Mareotis, der nach Strabo S. 793 wichtiger war als di Meerhäfen. Der Ansicht Wachsmuth's (Rh. Mus. XXXV (1880) S. 453) dass unter der 'palus a meridie interiecta' des Bellum Alexandrinum (1) eine Bucht der Mareotis zu verstehen sei, die damals in der Gegen des südlichen Endes von R_1 in die Stadt hineinragte, stimme auch ic bei. Nichts aber nöthigt, soviel ich sehe, mit W. Sieglin diese Buch nördlich bis zur Kanopischen Strasse auszudehnen, wonach freilich R Strabo's grosser Querstrasse nicht mehr entsprechen würde. (Durch di neusten Ausführungen Botti's im Bulletin de la Société Archéologique d'Alexandrie II (1899) S. 28 werden — was ich hier bei der Korrektu nachträglich einfügen muss — die Zweifel an der Richtigkeit manche Aufstellungen Mahmud's beträchtlich verstärkt. So möchte ich jetz nicht mehr Mahmud's Messungen als Beweisgründe gegen Ergebniss Sieglin's gebrauchen, und lasse mich auch, wo ich etwa in den weitere Darlegungen Mahmud mit Unrecht gefolgt sein sollte, von den Kenner der neuen Ausgrabungen gerne eines Besseren belehren.)

Mahmud mit R_2, R_3 u. s. w. beziffert, und ostwärts, in derselben Weise angelegt, drei Parallelstrassen, die ohne Belang sind. Quellen waren nirgends vorhanden[1], sondern Alexandria wurde vom Nil aus, durch einen grossen schiffbaren Kanal, mit Süsswasser versorgt. Wie dieser im späteren Alterthum verlief, scheint von Mahmud-Bey[2] in der Hauptsache festgestellt zu sein. Dagegen bedarf es wohl noch eingehender örtlicher Untersuchungen um zu ermitteln, wie er früher geführt war, ehe die Bucht der Mareotis ausgefüllt wurde. Sieglin's Plan lässt ihn neben dem königlichen Hafen an der Lochias münden. Unsere Erörterungen werden glücklicherweise durch diese schwierige Frage wenig berührt, da die wichtigen Angaben über die Kanäle dem interpolirten Stück angehören und, dessen Entstehungszeit entsprechend, deutlich auf das spätere Kanalsystem Bezug nehmen.

Dieses war nach Mahmud und Nerutsos[3] in folgender Weise angelegt: Der Kanal von Alexandria war bei Schedia, etwa 27 km von der Stadt[4], aus dem Nil abgeleitet und fällt im Laufe seines Bettes grösstentheils mit dem jetzigen Mahmûdîye-Kanal zusammen. Er theilte sich etwa $3^1/_2$ km östlich von Eleusis[5] in zwei Hauptarme; der rechte, der jetzt verschwunden ist[6], ging nach Kanopos, der linke nach Alexandria. Der letztere floss südlich die ganze Stadt entlang, bog dann im rechten Winkel nordwärts um, durchströmte, in diesem Endstück vermuthlich mit dem bei Strabo S. 795 erwähnten Verbindungskanal zwischen Meer und Mareotis zusammenfallend, den äussersten, an die Nekropolis grenzenden Stadttheil und mündete in oder bei[7] dem Hafen Kibotos in das Meer. In beträchtlicher Entfernung davon, $5^1/_2$ km westlich der Stadtmauer, an der Westgrenze der Vorstadt Nekropolis, befand sich ein zweiter Verbindungskanal zwischen

---

[1] Bell. Alex. 5 Fons urbe tota nullus est.

[2] Mémoire sur l'antique Alexandrie (Copenhagen 1872) S. 69 ff. 29 ff.

[3] L'ancienne Alexandrie (Paris 1888) mit grossem Plan, der indess viele willkürliche Ansätze enthält.

[4] Mahm. S. 72; nach Strabo S. 800 τετράσχοινον = 26, 4 km.

[5] Mahm. S. 70.

[6] Mahm. S. 74.

[7] Je nachdem man ἐνδοτέρω bei Strabo a. a. O. in der Bedeutung 'innerhalb' oder 'weiter nach innen, als . .' auffasst ('ἐνδοτέρω δὲ τούτου — τοῦ Κιβωτοῦ λιμένος — διῶρυξ πλωτὴ μέχρι τῆς λίμνης τεταμένη τῆς Μαρεώτιδος').

Meer und Mareotis, der Drakon[1]. Ausser dem Endstück des grossen Kanals flossen nach Mahmud drei unmittelbar vom grossen Kanal abgezweigte Hauptkanäle in die Stadt. Der erste folgte ungefähr der Strasse R_3, die zu den Tempelanlagen führte, aus deren Mitte sich die Pompejussäule erhebt. Der zweite begleitete nach Nerutsos (S. 8) die Strasse R_5, die jetzt Nebi-Daniel heisst; nach Mahmud (S. 30) läuft der Kanal theils rechts, theils links von dieser Strasse. Der dritte durchströmte die Haupt-Querstrasse R_1. Auf Sieglin's zweitem Plan, der Alexandria im 3.—5. Jahrh. n. Chr. darstellt, finden sich aber ausser diesen noch drei weitere Hauptkanäle im Stadtgebiet eingetragen: zwischen dem ersten und zweiten ein Kanal, der in R_6 verläuft; zwischen dem zweiten und dritten einer, der in R_4 einmündet; endlich ostwärts von R_1 noch ein selbständiger, von Sieglin 'Agathodaemon-Fluss' benannter Kanal, der von der Mareotis her nordwestlich ziehend den grossen Kanal etwa 700 m östlich von R_1, die Strasse R_1 etwa 300 m nördlich der Kanopischen durchschneidet und westlich der Lochias in den grossen Hafen mündet. Diese Hauptkanäle versorgten durch ihre Abzweigungen alle Strassen mit Wasser[2].

Halten wir nun dies mit den Angaben von § 1 und 2 zusammen. Die ποταμοί von § 1 bedeuten, wie bereits bemerkt, zweifellos die Kanäle der zwölf nordwestwärts laufenden Hauptstrassen, ohne Rücksicht auf Ursprung und Selbständigkeit jedes einzelnen. Ganz anders beim Verfasser von § 2, der sich bemüht, zwölf Wasserläufe zusammenzubringen, die wirklich einstmals natürliche Flussarme gewesen sein könnten. Dabei muss er freilich weit über das eigentliche Stadtgebiet hinausgreifen und auch solche ποταμοί mitrechnen, die niemals in Strassen verwandelt wurden. Von den beiden nicht überdeckten Flüssen ist der eine jedenfalls das Endstück des grossen Kanals in der Weststadt. Versteht man unter dem andern die Herakleische Nilmündung, so kommen nur 11 Flüsse heraus. Diese mag also nur zur Vervollständigung des Dutzends hinzugefügt und mit dem zweiten offenen Fluss der Drakon oder der schiffbare Kanal von Kanopos gemeint sein.

---

[1] S. u. S. 372.

[2] Bell. Alex. 5: Alexandria est fere tota suffossa specusque habet ad Nilum pertinentes, quibus aqua in privatas domus inducitur. Vgl. Mahmud S. 30; Botti im Bull. de la Soc. Arch. d'Alex. II S. 15[illegible]

Von den übrigen Flüssen ist der erste, der Rakotische, der zum Dromos des grossen Serapis gehörte, ohne Weiteres bestimmbar. Es ist, wie schon Erdmann[1] richtig annahm, der erste Hauptkanal, der die Strasse R_8 begleitet. Denn dass die gewaltige Anlage, deren Ueberreste die Pompejussäule umgeben, das grosse Serapeum war, wurde bereits von Mahmud vermuthet, später von Wachsmuth gegenüber Kieperts Zweifeln überzeugend nachgewiesen[2], und kann jetzt überhaupt nicht mehr bestritten werden, seit Botti neuerdings an diesem Orte mehrere auf Serapis bezügliche Inschriften und überdies den bei Aphthonius[3] erwähnten Brunnen gefunden hat[4]. Damit ist auch die Lage und der Umfang von Rakotis nach zwei Seiten bestimmt. Denn da das Serapeum nach Tacitus[5] und Clemens von Alexandria[6] zu Rakotis gehörte, anderseits aber Strabo (S. 792) angibt, Rakotis sei 'τῆς Ἀλεξ. πόλεως μέρος τὸ ὑπερκείμενον τῶν νεωρίων', so ist zu folgern, dass dieser Bezirk den westlichen Theil der Stadt in seiner ganzen Breite umfasste, von den Werften am Hafen im Norden bis zur Höhe des Serapeums im Süden.

Die Strasse R_8 hiess demnach 'δρόμος τοῦ μεγάλου θεοῦ Σαράπιδος' und ist der bei Aphthonios erwähnte Fahrweg zum Tempel. Was man unter einem Dromos zu verstehen hat, erklärt und beschreibt Strabo S. 805 ausführlich: Τῆς δὲ κατασκευῆς τῶν ἱερῶν (τῶν Αἰγυπτίων) ἡ διάθεσις τοιαύτη· κατὰ τὴν εἰςβολὴν τὴν εἰς τὸ τέμενος λιθόστρωτόν ἐστιν ἔδαφος πλάτος μὲν ὅσον πλεθριαῖον ἢ καὶ ἔλαττον, μῆκος δὲ καὶ τριπλάσιον, ἔστιν ὅπου καὶ μεῖζον· καλεῖται δὲ δρόμος τοῦτο, καθάπερ Καλλίμαχος εἴρηκεν· Ὁ δρόμος ἱερὸς οὗτος Ἀνούβιδος u. s. w. Δρόμος hatte also bei den ägyptischen Griechen in älterer Zeit nicht die Bedeutung des italienischen corso, noch war es, wie Erdmann meinte, 'Gattungsname für sämmtliche Querstrassen' von Alexandria, sondern so hiessen die eigenartig aus-

[1] Zur Kunde der hellenistischen Städtegründungen. Progr. d. prot. Gymn. in Strassburg 1883 S. 18.

[2] In Bursian's Jahresbericht II (1873) S. 1093 ff.

[3] Progymnasm. bei Walz Rhet. I 107 f., Spengel II 48 f.

[4] Academy Bd. 48 (1895) S. 230. Botti im Bull. de la Soc. Arch. II 30 ff. Botti's Schriften 'L'Acropole d'Alexandrie et le Serapéum' (Alexandrie 1895) und 'Fouilles à la colonne Théodosienne' (1897) sind mir leider nicht zugänglich gewesen.

[5] Hist. IV, 84.

[6] Protreptic. 4 (48) ed. Dind.; F. H. G. III, 487.

geschmückten Processionsstrassen und Vorplätze der grossen ägyptischen Tempel. Derselbe Ausdruck kehrt z. B. bei Strabo S. 807 wieder, wo vom Vorplatz des Ptah-Tempels in Memphis die Rede ist. Und dass R_8 eine solche zum Tempel gehörige Strasse war, zeigt sich auch darin, dass sie auf die Mitte des Heiligthums gerichtet ist und vor diesem endet.

Im Lauf der Jahrhunderte hat allerdings δρόμος diese engere Bedeutung verloren[1]. In der späteren Litteratur findet sich als vornehmste Hauptstrasse von Alexandria wiederholt ein Dromos erwähnt[2], der mit der Serapisstrasse schon deshalb nicht identisch sein kann, weil er das Brucheion berührte. Die Frage, welche Strasse mit dieser neuen Bezeichnung gemeint ist, liegt nicht so einfach. Nach Malalas' Notiz[3] ist zu vermuthen, dass es dieselbe war, zu der das Sonnen- und Mondthor gehörte, demnach auch dieselbe, in die Achilles Tatius in der viel besprochenen Stelle seines Romans (V, 1) Kleitophon beim Sonnenthor eintreten lässt. Fasste man nur Achilles' Schilderung ins Auge, so würde man sich mit Erdmann u. A. für R_1 entscheiden, da Kleitophon vom Nil her in Alexandria eintrifft, was auf eine Landung im Flusshafen schliessen liesse, und da der Ausdruck 'ἐν μέσῳ δὴ τῶν κιόνων τῆς πόλεως τὸ πεδίον' am ehesten auf die Thalsenkung passen würde, in der R_1 verläuft[4]. Aber Stellen der kirchlichen Litteratur machen m. E. diese Deutung unmöglich. Sophronius[5] erzählt, dass ein Kameltreiber aus dem Mareotischen Bezirk (westlich von Alexandria), der in Folge einer plötzlichen Eingebung aus seinem Heimathsort durch Alexandria zum Sanatorium der Heiligen Cyrus und Johannes in Menuthis lief, die Stadt durch das Sonnenthor verlassen habe. Menuthis aber, 'κώμη Αἰγυπτία πρὸς τῷ Κανώβῳ'[6], lag an der Stelle des heutigen Abukir[7], wonach das Sonnenthor am östlichen Ausgang der Kanopischen Strasse zu suchen ist. Ferner erhielt, nach demselben Gewährsmann[8], jemand von den Heiligen in Menuthis den Auftrag, auf dem Dromos zu warten, bis alle Leute die Theonas-

[1] Ueber δρόμοι als Plätze für Handelsgeschäfte, wonach zuverlässiges Maass die Bezeichnung μέτρον δρόμων führte, s. Wilcken, Ostraka I 771.

[2] Die Stellen bei Lumbroso S. 171 f. und in Puchsteins werthvollem Artikel 'Alexandreia' in Pauly-Wissowa's Real-Enc. Sp. 1384.

[3] S. 280 ed. Bonn: Ἀντωνῖνος Πίος . . . ἔκτισεν . . . τὴν Ἡλιακὴν πύλην καὶ τὴν Σεληνιακὴν καὶ τὸν δρόμον.

[4] Mahmud S. 26 f. [5] Spic. Rom. III, 485. [6] Steph Byz. u. d. W. [7] Nerutsos S. 126. [8] a. a. O. S. 181.

Kirche verlassen hätten, damit er sich unbemerkt einschleichen könne; die Bestimmung 'ἐν τῷ δρόμῳ' wird dann erläutert: τόπος οὗτος ἐπίσημος τῆς Ἀλεξανδρέων καθέστηκεν πόλεως, ἐκ λεωφόρου σχήματος κείμενος, ἐμβόλοις μὲν δυσὶ μεσασάμενος καὶ κίοσι καὶ μαρμάροις κοσμούμενος u. s. w. Ist die Theonas-Kirche — was ich nicht zu beurtheilen vermag — wirklich, wie Nerutsos' Plan angibt, mit der alten Kirche identisch, die südlich vom westlichen Ausgang der Kanopischen Strasse stand, so wäre damit die Dromos-Frage unzweifelhaft gelöst, denn dieses Gebäude konnte von keiner andern Hauptstrasse aus beobachtet werden. Sollte dies aber auch nicht zu beweisen sein, so hat immerhin nach der ersteren Stelle die Ansicht Wachsmuths, Puchsteins, Sieglins und anderer Gelehrten, dass der 'Dromos' der späteren Kaiserzeit die Kanopische Strasse war, die grösste Wahrscheinlichkeit für sich. Mit Achilles' Bemerkung über das πεδίον τῆς πόλεως muss man sich dann irgendwie abfinden. Wachsmuth begründet den Vorschlag, die Worte als Glossem zu streichen[1].

War hiernach mit dem ersten ποταμός zweifellos der erste städtische Hauptkanal gemeint, so wird sich voraussetzen lassen, dass die andern Hauptkanäle ebenso aufgefasst sind. Diese Vermuthung wird aber fast zur Gewissheit durch den Umstand, dass die Zahl der in unserer Stelle aufgeführten Hauptkanäle des eigentlichen Stadtgebiets mit dem thatsächlichen Befund, wie er in Sieglins Plan eingezeichnet ist, genau übereinstimmt. Denn sechs Hauptkanäle flossen, nach Sieglins Aufnahme, vom grossen Kanal aus in die Stadt, und ebenso viele führt unser Verfasser aus dem Bereich der Stadt an, nämlich die ersten sechs seiner von Westen nach Osten fortschreitenden Aufzählung. Nur bis zum sechsten werden die Kanäle durch Gebäude und Oertlichkeiten näher bestimmt, die sicher einst in der Stadt selbst lagen. Bereits der siebente, der Argeos, ist jedenfalls ostwärts ausserhalb der Stadt zu suchen, denn er mündete bei Kanopos (s. u.). Dürften wir demnach die in unserer Stelle genannten Kanäle als identisch mit den in Sieglins Stadtplan angegebenen[2] betrachten, so wäre damit für die Festlegung der in § 2 genannten wichtigen Punkte

---

[1] Rh. Mus. XLII (1887) S. 465.

[2] Ich meine damit die Zeichnung, nicht die in Sieglins älterem Plan (bei Brockhaus) eingetragenen Benennungen, mit denen ich mich, von der zweiten ab, nicht einverstanden erklären kann.

ein vortrefflicher Anhalt gewonnen, wenn es gelänge, den einstigen Weg jedes Wasserlaufs zu ermitteln. Zur Zeit der französischen Expedition wäre das leicht möglich gewesen, inwieweit aber jetzt noch, muss die Untersuchung an Ort und Stelle lehren. Selbst wo nicht die Anlagen der jetzigen Stadt im Wege stehen, wird die Beobachtung vielfach dadurch erschwert, dass, wie beim Kanal von R_5, verstopfte oder beschädigte Stücke der Hauptkanäle durch Ableitung in Nebenkanäle umgangen sind. Besonders über die Fortsetzung der Wasserläufe nördlich der Kanopischen Strasse steht noch wenig Sicheres fest[1], und gerade hier lagen die wichtigsten Gebäude und Plätze, um deren Bestimmung es sich handelt. Immerhin aber scheint doch, nach den Plänen, von jedem Kanal ersichtlich zu sein, in welche Hauptstrasse er von Süden her eintrat, und um viel mehr wird sich auch der Verfasser unserer Stelle schwerlich bekümmert haben, wenn er sich nach den Flüssen umsah, die Alexander durch Ueberdeckung zu Strassen gemacht hätte. Prüfen wir jedenfalls — bis weitere Untersuchungen vielleicht Genaueres zeigen[2] —, was sich ergibt, wenn unser Verfasser die Querstrassen gemeint hat, zu denen die Kanäle in ihrem südlichen Theil zu gehören scheinen.

Demgemäss wäre zunächst in R_6, der Strasse des zweiten Kanals, die an der Ostseite der Athanasiuskirche vorbei ging, die Marktstrasse zu vermuthen. Das stimmt recht gut, denn die Athanasiuskirche hiess als Moschee bei den Arabern ʿSûq-el-Attarînʾ, ʿvom Krämermarkteʾ[3], und bereits Lumbroso[4] und Nerutsos haben die Agora bei dieser Kirche, in der Nähe des Hafens und der Magazine, gesucht. Dass jedenfalls der Markt nicht, wie mehrfach angenommen worden ist, an der Kreuzung von R_1 und der Kanopischen Strasse, sondern im westlichen Theile der Stadt lag, folgt schon daraus, dass der zugehörige Kanal hier neben dem des Serapeums als der zweite von Westen her aufgezählt ist. Nach Arrian (III 1, 5) hat Alexander selbst befohlen, wo der Markt anzulegen sei. Dass er nicht, wie sonst bei Neugründungen üblich, den Kreuzungspunkt der Grundlinien

---

[1] Was Mahmud S. 30 f. mittheilt, befriedigt nicht.

[2] Wie mir Herr Prof. Schreiber gütigst mittheilt, ist für die Fortsetzung seiner Untersuchungen in Alexandria, die wegen der Pestgefahr unterbrochen werden mussten, die Kanalisationsfrage in erster Reihe in Aussicht genommen. Nach dem Bull. de la Soc. Arch. II 22 ff. haben sich auch schon Noack's Forschungen hierauf bezogen.

[3] Nerutsos S. 66. [4] S. 167.

wählte, mag durch dessen grosse Entfernung von den Häfen veranlasst sein. Sieglins Pläne setzen das Forum südlich vom Poseideion an die Westseite des Theaters.

Der 'grosse Fluss Chuleras' wäre dann der dritte Kanal, und Aspendia die Strasse R_5 oder ein von ihr berührter Stadttheil. Der Name des Wasserlaufs, der unrichtig überliefert zu sein scheint, erinnert an χολέρα, Rinne oder Röhre[1]. Aspendia wird bei Athenaeus S. 174^d erwähnt[2]. In Nerutsos' Plan ist dieser Bezirk unrichtig, bedeutend weiter östlich, als das Tychaion, angesetzt. Bei Sieglin heisst die Strasse R_6 Aspendia.

Sehr gut passt der nächste Kanal, der von R_4, als 'Kanal beim Tychaion'. Das Tychaion lag nach Libanius[3], der es ausführlich beschreibt, in der Mitte der Stadt, und zwar neben dem Museum; denn das besagt doch wohl Libanius' Angabe: 'καὶ κατὰ μέσον αἱ πύλαι παρὰ τῶν Μουσῶν ἄγουσαι τέμενος'. Das Museum gehörte aber bekanntlich zur Residenz[4], also wohl auch das unmittelbar damit verbundene Tychaion, wozu die innere Ausstattung des Gebäudes stimmt, wie sie Libanius schildert. Mahmud und Nerutsos suchten das Museum auf der linken Seite von R_5, südlich der Kanopischen Strasse. Dagegen betonte Kiepert[5], dass das Quartier der Königspaläste 'östlich und südlich doch wohl äussersten Falls durch die beiden breiten Hauptstrassen begrenzt zu denken ist'. Mit Recht; denn wenn Deinokrates den Umfang der Residenz gleich bei der Gründung der Stadt bestimmt hat[6], so wird er sie schwerlich so gelegt haben, dass sie durch diese breiten Scheidewege zerstückelt wurde. Sieglins Plan setzt das Museum ostwärts neben die Athanasiuskirche, das Tychaion ihm gegenüber auf die Südseite der Kanopischen Strasse. Nach unserer Stelle und Libanius lag aber das Tychaion m. E. an dem kleinen Stück von R_4, das nördlich jenseits der Kanopischen Strasse übrig bleibt, wahrscheinlich zugleich an diesem grossen Verkehrsweg, denn im Tychaion wurden die Gesetze öffentlich ausgestellt[7]; und unmittelbar daneben, ebenfalls nördlich von der Kanopischen Strasse, vermuthe ich das Museum.

---

[1] Vgl. Steph. Thes. u. d. W.
[2] Vgl. Lumbroso S. 167.
[3] IV S. 1113 f. ed. Reiske.
[4] Strabo S. 793 f. τῶν δὲ βασιλείων μέρος ἐστὶ καὶ τὸ Μουσεῖον.
[5] Zeitschr. d. Ges. f. Erdkunde 1872 S. 346.
[6] Plin. V. 10, § 62.
[7] Die Belegstellen bei Lumbroso S. 168.

Der fünfte Kanal, der von R_1, hiess schwerlich Kauponikos oder Koponikos, wie Arm. überliefert, sondern wohl Κοπρωνικὸς (ποταμός), 'Kloakenfluss'. Auch das stimmt zum örtlichen Befund, denn R_1 war auf der westlichen Seite von einem Abzugskanal für Schmutzwasser begleitet[1], während auf der östlichen der Hauptkanal verlief. Der Verfasser mochte beide als Reste desselben ehemaligen Flussarms betrachten.

Mit unserem Kopronikos ist wohl der 'Kopron' gleichbedeutend, der in einer verderbten Stelle bei Theophanes[2] erwähnt wird: Τούτῳ τῷ ἔτει (A. M. 5959) . . . καὶ ὁ ποταμὸς (der grosse Kanal von Alexandria) ὠρύχθη ἀπὸ τῆς Χερσαίου [andere La. Χερσέου] ἕως τοῦ Κοπρῶνος [od. Κοπρεῶνος]. Hier ist statt Χερσαίου zweifellos zu schreiben: Χαιρέου. Denn Chairëu (arab. Karëun oder Keriun)[3], eine Ortschaft am Nil, bezeichnete, wie das benachbarte Schedia, den Punkt, wo der alexandrinische Kanal aus dem Nil abgeleitet war; so bei Prokop (de aedificiis VI 1): Νεῖλος ποταμὸς οὐκ ἄχρι ἐς Ἀλεξάνδρειαν φέρεται, ἀλλ' ἐς πόλισμα ἐπιρρεύσας, ὃ δὴ Χαιρέου ἐπονομάζεται, ἐπ' ἀριστερᾷ τὸ λοιπὸν ἵεται, ὅρια τά γε Ἀλεξανδρέων ἀπολιπών. διὸ δὴ οἱ πάλαι ἄνθρωποι, ὡς μὴ ἀμοιροίη τὸ παράπαν ἡ πόλις, διώρυχα ἐκ τῆς Χαιρέου κατορύξαντες βαθεῖάν τινα, βραχείᾳ τοῦ ποταμοῦ ἐς αὐτὴν ἐκροῇ διεπράξαντο ἐσιτητὰ εἶναι. Theophanes' Notiz besagt also, dass damals der alexandrinische Kanal von seinem Ausgangspunkt bis zum Kopron ausgebaggert wurde. Vom Hügel Kopria[4], auf den Nerutsos[5], Puchstein[6] u. A. Theophanes' Angabe bezogen, ist hier schwerlich die Rede.

---

[1] Mahm. S. 23: Un égout peu profond et destiné aux écoulements des eaux sales la borde de l'autre côté.

[2] Chronogr. 115, 6 ed. de Boor.

[3] Mahm. S. 73. 80 f.; Sethe bei Pauly-Wissowa u. d. W. Chairëu Sp. 2030. Derselbe Ort — nicht, wie der Herausgeber annahm, eine sonst unbekannte Vorstadt von Alexandria — ist in der Chronik des Johannes von Nikiu (S. 570 ed. Zotenberg) gemeint, wo vom Angriff der Araber auf Alexandria erzählt wird: 'Amr dirigea sur Alexandrie un grand nombre de musulmans qui s'emparèrent du faubourg de *Kérioun*'. Vgl. Eutych. annal. 1106 A ed. Migne: Deinde et ad *Ceryaun* sibi invicem occurrentes (Amrus et Graeci) gravi proelio conflixerunt, unde in fugam conversi Graeci Alexandriam se receperunt. Durch diese beiden Stellen sind Sethe's Nachweise a. a. O. zu ergänzen.

[4] S. u. S. 378. [5] S. 35. [6] Sp. 1387.

So scheint denn endlich auch der sechste Kanal, wenigstens in seinem südlichen Theil, der wohl allein sicher ermittelt ist, mit dem 'grossen Fluss Nepherotes' identisch zu sein. Denn er fliesst durch ein Gebiet, das in älterer Zeit zur inneren Stadt gehörte, später aber (seit Hadrian?) ausserhalb der Stadtmauer lag und als Gräberfeld benutzt wurde. Der ursprüngliche Wortlaut unserer Stelle ist unsicher. Sowohl θέματα 'Bezirke', worauf A führt, als θήματα[1] oder θῆκαι, was Arm. wiedergibt, würde sachlich entsprechend sein. Nepherotes ist die gräcisirte Form eines ägyptischen Personennamens, der bei griechischen Schriftstellern sonst in den Formen Νεφερίτης, Νεφορίτης, Νεφορότις, Νεφορότης[2], in Papyrus-Urkunden und auf Scherben Νεφερῶς (Berl. Urk. 85, 10, Wilck. Ostr. 457. 458. 468 u. ö.) oder Νεφερῶτος (Ostr. 1542 u. 1543), Gen. Νεφερῶτος (85, 15. 239, 11 u. ö.) od. Νεκφερῶτος (112, 16) od. Νεφερᾶ (310, 24. 403, 9), vorkommt. So hiessen zwei Könige der 29. Dynastie, die beide im 4. Jahrh. v. Chr. regierten. Vielleicht ist aber der Kanal nicht nach einer Person benannt, sondern nach dem dortigen Tempel der Isis. In zwei Berliner Urkunden des 3. Jahrh. n. Chr. aus dem Faijûm ist die Rede von der mit dem Kult des Soknopaios in Nilopolis und dem Dorf Σοκνοπαίου Νῆσος verbundenen Verehrung der Göttinnen '"Ισιδος Νεφορσῆους' (1, 26. 296, 14) od. 'Νεφερσῆτος' (337, 5) und '"Ισιδος Νεφρέμιδος' (296, 13) od. 'Νεφρέμμιος' (337, 6)[3]. Wie danach die Ueberlieferung unserer Stelle zu beurtheilen ist, sei der Entscheidung Sachkundiger anheimgestellt. Ob das Heiligthum der hier genannten Isis wirklich das älteste von Alexandria war, etwa das nach Arrian III 1, 5 von Alexander selbst gegründete, bleibt bei der Unzuverlässigkeit der historischen Angaben des Verfassers zweifelhaft.

Es zeigt sich also, dass die vermuthete Identität der in unserer Stelle beschriebenen und der auf Sieglins Karte verzeichneten Kanäle durch die antiken Zeugnisse und das einstweilige Ergebniss der örtlichen Untersuchungen nicht nur nirgends widerlegt, sondern mehrfach bestätigt wird.

Die folgenden Flüsse, die dem Gebiet der östlichen Vororte angehören, lassen sich nach unsern Karten nicht genau bestimmen.

---

[1] θῆμα statt θήκη ist aber nur bei Hesych aus Sophokles belegt.

[2] Parthey, Aegyptische Personennamen S. 64; vgl. auch Letronne, Recueil des inscr. de l'Égypte II S. 475. In Theben wurde ein Gott Nephotes (nfr ḥtp) verehrt; s. Wilcken, Ostraka I 715.

[3] Ueber diese Göttinnen s. F. Krebs in der Zs. f. ägypt. Sprache XXXI (1893) S. 31 f. 105.

An Spuren alter Kanäle fehlt es auch in dieser Gegend nicht. So zeigt Sieglins Plan einen solchen in der Nähe des ehemaligen Kanopischen Thors; Mahmud hat den Kanal von Eleusis aufgedeckt[1] und Reste einer grossen unterirdischen Wasserleitung am Rande des Höhenzugs gefunden, auf dem Alexandria und Abukir liegen[2].

Der Argeos scheint in der Nähe von Kanopos gemündet zu haben, nach Steph. v. Byzanz: Ἀργέου νῆσος, νῆσος μικρὰ πρὸς τῷ Κανώβῳ Αἰγυπτία[3]. Stephanus leitet den Namen von Argaios, dem Ahnherrn des macedonischen Königshauses, her, dem vielleicht das hier erwähnte Heiligthum geweiht war. Argaios und Argaion sind jedenfalls die älteren Namensformen für Fluss und Tempel. Eine weitere Erwähnung des Flusses vermuthe ich bei Johannes von Nikiu (S. 407): 'Ensuite Cléopâtre creusa un canal jusqu'à la mer et amena l'eau du Gehon dans la ville'. Johannes' Chronik ist nur in einer äthiopischen Uebersetzung erhalten, die nach einer arabischen Bearbeitung des Werks gefertigt wurde. Nun findet sich bei den Benutzern arabischer Texte wiederholt der Irrthum, dass bei Namen der Artikel al als ein Bestandtheil des Wortes aufgefasst, oder umgekehrt in solchen, die mit al oder ar beginnen, diese Silbe als vermeintlicher Artikel weggelassen wird. So deutet 'Gehon' auf ein Ἀργέου des griechischen Originals. Sieglin nennt den Kanal von R_1 Argeos und R_5 Cauponia-Strasse.

Der nächste Kanal war schwerlich, wie der armenische Text angibt, nach Ares benannt, um den man sich in Alexandria wenig bekümmerte, sondern eher nach dem alexandrinischen Philosophen Areios, dem zu Liebe Octavian nach seinem Sieg die Stadt verschonte[4], und dem es wohl auch zu verdanken war, dass er damals die Kanäle der Stadt neu herstellen liess[5]. So möchte ich hier der Lesart des byzantinischen Gedichts, Ἀρείου, den Vorzug geben, worauf auch die Lücke in A führt, die durch Abirren von Ἀργεῖον entstanden ist.

Das Zephyrion, bei dem der folgende Kanal mündete, ist das Kap Abukir, 6 km westlich von Kanopos[6].

[1] S. 29. [2] S. 74.

[3] Vgl. Lumbroso S. 168, der aber unsere Stelle nur in der lückenhaften Ueberlieferung von A kannte.

[4] Dio Cass. 51, 16.

[5] Dio Cass. 51, 17: τὰς διώρυχας τὰς μὲν ἐξεκάθηρε, τὰς δὲ ἐκ καινῆς διώρυξε.

[6] Strabo S. 800; Steph. Byz. u. d. W.; Mahm. S. 77 f.; Nerutsos S. 88 f.

Der Herakleische Nilarm ist jetzt verschwunden, die Stelle der ehemaligen Mündung aber noch erkennbar[1]. Der Tempel des Herakles, nach dem sie benannt wurde, lag westlich davon auf einer Höhe, die jetzt Kom-Ahmar, 'rother Hügel', heisst. Der Name (Ἡράκλειον) erhielt sich später in einem Dorf, das z. B. bei Sophronius häufig erwähnt wird[2].

Nur im byzantinischen Gedicht endlich wird der Hermäische Fluss genannt. Da die Aufzählung hier ungeordnet und unvollständig ist, so weiss man nicht, für welchen Fluss der älteren Liste dieser eingesetzt wurde. Es gab aber thatsächlich ein Hermes-Quartier in der Oststadt, wo Athanasius' Gärten lagen[3]. Sieglin bezeichnet R_2 als Hermes-Strasse.

3. Der Auffassung des Stadtgebiets, die im Verzeichniss der Kanäle hervortritt, entspricht auch, was in § 3 und 4 über die Begrenzung der Stadt gesagt ist. Von den Orten, die ursprünglich als Grenzpunkte in Aussicht genommen sein sollen, ist der westliche, Pandyta, vermuthlich im Gegensatz zu einer benachbarten Oertlichkeit Adyta benannt[4], die nach Sophronius[5] 500 (?) Stadien westlich von Alexandria gelegen war. Eine inschriftliche Erwähnung des Namens finde ich in Botti's Katalog des griechisch-römischen Museums von Alexandria[6], der folgende Widmung eines dort aufbewahrten Votivaltars anführt: ΘΕΑΙ ΚΑΛΗ ΕΝ ΠΑΝΔΟΙΤ ΚΑΙ CΥΝΝΑΟΙC ΘΕΟΙC ΑΜΜΩΝΑΡΙΝ ΗΡΩΔΟΥ ΑCΤ ΑΝΕΘΗΚΕΝ. Die Inschrift stammt aus der Ptolemäerzeit. Der Altar wurde 1891 am Meer, in der Gegend des Poseideions, ausgegraben.

---

[1] Mahm. S. 79.

[2] A. a. O. S. 229, 434, 470 u. ö.

[3] Zoega, Catal. codic. copticorum (Romae 1810) S. 258: Fuit Athanasio hortus Alexandriae in urbis parte orientali, vico dicto *Hermes*, vergens ad plateam desertam et immundam. Vgl Puchstein Sp. 1383 und besonders O. Crusius, Ad Plut. de proverb. Alex. lib. comment. (Tübingen 1895) S. 68 f. Eine neue Vermuthung Botti's über die Lage des Hermaion im Bull. de la Soc. Arch. I (1898) S. 56—63.

[4] Etwa wie bei uns im Schwarzwald der Ort am Eingang des Höllenthals 'Himmelreich' heisst.

[5] A. a. O. S. 598: ὕδωρ ἐνέγκαι τῶν Ἀδύτων ἐκέλευσαν (οἱ ἅγιοι)· ἔστιν δὲ λίμνη τὰ Ἄδυτα Ἀλεξανδρείας σταδίους πεντακοσίους ἀπέχουσα πρὸς δύσιν καὶ Λιβύην τὴν γείτονα. Die Zahl ist aber wohl verderbt und viel zu hoch; mindestens wäre sonst dem kranken Elpidios, der dieses Wasser gegen den Veitstanz gebrauchen sollte, die Heilung sehr erschwert worden.

[6] Musée gréco-romain d'Alexandrie 1893 S. 138; vgl. S. 45 u. 139.

Die Lage des Mendideion's, am grossen Hafen, unweit der Athanasiuskirche, ist annähernd bestimmt[1]. Im Anlaut des Namens wechselte M mit B, wie auch häufig in ägyptischen Wörtern[2]. Die Lesart unserer Stelle ist durch Arm. und Val. gesichert und darf nicht nach dem Verderbniss in A beurtheilt werden[3]. — Dass der Nomos χώρα 'Αλεξανδρέων, wie ihn auch Ptolemäus nennt[4], bis zum Nil reichte, bestätigt Prokop a. a. O. durch die Angabe, dass der Nil bei Chairëu die Grenzen der Alexandriner verlasse.

4. Die hier genannten Grenzen sind zweifellos die thatsächlich gegebenen, wenn man alle Vororte von der westlichen Nekropole bis Kanopos zur Stadt rechnete. Und das war nichts so Ungeheuerliches, wie es Letronne erschienen ist, denn längs des Hauptwegs mochte innerhalb dieses Gebiets die Häuserreihe nur wenige grössere Lücken zeigen. Wie z. B. das 20—30 Stadien von der eigentlichen Stadt entfernte Nikopolis mit dieser zusammenhing, war noch zur Zeit der französischen Expedition erkennbar[5]. — Den Drakon hat schon Lumbroso[6] nachgewiesen als den bei Johannes von Nikiu zweimal[7] erwähnten, von Mahmud als westliche Grenze der Vorstadt Nekropolis beschriebenen[8] Verbindungskanal zwischen Meer und Mareotis, der $5^1/_2$ km westlich von der Stadtmauer bei dem Orte Meks in das Meer mündete. An der Mündung dieses Kanals lag vielleicht die bei Ale-

---

1 Lumbroso S. 159 f. Nach Sieglin ist die Athanasiuskirche selbst mit dem Bendis-Tempel identisch.

2 Vgl. Letronne, Recueil II, 229; Knaack bei Pauly-Wissowa u. d. W. Bendis Sp. 269.

3 Drexler in der Wochenschr. f. kl. Phil. 1894 Sp. 1244; vgl. Knaack, a. a. O. Sp. 270.

4 Geogr. IV, 5, S. 283, ed. Wilberg; Plinius V. 9, § 49: Alexandriae regionem. Vgl. dazu das bei B. Niese, Gesch. d. gr. u. mac. St. II 105, über die ἀφωρισμένη Bemerkte.

5 Descr. de l'Égypte II chap. 26 S. 11: 'Nicopolis . . . se lioit avec Alexandrie par *une chaîne continue d'habitations* dont les traces sont surtout remarquables sur l'espèce de crête qui longe la mer.'

6 S. 161 f.

7 S. 543: le canal appelé l'idrâkôn, c'est à dire le Dragon, qui se trouve *près de* la grande ville d'Alexandrie, à l'Ouest; S. 549: le canal du Dragon, à l'Ouest de la ville.

8 S. 63: 'c'était là, au bord du canal de communication, que se terminaient la ville d'Alexandrie et son faubourg de Nécropolis'. Vgl. S. 48 f. 61 ff.

xander Polyhistor[1] in der Beschreibung Libyens erwähnte Δράκοντος νῆσος. Agathodaimon hiess nach Ptolemäus[2] der ganze westliche Nilarm. In Sieglins Plan sind die Grenzflüsse des engeren Stadtbereichs, das westliche Endstück des grossen Kanals und der sechste Hauptkanal, als Draco und Agathodämon bezeichnet, was aber nach meiner Meinung den Angaben unserer Stelle, sowie Ptolemäus und Johannes von Nikiu widerspricht.

Die Namen der beiden südlichen Vorstädte bietet der griechische Text nur im Genitiv. Nach Jul. Valerius zu schliessen, scheinen sie Eurylochu und Melanthion geheissen zu haben. Ueberdies, wenn der erstere Ort nach einer Person benannt ist[3], so hiess er gewiss nicht ἡ Εὐρύλοχος, sondern ἡ Εὐρυλόχου (κώμη). Namen derselben Art hatten die in der Nähe gelegenen Städte Chairëu und Nikiu, Ortschaften im libyschen Gau, wie Τισάρχου, Φίλωνος, Καλλίου, und solche im mareotischen Gau, wie Κωβίου, Ἀντιφίλου[4]. Melanthion aber ist eigentlich Pflanzenname (Schwarzkümmel?). Der Ort war also benannt wie Marathos (Fenchel), Apsinthos[5], Daphne u. a. Die in § 5 gegebene Erklärung beruht natürlich auf Erfindung nach dem üblichen Schema.

5. Die Bemessung des Gebietes der Stadt und der Vororte auf 30 römische Meilen übertreibt, wenn die Länge innerhalb der in § 4 genannten Grenzen bestimmt werden soll; 20 Meilen wäre dann ungefähr das Richtige. Für den Umfang ist die Zahl viel zu gering. Auf keinen Fall aber darf man, mit Lumbroso, annehmen, dass Stadien anstatt Meilen gemeint wären. — Die ἀρχέφοδοι sind eine ägyptische Ortsbehörde, die in Papyrusurkunden häufig erwähnt wird[6].

---

[1] Steph. Byz. u. d. W.

[2] IV 5 (S. 282 ed. Wilberg): Μέγα Δέλτα καλεῖται καθ' ὃ ἐκτρέπεται ὁ μέγας ποταμὸς καλούμενος Ἀγαθοδαίμων καὶ ῥέων διὰ τοῦ Ἡρακλεωτικοῦ στόματος, εἰς τὸν καλούμενον Βουβαστιακόν, ὃς ἐκρεῖ διὰ τοῦ Πηλουσιακοῦ στόματος.

[3] Lumbroso (S. 161) erinnert an den bei Arrian (IV 13, 7) genannten Freund des ersten Ptolemäus und den bei Polybius (V 63, 12) erwähnten Söldnerführer Eurylochos aus Magnesia.

[4] Ptol. IV, 5.

[5] πόλις Θρᾴκης, ... ἔστι καὶ εἶδος φυτοῦ. Steph. Byz. u. d. W.

[6] Z. B. Berl. Urk. 147, 1 Ἀρχεφόδοις καὶ εὐσχήμοσι κώμης. 148, 1 Ἀρχεφόδοις καὶ πρεσβυτέροις κώμης Σοκνοπαίου Νήσου. 321, 17. 322, 18 u. ö. Als Behörde zur Uebermittelung einer Vorladung: B. U. 374—376; zum Empfang von Zahlungen: 471, 3.

6. Ueber Krates vgl. Müller z. d. St. Dieser befand sich wirklich am Hofe Alexanders, während der berühmte Mathematiker Heron nur willkürlich in die Zeit der Gründung seiner Vaterstadt zurückversetzt wird[1]. Der Baumeister 'Kanal', nach dem die Kanäle benannt sind, ist ein treffliches Beispiel, zu welcher Albernheit man sich in dieser beliebten Art der Namenerklärung versteigen konnte.

7. Die merkwürdige Stelle, die auch für sich allein, als Bruchstück aus Jul. Valerius' Uebersetzung, im cod. Par. 8319 überliefert ist, wurde danach schon 1857 von Mommsen besprochen[2]. Er kannte ihre Herkunft nicht, sah aber sofort die Hauptsache, dass die Zahlen nicht für Stadien und Fuss, sondern für Meilen und Schritte gelten. Das Stück ist andern Ursprungs, als § 2—6, denn als Stadtgebiet wird hier nicht der ganze Raum vom Drakon bis zum Nil angesehen, sondern offenbar, wie bei Plinius[3], die zusammenhängende Häusermasse, die aus der eigentlichen Stadt und der westlichen Nekropole bestand. Mahmud[4] berechnet deren Umfang auf ungefähr 23 km, unsere Stelle gibt 16 375 Schritte = 24,235 km, Plinius rund 15 Meilen = 22,2 km. Das ist kein bedeutender Unterschied, zumal Plinius' und Mahmud's Angaben nur auf annähernder Schätzung beruhen. Bezüglich der sonstigen antiken Nachrichten über die Grösse von Alexandria sei auf Lumbroso (S. 94 ff.) verwiesen. — Babylon wird durch den Beisatz ἐν τοῖς βαρβάροις von der gleichnamigen ägyptischen Stadt unterschieden. Der Umfang von Rom ist hier um eine Meile grösser angegeben, als bei Plinius[5].

9. Das Heroon des Proteus auf Pharos war, wie es scheint, zu Julius Valerius' Zeit schon wieder verfallen. Doch hat der Kult des Heros offenbar noch länger bestanden, denn im fünften Jahrhundert erwähnt Moses von Khorene im Tone frischen Hasses

---

[1] Wann Heron lebte, ist freilich zweifelhaft. Wilh. Schmidt (Neue Jahrb. f. d. kl. Alterth. 1899 S. 243) setzt ihn in das 1. Jahrh. nach Chr.

[2] Abh. d. Kgl. sächs. Ges. d. W., ph.-h. Kl. II S. 272 ff. Die erste Veröffentlichung geschah, nach Boysen (Philol. Bd. 42 S. 411), durch Dureau de la Malle, Recherches sur la topographie de Carthage S. 39.

[3] V 10.

[4] S. 63.

[5] III 5, 66; vgl. Mommsen, a. a. O.

die Beseitigung seines Orakels unter den erfreulichen Zeichen christlicher Besserung in Alexandria[1].

Zu Kap. 32. 1. Diese Anekdote war bekanntlich sehr verbreitet, und sogar Arrian hat nicht verschmäht, sie zu wiederholen. Dass es macedonische Sitte gewesen wäre, die Mauerlinien einer neu zu gründenden Stadt mit Mehl zu bezeichnen, möchte ich Curtius[2] nicht glauben.

2. Der Platz Mesonpedion wird am ehesten an der Kreuzung der beiden Centralstrassen, der Kanopischen und R_1 [3], zu vermuthen sein, vorausgesetzt dass die Notiz über diese Oertlichkeit in unserer Stelle nicht später eingeschoben, sondern Bestandtheil des ältesten Textes ist, also auf die Ptolemäische Stadt Bezug nimmt. Als identisch mit dem Mesonpedion wird gewöhnlich der Platz angesehen, den Achilles Tatius a. a. O. mit den Worten schildert: ''Ὀλίγους δὲ τῆς πόλεως σταδίους προελθὼν (vom Sonnenthor aus, also auf der Kanopischen Strasse von Osten her[4]) ἦλθον εἰς τὸν ἐπώνυμον Ἀλεξάνδρου τόπον. Εἶδον δὲ ἐντεῦθεν ἄλλην πόλιν καὶ σχιζόμενον ταύτῃ τὸ κάλλος. Ὅσος γὰρ κιόνων ὄρχατος εἰς τὴν εὐθυωρίαν, τοσοῦτος ἕτερος εἰς τὰ ἐγκάρσια'. Die Entscheidung der Frage, ob mit der gleich prachtvollen Querstrasse R_1 gemeint sein kann, hängt von der Bestimmung der damaligen Ostgrenze der Stadt ab. War die Ostmauer in der späteren Kaiserzeit so weit zurückgezogen, wie es Sieglins Plan angibt und wie auch die oben besprochene Angabe über den Kanal Nepherotes vermuthen lässt, so kann Achilles nicht R_1 im Auge gehabt haben, da seine Reisenden vom Sonnenthor aus mehrere Stadien bis zu dem beschriebenen Ort zurücklegen. Am besten passt dann wohl R_5, da diese Querstrasse ebenfalls mit Säulen reich geschmückt war[5]. Mag es sich nun aber bei Achilles um diese oder eine benachbarte Querstrasse handeln, und mag der von ihm beschriebene Platz mit dem Mesonpedion identisch sein, wie Sieglin urtheilt, oder nicht: jedenfalls bestimmt sich m. E. nach dem auf Achilles' Angaben bezogenen Kreuzungspunkt die Lage des Mausoleums, des Tempels, in dem Alexanders Leiche beigesetzt wurde, nachdem sie Arrhidaios[6] nach Aegypten, Ptole-

[1] Hist. d'Arménie III 62 ed. V. Langlois: on n'interroge plus les oracles de Protée, le chef des enfers.

[2] IV 8, 6.

[3] Wenn man Mahmud's Ansatz als richtig annehmen darf; s. o. S. 360 Anm. 2. [4] S. o. S. 364 f. [5] Vgl. Nerutsos S. 7.

[6] Der Satrap, nicht der König Philipp Arrhidaios, wie Justin

maios[1] nach Alexandria gebracht hatte, und in dem auch die Ptolemäer bestattet waren. Denn τόπος Ἀλεξάνδρου bedeutet gewiss nicht 'Alexander-Platz' (wenigstens kenne ich keinen Fall eines solchen Gebrauchs von τόπος), hier auch schwerlich 'Bezirk', sondern 'Alexanders Grabstätte'[2]. Wenn Achilles Tatius, wie man annimmt, im fünften Jahrhundert n. Chr. lebte, so war allerdings damals Alexanders Grab schon vernichtet. Denn bereits Johannes Chrysostomus[3] ruft triumphirend aus: 'ποῦ γάρ, εἰπέ μοι, τὸ σῆμα Ἀλεξάνδρου; δεῖξόν μοι καὶ εἰπὲ τὴν ἡμέραν, καθ' ἣν ἐτελεύτησεν'. Wahrscheinlich fiel auch dieses Heiligthum, wie das Serapeum, dem begeisterten Zerstörungstrieb des frommen Theophilus zum Opfer, dem sein Zeitgenosse Rufinus nachrühmt: 'Capite ipso idolatriae (Serapide) deiecto studiis vigilantissimi sacerdotis quaecumque fuerant per totam Alexandriam portenta potius quam simulacra pari exitu et simili dedecore publicantur'[4] und 'Parum dixerim, si *omnes, quae erant Alexandriae*, per singulas paene columnas *cuiuscumque daemonis aediculae* infultae ceciderunt'[5]. Dass aber doch nicht alles untergegangen war, zeigt z. B. Achilles' Erzählung selbst, indem er Kleitophon und Melitta im Tempel der Isis zu Alexandria das Ehegelöbniss ablegen lässt[6]. So mochte, trotz der Zertrümmerung von Alexanders Gruft, noch ein Rest des grossen Bauwerks erhalten sein, an dem der Name τόπος Ἀλεξάνδρου haftete, obwohl die Leiche des Königs nicht mehr darin war, und eben das scheint mir Achilles' Ausdruck 'τὸν ἐπώνυμον Ἀλ. τόπον' zu besagen. Bezieht sich nun Achilles' Schilderung wirklich auf die Kanopische Strasse und R_5, so wäre demnach das Mausoleum neben oder gegenüber dem Tempel der Isis Plusia zu suchen, den Nerutsos[7] an der Westseite der Strasse R_5, etwas nördlich von der Kanopischen, aufgedeckt hat. Denn da das Mausoleum in

---

XIII 4, 6 und Georg. Syncell. S. 503 angeben, denen ich im Rh. Mus. L S. :62 irrthümlich gefolgt bin.

[1] Nach Niese (Gesch. d. gr. u. m. St. II 113) Ptol. II.

[2] Ein alexandrinisches Beispiel dieser Bedeutung von τόπος bietet Clemens Alex. a. a. O. (F. H. G. III 487): Ῥακῶτιν . . . ἔνθα καὶ τὸ ἱερὸν τετίμηται τοῦ Σαράπιδος· γειτνιᾷ δὲ τοῖς τόποις (d. h. der westlichen Nekropole) τὸ χωρίον. Müller scheint dies nicht verstanden zu haben.

[3] Tom. X S. 625 ed. Montfaucon, vgl. Clarke, The tomb of Alexander S. 68.

[4] Hist. eccl. XI 24. [5] Ebd. XI 28. [6] V 14. [7] S. 5 f.

der Residenz lag[1], so muss es sich ebenfalls auf der Nordseite der Kanopischen Strasse befunden haben. Damit kommen wir auf anderem Weg zu demselben Ergebniss, wie Sieglin[2], der die Königsgräber deshalb hier ansetzt, weil Kleopatra die für ihre Bestattung bestimmten Gebäude nach Plutarch (Ant. 74, 1) an einen Tempel der Isis anschliessen liess. Zwar steht unserer Vermuthung noch eine Schwierigkeit im Wege. Der Raum, in dem sich Kleopatra das Leben nahm, lag nach Plut. Ant. 86, 3 unmittelbar am Meere[3], und Florus[4] gibt an, sie habe sich im Mausoleum getödtet. Wäre das richtig, so könnte der Platz beim Tempel der Isis Plusia nicht in Betracht kommen, da er ziemlich weit vom Meere entfernt war. Aber Florus' effekthaschende Darstellung, die offenbar Kleopatra neben der Leiche des Geliebten sterben lassen will, widerspricht den besseren Quellen in diesem wie in andern Punkten[5]. — Die Gründe, die Mahmud[6] und Nerutsos[7] veranlassten, Alexanders Grab am Kom-el-Demas, einem Hügel an der östlichen Seite von R_5, südlich von der Kanopischen Strasse, zu suchen, sind so schwach, dass sie keiner Widerlegung bedürfen. Der Umstand, dass diese Anhöhe seit früher Zeit allgemein als Begräbnissplatz benutzt wurde, spricht doch offenbar mehr gegen als für ihre Ansicht.

3. Nach dem hier Erzählten lagen am Centralplatz oder in dessen Nähe die Stoa, der Tempel des Agathodaimon und das Quartier der Blumenläden. Die Stoa setzt Sieglin an die

---

1 Strabo S. 794. 2 A. a. O. S. 9.

3 Nerutsos (S. 58) dachte deshalb an einen Tempel der Isis Lochias, den er an der Spitze der Halbinsel suchte. Dieser Beiname der Isis ist aber nur irrthümlich angenommen; vgl. Puchstein a. a. O. Sp. 1385.

4 II 21 (IV 11, 10 f.) incautiorem nacta custodiam in *mausoleum* se (sepulchra regum sic vocant) recepit. *ibi* . . . iuxta suum se conlocavit Antonium admotisque ad venas serpentibus sic *morte* quasi somno *soluta est.*

5 Octavian hatte Kleopatra aus ihrer Gruft, in der sie sich eingeschlossen hatte, in den Palast bringen lassen (Dio Cass. 51, 11). Dio erwähnt nichts davon, dass sie sich aus diesem wieder entfernt hätte. Nach Plutarchs ausführlichem Bericht hatte sie allerdings am Tage ihres Todes, mit Octavians Bewilligung, Antonius' Grab besucht, um dort eine Spende darzubringen (84, 2). Dass sie aber dann in ihr Gefängniss im Palast zurückgeführt worden war, ergibt nicht nur zweifellos Strabo's Notiz (S. 795: ἑαυτὴν ἐν τῇ φρουρᾷ διεχειρίσατο), sondern auch indirekt Plutarchs weitere Erzählung.

6 S. 50 ff. 7 S. 55 ff.

Kreuzung der Kanopischen Strasse mit R_5, dem Mausoleum südlich gegenüber. Ueber den Tempel des guten Genius vgl. Lumbroso S. 170. Dass dieser noch in später Zeit als Grab der heiligen Schlange angesehen wurde, zeigt die bei Ammianus Marcellinus angeführte Aeusserung des Patriarchen von Alexandria[1]. Aus demselben Heiligthum stammt wohl die bei Botti (a. a. O. S. 154) erwähnte Votivsäule, die zur Zeit des Kaisers Marcus Aurelius ein M. Aurelius Agathos Daimon dem Serapis und dem guten Genius weihte, und das damit zusammen aufgefundene Bruchstück einer andern Widmung an dieselben Gottheiten. Die Fundstätte ist leider nicht angegeben. — Die alexandrinischen, überhaupt die ägyptischen Kränze waren berühmt und sehr begehrt, da es hier auch im Winter nicht an frischen Blumen fehlte; s. z. B. Kallixenos bei Athen. S. 196 d. e.; Plin. XXI 2, 5.

4. Der Hügel Kopria war, wenn überhaupt, so doch gewiss nicht allein aus den Erdmassen entstanden, die bei der Gründung der Stadt ausgehoben und abgetragen wurden, sondern wohl zum grösseren Theil aus der fortgesetzten Ablagerung von Schutt und Abfällen aller Art. Es finden sich im Gebiet der Stadt, besonders in den östlichen Bezirken, mehrere solche Schutthügel, und auch bei den Schriftstellern[2] ist von mehreren κοπρίαι die Rede. Welcher hier gemeint ist, lässt sich nicht sicher bestimmen. Am besten wird man sich für den Kom-ed-Dik entscheiden, der südlich der Kanopischen Strasse zwischen R_2 und R_4 gelegen ist. In Alexandria wurden diese Abraumberge allgemein als Grabstätten verwendet, vermuthlich weil sich in dem weichen Schutt die Grabkammern leichter herstellen liessen, als in dem harten Kalkfels des ursprünglichen Bodens. Was den Namen 'Misthaufen' betrifft, so vergleiche man, was bei Bädeker[3] über solche Hinterlassenschaften ägyptischer Städte im Allgemeinen bemerkt ist.

5. Dass Alexandria wirklich in fünf Bezirke eingetheilt war, die nach den ersten Buchstaben des Alphabets benannt wur-

---

[1] XXII 11, 7: "Quamdiu sepulcrum hoc stabit?" sagte der Bischof, 'cum transiret speciosum Genii templum'.

[2] Die Stellen bei Lumbroso S. 220—223. Vgl. auch Nerutsos S. 26—36.

[3] S. LXXIII: 'In diesen Hügeln, welche den Abfall und Schmutz von Jahrtausenden bergen, wird eine Erde gegraben, welche bis zu 12% an Salzen, vornehmlich an Salpeter und dann auch an Soda und Ammoniak enthält'.

den[1], beweisen die bei Lumbroso (S. 169) angeführten litterarischen und inschriftlichen Zeugnisse. Ich möchte diesen eine Stelle aus Theophanes' Chronographie (109, 26 ed. de Boor) hinzufügen: αὐτῷ δὲ τῷ ἔτει (A. M. 5949) ἀνενεώθη ἐν Ἀλεξανδρείᾳ τὸ Τραιανὸν βαλανεῖον καὶ ἡ βασιλικὴ ἡ μεγάλη εἰς τὸ στοιχεῖον. Hier ist nicht, wie der Herausgeber annimmt, von einem Ort Στοιχεῖον die Rede, sondern hinter dem Wort ist einer der Buchstaben Α—Ε ausgefallen, der den Stadttheil bezeichnete. Aehnlich lautet die Benennung des Bezirks in der unten erwähnten Inschrift des Ti. Julius Alexander: (ὁ ἐπὶ τῆς εὐθηνίας) τοῦ Β γράμματος.

Die Lage der fünf Stadttheile lässt sich nicht sicher feststellen, aber doch mit einiger Wahrscheinlichkeit. Dass Δ, das Judenviertel, östlich von der Residenz an das freie Meer grenzte, wissen wir von Josephus[2]. Zu Β ferner scheint der oben genannte Tempel der Isis Plusia gehört zu haben, der nördlich von der Kanopischen Strasse an R_5 lag; denn hier fand sich eine Widmung von Ti. Julius Alexander, dem Marktvorsteher des Quartiers Β[3]. Nehmen wir nun an, dass die beiden sich kreuzenden Centralstrassen zugleich Grenzlinien von Stadtbezirken waren, was doch wahrscheinlich ist, dann fragt sich nur, welcher Theil von den so gegebenen Quartieren als besonderer Bezirk abgetrennt wurde, so dass fünf Stücke herauskommen. Das mag am ehesten der ägyptische Stadttheil, Rakotis, gewesen sein, zu dem das ganze Westende vom Serapeum bis zu den Schiffswerften gehörte[4]. Die Ostgrenze von Rakotis wird ungefähr beim Ansatz des Heptastadiums zu suchen sein. Hiess Rakotis Α und lagen, nach dem oben Gesagten, Β und Δ nördlich von der Kanopischen Strasse, so wären also Γ und Ε südlich von derselben, Β und Γ westlich, Δ und Ε östlich von R_1 anzusetzen. Danach ergäbe sich folgendes Schema:

R_1
Kan. Α— Β | Δ / Γ | Ε —Strasse.
R_1

Der Annahme, dass die

---

[1] Ueber die Benennung von Oertlichkeiten und Personen mit Buchstaben vgl. O. Crusius, Ad Plut. de prov. Alex. lib. comm. S. 64 f.

[2] bell. II 18, 8; c. Apion. II 4. Früher hatten die Juden zwei Stadttheile besessen (Philo in Flacc. 11).

[3] Ἀθηναῖον III (1874) S. 87; Bull. dell' Inst. Egiziano XII S. 77; Ann. dell' Inst. 1875 S. 15; Nerutsos S. 5 f.

[4] S. o. S. 363.

Eintheilung der Stadt den fünf Hügeln des Stadtgebiets entspreche[1], widerstreitet m. E. die Beschaffenheit des Geländes.

6. Die Vorstellung, dass der Genius eines Ortes, besonders der gute Geist eines Hauses, die Gestalt einer Schlange habe, war bekanntlich allgemein verbreitet. In Aegypten bestand dieser Glaube schon in sehr alter Zeit und soll sich sogar bis jetzt erhalten haben[2]. Die ägyptischen Griechen nannten danach offenbar eine bestimmte Art von Schlangen ἀγαθοὶ δαίμονες. So sagt Lampridius von Heliogabal (28, 3): 'Aegyptios dracunculos Romae habuit, quos illi agathodaemonas vocant'[3]. Es sind wohl dieselben, die im Chronicon paschale[4] ἀργόλαοι, bei Suidas[5] ἀργόλαι genannt, und, wie die ἀγαθοὶ δαίμονες in unserer Stelle, als Feinde der Giftschlangen bezeichnet werden. Kämpfe solcher Schlangen mit Giftschlangen dienten in Alexandria als Volksbelustigung[6].

8. Aegyptische Athera war nach Sophronius[7] eine Art Brodsuppe oder Brodbrei: 'ἄρτος ἐν χύτραις μετὰ πέψιν ἑψόμενος'. Dass dieses Gericht nicht zur Bewirthung der menschlichen Hausbewohner, sondern für die Hausschlangen bestimmt war, zeigt Sophronius' Urtheil über die Menschenklasse der ἀθηροφάγοι: 'θηρῶν ἀγρίων οὐδὲν διενήνοχεν'. Plinius[8] kennt nur eine Verwendung zu Heilzwecken.

---

[1] Lumbroso S. 169; Puchstein Sp. 1388. Vgl. Kap. 33, 1.

[2] Maspéro, Guide du visiteur au musée de Boulaq S. 418: 'Aujourd'hui encore, dans beaucoup de villes égyptiennes, chaque maison a son serpent qui lui sert de génie protecteur; dans l'antiquité non seulement les maisons mais les temples étaient sous la garde d'un esprit familier de cet espèce'. Die Notiz bezieht sich auf eine Stele aus der Zeit der 18. Dynastie, die den Schutzgeist eines Tempels in Athribis darstellt.

[3] Vgl. auch Plut. lib. amator. 12: ἐν Αἰγύπτῳ ποτὲ γείτονας ἑώρων δύο διαμφισβητοῦντας ὄφεως προπαραρρυέντος εἰς τὴν ὁδόν, ἀμφοτέρων μὲν ἀγαθὸν δαίμονα καλούντων, ἑκατέρου δ' ἔχειν ἀξιοῦντος ὡς ἴδιον.

[4] S. 293 ed. Bonn.

[5] s. d. W.: Ἀργόλαι, εἶδος ὄφεων, οὓς ἀνεκόμισεν Μακεδὼν Ἀλέξανδρος καὶ ἐνέβαλεν εἰς τὸν ποταμὸν πρὸς ἀναίρεσιν τῶν ἀσπίδων.

[6] Philon. serm. tres ed. Aucher (Venet. 1822) S. 131, vgl. Lumbr. S. 113.

[7] A. a. O. S. [illegible]; vgl. Lumbr. S. [illegible].

[8] XXII 25 § 121: Olyram arincam [illegible] vocari. [illegible] in medicamentum, quod Aegyptii atheram vocant, [illegible].

9. Auf das Zeugniss des Moses von Khorene [1], dass alle diese Bräuche zu seiner Zeit durch das Christenthum beseitigt seien, wies bereits Lumbroso hin, vermuthet aber, dass das Fest der Zugthiere in der bekannten kirchlichen Feier des Antoniustages (17. Januar) fortlebe [2]. Der armenische Geschichtschreiber nimmt deutlich auf unsere Stelle des Romans Bezug.

Zu Kap. 33. 1. Welche fünf Hügel gemeint sind, ist nach der jetzigen Bodengestaltung schwer zu beurtheilen. Klar ist nur, dass vor Allem die Höhe des Serapeums hier genannt sein musste. Eine Verbesserung der verderbten Stelle scheint mir einstweilen unthunlich.

2. Von einem Adler als Wegweiser erzählte fast ebenso Malalas' Gewährsmann Pausanias [3] bezüglich der Gründung von Antiochia: (Σέλευκος) ἦλθε θυσιάσαι εἰς τὸ ὄρος τὸ Κάσιον Διὶ Κασίῳ, καὶ πληρώσας τὴν θυσίαν καὶ κόψας τὰ κρέα ηὔξατο, ποῦ χρὴ κτίσαι πόλιν. Καὶ ἐξαίφνης ἥρπασεν ἀετὸς ἀπὸ τῆς θυσίας καὶ κατήγαγεν ἐπὶ τὴν παλαιὰν πόλιν. καὶ κατεδίωξεν ὀπίσω Σέλευκος καὶ οἱ μετ' αὐτοῦ ὀρνοσκόποι u. s. w. Welches ist nun Original? Doch wohl der alexandrinische Bericht; denn die Antiochener haben auch einen andern Zug, der zweifellos ursprünglich alexandrinisch war, auf die Gründung ihrer Stadt übertragen, die oben erwähnte Bezeichnung des Stadtplans durch hingestreutes Mehl [4].

3. Dass schon vor der neuen Einführung des Serapis-Kultus ein Heiligthum des Serapis und der Isis in Rakotis bestand, bezeugt auch Tacitus [5]. Dieser alte Tempel lag nach § 4 auf derselben Höhe, wie der Neubau, das grosse Serapeum [6], und war, wie der Ausdruck 'fuerat' schliessen lässt, zu Tacitus' Zeit nicht mehr vorhanden. Ein anderes Heiligthum derselben Gottheiten, das ausser ihnen auch Ptolemäus IV und Arsinoë geweiht war, ist 1885 an der Kanopischen Strasse, zwischen R_5 und R_6, entdeckt worden [7].

---

[1] Hist. d'Arménie ed. V. Langlois II, 62 (S. 169). [2] S. 174.

[3] Malalas S. 199 ed. Dindorf. Vgl. auch Libanius S. 299 ed. Reiske.

[4] Libanius S. 300; vgl. Erdmann a. a. O. S. 23.

[5] hist. IV 84: fuerat illic (loco, cui nomen Rhacotis) sacellum Serapidi atque Isidi antiquitus sacratum.

[6] In dieser Gegend finden sich auch voralexandrinische Gräber; s. Botti im Bull. de la Soc. Arch. I 15.

[7] Nerutsos S. 21 f.; Mahaffy, The empire of the Ptolemies S. 73f.

Die Beschreibung des alten ξόανον ist hier durch Hinzufügung zweier Züge entstellt, die offenbar nicht diesem sondern dem des neuen Serapeums zukommen: dass bei ihm ein θηρίον πολύμορφον stand, d. h. der dreiköpfige Cerberus, und dass sich die Art des Bildes nicht schildern lasse. Ueber die unbeschreibliche Art des Serapisbildes äussert sich ganz ähnlich Eustathius (zu Dion. Perieg. 255): Cάραπις, οὗ φασι τὸ ἄγαλμα τοῖς ὁρῶσιν ἄδηλον εἶναι, οἵας φύσεως ἦν. Der Grund dieser Unbeschreiblichkeit war die Zusammensetzung der Statue aus sehr verschiedenartigem Material, worüber am ausführlichsten Athenodor[1] belehrt, kürzer Rufinus[2]. Bei Rufinus ergibt der Zusammenhang deutlich, dass diese Eigenschaft dem Haupt-Kultbild beigelegt wird, der Statue mit dem Kalathos, deren Zerstörung durch die Christen dann erzählt ist[3]. Athenodor verlegt zwar die Herstellung des Bildes in die Zeit des Sesostris, zeigt aber durch Nennung des Bryaxis, dass er ebenfalls den Serapis des Ptolemäischen Tempels im Auge hat. Jene beiden Angaben unserer Stelle sind also wohl als Zusatz eines Bearbeiters zu betrachten, der das Werk des Bryaxis kennzeichnen wollte. Der übrigen Beschreibung entspricht eine 2 Meter hohe Gruppe aus grauem Granit, die vor einigen Jahren in den Trümmern des grossen Serapeums gefunden wurde. Botti (Mus. S. 64) sagt darüber: 'Statue colossale de roi inconnu *derrière lequel on voit une deesse*, Isis ou Hathor, *qui lui pose les mains sur les épaules* en signe de protection. La tête du roi, ainsi que celle de la déesse, manquent. La partie inférieure de cette oeuvre imposante est encore ensevelie parmi les décombres du plateau sur lequel s'élève la colonne de Dioclétien'. Ob es möglich ist, die Worte unseres Verfassers auf dieses Werk zu beziehen, wird eine genauere Un-

---

1 Bei Clemens Alex., Protrept. 4 (48) ed. Dind.: Cέσωστρίν φησι (Ἀθηνόδωρος) τὸν Αἰγύπτιον βασιλέα ... ἐπαγαγέσθαι τεχνίτας ἱκανούς· τὸν οὖν Ὄσιριν τὸν προπάτορα αὐτοῦ δαιδαλθῆναι ἐκέλευσεν αὐτὸς πολυτελῶς. Κατασκευάζει δὲ αὐτὸν Βρύαξις ὁ δημιουργὸς .... ὃς ὕλῃ κατακέχρηται εἰς δημιουργίαν μικτῇ καὶ ποικίλῃ. Ῥίνημα γὰρ χρυσοῦ ἦν αὐτῷ καὶ ἀργύρου, χαλκοῦ τε καὶ σιδήρου καὶ μολύβδου, πρὸς δὲ καὶ κασσιτέρου, λίθων δὲ Αἰγυπτίων ἐνέδει οὐδὲ εἷς, σαπφείρου καὶ αἱματίτου θραύσματα u. s. w. λεάνας οὖν τὰ πάντα ... διέπλασεν τὸν Cάραπιν.

2 hist. eccl. XI 23: simulacrum Serapis . . . quod monstrum ex omnibus generibus metallorum lignorumque compositum ferebatur. Ueber die Bedeutung der verschiedenen Stoffe s. Th. Schreiber in den Verh. der 40. Phil.-Vers. (1889) S. 309.

3 Ebd.: revulsum cervicibus et depresso modio trahitur caput.

tersuchung ergeben. Die Beziehung als zweifellos zu erweisen, dürfte, bei der Häufigkeit derartiger Gruppen, schwerlich gelingen.

4. Die beiden Obelisken des Serapeums werden auch von Aphthonius erwähnt [1]. Sesonchosis heisst hier, wie noch öfter im Roman [2], auch in interpolirten Stücken, der grosse ägyptische Eroberer, den die Griechen sonst Sesostris nennen, Diodor Sesoosis. Manetho führt Sesonchosis als ersten König der zwölften Dynastie auf, Usertesen I der Monumente entsprechend, dann Sesostris an Stelle des zweiten (und dritten?) Usertesen als dritten König derselben Reihe [3]. Es scheint, dass in unserm Sesonchosis die Personen der drei Usertesen, der grossen Eroberer des Südens, verschmolzen sind, sofern überhaupt dieser nebelhaften Gestalt des ägyptischen Welteroberers mehr, als die unbestimmte Erinnerung an eine grosse Vorzeit, zu Grunde liegt. Das mögen Kundigere entscheiden. Sonst gilt bekanntlich Ramses II als der 'Sesostris' der griechischen Historiker. Dieselbe Auffassung des Sesonchosis, wie unsere Stelle, zeigen aber die Scholien zu Apoll. Rhod. IV 272 (F. H. G. I 286): Σεσόγχωσις, Αἰγύπτου πάσης βασιλεὺς μετὰ Ὧρον τὸν Ἴσιδος καὶ Ὀσίριδος παῖδα, τὴν μὲν Ἀσίαν ὁρμήσας πᾶσαν κατεστρέψατο, ὁμοίως καὶ τὰ πλεῖστα τῆς Εὐρώπης.... Θεόπομπος δ' ἐν τρίτῳ Σέσωστριν αὐτὸν καλεῖ [4]. — Die Zurückführung des Serapisdienstes auf den Vertreter des ägyptischen Weltreichs haben auch andere Erfinder versucht, wie Athenodor, der zu diesem Zweck getrost Bryaxis zum Zeitgenossen des Sesostris machte [5].

5. Serapis ertheilte seine Orakel regelmässig durch Träume [6], wie überhaupt bei seinen Alexandrinern, und so auch bei Pseudokallisthenes, die Träume eine ungebührlich wichtige Rolle spielen. Daher gibt ihnen Dio Chrysostomus [7] die nützliche Ermahnung: μὴ οἴεσθε κοιμωμένων μόνον ἐπιμελεῖσθαι τὸν θεόν, . . . ἐγρηγορότων δὲ ἀμελεῖν.

---

[1] A. a. O.: δύο δὲ ὀβελοὶ ἀνεστήκασι λίθινοι.

[2] I 34, III 17 (Müll. S. 122) und III 24.

[3] Ed. Meyer, Gesch. d. Altert. I 122. Wiedemann, Aegypt. Gesch. S. 233.

[4] Ein anderes Zeugniss bei Parthey, Aegypt. Personennamen S. 106.

[5] S. o. S. 382 Anm. 1.

[6] Plew, De Sarapide S. 37 f. Ueber Alexandria als Stadt des Serapis vgl. Wachsmuth, Im neuen Reich 1876 S. 164; Plew S. 3; Lumbr. S. 97. 143 ff.

[7] or. XXXII 12.

6. Dass das grosse Serapeum ‘Parmenions Serapeum’ hiess, ist, soviel mir bekannt, sonst nirgends bezeugt, aber nach unserer Stelle nicht wohl zu bezweifeln. Keinerlei Gewähr hat dagegen natürlich die vom Verfasser dafür gegebene Erklärung, ebensowenig die Zurückführung des griechischen Serapis-Typus auf den angeblichen Baumeister Parmenion, gegenüber der andern, freilich auch nicht zum Besten beglaubigten Ueberlieferung, nach der Bryaxis der Schöpfer dieser berühmten Umbildung von Phidias' Zeus gewesen ist. Suidas'[1] und Malalas'[2] Angabe, dass das Serapeum von Alexander gegründet sei, geht vielleicht auf unsere Stelle zurück, da ja beide auch sonst Manches aus dem Roman entnommen haben. Aphthonius spricht von zwölf Baumeistern des Serapeums (‘δημιουργοὶ τῆς ὅλης ἀκροπόλεως ὤφθησαν ἐπὶ δέκα δύο προσκείμενοι’). Zur Entscheidung der verwickelten Frage nach dem Ursprung des Serapisdienstes liefert unser Kapitel wenigstens den nicht werthlosen Beweis, dass darüber schon im zweiten Jahrhundert vor Chr. in der alexandrinischen Bevölkerung nichts Sicheres mehr feststand.

Alles in Allem wird man behaupten dürfen, dass wir in den besprochenen Kapiteln des Alexanderromans nächst Strabo's planmässiger und darum natürlich weit werthvollerer Beschreibung die wichtigste litterarische Quelle für die Topographie des alten Alexandria besitzen. Ihren Inhalt aus der verderbten und zerstreuten Ueberlieferung zusammenzustellen und einigermaassen kritisch zu sichten, war der Hauptzweck der vorstehenden Zeilen. Wenn ausserdem eine Erörterung der sich daran knüpfenden topographischen Fragen versucht wurde, so bin ich mir wohl bewusst, wie sehr diese einer Ergänzung und Berichtigung durch die Ergebnisse eingehenderer örtlicher Forschungen bedarf. Lässt sich doch Vieles überhaupt nicht fest bestimmen, ehe nicht die methodische Scheidung des Aelteren und Jüngeren, die zuerst in Sieglins Plänen vorgenommen wurde, in der Darstellung und Beschreibung der antiken Reste von Alexandria allgemein durchgeführt und durch ausführliche Begründung einer genaueren Beurtheilung zugänglich gemacht ist. Hoffen wir, dass die Leiter der jüngsten Ausgrabungen, deren Berichten wir mit Spannung entgegensehen, auch für einen Theil der von uns berührten Probleme neue Aufklärung oder sicherere Bestätigung bringen mögen.

Baden-Baden. Ad. Ausfeld.

[1] u. d. W. Cάραπις. [2] S. 192 ed. Dind.

Studien zu Ciceros Briefen an Atticus.

(Vgl. Bd. LIII S. 209—238.)

Einige Bemerkungen über C. F. W. Müllers Textausgabe.

Seit der Veröffentlichung des zweiten Stückes dieser Studien ist die längst erwartete Ausgabe der Briefe Ciceros von C. F. W. Müller als III. Theil der Teubnerschen Textausgabe der Schriften Ciceros erschienen. Leider kann ich das günstige Urtheil, das man meist über diese Publication liest, nicht ohne Einschränkung bestätigen. Ich erkenne an, dass Müller mit grossem Fleisse die wichtigsten neueren Konjecturen zusammengetragen und auch nützliche Beobachtungen über den Sprachgebrauch angestellt hat, aber anderseits enthält seine Textrecension auch mancherlei, was zum Widerspruche herausfordert. Zunächst vermisse ich bei Müller einen festen Standpunkt in der Handschriftenfrage. Denn einerseits erscheint Müller als Gefolgsmann des leider so früh verstorbenen Karl Lehmann[1], der dem Mediceus (49, 18) nur eine ganz untergeordnete Bedeutung zuweisen und dafür andere italienische, und zwar interpolirte Handschriften zu Ehren bringen wollte, anderseits aber hat Müller es doch nicht für nöthig gehalten, sich Collationen dieser Hss. zu verschaffen, sondern er nennt den Mediceus in der Uebersicht über die Hss. p. IV an erster Stelle und legt ihn faktisch für die bei weitem grösste Masse des Textes zu Grunde, indem er sich bei diesem sonderbaren Verhältniss mit einem sorglosen Eklekticismus tröstet: Sed de tota hac causa, ut dixi, tum demum paulo certius iudicari po-

[1] p. III: Nam, quamvis multa dubia sint vel improbabilia ex iis, quae Lehmann 'de Ciceronis ad Atticum epistulis recensendis et emendandis' Berol. 1892 disputavit, pro certo mihi probavit errare eos, qui codici Mediceo 49. 18 uni tantum tribuunt, ut ceteros prae eo contemnant, velut O. E. Schmidt 'Der Briefwechsel des M. Tullius Cicero' etc. Leipzig p. 451 etc.

terit, cum plenus apparatus criticus promptus erit (quamquam, ut dicam, quod sentio, ipsam emendationem corruptorum locorum modicum inde fructum capturam auguror); interim ego mihi quandam libertatem eligendi sumpsi non nimis sollicitus de fonte bonorum. Trotz dieses schwankenden und unsicheren Standpunkts[1] in der Handschriftenfrage ist Müller bemüht, den zwischen Lehmann und mir bestehenden Gegensatz noch künstlich zu erweitern, indem er mir Behauptungen ansinnt, die ich nie gethan habe. Wenigstens muss ich mit Entschiedenheit dagegen protestiren, dass mich Müller als den Vorkämpfer derjenigen hinstellt, 'die den Mediceus allein so hochstellen, dass sie alle Hss. vor ihm verachten' (s. S. 1 Anm. 1). Es ist ja so bequem, die Ansicht eines Andern ihrer feineren Nüancen zu entkleiden, sie den Lesern in vergröberter Form aufzutischen, um sie dann mit viel Behagen abzukanzeln. Ich werde es aber nachgerade müde, immer und immer wieder die irrthümliche Behauptung zurückzuweisen, als ob ich jemals den Mediceus für die einzige Textquelle angesehen hätte. Habe ich nicht in meiner Abhandlung 'Die handschriftliche Ueberlieferung etc.' im X. Bd. der Abh. der ph.-h. Kl. der K. S. G. d. W. S. 318 auf die alten Hdn. der Briefe an Atticus aufmerksam gemacht, die 1426 in der Bibliothek der Visconti zu Pavia lagen, ferner auf die Spuren des Exemplars Petrarcas (S. 329), auf den Dresdensis Dc. 112 u. Spuren ähnlicher Hss. in Frankreich (S. 369 f.)? Habe ich nicht in einem Aufsatze unter demselben Titel im Philologus 1896 S. 695—726 W d. h. die Fragmente des ehrwürdigen Wurzeburgensis zum Maassstabe des Werthes von M gemacht, habe ich nicht ebenda von Neuem auf den hohen Werth von C, der Randnoten Cratanders hingewiesen (p. 704), habe ich nicht ebenda auf die Goldkörner aufmerksam gemacht, die in c, dem Texte Cratanders, und in den italischen Handschriften stecken, natürlich ohne mir das Recht der Kritik gegenüber den diesen echten Elementen beigemischten Interpolationen

---

[1] Auf p. 3 behauptet Müller fast das Gegenteil von dem, was in der eben citirten Stelle gesagt ist: quamquam dubium non est, quin futurum sit ut non pauca melius et certius iudicari possint, cum codices plenius et accuratius excussi sint, id quod mihi in iis maxime epistulis apparuit, ad quas Lehmann et Andresen in Hofmanniana epistularum editione Lehmanni apparatum criticum divulgarunt.

verkümmern zu lassen?[1] Und was soll ich dazu sagen, dass C. F. W. Müller zur Charakteristik meines gegenwärtigen Standpunktes nicht mein im J. 1896 in dem citirten Aufsatze ausgesprochenes Schlussurtheil citirt, obwohl er den Aufsatz kennt (vgl. z. B. p. CXXVI), sondern auf eine frühere Aeusserung von mir zurückgreift? Was liegt diesem sonderbaren Verfahren anders zu Grunde, als das Bestreben, Gegensätze, die eigentlich mehr nur in der Theorie als in der Praxis vorhanden sind, zu erweitern'? Denn ich habe ja niemals verkannt, dass es selbstständige Traditionen des Textes neben dem Mediceus gegeben hat und gibt, nur sind diese Ueberlieferungen so trümmerhaft oder so mit unechten Bestandtheilen vermischt, dass sie zur Constituirung des Textes nicht ausreichen. Deshalb kann in der Praxis der Textgestaltung doch Niemand, ohne dass er den Mediceus zur Grundlage nimmt, auskommen, am wenigsten aber vermochte solches C.F.W. Müller, der ja ausser den wenigen von Lehmann veröffentlichten Lesarten der Codices italici gar keine andere Collation gehabt hat als die in der Kayser-Baiterschen Stereotypausgabe enthaltene des Mediceus. Niemand kann es mehr bedauern als ich, dass ein frühzeitiger Tod Lehmann gehindert hat, uns die versprochene Ausgabe der Atticusbriefe wirklich zu liefern. Denn diese würde den Beweis erbracht haben, dass seine italischen Handschriften einen nennenswerthen Ertrag für die Textgestaltung nicht ergeben. Das hat Lehmann selbst schliesslich gefühlt und in der Vorrede zur sechsten Auflage der 'Ausgewählten Briefe' (Berlin, Weidmann 1892) ausgesprochen[2], er hat aber auch, was noch viel schwerer wiegt, seine mit so viel Mühe zusammengetragenen Collationen während seiner letzten Krankheit verbrannt!

[1] Im Philol. 1896 S. 725 Anm. 21 schrieb ich: 'Um nicht missverstanden zu werden, erkläre ich ausdrücklich, dass ich natürlich W und neben M jedes C und auch die von Lehmann ermittelten c, ferner ZL und ZB, sowie die wichtigeren Lesarten einer Hd. aus Σ, etwa von O, in den kritischen Apparat aufgenommen wissen will. Nur müssen C, c, ZL, ZB, O vorsichtig gebraucht werden'.

[2] Lehmann a. a O. p. III: 'In der Textgestaltung der Atticusbriefe hätte ich auf die neuen Hss. mehr Rücksicht nehmen .. können. Ich habe es nicht gethan, weil ich den Fehler meiden wollte, in den leicht verfällt, wer zuerst neue Hss. ans Licht gezogen und die grosse Mühe der Textvergleichung auf sich genommen hat: denn die Freude am neuen Erwerbe verleitet oft dazu, die bekannten Textesquellen gering zu schätzen'.

Man kann wohl behaupten, dass in Lehmanns Buche 'De Ciceronis ad Atticum epistulis' und in der genannten Auswahl der Briefe alle die Lesarten enthalten sind, die er für erheblich hielt. Haben nun diese nach Lehmanns eignem Urtheile den Text nicht zu ändern vermocht, wie sollte das die Spreu vermögen, die er der Nachwelt zu überliefern nicht für gut erachtete? Der theoretische Streit 'um des Kaisers Bart' wird sich ja noch eine Weile fristen können, aber in der Praxis wird er sich vielleicht um 5 bis 10 Stellen drehen, wo eine Ergänzung aus dem Cratanderschen Texte (c) dem einen zuverlässig, dem andern verdächtig erscheinen wird. Doch nun zurück von dieser vielbesprochenen Controverse zur Müller'schen Ausgabe. Der Vorwurf des Schwankens und der Unsicherheit in der Handschriftenfrage ist leider nicht der einzige, den ich erheben muss: der von Müller in der adnotatio critica gebotene handschriftliche Apparat ist auch so lückenhaft, dass er zu wissenschaftlicher Beschäftigung mit dem Texte schlechterdings nicht ausreicht. Eine adnotatio critica soll doch sicherlich den Leser an jeder Stelle in den Stand setzen zu wissen, was die handschriftliche Ueberlieferung bietet oder doch wenigstens, was diejenige Handschrift bietet, die der Recensent des Textes im gegebenen Falle als die beste ansieht, von der er ausgeht. Also, gleichviel welcher Hs. Müllers Eklekticismus den Vorzug gibt, eine muss doch als Basis genannt, ihre Abweichungen vom Texte müssen bemerkt sein. Das ist aber durchaus nicht überall der Fall. Ad Att. I 14, 5 liest Müller die Stelle über den Streit des Cato und des Piso: *Hic tibi in rostra Cato advolat, convicium Pisoni mirificum facit, si id est convicium, vox plena gravitatis* etc. Da Müller hierzu auch in der adnotatio keine Bemerkung bietet, so muss der Leser annehmen, Müllers Lesart sei die überlieferte. In M steht aber statt *convicium* das Wort *commulticium*, ebenso liest der Ravennas (vgl. Boot.^{2} p. XVIII), ebenso der Hamilton-Berolinensis (vgl. O. E. Schmidt, Die handschriftliche Ueberlieferung S. 353 f.), und Z hatte nach Lambins Zeugniss *commulcium*. Auf welcher handschriftlichen Autorität beruht nun also *convicium*? Müller hat sich darüber ausgeschwiegen, in Wahrheit ist aber *convitium* nur eine Randbemerkung im Mediceus von vierter Hand, nämlich von Lionardi Bruni, dessen Lesarten, wie ich a. a. O. S. 347 nachgewiesen habe, auf Conjectur beruhen.

Bekanntlich gelten die Lesarten, die in der Cratanderschen

Ausgabe am Rande stehen (C), wenigstens zum grössten Theile, als Varianten einer alten deutschen Handschrift, die älter war als der Mediceus. Sie sind also insgesammt so beachtenswerth, dass keine von ihnen in einem kritischen Apparat fehlen darf. Aber Müller gibt z. B. zu ad Att. I 14, 2 *de istis rebus* keine Variante, obwohl in C *demptis rebus* steht und der Wortlaut der Stelle keineswegs sicher ist. — Ferner weiss jeder, der sich mit dem Mediceus beschäftigt hat, dass er im ersten Buche der Briefe an Atticus eine grosse Lücke enthält, die sich fast über 6 Seiten Text erstreckt und von ad Att. I 18, 1 *descendimus* bis *qualem esse* am Ende von I 19 reicht. Von dieser Lücke sagt Müller kein Wort, gibt aber auch nicht an, auf welchen Handschriften hier sein Text beruht. Das handschriftliche Material, das er dem Leser zu diesen 6 Seiten bietet, besteht vielmehr aus folgenden Notizen: p. 30, 18 squ. *vehemens flavi* 'ex cod. Crat.' p. 31, 16 *hoc te* v. c. Lambini 32 *perfrui* Bosius 'auctoribus libris antiquis' *pervenire* codd. p. 32, 6 *soles facere, te* codd. 9 *solo-sino* (*sine*) *absque* codd. — 11 *sint* cNHOP — 15 *versatur* codd. praeter Med. XLIX 24 . . . Med. habere *versantur* testatur Baiter . . *pugnam cum Suebis malam, pugnant puer malam* (*pueri male, puer malam* etc.) alii codd. † *pueri in alam* e Med. Baiter. — 17 *innascantur* codd. praeter unum Lehmanni. — p. 33, 20 scribend. *nil* e codd. Lehm. p. 34, 19 *meis rebus* Lehmann ex optimis suis codicibus . . 22 *ita, tametsi eis* cod. Med. . . *ita tamen si eis* alii codd. . . 31 *esse* codd. — p. 35, 15 *si* codd.

Wie wenig genügend ist diese bunt zusammengewürfelte Auswahl von Lesarten! Und welcher Philolog soll aus diesem Hexensabbat klug werden? Welche Handschriften sind denn mit der Bezeichnung codd. eigentlich gemeint? Die Handschriften Lehmanns? Deren Lesarten aber kennt doch Müller nur zu I 19, nicht zu I 18, weil die 'Ausgewählten Briefe' von Hofmann-Lehmann eben nur I 19 und nicht auch I 18 enthalten. Dann erscheint hier ganz unvermittelt der Med. 49, 24 ohne jede nähere Bezeichnung des Werthes und der Herkunft, eine Handschrift, die Müller auch in seiner Zusammenstellung der Hss. p. IV gar nicht mit aufführt, eine Hs., deren verhältnissmässig geringen Werth ich a. a. O. S. 359 f. dargethan habe. Hier konnte sich doch ein Herausgeber schlechterdings der Frage nicht entziehen, in welcher von den datirbaren Hss. das Füllstück zu ad Att. I zuerst auftaucht (vgl. meine Nachweisungen a. a. O. S. 357)! Ebenso sorglos verfährt Müller am Schluss der Atticusbriefe.

Es fehlt nämlich in M auch der Text von ad Att. XVI 16, 8 *magnum* bis zum Ende, bei Müller p. 517, 10—520, 26 *rogo*. Hierzu, also zu 4 Seiten Text, gibt Müller folgendes handschriftliche Material: p. 517, 17 *atque etiam* . . om. codd. Das ist alles! Die älteste der genau datirbaren Hss., die den Schluss der Atticusbriefe enthält, ist der Hamilton-Berolinensis, den kein Geringerer als Poggio i. J. 1408 (laut der Subscriptio) geschrieben hat. Ich habe zuerst diese wichtige Hd. besprochen und aus ihr die für den in M verlorenen Schluss der Briefe wichtigen Lesarten veröffentlicht (a. a. O. S. 358). Von diesen Lesarten hat Müller überhaupt nicht Notiz genommen, der Codex Hamilton-Berolinensis kommt überhaupt in seinem kritischen Apparat nicht vor. Ich frage auch hier wieder: Woher hat denn Müller, da auch Lehmann kein Material für den Schluss der Briefe veröffentlicht hat, diese 4 Seiten Text entnommen? Die Antwort lautet: Müller hat sich hier — und natürlich auch an andern Stellen — damit begnügt, die Texte einiger Ausgaben (vgl. seine adnotatio p. IV) zu vergleichen und die neuern Conjecturen hinzuzuziehen, aber bis auf irgend eine handschriftliche Ueberlieferung ist er bei grossen Parthieen seines Textes nicht zurückgegangen. Deshalb entbehrt seine Ausgabe an vielen Stellen auch desjenigen wissenschaftlichen Fundaments, das sie bei dem gegenwärtigen Stande der Forschung haben könnte, und man ist — so brauchbar sich auch übrigens seine Zusammenstellung der neueren Conjecturen erweist — doch genöthigt, bei wissenschaftlicher Beschäftigung mit dem Texte auf die Baitersche Stereotypausgabe von 1867, die doch wenigstens eine Collation von M und die meisten C enthält, zurückzugehen.

Noch viel weniger Befriedigung wird der aus Müllers Ausgabe schöpfen, der etwa eine lebhaftere Theilnahme des Herausgebers an dem sachlichen und geschichtlichen Inhalte der Briefe voraussetzt.

Das Interesse, das Müller dem Texte der Atticusbriefe entgegenbringt, ist ein recht einseitig grammatisch-stilistisches. Von eingehenderen Forschungen über den Inhalt der Briefe, von historisch-chronologischen Untersuchungen, ohne die nun einmal sich das volle Verständniss dieser Urkunden Niemandem erschliesst, habe ich kaum eine Spur wahrgenommen. Man wende mir nicht ein, dass die adnotatio critica einer Textausgabe hierzu keinen Raum biete: breitere Auseinandersetzungen über sachliche Dinge wird niemand da erwarten, aber im Urtheil über die vor-

geschlagenen Lesarten kommen die Studien der bezeichneten Art zur Erscheinung. Müller hat, obwohl er hie und da recht zweifelhafte Conjecturen in den Text aufgenommen hat (wie z. B. Lehmanns *ludorum sumptuosorum* XV 18, 2), manche ganz sichere Emendation nicht im Texte, wie z. B. Ernesti's *area Cyri* oder Κύρου ad Q. II 8, 3[1], Schiche's *in Nesidem* XV 24 und meine Conjectur *ieiuna est vitatio, ut ego nollem; sed necesse est* XII 37, 2 (vgl. Briefwechsel S. 485) oder *De tuta via dubitaram, de Ventidio non credo* XVI 2, 5 (vgl. Philolog. 1892 S. 202 f.), vermuthlich, weil Müller das Zwingende der sachlichen Begründung nicht einzusehen vermochte.

In der Datirung der Briefe und in ihrer Abgrenzung zeigt C. F. W. Müller eine weitgehende Abhängigkeit von fremder Forschung. Das soll gewiss kein Vorwurf sein, leider aber zeigt Müller dabei eine gewisse Neigung, die Leistungen Anderer zu gering zu schätzen. So hat er z. B. in seiner Ausgabe der sogenannten epistulae ad familiares alle Datirungen aus den von Körner und mir verfassten Tabellen herübergenommen. Er bekennt es auch, aber in welcher Weise? 'In temporibus epistularum ascribendis Mendelssohni tabulas chronologicas secutus sum paucissimis exceptis.' Da verfuhr der verstorbene Mendelssohn correcter. Er setzte auf das Titelblatt seiner Ausgabe: Accedunt tabulae chronologicae ab Aemilio Koernero et O. E. Schmidtio confectae. Diese Tafeln sind also als eine selbständige Arbeit gekennzeichnet, demnach hätte wohl C. F. W. Müller anders citiren müssen. Ich würde aber auf eine solche Aeusserlichkeit kein Gewicht legen, wenn nicht Müller in der adnotatio critica zu den Briefen an Atticus meine Arbeiten über diesen Stoff mit Bemerkungen begleitete (s. unten S. 394), die zur lapidaren Kürze dieser adnotatio in auffallendem Gegensatze stehen und sich noch sonderbarer ausnehmen gegenüber den unausgesetzten Anleihen, die er für seine Zwecke aus meinen wissenschaftlichen Arbeiten entnimmt. So ist Müller z. B. nicht nur in der Constituirung der einzelnen Briefe des XII. und XIII. Buches — der Text dieser Bücher ist nämlich in den Hss. uno tenore, ohne jede Abtheilung in Briefe überliefert —, sondern auch in der Datirung dieser Briefe grossentheils von dem Neudrucke abhängig, den ich meinem Buche 'Der Briefwechsel Cicero's etc.' S. 465—530

[1] Vgl. O. E. Schmidt, Ciceros Villen, S. 45 Anm. 1.

beigegeben habe. Zwar liegt die Sache scheinbar anders, denn Müller nennt vor jedem Briefe eine ganze Wolke von Namen derer, die sich mit seiner Chronologie beschäftigt haben: Schiche, O. E. Schmidt, Tyrrell, Baiter, Wesenberg; aber davon waren die älteren, wie Baiter und Wesenberg, ohne Weiteres auszuscheiden, da die wissenschaftliche Forschung über die Bücher XII und XIII erst mit Schiche beginnt; und auch Tyrrell gehört nicht hierher, denn diese sonst trefflich commentirte englische Ausgabe verzichtet von vornherein darauf, zur Entwirrung des Chaos, in dem uns die Bücher XII und XIII überliefert sind, selbständiges Material beizusteuern, vielmehr haben die Herren Tyrrell und Purser[1] von dem Zeitpunkte an, wo sie mein oben citirtes Buch besassen, aus diesem die Textabtheilungen und Datirungen übernommen mit dem offenen Ausdrucke des Bedauerns darüber, dass sie nicht schon vorher das Hilfsmittel meiner Regesten besassen, vgl. B. IV der Tyrrel'schen Ausgabe p. LXXXV. Demnach hatte es Müller nur mit Schiche und mir zu thun, d. h. er musste entweder Schiche's oder meine Textabtheilungen und Datirungen annehmen oder selbst ein neues System entwerfen; denn ein eklektisches Verfahren ist auf diesem schwierigen Gebiete unmöglich, weil jede Aenderung der Anordnung des Textes und der Daten das ganze System einreisst, da eins vom andern abhängt. In der That hat nun Müller weder selbst ein neues System aufgestellt, noch Schiche's Textgliederung angenommen, sondern ist in allen Stücken meiner Anordnung des Textes gefolgt[2]. Desshalb war wohl in

---

[1] Unterdess ist diese schön ausgestattete englische Ausgabe, der wir an Reichhaltigkeit der Erklärung leider keine deutsche an die Seite stellen können, fertig geworden. Ich benutze diese Gelegenheit, um einige Versehen zu berichtigen, die sich eingeschlichen haben. B. IV p. XCVII und 380 ist ad Att. XII 1 auf IX Kal. Decembr. datirt worden, statt auf VIII Kal. Decembr. — B. V p. 84 sind die Schlussworte vom Briefe DCV (ad Att. XIII, 32) *ei dedi tuas ad Vestorium, quas Pharnaci dederas* weggefallen und erscheinen dafür fälschlich p. 86 am Kopfe des Briefes DCVIII (ad Att. XIII 33), der mit dem Worte *Commodum* beginnen muss Ebenso ist p. 101 versehentlich das Textstück § 4 *Ego misi Tironem — quam sentio* wieder mit abgedruckt worden, das schon im IV. B. p. 304 als Brief CCCCLXVII (ad. Att. XII 8) unter dem von mir berechneten Datum: 12. Juni 46 (vgl. Briefwechsel S. 241 f.) richtig abgedruckt worden war.

[2] Um jedes Missverständniss auszuschliessen, bemerke ich auch an dieser Stelle ausdrücklich, dass mein System der Anordnung und

der adnotatio zu p. 352, wo das XII. Buch beginnt, eine allgemeinere Anmerkung über die Bedeutung der Arbeiten Schiche's und des Unterzeichneten, sowie über Maass und Art der Abhängigkeit Müllers von ihnen recht am Platze. Leider hat Müller eine derartige Orientirung des Lesers unterlassen.

Noch bedauerlicher aber — und zwar für die Brauchbarkeit seiner Ausgabe — ist es, dass er, obwohl er meine Textesgliederung en bloc angenommen hat, doch in der Zählung der Briefe nicht die Nummern meines Neudruckes bringt, sondern die alten Nummern beibehalten hat, ein Verfahren, das geradezu zu monströsen Ergebnissen führt. Da gibt er einen Brief XII 5, daneben 5a, 5b, 5c, ja sogar einen Brief XIII 13, 14 (sic!), der aber nicht etwa beide alten Nummern umfasst, sondern 13 + 14 § 1 + § $\frac{2}{2}$, und ebenso gibt es einen Brief XIII 14, 15! Man könnte sich dieses Verfahren trotz aller damit verbundenen Unbequemlichkeit des Citirens noch gefallen lassen, wenn es hier eine echte alte Ueberlieferung zu wahren gälte. Aber ich habe

---

Datirung des XII. und XIII. Buches selbstverständlich auf der Grundlage errichtet ist, die durch Schiche's scharfsinnige Untersuchungen gegeben war. Anderseits aber ist meine Arbeit so sehr ihren eignen Weg gegangen und weicht in so vielen und so wichtigen Punkten von den Ergebnissen Schiche's ab, dass mein System als ein selbständiges anzusehen ist, vgl. meine Studie über Faberius in den Comment. Fleckeisenianae S. 229 f. und Briefwechsel S. 239 f. Bezüglich der Datirungen Müllers bemerke ich noch, dass er mehrfach zwischen Schiche und mir zu vermitteln gesucht hat, woraus theilweise böse Confusionen entstanden sind. Ad Att. XIII 12 datirt Müller mit Schiche auf den 24. Juni 45, während ich diesen Brief auf den 23. Juni ansetze. Trotzdem beruft sich Müller in erster Linie auf mich, p. CXVI zu p. 401, 13. — Den Brief XII 1 setzt Müller mit Schiche auf VIII K. intercal. post. 46, also in den Oktober 46, während ich ihn auf VIII K. Decembr. = 24. Nov. ansetze ⟨meine Angabe über dem Texte des Briefes S. 465: 'mense intercalari posteriore (24. Nov.)' ist mit dieser identisch, was Müller nicht verstanden zu haben scheint⟩. Wollte nun Müller Schiche's Datum annehmen, so hätte er auch ad Att. XII 6—8 und vor Allem XII 11 und Ep. VII 4; IX 23, Briefe, die mit ad Att. XII 1 durch die in ihnen erwähnte Reise Cicero's innerlichst zusammenhängen, mit Schiche auf den 'intercalaris prior erste Hälfte' (Oktober) datiren sollen. Müller setzt aber diese Briefe wieder mit mir in den intercalaris post. (November)! Die Schlussfolgerungen hieraus über die Zuverlässigkeit des Müllerschen chronologischen Apparates ergeben sich von selbst.

doch in umfänglicher Behandlung dieser Frage (Briefwechsel S. 452—463) den Nachweis erbracht, dass in den neueren Ausgaben der Briefe ad Att. XII und XIII immer wieder eine ganz willkürliche Textesgliederung abgedruckt ist, die auf Manutius und den berüchtigten Simeo Bosius (1580) zurückgeht, und habe an jeden künftigen Herausgeber die doch gewiss berechtigte Forderung gerichtet, 'dass er die alten, durch Schiche's und meine Untersuchungen als unhaltbar erwiesenen Briefabtheilungen des Bosius nicht wieder nachdrucken lasse, sondern den Text entweder nach eigener selbständiger Forschung oder nach den im folgenden Neudrucke dargestellten Ergebnissen meiner Untersuchung gliedere'. Dieser Forderung ist Müller bezüglich des Textes ja auch nachgekommen, aber um nicht sagen zu müssen: 'das XII. und XIII. Buch drucke ich nach Schmidts Neuordnung', zwängt er den neugeordneten Text in die gänzlich veralteten, den Leser nur irreführenden Nummern.

Doch genug dieser unerquicklichen Aussprache. Ich habe sie nach langem Zaudern endlich doch noch unternommen, weil der herausfordernde, öfters tadelnde, bisweilen sogar ironische Ton, den Müller hie und da gegen mich anzuschlagen für gut findet[1], eine Erwiderung verlangt. Schliesslich liegt es auch im

[1] p. IV. tanta confidentia, quasi . . Briefwechsel S. 451 schrieb ich: 'Jeder vorurtheilslose Kritiker wird lieber mit M[1] purgati als mit ENOPs etc. das abschwächende probati schreiben'. Diesen Satz persiflirt Müller p. XXVII so: cuius miror confidentiam omnium non cupidorum criticorum causam sic agentis . . . p. CXXV: At Schmidt certo scit . . . p. CXXVI: in quo posthac non magis quam adhuc quemquam ei crediturum confido . . . Uebrigens habe ich bei solchen Anfechtungen einen Leidensgefährten in . . . Johannes Vahlen. Der Ton, den Müller in der Ausgabe der Epistulae Ciceronis p. III sequ. diesem grossen Gelehrten gegenüber anschlägt, ist noch weit unbefangener: Tantarum ineptiarum si quis causam quaerat, praeter hominis stomachum nullam aliam inveniri posse puto nisi hanc. . .

[Correcturzusatz des Verfassers: Dieser Aufsatz ist am 20. Sept. 1899 an die Redaction des Rh. Mus. geschickt worden. Ich konnte also bei seiner Abfassung nicht auf die Besprechung Bezug nehmen, die Th. Schiche von meinen beiden vorangehenden Aufsätzen (vgl. B. LII und LIII dieser Zt.) im Dezemberheft der Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen 1899 veröffentlicht hat. Ich gestatte mir aber nachträglich die Bemerkung, dass das Uebermaass von Lob, das auch Schiche der Müller'schen Ausgabe zu Theil werden lässt, in auffallendem Gegensatze zu dem missgünstigen Tone steht, in dem er meine Arbeiten bespricht

Interesse der Wissenschaft, wenn nach den Trompetenstössen, die bisher zum Preise der Müllerschen Ausgabe erklungen sind, auch einmal eine andere Stimme gehört wird, die bei theilweiser Anerkennung doch vor Ueberschätzung warnt.

Im Folgenden nehme ich die oben B. LIII S. 238 mit Nr. 105 abgebrochene Besprechung einzelner Stellen wieder auf und führe sie zu einem vorläufigen Abschlusse.

106) ad Att. VI 1, 25: *Et heus tu! iamne vos a Caesare per Herodem talenta Attica L. extorsistis? in quo, ut audio, magnum odium Pompei suscepistis. Putat enim suos nummos vos comedisse, Caesarem in Nemore aedificando diligentiorem fore.* Diese Stelle habe ich schon im Briefwechsel S. 440 kurz besprochen und für *iamne vos* vorgeschlagen *Genuae vos.* Da aber Müller immer wieder *iamne vos* im Texte bringt und meinen Vorschlag in der adnotatio spöttisch zurückweist, so muss ich meine Ansicht über diese in vieler Hinsicht interessante Stelle genauer begründen.

Für mich habe ich hier die vereinigte Autorität von M und C — W ist leider an dieser Stelle unleserlich — mit der Lesart *Genuarios*, die sehr leicht aus *Genuae vos* entstehen konnte. Die andere Lesart *iamne vos* stammt aus dem Tournesianus (Z) nach dem Zeugnisse des Bosius. Ich glaube nicht, dass Bosius hier gelogen hat — denn er lügt in der Regel nur, wenn er irgend eine handschriftl. Lesart zur Begründung einer Conjectur braucht —, dagegen glaube ich, dass er die ihm vorliegende Lesart nicht recht verstanden hat: sie lautete vermuthlich *ianue vos* = *Januae vos* und wäre dann sachlich mit *Genuae vos* identisch[1]. Denn im späteren Latein werden die Formen *Genua* und *Janua* promiscue für denselben Ort gebraucht. Ich meine also: beide Lesarten führen darauf, dass hier der Ort genannt war, wo He-

Uebrigens bin ich weit davon entfernt, die Nichtigkeit der meisten Einwände, die Schiche gegen meine Auffassung des Textes und meine Verbesserungsvorschläge erhebt, ausführlicher darthun zu wollen. Denn die Zeit pflegt ohnehin die Spreu vom Weizen zu sondern O. E. S.]

[1] Selbstverständlich ist es auch möglich, dass Bosius bereits die Lesart *iamne* vorfand, dann trifft die Schuld einen früheren Abschreiber, der den Text nicht verstand.

rodes, der Agent des Atticus, dem Caesar die 50 Talente 'abpresste'. Denn wäre die Lesart der Ausgaben *iamne* richtig, so liesse sich nicht erklären, wie daraus in MC *genua* geworden sein sollte, war aber hier ein Ort genannt, der schon im Alterthum mit der doppelten Namensform Genua und Janua vorkommt, so ist es sehr leicht erklärlich, dass die eine Ueberlieferung die ältere Form *Genua*, die andere die jüngere Form *Janua* bringt. Es kommt hinzu, dass die Lesart *iamne* auch zum Inhalt des folgenden nicht recht passen will. Denn Cicero kann nicht bei Atticus anfragen, ob die Zahlung 'schon' erfolgt sei, wenn er im Folgenden die Wirkung schildert, die die Zahlung bei Pompejus hervorgerufen hat. Aber da kommt Boot und meint, der Ortsname am Anfang des Satzes habe erst recht keinen Sinn: Nam fac id Genuae factum esse, tamen non erat, cur hoc nomen cum vi initio quaestionis poneretur und Müller stimmt ihm bei: prudentius Boot. So muss denn nun der Sachverhalt geprüft werden, ob sich aus ihm vielleicht eine Erklärung für die hervorragende Stellung von *Genuae* ergibt.

Cicero schrieb die citirten Worte am 20. Februar 50 zu Laodicea in Asien (Briefwechsel S. 398). Der Brief des Atticus, auf den er antwortet, war am 19. Februar eingetroffen (A. VI 1, 1), am 29. Dezember 51 geschrieben (A. VI 1, 22). Es ist nicht ganz klar, ob Cicero seine Information über das mit Caesar vollzogene Geldgeschäft dem Briefe des Atticus oder dem mündlichen Bericht des P. Vedius entnahm, der ihn, bevor er nach Laodicea kam (11. Febr. 50, vgl. Briefwechsel S. 398), begrüsste. In beiden Fällen müsste die Geldzahlung in Genua spätestens Mitte Dezember 51 erfolgt sein: es fragt sich also, ob Caesar in dieser Zeit in Genua sein konnte. Zuvor muss noch bemerkt werden, dass es zwei Orte Genua gab, die vielfach in den Hss. mit einander verwechselt werden, nämlich das heutige italienische Genua an der ligurischen Küste und das schweizerische Genf, für beide war die Urform, wie es scheint, Genava. Fredegar Chron. 71 K. unterscheidet ausdrücklich *Genava maritima* von *Genava Allobrogum*, vgl. *Genua* = Genf in Ravennatis Anon. Cosmographia (ed. Pinder et Parthey) p. 237, 13 und 17. Nun berichtet uns Caesar B. G. VIII 46 nach Erzählung der Ereignisse des Sommers 51: *Quibus rebus gestis ipse equitum praesidio Narbonem profectus est, exercitum per legatos in hibernia deduxit . . . Paucos dies ipse in provincia moratus cum celeriter omnes conventus percurrisset, publicas controversias cognosset, bene meritis*

praemia tribuisset . . his confectis rebus ad legiones in Belgium se recepit hibernavitque Nemetocennae.

Wir sehen also: von einem Aufenthalte Caesars im ligurischen Genua kann im Winter 51/50 nicht die Rede sein, da er nach kurzem Aufenthalte in der provincia Narbonensis nach Belgien eilte; wohl aber hat er auf der Durchreise nach Norden den Kreistag in Genf abgehalten: dort also, am äussersten Rande der Provinz, ereilte ihn noch der Geschäftsträger des Atticus und presste ihm die 50 Talente ab. Ist es unter solchen Umständen nicht klar, warum Cicero den Ortsnamen durch die Stellung hervorhebt? 'Also in Genf habt ihr dem Caesar durch Herodes die 50 Talente abgepresst?' Die folgenden Worte sind auch noch nicht richtig erklärt. Sie sind scherzhaft gemeint und haben zur Voraussetzung, dass sich Pompejus als ehemaliger Schwiegersohn durchaus als Erben Caesars fühlte und schon während Caesars Abwesenheit dessen kostbare Besitzung bei Nemi wie sein Eigenthum ansah, an dessen näherem Ausbau ihm viel gelegen ist; er ist also zornig, dass die 50 Talente nicht ihm zu Gute gekommen sind und fürchtet nun, dass Caesar nach der Zahlung dort sparsamer bauen werde. Das ist der Sinn der Worte: *Putat enim suos nummos vos comedisse, Caesarem in Nemore aedificando diligentiorem fore.*

Der überlieferte Text ist also hier wie oben in Ordnung, nur dass man dort die Buchstaben *rios* in MC in *uos* korrigiren muss, eine Lesart, die der Tournesianus nach Bosius' Zeugniss enthielt. Es fragt sich nur noch, ob Cicero die Stadt Genf: *Genava*, *Genua* oder *Janua* schrieb. Dass der Name schon im Alterthum verschieden geschrieben wurde, habe ich bereits oben bemerkt, die Form *urbs Januba* bezeugt Gregor von Tours. Ich möchte mich nach der Autorität von MC für *Genua* entscheiden, ohne damit die Lesart *Genava* als falsch hinstellen zu wollen. Die Form *Janua* im Tournesianus kann antiken Ursprungs sein, sie kann aber auch der Renaissance ihr Dasein verdanken: dass z. B. der florentinische Staatskanzler Lionardi Bruni, ein um die Emendation und Verbreitung der Cicerobriefe verdienter Mann (vgl. O. E. Schmidt, Die handschriftl. Ueberlieferung etc. im X. B. der Abh. der K. S. G. d. W. S. 342 f.), *Janua* für *Genua* schrieb, ergibt sich aus der a. a. O. Tafel 2 rechts oben publicirten Randbemerkung: *qui Januae captivus detinetur*. Deshalb habe ich schon früher die Empfindung gehabt, als läge uns in der von Bosius missverstandenen Lesart *ianue uos* des Tournesianus ein

Fingerzeig dafür vor, dass Z eine Hs. der Frührenaissance italischen Ursprungs gewesen sei (vgl. Philolog. 1896 S. 710 f.).

Doch kehren wir von diesen immerhin unbestimmten Vermuthungen zu unserer Stelle zurück: die von mir ⟨früher, wenn auch nicht mit richtiger Deutung, schon von Turnebus⟩ vorgeschlagene Lesung *Genuae vos* hat für sich

1) die bessere handschriftliche Beglaubigung durch *Genuarios* MC,

2) den bessern Sinn, der durch Caesars Bericht über seine Reise von Narbonne nach Nemetocenna, die ihn wegen des Kreistages über Genf führen musste, eine indirekte Bestätigung erfährt.

Demnach hoffe ich, dass der nächste Herausgeber der Atticusbriefe endlich der bisher verschmähten Emendation zu ihrem Rechte verhelfen werde. Will er *Genavae* statt *Genuae* schreiben, so soll mirs auch recht sein.

---

107) A XII 42, 1 (37, 1). Dieser Brief ist am 4. Mai 45 in dem Landhause auf der Insel Astura geschrieben (vgl. O. E. Schmidt, Briefwechsel S. 426), das Cicero seit dem 2. Mai bewohnte, nachdem er zuvor den ganzen April als Gast des Atticus auf dessen Ficulense zugebracht hatte. Eine gewisse Schwierigkeit enthalten die Eingangsworte des Briefes: *A te heri duas epistulas accepi, alteram pridie datam Hilaro, alteram eodem die tabellario, accepique ab Aegypta liberto eodem die Piliam et Atticam plane belle se habere, quae litterae mihi redditae sunt tertio decimo die.* Drei Briefe werden hier unterschieden, die alle am 3. Mai in Ciceros Hand gelangten, und zwar alle drei, wie es zunächst scheint, aus Atticus' Villa, der dritte mit günstigen Nachrichten über das Befinden seiner Frau Pilia und seiner Tochter Attica. Aber wenn es schon auffällig ist, dass der dritte Brief vom Ficulense, also aus dem Gebiet von Nomentum bei Rom (Briefwechsel S. 268), bis Astura 13 Tage unterwegs gewesen sein soll, so wird dies geradezu dadurch unmöglich, dass Cicero erst 3 Tage von Ficulense fort war, als er den Brief erhielt.

Bereits Manutius hat — wenn auch nicht mit der richtigen Begründung — an dieser Stelle Anstoss genommen, und Schütz hat die Worte *quae litterae – die* auf den im Folgenden erwähnten Brief des M. Brutus aus Gallien bezogen und hat sie hinter *ad me quoque misit* eingeschoben. Auch ich hatte mich nach langem Zaudern für dieses Auskunftsmittel entschieden (Briefwechsel S. 280),

doch erschien mir der starke Eingriff in die Ueberlieferung, den diese Umstellung eines Satzes bedeutet, immer bedenklich. Da erhielt ich im J. 1898 von Neuem Veranlassung, den Sachverhalt zu prüfen durch Luigi Cantarelli in Rom, der sich, mit der Abfassung einer Studie über Caecilia Attica beschäftigt (Roma, 1898; vgl. meine Anzeige der kleinen interessanten Schrift in der Berliner philolog. Wochenschrift 1898, S. 401 f.), mit einer Anfrage über diese Stelle an mich wandte. Ihm verdanke ich den Anstoss zu der Erkenntniss, dass Pilia und Attica zu der Zeit, wo Cicero ihren Brief durch Aegypta erhielt, gar nicht bei Atticus weilten. Das ergibt sich auch aus dem einige Tage später geschriebenen Briefe XII 47 (40) 5 ⟨vom 9. Mai 45⟩: *Quo die ego ad te haec misi, de Pilia et Attica mihi quoque eadem, quae scribis, et scribuntur et nuntiantur.* Wo waren also Frau und Tochter des Atticus? Der Schleier lüftet sich durch XIII 30 (27) 2 vom 25. Mai 45: *Eum, qui e Cumano venerat, quod et plane valere Atticam nuntiabat et litteras se habere aiebat, statim ad te misi:* Pilia und Attica wohnten damals auf Ciceros Cumanum. Das kam folgendermaassen. Das Töchterchen des Atticus, das im Juni 51 v. Chr. geboren war (vgl. Cantarelli a. a. O. S. 7), litt seit dem J. 46 an Fieberanfällen, die auch im Frühjahr 45 nicht nachliessen (vgl. ad Att. XII 10 (6); 17 (13), 1; 18 (14), 4 etc.). Desshalb hatte Cicero, der nach dem Tode seiner Tullia alle dieser gewidmete Zärtlichkeit auf die Tochter des Freundes übertrug und bei seinem Aufenthalte auf dem Ficulense die Leiden des geliebten Kindes wohl mit eignen Augen gesehen hatte, dem Atticus sein herrlich und gesund am Meere gelegenes Cumanum als Genesungsheim für Mutter und Tochter angeboten. Die Abreise dieser beiden dorthin war erfolgt, während Cicero noch bei seinem Freunde weilte, also noch im April, deshalb hören wir in den Briefen nichts davon. Sie muss spätestens einige Tage vor dem 21. April stattgefunden haben, denn in diesen Tagen war der — wie es scheint — erste Brief der Pilia und Attica an Cicero verfasst, den Aegypta am 3. Mai (*tertio decimo die*) in Astura übergab. Das ist eine auffallend lange Beförderungszeit, deshalb wird sie auch von Cicero ausdrücklich genannt, aber sie ist keineswegs ohne Analogie: wahrscheinlich hatte Aegypta zwischen dem Cumanum und Astura noch mancherlei Geschäfte zu erledigen.

Cicero unterhielt einen förmlichen Nachrichtendienst zwischen dem Cumanum und seinem jeweiligen Aufenthaltsorte, um über

das Befinden der Attica immer unterrichtet zu sein: denn aus dem schon angeführten Briefe XII 47, 5 ersahen wir, dass er am 9. Mai wieder neue Kunde, vermuthlich durch Aegypta, von Cumanum erhielt, ebenso am 17. Mai, vgl. XII 55 und 52 und dazu Briefwechsel S. 427, und am 25. Mai vgl. XIII 30, 2 (s. oben). Auch im folgenden Jahre 44 lud er Pilia und Attica wieder auf das Cumanum ein, doch folgte diesmal nur die Mutter seiner Aufforderung (XIV 2, 4; 16, 1 etc., vgl. O. E. Schmidt, Cicero's Villen S. 46).

Durch diese Darlegung fällt nun auch Licht auf eine bisher unerklärte Stelle des Briefes ad Att. XII 41 (36, 2) vom 3. Mai: *Ad Brutum si quid scribes, nisi alienum putabis, obiurgato eum, quod in Cumano esse noluerit propter eam causam, quam tibi dixi* (M, *dixit* Lambinus); *cogitanti enim mihi nihil tam videtur potuisse facere rustice.* Vermuthlich hatte Cicero auch dem Brutus ein Quartier in dem geräumigen Cumanum angeboten, dieser aber hatte es mit der Cicero unhöflich dünkenden Begründung abgelehnt, er wolle der Pilia und Attica nicht lästig fallen. Das wichtigste Ergebniss unserer Untersuchung aber ist, dass sich die vermeintliche gröbere Textstörung in XII 42 als nicht vorhanden, dagegen die Ueberlieferung als vollkommen in Richtigkeit befindlich herausgestellt hat. Hiermit ist eine auch für andere Fälle wichtige principielle Entscheidung gegeben.

108) Zu dem in meinem früheren Aufsatze a. a. O. S. 232 f. enthaltenen Kapitel 'Verschriebene Eigennamen' möchte ich in dieser und den folgenden Nummern noch einige weitere Beispiele und Ergänzungen hinzufügen.

Als ein locus desperatus gilt der Anfang des Briefes XV 2: *XV. Kalend. e Sinuessano proficiscens cum dedissem ad te litteras devertissemque † acutius, in Vescino accepi a tabellario tuas litteras . . .* Eine ganze Flut von Conjecturen hat sich über die schadhafte Stelle ergossen: ganz thöricht ist die Lesart der älteren Ausgaben: *a Cumis*, so sehr sie graphisch nahe zu liegen scheint, denn Cicero war (vgl. XV 1 b, 1) an diesem Tage, dem 18. Mai 44, aus dem Gebiete von Sinuessa aufgebrochen, um auf sein Arpinas, also nordwärts, zu reisen. Ausserdem ist, wie Boot richtig anmerkt, die Verbindung devertere a loco unlateinisch. Aber auch die anderen vorgeschlagenen Lesarten befriedigen nicht: I. F. Gronov's *devertissemque Minturnis, in Vescino accepi* entfernt sich zu weit von der Ueberlieferung, *devertissemque ad Acilium* Klotz ist ohne sachlichen Hintergrund, ebenso *ad Vettium* Boot und *diutius* Ruete.

Die Lösung der Schwierigkeit ergibt sich ganz leicht, wenn man den Weg verfolgt, den Cicero von Sinuessa aus in seine heimathlichen Gefilde einzuschlagen pflegte. Cicero reiste von Sinuessa zunächst nach Minturnae; dort überschritt er den Garigliano auf dem pons Tiretius, von da führte die Strasse auf dem rechten Ufer aufwärts in der Richtung auf Arpinum, vgl. ad Att. XVI 13, 1 *cum ante lucem de Sinuessano surrexissem venissemque diluculo ad pontem Tiretium (Tirenum?), qui est Minturnis, in quo flexus est ad iter Arpinas* ... Hierdurch wird zunächst die Lesart *in Vescino* gesichert, denn Vescia lag bei Minturnae (Liv. IX 25, 4), und zwar, wie wir aus unserer Stelle lernen, auf dem rechten Ufer des Liris etwas weiter aufwärts. Was steckt aber in *devertissem acutius*? Wäre Cicero in der von Sinuessa her eingeschlagenen Richtung nordwestlich weiter gezogen, so wäre er nach Formiae gekommen, er musste also auf dem Knotenpunkte der Strasse, an der Lirisbrücke in Minturnae, nordwärts umbiegen, demnach enthalten die beiden letzten Buchstaben von *acutius* das Siegel für *versus: ūs* und in *acuTi* steckt ein Ortsname, der die einzuschlagende Richtung bezeichnet, und zwar entweder *Arpinum* oder das nähere *Aquinum*. Cicero schrieb also entweder *arp. ūs* oder *aqui.ūs*. Die letztere Lesart ist fast identisch mit der Ueberlieferung, der Fehler entstand durch die Abkürzungen und deren Zusammenziehung.

Meine Vermuthung wird als richtig bestätigt durch Ciceros eigene Worte vom 4. Nov. 44. Damals wollte er eigentlich von Sinuessa geradeswegs auf der Via Appia nach Rom reisen, aber eine Nachricht über Antonius bewog ihn, den Plan zu ändern und in Minturnae die Strasse nach Arpinum über Aquinum einzuschlagen, vgl. ad Att. XVI 10, 1 .. *loquebantur Antonium mansurum esse Casilini: itaque mutavi consilium — statueram enim recta Appia Romam . . . verti igitur me a Minturnis Arpinum versus; constitueram ut V. Idus aut Aquini manerem aut in Arcano.* Dass er in der That damals in Aquinum sein Nachtquartier nahm, folgt aus XVI 13, 2 *Itaque eo die mansi Aquini, longulum sane iter et via mala;* diese Klage bezieht sich auf das schwierige Terrain zwischen Minturnae und Aquinum: der Liris durchbricht auf dieser Strecke in neun Wasserfällen die Felsriegel des Mortulawaldes, vgl. O. E. Schmidt, Frühlingstage am Garigliano, Grenzboten 1898 S. 360.

109) Die Gewohnheit Ciceros oder der Abschreiber, einen bekannteren Ortsnamen nur mit der ersten Silbe zu bezeichnen,

hat auch noch an einer andern Stelle eine Verderbniss bewirkt. Ad Att. XIII 52 (48), 1 (vom 2. Aug. 45) lesen wir: *Lepta me rogat ut, si quid sibi opus sit, accurram mortuus; enim † Babullius.* Der Name *Babullius* lässt sich nirgends sonst nachweisen und ist mir auch schon wegen seiner Form so verdächtig, dass ich in ihm eine jener häufigen Zusammenziehungen von Abkürzungen sehe. Es handelt sich hier offenbar um eine Erbschaft, an der Lepta und, wie es scheint, auch Cicero betheiligt ist. Die folgenden Worte aber belehren uns, dass auch Caesar betheiligt ist: *Caesar, opinor, ex uncia, etsi nihil adhuc, sed Lepta ex triente; veretur autem, ne non liceat tenere hereditatem,* ἀλόγως *omnino, sed veretur tamen. Is igitur si accierit, accurram; si minus, non antequam necesse erit.* Caesar wer also Erbe eines Zwölftels, Lepta eines Drittels der betreffenden Hinterlassenschaft, doch glaubte dieser, die Erbschaft in Rücksicht auf Caesar nicht annehmen zu können und wünschte deshalb mit Cicero in Rom zu verhandeln.

Nun belehrt uns aber der am 12. August geschriebene Brief XIII 49 (46), dass Cicero und Caesar, der bei der Regulirung durch Balbus vertreten wurde, damals beide an der Erbschaft des zu Puteoli verstorbenen Cluvius betheiligt waren, also ist oben statt *Babullius* sehr wahrscheinlich zu schreiben *Puteolis Cluvius.* Der Fehler entstand wohl aus der abgekürzten Schreibweise: *pu. cluvius.* Nach dieser Erkenntniss ist die von mir Briefwechsel S. 341 f. gegebene Darstellung der genannten Erbregulirung in einigen Nebenpunkten zu berichtigen, doch bleibt die Hauptsache, die Abgrenzung und Datirung der betreffenden Briefe des XIII. Buchs bestehen. Der Sachverhalt war also folgender. Am 2. August früh erfuhr Cicero den Tod des Cluvius durch einen Brief des Lepta und schrieb darnach an Atticus XIII 52 (48). Im Laufe des Tages hatte Cicero eine Besprechung mit Balbus, dem Geschäftsträger Caesars: man kam überein, dass die werthvolle Hinterlassenschaft des Cluvius versteigert werden sollte, sobald Caesar zurückgekehrt sei. Doch kannte man zunächst noch nicht die genaueren Bestimmungen des Testaments. Zum Vertreter seiner Interessen will Cicero den Bankier Vestorius in Puteoli wählen, vgl. ad Att. XIII 40 (37), 4 ⟨ebenfalls noch am 2. August geschrieben⟩: *De auctione proscribenda equidem locutus sum cum Balbo: placebat. Puto conscripta habere Offilium omnia; habet et Balbus, sed Balbo placebat, propinquum diem et Romae: si Caesar moraretur, posse in diem † diem differri. Sed is quidem*

adesse videtur. Totum igitur considera; placet enim Vestorio ⟨sc. rem tradere⟩. Darnach hören wir 9 Tage lang nichts von der Erbschaft, natürlicherweise, da Cicero erst nach Puteoli an Vestorius schreiben und um eine Abschrift des Testaments nebst näheren Angaben über die Grösse der Erbschaft bitten musste, die vor Ablauf dieser Frist nicht eintreffen konnten. Am 11. August weiss Cicero Genaueres über die Erbschaft durch Lamia, der es von Balbus hat, er freut sich den Vestorius zum Vertreter seiner Interessen gemacht zu haben, vgl. XIII 48 (45), 2 f. Daraufhin hat Cicero am 12. August mit Balbus eine Besprechung auf einem Lanuvinum: Lepta, einer der Erben des Cluvius, hat ihn zu Balbus geführt, unschlüssig, wie er es mit einer wohl von Caesar erwarteten *curatio munerum*[1] (s. Briefwechsel S. 343) halten soll. Dabei erfährt Cicero alle Einzelheiten des Testaments, u. a. auch, dass T. Hordeonius zu den Erben gehört und findet den Balbus geneigt, ihm bei der Erwerbung der Cluvianischen Grundstücke, seines späteren Puteolanums (O. E. Schmidt, Cicero's Villen S. 50 f.) durch ein Schreiben an Caesar behilflich zu sein. Der Kauf kam zu Stande, doch war Cicero natürlich nicht in der Lage, die beträchtliche Kaufsumme sofort den übrigen Erben herauszuzahlen. Wir können die ihm dadurch erwachsenen finanziellen Lasten bis ins Jahr 44 hinein verfolgen, vgl. ad Att. XVI 6, 3 ⟨vom 25. Juli 44⟩: *sed opus est diligentia, coheredibus pro Cluviano Kal. Sext. persolutum ut sit.* Schon 14 Tage früher, am 11. Juli 44, scheint den Cicero diese Zahlungsverpflichtung beschäftigt zu haben, wie ich aus ad Att. XVI 2, 1 schliesse: *Erotem remisi citius, quam constitueram, ut esset, qui † Hortensio et quia equibus quidem ait se Idibus constituisse. Hortensius vero impudenter; nihil enim debetur ei nisi ex tertia pensione, quae est Kal. Sext.* etc. Ich habe diese Stelle schon in meinem vorigen Aufsatze (Rh. Mus. N. F.

[1] Es ist für C. F. W. Müllers Methode bezeichnend, dass er ad Att. XIII 49 (46), 1: *Lepta enim de sua † ui in curatione laborans* meine durch Ep. VI 19, 2 durchaus gesicherte Conjectur *de sua mun.* = *munerum curatione* nicht in den Text aufgenommen hat, sondern den Leser mit der sinnlosen Lesart *de sua † vi incuratione,* die nicht einmal genau handschriftlich ist, abspeist. Cicero schreibt nämlich zwei Wochen vorher Ep. VI 19, 2 an eben diesen Lepta: *De curatione aliqua munerum regiorum cum Oppio locutus sum . . omnino de tota re, ut mihi videris, sapientius faceres, si non curares; quod enim eo labore assequi vis, nullo modo assequere; tanta est enim intimorum* ⟨sc. Caesaris⟩ *multitudo etc.* Vgl. auch in Liebenam, Städteverwaltung etc. den Abschnitt über die munera S. 417 f.

LII S. 237 unter Nr. 104) behandelt und statt des, wie ich meine, durch Abkürzung *Hord.* verdorbenen Namens *Hortensius* beide Male *Hordeonius* (s. o.), für das Buchstabenkonglomerat *quiae* aber *Plotio* eingesetzt, der ad Att. XIII 49 (46), 3 als Agent des Balbus in Puteoli erscheint. Jetzt aber weiss ich, dass der vierte Erbe Lepta war: dieser Name ist einzusetzen. Die Form *lepiae* kommt dem überlieferten *quiae* auch graphisch ziemlich nahe. Die Stelle lautet also: *Erotem remisi citius, quam constitueram, ut esset qui Hordeonio et Leptae, quibus quidem ait se Idibus constituisse. Hordeonius vero impudenter etc.*

110) Im Philologus LVIII (N. F. XII) S. 45 f. hat Gurlitt unter dem Titel 'Atius pigmentarius und Verwandtes' einen Aufsatz erscheinen lassen, in dem er nachzuweisen sucht, Cicero habe Ep. IX 10, 3 die an Dolabella gerichteten Worte: *unum vereor, ne hasta Caesaris refrixerit,* und Ep. XV 17, 2 die an C. Cassius gerichteten Worte: *Caesarem putabant moleste laturum verentem, ne hasta refrixisset* in obscönem Sinne gemeint. Gurlitt selbst sagt a. a. O. S. 45: 'Im Interesse der angeregten Frage bitte ich um möglichst strenge Controlle meines Beweisganges'. Dieser Bitte denke ich im Folgenden nachzukommen. Beide Stellen beziehen sich auf P. Cornelius Sulla, einen Neffen des Diktators, einen bekannten Güteraufkäufer, der sich erst während der Proscriptionen seines Verwandten, dann besonders im J. 46 bei den Auktionen der Güter der Pompejaner in schamloser Weise bereichert hatte, vgl. Cic. de off. II 29: *Nec vero umquam bellorum civilium semen et causa deerit, dum homines perditi hastam illam cruentam et meminerint et sperabunt; quam P. Sulla cum vibrasset dictatore propinquo suo, idem sexto tricensimo anno post a sceleratiore hasta non recessit; alter autem, qui in illa dictatura scriba fuerat, in hac fuit quaestor urbanus* [1].

---

[1] Drumann II S. 513 lässt den hier zuerst genannten Sulla identisch sein mit dem von Cicero vertheidigten consul designatus des J. 66, der nachmals Caesarianer war. Das ist sehr unwahrscheinlich. Vielmehr war der hier Genannte wohl jener P. Sulla, des Servius ⟨Bruders des Dictators⟩ Sohn, den Sallust de coni. Cat. 17, 3 durch die Bezeichnung *P. et Ser. Sullae, Ser. filii* ausdrücklich von P. Sulla, dem design. Consul 66, unterscheidet, vgl. 18, 2, und von dem Cicero pro Sulla 6 sagt: *quis nostrum Servium Sullam, quis Publium . . . defendendum putavit?* Der in der oben citirten Stelle mit *alter* Bezeichnete ist der Sohn dieses P. Sulla, derselbe, der von Cic. ep. XV 19, 3 mit den Worten *cum filium viderit* bezeichnet wird. War dieser *P. Sulla filius* unter

Cicero meint, Caesar werde über den Tod des P. Cornelius Sulla betrübt sein in der Besorgniss, die Auktionen könnten in Stillstand kommen. Jedermann bisher hat diese Stellen so aufgefasst, aber da meint Gurlitt a. a. O., 'was soll darin für ein Witz liegen, dass Cicero sagt: 'im Uebrigen ist mir Sulla's Tod gleichgiltig: nur die eine Sorge habe ich: Caesars Auktionen können ins Stocken kommen'. Witzig werden diese Worte erst, wenn wir uns erinnern, was *hasta* im obscönen Sinne bedeutet. Dann hat auch erst das Verbum *refrigescere* als Gegensatz zu *calescere* seine kräftige, sinnliche Bedeutung . . . Cicero will also andeuten, dass den Caesar der Verlust schmerzen werde, weil er mit P. Sulla sinnlichen Verkehr gehabt habe.'

Von einer solchen 'Andeutung' kann ich auch nicht die geringste Spur finden; im Gegentheil, die oben citirte Stelle aus de officiis II 29 legt es nahe, dass *hasta* auch in den entsprechenden Briefstellen nichts als 'Auktion' bedeute und gibt uns als transitives Gegenstück — das intransitive *hasta calescit* lässt sich nach pro Planc. 23: *crimen caluit* wohl verstehen — die Phrase *hastam vibrare* an die Hand. Aber da zieht Gurlitt zur 'Probe' seiner Auffassung die Worte heran, die Cassius auf den citirten Brief Ciceros geantwortet hat Ep. XV 19, 3: *itaque Sulla, cuius iudicium probare debemus, cum dissentire philosophos videret, non quaesiit, quid bonum esset, sed omnia bona coemit: cuius ego mortem forti mehercule animo tuli; nec tamen Caesar diutius nos cum desiderare patietur, nam habet damnatos, quos pro illo nobis restituat, nec ipse sectorem desiderabit, cum filium viderit* und sagt: 'Man sieht, Cassius geht auf Ciceros Ton ein . . . den obscönen Sinn von *hasta* aufnehmend fährt er fort: 'er selbst wird seinen Gefolgsmann ⟨Gurlitt liest nicht mit M *sectorem*, sondern mit F H *sectatorem* (!)⟩ nicht entbehren, sobald er den Sohn sieht'. Wessen Sohn? Alle Commentare von Manutius bis Tyrrell sagen: *filium Sullae qui patrem imitabitur.* Aber weshalb sollte sich Caesar für den Güterankauf gerade den Sohn des Sulla wählen, wozu ihm doch zahlreiche andere und bewährtere Freunde zu Gebote standen, und was läge für ein Witz darin — und versteckt witzig will Cassius hier sein —, den Sohn als

---

der Diktatur seines Grossoheims bereits *scriba*, so war er spätestens ca. 100 v. Chr. geboren. Dann war sein Vater, Sulla's Neffe, spätestens 120 geboren, demnach bei seinem Tode im J. 45 mindestens 75 Jahre alt. S. unten S. 406.

Erben des Geschäfts zu bezeichnen? Die Sache wird aber klar und entspricht genau dem obscönen Gedanken, den Cicero angeregt hatte, wenn wir *cum filium viderit* auf Caesars Adoptivsohn Octavian beziehen.' Soweit Gurlitt. Ich muss gestehen, dass für solche Beweisführung meine Fassungskraft nicht ausreicht. Gurlitt ficht doch hier mit Windmühlen! Woher weiss er denn, dass Cassius eine Zote machen will? Cassius sagt doch ganz einfach: Caesar soll sich trösten im Hinblick auf den Sohn des Sulla, weil dieser dasselbe Geschäft betreibt wie der Vater, vgl. de off. II 29 *alter* (sc. P. Cornelius Sulla), *qui in illa dictatura scriba fuerat, in hac fuit quaestor urbanus.* Ist denn nicht auch in Ciceros Brief, auf den Cassius antwortet, ausdrücklich gesagt *P. Sullam* patrem *mortuum habebamus*, also muss es doch wohl auch einen *P. Sulla filius* von gleichem Metier gegeben haben, auf den die Worte des Cassius *cum filium viderit* ohne allen Zweifel zu beziehen sind!

Und nun zum Kern der ganzen Sache: fällt nicht jede noch so entfernte Möglichkeit einer obscönen Deutung schon durch die Altersverhältnisse in sich zusammen? Ein Greis, der seit 36 Jahren den Güterausschlächter gemacht hat, der also bei seinem Tode mindestens 60—70 Jahre, wahrscheinlich aber noch älter gewesen ist[1], sollte für Caesar ein Gegenstand wollüstigen Begehrens gewesen sein, sodass für ihn ein Ersatz beschafft werden müsste?

Doch Gurlitt geht noch weiter. In dem Briefe an Cassius XV 17, 2 beschliesst Cicero die Aussprache über Sullas Tod mit den Worten: *Mindius Marcellus et Attius pigmentarius valde gaudebant se adversarium perdidisse.* Jeder Unbefangene wird hier die Namen zweier Konkurrenten des Verstorbenen, also zweier Güteraufkäufer erkennen, aber Gurlitt S. 47 sagt: 'wie sollte Cicero dazu kommen, dem Cassius die nichtige Mittheilung zu machen, dass sich zwei obscure Geschäftskonkurrenten über Sulla's Tod freuten? Diese Notiz wird erst piquant und boshaft, wenn diese beiden als Rivalen um Caesars Gunst, als dessen Buhler erscheinen'. Und kraft dieser ganz unangebrachten Vermuthung soll nun Attius pigmentarius dieselbe Person sein, die Cassius in seiner Antwort als filius (s. o.) bezeichnet, also nicht etwa Sulla der Sohn, sondern Caesar's Adoptivsohn = Octavian! Zählte doch der nachmalige Kaiser Augustus einen Attier zu seinen Vor-

[1] Siehe S. 404 Anm. 1.

fahren! Ich würde sagen, hier ist von Gurlitt alles an den Haaren herbeigezogen worden, wenn nicht auch in diesem Bilde schon ein zu grosses Zugeständniss enthalten wäre. In Wahrheit war jener Attius, dessen Enkel Octavius war, in Rom Praetor gewesen, also ein Mitglied der Nobilität. Gehörte der Salbenhändler Attius überhaupt zu Octavians Vorfahren, so könnte er ehestens der Urgrossvater gewesen sein, und mit dessen Namen soll hier Octavian bezeichnet werden? Warum dieses Versteckensspiel, wo alle anderen Namen offen genannt sind? Indessen Gurlitt schlägt jeden Skrupel nieder mit der Bemerkung S. 50: 'Wer nun von Cicero mit dem Salbenhändler-Attius gemeint sei, konnte damals, zur Zeit der sensationellen Adoption Octavians, keinem Römer unbekannt und zweifelhaft sein'. Aber diese Adoption war doch zur Zeit, wo Cicero den Brief XV 17 schrieb (Ende 46), noch gar nicht erfolgt, geschweige denn in Rom bekannt! Diese Adoption nahm Caesar erst am 13. Sept. 45 vor, als er auf dem labicanischen Landgute sein Testament verfasste (O. E. Schmidt, Der Briefwechsel S. 433, Gardthausen, Augustus I, 1 S. 49), und auch damals blieb die Adoption noch ein Geheimniss. Erst im Laufe des Winters 45/44 bildete sich in der Umgebung Caesars die Ueberzeugung aus, dass Octavian zum Nachfolger bestimmt sei (O. E. Schmidt, Junius Brutus in den Verhandl. der Görlitzer Philologenvers. S. 178). So besteht also auf Grund der besprochenen Briefstellen überhaupt nicht die geringste Möglichkeit, den in Ep. XV 19, 3 genannten *filius* mit *Attius pigmentarius* zu identificiren und unter dem Namen *Attius pigmentarius* den nachmaligen Kaiser Augustus zu verstehen und diesem ein unsittliches Verhältniss zu seinem Grossoheim anzusinnen. Gurlitt aber behandelt seine Hypothese am Schlusse seines Aufsatzes als etwas durchaus Bewiesenes, denn er wagt von ihr aus ein Urtheil über Ciceros Moral S. 51: 'Cicero ist der erste, von dem wir demnach nachweisen (!) können, dass er dem Octavian lasterhafte Beziehung zu Caesar nachsagte und seine niedere Herkunft von den Attiern vorwarf... Wir wissen also jetzt, was wir von der sittlichen Entrüstung zu halten haben, mit der Cicero in Phil. III Octavian gegen die gleichen Beschuldigungen Seitens des Antonius in Schutz nimmt.' Es genügt wohl, gegen solche Schlussfolgerungen aus nicht vorhandenen Prämissen einfach zu protestiren.

111) ad Att. XVI 11, 1 vgl. Gurlitt im Philol. LVII (N. F. XI) S. 403 f. Gewaltsame Interpretation, Verpfefferung der

Gedanken und schliesslich ungerechtfertigtes Aburtheilen über Ciceros Charakter, das ist auch die Signatur der Behandlungsweise, die Gurlitt der schwierigen Stelle ad Att. XVI 11, 1 hat angedeihen lassen. Sie lautet: *De Sicca ita est, ut scribis; asta ea aegre me tenui. Itaque perstringam ⟨Antonium⟩ sine ulla contumelia Siccae aut Septimiae, tantum ut sciant παῖδες παίδων, sine † uallo Luciliano, eum ex Gaii Fadii filia liberos habuisse.*

Diese Sätze erhalten etwas Licht aus der Phil. II 3: *sed hoc idcirco commemoratum a te puto, uti te infimo ordini commendares, cum omnes te recordarentur libertini generum et liberos tuos nepotes C. Fadii libertini hominis fuisse.* Ursprünglich hatte Cicero auch den Sicca und seine Frau Septimia an dieser Stelle — wir wissen nicht, aus welchen Gründen — in ehrenrühriger Weise genannt, aber auf den Rath des Atticus tilgte er die betreffenden Worte, wenn auch nur ungern. Was macht aber Gurlitt daraus? Zunächst liest er für *uallo Luciliano: φαλλῷ Luciliano* —, ein Einfall, der C. F. W. Müller so gefiel, dass er ihn in den Text aufnahm, der mir aber doch bedenklich erscheint, da das Wort φαλλὸς sonst nirgends bei Cicero vorkommt und man es ausserdem hier im abstrakten Sinne = Zote übersetzen müsste, wofür es keine Parallelstelle gibt; ich schlug vor: *sine malitia Luciliana* Rh. Mus. LII S. 232; ferner soll *asta* = *hasta* hier auch im obscönen Sinne gebraucht sein und dasselbe bedeuten wie *φαλλὸς* = Zote. Schliesslich aber sollen nach Gurlitt S. 404 auch die Worte *ut sciant παῖδες παίδων . . . cum ex Gaii Fadii filia liberos habuisse* einen neuen Sinn erhalten: 'Bisher nahm man *παῖδες παίδων* als Subjekt zu *sciant*. Das ist sprachlich korrekt und gibt den erträglichen Sinn: auch künftige Geschlechter sollen wissen, dass Antonius eine unebenbürtige Gattin hatte. Aber diese Rede war für die Gegenwart geschrieben und sollte die Lebenden mit ihren giftigen Pfeilen treffen . . Daher meine Vermuthung, dass als Subjekt zu *sciant* das unpersönliche man anzunehmen sei und dass *παῖδες παίδων*, dem Sinne dieser ganzen Stelle entsprechend (!), auf Incest des Antonius hindeute. . . Mit *παῖδες παίδων* wird dem Antonius vorgehalten, 1) dass seine erste Gemahlin Fadia, die ihm Söhne gebar, seine leibliche Tochter sei . . . 2) wird Septimia, vermuthlich eine Schwester der Fadia, ebenfalls als des Antonius Kind bezeichnet . . . mit andern Worten, zwei leibliche Töchter des Antonius sollen ihm angeblich Kinder geboren haben: παῖδες παίδων.' So Gurlitt. Es ist nur gut, dass das, was wirklich in der II. Phil. (s. oben) steht, uns

die Probe machen lässt auf den verhältnissmässig harmlosen Inhalt der Worte *sciant παῖδες παίδων . . . eum* etc. Ausserdem hat auch Fr. Schmidt (Würzburger Programm 1892 S. 32) bereits einen sehr beachtenswerthen Vorschlag zur Erklärung dieser Stelle gemacht: *hasta* bedeutet hier dasselbe wie das griechische ὀβελός, das Zeichen der Athetese, ein Vorschlag, den Gurlitt allerdings S. 404 nur 'ioci causa' anführt! Also bedeutet 'asta ea aegre me tenui' etwa: 'Ich habe Deinen ὀβελός nur ungern stehen lassen'.

112) ad Att. X 6, 1; Ep. 2, 16, 6; ad Att. XV 26, 4; XVI 15, 6. Die Behandlung dieser vier Stellen durch Gurlitt in seinem neuesten Programm (Steglitz 1898) kann als Probe seines von ihm selbst so sehr betonten Konservativismus gelten. Denn in allen diesen vier Stellen hat Gurlitt der Ueberlieferung und dem Sinne gleicherweise Gewalt anthuend den Namen Astura eingesetzt. — A. X 6, 1 *Me adhuc nihil praeter tempestatem moratur. Astute nihil sum acturus.* 'Diese Worte sind bisher', sagt Gurlitt, 'zwar unbeanstandet geblieben, bergen aber einen sinnlosen Fehler . . . Was aber soll das überhaupt heissen: 'Hinterlistig werde ich nichts thun? Hinterlistig gegen wen? gegen Atticus, seinen treuesten Berather? oder gegen Caesar — seinen politischen Gegner? oder gegen Pompeius, zu dem es ihn im Herzen doch zieht? Und welche wunderliche Verbindung der Gedanken! . . Welch' wunderliches Latein: nihil astute agere, sonst bei Cicero nicht zu belegen; welch' harten Ausdruck etc.' Die Antwort auf alle diese müssigen Fragen und Ausstellungen hätte sich Gurlitt schon durch eine oberflächliche Lektüre der andern damals geschriebenen Briefe Ciceros verschaffen können. Denn 1) was Cicero unter *astute agere* verstand, das geht z. B. aus ad Att. X 16, 4 hervor, wo Cicero von einem Pronunciamento berichtet, zu dem ihn die in Pompeji einquartirten Cohorten verlocken wollten, vgl. meine Bemerkungen über *Caelianum illud* im Briefwechsel S. 178 f.; 2) das 'wunderliche Latein' aber kehrt bei Cicero wieder Ep. II 16, 6 in einem Briefe aus Caelius, der etwa 14 Tage später als ad Att. X 6 geschrieben ist: *neque quicquam astute cogito.* Aber Gurlitt lässt sich dadurch nicht irre machen, sondern argumentirt weiter: 'Wir erwarten die Nennung einer Oertlichkeit an der Küste, von wo aus er abfahren könnte . . also muss es heissen *Asturae* . . . eine Insel . ., auf der Cicero eine kleine Villa hatte.' Es ist nur schlimm, dass Cicero diese Villa im J. 49 noch gar nicht besass, sondern erst im J. 45 erwarb, als er einen stillen Ort suchte, um über Tullia's

Tod zu trauern, vgl. O. E. Schmidt, Cicero's Villen S. 39. Die zweite Stelle, wo Cicero das *astute* bringt, Ep. II 16, 6, habe ich schon oben zur Stütze der ersten citirt. Gurlitt aber geht consequenterweise natürlich auch diesem *neque quidquam astute cogito* zu Leibe, 'es ist unerträglich'. Nur wird diesmal die Begründung der Conjectur '*Asturae*' nicht durch ästhetische und grammatische, sondern durch topographische Erwägungen gegeben S. 8: 'Man hat nicht bemerkt, dass in diesen Worten: (§ 2: *ut discederem fortasse in aliquas solitudines*) deutlich ausgesprochen liegt, dass dieser Brief nicht mehr in dem sehr belebten Cumae geschrieben sein kann, wie auch O. E. Schmidt (Mendelssohns Ausg. p. 435) annimmt, sondern eben in einem einsamen Orte. Der Umstand, dass Cicero das Cumanum verlassen hatte, war die Ursache des Gerüchts, er sinne auf Flucht, die Ursache des Briefes Ep. VIII 16 = A. X 9 A, in welchem Caelius am 16. April aus Intemelium Cicero noch einmal dringend vor der Abreise warnte . . . Zum Ueberfluss erfahren wir auch, dass er den Brief auf einem am Meere gelegenen Gütchen schrieb: *quod autem in maritimis facillime sum, moveo nonnullis suspicionem velle me navigare.* Diese Betrachtung wird genügen (!) zum Beweise (!), dass Cicero abschliessend geschrieben hat *neque quicquam Asturae cogito:* und ich führe in Astura nichts im Schilde, sinne dort nicht, wie man argwöhnt, auf Flucht.' In diesen Sätzen sind Zeit und Raum in kaum glaublicher Weise zu einem fast unentwirrbaren Knäuel zusammengeworfen. Es ist ein saueres Geschäft, hier Ordnung herzustellen; aber es muss an einem so typischen Beispiele geschehen. Also

1) Wenn Caelius am 16. April 49 zu Intemelium wusste, dass Cicero das Cumanum verlassen hatte, um von einem einsamen Punkte die Flucht anzutreten, so hätte Cicero etwa Anfang April das Cumanum verlassen müssen, denn ein Brief von Cumae bis Intemelium (der Ort liegt 50 p. m. östlich von Forum Julii an der ligurischen Küste) brauchte 12—15 Tage: der am 16. April geschriebene Brief des Caelius kam erst am 2. Mai bei Cicero an, vgl. Briefwechsel S. 413. Demnach kam für Caelius am 16. April der Aufenthaltsort Ciceros in Betracht, an dem er sich etwa am 4. und 5. April befand. Damals aber hatte Cicero sein binnenländisches Arpinas, auf das er mit Caesars Verzeihung entwichen war (Briefwechsel S. 168 f.), verlassen und rüstete sich, vom Arcanum seines Bruders aus auf sein Cumanum überzusiedeln, das er frühestens am 9. April (Nachtquartiere in Aquinum und

Sinuessa) und spätestens am 13. erreichte. Demnach konnte Caelius nicht vernommen haben, dass Cicero das Cumanum verlassen habe, sondern nur, dass er das Arpinas verlassen habe, um nach der Küste überzusiedeln: das erweckte Verdacht, wie Cicero selbst sagt Ep. II 16, 2: *quod autem in maritimis facillime sum, moveo nonnullis suspicionem velle me navigare.*

2) Gurlitt behauptet mit aller Bestimmtheit, dass Cicero am 4. Mai 49, als er an Caelius II 16 schrieb, nicht mehr auf dem Cumanum, sondern auf der Insel Astura geweilt habe. Dagegen bemerke ich, wie schon oben,

a) dass Cicero im J. 49 noch gar kein Landhaus in Astura besass,

b) dass Cicero infolgedessen überhaupt im Sommer 49 sich nicht in Astura aufhielt, sondern seine Ausfahrt zu Pompejus bekanntlich am 7. Juni 49 vom Formianum aus bewerkstelligte (Briefwechsel S. 414),

c) dass die urkundlichen Belege dafür, dass Cicero vom 13. April mindestens bis zum 19. Mai auf seinem Cumanum weilte, in den Briefen an Atticus X 4—18 vorliegen. Er empfing am 14. April hier den Besuch des Curio (ad Att. X 4, 7 f.), schrieb hier am 28. April an Servius Sulpicius (Ep. IV 2, 1: *A. d. III. K. Maias cum essem in Cumano*..), empfing am 3. Mai den Besuch des Trebatius (ad Att. X 11, 4), erwartete am 4. Mai den des Antonius (ad Att. X 8, 9; 11, 4), am 7. Mai beobachtet er das Treiben des Antonius am Meerbusen von Cumae (ad Att. X 13, 1) und erwartet den Besuch des von Minturnae über Liternum nach Cumae reisenden Servius Sulpicius (a. O. § 2), am 12. Mai ist er nahe daran *astute cogitare et agere*, denn er schreibt ad Att. X 15, 2: *Quod optas, Caelianum illud* (Briefwechsel S. 178 f.) *maturescit; itaque torqueor, utrum ventum exspectem: vexillo opus est, convolabunt*... *Ego dum panis et cetera in navem parantur, excurro* ⟨*ex Cumano*⟩ *in Pompeianum.* Aber als ihn hier die Cohorten in Versuchung führen wollen, die Fahne des Aufruhrs gegen Caesar zu entfalten, kehrt er am 13. Mai früh aufs Cumanum zurück, gerade als Hortensius, der Präfekt des mare inferum, dort seiner Gemahlin Terentia einen Besuch gemacht hat (A. X 16, 4 f. und Briefwechsel S. 180 f.). Ich kann mir nicht denken, dass Gurlitt diesem erdrückenden Material gegenüber, das überdies bereits in meinem Briefwechsel a. O. zusammengetragen, leider aber wohl von ihm nicht gelesen worden ist, seine Astura-Conjecturen an den zwei bisher besprochenen Stellen

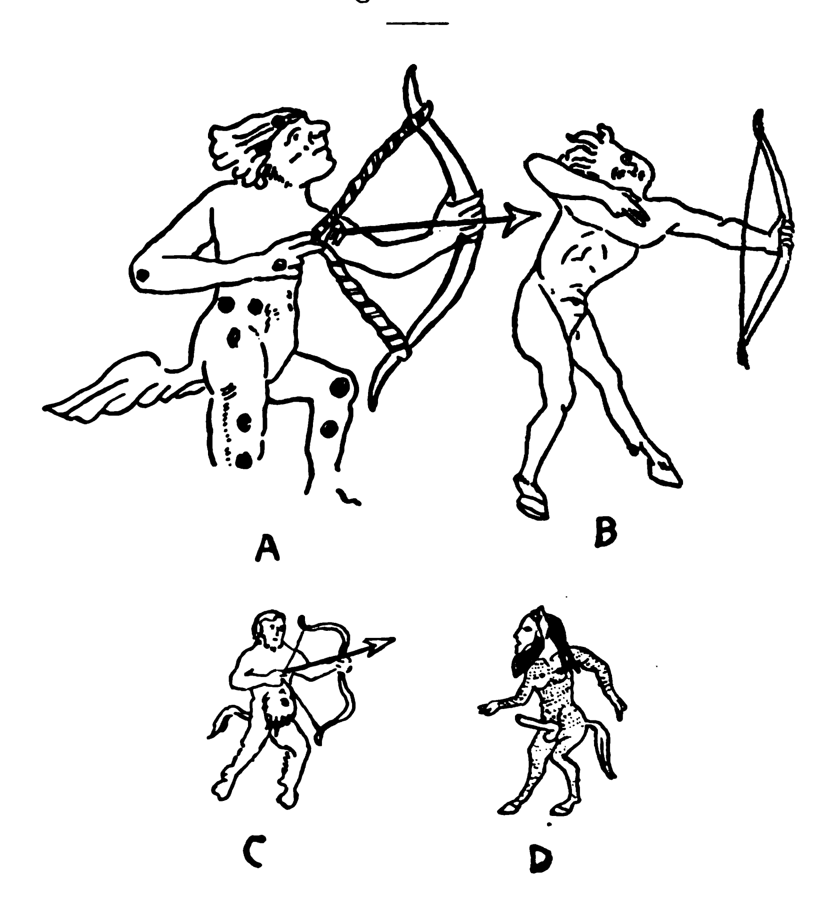
aufrecht erhalten wird. Betrachten wir also die 3. und 4. Stelle! Zur 3. Stelle ad Att. XV 26, 4 habe ich nichts zu bemerken, da sich Gurlitt hier bescheidet, die Stelle als 'heillos verderbt' zu erkennen und nur auf eine Conjectur Boot's (*aedium Asturae* statt *medium ad strane*) verweist. Um so schärferen Widerspruch fordert Gurlitts Behandlung der 4. Stelle ad Att. XVI 15, 6 heraus. Cicero, seit dem 10. Nov. 44 auf seinem Arpinas, wird aus diesem trefflichen Asyl aufgeschreckt durch den schlimmen Zustand seiner Finanzen und beschliesst deshalb nach Rom zu reisen, um sie in Verbindung mit Atticus zu ordnen, § 6: *Veniendum est igitur vel in ipsam flammam: turpius est enim privatim cadere quam publice. Itaque ceteris de rebus, quas ad me suavissime scripsisti, perturbato animo non potui ut consueram rescribere. Consenti in hac cura † uui sum, ut me expediam, quibus autem rebus venit quidem mihi in mentem, sed certi constituere nihil possum, priusquam te videro.* Der Sinn der Stelle ist klar: Atticus soll mit Cicero zusammen nachdenken, wie er sich von seinen Sorgen befreien könne. Auch der Ausdruck *consenti in hac cura . . . ut me expediam* ist meines Erachtens unanfechtbar — derselbe Gedanke findet sich öfter in Briefschlüssen, vgl. ad Att. XII 6 (5, 2); XIII 9, XIV 7 etc. —, nur die Auflösung von *uui sum* kann zweifelhaft sein: graphisch am nächsten liegt *ubi sum*, was ich sprachlich zwar nicht elegant, aber immerhin möglich und aus der Situation erklärlich finde; andere wollen *mecum* darin erkennen, was glätter ist, aber auch ohne dass es da steht, leicht im Sinne ergänzt wird; vielleicht noch näher liegt nach der Ueberlieferung *nobiscum*, wenn dies abgekürzt geschrieben war. Anders Gurlitt S. 14: 'Ich entnehme dem in unserer Stelle überlieferten (!, s. oben) *ubi sum*, mit dem man bisher nichts anzufangen wusste, dass Cicero Arpinum verlassen hatte und schon auf der Reise nach Rom begriffen war. Deshalb vermuthe ich in *consenti* . . eine Form von *contendere*. In den . . Worten *in hac cura* müsste dann ein Ortsname stecken. Das führt auf Astura, welches Cicero auch sonst als Zwischenstation zwischen Arpinum und Rom zu wählen pflegte, da es genau in der Mitte lag (!) . . *Consenti in hac cura, ubi sum* scheint mir demnach zu enthalten *contendo iam Astura ubi sum*. Der Gedankengang wäre demnach: ich bleibe nicht in Arpinum, ich bin schon auf der Reise nach Rom, augenblicklich in Astura, breche schon von dort auf, bin schon da!' Der Ausdruck 'wunderliches Latein', den Gurlitt oben von einer echt ciceronianischen Wendung brauchte,

wäre wohl eher bei dieser Conjektur am Platze. Noch wunderlicher sind die Ortsverhältnisse. Aus § 4 dieses Briefes: *Tu quidem et prudenter et amice suades, ut in his locis potissimum sim, quoad audiamus* etc. geht unwiderleglich hervor, dass sich Cicero auf seinen oder seines Bruders arpinatischen Besitzungen, die er am 10. November erreicht hat (ad Att. XVI 13a, 4), noch befindet. Und am Schlusse desselben Briefes soll er sich in Astura, das mindestens 3 Tagereisen vom Arpinas entfernt ist, befinden? Weiter: Gurlitt lässt den Cicero so eilfertig reisen, dass er nur wenige Stunden hinter dem Briefboten selbst in Rom ankommt (s. a. O.), und da macht er die Reise vom Arpinas nach Rom über Astura? Gurlitt behauptet zwar, dass Cicero Astura als Zwischenstation zwischen Rom und Arpinum zu wählen pflegte; aber das ist doch ein offenbarer Irrthum; mir wenigstens ist kein Fall bekannt, wo er von Rom nach Arpinum oder umgekehrt über Astura gereist wäre, das wäre ja auch ein unbegreiflicher Umweg gewesen. Vielmehr zog Cicero aus seiner Heimath nach Rom die Strasse am Liris abwärts ins Fregellanum, dann über Frusino und Ferentinum nach Anagnia (Nachtquartier), und von da am andern Tage aufs Tusculanum und von da nach Rom, vgl. ad Att. XII 1, 1; auch ad Att. XV 25 *Ego hinc* ⟨ex Tusculano⟩ *volo prid. Kal.* ⟨Quinct.⟩; 26, 5: *Ex Arpinati VI Non.* ⟨Quinct.⟩. Der Reiseweg folgt hier aus der aufgewendeten Zeit: am 30. Juni brach Cicero vom Tusculanum auf und übernachtete in Anagnia, am 1. Juli kam er auf dem Arcanum des Bruders oder auch schon auf dem Arpinas selbst an. Es kann also auch an dieser Stelle von Astura schlechterdings nicht die Rede sein.

Meissen St. Afra.

Otto Eduard Schmidt.

Das Alter der griechischen Sternbilder.



Die Abbildung zeigt das Sternbild des Schützen in seiner altionischen Gestalt nach 3 hier zuerst publicirten Miniaturen: A aus Vindobonensis 12600 saec. XII fol. 25v nach einer mir durch die Gefälligkeit der Direction zugegangenen Bause, B aus Monacensis lat. 560 saec. XII nach einer mir durch C. Weyman vermittelten Bause, C aus dem Berliner Phillippicus 1832 saec. IX—X nach eigener Bause. D Silen von der ionischen Phineusschale 6. Jahrhunderts v. Chr. in Würzburg zur Vergleichung. Nur die Wiener Miniatur hat Farben: „Körper giftgrün,

Haare und Bogen braungelb, Bogensehne blau und roth, Pfeil roth; elf Sterne sind durch rothe Tupfen angedeutet," die hier schraffirt sind. Vgl. unten S. 427 und 428 Anmerkungen.

I. Die Figuren und ihr Alter.

Noch heute tragen die Sternbilder die Formen und Namen, die ihnen die Griechen gaben. Hier ist niemals die Ueberlieferung abgerissen. Die Himmelsbeschreibung Arats, gelegentliche Nennung einiger noch uns geläufiger Sternbilder bei Hesiod und Homer verbürgen ihre Dauer seit frühster Griechengeschichte.

Die erhaltenen astronomischen Bilder stammen natürlich aus dem späteren Alterthum. Der farnesische Atlas gilt als Copie hadrianischer Zeit nach einem Originale pergamenischer Schule, doch wird die Zeichnung seines Himmelsglobus auf einen Astronomen nach Hipparch zurückgeführt[1]. Das attische Kalenderrelief mit den 12 Zeichen des Thierkreises reicht schwerlich über das 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung hinauf[2].

Umfassender und sehr mannigfaltig ist die Ueberlieferung der antiken Sternbilder in Handschriften: sie erscheinen auf Himmelskarten oder als einzelne Miniaturen im Text verstreut. Das vereinzelte Sternbild hat geringen Werth, auch wenn seine Sterne richtig eingezeichnet sind; Niemand kann es danach am Himmel finden. Ein Gesammtbild der Sphäre war daneben nothwendig, wie denn auch viele Handschriften beides geben. Die Spielerei tritt uns gerade an den besten Exemplaren der Einzelbilder, vor allem im köstlichen Codex Vossianus zu Leiden, am deutlichsten entgegen; vor der Pracht des Bildes verschwindet das sachliche Interesse. Liebhaberei für Prachtschriften wird zur Herstellung mehr getrieben haben, als Absicht der Belehrung[3]. Der Vossianus ist jetzt als Copie eines Werks etwa des 4. nachchristlichen Jahrhunderts erkannt[4]. Ob es schon früher astronomische Bücher mit Einzelbildern gab, wird schwer festzustellen sein[5]. Denn

[1] So E. Boll, Münch. Sitz.-Ber. 1899 S. 120. 3, vgl. Berliner philolog. Wochenschrift 1899 Sp. 1013 gegen Thiele, Antike Himmelsbilder 27 ff., wo Taf. 2—6 gute Photographien der Statue und des Globus von allen Seiten.

[2] Neue gute Abbildung bei Thiele, Ant. Sternb. S. 58 und 59.

[3] Vgl. Rehm, Hermes 34, 271 f.

[4] Von Thiele unter Dilthey's archäologischer Anleitung Ant. Himmelsb. S. 89.

[5] Thiele's Begründung für Einzelminiaturen in Eratosthenes Catasterismen ist von Rehm Herm. 34 S. 276 ff. widerlegt.

mindestens seit dem Ende der römischen Republik interessiren sich weite Kreise für die Sterne. Illustrirte Handschriften gab es schon lange vor Varro, und zwar dienten ihre Figuren nicht nur zur Erläuterung des Textes, sondern auch als Schmuck sind sie seit dem 2. und 3. Jahrhundert vor Chr. Geburt nachweisbar[1].

Wichtiger ist eine andere Frage: wie alt sind die Originale der uns durch die Handschriften erhaltenen Sternbilder? Ihre Herkunft ist klar. Die einzelnen Sternbilder sind Planisphären entnommen — freilich nicht gerade derjenigen, die vom Schreiber beigegeben ist — und die Planisphären sind nichts als ein billiger und handlicher Ersatz für den Himmelsglobus. Dieser ist im Alterthum für alle, die sich mit Astronomie beschäftigten, das übliche und unentbehrliche Hilfsmittel zur Orientirung gewesen[2]. So zeigt auch das Titelbild der Phainomena Arats den Dichter vor dem Globus sitzend, dessen Bilder ihm Urania deutet. Auf dies figurirte Abbild des Himmels nimmt sein Gedicht dauernd und so sehr Bezug, dass es kaum verständlich wäre ohne eine durch den Globus vermittelte Kenntniss der Gestirne[3].

Erst diese Erkenntniss eröffnet das Verständniss für den Werth der uns erhaltenen griechischen Sternbilder. Sie sind alle, ob sie einzelne Miniaturen sind, oder in Planisphären oder auf Globen stehen, aus derselben Quelle geflossen.

Aber 'der astronomische Globus' existirt nur in der Idee. In Wirklichkeit hat es das Alterthum zu einem allgemein an-

---

[1] Thiele's Ansatz der Erfindung der Bilderhandschriften in Varros Zeit wird schon durch die Thatsache widerlegt, dass Krateuas, der Leibarzt des grossen Mithradates, ein Herbarium in Abbildungen, die jede Beschreibung unnöthig machten, publicirt hat, Abbildungen, die wir noch heute besitzen: M. Wellmann in Gött. Abhdlg. N. F. II 1897. Aus dem 2. Jahrhundert besitzen wir noch Nikanderillustrationen: Gazette arch 1875, aus dem dritten das Titelbild zu Arat: Rhein. Mus. 48, S. 91. Vgl. meine Recension Thiele's in Harder's Wochenschr. f. kl. Philologie 1898 Nr. 51.

[2] Vgl. Tannery, Recherches sur l'histoire de l'astronomie ancienne (Mémoires de la société des sciences de Bordeaux. 4. série I 1893), Maass, Commentar in Arat. rel p XI usw., besonders Rehm Hermes 34 S. 271 f.

[3] So ist meine Rhein. Mus. 48 S. 96 aufgestellte Behauptung zu modificiren: dann behält sie ihre Richtigkeit, wie das am besten Maass selbst durch Beigabe einer Planisphäre zu seiner Ausgabe des Gedichtes bewiesen hat. Leider hat er dem elegantesten Dichter wohl die scheusslichste aller erhaltenen beigelegt. Vgl. Rehm Herm. 34 S. 272.

erkannten und allein benutzten Globus nie gebracht. Der Grund dafür liegt nicht darin, dass seit Eudoxos und Arat bis Ptolemaios mehr und mehr Sterne beobachtet und verzeichnet, und die Abstände der altbekannten genauer gemessen wurden. Das waren zu feine wissenschaftliche Resultate, als dass sie in die Breite hätten dringen können; von diesen können wir nur durch Fachschriften erfahren, die bildliche Ueberlieferung gibt allein von den populären Globen eine Vorstellung. Es ist vielmehr die mannigfach verschiedene Ausgestaltung der einzelnen Sternbilder und die Zähigkeit, mit der sich diese verschiedenen Typen erhielten, die das Durchdringen einer einzigen festen Reihe für alle Sternbilder vereitelte. Für viele, ja wohl für jedes standen wenigstens seit der Kaiserzeit, thatsächlich seit länger, wie ich gleich zeigen werde, dem Verfertiger eines Himmelsglobus oder einer Planisphäre oder schliesslich der vereinzelten Miniaturen eines astronomischen Prachtwerkes verschiedene Formen zur Verfügung, unter denen er wählen konnte, sei es nach Belieben, sei es in Rücksicht auf einen Text oder gar den Geschmack seiner Käufer. So steht neben dem als Wagenlenker dargestellten 'Fuhrmann' des Vossianus (abgeb. Ant. Himmelsb. S. 100) sein ganz verschiedener Typus als Apobat im Basler (Ant. Sternb. S. 146) und Madrider Germanicus; neben dem Hintertheil der 'Argo' des Vossianus (S. 123), Matritensis, Basiliensis ein ganzes Schiff in der Phillippicusklasse (S. 157, Micylls Basler Hyginausgabe S. 90); den 'Eridanus' stellen der Vossianus, die Phillippicusklasse als bequem gelagerten Flussgott mit der Urne dar (der Basiliensis wenigstens im Brustbilde mit Urne), als nackten schwimmenden Mann der Matritensis und die von Micyll für seine Holzschnitte im Hygin S. 88 benutzte verlorene Handschrift, wo die Figur weiblich geworden ist; das 'θυτήριον' zeigen Vossianus (S. 127), Matritensis als elegantes, ehernes Geräth, Micyll S. 90, die Phillippicusklasse usw. als steinernen Altar; für 'Orion' und 'Arktophylax' (Bootes) sind drei verschiedene Formen vorhanden usw.

Schon ein Blick auf diese Notizen lehrt, wie stark die Zeichner die Möglichkeit der freien Wahl benutzt haben: bald gehen a b gegen c d, bald a d gegen b c zusammen und wie sonst noch combinirt werden kann.

Man sieht sofort, dass nicht stilistische Aenderungen diese Verschiedenheiten hervorgebracht haben, sondern gänzlich verschiedene Formen für eine und dieselbe Sternengruppe neben einander herliefen. Es wird schwerlich Jemand für wahrscheinlich

halten, dass die Mannigfaltigkeit der Typen erst ein Product des späten Alterthums sei. Sie stammen klärlich mindestens aus der Zeit, als die ätiologische, besonders die mythologische Deutung der Sternbilder im Schwange war. Mit dem Erlöschen dieser Neigung wird auch Trieb und Veranlassung neuer Typenbildung geschwunden sein. Es ist das etwa im 2. Jahrhundert v. Chr. geschehen, wo in Wahrheit erst die griechische Mythologie erstirbt und nun als ein Fertiges codificirt wird. Die Sternensagen sind gebucht in den Katasterismen des Eratosthenes, uns erhalten in griechischen und lateinischen Auszügen. Was wir von diesen Dingen wissen, geht zum grössten Theil auf dies Werk zurück. Die Echtheit des berühmten Verfassernamens hat neulich wieder Rehm[1] mit Glück verfochten. Jedenfalls in vorchristlicher Zeit entstanden, zeigt uns dies Buch, dass damals schon verschiedene Typen für die einzelnen Sternbilder vorhanden waren. Dasselbe beweist Arat. Da sein Gedicht sogleich beim Erscheinen als Meisterwerk moderner Poesie gepriesen, bereits im 2. Jahrhundert v. Chr. so sehr als klassisch galt, dass man in ihm wie in den homerischen Gesängen nichts als Wahrheit fand, und da es fortan in Aller Händen blieb, so ist seine Benennung und Beschreibung der Sternbilder stets bekannt und gültig geblieben und hat gewiss auch dauernd ihre Zeichnungen beeinflusst. Arats Angaben kann man also getrost mit den eratosthenischen zusammenlegen, um die Mannigfaltigkeit der Sternbildertypen zwischen dem 3. und 1. vorchristlichen Jahrhundert festzustellen.

Von höchstem Werth für die Beurtheilung der uns überlieferten antiken Sternbilder ist nun die Erkenntniss, dass ihre verschiedenen Typen bereits in der Zeit des Arat und Eratosthenes vorhanden waren; sie sind also wenigstens so alt wie diese, d. h. ein bis anderthalbtausend Jahre älter als die Verfertiger der erhaltenen Zeichnungen. Natürlich tragen sie die Spuren des fortgesetzten Copirens: sie sind in der Linie barbarisirt. Aber diese Ueberlieferung in den Handschriften ist eine viel zuverlässigere und conservativere, als die Wiederholung alter Kunstwerke durch Plastik und die grosse Malerei. Durch die Nebeneinanderstellung des Titelbildes der Phainomena Arats aus einer Handschrift des 12. Jahrhunderts mit der Mosaiknachbildung desselben Originals in Trier aus dem 4., 5. Jahrhundert habe ich die

---

[1] Hermes 34 (99) S. 266 ff. Er zeigt S. 269, dass das Werk vor Hipparch abgefasst sei; denn Ovid benutzt es.

Zähigkeit und die bis ins Einzelne hinein bewahrte Treue der Miniaturenüberlieferung ad oculos demonstrirt [1]. Der Grund liegt auf der Hand: die Miniaturen konnten leicht (und wurden es gewiss meist) mechanisch durch Bausen copirt werden.

Wenige Beispiele mögen genügen, Mehrheiten von Typen gewisser einzelner Sternbilder für das 3.—1. Jahrhundert v. Chr. und deren Identität mit den erhaltenen Miniaturen zu zeigen. Die 'Zwillinge', so (Δίδυμοι) einfach von Arat genannt, werden in den Katasterismen auf Castor und Pollux bezogen, doch wird auch die Deutung auf Amphion und Zethos notirt, wesshalb 'der eine die Kithara habe'. Letztere Darstellung geben Micyll, die Madrider und Basler Handschriften; Castor und Pollux dagegen der Dresdener Hygin D c 183, der Psalter des King Athelstan neunten, ein anderer der Library of Salisbury Cathedral zehnten Jahrhunderts [2]; und ohne Attribute — wie Arat sie wohl sah — der farnesische Atlas und der attische Kalender. Einfach 'Wassermann' ὑδροχόος sagen Arat und Eratosthenes, doch fügt dieser bei, dies Bild werde auf Ganymed gedeutet. Als solcher ist er in den meisten überlieferten Zeichnungen durch phrygische Mütze und Hose characterisirt; aber ohne diese Kennzeichen und in anderer Stellung, also im erstgenannten Typus, zeigen ihn ein codex latinus Monacensis 560 (abgeb. bei Thiele S. 158), Athelstans Psalter, Micyll — und der farnesische Globus. Der 'Schütze' lag dem Verfasser des Katasterismenbuches im Typus des Kentauren und des Silens vor [3]. Als Kentauren haben ihn

[1] Rhein. Mus. 48 S. 91 ff. Danach hat Maass beide Bilder in seinen Commentar. in Arat. rel. S. 172—3 abbilden lassen. Dass die Madrider Miniatur mit dem 'Aratus Latinus' nichts zu thun hat, zeigt doch ihre Stelle im Germanicus. Ihre barbarische Zeichnung ist bei der wer weiss wie häufigen Nachmalung durch Mönchshände wahrlich nicht zu verwundern.

[2] Beide abgebildet bei Westwood: Facsimiles of the Miniatures and Ornaments of Anglo Saxon and Irish Manuscripts. London 1868. Athelstan's Psalter Taf. 32.

[3] Eratosthen. Cataster. 28 οὗτός ἐστιν ὁ Τοξότης, ὃν οἱ πλεῖστοι λέγουσι Κένταυρον εἶναι, ἕτεροι δ' οὔ φασι διὰ τὸ μὴ τετρασκελῆ αὐτὸν ὁρᾶσθαι, ἀλλ' ἑστηκότα καὶ τοξεύοντα· Κενταύρων δ' οὐδεὶς τόξῳ κέχρηται· οὗτος δ' οὖν ἀνὴρ ὢν σκέλη ἔχει ἵππου καὶ κέρκον καθάπερ οἱ Σάτυροι (immo Σειληνοί)· διόπερ αὐτοῖς ἀπίθανον ἐδόκει εἶναι, ἀλλὰ μᾶλλον Κρότον τὸν Εὐφήμης . . . ὃν καὶ αἱ Μοῦσαι τὴν τοξείαν εὑράμενον τὴν τροφὴν ἀπὸ τῶν ἀγρίων ἔχειν ἐποίησαν, καθάπερ φησὶ Σωσίθεος· συμμίσγοντα δὲ ταῖς Μούσαις καὶ ἀκούοντα αὐτῶν ἐπισημασίαις ἐπαινέσαι κρότον ποιοῦντα. . .

der farnesische Globus, der attische Bilderkalender und die meisten Handschriften dargestellt; aber auch der Bogen schiessende Silen ist nicht verschollen: der Berliner codex Phillippicus 1832, der Vindobonensis latinus 12600, der Monacensis latinus 560 zeigen ihn deutlich und in gut antiken Zeichnungen (s. Abbildung oben S. 414)[1].

Doch wir brauchen nicht im 3. Jahrhundert v. Chr. stehen zu bleiben. Die Typen der Sternbilder reichen viel höher ins Alterthum zurück. Freilich ist der eine oder der andere erst damals geschaffen, wie der liegende Eridanus mit Urne (vgl. den vaticanischen Nil), der schwimmende Flussgott (vgl. Orontes unter des Eutychides Antiocheia); die Masse ist gewiss älter. Denn Arats Gedicht lehrt klar, dass die Zeichnungen seines Globus sich von denen der eratosthenischen Zeit nicht wesentlich unterschieden haben. Andrerseits waren sie identisch mit denen des Eudoxos: Arats Abhängigkeit von diesem Astronomen hat der Fachmann Hipparch behauptet nicht nur, sondern auch bewiesen[2]. Doch auch ohne dem wäre klar, dass Arat nur allgemein bekannte Sternennamen verwenden konnte, und ebenso klar ist, dass er nicht den gestirnten Himmel vor Augen hat, sondern einen Globus, auf dem die von ihm beschriebenen Figuren eingezeichnet waren, und zwar in Formen, die sich fast alle das ganze Alterthum hindurch erhalten haben und heute noch in der handschriftlichen Ueberlieferung nachweisen lassen. So rücken diese ins 4. Jahrhundert hinauf. Zufällig ist bei Cicero Rp. I 22 ein ausdrückliches Zeugniss erhalten für die Sphäre des Eudoxus 'astris quae caelo inhaerent descripta'. Doch auch Eudoxos fusste auf den Arbeiten einer langen Reihe von Vorgängern.

Es fehlt fast ganz das Material für die Untersuchung, wann die einzelnen Sternbilder abgegrenzt, benannt und geformt seien.

---

[1] Noch sehr viel mehr Typen oder weitere Ausgestaltungen alter Typen werden astrologische Tractate kennen lehren, wie Herr Dr. F. Boll mir mitzutheilen die Freundlichkeit hatte. So erscheint in seinen Texten der Engonasin als Herakles, Theseus, τάλας Ἄτλας, Engonasin, θεός τις ἔχων τὰς χεῖρας ἄνω ἐκτεταμένας (Atlas?) oder in einem Paralleltexte ὁ ἔχων τεταμένας τὰς χεῖρας καὶ κρατῶν κύμβαλα. Sehr merkwürdig ist 'ein Σάτυρος ἔχων τὸ ῥόπαλον oder ψαύων τοῦ ῥοπάλου, der nach der Beschreibung bei Valens Orion sein muss.'

[2] Das haben gegen Maassens Versuch (Aratea S. 279 ff.), Arat zu vertheidigen, Oder in Harder's Wochenschr. f. kl. Philologie 1893 Sp. 563 ff und Kaibel Hermes 29 [94] S. 93 ff. erhärtet.

Jedoch einige sichere Anhaltspunkte sind gegeben, die den frühen Anfang dieser astronomischen Thätigkeit und ihre Vollendung im 5. Jahrhundert verbürgen. In den homerischen Gedichten und in Hesiods Bauernkalender werden sechs Sternbilder in fester, damals also schon allgemein bekannter Abgrenzung genannt: die Bärin (ἄρκτοι) oder der Wagen (ἅμαξα), der Bärenhüter (ἀρκτοῦρος) oder Ochsentreiber (βοώτης), Orion mit dem Hunde (σείριος κύων Ὠαρίωνος), Hyaden und Pleiaden. Ist der beiden erstgenannten Name, also auch Form, noch schwankend, so waren die vier übrigen schon festgestellt. Der praktische Nutzen der Himmelsbeobachtung für die Orientirung zumal auf dem Meere und die Feststellung der Jahreszeiten gab stets neue Anregung zur weiteren Forschung: es musste sich die Eintheilung des gesammten Sternenhimmels, soweit er überhaupt in den griechischen Breiten und mit blossem Auge beobachtet werden konnte, als Nothwendigkeit aufdrängen. Die Fixirung der Sonnenbahn und der Wunsch, sie gleichmässig einzutheilen, förderte wesentlich dies Streben und führte zur Beobachtung und Feststellung der Bilder des Thierkreises, die sich z. Th. dem Auge fast entziehen oder der Abgrenzung Schwierigkeiten machen. Das sind schon so feine Untersuchungen, dass man sie als Abschluss der astronomischen Gruppenbildungen gelten lassen wird. Laut einer bekannten Notiz bei Plinius hat, nachdem Anaximander die Schiefe des Thierkreises entdeckt, Kleostratos von Tenedos die Zeichen des Widders und des Schützen fixirt[1]. Es fehlt jede Ueberlieferung darüber, ob dies die letzten der Bilder des Zodiacus waren. Mag sein, dass Tannéry mit Recht erst dem Oinopides von Chios die Kenntniss des gesammten Zodiakos zuspricht, obgleich ich das aus dem citirten Belege nicht herauslesen kann. Und gar nicht kann und mag ich mich auf das noch ganz unklare Verhältniss dieser griechischen Thierkreisforschung zur orientalischen einlassen. Darin jedenfalls wird man mit Tannery[2] übereinstimmen, dass im 5. Jahrhundert die Sterngruppenbildung abgeschlossen ist, und zwar in eben den Formen, die noch heute üblich sind. Es ist also auch dies eine Leistung der alten Ionier.

Diese Thätigkeit war ohne graphische Fixirung nicht mög-

[1] Plinius N. H. II 31 Obliquitatem (signiferi) intellexisse, hoc est rerum fores aperuisse, Anaximander Milesius traditur primus Olympiade quinquagesima octava, signa deinde in eo Cleostratus, et prima arietis ac sagittarii, sphaeram ipsam ante multo Atlas.

[2] Tannery (vgl. oben S. 416 Anm. 2) p. 7.

lich. Nur im Bilde des gestirnten Himmels konnten die einzelnen Sterne festgelegt und die Abtheilung der Gruppen sicher überliefert werden. Das geschah natürlich so, dass man um die Sterngruppe dasjenige Bild zeichnete, nach dem man es benannt hatte. Die ältesten Himmelsbilder können kaum anders gedacht werden, wie die des späteren Alterthums: ein Gewimmel von besternten Figuren bedeckte den Grund. Im allgemeinen Eindruck wird der Unterschied nur ein stilistischer gewesen sein.

In der That ist uns als Thatsache überliefert, was auch als Schlussfolgerung angenommen werden müsste. Dem Anaximander wird bei Diogenes L. II 2 die Anfertigung eines Globus zugeschrieben. Ich bin auch überzeugt, dass schon Thales ein Himmelsbild gehabt habe. Man wird so wenig Ciceros angeführte Notiz dagegen ausspielen wollen, als die schon oben benutzte Bemerkung des Plinius II 8 dafür geltend machen, dass Atlas die Sphäre erfunden habe. Ein vollgültiger Beweis aber wäre, wenn schon der Dichter der Hoplopoïe mit Bildern umrissene Sterngruppen gekannt hätte. Die Verse der Schildbeschreibung Σ 485 ff. lehren dies, wie mir scheint, mit heller Klarheit:

ἐν μὲν γαῖαν ἔτευξ' ἐν δ' οὐρανόν, ἐν δὲ θάλασσαν,
ἠέλιόν τ' ἀκάμαντα σελήνην τε πλήθουσαν,
ἐν δὲ τὰ τείρεα πάντα τά τ' οὐρανὸς ἐστεφάνωται,
Πληιάδας θ' Ὑάδας τε τό τε σθένος Ὠαρίωνος,
ἄρκτον θ', ἣν καὶ ἅμαξαν ἐπίκλησιν καλέουσιν,
ἥ τ' αὐτοῦ στρέφεται καί τ' Ὠαρίωνα δοκεύει,
οἴη δ' ἄμμορός ἐστι λοετρῶν Ὠκεανοῖο.

Ohne die Anschauung eines Himmelsbildes mit eingezeichneten Figuren hätte schwerlich ein Dichter eine solche Darstellung, auch nicht für einen Götterschild, erfunden; wie sich doch, je mehr die archaische Kunst bekannt wird, desto deutlichere und zahlreichere Analoga für die geschilderten Scenen nachweisen lassen. Er hätte sich wohl begnügt mit Sonne, Mond und den unzähligen Sternen, zumal er denselben poetischen Zweck auch so erreicht hätte. Freilich zeigen die wenigen Vasenbilder — unter ihnen eine kyrenäische Schale des 6. Jahrhunderts —, die den Atlas unter der Last des Himmels darstellen, nur einige Sterne, aber keine Sternbilder; auch wird dies nicht von dem Atlas mit dem πόλος aus Cedernholz, den Theokles mit Figuren des Herakles und der Hesperiden für ein Weihgeschenk der Epidamnier nach Olympia geschnitzt und gemalt hatte, oder dem gleichen Bilde auf dem Kypseloskasten berichtet. Aber die That-

sache, dass im 6. Jahrhundert Atlas mit dem sternenbesäten Himmel (πόλοϲ) von der Kunst gebildet wurde und ein Dichter auf dem Himmelsbild als Waffenschmuck bestimmte einzelne Sternbilder schildert, scheint mir in Verbindung mit dem, was wir von der astronomischen Forschung des 6. Jahrhunderts und der Herstellung von Sphären in dieser Zeit wissen, den Schluss zu fordern, dass figurirte Himmelsbilder damals schon nichts Seltenes waren, und ihre Erfindung’ noch höher hinaufgerückt werden darf.

Vielleicht trägt die Schilderung eines als Zeltdach verwendeten Prachtgewebes aus der Amazonenbeute des Herakles in Euripides Ion dazu bei, die vorgetragene Deutung der Homerverse zu stützen. Denn hier wird eine dem Bilde des Achillesschildes auffallend ähnliche Himmelsdarstellung beschrieben, jedoch so, dass die uns geläufigen Sternbildertypen nothwendig vorausgesetzt werden müssen.

ἐνῆν δ' ὑφανταὶ γράμμαϲιν τοιαίδ' ὑφαί·
Οὐρανὸϲ ἀθροίζων ἄϲτρ' ἐν αἰθέροϲ κύκλῳ·
ἵππουϲ μὲν ἤλαυν' εἰϲ τελευταίαν φλόγα
Ἥλιοϲ, ἐφέλκων λαμπρὸν Ἑϲπέρου φάοϲ.
μελάμπεπλοϲ δὲ Νὺξ ἀϲείρωτον ζυγοῖϲ
ὄχημ' ἔπαλλεν· ἄϲτρα δ' ὡμάρτει θεᾷ.
Πλειὰϲ μὲν ᾔει μεϲοπόρου δι' αἰθέροϲ,
ὅ τε ξιφήρηϲ Ὠρίων· ὕπερθε δὲ
Ἄρκτοϲ ϲτρέφουϲ' οὐραῖα χρυϲήρει πόλῳ·
κύκλοϲ δὲ πανϲέληνοϲ ἠκόντιζ' ἄνω
μηνὸϲ διχήρηϲ, Ὑάδεϲ τε ναυτίλοιϲ
ϲαφέϲτατον ϲημεῖον, ἥ τε φωϲφόροϲ
Ἕωϲ διώκουϲ' ἄϲτρα.

Wie bei Homer Sonne und Mond, so hier Sonne und Nacht; doch werden sie auf Wagen fahrend geschildert. Ein etwa in der Mitte des 5. Jahrhunderts gemaltes attisches Vasenbild[1] des

---

[1] Welcker A. D. III Taf. 9 = Baumeister Denkm. S. 640 Fig. 711. Wäre nicht die Deutung des von Eos verfolgten Jägers auf Kephalos durch den mit sicheren Darstellungen des gleichen Typus empfohlen, so würde zu bedenken sein, ob nicht Orion gemeint sei. Vgl. Homer ε 121. Sein Sternbild, vom 'Hunde' geleitet, flieht wie Selene beim Nahen der Eos in die Berge. Die Stellung dieser Figur des Vasenbildes ist freilich so wohl motivirt, dass ihre Vergleichung mit der analogen des Sternbildes Orion der Miniaturen, Planisphären und Globen kein Gewicht hat.

Sonnenaufganges im Gewimmel der Sterne veranschaulicht sie gut. Aber auch manche Planisphären unserer Handschriften geben noch Sonne und Mond auf ihren Wagen, die auch als einzelne Miniaturen vielfach erhalten sind: sie haben also das ganze Alterthum hindurch zur Darstellung des gestirnten Himmels gehört. Ist in diesem Zusammenhange nicht Dilthey's Bemerkung vielleicht von Bedeutung, dass der Heliostypus der Miniaturen des Vossianus schon im 6. vorchristlichen Jahrhundert sich finde? Es ist selbstverständlich und wird durch jenes Vasenbild bewiesen, dass auf dem Prachtteppich auch die Sternbilder des Orion, der Bärin, der Pleias und der Hyaden nicht durch einzelne Sterne, sondern durch Figuren dargestellt waren. Und zwar müssen sie, wenn sie als Sternbilder kenntlich sein konnten, in der gleichen Stellung und Form gezeichnet gewesen sein, in der sie auf den Sphären schon lange gemalt und durch diese allgemein bekannt geworden waren. Wenn am Orion Euripides das Schwert hervorhebt, das dem Jäger durchaus nicht selbstverständlich zukommt, wie er denn bei Homer λ 575 die Keule führt, so sehe ich darin einen handgreiflichen Beweis, dass dies Sternbild ihm vor Augen stand in demselben Typus, den der farnesische Globus, die Planisphären, die Miniaturen und noch unsere jetzigen Sternkarten zeigen, weil jene allbekannten hellleuchtenden dicht in einer Reihe stehenden Sterne als das Schwert Orions gedeutet wurden und werden.

Die Sternbildertypen haben also eine lange Geschichte: bis in's 6. vorchristliche Jahrhundert gehen sie sicher zurück. Von den alten Ioniern wurden sie auf ihre Sphären gezeichnet, zuerst die alten Bauer- und Schiffer-Gestirne, und dann immer mehr, neu nach derselben Methode abgegrenzt, benannt, geformt, bis im 5. Jahrhundert alle sichtbaren Sterne in solchen Figuren untergebracht waren. Solche Sphären, wohl oft als Weihgeschenke aufgestellt, sind schon früh weit bekannt gewesen und haben das Interesse des Publikums so erregt, dass auch die Kunst sie gelegentlich verwendete. So Theokles in der Gruppe des Atlas und Herakles um die Mitte des 6. Jahrhunderts, so der Künstler des Kypseloskastens; so einige Vasenbilder des 6.—4. Jahrhunderts[1].

[1] Pausanias VI 19. 8; V 18. 4; Kyrenäische Schale Museo Gregoriano II 67 = Gerhard A. V. II 86; sf. Lekythos aus Eretria Journal of Hell. Stud. XIII 3; Amphora aus Ruvo Neapel 3255 = Gerhard Akd. Abh. Taf. II = Baumeister S. 686; Krater aus Ruvo 9. Hall. Winck

Dauernd blieben sie in den Händen des Astronomen, als das unentbehrliche Hilfsmittel zur Orientirung und weiteren Beobachtung. Sie wurden vervollkommnet, aber die alten Figuren behielt man bei. Natürlich wurden sie auf neuen Globen dem gerade üblichen Stil entsprechend umstilisirt, aber da die Sterne ihre Stellung und Gebärde bedingten, wurde beides beibehalten. Für einige Sternbilder brachte die spielerische mythologische Deutung Aenderungen. Aber diese werden sich wohl auf die Globen für Dilettanten und die Pracht- und Schaustücke beschränkt haben, die Fachmänner werden die einfachen alten, in der Wissenschaft üblich gewordenen Figuren beibehalten haben. So erklärt sich die aufgezeigte Thatsache, dass wir in den Miniaturen und Planisphären der Handschriften verschiedene Typen desselben Sternbildes finden. Man wird sich die Zähigkeit in der Ueberlieferung der Sternbilder, die vom 3. oder 4. vorchristlichen Jahrhundert bis ans Ende des Alterthums und bis ins Mittelalter klar vor Augen liegt, auch für das 5. und 6. vorchristliche Jahrhundert nicht leicht zu stark vorstellen. Man bedenke doch, dass noch wir heute die antiken Typen der Bilder des Thierkreises vielfach in unsern Kalendern weiterführen, und dass auch unsere figurirten Sternkarten sich von den antiken man darf sagen nicht unterscheiden, obgleich sie seit der Renaissance schwerlich jemals diese selbst zum Vorbild genommen haben.

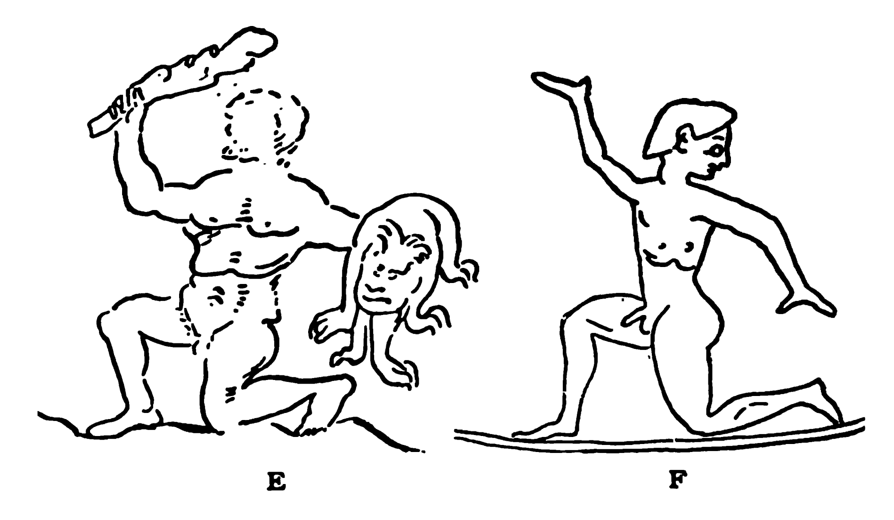
Ich würde die Behauptung nicht für zu kühn halten, dass ein beträchtlicher Theil der Sternbildertypen aus der ionischen Kunst des 6. Jahrhunderts v. Chr. stammt. Leider sind die meisten durch den Gebrauch und die unendlich häufige Umzeichnung $1^1/_2$ Jahrtausende hindurch so abgegriffen, dass die chronologische Fixirung ihrer Urbilder durch die Stilanalyse von vornherein nicht sehr aussichtsvoll erscheinen kann. Nur bei wenigen lässt sich aus den Stellungen und hie und da aus besonders charakteristischen und unverwischbaren Formen ein derartiger Versuch wagen. So dürfte z. B. das im Madrider und Basler Codex[1] erscheinende Bild des 'Fuhrmanns' im Typus

Progr. 1884 Taf. 2; Bullet. Neapolitano IV pl. 5; nolanische Amphora British Museum 865 = Inghirami Mon. Etrusc. V 17 = Gerhard Akd. Abh. XX 516; Gerhard Etruskische Spiegel I 137 = Wien. Vorlgbl. VIII 12. 2.

[1] Rhein. Mus. 48 S. 105. 11, wo ich versäumte zu bemerken, dass der Zeichner des Basler Codex zu seinem einzigen Pferde notirt hat 'quattuor debent esse'. Abgebildet ist es bei Thiele Ant. Himmelsb. S. 146, der diese Notiz auch übersehen hat.

der Apobatenreliefs von dem attischen Globus stammen; bezieht doch Eratosthenes Katasterismen 13 die Darstellung auf Erichthonios, der an den Panathenäen dies Spiel aufgeführt habe. Auch die Andromeda, wie sie Mieyll im Basler Hygin S. 80. 3 seiner antiken Vorlage nachgebildet hat, zwischen zwei Hölzern gefesselt, ist vielleicht alt: denn so wurde sie v o r Euripides dargestellt, der sie 412 zuerst am Felsen zeigte [1]. Aber da auch später Andromeda zwischen Hölzern dargestellt wird, ist kein Anhalt zu einer chronologischen Bestimmung gegeben.

Mehr Wahrscheinlichkeit hat die Zurückführung des 'Ἐγγόνασιν auf einen Globus des 6. Jahrhunderts. Sein richtiges Bild — es ist mehrfach verwechselt —, wie es der Madrider, Basler,



E F

der Berliner Codex Phillippicus u. a. überliefern, zeigt das archaische Laufschema, wie die zur Vergleichung beigegebenen Abbildungen [2] deutlich machen. Arat kannte eben diese Figur, nur

[1] Vgl. Arch. Jahrb. XI^{96} S. 292 ff. Uebrigens scheinen in den Miniaturen des Vossianus (bei Thiele Antike Himmelsb. S. 106) und des Matritensis, die nicht eine Felswand, sondern nur zwei Klippen zu beiden Seiten geben, diese aus Hölzern einfach umgewandelt zu sein, doch wohl unter dem Einfluss des Euripides, also schwerlich erst spät.

[2] Um das Material zu mehren, bilde ich nach meiner Bause hier den Engonasin des Berliner Codex Phillippicus 1832 saec. IX—X ab. Der Basler ist recht schlecht. Den Madrider s. bei Thiele S. 145. Zur Vergleichung gebe ich einen Läufer im archaischen Schema von einer Amphora des Nikosthenes Wien. Vorlgbl. 1890/1 Taf. III c.

noch nicht als Herakles costümirt. Das wird durch seine Beschreibung ebenso deutlich bewiesen, wie seine Rathlosigkeit, diese Gestalt zu erklären. Ich würde mit Sicherheit diese Zeichnung für archaisch erklären, machte mich nicht der Name Ἐγγόνασιν bedenklich: denn so kann diese Figur doch wohl erst benannt sein zu einer Zeit, als man sie nicht mehr als Läufer verstand. Dragendorff denkt an den archaischen Typus des knieenden Hasenjägers (Arch. Zeitg. 39, 34).

Ein Sternbild aber ist uns zweifellos aus einer altionischen Sphäre des 6. Jahrhunderts gerettet: der Schütze in Silensgestalt (vgl. Abbildungen S. 414)[1]. Bekanntlich ist der Silen, die Menschengestalt mit zwei Beinen, Schwanz und Ohren vom Pferde, die charakteristische Figur der altionischen Kunst. Pferdesilene kommen nur in ihr und ihren Ablegern, wie der altattischen, vor, und zwar nicht über das 5. Jahrhundert herab. Der 'Schütze' in der Silensgestalt muss also — das ist ein absolut bindender

[1] Vgl. oben S. 414 mit Anmerkung. Die Unzulänglichkeit von Thieles Bearbeitung der antiken Himmelsbilder tritt hier krass zu Tage. Er hat nicht nur nicht den einzigen Werth dieses Typus für die Geschichte unserer astronomischen Ueberlieferung erkannt, er hat es auch nicht einmal der Mühe werth gehalten, eine Abbildung von ihm zu bringen. Ueberhaupt sind trotz des grossen Umfanges des Buches seine Notizen über die astronomischen Miniaturen mit Ausnahme des Vossianus sehr dürftig und ermöglichen nirgend auch nur eine genauere Orientirung über den Bestand unserer Ueberlieferung. Thieles Angaben sind sogar unzuverlässig und irreführend. Nach dem was er S. 157 f., freilich verworren, über die Illustrationen seiner 'Phillipicus-Klasse' sagt, muss der Leser nothwendig die Identität der Bilderreihen in ihren 4 Handschriften annehmen. Das ist aber falsch. Nicht nur zeigt der S. 158 abgebildete Aquarius des Monacensis lat. 560 einen völlig anderen Typus als der des Berliner Codex Phillippicus, es ist sogar das Charakteristicum dieser Klasse, der Silenstypus des Sagittarius, in Thieles Nr. 3 dem Monacensis lat. 210 gar nicht vorhanden, sondern es hat, wie meine alte Notiz Herr C. Weyman bestätigt, diese Handschrift den Sagittarius wie die grosse Masse als Kentauren dargestellt! Statt eine stilistische Charakteristik der Zeichnungen jeder Handschrift zu versuchen, für die ihm Nothwendigstes fehlt, hätte Thiele die unentbehrliche Statistik der Miniaturen geben sollen, die Jeder machen kann. — Th. hat die Aufgabe ebenso angefasst wie Dindorf die Homerscholien. Dass es ihr nicht ebenso ergehe, lässt die rege Thätigkeit auf dem Gebiete der antiken Astronomie erhoffen. Aber einige archäologische Kenntnisse sind unentbehrlich. Ob sie wohl ausreichen bei dem, der von 'einem pferdebeinigen Silen mit Satyrschwanz' spricht (Hermes 34, 273)?

Schluss, gegen den es keine Appellation gibt — aus dieser Zeit und diesem Kreise stammen. Nun ist nach dem Zeugniss des Plinius II 31 der Ionier Kleostratos von Tenedos am Ende des 6. oder Anfang des 5. Jahrhunderts der Entdecker dieses Sternbildes gewesen, oder hat es zuerst in den Thierkreis eingezeichnet. Es ist also nicht so sehr Folgerung als Ueberlieferung, dass der hier zum ersten Male abgebildete Typus des 'Schützen' als Silen gerade so, nur strenger stilisirt, auf der Sphäre des Kleostratos gezeichnet war[1].

Rehm's Versuch, den Silenstypus des 'Schützen' für eine Erfindung des 3. Jahrhunderts zu erklären, ist schon aus dem Grunde verfehlt, weil die Silene damals aus der Kunst verschwunden waren. Aber auch an sich befriedigt seine Erklärung nicht, es sei der 'Schütze' nur wegen der Krotosdichtung des Sosistheos (Eratosthenes Kataster. 28) als Silen gestaltet worden. Denn Krotos, das laute Beifallklatschen, das Kind des andächtigen Schweigens, der Eupheme, der Pflegerin der Musen, ist wohl eine niedliche Erfindung dieses Dichters, aber warum dies Wesen einen Bogen führt und warum es gar die Hinterbeine und den Schweif des Pferdes hat, ist ganz unbegreiflich. Und nicht als Schützen und Silen liebten ihn die Musen, sondern weil er das Beifallklatschen erfunden hatte; erwirkten sie ihm nun aus Dank Platz unter den Sternen, so sollte man ihn doch gerade in dieser gottgefälligen und Epoche machenden Thätigkeit am Himmel erblicken. So ergibt die Composition der Geschichte selbst den sicheren Schluss, dass Sositheos die Silensgestalt und den Bogen schon vorfand und sie nur wohl oder übel in seine hübsch ersonnene Fabel hineingezwängt hat, weil er aus irgend einem Grunde seinen Κρότος mit dem Sternbilde des Schützen identificiren wollte.

---

[1] Ausser den oben abgebildeten 3 Exemplaren des Silenschützen gibt es noch mehrere. So habe ich mir 1893 notirt, dass der Monac. lat. 826 saec. XV (Avenaras Albumazar, Proben bei J. v. Schlosser Jahrb. der kunsthist. Samml. d. österr. Kaiserh. XIV. 1893. S. 266 ff.), dessen Miniaturen allerdings nur noch eine sehr verschwommene Vorstellung ihrer antiken Vorbilder geben, auf vier von seinen sechs Zodiaci (und zwar II, IV, V, VI) den Schützen als Silen zeigt, nur auf I als Kentauren, auf III als Menschen. So ist er auch — ein bärtiger Alter — im Monac. Germanicus 349 (Kalender von 1458) dargestellt und wohl nach antikem Vorbilde im Psalter des King Athelstan saec. IX (Westwood Facsimiles of the miniatures, London 1868, Taf. 32).

[2] Hermes 34, 274. Die fördernden Resultate dieses Aufsatzes werden übrigens nicht durch diese Ablehnung berührt.

Der Nachweis, dass Sositheos das Sternbild des Schützen in Silensgestalt bereits vorgefunden hat (die, wie es scheint, ihm nicht mehr geläufig war und vielleicht von ihm als Abart des Satyrtypus aufgefasst in ein Satyrspiel verwebt worden sein mag), und die Thatsache, dass diese Bildung nur in der altionischen Kunst vorkommt, genügen, um die Zurückführung der hier aus einigen mittelalterlichen Handschriften publicirten Miniaturen am letzten Ende auf einen Himmelsglobus des 6., 5. Jahrhunderts v. Chr. zu beweisen. Wer weitergehen will und sich nicht scheut, einen gefährlichen Moorboden zu betreten, darf den zweibeinigen Typus für das Schützensternbild schon auf babylonischen Monumenten erkennen. Wenn nämlich der neben Steinbock und Skorpion dargestellte zweiköpfige, ithyphallische Bogenschütze mit vierbeinigem Pferdeleibe, grossen Flügeln und Skorpionschwanz das Vorbild des griechischen Schützenbildes in Kentaurengestalt ist[1], so dürfte der 'Skorpionmensch', den Bogen spannend, wohl als Vorbild für den Silenschützen gelten können. Doch ich begnüge mich, bis zu den alten ionischen Astronomen, wie ich hoffe, mit Sicherheit gelangt zu sein.

II. Die Sternennamen.

Uns ist die Vorstellung überkommen, die Sterne nach Gruppen zu sondern und zu benennen. Aber die Griechen, die den Culturvölkern dies gelehrt, haben einst die einzelnen Sterne jeden für sich bezeichnet. Spuren haben sich selbst in der Sternenkarte gehalten. Die Planeten sind natürlich auszunehmen, weil sie sich durch ihre Bewegung jedem Anschluss entziehen. Der Sirius ist auch uns noch jener einzelne hellste Stern hinter Orion's Riesenbilde, wie Homer (E 5 X 25) und Hesiod (WT 417). Ebenso der Arkturos, den Hesiod WT 565 ἀστὴρ Ἀρκτοῦρος nennt, also nicht als Gruppennamen kennt; ebenso die Αἴξ (Capella). Aber hie und da stehen die Sterne dicht zur Gruppe gedrängt, sie fordern als solche ihre Bezeichnung. So die Hyaden, die Pleiaden — es sind uralte Namen von ihrer bäuerlichen Gleichung mit dem Taubenschwarm und der Sau im Kreise ihrer

[1] Vgl. Thiele Ant. Himmelsb. S. 12 und die dort citirte Litteratur. Der babylonische Schützenkentaur von einer Säule des 11. Jahrh. v. Chr. bei Perrot-Chipiez Hist. de l'art III S. 604 Fig. 412 = Roscher Myth. Lex. II 1, 1055. Der Skorpionmensch von einem Stein Nebukadnezars I bei Roscher II 1, 818.

Ferkel[1]. Von dem ursprünglichen Princip, jeden Stern als Einzelwesen zu betrachten, ist auch hier thatsächlich nicht abgewichen: jeder Stern dieser Haufen ist eine Taube, ein Schwein. Auch der von Thiele den Griechen mit Glück vindicirte sehr alte Name des grossen Bären, 'die sieben Dreschochsen' (septem triones vgl. Varro L. L. VII 74) bleibt noch in diesem Vorstellungskreise.

Dasselbe Benennungssystem hatten die Araber, wie Ideler 1809 in seinen grundlegenden Untersuchungen über den Ursprung und die Bedeutung der Sternennamen darlegte: auch sie sahen im einzelnen Stern ein Einzelindividuum: den Hirten, den Ziegenbock, die vier Kameelmütter. Wir dürfen wohl schliessen, dass dies das natürliche ist. Volk und Kinder aller Zeiten sprechen nur von den einzelnen Sternen, die unzählig am Himmel stehen.

Die aufgezählten Sternennamen sind also die ältesten griechischen. Um die Wende des zweiten und ersten Jahrtausends v. Chr. waren sie wer weiss wie lange schon da.

Denn im 8. Jahrhundert hat nicht nur ein anderes Princip allgemeine Geltung (Homer Σ 486 ff.), sondern es hat auch schon die Mythologisirung begonnen. Zudem ist der griechische Name 'der sieben Dreschochsen', den die Griechen nach Italien mit hinübergenommen hatten, nur bei den Italikern, die ihn von ihnen empfangen hatten, erhalten in 'septem triones', während sich in Hellas und bei den östlichen Griechen nur im Βοώτης, dem 'Ochsentreiber', eine Spur erhalten hat.

Wohl von den Gruppenbildungen wie der Pleiaden und besonders der septem triones aus sind die Griechen im Bestreben nach besserer Orientirung am nächtlichen Himmel dazu fortgeschritten, die einzelnen Sterne nicht mehr als Einzelwesen, sondern nur als Theile eines grösseren zu betrachten, mit andern Worten, benachbarte Sterne durch Linien miteinander zu einer Figur zu verbinden. Diese Figuren waren, weil aus dem praktischen Bedürfniss entsprungen, zunächst Abbilder nächstliegender Dinge. Man sah einen Wagen (ἅμαξα) und einen Hundeschwanz (κυνοσουρά) in den später der grosse und der kleine Bär genannten Gestirnen, einen Schlüssel in der späteren Kassiopeia, die noch Arat 192 mit dem Schlüssel vergleicht, was ein Scho-

[1] Ὑάδες = suculae mit Recht von Thiele Antike Himmelsbilder S. 2 als das Ursprüngliche in Schutz genommen.

liast durch eine Zeichnung und den Hinweis auf archaische, sog. lakonische Schlüssel erläutert hatte [1].

Bootes gehört in dieselbe Kategorie, wenn man zu dem hellsten Stern (Arkturos) die ganze Gruppe hinzufügte. Ebenso der Fuhrmann, der Ἐγγόνασιν, Pferd und Adler.

Es ist unmöglich zu ergründen, ob schon bei diesen ersten Gruppen-Bildungen und -Benennungen die Mythologie sich eingedrängt hat. Jedenfalls ist es vereinzelt geschehen. Es gibt nur zwei Punkte des Himmels, an denen sie auf ein relativ hohes astronomisches Alter Anspruch machen kann, und nur einen, an dem sich dieser Anspruch belegen lässt: das ist der Orion, der andere Perseus.

Orion ist das einzige der ältest bezeugten Sternbilder (Bär-Wagen, Arkturos-Bootes, Sirius-Hund, Hyaden, Pleiaden), für das ältere Benennung oder Deutung nicht nachweisbar ist. Denn der Name ἀλεκτροπόδιον, dessen bäuerlicher Klang Buttmann verführte, ihn für ursprünglich zu halten, ist zu spät und schlecht bezeugt, als dass er Anspruch haben könnte, für alt zu gelten [2].

Das glänzendste aller Sternbilder, früh beobachtet und für den Bauernkalender nach Aufgang, grösster Pracht und Untergang verwerthet (Hesiod W T 598, 609, 619) trägt zuerst von allen einen mythischen Namen.

Wann und wo ist es Orion benannt? In alte Zeit hoch hinauf müssen wir steigen. Denn ein gewaltiges wirkendes Wesen muss Orion gewesen sein, als man ihm das leuchtende Gestirn glich. In unserer Ueberlieferung aber erscheint nur selten sein verblasstes Bild. Von dem wenigen ist noch manches sekundär: so seine Verbindungen mit Eos (Homer ε 121) und auch wohl mit Artemis, die aus seinem Jägerrufe hervorgingen; und erst durch seine Versetzung unter die Sterne sind Züge entstanden, wie seine Blendung und die Wiederentzündung seines Augenlichts an den Strahlen der östlichen Sonne (Hesiod? Frg. 17 Rz), und sein Tod durch den Skorpion (Hesiod? und Arat 640), dessen

---

[1] In der That ist die Gleichung des W, an welchem Buchstaben alle Schulkinder die Kassiopeia erkennen, mit dem archaischen Schlüssel schlagend. Vgl. die von Diels Parmenides (Berlin 1897) S. 124 ff. zusammengestellten Abbildungen griechischer Schlüssel.

[2] Vgl. Maass bei Thiele Ant. Himmelsb. S. 3 Anm. 1. Uebrigens war der Hahn, wie Dragendorff bemerkt, trotz V. Hehn den Griechen früh bekannt, da er im Todtenkult erscheint.

Aufgang mit Orion's Untergang zusammenfällt oder wie Arat 636 mit vollem Verständniss des Mythus sagt, 'der Skorpion scheucht mit seinem Nahen den grossen Orion'. Doch keineswegs ist die ganze Orionsage aus seinem Sternbild abzuleiten möglich, wie öfter versucht wurde. Es bleibt ein ächter mythischer Kern. In Böotien ist er lokalisirt, auch auf einigen östlichen Inseln Chios, Kreta, Delos und in Sicilien sitzt er fest. Es leuchtet ein, dass er von Böotien nach Ost und West getragen ist. Ueberall ist Orion ein riesiger Poseidonsohn und meist ein gewaltiger Jäger, vor dessen eherner Keule die Thiere der Berge in Schaaren fliehen. Der Dichter der Nekyia λ 573 hat dies uralte Bild festgehalten. So besingt auch die Tanagräerin Korinna Frg. 3, 4 den guten Heros ihrer Heimath. Als Böoter kennt ihn Pindar Frg. 73, in Böotien nennt Pausanias IX 20, 3 sein Mal. Als Jäger ist er wohl erst auf den östlichen Inseln mit Artemis verbunden, die ihn tödtet, meist weil der Riese sich an Weibern, oder gar an ihr vergreift. Besonders Chios erzählt davon: hier vergewaltigt Orion Merope, des Oinopion Gattin oder Töchter von der Helike. Ursprüngliche Verbindung des dionysischen Oinopion mit einer dieser Frauen ist so wenig wie mit Orion nachweisbar oder wahrscheinlich. Aber Orion ist mit Merope sehr alt verknüpft; denn in Böotien oder doch im Mutterlande[1] finden wir sie bereits, und zwar im gleichen Verhältniss. Merope ist eine der Pleiaden, der Töchter des Atlas, des riesigen Himmelsträgers; zu ihnen entbrannte, wie Pindar aus der Sage seiner Heimath sang (Frg. 74), Orion in Liebe und verfolgte sie[2].

Das sind die Elemente der Orionsage: der riesige Jäger, der mit seiner Keule die Thiere scheucht und in Liebe entbrannt Mädchen verfolgt — sehr alt und ausser Böotien früh verschollen.

Das glänzende Gestirn kann nach Orion nur zu einer Zeit benannt worden sein, als er noch mächtig im Herzen seines Volkes

[1] Ich drücke mich vorsichtig aus, weil den Pleiaden des Atlas und der Maia wegen jetzt, wie es scheint, allgemein Arkadien als Heimath zugesprochen wird. Aber schon ihre Verbindung mit Orion zeigt doch, dass sie dem ältesten Böotien nicht fremd waren, und die Pleiade Elektra sitzt hier wahrlich fest. Auch die Mutter Meropes in der Chiischen Sage Helike gehört doch zum Helikon. — Es scheint die Frage erwägenswerth, ob nicht diese Helike dem grossen Bären diesen Namen Ἑλίκη gegeben habe.

[2] Zur Orionsage vgl. Maass Bullettino 1882. S. 615, Küentzle, Heidelberger Diss. 1897.

lebte, in einem Lande, wo er heimisch war. Orions Heimath ist Böotien, die Gegend von Tanagra, da wird noch im 5. Jahrhundert von dem schönen frommen Heros gesagt und gesungen, und noch Pausanias notirt sein μνῆμα. In Sicilien schafft er nützliche Bauten, auf den östlichen Inseln ist er der wüste Jäger, vom Schwarm der Pleiaden ist in Chios nur eine Merope als seine Geliebte festgehalten. Aber der Böoter Hesiod (W T 619) weiss, dass die Pleiaden noch als Sternbild vor dem gewaltigen Orion fliehend sich ins Meer stürzen. Da nun schon die ionischen Rhapsoden wohl des 8. Jahrhunderts das Sternbild des Orion kennen, darf man vielleicht vermuthen, dass bereits vor Abschluss der grossen Wanderungen Orion als Sternenname in Böotien sich festgesetzt hatte. Jedenfalls ist dieser älteste mythische Name der Astronomie von Böotien im Beginne des ersten Jahrtausends v. Chr. ausgegangen, und zugleich ist dort die Umdeutung des Taubenschwarms in die vor Orion fliehenden Mädchen vollzogen.

Bald sind weitere Gestirne zu Orion in Beziehung gesetzt [1]. Die Homerverse Χ 29 und Σ 485 (vgl. ε 273) stammen noch aus dem Anfange dieser Entwicklung. Wenn der Dichter, der 'die Bärin den Orion belauern lässt', hinzufügt, 'die Bärin, die man auch den Wagen nennt', so ist klar, dass er bei der blossen Nennung der Bärin nicht auf allgemeines Verständniss rechnen konnte und desshalb den altgeläufigen Namen dieses Sternbildes hinzusetzte. Ebenso ist der Sirius altbekannt gewesen, aber zum Hunde des Orion ist er damals erst gemacht worden. Später ist dem Jäger noch ein zweiter Hund (προκύων) beigegeben, auch als neues Wild ein Hase (Arat 339).

Ein zweiter Ausgangspunkt für diese spielende phantastische Deutung der Himmelsbilder muss freilich noch neben Orion angenommen werden. Denn ihm ganz fremd ist der mythische Sternbilderkreis des Perseus mit Andromeda, Kepheus und Kassiopeia, der einzige, der ausser Orion zu allgemeiner Geltung gelangt ist. Nur für die Kassiopeia ist ein zweiter, vermuthlich älterer Name überliefert, 'der Schlüssel'. Buttmann wird Recht haben, wenn er das Bild des Perseus oder seinen hellsten Stern, den Algol, für den Kern dieses Systems erklärt. Es ist wohl möglich, dass auch Perseus als Sternenname recht alt ist. Dafür

[1] Das ist schon im Alterthum bemerkt worden (Schol. Arat. 450), auch von Buttmann dargelegt Abhdlg. Berl. Akad. 1826. S. 19 ff.

spricht, dass er keine Concurrenz hat. Auch für ihn werden wir in das Mutterland gewiesen: in Argos ist Perseus zu Hause.

Von Orion und Perseus ist die Mythologisirung des Sternenhimmels ausgegangen. Es ward eine Spielerei, und sie begann zu spät und wurde dann zu eifrig und vielfach betrieben, als dass ihre Umnennungen und Deutungen sich allgemein hätten Geltung verschaffen können.

Orion und Perseus unter den Gestirnen sind ernste Probleme, sicherlich Orion. Was hat dazu geführt, diese übermenschlichen Wesen in Sternbildern zu sehen? Natürlicher Weise und früh hat die Beobachtung des Auf- und Niederganges gewisser Gestirne für Bestimmung der Jahreszeiten[1] zu der Vorstellung geführt, dass die Hitze, die Kälte, die Stürme, der Regen Wirkungen der erscheinenden Gestirne selbst seien. Darum empfand man sie als göttliche Mächte. Apollonios von Rhodos (Arg. II 524) weiss, dass auf Keos dem Sirius geopfert wurde. Von diesem Glauben aus ist die Identificirung eines für den Bauer so wichtigen Gestirnes, wie das Hesiods Werke und Tage 597—620 zeigen, mit dem mächtigen Orion verständlich. Und soll sich nicht dieser Göttergenoss, dieser Gott Orion, der die Thiere der Wildniss vertreibt, über die Ernte freuen, die er ermöglicht?

Basel. Erich Bethe.

---

[1] Vgl. Tannery: Mémoires de Bordeaux 3. Série II 1886 p. 180. Aischyl. Agam. 4 ff. ἄστρων κάτοιδα νυκτέρων ὁμήγυριν, καὶ τοὺς φέροντας χεῖμα καὶ θέρος βροτοῖς λαμπροὺς δυνάστας, ἐμπρέποντας αἰθέρι.

Zur Handschriftenkunde und Geschichte der Philologie[1].

VI.

Handschriften der Zamoyski'schen Bibliothek.

Simon Simonides und Herennios' Metaphysik.

1.

Johann Zamoyski, der Grosskanzler und Kronfeldherr von Polen, von seinen Zeitgenossen 'der Grosse' (magnus heros) genannt und mit Caesar verglichen, in unseren Tagen[2] als der 'polnische Perikles' gefeiert, verband mit dem Talent des Feldherrn und Staatsmannes eine thatkräftige Liebe zu den Wissenschaften, besonders zur klassischen Philologie. Scaliger[3] lässt ihn zwei Gewänder, das des Connetable und das des Kanzlers, tragen. Er hätte als drittes das des Gelehrten hinzufügen können. Kein Wunder, dass der Schüler von Turnèbe, Lambin, Johannes Sturm und Sigonius, der Zögling des Collège royal in Paris, des Gymnasiums in Strassburg, der Universität Padua, welche ihn im Jahre 1564 auch als ihren Rektor sah, sobald er einige Musse gewann, an die Ausführung eines lange gehegten Planes, der Gründung einer Akademie, ging, in welcher die ἱππῆς, d. h. der erlesene junge Adel Polens, an der Spitze sein einziger

[1] Vgl. Band 53, 547 f.

[2] Kallenbach, Les humanistes polonais, Friburgi Helvetiorum 1891 p. 22.

[3] Prima Scaligerana, Groningae 1669 p. 257 (= Scaligerana, Cologne 1695 p. 416): *Zamoschi, Chancelier de Pologne; il est homme de paix et de guerre, et a les deux robbes, Connestable et Chancelier . .; Il dresse dans la ville une Université qui a privilege du Roy et du Pape: il a de braves hommes en son Academie, entr' autres un Simon Simonides qui escrit fort bien.*

Sohn Thomas[1], aber auch Kinder armer Leute, letztere auf seine Kosten, eine Erziehung im Geiste nicht des Jesuitismus, sondern des Humanismus erhalten sollten. Als nächstes Vorbild diente das von Johannes Sturm geleitete Gymnasium zu Strassburg. Ausser Uebungen in freier und gebundener Rede sollte besonders die Lektüre der Schriftsteller, namentlich der drei attischen Tragiker, des Herodot und Thukydides, gepflegt werden. Zum Sitze des 'Hippeum' wurde die von Zamoyski eben erst (1580) angelegte Stadt Zamość erkoren. Die Eröffnung der 'Schule', welche von Papst Clemens VIII. die Rechte einer Universität erhielt, geschah im Jahre 1594, die Bestätigung durch König Sigismund III. erfolgte erst im Jahre 1601. Die Leitung der Anstalt behielt Zamoyski sich selbst vor; als Vertrauensmann jedoch diente ihm der etwas jüngere, aber als Pindarus latinus weit über Polen hinaus gefeierte Simon Szymonowicz oder, wie er sich selbst nannte, Simonides, welcher, 1558 in Lemberg geboren und in Krakau gebildet, in seiner Vaterstadt lebte, bis er nach Zamość übersiedelte. Bei ihm konnte sich Zamoyski nicht nur, wenn es sich um Anstellung von Professoren, sondern auch wenn es sich um Erwerbung von litterarischen Schätzen handelte, Rath holen. Denn auch auf die Errichtung einer grossen Bibliothek hatte es Zamoyski von vornherein abgesehen. Schon 1596 wird diese von einem Augenzeugen, Bonifacio Vanozzi, dem Legationssekretär des nach Polen geschickten Cardinals Caetani, als sehr beträchtlich besonders an griechischen und armenischen Büchern gerühmt. Auch fehlte es nicht an seltenen und interessanten Handschriften[2]. So schreibt Zamoyski am 13. Oktober 1598 vergnügt dem Georgius Dousa nach Leiden: *Generosus Dominus Io. Felix Herbultus ex legatione Turcica reversus est, attulit plerosque Graecos codices, quos in horas exspecto. Ubi accepero, indicem Dominationi Vestrae mittam et si qui illi placuerint, communicabo*[3].

---

[1] Vgl. den Brief des Simonides an Casaubonus vom 30. März 1607 bei Kallenbach a. a. O. p. 56 und Bursius, Oratio funebris in anniversario depositionis Ioannis Zamoscii, Samosci 1606, fol. 34v.

[2] Aus seinem Berichte sind Auszüge in polnischer Uebersetzung veröffentlicht in Zbiór Pamiętników Historycznych Odawnéy Polszcze przez J. U. Niemcewicza, Warschau 1822, t. II p. 264. Vgl. Kallenbach a. a. O. p. 31 f.

[3] Vgl. Kallenbach a. a. O. p. 50.

Simonides brachte selbst Handschriften mit, welche er vor seiner Uebersiedlung nach Zamość gesammelt hatte, wie er z. B. an denselben Dousa am 26. Juni 1597 schreibt: *Petrum Ceklinium, qui tibi has reddit, scies esse ex primariis Secretariis regiis, virum optimum, literarum amantissimum; si quid librorum manuscriptorum mea causa comparasti, ubi hominem monueris, pretium dabit et ad me transferet*[1]. So entstand nach dem Grundsatze κοινὰ τὰ τῶν φίλων ein reges συμφιλολογεῖν, und nach und nach ging man, da die Akademie auch eine eigene Druckerei erhalten hatte, dazu über, die Früchte der gesonderten wie der gemeinsamen Arbeit an unedirten oder seltenen Schriften zur Kenntniss weiterer Kreise zu bringen. In der Gedächtnissrede vom 5. Juni 1606 wird dem Zamoyski von einem seiner Professoren, Adam Bursius (Burski), nachgerühmt, dass er auf die Frage, warum er sich keine Sänger und Schauspieler halte, geantwortet habe: *Academicos Professores suos symphoniacos esse: Typographiam vero suam esse musicam*[2].

Schon das Jahr 1602 brachte eine solche Arbeit von Simon Bircovius (Birkowski): den griechischen Text der Schrift des Dionysios περὶ συνθέσεως ὀνομάτων, mit der ersten lateinischen Uebersetzung und einer Erläuterung der Vorschriften des Rhetors durch Beispiele römischer Dichter und Prosaiker (Exempla Latina)[3].

Aber besonders ergiebig war das Jahr 1604. Da kam zunächst ein umfassendes und für seine Zeit höchst achtungswerthes Werk: '*Dialectica Ciceronis*'[4]. Als Bearbeiter dieser in dia-

---

[1] Simonis Simonidae Poematia Aurea, Lugd. Bat. 1619 p. 60. Bielowski in Patmiętnik Akademii Umiejętnosci W Krakowie, Wydzialy: Filologiczny i Historyczno-Filozoficzny t. II (Krakau 1875) p. 129.

[2] Bursius, Oratio funebris (vgl. S. 436 Anm. 1) fol. 35r.

[3] Dionysii Halicarnassei De Collocatione Verborum graece et latine. Simon Bircovius in Academia Zamoscensi Professor recensuit, et nunc primum convertit. Zamosci Martinus Lenscius Academ. Typogr. excudebat. MDCII. Wenn Harles in Fabricii Bibl. gr. IV, 395 die Jahreszahl 1602 einem Irrthum statt 1604 zuschreibt, so ist der Irrthum auf seiner Seite. Vgl. unten S. 439 Anm. 2 und S. 444.

[4] Dialectica Ciceronis, quae disperse in scriptis reliquit, maxime ex Stoicorum sententia, cum commentariis quibus ea partim supplentur, partim illustrantur. Opus non solum ad intelligenda Ciceronis scripta, sed etiam multorum veterum auctorum, ac in his Theologorum, Juris consultorum, Medicorum, ac Philosophorum, imprimis utile. Adamus Bursius Academiae Samosciensis Professor composuit. Samoscii 1604.

logischer Form gehaltenen, aus den Quellen geschöpften Logik der Stoa figurirte auf dem Titel Bursius, aber Zamoyski hatte nicht nur die Anregung, sondern auch die Materialien geliefert, wie Bursius selbst im Vorworte vom 31. März 1603 sagt: *Nunc Commentarium Stoicorum Dialecticae accipe. Nam quum me liberiore quodam tempore (Ioannes Samoscius) accersiuisset, identidem, inquit, Bursi, de Thoma meo mihi recursat cura . . . . . propterea non iniucundum sperabam futurum, si quis faciat, ut quid cuiusque (Stoicorum) sit facile internosci possit. In eas cogitationes incumbendo, dum adolescens in lectione continua versarer, memini me talia quaedam notasse, et caussa memoriae in aduersaria coniecisse . . . . Agedum igitur Bursi, excerpta haec et collectanea lege, auge, ede*[1]. Und auch der Ausarbeitung selbst suchte Zamoyski sich noch förderlich zu erweisen, indem er sich um die Erlangung eines griechischen Textes des Sextus Empiricus bemühte[2].

[1] So erklären sich auch die folgenden Stellen: 1) Des Simonides in dem an Adam Bursius gerichteten und der Ausgabe beigefügten Gedichte (= Simonis Simonidae opera omnia ed. Durini, Varsaviae 1772 p. 325): *Bursi, sepultam dum excitas vetustatem, | Ars disserendi qua vigebat antiqua, | Quam maior usurpabat et minor Zeno, | Quam caeteri, qui ab hac propage descendunt, | Stoae magistri . . . . . dum sparsa in unum membra corpus effingis, | et dissipata congeris novo nexu, | Non laudis inde maximum decus sumis, | Candore quantum quod fateris integro, | Quo fonte demanavit haec ad te cura . . . . O te beatum, cui frui ore concessum est | Zamosciano, atque inde pulchra libare | Dictata* etc. 2) Des Justus Lipsius (Epistol. select. chil. cent. V, 7): *gaudeo illud factum a Bursio, et sic erudite factum a Bursio, an vis me magnum illum Heroem vestrum inscribere?* 3) Des David Hilchen, Luctus in obitum Ioannis Zamoyskii, Zamoscii 1605: *Conticeo quos Auctores correxerit ultor | Confusionis et repertor Ordinis | Sive ea Romano quae Tullius ore locutus | Examines, seu quicquid hinc antiquitas | Ex Stoicis nostros nunc derivavit ad usus: | Quis non fateatur Auctorem Zamoscium?* Endlich 4) des Reinhold Heidenstein, Vitae Ioannis Zamoyscii libri III, Zamoscii 1606, neu herausgegeben in den Collectanea vitam resque gestas Ioannis Zamoyscii illustrantia ed. Adamus Titus comes de Kościelec Działyński, Posnaniae 1861 p. 135: *ex Livonico etiam bello reversus inter alia negotia curasque publicas, Dialecticam etiam Stoicorum, etsi sub alieno nomine, sua edidit* verglichen mit p. 145: *Extant autem proxime ante mortem (scripta) Dialectica Ciceronis seu Stoica potius, sub Bursii nomine edita.*

[2] Wenigstens liegt es nahe, auf dieses Werk, für welches Sextus Empiricus ein reiches Material lieferte, die Stelle eines Briefes zu beziehen, welchen Zamoyski am 13. Oktober 1598 an Georg Dousa richtete: *Professores mei Samoscienses habent quaedam in manibus, ad quae*

Es folgten zwei editiones principes von seltenen griechischen Schriften. Die eine war die Rede des Epiphanios auf die Bestattung des Leibes Christi 'ex Bibliotheca Simonis Simonidae', enthaltend den griechischen Text mit lateinischer Uebersetzung und Adnotationes[1]. Simonides selbst hatte den griechischen Text bearbeitet, indem er in dem an den päpstlichen Nuntius am polnischen Hofe, Claudius Rangonus, gerichteten Vorworte bemerkt: *Mihi cum in manum incidisset ἀποσπασμάτιον quoddam ex eadem vetere gaza, nolui committere, ut diutius luce careret,* und hatte eine kurze Vertheidigung der Authenticität der Rede gegeben. Die lateinische Uebersetzung rührte von Stanislaus Phoenicius (Fenicki) her. Verfasser der Adnotationes war der Lektor der Theologie an der Akademie, der Franziskaner-Pater Dominicus aus Neapel[2].

2.

Noch mehr Einblick in die Arbeitsweise der Akademiker gewährt die andere, noch vor[3] der oben erwähnten begonnene editio princeps, nämlich die der Metaphysik des Herennios.

Ehe wir diese Ausgabe besprechen, wird es erforderlich sein, ein Wort über die in neuester Zeit vielgenannte Schrift selbst zu sagen.

Dass sie nicht von dem Neuplatoniker Herennios, dem Schüler des Ammonios, verfasst sein könne, weil sie zu einem grossen

perficienda opus habent exemplari graeco Sex. Empirici librorum contra artium doctores et Hypotyposeon. Iidem mihi dixerunt eorum librorum locos a vestris Lugdunensibus Batavis graece citari. Rogo, ut si eos nancisci possint, Gedanum ad Joannem Clinchamerum mittant (Kallenbach a. a. O. p. 49 f.). Die Bemühung war vergeblich. Sextus Empiricus wird in der Ausgabe in der lateinischen Uebersetzung citirt. Die erste griechische Ausgabe erschien Genf 1621.

[1] S. Epiphanii Episcopi Cypri oratio in sepulturam Corporis Domini nunc primum in lucem edita ex Bibliotheca Simonis Simonidae Samosci cum Privilegio Pont. Sanctit. et Regiae Maiest. Martin. Lenscius Typogr. Acad. excudebat. Anno Domini MDCIV.

[2] Vgl. Wiktor Hahn, Szymon Szymonowicz jako Filolog, Lwow 1897 (eine sorgfältige Arbeit, welche ich der Güte des Verf. verdanke) S. 11. Dieser Dominicus war es auch, welcher im Auftrage des päpstlichen Nuntius in Krakau Claudius Rangonus am 28. Juni 1604 der Dialectica Ciceronis, wie nachträglich dem Dionysius Halicarnasseus, das Imprimatur ertheilte. Vgl. unten S. 444.

[3] Dies ergibt sich daraus, dass Zamoyski in dem Briefe an Rangonus vom 6. Mai 1604 (Przyborowski, Biblioteka Warszawska 1895, t. II p. 154) der Ausgabe des Epiphanios noch nicht Erwähnung thut.

Theile aus dem Werke des Damaskios περὶ ἀρχῶν abgeschrieben ist, hat schon Lukas Holstenius, sobald er ein Exemplar der Schrift erlangt hatte, ausgesprochen[1]. Dass in ihr auch eine Schrift des 14. Jahrhunderts, der von Georgius Pachymeres verfasste Abriss der aristotelischen Philosophie, ausgeschrieben sei, ist von Heitz[2] unwiderleglich gezeigt worden. Auch dass der Name des Herennios nur mit Bezug auf die Erzählung des Porphyrios (Vit. Plotini c. 3), wonach jener zuerst die Lehren des Ammonios veröffentlicht hat, erfunden sei, wird niemand bestreiten wollen. Auch dass Heitz die Schrift, wenn auch nur vermuthungsweise, mit Andreas Darmarios in Verbindung gebracht hat, war verdienstlich. Zweifelhaft ist nur, ob wir in diesem den Verfasser der ganzen Compilation oder nur den Urheber des falschen Titels zu sehen haben. Heitz[3] rechnet nur mit der ersten der beiden Möglichkeiten, ohne schwerwiegende Gründe für sie vorzubringen. Denn dass zwei Codices der Schrift (Monac. gr. 302 und 341), sowie Codices der in der Schrift benützten Autoren von Darmarios geschrieben worden sind, will bei der ungeheuern Zahl der von ihm hergestellten Handschriften aller möglichen Autoren nicht viel besagen. Und den Nachweis der Behauptung, 'dass sich keine über die Mitte des 16. Jahrhunderts hinausreichende Handschrift der Schrift finde' (a. a. O. S. 1186), hat sich Heitz etwas leicht gemacht. Wird doch der Codex Monacensis gr. 401 von Hardt und der Parisinus gr. 2045 von Omont dem 15. Jahrhundert zugeschrieben. Gleichwohl scheint Heitz mit seiner Behauptung Recht zu behalten. Denn dass der Monacensis 401 von Hardt irrthümlich ins 15. Jahrhundert gesetzt sei und dem 16. Jahrhundert angehöre, weiss ich durch Boll, und dass der Parisinus 2045 von Du Cange ins 16. Jahrhundert gesetzt worden sei, eine Datirung, welcher jetzt auch Omont, Jacob und Lebègue nicht widerstreben, verdanke ich der freundlichen Benachrichtigung des letztgenannten Gelehrten. Ebenso gehört

[1] In dem Briefe an Peirescius vom 9. Juli 1631 (Lucae Holstenii epistolae ed. Boissonade p. 228 und 236). Vorher hatte er in der Schrift einen Commentar zur Aristotelischen Metaphysik vermuthet, wie sein am 4. November 1624 an Patricius Junius gerichteter Brief beweist (Kemke, Patricius Junius, Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten Heft 12, Leipzig 1898 S. 53). Letzterer hatte ihm das gewünschte Exemplar nicht verschaffen können.

[2] Sitzungsber. der Berliner Akademie 1889 S. 1167 f.

[3] Ihm folgt Krumbacher, Gesch. der byzantin. Litt. S. 431[2].

der Leidensis Voss. Gr. Fol. 14 nach einer Mittheilung von de Vries dem 16. Jahrhundert an; desgleichen die beiden Ambrosiani P 143 sup. und R 117 sup. nach Wendland (Philonis opp. vol. II p. XXVIII sq.), und die codices Monac. gr. 302 und 341, Berolinensis Phillipp. 106 (Meerm. 1510), die Taurinenses gr. 45 und 183, der Parisinus gr. 1885, die beiden Bodleiani 16981 und 16982 (Dorvill. 103 und 104) nach den gedruckten Katalogen[1]. Ausser den beiden codices Monac. gr. 302 und 341 ist auch der Codex von Saragossa 1826 von Darmarios geschrieben; desgleichen der Codex des Julius Pacius, welchen Peirescius erwarb und 1631 Lukas Holsten schenkte. Wenigstens hatte Pacius den letzteren Codex von Darmarios gekauft[2]. Die codices Vatic. gr. 1036, 1442 und Ottob. gr. 124[3] werden gar erst ins 17. Jahrhundert gesetzt.

Von Seiten des Alters der Handschriften also steht der Vermuthung von Heitz nichts im Wege. Dass Darmarios ganze Schriften, wenn auch nur compilando gefälscht habe, macht ihm allerdings selbst derjenige nicht zum Vorwurf, welcher, aus langjährigem Verkehr, am schärfsten über ihn geurtheilt hat. Das ist der Schotte David Colvill, welcher 10 Jahre lang Vorsteher der Eskurial-Bibliothek gewesen war[4], um 1620 ein Verzeichniss der griechischen Handschriften dieser Bibliothek gemacht und so hinreichend Gelegenheit gehabt hatte, das Treiben jenes

---

[1] Allerdings hat Madan, A summary catalogue of the western Mss. in the Bodleian library, vol. IV, Oxford 1897 p. 62 in Bezug auf die beiden letzten Handschriften ein Fragezeichen gesetzt.

[2] Vgl. Omont, Les manuscrits de Pacius chez Peiresc et Holstenius (Extrait des Annales du Midi, tome III), Toulouse 1891, p. 6. 8. 10. 16. Holsten bestimmte den Codex für seine Vaterstadt Hamburg, doch ist er nicht an diese gekommen (vgl. Omont a. a. O. p. 18 und 22 sq., Henke und Bruns, Annales literarii t. I p. 385 f.), sondern in die Barberina (II, 9; vgl. Holst. ep. p. 228). Dieselbe Bibliothek besitzt, nach der freundlichen Mittheilung von Pio Franchi de' Cavalieri, noch eine zweite Handschrift, welche vermuthlich identisch ist mit derjenigen, welche Holsten im Jahre 1624 von Petavius erwartete (Kemke a. a. O. p. 53, Omont a. a. O. p. 24). Diese, aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts, trägt die Signatur ZZ. 79.

[3] Entweder der Codex Vat. 1442 oder der Ottobonianus 124 (zusammen mit 125) ist mit dem von Heitz a. a. O. aus Miller, Catalogue des Manuscrits de l'Escurial p. 326 verzeichneten Codex des Cardinals Sirlet identisch.

[4] Vgl. Holstenii epp. ed. Boissonade p. 85. Graux, Les origines du fonds grec de l'Escurial p. XVIII.

Graeculus zu beobachten. In diesem nur handschriftlich verbreiteten Verzeichniss sagt Colvill[1]: *Graece et latine editus est Liber* [Chronicon Alexandrinum] *a Patre Matthaeo Radero S. J. ex Bibliothecae Augustanae Codice, quem Andreas Darmarius descripserat. Sed hic ille idem scelestus fuit, qui utcumque illa ex Codice descripserat in Hispania, et titulos illos prostituerat. Virorum pessimus, qui nihil aliud habebat, nisi prostituere Libros fictis titulis, quos summo pretio divenderet Principibus. Innumera scelera illius detexi et notavi; qui praeter falsos titulos, quum aliquid describendum erat, definito pretio integri Libri, omittebat multa heic atque illic in medio opere: quum contra describendum erat, ut numerarentur folia, infinita alia inserebat, ut repleret paginas. Nec Graece sciebat et ne unam quidem paginam scribebat sine pseudepigraphia. Uno verbo: ita scelestus erat Andreas Darmarius Epirota, ut nihil illi credere debeamus nec titulis ejus.* Er wirft ihm nur Titelfälschungen vor, wie eine solche in der ἱστορία φυσική vorliegt, welcher Darmarios dreist den Namen des Julios Polydeukes vorsetzte, weil dessen Onomastikon in seiner Vorlage auf jene anonym überlieferte ἱστορία folgte[2]. Aber wir dürfen annehmen, dass Darmarios noch weiter ging. Denn was ist es anders, als eine Compilation mit falschen Autorennamen, wenn er den aus Galen, Theophilos u. a. compilirten Scholien zu den Aphorismen des Hippokrates den Namen des Δαμάσκιος φιλόσοφος vorsetzte[3]? Und denselben Sachverhalt bei unserer Schrift anzunehmen, veranlasst mich die Erwägung, dass dieselbe eine

[1] Die Stelle ist bei Muratori, Antiqu. Italic. III col. 927 abgedruckt. Vgl. auch Graux a. a. O. p. 348.

[2] Vgl. Preger, Byz. Zschr. I 50 f. und Krumbacher ebd. 342 f. Auch hier war bereits der Sachverhalt im Wesentlichen von Holsten gefunden: epp. p. 225: *Julius Pollux Physicae illius Historiae auctor librariorum sive imperitia sive impostura vocatur. — Puto in eodem codice antiquo, unde ista transcripta fuere, Iulii Pollucis Vocabularium extitisse, et librarios titulum nomenque ejus auctoris ad caetera quoque transtulisse; quod haud inusitatum est, praesertim cum librarii rectius lucrum faciant, si opus incerti vel obscuri auctoris alteri alicui celebriori supponant.* Die Handschrift dieser Chronik hatte Holsten gleichzeitig mit der des Herennios von Peirescius erhalten, dieser sie von Pacius, letzterer von Darmarios erworben. Vgl. Omont a. a. O. p. 10. Es ist der von Krumbacher a. a. O. beschriebene Barberinus I, 56.

[3] Im Codex Monac. gr. 227 und Par. gr. 2150. Vgl. Dietz, Apollonii Cit. et aliorum scholia in Hippocratem et Galenum t. II praef. p. XIII.

Anzahl absoluter Sinnlosigkeiten enthält[1], welche wohl einem auf nichts anderes als auf Absatz der Schrift bedachten Geschäftsmanne, wie Darmarios, nicht aber einem auch nur mit den nothdürftigsten Schriftstellerqualitäten ausgestatteten Manne zugetraut werden können. Auch ist bisher wenigstens keine Spur von einer durch Darmarios nur kopirten und mit Titel versehenen Vorlage zu Tage gekommen. Andererseits verrathen auch kleine sachliche Aenderungen des Textes der Vorlage, wie Ἀθήναζε statt Μεγαράδε (Heitz S. 1179), den Fälscher.

Und doch müsste diese Ansicht aufgegeben werden, wenn eine Aeusserung von Zamoyski Anspruch auf Urkundlichkeit machen könnte. Ein Exemplar der Schrift nämlich war auch nach Zamość gelangt, und die Akademiker waren an die Bearbeitung derselben gegangen, worüber Zamoyski dem Nuntius Rangonus am 6. Mai 1604[2] mit folgenden Worten berichtet: *Imprimitur etiam Herennii philosophi Platonici commentarius de Metaphysicis non ita pridem e Graecia allatus.* Wäre es wörtlich richtig, dass die Handschrift vor kurzem aus Griechenland gekommen war, könnte Darmarios kaum der Fälscher der Schrift gewesen sein, da dieser seit 1560 bis zu seinem Tode[3] im Abendlande lebte und in diesem, an einem mit Handschriften reich versehenen Platze, die Fälschung ausgeführt haben wird. Aber zunächst ist zu bezweifeln, ob die Worte derartig gepresst werden dürfen, oder ob ihnen nur so viel entnommen werden darf, dass die betr. Handschrift erst vor kurzem nach Zamość gelangt war. Sodann, was die Hauptsache, wer konnte verbürgen, dass die Handschrift wirklich aus Griechenland gekommen war, wenn dies der Verkäufer auch sagte, zumal da Zamoyski sie nicht einmal selbst erworben zu haben scheint? Zwar befindet sie sich heute in der gräflich Zamoyski'schen Bibliothek in Warschau, ist aber in diese mit anderen Handschriften erst aus dem Besitze bezw. Nachlasse des Simonides übergegangen. Sein Name *Simon Simon[i]des* ist auf dem ersten Blatte der Handschrift eingetragen.

Dass ich die Handschrift, wie die früher (in dieser Zeitschrift 53, 547 f.) besprochene und die später zu behandelnde, in Musse studiren durfte, danke ich der ausserordentlichen Lie-

---

[1] Es genügt, auf Heitz a. a. O. S. 1174 und 1175 zu verweisen.

[2] Vgl. S. 439 Anm. 3 und unten S. 444.

[3] Nach dem Briefe des Pacius an Peirescius (Omont a. a. O. p. 10 sq.) starb Darmarios 'einige Jahre' vor 1629.

benswürdigkeit des jetzigen Besitzers der Bibliothek, des Gra
Moritz Zamoyski, und der gütigen Fürsprache seines Bibliot
kars, des Herrn Thaddäus Korzon.

Die Handschrift trägt die Signatur 142. Auf der Inn
seite des Einbandes ist ein Etikett mit dem Wappen der Zamoy
und der gedruckten Aufschrift: *Stanislaus C. O. Zamoyski, A*
1804. Ex Bibliotheca C. O. Zamoyski eingeklebt[1]. Es ist
codex chartaceus in Folio (29 cm hoch, 19 breit), aus 185 Blätt
bestehend, von denen die drei letzten leer sind, von einer H
des 16. Jahrhunderts — es ist nicht die des Darmarios selbst
geschrieben. Sie enthält:

fol. 1r Ἐρεννίου φιλοσόφου ἐξήγησις·
εἰς τὰ μετὰ τὰ φυσικά:

99r ὠριγένους εἰς τὴν τῶν βασιλειῶν πρώτην

114r τοῦ ἁγίου εὐσταθίου ἀρχιεπισκόπου ἀντιοχείας κα
ὠριγένους διαγνωστικὸς εἰς τὸ τῆς ἐγγαστριμύθου θεώρημα

173r τοῦ ἁγίου γρηγορίου ἐπισκόπου νύσσης ἐπιστ
διὰ τὴν ἐγγαστρίμυθον πρὸς θεοδόσιον ἐπίσκοπον

179v ἴσον τοῦ ἐνωτικοῦ (*Zenonis Xenium in causa Eu*
chiana[2]): Inc. Αὐτοκράτωρ καίσαρ Ζήνων, εὐσεβὴς νικητὴς τ
παιοῦχος. Des. fol. 182v καὶ παρὰ τῆς ἡμετέρας βασιλεί
ἐπαινεθήσεσθε: τέλος.

Diese Handschrift nun war es, aus welcher Simonides
editio princeps der Schrift herstellte, von deren im Gange befi
lichen Drucke Zamoyski in dem oben erwähnten Briefe spric
Dieser trägt allerdings nur das Datum des 6. Mai, stam
aber aus dem Jahre 1604, denn er sucht beim Nuntius die i
primendi libertas nebst Privilegium für die Dialectica Cicero
und den schon 2 Jahre vorher herausgegebenen Dionysius na
und nachdem Rangonus ihm am 14. Juni geantwortet hat, ist
seinem Auftrage das Imprimatur für beide von Dominicus
28. Juni 1604 ertheilt worden[3]. Die Ausgabe des Herenni
aber ist nicht vollendet worden, trotzdem Zamoyski schreib
Expetuntur hi libri ab exteris. Bibliopolae urgent, ut illis exe
plaria sub proximum ad festum Pentecostes mercatum Lublin
tradantur, ut Francofurtum ad mercatum itidem in Germani
devehi, et inde per alia Christiana regna spargi possint. Es si

[1] Ueber Stanislaus Zamoyski vgl. Rhein. Mus. 53, 548.
[2] Vgl. Fabricius, bibl. gr. XII 344.
[3] Vgl. Hahn, a. a. O. S. 13.

nur 16 Bogen gedruckt, welche den griechischen Text mit der lateinischen Uebersetzung, jedoch ohne den Schluss[1], nicht aber die notae enthalten, auf welche p. 15 mit den Worten: *Locus corruptus. Vide in notis* verwiesen wird. Ein Titelblatt fehlt. Die Ueberschrift auf S. 1 lautet: ΕΡΕΝΝΙΟΥ ΦΙΛΟ | ΣΟΦΟΥ ΕΞΗΓΗΣΙΣ ΕΙΣ ΤΑ | ΜΕΤΑ ΤΑ ΦΥΣΙΚΑ. HERENNII PHILOSOPHI | ENARRATIO IN METAPHYSICA. Simone Simonida Interprete. Die Ausgabe gehört in noch höherem Maasse als die übrigen Zamoścer Drucke zu den grössten bibliographischen Seltenheiten. Mir sind nur drei Exemplare bekannt: eines in der Zamoyski'schen, eines in der Ossolinski'schen Bibliothek in Lemberg, eines in der Krakauer Universitätsbibliothek, welche es von Ioannes Broscius, wie dieser von 'Caspar Solcius Medicinae Doctor Academiae Samoscensis Rector', dem Neffen des Simonides[2], erhielt. Letzteres Exemplar durfte ich, wie vordem Heitz, benützen. Wenn letzterer meint, dass die Ausgabe vielleicht deshalb nicht zu Stande gekommen sei, 'weil inzwischen Simonides den Betrug entdeckt hatte', so halte ich dies für eine Ueberschätzung dieses Gelehrten. Weder er noch einer seiner Zeitgenossen wäre dazu im Stande gewesen. Fehlten ihnen doch die Hülfsmittel zur Feststellung der Quellen, aus welchen die Compilation gemacht war. Auch dass der Nuntius oder Dominicus das Imprimatur nicht ertheilt habe, ist mir wenig wahrscheinlich. Vielmehr werden die notae, welche Simonides oder ein Genosse schreiben sollte, nicht zum Abschluss gebracht worden sein, wie auch die Ausgabe des Ioannes Actuarius, mit welcher er zu derselben Zeit von Zamoyski betraut worden war, nachdem er von Janus Dousa eine Handschrift erhalten hatte[3], desgleichen später die Uebersetzung des Plutarch ins Polnische nicht zu Stande gekommen ist[4]. Es mochte allerdings ein grösseres Vergnügen bereiten,

[1] Von πολλὰ καὶ ἑκάστῳ pag. 593, 9 ed. Mai an.

[2] Vgl. den Brief des Simonides bei Przyborowski a. a. O. S. 157: *Casparum Solcium sororis meae filium educo* und Bielowski a. a. O. S. 154.

[3] Georg Dousa hatte sie 1598 aus Konstantinopel mitgebracht. Vgl. den Catalogus librorum quos G. Douza secum Constantinopoli advexit bei Omont, Revue des études gr. 1897 p. 70 und den Brief des Simonides an Janus Dousa vom 1. August 1604 bei Kallenbach a. a. O. S. 54 f. Die Handschrift ist jedenfalls identisch mit derjenigen, welche sich noch heute in der Zamoyski'schen Bibliothek (Rh. M. 53, 571) befindet.

[4] Vgl. die Correspondenz zwischen Simonides und Andreas Petricovius aus dem Jahre 1615 bei Bielowski a. a. O. S. 156 f.

lateinische Oden zu dichten und zu jener Vollendung zu bringen, welche in der That die Gedichte des Simonides aufweisen, oder Gedichte des Theokrit und der übrigen Bukoliker frei ins Polnische zu übertragen, als einen schwierigen griechischen philosophischen Text mit unzureichenden Hülfsmitteln von seinen Corruptelen zu befreien und zu erläutern. Zwar bemerkt Heitz (a. a. O. S. 1188) mit Recht, dass Simonides als Editor den Vorzug verdiene vor Angelo Mai, welcher, ohne von der Arbeit jenes Kenntniss zu haben, die Schrift aus dem Codex Vat. 1442 in den Classici Auctores t. IX p. 513—593 herausgegeben hat. Aber um ein begründetes Urtheil über das, was Simonides wirklich geleistet hat, abzugeben, ist natürlich eine Kenntniss der Handschrift, welche ihm zur Verfügung stand, erforderlich. Diese Kenntniss hat Heitz gefehlt.

Wenn aus Mai's Text auf den Codex Vaticanus 1442 (= V) geschlossen werden darf, so steht dieser unserm Codex (= Z) an Genauigkeit der Abschrift nach. So hat, um nur Einiges anzuführen, letzterer richtig τὰς ἀρχὰς vor τὰς ἀκροτάτας (*om.* V) p. 515, 14; ἀποτεμόμεναι (ἀποτεμνέται V) 515, 11; καὶ μὴ διαφέροντος hinter διαφέροντος (*om.* V) 516, 7; οἱ δι' (δ' V) ἀδύνατον 517, 13; ἐλθεῖν (ἐλθὸν V) 517, 31; ὧν (ὂν V) 518, 7; τὰ vor ἐκτὸς (*om.* V) 518, 8; ἀψευδῆ vor καὶ ἀδέκαστα (*om.* V) 518, 23; αὖ (ἂν V) 519, 8 und 520, 6 und 7; ταράνδου (Ταράντου V) 519, 11; ἀϛά (mit übergeschriebenem τ) d. i. ἀστάτου) φορᾶς (διαφορᾶς V) 519, 29; καὶ αἱ (*om.* V), μέν τινες μονάδες τοῦδε τοῦ (*om.* V) ἀριθμοῦ 593, 24. Und die Versehen, welche er V gegenüber aufweist, sind leichter, wie ἢ (ᾗ V) 513, 9; εἴδησιν (εἴδησις V) 513, 11; οἱ (εἰ V) 513, 14; ἀσύνθετος (ἀσύνθετοι V) 513, 14; ἀνάγη (ἀνάγκη V) 514, 3; αἰσθήσειν (αἰσθήσεις V) 514, 8; ἡ οὐσίας (ἡ οὐσία V) 514, 16; καὶ *om.* 514, 22; ἀνάγωνται (ἀνάγονται V) 516, 17; ἀδύνατως (ἀδύνατον V) 517, 22. Z hat mithin die Vorlage im Ganzen sorgfältiger wiedergegeben als V. Ein Theil der Versehen von Z ist auch in die Ausgabe übergegangen, ein beträchtlicher Theil aber ist verbessert. Nicht nur Simonides, sondern auch seine Genossen haben die Handschrift durchgesehen und mit Korrekturen am Rande versehen. Die Verschiedenheit der Schrift und der Tinte lässt nämlich die Unterscheidung von mehreren, wie mir scheint, fünf, Korrektoren zu. Dass einer derselben Simonides war, zeigt die Uebereinstimmung in der Schrift seines Namens und der Korrekturen auf der ersten Seite. Er war es, welcher auf fol. 2ʳ zu den Worten der Handschrift αἱ

μὲν αἰσθήσειν, τὴν (514, 8 ed. Mai) am Rande bemerkte: *corrigendus locus*, worunter ein anderer Korrektor — kenntlich an einer schwärzeren Tinte und dickeren Feder — schrieb: *lege* αἰσθήσεις, eine Besserung, welche Simonides als solche anerkannte, wenn er übersetzte: *Ac illas quidem sensus circa substantiam apprehendunt*, welche trotzdem durch die Schuld dessen, der den griechischen Text für den Druck feststellte, nicht Aufnahme gefunden hat. Ebenso liegt die Sache p. 530, 30, wo zu der Lesart der Handschrift μεθέξεως. καὶ τοι von Simonides am Rande angemerkt ist: *deest aliquid* und darunter von anderer Hand steht: *forsan* ἄμοιρον ἐςὶ, was auch in der lateinischen Uebersetzung zum Ausdruck gebracht ist (*omnis enim compositionis et participationis expers est*), während im Texte p. 36 einfach die Lesart der Handschrift festgehalten ist. Derjenige, welcher den griechischen Text für den Druck feststellte, hat sich die Sache sehr bequem gemacht. In den meisten Fällen hielt er an der Lesart des Textes der Handschrift fest, auch wo sie sinnlos ist und am Rande von der Hand des Schreibers eine andere Lesart gegeben ist, und ohne Rücksicht auf die Vorschläge der Correctores, sowie ohne Rücksicht auf die lateinische Uebersetzung des Simonides. So schrieb Simonides zu den Worten der Handschrift καὶ ὅλως ἀριθμὸς ὤν, δῆλον ὅτι ταύτῃ μετέχει τοῦ πέρατος 538, 6: *deesse aliquid puto: nam haec ad intellectum referri non possunt, ut sit numerus: sed ad tempus; putarim ita scribendum* χρόνος δὲ ὅλως ἀριθμὸς ὤν. Dementsprechend lautet auch die Uebersetzung: *Tempus autem cum sit numerus, hac scilicet ex parte particeps est termini*, aber der griechische Text der Handschrift ist in der Ausgabe unverändert gelassen. Desgleichen stehen in dieser die Worte ἀντὶ μὲν τῆς τῶν κρειττόνων πρὸς τὰ χείρονα τῶν εἰδῶν ἑτερότητος τὴν ὑπεροχὴν ληπτέον ἐν τοῖς ὑπερουσίοις 549, 1, wie in der Handschrift, trotzdem Simonides bemerkt hat: *delenda haec existimo. irrepserunt enim ex inferioribus et videntur redundare et adversari sententiae* und dementsprechend eine lateinische Uebersetzung fehlt, für welche vier Zeilen leer gelassen sind.

Verhältnissmässig selten sind die Fälle, in welchen eine der Korrekturen in den Text der Ausgabe aufgenommen ist, wie δύναιτο statt διάαιτο 524, 33; ἐνδεχόμενον statt ἐνδεχόμενος 526, 3; ἀκινήτου statt ὀκινήτου 527, 3; θεῖα statt θεῖαι 528, 17; Streichung des μὴ 529, 3; ἀναλάμψαι statt ἀναλάμψας 529, 7; καταφάσεις statt ἀποφάσεις (*affirmationes*) 529, 27; ἐπὶ statt ἐςὶ

5?. 13: αυτα statt αυτο 53?. 2?: γενέσεως statt γνώσεως 2?: αοριστοις statt αοριστου 535. 22; περιόδους statt περ 536. 4: ἄπειρων (sic) γεύσας (infinitorum degustans) statt ρον γεννησας 53?. 21: αποτελουμενος statt ἀποτελούμεναι 13: μή statt μεν 54?. ?. Am seltensten endlich sind die in welchen die Lesart der Ausgabe von der der Hands sowie der Korrektoren abweicht, sei es, dass derjenige, cher den Druck besorgte, ein Compendium in der Hands nicht verstand, wie 51?. 2?, wo die Handschrift im Texte πιςτ d. i. πιστεύοντας, die Ausgabe aber πιςεύοντων bietet, wä die Uebersetzung credere sich an die Marginallesart der I schrift πιςευειν anschliesst; sei es, dass er sich in anderer V versah, wie 522, 6, wo die Ausgabe ἀδιερεύτα, die Hands im Texte ἀδερεύητα, am Rande von der Hand des Schre ἴσως ἀνερεύνητα. ἢ ἀδιερεύνητα, die Uebersetzung incom bietet; sei es endlich, dass er auf das Richtige verfiel, wie 5? wo die Ausgabe ἐικων, die Handschrift im Texte εἰκὰ, am R von der Hand eines der Korrektoren εἴκονα bietet, oder 53? wo die Ausgabe ἀφοριςικὸν (*definitivum*), die Handschri Texte ἀναφορικὸν, am Rande von der Hand des Simonides: *lim ἀφοριχὸν* bietet.

Aus den Randbemerkungen der Handschrift ergibt sicl gleich, dass keine Rede davon sein kann, dass Simonides 'mit der leicht begreiflichen Ungeübtheit seiner Setzer einen geblichen Kampf geführt zu haben scheine', wie Heitz m Simonides selbst und seine Genossen standen mit den Acce und Spiritus auf recht gespanntem Fusse. Im Uebrigen zeigen seine und der Genossen Verbesserungen gesundes Ur und scharfen Blick. Sie rechtfertigen das Urtheil Scali *Zamoschi a de braves hommes en son Academie.*

3.

Im Jahre 1848 brachte die Biblioteca Warszawska (I die Notiz, dass in der Zamoyski'schen Bibliothek drei griechi Handschriften durch A. W. Maciejowski entdeckt worden se die eine war unser Herennios; die zweite, auf Papier in F am Ende des 15. Jahrhunderts geschrieben, aus 310 Blättern stehend, auch einst Eigenthum des Simonides, enthielt den C mentar des Olympiodor zu Platons Phaidon und Gor

Diese Handschrift ist noch heute in der Zamoyski'schen Bibliothek und trägt die Nummer 58[1].

Die dritte, 'auf chinesischem Papier in Gross-Quart, 152 Seiten enthaltend, vom Warschauer Universitätsprofessor Chiarini ins 10. Jahrhundert gesetzt, enthielt unter andern Schriften einen gewissen Asklepios, der vollkommen unbekannt ist. Man kann jedoch annehmen, dass dies der Rhetor und Sophist ist, von welchem Schol. Philipp. I Demosth. spricht. Wie am Ende bemerkt ist, schenkte ein gewisser Theodosius Zigomalas, ein Grieche, diese Handschrift im Jahre 1501 dem hocherlauchten Botschafter Andreas Tarnowski'. (Die Uebersetzung dieser Stelle verdanke ich Herrn stud. phil. Mikolajczak.) Diese Handschrift fehlt leider in dem Verzeichnisse der griechischen Handschriften der Zamoyski'schen Bibliothek, welches mir Herr Korzon geschickt hat und welches ich in dieser Zeitschrift Bd. 53 S. 571 veröffentlicht habe. Und damit fehlt die Möglichkeit, den Inhalt der Schrift zu bestimmen, d. h. zu sagen, ob sie die ὅροι Ἀσκληπιοῦ πρὸς Ἄμμωνα βασιλέα oder den Commentar des Asklepios zur Metaphysik des Aristoteles oder — etwas anderes enthält. Denn an den Sophisten Asklepios, welcher in den Scholien zu Demosthenes mehrmals citirt wird[2], zu denken, ist ausgeschlossen, und da sich die Notiz in Verbindung mit dem Namen des Professor Chiarini findet, wird es erlaubt sein, ihr dieselbe Skepsis entgegenzusetzen, welche sich uns früher gegenüber derjenigen über den Fund des Anthologion des Orion als nöthig erwies[3]. Theodosios Zygomalas ist von dem bekannten Träger des Namens verschieden, wenn anders auf die Zahl 1501 Verlass ist. Da die letzte Gemahlin Johann Zamoyski's eine Tochter des Grafen Stanislaus Tarnowski war, könnte die Handschrift durch sie in die Bibliothek gekommen sein. Es wäre erfreulich, wenn diese Zeilen der Bibliotheksverwaltung Anlass zu weiteren Nachforschungen über den Verbleib der Handschrift gäben.

4.

Die Bibliothek enthält aber auch einige lateinische Handschriften. Auch das Verzeichniss dieser verdanke ich der Güte des Herrn Korzon. Es lautet ('abgesehen von werthlosen Copien des 17. und 18. Jahrhunderts'):

---

[1] Vgl. Rh. M. 53, 571.

[2] Oratores Attici ed. Carolus Müller, vol. II p. 554. 607. 622. 623.

[3] Rh. M. a. a. O.

'1. Iosephi Flavii Antiquitatum libri XX et De Bello Iudaico libri VII, Pergament, 1466.

2. Ptolomaei Cosmographiae libri VIII cum tabulis geographicis, Beatissimo Patri Paulo Secundo Pont. Max. Manu Domini Nicolai Germani . . . descripta tabulisque egregie pictis adornata mit prachtvollen Initialen etc., Pergament, 1467[1].

32. Caesar De Bello Gallico. Florus Lucius Annaeus Epitome rerum Romanarum, Pergament, saec. XIII.

33. Iuvenalis Satyrae saec. XIII.

108. Iuvenalis Satyrae saec. XVI.

47. Vergilii Bucolica. Ovidii De arte amandi, 1507.

50. Ovidii Metamorph. Epist. ex Ponto. De arte amandi. De remediis amoris. Comoedia. Claudius Claudianus De raptu Proserpinae. Plautus Comoedia. Iuvenalis Satyrae. Persius Aul. Flaccus Satyrae. Codex Fol. 742 pagg. 1448.

55. Valerius Maximus Dictorum factorumque libri novem, saec. XV.

Cicero de officiis. Fol. II u. 188. Papyr.'

Leicht begreiflicher Weise reizte unter diesen Handschriften keine meine Wissbegierde in solchem Maasse, wie Nr. 50, um so mehr, als eine ausführlichere Beschreibung der Handschrift, welche ich nachträglich durch die Güte des Herrn Bibliothekars erhielt, das Vorhandensein des 'Plautus' bestätigte. Ich war daher sehr erfreut, als mir die Liebenswürdigkeit des gräflichen Besitzers auch die Benutzung dieser Handschrift ermöglichte. Eine Enttäuschung in Bezug auf Plautus blieb zwar nicht aus — die Handschrift enthält zwar Plautinae, aber nicht Plauti comoediae —, aber sie gewährt doch nach Seiten ihres Inhaltes wie auch des Entstehungsortes erhebliches Interesse. Es ist ein codex chartaceus in folio (ein Blatt ist 31 cm hoch, 21 breit); auf dem Rücken des alten Einbandes ist oben ein Zettel aufgeklebt mit der Aufschrift: $\frac{8.}{MS}$ *Poetica Opera Varior. c. Glossis. Ovidius, Claudianus, Statius, Iuvenalis,* unten ein Zettel mit der Aufschrift: *57.* Auf der Innenseite des Deckels ist das gleiche Etikett aufgeklebt wie auf der Handschrift des Herennios[2]. Die Handschrift

[1] Das ist die Ulm 1482 und 1486 gedruckte lateinische Uebersetzung (Hain, Repertorium bibliogr. n. 13539 und 13540).

[2] Vgl. oben S. 444.

gehörte gleichfalls einst dem Simonides; denn auf Seite 1 steht von seiner Hand geschrieben:

Ovidij Metamorphosis
Simonis Simonidis.

Die ganze aus 742 Seiten bestehende Handschrift ist von einer Hand des 15. Jahrhunderts geschrieben, und zwar von der des Nicolaus von Tarnow, Studenten der Universität Krakau, wohl im Jahre 1448 [1], wie sich aus den folgenden Subskriptionen ergibt:

pag. 385 *Finis. Ovidii. de. ponto. reportatus.*
sub mgro. Iohanne. de Iunoslawia. per
Nicolaum de. Tarnw [2] *in Collegio ar^ru* [3]

pag. 487 *Explicit. Ovidius de Remedio*
amoris per Nicolaum de Tarnw
Non venit. ad veniam. qui nescit. amare. mariam

pag. 550 *Explicit. Claudianus. dulcorus. per N. de T.*

pag. 576 *Expliciunt Secretasecretorum aristotilis scripta ad allexandrum magnum Regem Macedonie Operis huius finis sortitur effectualiter* [4] *Die veneris in vigilia sancti Iohannis bap^te Undecima hora Per Nicolaum de Tarnw filium Stephani et matris pycche* [5]. *Et hoc cum scribebatur annorum Domini Milessimo quadringentessimo CCCC Octauo.*

pag. 588 *finito libro sit laus et gloria christo*
finitus est liber Comedie per Nicolaum,

wozu nachträglich hinzugefügt worden ist:

De Tharnw studentem alme universitatis.

Genaueres über die Persönlichkeit des Schreibers zu ermitteln ist mir nicht gelungen. Der magister Johannes de Junoslawia aber ist vermuthlich identisch mit dem Schreiber des Basler Concils [6] und Handschriftensammler magister Johannes de Juniw-

[1] Ich denke wenigstens, dass *CCCC* in der Subscription auf p. 576 statt *XXXX* verschrieben ist. [Näher liegt an 1408 zu denken. Aber da fiel der 23. Juni auf Samstag, 1448 gar auf Sonntag, nur 1458 auf Freitag. Red.]

[2] *w* setzt der Schreiber bald für *uv*, bald für *vu* (z. B. *wltus*), bald (hinter *g*, wie in *sangwine*, *exstingwere*) für *u*.

[3] D. i. *artistarum*. [4] Wohl zu verbessern in *effectualitatem*.

[5] D. i. wohl *Pyechne*, wie im Codex diplom. Univ. stud. Cracov. t. II p. 84. [6] Ebend. t. II p. 33.

ladislauia, von welchem die Krakauer Universitätsbibliothek noch heute viele Handschriften besitzt[1].

Pag. 1 enthält ausser Epitaphien und verschiedenen Aufzeichnungen ohne Ueberschrift die ersten 9 Verse der Metamorphosen Ovids; pag. 2 einen Commentar zu denselben. Mit pag. 3 beginnen die Metamorphosen von neuem, wieder ohne Ueberschrift; zu beiden Seiten des Textes steht Commentar, ausserdem zahlreiche Interlinearglossen. Pag. 22 steht: *Explicit primus Ouidii Metaphorseorum Et incipitur alter feliciter cum adiutorio altissimi dei et primo de domo solis*; pag. 44: *Incipitur liber tercius Methepor.* usw. Pag. 280 steht zu Beginn des letzten Buchs: *Explicit liber. Ovidii ultimus Methafor*♃. Dasselbe schliesst pag. 301 mit *vatum praesagia viram.* Pag. 302—304 geben den Inhalt der 15 Bücher an.

Der Codex gehört zu derjenigen ς Klasse, welche auf den Codex M(arcianus) zurückgeht, wie die folgenden Lesarten, welche ich aus der Vergleichung mit dem Texte von Riese I, 1—174 (ed. Tauchn. Lipsiae 1889) — mit Beiseitelassung von Orthographica — heraushebe, lehren können[2]: 2 *ias* 11 *reperabat* 14 *amphitrites* 15 *Quaque* 30 *sui* 37 *ambite circumdate littora terra* 39 *flumina et* 50 *totidem que in utranque locavit* 53 *pondere aque levior* 59 *regat* 60 *laniant* 62 *Persida que radiis subsista* 66 *ab* om. 67 *reposuit* 69 *ita* statt *ea discreuerat* (wie im Codex Laur. 36, 12 von jüngerer Hand über *discerpserat* geschrieben ist) 70 *Cum q.* 71 *senescere* 72 *Ne ut* 73 *tenet* 75 *wolucres* 77 *derat possit* 84 *spectant* 91 *minacia fisci* 92 *ligabantur* 93 *iudice* 99 *erant* 101 *rostro* 104 *arboreos* 105 *diuis* 106 *pabula* 114 *In* 121 *subire domos* 125 *illam* 128 *ewum* 130 *subire* 132 *dabant* 133 *diu*, jedoch *iu* in *ras.*; hinter dem *u* stand *s*, welches radirt ist 135 *aure* 136 *Cantus* 138 *ad* statt *in* 142 *bellum prodit* 152 *regimen* 155 *subiectum* 158 *calidum* 162 *ex*

Pag. 305 fangen, wieder ohne Ueberschrift, die epistulae ex Ponto an mit den Worten: *Naso thomitane iam non novus incola terre.* Von ep. I 5 an ist der Name des Adressaten meistentheils weggelassen. Auch hier theile ich die Varianten von der Ausgabe Korns (Lipsiae 1868) zu ep. I 1 mit, woraus sich

[1] Vgl. Wislocki, Catalogus codicum Manuscr. Bibl. Univ. Jagellon. Cracov. vol. II, Index s. v. *Ioannes de Iunivladislavia.*

[2] Ich verweise auf Magnus, Jahrbb. f. Phil. 143, 692; 149, 638. 762.

ergibt, dass der Codex meist mit den interpolati, jedoch mit keinem ganz übereinstimmt: 6 *Nam clauserat* 13 *Qua* 14 *quidcunque* 17 *titulus* 21 *nil* 24 *impromtu carmina* 25 *furiosis comparo* 29 *laudem* 30 *svmme* 32 *actorem* 35 *eneadem* 36 *ipse* 37 *Et quis lumen cogar* 40 *neget* 41 *diana* 43 *superum* 46 *sacra* 47 *dare* 50 *putare* 51 *niligene templum* 53 *hanc* 59—62 om. 67 *mirum est* 69 *putredine* 74 *officiantur* 75 *hy stimuli mentem reliqūt* 77 *hec credunt* 79 *getico* IV 5, 1 *dives* statt *leves* IV 10, 1 *bistonio* IV 11, 1 *nomen* IV 12, 50 *in mea vota vide* IV 13, 49 und 50 om. IV 14, 42 *norit velut ere magis.*

Pag. 386 ist leer; pag. 387 beginnt, wieder ohne Ueberschrift, aber auch ohne Absätze und Eintheilung in Bücher, die Ars amatoria. Ich theile die Abweichungen von der Ausgabe Riese's (Lips. 1871) zu I 1—60 mit: 2 *Me* statt *hoc* 3 *reguntur* 4 *leuis* 5 *antimedon lentis* 8 *antimedon* 9 *repugnat* 10 *apta regi* 11 *Philisides prefecit* 12 steht zweimal, das erste Mal *molli depulit*, das zweite Mal *contulit* 13 *conterruit* 18 *natus utraque dea est* 25 *metōr* 26 *aenie mouemur* 28 *Servande* 29 *parito* 30 *nostri amoris* 33 *concessamque* 37 *placidam* 39 *aera* 43 *dilapsa* 46 *mouetur* 47 *Ancipibus* 48 *Noverit* 51 *nauto* 52 *inuenies* 53 *portavit* 54 *sic viro est* 56 *Ne* statt *haec* 57 *dedoia.*

Der Rest von p. 443 ist leer.

Pag. 444 beginnt wieder ohne Ueberschrift Ibis mit folgenden Abweichungen von der Ausgabe von Ellis (Oxonii 1881): 1 *Empus adhuc mihi* om. 10 *in asuetas* 13 *immittis* 14 *verba carina* 17 *conquassa complector* 21 *in* statt *ut* 22 *quanto nostris dignior ille est* 23 om. 25 *ego* statt *igitur gentes* 27 *Audiat faciat* 30 *heu* 33 *zephirus* 34 *flabat* 35 *veniat* 36 *verus separet ira piri* 37 *ignis* statt *aestas*. Mit 37 hört der Text auf, der Rest der Seite ist leer; ebenso p. 445—460.

Pag. 461 gibt eine Einleitung zu den Remedia amoris, welche wieder ohne Ueberschrift p. 462 beginnen und bis p. 487 reichen, von einem ausführlichen, gegen Ende aufhörenden Commentar begleitet. Die Abweichungen von Riese's Ausgabe V. 1—40 sind folgende: 1 *amor non titulumque libelli* 9 *posses* 10 *nunc quod* 15 *Et* 16 *nostram senciet artem* 22 *erit*

23 *nisi* om. 25 *Non poteris* 26 *Si* 29 *tute* 30 *Ex* 33 *trepide que* 34 *capto* 36 *cantat* 38 *nec* 39 *hoc*

Pag. 488 ist leer.

Pag. 489 beginnt: *Philogemiam cum amaret Epifebus perdite suasu et precibus eam abduxit tandem noctu et clam parentibus Cumque quereretur urbe tota ad Eufonium est traducta porro ad alium ut lateret. hoc ubi vidit Epifebus philogeniam aput se esse non posse diucius hanc pro virgine Gobio dat uxorem astu suo et Sernie lene figmentis Itaque desponsetur philogenia et Gobius ea potitur uxore.*

Epifebus beginnt: *Vere hoc possum dicere mi Nicomi in amore meo perditum et miserum.*

Der Schluss lautet p. 520: *Valete omnes valete vos et pandite alphius recensuit.*

Das ist die erste comoedia Plautina, von welcher das Verzeichniss der Bibliothek spricht, in Wahrheit die um 1430 entstandene Filogenia des Ugolino Pisani[1].

Pag. 521 beginnt, ohne Ueberschrift, Claudian de raptu Proserpinae, und zwar zuerst die Praefatio mit folgenden Abweichungen vom Texte Birts: 1 *qui primus* 3 *aluum* 5 *tradidit se trepidus undis* 8 *leui* 11 *irrupit pellago*, dann sich unmittelbar anschliessend Buch I, von welchem ich V. 1 – 31 verglichen habe und folgende Varianten notire: 2 *trenario quoque profunde* 4 *immonente* 5 *vestros*, jedoch *s* radirt 8 *dispargere lumina* 11 *Citropidum elensis* 13 *astricta* 15 *trinis* 16 *letus que hiatus* 17 *Ermali* 19 *machoniis firmant tirsis* 20 *in numerum* 23 *circumfusa fumancia torquent* 24 *Equora et* 28 *cahos horas.*

Auf V. 287 folgt, wie in den übrigen Handschriften, die Praefatio libri II mit folgenden Varianten (bis Vers 28): 1 *sapitis* 6 *iucta* statt *vacca* 7 *fleverunt* 9 *hinachis oris* 14 *Disuete* 17 *fremantur* 23 *Cirrias que* 24 *orphei cantibus* 26 *latus prebuit agna lupo* 27 *varie* 28 *massilie* mit Rasur *corr.* aus *massaliam.*

Am Rande stehen Scholien, zwischen den Zeilen Glossen. Der Schluss ist auf pag. 550 *Pars stupefacta silet pars nondum*

---

[1] Vgl. Tiraboschi, Storia della letteratura italiana t. VI p. 810, ed. Venez. 1795. Voigt, Die Wiederbelebung des klassischen Alterthums II 408[8]. Der Druck s. l. e. a., welcher bei Tiraboschi p. 811 angeführt wird, hat dieselbe Subskription: *Alfius recensuit*, wie unsere Handschrift.

territa latrat (III, 448). Der Rest der Seite ist leer, wie auch p. 551–554.

Pag. 555 beginnt, in 2 Columnen, in deren erster Platz für die Ueberschrift gelassen ist: *UM IN REbus Bellicis ceteris vero animi virtutibus*, d. i. die Comparatio Alexandri Hannibalis et Scipionis des Ioannes Aurispa, welche sich häufig in Handschriften und alten Drucken findet[1] und von welcher das Vorwort und der Schluss zuletzt von mir in den Jahrbb. f. Philol. 1876, 221 f. herausgegeben worden sind. Der Text unserer Handschrift ist sehr fehlerhaft, so dass ich auf die Mittheilung der Varianten verzichte.

Das Gleiche gilt von der nächsten, ebenfalls in 2 Columnen geschriebenen Schrift, welche auf pag. 557 beginnt:

Incipit liber primus Moralium in regimine Regum qui intitulatur Secreta secretorum, quem edidit peritissimus ac princeps philosophorum Aristotiles discipulo suo magno Allexandro Imperatori und p. 576 col. 1 mit den Worten schliesst: *quo carent opa* (sic) *tua maxime non facias esse magnum et non pervenias post ponendo*, worauf die oben angeführte Subscription: *Expliciunt Secretasecretorum* etc. folgt. Im Allgemeinen gehört der Codex zu der Klasse von Handschriften der pseudoaristotelischen Secreta secretorum, welche ich im Centralblatt f. Bibliothekswesen Bd. VI auf S. 11 f. zusammengestellt habe. Aber der Text ist sehr willkürlich behandelt, wie der Anfang des Prooemium zeigt, verglichen mit meiner Ausgabe (De Aristotelis quae feruntur secretis secretorum, Kiliae 1888 p. 34): [*D*]*eus omnipotens custodiat regem nostrum ad gloriam credentium et confirmet regnum suum ad tuendam legem divinam et perdurare faciat ipsum ad exaltandum honorem et laudem dei. Ego servus serviens exequtus sum mandatum michi iniunctum et dedi operam ad requirendum librum Moralium in regimine Regum qui intitulatur Secreta secretorum* etc. oder der Anfang des Prologus (ebend. p. 37): [*E*]*go Iohannes qui transtuli librum istum, filius Patricii, lingvarum multarum interpretator non reliqui locum nec templūm in quibus philosophi consueverunt componere et deponere sua secreta quin visitaverim ea nec aliquem peritissimum quem credidi habere*

---

[1] Handschriften und Drucke habe ich Jahrbb. f. Phil. 1876, 219 f. und Archiv für Litteraturgeschichte XIV S. 356 Anm. 3 und S. 358 Anm. 14 verzeichnet. Auch ins Französische übersetzt findet sich das Gespräch in Handschriften: Vindob. 3391 fol. 402 und 3392 fol. 106.

noticiam de scripturis philosophicis quin exquisierim eum etc. und der Schluss: *Ad petitionem regis illustrissimi Manfredi laboravi studio et transtuli ipsum de Grecia lingua in Caldeam de hac in Arabicam Deinde in latinam. Inprimis enim sicut inveni in ipso codice transtuli librum peritissimi Aristotilis. In hoc libro primo ponitur epistola Allexandri ad Aristotilem sub hac forma que sequitur: Doctor egregie* (etc. = p. 36, 7 sq.

Während die erste Columne von pag. 576 mit der oben (S. 451) mitgetheilten Subskription schliesst, beginnt mit der zweiten Columne die zweite comoedia Plautina. Voran gehen einige Verse in verderbter Gestalt:

Quisquis amas comicos lauratos ferre poetas
lenonum qui facta canunt qui fallere servi
Noverunt dominos iuvenum quoque castra sequuntur
Venerea immensos saltus compescere gliscunt
hunc actum reserare novum moderamine stili
institui legito nec me contenere queras etc.

Dann folgt ohne Ueberschrift, Prooemium und Argumentum, die comoedia de Gracco et Polyxena des Leonardo Aretino[1], beginnend: *Hehem velle hercule hodierno die infausta me deglutisset febris,* schliessend p. 588: *plaudite nec expectetis nuptias ac ymeneum parari omnia intus rite et solemniter expedienter iterum valete* etc., woran sich die oben mitgetheilte Subskripton schliesst.

Pag. 589 beginnt: *Stacij Liber,* d. i. die Achilleis mit Randscholien und Interlinearglossen. Die Bucheintheilung ist die der 'libri peiores', d. h. Buch I schliesst (p. 595) mit V. 197 — dahinter steht: *Explicit. liber. primus. ipsius stacij* —, Buch II (p. 601) mit V. 396 — dahinter steht: *Sequitur. liber. tercius. Stacij* —, Buch III (p. 609) mit V. 674; das nächste Buch, für dessen Ueberschrift eine Zeile Raum gelassen ist, schliesst p. 616 mit II 286, das letzte p. 620 mit II 453, worauf noch der unechte Vers *Aura silet puppis curres* (sic) *ad littora venit* und ein argumentum mit der Ueberschrift: *In principium Achilleidum* folgt. Auch im Texte schliesst sich die Hand-

[1] Oefter gedruckt: in monasterio Sorten., d. i. Schussenried 1478, in Leipzig 1500 (Hain, Repertorium Bibl. n. 1595 und 1596) und unter dem Titel: *Comedia Poliscene per Leonhardum Aretinum congesta — regia in ciuitate Cracouiensi Impensis spectabilis viri dñi Iohannis Haller Anno salutis nostre Millesimo Quingentesimo Nono.* Vgl. Voigt, Wiederbelebung II 407[3]. Von Wichtigkeit scheint der Codex der Krakauer Universitätsbibliothek 1951 vom Jahre 1433.

schrift an die libri peiores an, wie die Abweichungen von der Ausgabe Kohlmanns (Lipsiae 1879) zu I 1—76 zeigen: 1 *Eacidem* 3 *cantu* om. 5 *chiro que* 10 *thebe* statt *pulso*, jedoch erst nachträglich in die gelassene Lücke gesetzt 14 *primum longe* 15 *tibi* statt *cui vatum* 18 *que* aus *te* (?) corr. 19 *preludit* 24 *helles* 27 *abundosis* statt *et undosis comittante* 28 *Prosiliit* aus *Prosiluit* corr. 29 *talamis feruenter vix* statt *non* 36 *graiuenum* 39 *maistri* 43 *Num* 44 *Rethee trabes* aus *trades* corr. 49 *perthecios* 51 *hyemam* 52 *mensa* 54 *hyem̃s* 55 *scopulosa* aus *scopulose* corr. 59 *fluctus* 60 *Pene* 61 *Tunc* 63 *discrimina* 65 *pegasea* 67 *in iuste* 68 *heu heu pelago terrisque* 73 *Aut multa est* 74 *tollere fluctus* 75 *unum*.

Pag. 621—625 sind leer; p. 626 enthält eine kurze, 9 Zeilen umfassende Auseinandersetzung über Satirae: *In materia Satirarum illa videre principaliter expedit*. Der Rest der Seite ist leer.

Pag. 627 beginnt: *Iuuenalis*: mit sehr klein geschriebenen Randscholien und Interlinearglossen. Die letzte Satire schliesst auf p. 722. Ich gebe die Abweichungen vom Texte der Ausgabe Jahn - Büchelers Berolini 1886 zu I V. 1—72: 2 *codri* 5 *pleno* 6 *nondum* aus *nendum* corr. 7 *magis est nulli domus* 11 *monicus* 20 *arunce* 21 *et admittatis* 24 *omnes* 36 *submissa* 37 *submoveant* 47 *at* 52 *herculeias* 58 *seruare* 61 *flamineam autumedon* 64 *quadrivio* 65 *catēdra* 67 *lautum que beatum* 68 *ac fecerat*.

Der Rest von pag. 722 ist leer.

Pag. 723 beginnt ohne Ueberschrift Persius. Die 6. Satire schliesst sich ohne Absatz an die 5. an und endet p. 740. Der Codex zeigt gewisse Berührungen mit dem Montepessulanus 125 (C), wie die Abweichungen vom Texte Jahn-Büchelers (Berolini 1886) zum Prolog und sat. I 1—43 zeigen: Prolog. 3 *Me memini sic repente* 4 *heliconides que pirelē* 5 *reliquo* 6 *edere at ipse* 7 *offero* 8 *chere*. Hinter diesem Vers steht *Quis coruum docuit catare suum* 9 *Picas que tonare* 10 *ingenii que* 12 *species* 14 *pegaseum melos*

Sat. I 1 das zweite *o* om. 2 *minus Ercle* 4 *polidamas troiades et* 5 *Nuge pretulerint non si* 6 *improbus* 8 *rome est quis* 8 *at si phas phas* 9 *Tunc hoc* statt *istud triste* om. 11 *tu* statt des 2. *tunc ignoscito volo* 14 *quod anhelat* 15 *hic pexus* 16 *tandam* 17 *legens celsa* 18 *coluerit* 19 *neque* 20 *Ingentes lubum* 22 *Tum* 23

culte hoc 24 *Quid didicisse iuuat simul* 25 *Innata que caprificis* 28 *Ac* 29 *ciriatorum* 31 *diia* 32 *iacinctina leua* 33 *Rauci duri quoddam* 36 *num* statt *nunc* 37 *num lecior cippus num* 38 *num non* om. 39 *num* 40 *ac* 41 *en* 43 *scambros.*

Der Rest von p. 740 ist leer; desgleichen p. 741. Auf p. 742 steht ein Scholion: *De amore phebi in primo Methamor.* Damit schliesst die Handschrift.

Wie oben erwähnt, ist die Handschrift, wahrscheinlich im Jahre 1448, im Artisten-Collegium der Universität Krakau von Nicolaus von Tarnow unter dem Magister Johannes de Junoslawia geschrieben worden, und so ist die Frage nach der Vorlage resp. den Vorlagen, welchen der Schreiber folgte, um so näher gelegt, wenn unsere obige Vermuthung das Richtige trifft, dass jener Magister mit dem magister Johannes de Juniwladislavia identisch ist, aus dessen Besitz sich in der Krakauer Universitätsbibliothek noch heute zahlreiche Handschriften befinden. Eine Handschrift, welche alles enthielte, was in unserem Codex steht, vermag ich allerdings in dieser Bibliothek nicht nachzuweisen; ja nicht einmal sämmtliche Stücke unseres Codex finden sich als in verschiedenen Handschriften dieser Bibliothek vorhanden verzeichnet. Aber ein Theil der Vorlagen für unseren Codex liegt vielleicht doch in Handschriften der Bibliothek vor. So im Codex 528 (DD VI 5) saec. XV, welcher nicht nur Ovids Metamorphosen 'cum glossis, marginalibus et interlinearibus', sondern auch, was besonders ins Gewicht fällt, wie der unsrige, 'multa epitaphia' enthält; desgleichen im Codex 2458 (DD X 6) saec. XV, welcher 'Ovidij de Ponto' und Ibis enthält; im Codex 2115 (BB XIV. 1) 1442 geschrieben, welcher den 'Liber Ovidij De remediis' enthält; im Codex 1954 (BB XXVII. 4), welcher Juvenal, Persius und die Poliscena des Leonardo Aretino enthält; endlich im Codex 525 (DD VI 13) saec. XV, welcher die Achilleis des Statius 'cum glossis' enthält und dem Magister Johannes de Juniwladislavia gehört hat.

Ich darf wohl die Erwartung hegen, dass die Krakauer Fachgenossen sich die Verfolgung der hier aufgeworfenen Frage werden angelegen sein lassen. Aber auch auf andere Krakauer Bibliotheken, insbesondere die Dombibliothek, wird die Aufmerksamkeit zu richten sein, wenn ich auch, nach Vergleichung der von Pawlikowski[1] mitgetheilten Lesarten, nicht in der Lage

[1] De Claudiani codice Cracoviensi (Rozprawy i sprawozdania z

bin, zu behaupten, dass der Claudiancodex, welcher sich in dieser Bibliothek (n. 71) befindet und bereits im 15. Jahrhundert befand, die Vorlage für de raptu Proserpinae unserer Handschrift gebildet habe.

Die Blüthe der Akademie von Zamość dauerte nur kurze Zeit. Durch den Tod ihres Gründers und Hauptes Johann Zamoyski († 3. Juni 1605) wurde sie geknickt. Sein Sohn Thomas war beim Tode des Vaters erst 11 Jahre alt, und Simonides, welchem dieser vom Vater an's Herz gelegt worden war, hatte zwar den Willen, aber nicht die Mittel, die Akademie auf der Höhe zu erhalten. Bereits 1607 schreibt er an Casaubonus: *sublimioribus ingeniis alendis satis non sumus*[1], und 1615 war schon Mangel an Professoren. *Ex iis autem curis*, schreibt Thomas Zamoyski am 4. Juli 1615 von Paris an Simonides[2], *quae me exercent quotidie, non postrema est Lycaei mei Zamosciani cogitatio, quod penuria professorum laborare, ex literis meorum familiarium intellexi. Cui quidem necessitati ego procul a vobis dissitus cum succurrere nequeam, hoc te etiam atque etiam rogandum duxi, ut eas ipsas partes, quae meae essent futurae in hoc munere, sustineas, et cum iis quibus eam provinciam a charissimo parente meo delatam intelligis, coniunctis et animis et viribus contendas; ut hanc paternam meam Academiam summo consilio et cura institutam, coëtaneam ac altricem meam, quam maioribus in dies ornamentis cumulatam cuperem conspicere saltem in eo quo reliqui statu redux ad vos reperiam. Sumptus, si qui ad eam rem necessarii fuerint, eos ad aerarium meum conferes, quem ea de re literis meis commonefacio.* Aber es war zu spät. Seine Wünsche erfüllten sich nicht. Er selbst wandte sich ganz der Politik zu. Aus der Druckerei der Akademie ging zwar noch manches Gedicht des Simonides, der am 5. Mai 1629 starb, aber keine gelehrte Arbeit mehr hervor.

Breslau. Richard Foerster.

posiedzeń wydziału filologicznego Akademii Umiejętności t. XII, Krakowie 1887) p. 193—267. Vgl. Birt, Claudiani carmina p. CXXII.

[1] Kallenbach a. a. O. p. 56.

[2] Bielowski a. a. O. p. 154.

Zur Geschichte des Epameinondas.

Bei der mir übertragenen Neu-Bearbeitung des Artikels über Epameinondas für die von Wissowa herausgegebene Pauly'sche Real-Encyclopädie der classischen Alterthumswissenschaft wurde ich besonders auf einen Punkt aufmerksam, bezüglich dessen man, wie ich glaube, weiter kommen kann, als es bisher der Forschung gelungen ist: den Process des Epameinondas und seiner Collegen[1] nach ihrem ersten Feldzug in die Peloponnes (Winter 370 auf 369). Bevor ich in die Discussion eintrete, will ich den allgemeinen Eindruck wiedergeben, der sich mir aus der Nachprüfung der Ueberlieferung über das Zeitalter des Epameinondas ergeben hat. Ich halte die von Ernst von Stern in seiner 'Geschichte der spartanischen und thebanischen Hegemonie vom Königsfrieden bis zur Schlacht bei Mantinea' (Dorpat 1884) S. 47 ff. und in seiner zweiten Schrift 'Xenophons Hellenika und die böotische Geschichtsüberlieferung' (Dorpat 1887) begründete Ansicht, dass die gesammte Ueberlieferung über Epameinondas, die verlorene Biographie Plutarchs eingeschlossen, von dem Bestreben beeinflusst ist, die Lebensgeschichte ihres Helden zu verherrlichen und auszuschmücken und dass sie in letzter Linie der die Zeit des thebanischen Aufschwungs verherrlichenden böotischen Geschichtstradition entstammt, für richtig, wenn ich auch die weiteren Folgerungen dieses Forschers über die Träger dieser Tradition dahingestellt sein lasse. Nach meiner Ueberzeugung ist das Zeitalter des Epameinondas in reichlichem Masse von historischen Fälschungen überwuchert; allerdings ist dabei festzuhalten, dass sie nur der

[1] Die Frage, wie viele Collegen Epameinondas neben Pelopidas an seiner Seite hatte, ist besser unbeantwortet zu lassen; Ernst v. Stern (Gesch. der spart. und theban. Hegemonie 170, 1) nimmt mit Corn. Nep. Ep. c. 7, 8 und Appian Syr. c. 41 an, dass mit den Beiden nur noch ein Boeotarch ausgezogen sei.

Ausschmückung der Einzelheiten dienen und dass in der Ueberlieferung der allgemeine Zusammenhang und der Fortgang der Ereignisse gewahrt ist.

Unsere Quellen für den Process des Epameinondas sind: Plutarchs Pelopidas c. 24. 25 und Apophth. Epam. c. 23; Pausanias IX 14, 7[1]; Cornelius Nepos, Epaminondas c. 7. 8; Appian, Syr. c. 41; Aelian, Var. Hist. XIII 42. Als am Wichtigsten erscheint es, über die Frage des Rechtsverfahrens gegen Epameinondas zur Klarheit zu gelangen. Als Ursache des Processes wird die Thatsache bezeichnet, dass Epameinondas und seine Mitfeldherren den Feldzug kurz vor der Wintersonnenwende antraten und obwohl zu diesem Zeitpunkt der Wechsel der Boiotarchie stattfinden sollte, das Commando über die gesetzliche Frist hinaus führten (Plut. Pel. c. 24, ebenso Apophth., Pausanias, Aelian), nach den citirten Quellen (und Corn. Nep. Ep. c. 7, 5) vier Monate länger[2]; auf die eigenmächtige Fortführung des Amtes war Todesstrafe gesetzt. Die Voraussetzung, von welcher unsere Quellen ausgehen, ist, dass Epameinondas und seine Collegen für das nächste Jahr nicht zu Boiotarchen wiedergewählt waren; nur bei Cornelius Nepos (Epam. c. 7, 3) und Appian a. O. ist die Sache dahin umgebildet, dass ihnen durch Volksbeschluss das Amt abgenommen ward und sie die Rückberufung nach Hause erhielten — ersichtlich ein Missverständniss oder, was wahrscheinlicher ist, eine willkürliche Erweiterung der ursprünglichen Tradition, welche die Missgunst des Volkes gegen Epameinondas ins Licht setzen soll. Der weitere Verlauf des Processes ist in sentimentaler Weise ausgemalt: dass an der Erhebung der Anklage der Neid von Epameinondas' politischen Gegnern und die Wankelmüthigkeit des Volkes den Hauptantheil hatten[3], dass Epameinon-

---

[1] Nach dem Nachweis von v. Wilamowitz (Hermes VIII 439 und *Commentariolum grammaticum*, Greifswalder Vorlesungsverzeichniss für das Wintersemester 1879/80 S. 11) aus der verlorenen Epameinondas-Biographie des Plutarch geschöpft.

[2] Nach Appian l. l. gar sechs Monate länger. Vgl. darüber Bauch, Epaminondas und Thebens Kampf um die Hegemonie (Breslau 1834) S. 51 n. 108, Grote *Hist. of Greece* [2] IX 451 ff., v. Stern a. a. O. 181 n. 1.

[3] Auch von den meisten Neueren vertreten, so von Meissner, Epaminondas' Biographie (Prag 1798—1801) 357 ff., Bauch a. a. O. 52 ff., L. Pomtow, Das Leben des Epaminondas (Berlin 1870) 88, Lachmann Geschichte Griechenlands von dem Ende des peloponnesischen Krieges bis

das alle Schuld seiner Mitfeldherren auf sich nahm[1] — er hält bei dieser Gelegenheit eine grosse Rechtfertigungsrede —, dass er aber zum Schlusse ohne förmliche Abstimmung freigesprochen ward. Wenn man jetzt auch die Auffassung des Alterthums fallen gelassen hat, dass der Process eine Haupt- und Staatsaction gewesen sei und es sich wirklich für Epameinondas um eine Todesgefahr gehandelt habe, so hält man doch an der von der Ueberlieferung berichteten Ursache fest, warum Epameinondas und seine Genossen vor Gericht gezogen wurden. Nun sahen wir, dass die Ansicht darüber mit der anderen Anschauung fest verknüpft ist, Epameinondas und seine Collegen seien für das folgende Jahr nicht mehr zu Boiotarchen ernannt worden. Allein es ist mehr als fraglich, ob diese Voraussetzung richtig ist; und doch ist die Entscheidung darüber, ob Epameinondas und Pelopidas für das Jahr 370/69 zu Boiotarchen wiedergewählt wurden, für die Ansicht über den Process geradezu fundamental. Für die Wiederwahl sprachen sich Grote[2], Curtius[3] und von Stern[4] aus, während Bauch[5] und Sievers[6] dies leugneten. Die Beantwortung dieser Frage hängt von der Entscheidung darüber ab, ob der zweite Feldzug des Epameinondas in die Peloponnes in das Jahr 369 oder 368 gehört, da es unabweisbar ist, dass er damals den Befehl als Boiotarch führte[7]. In letzter Zeit wollte Fr. Reuss[8] gerade auf Grund der oben herangezogenen Stellen aus Plutarch und den übrigen Autoren über den Process die Ansicht begründen, dass der zweite Zug des Epameinondas erst in den Sommer 368 zu setzen sei. Allein seine Argumentation hat eher gezeigt, dass die

---

zu dem Regierungsantritte Alexander des Grossen I 367 ff., Curtius Griech. Gesch. [5] III 333 ff. Dagegen Grote [2] IX 458 ff., v. Stern a. a. O. 181 ff.

[1] Dass dies rechtlich unmöglich war, braucht nicht bemerkt zu werden, da jedes Mitglied eines Collegiums für dessen Gesammtthätigkeit verantwortlich gemacht wurde. Vgl. auch von Stern a. a. O. 170[1].

[2] *Hist. of Greece* [2] IX 460.

[3] Griech. Gesch. [5] III 766, Anm. 31.

[4] a. a. O. 182.

[5] a. a. O. 53.

[6] Geschichte Griechenlands vom Ende des peloponnesischen Krieges bis zur Schlacht bei Mantinea S. 277.

[7] Sievers' Annahme (a. a. O. 277. 393) von einer Nachwahl des Epameinondas od. ähnl. ist ganz unwahrscheinlich. Vgl. auch Grote [2] IX 460, Anm. 2.

[8] Jahrb. f. cl. Philol. CLI (1895), 543.

von ihm vertretene Annahme ganz unglaubwürdig ist; es wird gerathen sein, an der von Sievers begründeten Chronologie für die Zeit von 369 ab festzuhalten, da ein Abweichen von derselben in unlösbare Schwierigkeiten verwickelt, besonders was die Zeit der Züge des Pelopidas nach Thessalien anlangt, mit welchen wieder Epameinondas' Geschichte eng zusammenhängt. Speciell bezüglich des zweiten Zuges des Epameinondas in die Peloponnes haben ausser Sievers[1] noch Krüger[2], Grote[3] und Beloch[4] gezeigt, dass derselbe in den Sommer 369 zu setzen ist. Es wird demnach als sicher anzunehmen sein, dass sowohl Epameinondas als Pelopidas für das Jahr 370/69 zu Boiotarchen wiedergewählt wurden[5]; wenn wir auch über den Termin der Beamtenwahlen in Boiotien nicht unterrichtet sind, so kann man nicht daran zweifeln, dass dieselben einige Zeit vor dem Beginn des Amtsjahres d. h. der Wintersonnenwende stattgefunden haben werden. Aller Wahrscheinlichkeit traten demnach Epameinondas und Pelopidas den Zug in die Peloponnes an, nachdem sie bereits zu Boiotarchen für 370/69 designirt waren. Damit fällt aber die Voraussetzung, von welcher die Ueberlieferung ausgeht, in sich zusammen und der Grund, welchen sie für die Anklage des Epameinondas angiebt, kann nicht richtig sein: wenn Epameinondas und Pelopidas zu Boiotarchen für das folgende Jahr wiedergewählt waren, kann ihnen die Fortführung des Commandos nicht als Verbrechen angerechnet worden sein[6]. Die Neueren sind sich des Widerspruchs nicht bewusst geworden, wenn sie die Wiederwahl annahmen und doch an dem Bericht über die

---

[1] a. a. O. 392 ff.

[2] Zu Clintons Fasti Hellen. a. 368. 367.

[3] ²X 12.

[4] Griech. Gesch 2, 265, N. 3.

[5] Für Pelopidas geht dies daraus hervor, dass er im Sommer 369 seinen ersten Zug nach Thessalien unternahm.

[6] Man könnte, um diesem zwingenden Schlusse zu entgehen, höchstens annehmen, dass dies nicht für die beiden Feldherren, wohl aber für diejenigen ihrer Collegen galt, welche etwa bei der Wiederwahl nicht in ihrem Amte bestätigt worden waren, und dass die Anklage sich in erster Linie gegen Letztere richtete und Epameinondas und Pelopidas nur insofern traf, als sie diese angeblich (Plut. Pelop. c. 24. Corn. Nep. Ep. c. 7, 4. Appian l. l.) zur ungesetzlichen Fortführung des Amtes bestimmten. Allein in der Ueberlieferung ist die Anklage ersichtlich gegen Epameinondas selbst gerichtet und er erscheint als der Hauptschuldige.

Anklage gegen Epameinondas festhielten[1]; Beloch allein hat d
Verdienst erkannt zu haben[2], dass dies eine Absurdität in si
schliesst. Dass die Todesstrafe für die eigenmächtige Bekleidu
der Boiotarchie über die gesetzliche Frist hinaus gesetzt wa
natürlich nur, wenn die betreffenden Beamten nicht wiedergewäh
worden waren, daran zu zweifeln liegt keine Ursache vor; v
diesem ihr bekannten Grundsatz nahm die antike Ueberlieferu
den Ausgangspunkt für ihre Auffassung von dem Process d
Epameinondas; der einfache Sachverhalt, wie wir ihn später he
zustellen versuchen werden, reichte für das mit möglichst voll
Farben auszufüllende Charakterbild ihres Helden nicht au
Nichts Anderes als eine weitere Absurdität wäre es anzunehme
das Verbrechen des Epameinondas habe darin bestanden, da
er sich nicht unmittelbar nach Ablauf seines Amtsjahres 371/
der Rechenschaft unterzog; bei einem Volke wie den Thebaner
die, wie jüngst treffend hervorgehoben wurde[3], ihre politisch
Interessen durchaus den militärischen Gesichtspunkten unter
ordnen verstanden, wäre es eine Ungeheuerlichkeit gewesen, d
wiedergewählten Boiotarchen, wenn sie im Felde standen,
zwingen, die ihnen anvertraute Aufgabe liegen zu lassen u
heimzukehren, um einer staatsrechtlichen Formalität zu genüge
Im Gegentheil, man wird auch da eine Suspension der Reche
schaftspflicht, oder wenigstens deren Hinausschiebung annehme
dürfen, wie sie auch für Athen zu constatiren ist[4].

Die Unmöglichkeit, mit dem überlieferten Bericht ausz
kommen, bleibt also; es gilt eine Lösung für diese Aporie
finden. Beloch hat dies auch versucht (a. a. O.); er streicht d
ersten Process des Jahres 369 ganz aus der Geschichte und häl
nur an der von Diodor XV 72, 1. 2 berichteten Absetzung –
besser Nichtwiederwahl — des Epameinondas nach dem zweite

---

[1] Curtius (² III 335) scheint dies bis zu einem gewissen Grad gefühlt zu haben, wenn er sagt: 'Die Vernachlässigung der verfassungs mässigen Bestimmungen lag also im Grunde nur darin, dass er (Epa meinondas) nicht persönlich in Theben erschienen war, um sich für de Anfang des neuen Amtsjahres, im Monat Bukatios, um Erneuerun der Feldherrnwürde zu bewerben.' Allein man sieht, welche leblo Pedanterie den Thebanern mit einer solchen Auffassung zugeschrieben wir

[2] a. a. O. 2, 266 Anm. 1.

[3] Lammert, Neue Jahrbücher für das class. Alterthum etc. I (1899), 22.

[4] Vgl. Hermes XXVIII 554 ff.

Feldzug in die Peloponnes (Sommer 369) fest, auf welche er alle überlieferten Nachrichten über das Rechtsverfahren, das er als Process bei der Rechenschaftsablage deutet, bezieht. Allein dieses Vorgehen ist doch zu radical und durchhaut den Knoten, anstatt ihn zu lösen. Ich betonte oben, dass die Ueberlieferung über Epameinondas' Zeitalter, was die allgemeinen Züge anlangt, glaubwürdig sei; nun verknüpfen die Quellen einstimmig den Process des Epameinondas mit seinem ersten Feldzug in die Peloponnes. Auch über die Einbeziehung des Pelopidas in die Anklage schlüpft Beloch zu leicht hinweg.

Der Ausweg muss meines Erachtens nach einer anderen Richtung hin gesucht werden; es ist an dem Zeitpunkt des Processes festzuhalten, aber ein anderer Rechtsgrund für die Erhebung der Anklage ausfindig zu machen, als die Ueberlieferung angiebt. Dass deren Anschauung unmöglich richtig ist, erkannten wir früher. Man könnte daran denken, dass die Thebaner bei der Aussendung des Epameinondas in die Peloponnes einen Beschluss fassten, durch welchen ihm vorgeschrieben wurde, nach Ablauf einer bestimmten Zeit nach Hause zurückzukehren. Die Möglichkeit dafür wird durch eine Stelle Xenophons nahegelegt, die allerdings, was zuzugeben ist, gewisse Schwierigkeiten des Verständnisses bietet; Xenophon Hell. VII 5, 18 beginnt, da er von den Erwägungen spricht, welche (freilich nach seiner eigenen Auffassung) Epameinondas dazu führten, im Jahre 362 eine Entscheidungsschlacht bei Mantinea zu wagen, mit den Worten: ὁ δ' αὖ Ἐπαμεινώνδας ἐνθυμούμενος, ὅτι ὀλίγων μὲν ἡμερῶν ἀνάγκη ἔσοιτο ἀπιέναι διὰ τὸ ἐξήκειν τῇ στρατείᾳ τὸν χρόνον κτλ. Dieser Passus wurde in verschiedenem Sinne gedeutet. Schäfer wies darauf hin[1], dass es sich hier im Hochsommer 362 nicht um das gesetzliche Ende der Boiotarchie handeln könne und hielt es daher für wahrscheinlich, dass die Thebaner dem Epameinondas — der, wie Schäfer glaubt, damals mit unbeschränkten Vollmachten für die Kriegführung bekleidet war — eine Frist setzten, binnen deren er das Heer zurückführen sollte[2]. Dagegen nahm Bauch an[3], dass damit gesagt sei, dass die Dienstzeit

[1] Demosthenes [1]III 2, 8.

[2] Vor Schäfer warf Lachmann a. a. O. I 419 (Note 2) den mehr als verwegenen Einfall hin, Xenophon habe bei seiner Aeusserung sich eine Verwechslung mit dem ersten Einfall in Lakonien zu Schulden kommen lassen. Ihm folgte darin Pomtow a. a. O. 110, n. 1.

[3] Bauch l. l. 81.

mehrerer Söldner oder Bündner zu Ende gehen mochte; und eine ähnliche Anschauung vertraten Grote[1] und v. Stern[2], welche meinten, dass Epameinondas seine bundesgenössischen Truppen mit Rücksicht auf die bevorstehende Ernte nicht mehr zusammenhalten konnte. Dem Wortlaut Xenophons wird Schäfers Deutung am ehesten gerecht; nach der Ausdrucksweise des Schriftstellers muss Epameinondas im Jahre 362 irgend welche zeitliche Beschränkung von den Thebanern gesetzt worden sein (ein Analogon aus den sicilischen Verhältnissen des Jahres 406 bietet dazu Diod. XIII 88, 7). War dies aber damals der Fall, so kann man es für den ersten Feldzug viel eher annehmen, wenn auch an eine Verwechslung der Situation in beiden Zügen von Seiten Xenophons, wie sie Lachmann für wahrscheinlich hielt, im Erneste nicht zu denken ist. Eine solche Beschränkung könnte mit der schlechten finanziellen Lage Thebens erklärt werden, wie sie für 370 durch die Thatsache bezeugt ist, dass die Thebaner zu Beginn des Zugs von Elis zehn Talente borgen mussten (Xen. Hell. VI 5, 19); der Termin, welcher Epameinondas für die Rückkehr angegeben wurde, hätte dann mit den für den Feldzug ausgeworfenen Geldmitteln zusammengehangen. Immerhin ist es aber räthlicher, nicht an eine Beschränkung zeitlicher Natur zu denken, die Epameinondas bei Antritt seines Zuges auferlegt wurde, sondern an eine solche anderer Art. Dazu ist es nöthig, das rechtliche Verhältniss Thebens zu seinen Bundesgenossen ins Auge zu fassen.

Es ist bekannt, dass die Thebaner die Lage der Dinge benützten, welche durch die Zurückziehung der spartanischen Streitkräfte aus Mittelgriechenland nach der Niederlage von Leuktra geschaffen war, um während des Restes des Jahres 371 und im Jahre 370 die Landschaften Phokis, die beiden Lokris, Aetolien und die Aenianen zum Anschluss und in ein festes Bundesverhältniss zu Theben zu bringen (Diod. XV 57, 1. Xenoph. Hell. VI 5, 23; Agesil. c. 2, 24)[3]. Auch die Städte von Euböa, Heraklea in Trachis und die Landschaft Malis traten damals bei. Dieser mittelgriechische Bund beruhte unzweifelhaft auf dem Grundsatz der Epimachie[4], ganz wie der zweite attische See-

[1] ²X 96.

[2] a. a. O. 238, Anm. 1.

[3] Vgl. Sievers l. l. 249, Grote (Meissner'sche Uebersetzung) V 462, Schäfer a. a. O. ²I 81, v. Stern a. a. O. 152 ff., Oberhummer Akarnanien im Alterthum S. 127, Swoboda Rhein. Mus. XLIX 328 ff., Beloch a. a. O. II 257/8, v. Scala Staatsverträge des Alterthums S. 145 Nr. 149.

[4] Dies geht hervor aus Xen. Hell. VII 5, 4: Φωκεῖς μέντοι οὐκ

bund[1]; die Pflicht des Zuzugs trat für ein Bundesglied auf die Anzeige (ἐπαγγελία) Thebens von der Verletzung seines Gebietes ein. Allein auch hier müssen wir eine gewisse Modification in den Satzungen des Bundesrechts annehmen, wie wir sie (a. a. O.) für Athen und seine Bundesgenossen constatiren konnten. Die Thebaner zeigen sich in der Constituirung des mittelgriechischen Bundes als genaue Nachahmer Athens und dessen Seebundes[2]; nach einer originellen, schöpferischen Idee sucht man bei ihnen vergebens. Wie für den attischen Seebund, so ward auch für den mittelgriechischen Bund ein συνέδριον der Symmachen eingesetzt; der Schluss, den Köhler aus einer Urkunde für dessen Existenz zog[3], wird durch die Erwähnung Xenophons Hell. VII 3, 11 — in der Rede, welche die Mörder des Euphron von Sikyon vor der thebanischen Behörde halten — bestätigt: πρὸς δὲ τούτοις ἀναμνήσθητε, ὅτι καὶ ἐψηφίσασθε δήπου τοὺς φυγάδας ἀγωγίμους εἶναι ἐκ πασῶν τῶν συμμαχίδων· ὅστις δὲ ἄνευ κοινοῦ τῶν συμμάχων δόγματος κατέρχεται φυγὰς κτλ. (vgl. auch VII 3, 1 καὶ τοὺς ἄνευ δόγματος ἐκπεπτωκότας μετεπέμψατο; der mittelgriechische Bund hatte also ähnliche Bestimmungen getroffen, wie später das Synedrion des korinthischen Bundes, vgl. Alexanders Schreiben an Chios, Syll. [2] n. 150, Z. 10 ff.). Sicherlich werden auch die Thebaner wie die Athener finanzielle Beiträge der Bündner (συντάξεις oder ähnl.) eingehoben haben; dies liegt in der Natur der Sache und lässt sich aus der eben erwähnten Urkunde CIGS. 2418 folgern. Es entsteht nun die weitere Frage, nach welchen Grundsätzen im Jahre 370 der Bund Thebens mit den peloponnesischen Mittelstaaten, nicht bloss Arkadien, sondern auch Argos und Elis — später trat auch Messenien dazu (Xen. Hell. VII 5, 5) —, geschlossen ward (Diod. XV 62, 3)[4]. Es kann keinem Zweifel

---

ἠκολούθουν λέγοντες, ὅτι συνθῆκαι σφίσιν αὐτοῖς εἶεν, εἴ τις ἐπὶ Θήβας ἴοι, βοηθεῖν· ἐπ' ἄλλους δὲ στρατεύειν οὐκ εἶναι ἐν ταῖς συνθήκαις. Der thebanerfeindliche Xenophon bezeichnet allerdings Thebens Bundesgenossen als ὑπήκοοι (Hell. VI 5, 23).

[1] Vgl. meine Ausführungen im Rhein. Mus. XLIX 340. 344 ff.

[2] Dass sich die Thebaner in politischer Hinsicht mehrfach an die Athener anlehnten, erkannte bereits Curtius Gr. Gesch. [2] III 381, der ihnen dies allerdings zum Lobe zu wenden scheint.

[3] Hermes XXIV 643, der auf die Inschrift CIGS. 2418 (= Dittenberger Syll. [2] nr. 120) verweist.

[4] v. Scala a. a. O. S. 147 nr. 152.

unterliegen, dass diese Verbindung ebenfalls auf der Grundlage einer Epimachie beruhte, dass aber dessen Contrahenten auf der einen Seite die peloponnesischen Staaten — wohl nicht als Gesammtheit, sondern es wird jeder Staat für sich einen Vertrag eingegangen sein —, auf der anderen Seite nicht Theben allein, sondern der unter dessen Leitung stehende mittelgriechische Bund waren, weil nur dann die Betheiligung der bundesgenössischen Truppen schon an dem ersten Zuge des Epameinondas im Winter 370/69 zu erklären ist. Wenn daher die Phoker im Jahre 362 ihre Weigerung, in die Peloponnes mitzuziehen, damit motivirten ὅτι συνθῆκαι σφίσιν αὐτοῖς εἶεν, εἴ τις ἐπὶ Θήβας ἴοι, βοηθεῖν· ἐπ' ἄλλους δὲ στρατεύειν οὐκ εἶναι ἐν ταῖς συνθήκαις, so ist der erste Satz wohl formell richtig und dem ursprünglichen Vertrag entnommen, welcher ihren Beitritt zu dem mittelgriechischen Bund begründete; mit der daraus gezogenen Folgerung drückten sie sich aber um die Thatsache herum, dass sie durch die späteren Verträge eben als Mitglieder des mittelgriechischen Bundes zum eventuellen Zuzug in die Peloponnes verpflichtet waren und denselben bei Gelegenheit der früheren Unternehmungen des Epameinondas auch ohne Anstand geleistet hatten. Durch diese Verträge der peloponnesischen Staaten mit der mittelgriechischen Föderation bildeten sie neben derselben einen weiteren, in lockeren Formen gehaltenen Bund Thebens. Ein solches Verhältniss involvirte, dass keiner der beiden Vertragschliessenden ohne Wissen des Anderen Frieden schloss (vgl. die Aeusserung des Epameinondas bei Xen. Hell. VII 4, 40: τὸ γὰρ ἡμῶν δι' ὑμᾶς εἰς πόλεμον καταστάντων ὑμᾶς ἄνευ τῆς ἡμετέρας γνώμης εἰρήνην ποιεῖσθαι πῶς οὐκ ἂν δικαίως προδοσίαν τις ὑμῶν τοῦτο κατηγοροίη;), wie dies aus den attischen Verträgen z. B. Thuk. V 47, 4 = CIA. 1, IV n. 46 b, Z. 17 bekannt ist. Schwerlich sind die peloponnesischen Staaten in dem Synedrion der thebanischen Symmachen vertreten gewesen[1]. Man könnte zwar versucht sein, dies bei oberflächlicher Betrachtung aus den Worten Xenophons Hell. VII 1, 39, die das Verhalten des Lykomedes bei den Verhandlungen über den von Persien dictirten Frieden (367) schildern, zu folgern: ὁ μέντοι Ἀρκὰς Λυκομήδης καὶ τοῦτο ἔλεγεν, ὅτι οὐδὲ τὸν σύλλογον ἐν Θήβαις δέοι εἶναι,

[1] Nur für Sikyon, das überhaupt eine besondere Stellung zu Theben einnahm, ist dies vielleicht aus den oben angeführten Worten Xenophons (VII 3, 11) zu schliessen.

ἀλλ' ἔνθα ἂν ᾖ ὁ πόλεμος. χαλεπαινόντων δ' αὐτῷ τῶν Θηβαίων καὶ λεγόντων, ὡς διαφθείροι τὸ συμμαχικόν, οὐδ' εἰς τὸ συνέδριον ἤθελε καθίζειν, ἀλλ' ἀπιὼν ᾤχετο καὶ μετ' αὐτοῦ πάντες οἱ ἐξ Ἀρκαδίας πρέσβεις; allein hier hat συνέδριον sicherlich eine weitere Bedeutung und ist als Bezeichnung des damaligen Friedenscongresses zu fassen[1]. Dafür dass die Peloponnesier eine selbständigere Stellung zu Theben einnahmen[2] und daher auch das Synedrion nicht beschickten, spricht auch die Thatsache, dass sie bei der Gesandtschaftsreise nach Persien neben dem Gesandten Thebens und des mittelgriechischen Bundes (bekanntlich war es Pelopidas) durch Delegirte vertreten waren (Xen. Hell. VII 1, 33: ἀναβαίνουσι Θηβαίων μὲν Πελοπίδας, Ἀρκάδων δὲ Ἀντίοχος ὁ παγκρατιαστής, Ἠλείων δὲ Ἀρχίδαμος· ἠκολούθει δὲ καὶ Ἀργεῖος — —, wo jedesfalls der Name des argivischen Gesandten ausgefallen ist, vgl. auch von Stern a. a. O. 249, These 7)[3]. Auch zur Zahlung von ständigen Bundes-Beiträgen sind die peloponnesischen Symmachen Thebens natürlich nicht herangezogen worden[4].

Aus dem eben definirten Verhältniss zwischen Theben und den peloponnesischen Mittelstaaten ergiebt sich auch, auf welchen Rechtsgrund hin die Intervention der Thebaner im ersten Feldzug des Epameinondas erfolgte: die Spartaner hatten unter Führung des Agesilaos das Gebiet von Arkadien verletzt (Xen. Hellen. VI 5, 10 f.); auch den zweiten Zug in die Peloponnes trat Epameinondas auf Bitte der Verbündeten Thebens an (Diod. XV 68, 1). Man sieht aber gleich, wie sich der dritte Zug des Epamei-

[1] Für diese Bedeutung des Wortes vgl. Busolt Jahrb. f. cl. Philol. Suppl. VII 775 ff.

[2] Auch das von Lykomedes bewirkte Bündniss Arkadiens mit Athen kommt dafür in Betracht; so sehr es dem Geiste der Verbindung Arkadiens mit Theben entgegengesetzt war, ein rechtliches Hinderniss stand ihm nicht im Wege.

[3] Das weitere Factum, dass Gesandte von Arkadien nach Theben gingen (Xen. Hell. VII 4, 35. 39), wäre mit einer Vertretung im Synedrion nicht unverträglich, da dies auch im attischen Seebund vorkam (cf. Rhein. Mus. XLIX 337 [3]).

[4] Die thebanischen Besatzungen in Tegea und einigen anderen Städten wurden wohl im Einvernehmen mit den Arkadern zum Schutz gegen Sparta gehalten; so viel wird Du Mesnil a. a. O. 328 ff. zuzugeben sein, der annimmt, dass Theben allem Anschein nach keine Besatzungen in den verbündeten Städten hielt. Ueber ähnliche Verhältnisse im korinthischen Bund vgl. Kaerst, Rh. Mus. N. F. LII 539.

nondas (wahrscheinlich 367) von der ursprünglichen Absicht mit der das Bündniss geschlossen war, entfernte; er erfolgte gewiss nicht auf ein Ansuchen der peloponnesischen Bündner hin, denn er war gegen sie gerichtet, und bezweckte durch den Gewinn Achaias einen festen Stützpunkt auf der Halbinsel für Theben zu erwerben (Xen. Hell. VII 1, 41). Die überwältigende Autorität, welche Epameinondas besass, zeigt sich darin, dass trotzdem dieses Unternehmen nicht den ursprünglichen Bestimmungen der Verträge entsprach, dennoch die peloponnesischen Bundesgenossen ihm ohne Weigern Zuzug leisteten. Es ist daher vollständig richtig, wenn Du Mesnil[1] den dritten Zug des Epameinondas als einen Wendepunkt in dem Streben Thebens nach der Hegemonie ansieht. Diese Wandlung in der thebanischen Politik offenbart sich auch darin, dass Theben damals den Versuch machte, in Achaia nicht einen Bundesgenossen ἐπὶ τοῖς ἴσοις καὶ ὁμοίοις zu gewinnen, sondern sich eine unterthänige Landschaft zu schaffen, Xen. Hellen. VII 1, 42: ἐδυναστεύει ὁ Ἐπαμεινώνδας . . . ἀλλὰ πιστὰ λαβὼν παρὰ τῶν Ἀχαιῶν ἦ μὴν συμμάχους ἔσεσθαι καὶ ἀκολουθήσειν ὅποι ἂν Θηβαῖοι ἡγῶνται, οὕτως ἀπῆλθε οἴκαδε[2]. Eine vollständige Analogie dazu bietet der Vertrag, welchen Alexander von Pherai im Jahre 363[3] mit Theben abschliessen musste, Plut. Pelop. c. 35: ἠνάγκασαν . . . . ὀμόσαι δὲ αὐτόν (Ἀλέξανδρον), ἐφ' οἷς ἂν ἡγῶνται Θηβαῖοι καὶ κελεύσωσιν ἀκολουθήσειν, und schon früher (368) die Zugeständnisse, welche Ptolemaios von Makedonien (der Alorit) Pelopidas machte, Plut. Pelop. c. 27 (Πτολεμαῖος) ὡμολόγησε . . . . Θηβαίοις δὲ τὸν αὐτὸν ἐχθρὸν ἕξειν καὶ φίλον· ὁμήρους δ' ἐπὶ τούτοις τὸν υἱὸν Φιλόξενον ἔδωκε καὶ πεντήκοντα τῶν ἑταίρων; allein es ist nicht zu vergessen, dass es sich hier um zwei Landschaften handelt, welche, besonders Makedonien, an der Peripherie der griechischen Welt lagen und dass das Verhältniss der Unterthänigkeit beidemale Usurpatoren oder Tyrannen auferlegt ward. Die Ansicht von Curtius[4], dass Korinth und Phlius in dem Frieden mit Theben (366 oder 365) sich zur Heeresfolge verpflichteten,

---

[1] Sybels Histor. Zeitschrift IX (1863), 325 ff. 327.

[2] Ueber ein solches Verhältniss und dessen Unterschied zur Epimachie vgl. Rhein. Museum XLIX 344, Anm. 2; den dort angeführten Stellen ist Thuk. III 75, 1 hinzuzufügen.

[3] Köhler, Hermes XXIV 638.

[4] Griech. Gesch. [2] III 359.

ermangelt nicht bloss jedes Beweises, sondern steht auch direkt in Widerspruch mit Xenophons Angaben (Hellen. VII 4, 10).

Mit dieser Umschreibung der von den Verbündeten zu leistenden Hülfe ist aber auch der ursprüngliche Zweck des ersten Zuges gegeben, welchen Epameinondas in die Peloponnes antrat; er bestand darin, die Arkader gegen den von Seiten Spartas geschehenen Angriff zu vertheidigen[1]. Diese Aufgabe war mit dem Anlangen des Epameinondas vor Mantinea bereits erfüllt, da Agesilaos auf die Kunde von dem Herannahen der Thebaner den Rückzug angetreten hatte (Xen. Hellen. VI 5, 20 ff.). Alles Folgende, die Offensive gegen Sparta, die Wiederherstellung von Messenien usw. war bereits ein Ueberschreiten der Epameinondas anvertrauten Aufgabe und lag auch ursprünglich gar nicht in seinem Plan; erst die eindringlichen Vorstellungen der Arkader und der übrigen Verbündeten bewogen ihn zum Einfall in Lakonien (Xen. Hell. VI 5, 23 ff.)[2]. Es ist nun in jedem Fall vorauszusetzen, dass Epameinondas bei seinem Ausmarsch in die Peloponnes durch Volksbeschluss von Seiten der Boioter eine Instruction mitgegeben ward, welche die von ihm durchzuführende Aufgabe näher bestimmte; wie solche Instructionen für Feldherren lauteten, ersehen wir am Besten aus den Beschlüssen der Athener vor Beginn des sicilischen Krieges (Thuk. VI 8, 2 ἐψηφίσαντο

---

[1] Dies sagt auch Appian a. O. ἐξέπεμψαν δὲ αὐτοὺς οἱ Θηβαῖοι στρατὸν ἑκάστῳ δόντες, ἐπικουρεῖν Ἀρκάσι καὶ Μεσσηνίοις πολεμουμένοις ὑπὸ Λακώνων; doch verzichte ich darauf, aus seinen Worten eine Stütze für meine Ansicht herzuholen.

[2] Vgl. auch was, wenn gewiss auch übertreibend, Plut. Pelop. c. 24, Appian Syr. c. 41, Corn. Nep. Ep. c. 7, 4 über den anfänglichen Widerstand der Amtsgenossen des Epameinondas und Pelopidas gegen diese Erweiterung gesagt ist. Die Ansicht von Curtius [2] III 328, dass Epameinondas **sicherlich** von Anfang an den Angriff auf Sparta im Auge hatte, ist ebenso problematisch als die von ihm ([2] III 330) und Anderen (Meissner a. a. O. S. 337, Vater in Seebodes Neuen Jahrb. f. Philol. Suppl. VIII 361, Grote *Hist. of Gr.* [2] IX 442) geäusserte Anschauung, dass die Herstellung Messeniens die wichtigste Absicht des Epameinondas gewesen sei, als er den Zug in die Peloponnes antrat. Pausanias' Angabe (VIII 8, 10. IX 14, 4), dass die Zusammensiedelung Mantineas durch Epameinondas bewirkt wurde, ist wie v. Stern a. a. O. 156. 157 zeigte, ungeschichtlich; die Sendung des Pammenes, um den Bau von Megalopolis vor den Spartanern zu schützen (Paus. VIII 27, 2), gehört in spätere Zeit (Niese, Hermes XXXIV 527 ff.).

ναῦς ἑξήκοντα πέμπειν ἐς Σικελίαν καὶ στρατηγοὺς αὐτοκράτορας Ἀλκιβιάδην τε τὸν Κλεινίου καὶ Νικίαν τὸν Νικηράτου καὶ Λάμαχον τὸν Ξενοφάνους, βοηθοὺς μὲν Ἐγεσταίοις πρὸς Σελινουντίους, ξυγκατοικίσαι δὲ καὶ Λεοντίνους, ἤν τι περιγίγνηται αὐτοῖς τοῦ πολέμου, καὶ τἆλλα τὰ ἐν τῇ Σικελίᾳ πρᾶξαι ὅπῃ ἂν γιγνώσκωσιν ἄριστα Ἀθηναίοις), wenn auch hier die Sachlage durch die Verleihung der Autokratie an die Strategen eine gewisse Modification erlitt, die sich in dem letzten Satze ausdrückt (cf. Thuc. VI 26, 1). Ueber den Inhalt der Epameinondas ertheilten Instruction kann kein Zweifel bestehen: sie wird dahin gelautet haben, das Territorium der Arkader gegenüber dem Angriff der Spartaner zu sichern[1]. Diese Instruction hatte Epameinondas durch die Erweiterung des Feldzuges wissentlich verletzt; seine Collegen waren dadurch, dass sie sich seinen Absichten unterordneten — mag nun die Nachricht über ihren zu Anfang geäusserten Widerstand richtig sein oder nicht — seine Mitschuldigen geworden; und dass die Auffassung, Epameinondas habe ihre Schuld auf sich nehmen können, unzulässig ist, erkannten wir bereits. Um meine Ansicht endgültig zu formuliren, so glaube ich also, dass Epameinondas und seine Amtsgenossen nicht wegen Bekleidung der Boiotarchie über die gesetzliche Frist hinaus sondern wegen eigenmächtiger Ueberschreitung der ihnen durch Volksbeschluss gestellten Aufgabe in Anklagezustand versetzt wurden. Ueber das Nähere des Verfahrens ist natürlich nichts auszumachen, ob es ein Rechenschaftsprocess war[2] oder die Sache in der Weise wie in Athen bei der Epicheirotonie oder durch eine Eisangelie durchgeführt ward; es wird wohl in Theben ähnliche Processformen gegeben haben. Man wäre versucht zu Gunsten meiner Auffassung auch die Vertheidigungsrede vor den Richtern herbeizuziehen, welche Epameinondas von unserer Ueberlieferung (Plut. Apophth. Ep. c. 23. Aelian V. H. XIII 42. Corn. Nep. Ep. c. 8. Appian l. l.) in den Mund gelegt wird, da er in ihr mit keinem Worte auf den angeblichen Anklagepunkt, die

---

[1] Sie wird daher mutatis mutandis am ehesten der den nach Korkyra 433 gesandten attischen Feldherren gegebenen Instruction entsprochen haben, Thuk. I 45, 3: προεῖπον δὲ αὐτοῖς μὴ ναυμαχεῖν Κορινθίοις, ἢν μὴ ἐπὶ Κέρκυραν πλέωσι καὶ μέλλωσιν ἀποβαίνειν ἢ ἐς τῶν ἐκείνων τι χωρίων· οὕτω δὲ κωλύειν κατὰ δύναμιν. Eine andere Instruction Thuk. I 57, 6.

[2] Dies nehmen Curtius (⁶ III 334) und Grote ² IX 459 an (auch Beloch a. a. O. II 266 für den späteren Zeitpunkt).

Verlängerung der Boiotarchie, erwidert; allein es ist mehr als zweifelhaft, ob in diesen Worten des Epameinondas ein Körnchen Wahrheit steckt. Dagegen möchte ich das Strafmass nicht anzweifeln, da unsere Quellen einstimmig berichten, dass Epameinondas und seine Collegen im Fall der Verurtheilung die Todesstrafe zu erleiden hatten. Nur ist die Sache dahin zu fassen, dass dieselbe auf die Verletzung des Volksbeschlusses gesetzt war, welcher die Instruction der Feldherren festsetzte; wie häufig solche Strafformeln unseren Psephismen angehängt sind, weiss jeder Kenner der griechischen Inschriften. Man sieht aber zugleich, wie wenig Aussicht auf Erfolg die gegen Epameinondas erhobene Anklage von Anfang an hatte; in der That kam es zu seinem Freispruch mit Acclamation. Des sensationellen Charakters, welchen die Tradition dem Processe zu verleihen bemüht ist, wird dieser Vorgang dadurch noch mehr entkleidet. Anderseits erhält Bauer auch bei unserer Auffassung Recht, wenn er auf die Grenzen hinweist[1], welche Epameinondas wie jedem Feldherrn eines griechischen Freistaates durch die politischen Einrichtungen gezogen waren.

Die Erhebung einer solchen Anklage gegen Epameinondas nach einem Feldzug, von dem er mit so glänzendem Erfolg heimgekehrt war, ist nur dann begreiflich, wenn es in Theben eine nicht unverächtliche Friedenspartei gab, welche der von Epameinondas und Pelopidas vertretenen Expansionspolitik widerstrebte. Die Neueren sind meistens geneigt, die Epameinondas gemachte Opposition zu unterschätzen — Erfolg hatte sie auch nicht viel[2] — und ihr selbstsüchtige Motive beizulegen; dagegen wandte sich bereits Grote, wenigstens was einen Punkt von Epameinondas' Staatsleitung anlangt[3]. Auch dafür ist die Epameinondas ver-

[1] Histor. Zeitschr. N. F. XXIX (1890), 272 ff. und in Iw. Müllers Handbuch [2] IV 2, 1, S. 411.

[2] Wenn meine Annahme über die Epameinondas ertheilte Instruction und deren Inhalt das Richtige trifft, so könnte man allerdings behaupten, dass die grösseren kriegerischen Verwickelungen abgeneigte Partei in Theben damals noch so stark war, um eine Beschränkung der dahin abzielenden Richtung durchzusetzen. Aber damit, dass Theben überhaupt ein Bündniss mit den peloponnesischen Staaten einging, war die künftige Bahn seiner Politik bereits deutlich vorgezeichnet; und die Ergebnisse, welche Epameinondas von seinem ersten Zuge heimbrachte, und das Scheitern der wider ihn erhobenen Anklage werden seinen Bestrebungen das entschiedene Uebergewicht unter seinen Mitbürgern verschafft haben.

[3] *Hist. of Greece* [2] X 65.

herrlichende Ueberlieferung massgebend geworden, in welcher der Führer der Opposition, Menekleidas, schlecht genug wegkommt und als das Muster eines schlimmen Demagogen erscheint[1]. Die moderne Geschichtschreibung schildert ihn in den gleichen Farben[2]. Der Widerstand, welchen er Epameinondas' Politik entgegensetzte, wird von der Tradition durchaus im Lichte einer factiösen Opposition geschildert; allein es ist sehr fraglich, ob sie damit Recht hat. Aus Cornelius Nepos Epamin. c. 5, 3, dem wir in diesem Punkt wohl Glauben schenken dürfen, geht hervor, dass Menekleidas Vertreter der Friedenspartei war; neben dieser wird es noch eine ultrademokratische Opposition gegeben haben, welcher Epameinondas zu wenig weit ging, wie der Ausgang des dritten Zugs in die Peloponnes und der Verlust von Achaia zeigt (Xen. Hell. VII 1, 43)[3]. Die Sympathie des Menekleidas für den Frieden erscheint natürlich auch im Lichte der Gehässigkeit gegen Epameinondas (Corn. Nep. a O.: *hortari solebat Thebanos, ut pacem bello anteferrent, ne illius imperatoris opera desideraretur*). Dass es aber sehr ernste und gewichtige Beweggründe gab, welche gegen die kriegerische Politik der thebanischen Führer sprachen, diese Erkenntniss ist weder den antiken Panegyrikern des Epameinondas noch ihren modernen Nachtretern aufgegangen. Die Belastung, welche sie während des Decenniums von der Schlacht von Leuktra bis zu derjenigen von Mantinea den Thebanern in militärischer und finanzieller Beziehung auferlegte, ist eine ganz ausserordentliche und gewiss nicht leicht zu ertragende gewesen. Die Frage, woher Boiotien — ein Staat, der weder durch Handel noch durch Industrie hervorragend war — damals die Mittel zu seinen häufigen kriegerischen Unternehmungen nahm, wird von den Neueren meist übergangen[4] und ist in der That nicht leicht zu beantworten. Ein Theil wenigstens der Auslagen wird durch

[1] Plut. Pelop. c. 25; Praec. ger. r. p. 805 C, Corn. Nep. Ep. c. 5.

[2] Besonders Curtius [2] III 271. 334 und Pomtow l. l. 77 ff. 88. 92. Aber auch Beloch (GG. II 266) fasst ihn als das Haupt der radicalen Demokratie auf.

[3] R. Weil (Zeitschrift für Numismatik VII 374, 1) hat Menekleidas mit Unrecht dieser Partei zugezählt. — Neben der Partei des Menekleidas und der radicalen Demokratie gab es noch eine extreme oligarchische Partei, wie der Ausgang von Orchomenos zeigt (Diod. XV 79, 3 ff.).

[4] Nur von Pomtow a. a. O. 102 und Du Mesnil a. a. O. 341 wurde sie gelegentlich gestreift.

die Beiträge seitens der Glieder des mittelgriechischen Bundes gedeckt worden sein; es ist aber nicht zu vergessen, dass unter diesen nur die Städte von Euböa als finanziell kräftig in Betracht kommen konnten[1]. Vielleicht lässt sich von da aus auch den vieldiscutirten maritimen Plänen des Epameinondas, seiner See-Unternehmung des Jahres 364, ein neuer Gesichtspunkt abgewinnen. Dass ihre Hauptabsicht die Bekämpfung Athens, die Sprengung des Seebundes war, ist unbestritten. Ernst von Stern glaubte[2], dass Epameinondas damit auch den Zweck verband, Theben zu einer Handelsmacht umzugestalten und ihm damit neue Hülfsquellen zu eröffnen, welche Ansicht Busolt treffend zurückwies[3]. Wohl aber kann man darauf hinweisen, dass Theben mit dem dauernden Gewinn so bedeutender Städte, wie Rhodos, Byzanz, Chios als Bundesgenossen auch in finanzieller Hinsicht eine Stärkung erfahren hätte.

Prag. Heinrich Swoboda.

---

[1] Immerhin ist es möglich, dass die Kosten für die Feldzüge in der Peloponnes von den dortigen Verbündeten Thebens getragen wurden. Eine ähnliche Bestimmung findet sich in dem Vertrage des Jahres 420 zwischen Athen und den peloponnesischen Mittelstaaten (CIA. IV 1, 46 b, z. 22 ff. = Thuk. V 47, 6).

[2] a. a. O. 216 ff.

[3] Philol. Anzeiger XVI 341.

Miscellen.

Homer Ilias Z 168, H 175.

In 1894 hat Evans im Journal of Hell. Stud. uns mit einer Schriftart bekannt gemacht, welche im mykenischen Zeitalter in Griechenland ziemlich allgemein verbreitet gewesen zu sein scheint, und deren Spuren sich am häufigsten auf kleinen Steinen, welche ohne Zweifel als Siegelsteine gedient haben, finden lassen. Auf diesen Steinen sind Figuren und Zeichen eingeritzt, welche gewiss theilweise nur als decorativer Schmuck zu betrachten sind, theilweise aber zu einem Schriftsystem zu gehören scheinen, welches in Art und Wesen grosse Aehnlichkeit mit den ägyptischen Hieroglyphen zeigt. Der Versuch Kluges, in seinem Buche 'die Schrift der Mykenier' diese Zeichen zu lesen, scheint mir gänzlich verfehlt; ihre Entzifferung scheint bis jetzt noch nicht gelungen. Dass es aber hieroglyphische Zeichen sind, dass es z. B. viele Determinative unter ihnen giebt, muss jedem klar werden, der die von Evans zusammengestellte Tabelle durchsieht.

Es scheint mir jetzt eine sehr wichtige Frage, ob sich für den Gebrauch einer solchen Schrift in Griechenland in der Litteratur Belege finden lassen. Hatte man früher bei der Behandlung der Frage hinsichtlich der Schrift bei Homer immer nur danach gesucht genau die Zeit zu bestimmen, in welcher das Alphabet der Phönikier den Griechen bekannt geworden sei, schon lange zweifelte man nicht mehr daran, dass diesem auf griechischem und kleinasiatischem Boden andere Schriftarten vorangegangen sein müssen; jetzt wird man aber in der homerischen Schriftfrage an erster Stelle zu untersuchen haben, ob sich vielleicht Andeutungen auf eine solche hieroglyphische Schrift in der homerischen Poesie finden lassen.

Es kommt hier also erstens die bekannte Stelle Ilias Z 168 in Betracht, wo von einem Brief die Rede ist, welchen Proitos dem Bellerophon übergiebt, damit er ihn dem Fürsten Iobates zur Hand stelle: πόρεν δ' ὅ γε σήματα λυγρὰ γράψας ἐν πίνακι πτυκτῷ θυμοφθόρα πολλά. Der Dichter redet hier ohne Zweifel von einem Brief, dessen schrecklicher Inhalt durch die Worte θυμοφθόρα πολλὰ charakterisirt wird. Die Worte σήματα λυγρὰ können also schwerlich ebenfalls auf diesen Inhalt zurück-

gehen; sie sind nur zu verstehen, wenn diese σήματα selbst wirklich λυγρὰ waren, das heisst, wenn der Brief in hieroglyphischer Schrift geschrieben war, so dass z. B. das Wort 'tödten' wie das ägyptische 'met' durch das Bild eines Mannes, der sich selbst schlägt, angedeutet wurde. Aehnliche 'schreckliche Zeichen' lassen sich auch unter den Schriftzeichen von Evans auffinden: man vergleiche z. B. den Arm mit dem Schwerte (Journ. of. H. S. S. 294. Fig. 32ᵇ, S. 299. Fig. 41), die Axt (J. v. H. S. S. 291 Fig. 23ᵇ, 24ᵇ, S. 299 Fig. 40), den bewaffneten Soldaten (J. v. H. S. S. 338 Fig. 56ᵃ) u. s. w. Die Worte des Homer zeigen also, dass ihm eine hieroglyphische Schreibweise bekannt war. Sehr wichtig scheint es mir, was Eustathius zu dieser Stelle bemerkt: ἡ μὲν γὰρ τῶν κυρίως λεγομένων ἀπὸ τοῦ γράφειν, ὅ ἐστι ξέειν, γραμμάτων χρῆσις νεωτέρα ἐστί. Οἱ δέ γε παλαιοί, ὁποῖόν τι καὶ οἱ Αἰγύπτιοι ἐποίουν, ζωίδιά τινα ἱερογλυφοῦντες καὶ λοιποὺς δὲ χαρακτῆρας εἰς σημασιάν ὧν λέγειν ἐβούλοντο, οὕτω καὶ αὐτοὶ καθὰ καὶ τῶν τινες ὕστερον Σκυθῶν ἐσήμαινον ἃ ἤθελον, εἴδωλά τινα καὶ πολυειδῆ γραμμικὰ ξέσματα ἐγγράφοντες ἤτοι ἐγγλύφοντες.

Dass solche Zeichen von einer 'der ägyptischen ähnlichen' Schriftart jedesmal von jedem Schreiber selbst erfunden und also ganz willkürlich seien, wie z. B. Wolf gemeint hat, wird heutzutage, nachdem die hieroglyphischen Schriftsysteme, namentlich das ägyptische, uns genauer bekannt geworden sind, wohl Niemand mehr behaupten. Unsere Homerstelle erwähnt hier ohne Zweifel eine griechische hieroglyphische Schreibart, wie sie nach Eustathius vor dem phönikischen Alphabet im Gebrauch gewesen ist, deren letzte Spuren vielleicht bei den ungebildeten Skythen am längsten Statt gehalten hätten, und von welcher Evans uns jetzt einige Beispiele vorgeführt hat.

Noch eine andere Stelle der Ilias erscheint durch die Entdeckung von Evans in einem neuen Licht, nämlich diejenige, welche schon oft als Beweis dafür angeführt worden ist, dass Homer die Schreibkunst nicht kannte. Die schon oben erwähnten Siegelsteine, in welchen nebst decorativen Figuren auch Buchstaben eingeritzt sind, zeigen uns gewiss eine Art Wappen, eine Kombination charakteristischer Zeichen, welche Jedermann sich gewählt hatte, und die die Vornehmen des mykenischen Zeitalters führten etwa wie die Babylonier ihre Cylinder. Nun lesen wir Il. Η 175: die verschiedenen Helden κλῆρον ἐσημήναντο ἕκαστος, ἐν δ' ἔβαλον κυνέῃ Ἀγαμέμνονος Ἀτρείδαο; dann 181 πάλλεν δὲ γερήνιος ἱππότα Νέστωρ, ἐκ δ' ἔθορε κλῆρος κυνέης, ὃν ἄρ' ἤθελον αὐτοί, Αἴαντος· κῆρυξ δὲ φέρων ἀν' ὅμιλον ἁπάντῃ δεῖξ' ἐνδέξια πᾶσιν ἀριστήεσσιν Ἀχαιῶν. οἳ δ' οὐ γιγνώσκοντες ἀπηνήναντο ἕκαστος, bis er endlich zu dem gekommen ist, ὅς μιν ἐπιγράψας κυνέῃ βάλε φαίδιμος Αἴας. Dieser γνῶ δὲ κλήρου σῆμα ἰδὼν u. s. w. Zu dieser Stelle bemerkt Aristonikos ἡ διπλῆ ὅτι οὐ γράμμασι τῆς λέξεως ἀλλ' ἐγχαράξας σημεῖα. εἰ γὰρ κοινῶς ᾔδεσαν γράμματα, ἔδει τὸν κήρυκα ἀναγνῶναι καὶ τοὺς ἄλλους, οἷς ἐπεδείκνυτο ὁ κλῆρος.

Ganz richtig wird hier also von Aristarchos bemerkt, dass auf den verschiedenen Loosen die Helden nicht ihre Namen, sondern irgend ein anderes Zeichen eingeritzt haben; wenn er aber, und viele andere Gelehrte nach ihm, hieraus meint schliessen zu dürfen, sie hätten auch die Schreibkunst gar nicht gekannt, so scheint mir das eine überhaupt falsche Folgerung.

Es ist doch nicht anzunehmen, dass von neun Personen in einem selben Augenblick jede für sich ein Zeichen ausdenkt, womit sie ihr Loos versehe, und dass diese Zeichen dann so von einander verschieden wären, dass Jedermann sofort das seinige herausfinden könne. Wenn die Helden hier also keine Schrift benutzt haben, so muss jeder sein eigenes Zeichen gehabt haben, das er immer in solchen Fällen gebrauchte, das heisst jeder muss sein eigenes wappenartiges Zeichen gehabt haben. Ich glaube daher, unsere Stelle beweist uns klar, dass solche Wappenzeichen, wie sie uns die Steine von Evans zeigen, auch den homerischen Helden bekannt gewesen sind. Wenn diese also solche Wappen gehabt haben, welche natürlich nicht sofort von den Andern erkannt werden konnten, so versteht es sich, dass sie diese auch in Fällen, wovon unsere Stelle redet, benutzt haben und beweist diese Stelle daher überhaupt nicht, die homerischen Helden hätten die Kunst des Schreibens nicht gekannt.

Waren aber diese Loose mit solchen ziemlich complicirten Zeichen versehen, so muss ihr Material ein verhältnissmässig weiches gewesen sein; es waren mithin keine Steinchen, wie mehrere Erklärer meinen. Auch andere Stellen der griechischen Literatur, wo von einer Ziehung von Loosen die Rede ist, zeigen dass solche κλῆροι wirklich aus einem solchen, ziemlich weichen Material bestanden haben. So wird uns an einigen Stellen von der falschen Verloosung des Cresphontes erzählt (Pausan. IV 3, 5. Apollodor II 8, 4. Schol. ad Sophocl. Ajac. 1285. Polyainos I 16). In eine ὑδρία, in welche, wie die drei ersten Stellen erzählen, Wasser gethan war, wurden die Loose, gute und falsche, letztere aus lockerem Material, das sofort auseinander fallen sollte, verfertigt, hineingeworfen. Die Erwähnung des Wassers muss uns hier sehr befremden; es ist natürlich etwas sehr aussergewöhnliches, Wasser in eine Loosurne hineinzugiessen, was auch überhaupt keinen Zweck hätte. Will man also nicht zu der fast unmöglichen Annahme greifen, spätere Erklärer hätten, weil sie sonst nicht richtig verstanden, wie diese falschen Loose auseinander gefallen seien, unbekannt mit Form und Gebrauch eines solchen Gefässes, die Dummheit begangen aus dem Namen ὑδρία abzuleiten, es müsse auch ὕδωρ in einem solchen Gefässe gewesen sein, und also diese Worte hinzuzufügen, so muss man sich nach einer Erklärung dieser Schwierigkeit umsehen. Es scheint mir daher eben zu der List des Temenos gehört zu haben, Wasser in die Urne zu giessen, damit die aus dem mehr lockeren Material gefertigten falschen Loose sich darin auflösen sollten. Allenfalls ergiebt sich aber aus diesen Stellen wie aus der des Ajax von Sophocles (V. 1285 u. f.), wo

ein falsches Loos ein ὑγρᾶς ἀρούρας βῶλος, eine 'kleine feuchte Erdscholle' genannt wird, dass, wenn ein falsches Loos, das also nicht sofort von den ächten zu unterscheiden war, aus schlecht getrockneter, lockerer Erde bestanden hat, die ächten keine Steine gewesen sein können, sondern ebenfalls aus Thon, entweder gut in der Sonne getrocknet oder gebrannt, verfertigt sein müssen. Dass solche Loose sehr wohl beschrieben werden konnten, braucht kaum gesagt zu werden.

So scheint mir der Text der Ilias sichere Beweise dafür zu enthalten, dass Steine und Schriftzeichen, wie die von Evans bekannt gemachten, bei den homerischen Griechen im Gebrauch gewesen sind, während sich aus der Stelle des Eustathius zu ergeben scheint, dass das Bestehen einer solchen hieroglyphischen Schriftart im früheren Griechenland auch später keine unbekannte Sache gewesen ist, ja dass dieselbe sich in den mehr entlegenen Ländern noch längere Zeit erhalten hat.

Leiden. J. H. Holwerda jr.

Der Katalog der Dramen des Aischylos.

Albrecht Dieterich hat nach einer Andeutung Bergks im 48. Bande dieser Zeitschrift (141—146) nachgewiesen, dass von dem κατάλογος τῶν Αἰσχύλου δραμάτων, welcher im Laurentianus dem βίος Αἰσχύλου folgt, eine Kolumne, wahrscheinlich die 5., verloren gegangen ist, und daraus gefolgert, dass der Katalog in Uebereinstimmung mit der Angabe des Suidas und des βίος ursprünglich 90 Dramen enthalten habe. Dies ist m. E. nicht ganz richtig. Die 2. Kolumne hat im Gegensatz zu den andern 19 statt 18 Namen. D. hält daher Φρύγιοι für Dittographie zu Φρύγες ἢ Ἕκτορος λύτρα und nimmt an, dass durch eine Verschiebung der Titel Ψυχαγωγοί aus der 18. Reihe verdrängt worden sei. Allein Ψυχαγωγοί passt nicht an die Stelle von Φρύγες ἢ Ἕκτορος λύτρα, denn die alphabetische Ordnung, welche im Anfangsbuchstaben überall gewahrt worden ist, würde dadurch, dass das Stück vor Χοηφόροι zu stehen käme, gestört werden. Es bleibt daher nur übrig Φρύγιοι[1] und Φρύγες ἢ Ἕκτορος λύτρα für zwei verschiedene Stücke zu halten und Ψυχαγωγοί an seiner Stelle zu belassen. Dies berechtigt aber zu der Annahme, dass der Katalog ursprünglich 19 Zeilen, und da auch die 19. vollständig gewesen sein wird — ausser Ψυχαγωγοί gehört noch Ὠρείθυια in dieselbe — nicht 90, sondern 95 Dramen enthalten habe. Diese Zahl lässt sich auch sehr gut mit der Angabe des Suidas und des βίος vereinigen. Letzterer enthält nach der Lesart der jüngeren Handschriften — die des Laurentianus ist offenbar verderbt — über die Zahl der Stücke des Aischylos folgende Notiz: ἐποίησε δράματα ο' καὶ ἐπὶ τού-

[1] Anscheinend ein Stück aus der phrygischen, nicht trojanischen Sage (Midas?).

τοις σατυρικὰ κ'. ἀμφίβολα ε' [1]. Die Stelle interpretirt man in der Regel 'er verfasste 70 Tragödien und ausser diesen 20 Satyrdramen, worunter 5 zweifelhaften Ursprungs sind', so dass man auch theilweise ὧν vor ἀμφίβολα ergänzt hat. Sie lässt aber auch die Deutung zu: 70 Tragödien, 20 Satyrdramen; 5 Stücke, welche ausserdem noch unter dem Namen des Aischylos gehen, sind zweifelhaften Ursprungs; das macht zusammen 95. Diese zweifelhaften Stücke standen aber auch mit im Katalog wie sich mit Sicherheit behaupten lässt. Einerseits werden die Αἰτναῖαι νόθοι, unter denen man offenbar das unechte Stück Αἰτναῖαι im Gegensatz zu den Αἰ. γνήσιοι zu verstehen hat, mit aufgeführt, andererseits enthalten auch andere Kataloge gleichen Charakters unechte Stücke, z. B. die beiden Kataloge des Aristophanes (s. Hermes 14, 161 ff. u. Zuretti Anal. Arist. 104) die allgemein als unecht bezeichneten Δράματα ἢ Νιόβη (Νίοβος?), Διόνυσος ναυαγός, Νῆσοι, Ποίησις. Aber auch die Angabe des Suidas, Aischylos habe 90 Dramen verfasst, steht mit unserm Katalog nicht im Widerspruch, denn dort sind offenbar nur die echten Stücke gemeint.

München. Wilhelm Bannier.

De Thucydidis l. VII c. 75.

Athenienses navibus ad Syracusas amissis cum ex castris proficiscerentur, quanto dolore cum mortuos insepultos tum aegros sauciosque reliquerint, Thucydides flebili modo VII 75 enarrat: πρὸς γὰρ ἀντιβολίαν καὶ ὀλοφυρμὸν τραπόμενοι (qui aegri sauciive relinquebantur) ἐς ἀπορίαν καθίστασαν, ἄγειν τε σφᾶς ἀξιοῦντες καὶ ἕνα ἕκαστον ἐπιβοώμενοι, εἴ τινά πού τις ἴδοι ἢ ἑταίρων ἢ οἰκείων, τῶν τε ξυσκήνων ἤδη ἀπιόντων ἐκκρεμαννύμενοι καὶ ἐπακολουθοῦντες ἐς ὅσον δύναιντο, εἴ τῳ δὲ προλίποι ἡ ῥώμη καὶ τὸ σῶμα, οὐκ ἄνευ ὀλίγων ἐπιθειασμῶν καὶ οἰμωγῆς ὑπολειπόμενοι κτλ. Hoc loco cum vox ὀλίγων aperte cum sententia pugnet, quot modis saeculum coniecturale sententiam restituere sibi visum sit, taedet Hudii commentario critico surripere. praesto enim est, quamvis illic frustra quaesiveris, emendatio certissima I. M. Stahlii. qui primus perspexit una syllaba geminata genuinam scriptoris dictionem emergere: οὐκ ἄνευ ὀλολυγῶν [ἐπιθειασμῶν] καὶ οἰμωγῆς. notum est verba ὀλολυγήν ὀλολύζειν ὀλολυγμόν proprie dis invocandis et obtestandis adhiberi. quare scholiasta Iliadis Z 301 ὀλολυγῇ explicat φωνὴ αὕτη γυναικῶν εὐχομένων θεοῖς similiterque Hesychius et Etym. m. 622, 28: qui quod mulieribus vocem adscribunt, loco Homerico inducti, non minus errant quam scholiasta Aeschyli Septem c. Th. 268, qui ad unam Minervam refert. rectius schol. Eur. Med. 1173

[1] Die Verderbniss wird dadurch im Laurentianus entstanden sein, dass κ' hinter der Endsilbe κα ausgefallen ist.

ἀνωλόλυξε δὲ ἀντὶ τοῦ ηὔξατο, μετ' εὐχῆς ἐβόησε cf. adn. v. 1176. longe optime vetus Thucydidis interpres, cuius nunc memoria suscitatur, ἐπιθειασμούς dixit. ceterum vocem magis poetis propriam a Thucydide non alienam esse disces ex II 4 τῶν γυναικῶν καὶ τῶν οἰκετῶν ἅμα ἀπὸ τῶν οἰκιῶν κραυγῇ τε καὶ ὀλολυγῇ χρωμένων.

H. U.

Ad Ciceronis pro Ligario 2, 5.

'Cum ipsa legatio plena desiderii ac sollicitudinis fuisset propter incredibilem quendam fratrum amorem, *hic* aequo animo esse potuit belli discidio distractus a fratribus?'

'Hic' a Cicerone profectum esse non negarem, si ad antecedentia verba 'propter incredibilem quendam fratrum amorem' simul audiri possit 'in eum' sc. Ligarium. Nunc vero cum hoc nullo modo fieri queat — manifestum enim est mutuum amorem esse intellegendum —, ego 'hic' corruptum esse censeo. Quod autem nonnulli editores 'hic' pro adverbio accipientes idem valere volunt atque nostrum 'bei dieser Lage der Verhältnisse', hoc multis verbis refutare non opus est, quandoquidem ipsi editores de veritate huius interpretationis dubitasse videntur. Addunt enim Richterum 'tunc', Heinium 'illic' scribendum proposuisse. Ego scribo 'sic' (aequo animo), quod idem est atque Graecum αὕτως, cuius usus qui plura exempla requirat, affatim inveniet apud C. F. W. Muellerum ad Cic. p. III vol. I adn. crit. p. LXXV. Ego satis habeo duos locos adferre, unum Ciceronis (pro Rosc. Am. 26, 71) 'non sic nudos in flumen deicere', alterum Horati (C. II 11, 14) 'sic temere'.

Berolini. Ferd. Becher.

Lectiones astronomicae.

Dum Arati interpretum historiam criticam persecutus, quam alio loco explanabo, Germanici codicem Basileensem Berolini examino, data occasione commentaria astronomica a Maassio nuper edita denuo conferre constitui. nec poenituit me consilii, quoniam apparatum criticum, quod ad hunc codicem omnium facile principem et ab ipso editore descriptum attinet, erroribus gravissimis scatere intellexi. quos, quam brevissime fieri potest, corrigam, numeris usus Maassianis; non commemoravi, quae ille ex operis ratione neglexit.

Pag. 104, 5 adornantur (-ur *per compendium*) || 105, 6 austraulis || 107, 2 *sqq. codicis imago proponenda est:*

in quo urceus coruus antecanis aquila delfinus
orion tela deltoton andromeda /ro trigin
laepus caetus canis. unde fieri omnia signa nume
ta unum *et quae sequuntur.* ||

107, 11 tuarum uirgiliae *in* taurum uergiliae *corr.* || 109, 1 stillae || 109, 2 sole *fort. ex* solē *corr.* || 111, 16 negotiationem || 111, 21

usque ad calce de signo || 111, 22 congredietur || **113, 1 igitur** || 113, 16 XU || 115, 2 librē *in* librā *corr.* || **115, 9 centauris capulas** *in* centauri scapulas *corr.* || 117, 1 cancer || **119, 21 incolo** *in* incola *corr.* || 121, 3 serpentarios || 121, 25 coruus *in* coruū *corr.* || 123, 14 cauda *om.* || 124, 17 quam] q^v^od *erasum* || **125, 3 mercurij** || 125, 4 semissphera *in* semissplieria *corr.* || **125, 12 LXUI** || 126, 4 terminatū ||

Pag. 105, 9 adorantur *in* adornantur *corr.* || 107, 12 spicas || 107, 22 XII || 113, 3 sicnt (-nt *ligatae*) || 115, 13 aquari || 119, 9 tuari || 123, 5 aquaria || 123, 15 septentrioni custus || 123, 16 prima *om.* ||

Pag. 134, 8 cycnus || 134, 14 capricornium || **139, 4 dextra** || 139, 16 capricornē ||

Pag. 137, 20 agitorem ||

Pag. 140, 2 cęli | 140, 10 quum] qm̄ (*i. e.* quoniam) || 141, 4 predictum || 141, 8 memoria || 141, 11 anclidem *potius quam* andidem; *item p.* 141, 15 || 141, 20 facturae || 142, 7 quom] quō (*i. e.* quoniam): *item sine dubio MP p.* 140, 10: *solvit Maassius compendia* (*cf. p.* 144, 2) || 142, 8 inquid. aput, *supra scriptum* &; *punctum additamenti causa insertum* || 142, 9 faciat (-t *unciali*) *ib.* dicitur (-ur *comp.*) || 142, 15 *rasura duodecim fere litterarum* || 142, 16 proibet || 142, 19 homanus *in* humanus *corr.* || 143, 3 d&alem constitutionem || 143, 9 praefatus || 143, 10 esset astrologus (*om.* et) || 143, 14 quidem potius || 144, 2 quoniam] qm̄ || 144, 5 *equidem nescio, quae ibi poni potuerit imago; vacant lineae viginti quattuor* ||

Pag. 159, 47 definit || 159, 48 properem; (*i. e.*-mus) || 159, 49 tam̄ (*i. e.* tamen) || 161, 63 fluuln *in* fluuiln *corr.* || *ib.* laepus (-us *ligatae*) || 161, 69 orior *in* orion *corr.* || 161, 73 iacit || 163, 88 aequitatem || 163, 92 pertransiit || 163, 93 *sq.* currens (s *ex altera* n *corr.*) in circuitu (-tu *ex* -te *corr.*) || 165, 101 uniuesorum || 167, 127 adcommodat || 167, 136 germire || 169, 149 subrip& || 169, 160 inmutans || 169, 165 uiolenti || 169, 177 *sq. alia manus aequalis infra lineam extremam addidit; proximum folium exectum* || *ceterum p.* 159, 36 *interpres aut legit aut intellexit* κυνον: *quod* cani *vertit; compendium* coī *a saeculo nono alienum est.*

Berolini. Paulus de Winterfeld.

τοσοῦτος.

Euripides Ion 374 steht ἐς γὰρ τοσοῦτον ἀμαθίας ἔλθοιμεν ἄν, εἰ τοὺς θεοὺς ἄκοντας ἐκπονήσομεν φράζειν ἃ μὴ θέλουσιν. Hierzu führt Wecklein unter dem Text zwei Konjekturen an: ἐς τοὔσχατον γὰρ ἀμαθίας Badham, ἐς γὰρ πόσον τοῦτ' ἀμαθίας Madvig. Dies sind die probabiles; in der Appendix kommen noch drei minus probabiles hinzu. Wenn man die Stelle für verdorben hält, so stammt das sicher nicht daher, weil der Ausdruck an sich anstössig erscheint; ἐς τοσοῦτον αἰκίας, θυμοῦ u. s. w. ἐλθεῖν sind ja ganz geläufige Redensarten. Wesentlich

dagegen ist, dass ein consecutiver Satz nach ihnen zu erscheinen pflegt oder sich doch sehr leicht ergänzen lässt[1]. Das 'so viel' bestimmt sich da ganz natürlich, während oben jede Beziehung fehlt. Nun sagt man freilich im Deutschen: 'Darum geb ich nicht so viel'; man muss sich eine Handbewegung hinzudenken, um den Ausdruck zu begreifen. Es ist eine emphatische Redeweise. Der Lateiner wendet sie auch positiv: Est mihi tanti, Quirites, huius invidiae tempestatem subire, dummodo a vobis huius horribilis belli periculum depellatur (Cic. Cat. 2, 7). Heute bedeutet 'tanto tanto' in Italien 'sehr viel'. Die Griechen haben gleichfalls so geredet. Andokides περὶ τῆς πρὸς Λακεδαιμονίους εἰρήνης 33 sagt: Εἰσὶ δέ τινες ὑμῶν οἳ τοσαύτην ὑπερβολὴν τῆς ἐπιθυμίας ἔχουσιν εἰρήνην ὡς τάχιστα γενέσθαι. Damit ist der Gedanke abgeschlossen; seine Fortsetzung hat nicht die Form einer Folge, sondern die einer Begründung: φασὶ γὰρ κτλ. Es wäre ganz am Platze ἐσχάτην oder μεγίστην für τοσαύτην einzusetzen; der Sinn bliebe ein gleicher. Noch deutlicher Heliodor Aethiop. IV 4: τὸν αὐχένα διεγείρας τὸ βλέμμα τε ὅλον εἰς τὴν Χαρίκλειαν τείνας καθάπερ βέλος ἐπὶ σκοπὸν ἐφέρετο καὶ τοσοῦτον παρέφθη τὸν Ἀρκάδα ὀργυιῶν πλῆθος, ὃ διαλεῖπον εἰς ὕστερον ἐμετρήθη. Man muss doch annehmen, dass der Erzähler bei τοσοῦτον eine Geste macht, welche die Grösse des Zwischenraums in irgend einer Form versinnbildlicht. So sagt denn auch der Sklave Daos in dem neugefundenen Menanderbruchstück (s. z. B. Rh. Mus. 1899 S. 501) V. 35 ff.:

ἀγρὸν γεωργεῖν εὐσεβέστερον οὐδένα
οἶμαι· φέρει γὰρ μυρρίνην . . καλόν,
ἄνθη τοσαῦτα.

Ich denke also, die Stelle im Ion lässt sich hinlänglich schützen. Aber Euripides selbst hat noch ein zweites Beispiel, Helena 303: ἐς γὰρ τοσοῦτον ἤλθομεν βάθος κακῶν. Wieder fehlt in Weckleins Apparat ein 'fort. τοιοῦτον' nicht; darum möge auch hier Andokides den Dichter erläutern; περὶ μυστηρίων 11: ἀναστὰς δὲ Πυθόνικος ἐν τῷ δήμῳ εἶπεν· ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, ὑμεῖς μὲν στρατιὰν ἐκπέμπετε καὶ παρασκευὴν τοσαύτην καὶ κίνδυνον ἀρεῖσθαι μέλλετε· Ἀλκιβιάδην δὲ τὸν στρατηγὸν ἀποδείξω ὑμῖν τὰ μυστήρια ποιοῦντα κτλ.

Bonn. L. Radermacher.

---

[1] So ist es beispielsweise bei Sophokles O.R. 771, wo man das τοσοῦτον ohne Weiteres versteht und nichts anderes am Platze ist.

Altlateinisch *hauelod?*

1. quoiho . . . ↑
2. . . . (s)akros : es ↓
3. edsor . . . ↑
4. . . . ia(s)ias ↓
5. recei : l(o) . . . ↑
6. . . . euam ↓
7. quos : r . . . ↑
8. . . . (m) : kalato ↓
9. rem : ha . . . ↑
10. . . . (c)iod : iouxmen ↓
11. ta : kapia : dota(u) . . . ↑
12. m : ite : ri . . . ↑
13. . . . : quoiha ↓
14. uelod:nequ . . . ↑
15. . . . odiouestod ↓
16. oi(n)onio . . . ↑

So viel ich sehe, lesen auf dieser vielbesprochenen altlateinischen Inschrift Alle, die sich mit ihr beschäftigt haben, das höchst sonderbare Wort *hauelod* (Z. 13—14). Doch ist die Lesung wohl falsch.

Die Inschrift ist bustrophedon geschrieben. Da die erste Zeile von unten nach oben läuft, sollten alle ungeraden Zeilen dieselbe Richtung, die geraden die entgegengesetzte haben Das ist auf den beiden ersten Seiten des Steines, Zeile 1—7, richtig inne gehalten. Bei der ersten Zeile der dritten Seite (8.) ist aber dem Steinmetzen ein kleines Versehen begegnet. Er fing zwar an der richtigen Ecke (oben rechts) an, benützte aber die Steinkante, die eigentlich oberhalb der Schrift verlaufen sollte, gewissermassen als Grundlinie, so dass die Buchstaben für den, der von der zweiten Seite herkommt, auf dem Kopf stehen. Er war daher gezwungen, die nächste Zeile (9.) oberhalb statt unterhalb von Z. 8 einzumeisseln. Am — fehlenden — Ende dieser Zeile scheint er sich eines Besseren besonnen zu haben; in Z. 10 sind die Buchstaben wieder gedreht; sie stehen für den Leser, der die erste Stellung beibehalten hat, wieder auf den Füssen, und Z. 11 konnte deshalb unter Z. 10 gesetzt werden. Sie verläuft als letzte der dritten Seite von der Basis nach dem oberen Ende zu. Man sollte also erwarten, dass die erste der vierten Seite von oben nach unten zurückkehrte. Doch die Zeile, die bis jetzt als 12. zählt, steht zwar an der richtigen Kante; aber sie beginnt gleichfalls bei der Basis und zwar mit *m* :, also nicht etwa nach einem Satzschluss. Eine solche Trennung, durch die ein blosses Schluss-*m* von dem übrigen Theil des Wortes auf der vorhergehenden Seite geschieden würde, könnte man an sich einer so alten Zeit vielleicht zutrauen; aber in Verbindung mit der falschen Richtung der Zeile darf sie doch stutzig machen, zumal wenn bei dieser Lesung ein so merkwürdiges Wortgebilde wie *hauelod* herauskommt.

Darum scheint mir zweifellos ein anderes Versehen des Steinmetzen vorzuliegen: er hat die vierte Seite wohl, wie er sollte, am oberen Ende des Pfeilers, aber an der falschen Ecke begonnen. Die scheinbar letzte Zeile (bisher 15.) ist in Wirklichkeit die erste. Da sie so der falschen Kante folgte, war er gezwungen, die drei übrigen Zeilen dieser Seite immer eine über die andere zu setzen, wie er Aehnliches auf Seite III begonnen hatte. Das dortige Besserungsmittel, das Umstürzen der Buchstaben, konnte er hier nicht anwenden, weil sie sonst im Verhältniss zur ganzen Inschrift wiederum auf den Kopf gestellt worden wären. So ergiebt sich für Seite IV (bisher 15. 14. 13. 12.) die Lesung: . . . *odiouestod* | *uelod*: *nequ* . . . | . . . *m* ⁝ *quoiha* | *m* ⁝ *ite* ⁝ *ri* . . . Das Wort *uelod*, das mit dem Adjectiv *iouestod* = *iusto* verbunden erscheint, ist zwar im Lateinischen nicht erhalten; aber es hat doch kein so abenteuerliches Aussehen wie **hauelod*. Es entspricht dem altindischen *várah váram* 'Wunsch, Wahl', das auch in ahd. *wela wola* angelsächs. altsächs. *wel* 'wohl', eigentl. 'nach Wunsch', enthalten ist. Hat das Substantiv in Rom genau die gleiche Färbung gehabt wie das zugehörige Verbum *uelle*, so ist *iouestod uelod* mit *iusta uoluntate* wiederzugeben; doch kann es nach den verwandten Sprachen auch *iusto delectu* bedeutet haben.

Bei dieser Lesung erhalten wir ferner in *quoiham* eine Parallele zu *quoiho* . . (Z. 1). Das Demonstrativpronomen ist vom Relativum durch keine Interpunction getrennt, weil es sich enclitisch daran anschliesst. Das erklärt auch, warum ihm die hervorhebende Partikel *-ce* (später *hanc* aus *ham-ce*) fehlt; diese konnte natürlich ursprünglich nur antreten, wenn das Pronomen vollbetont war.

Gegen diese Auffassung spricht kaum die letzte Zeile (16.) auf der abgeschrägten Kante, obschon auch sie wie unsere Z. 15 (früher 12) von der Basis ausgeht. Wenn die zwei V, was die Buchstabenfolge wahrscheinlich macht, als *u*, nicht als *a* zu lesen sind, steht sie ohnehin auf dem Kopf. Leider ist sie unverständlich. Die Vermuthung, dass statt *uouiod* etwa *uoutod* (=*uoto*) zu lesen sein könnte, bestätigt sich nach Huelsens freundlicher Mittheilung nicht; einen Schreibfehler für *uouitod* anzunehmen (vgl. *cauitum-cautum*), wäre kühn. Immerhin ist wahrscheinlich, dass mit *oi* (Dativendung?) ein Wort schliesst; da davor höchstens ein Buchstabe zu fehlen scheint, dürfte nur eine Worthälfte vorliegen, die sich an das *iouestod* der bisherigen Z. 15 überhaupt nicht anschliessen liesse[1].

Freiburg i. B. R. Thurneysen.

[1] Die obige Lesung der Inschrift war im Wesentlichen im Anschluss an Huelsen gegeben. Inzwischen ist Comparetti's Facsimile erschienen (Iscrizione Arcaica del Foro Romano), von dem Huelsen (Archäol. Anz. 1900 p. 3) urtheilt, dass von ihm die weiteren Erklärungsversuche auszugehen haben. Von den neuen Lesungen kommt für das oben Behandelte vielleicht in Betracht, dass nach *m* in der bisherigen

Noch einmal die Etymologie von augur[1].

In Wölfflins Arch. VII 435 f. hatte ich augur mit augustus in Beziehung gebracht, wie schon Ovid fast. I 609 ff. und anscheinend auch Ennius — vgl. frgm. ann. 389 Baehr. *augusto augurio* postquam inclita condita Roma est. Mit Beziehung darauf, dass die Beobachtnng des Vogelfluges den Augurn obgelegen, und darauf, dass in auspex, auspicium, 'avis' offenbar enthalten sei, verwarf man meine Etymologie und Stolz (h. Gr. I p. 156) und Brugmann Grdr. II 216 nahmen die von Giles an, der augur aus au (avi) und demselben Suffix wie in πρέσ-βυ-ς, ai vanar-gu- 'im Holze sich herumtreibend', lit. zmo-gù-s Mensch entstehen lässt. Abgesehen davon, dass bei solchem Suffix der Genitiv augu-is lauten müsste — vgl. grus, sus — ist doch diese Bedeutung eine viel zu allgemeine, den eigentlichen Beruf der augures zu wenig enthüllende. Nun ist es aber noch gar nicht sicher, dass die Augurn von Anfang an nur aus dem Vogelflug den göttlichen Willen zu deuten sich berufen fühlten. Sagt doch Cicero de div. II 70 'non enim sumus ii nos *augures*, qui avium *reliquorumve signorum* observatione futura dicamus'; vgl. Plin. n. h. VIII 83 'eundem (lupum) in fame vesci terra: inter auguria . . . nullum omnium praestantius' und Festus Th. d. P. p. 350 u. 351 'quinque genera signorum observant *augures* publici: ex *caelo*, ex avibus, ex tripudis, ex *quadripedibus*, ex *diris*.' Nach Pauly-Wissowa Realencyklop. p. 2315 handelte es sich bei der Thätigkeit der Augurn darum, aus gewissen Zeichen die Zustimmung der Götter zu einer bestimmten Handlung bezw. das Gegentheil zu erkennen. Sie waren die Ausleger des göttlichen Willens, die Vermittler zwischen den Göttern und Menschen. Vgl. Cic. Phil. XIII 12 augurem Iovis optimi maximi, cuius *interpretes internuntiique* constituti sumus. Dann mussten sie auch *augusti* sein d. h. die Gesegneten — zur Bedeutung von augere 'segnen' vgl. Livius B. 29 c. 27 — und da zum Gelingen aller Handlungen nach römischem Glauben so gut wie nach unserm der Segen Gottes nothwendig war, so waren sie die Vermittler dieses Segens an die Menschen bei ihren Handlungen. Dieser Segen sowie das Zeichen dafür — von signum kommt ja auch unser Segen — konnte sehr wohl durch das Verbalsubstantiv von augere 'augus' ausgedrückt werden — vgl. fulgus Wetterleuchten neben fulgere. — In dieser Bedeutung scheint mir das Wort noch vorzukommen bei Accius trag. 624 R: pró certo arbitrábor sortis, óracla, adytus, *aúgura*. Später brauchte

---

Zeile 12 ein Interpunktionszeichen durchaus unsicher ist, wiewohl auch Comparetti in seiner Deutung mit dem folgenden *i* ein neues Wort beginnen lässt. (Correcturnote.)

[1] [Vgl. Fleckeisens Jahrb. 1863 p. 785, wo ebenso augustus auf das durch Accius' Vers bezeugte augura zurückgeführt ward. F. B.]

[2] Nach Prob. cath. (IV) 14, 54 'hic, haec, *hoc* augur'; letzteres eine alte Erinnerung daran, dass augus urspr. Neutrum?

man, da augur (bezw. augus) eine andere Bedeutung angenommen, an Stelle von augus augurium. Augus aber bezeichnete da nicht mehr den Segen, sondern den Segenvermittler, wie Venus nicht mehr die Liebeswonne, sondern die die Liebeswonne bringende Göttin bezeichnete. Schliesslich will ich noch bemerken, dass die urspr. Form augus statt augur sich nicht bloss Corp. gloss. Lat. IV p. 22 Z. 55 findet 'augus qui aves colligit', sondern auch als Eigenname, cf. C. I. L. VIII 17058 Aufidius *Augus* und X 3351 Q. *Augusius* Iulianus.

Breslau. A. Zimmermann.

Wandel von l zu i im Italischen.

Derselbe kommt nach v. Planta (osk.-umbr. Gramm. I p. 300) schon in umbr. Voisiener und Vois. vor (vgl. v. Planta II p. 556 n. 296 vois. ner. propartie 'Volsii Propertii Ner. f.' und ebendas. u. voisiener 'T. Volsieni V. f.'). Hierzu stelle ich aus dem CIL. lateinische Parallelformen mit l, nämlich aus III 2617 'Volsiae Pyrallidi . . . Volsio Saturnino f., Volsio Pyramo f.' (die Inschrift stammt aus Salonae) und aus I 1412 (Asisium) 'V. Volsienus T f.'. Umbrischem oben citirtem *vois.* entspricht das lat n. g. Voesius — vgl. CIL. XI 2505 (Clusium) 'A. Voesius A. f.' und XIV 3014 'Cn. Voesio Cn. fil. Apro' (aus Praeneste); nach Conway füge ich aus dem noch nicht erschienenen zweiten Theile der CIL. XI die lat.-umbrische g. Voesidena hinzu als Weiterbildung der g. Voesia. Eph. ep. VIII f. 3 p. 588 wird im index für n. 184 citirt *soivit* = solvit (die n. 184 selbst habe ich hier leider nicht aufsuchen können, da fasciculus 1 dieses Bandes auf der Breslauer Bibliothek nicht vorhanden). Nun giebt es noch einige Personennamen, mit Ci- beginnend, die mir auch hierher zu gehören scheinen, weil ihnen lateinische Eigennamen, mit Cl- beginnend, entsprechen. Ich ziehe zunächst hierher aus CIL. III 5335 (Solva in Noricum) 'C. Ciamillio Prisco' — vgl. noch Mommsen I. H. 352 (49) cf. Ciam. —; daneben finden sich Formen mit *gi*, so CIL. III 5499 (auch aus Noricum) 'Giamillio Valentino', bull. épigr. de la Gaule III p. 124 'D. Giamillio Tacito', CIL. XII 1960 (Vienna) 'C. Giamillius Merops', XII 4761 add. 'P. Decumius T. l. Giamillus' (Narbo), Bramb. n. 754 Dannus Giamillus, CIL. V 5376 'Secundioni Giamilli filiae'. Gehören etwa alle diese zum Stamm, der in clamare, italienisch chiamare steckt? Als Parallele mit *cl* kann ich freilich nur aus CIL. XIII 233 Clamosa beibringen. Zu Clarus und seinen Weiterbildungen stelle ich sodann aus CIL. XIII 2765 'Saxxa uxor *Ciarini*' — vgl. dazu II 1488 Attia Clarina —, aus XIV 252 (I 6 16) P. Ciarcius Vitalis (aus Ostia) — zu Clarcius?, VIII 5230 ist zweifelhaft, ob M. Ciarcius oder M. Clarcius steht —, aus VI 9745 etc. — auch XI 1856 steht Ciartiae L. f. Proculae — die g. Ciartia; als eine Parallele zu letzterer mit cl- weiss ich nur *Claritas* bei Ammian 28, 1, 28 anzugeben.

Alsdann erwähne ich Ciassicius bezw. Ciasicianus. So steht CIL. III 9809 'Panes Mator(is) Ciassicius' und III 9817 'F. Aurelius Panes Ciasicianus' (beide Inschriften aus Dalmatien). Als Parallelen dazu gebe ich aus CIL. VI 14851 'T. *Classici* T. f. Vol. Paterni *Classicia* Tyche', VI 9363 Iuli Classiciani, aus CIL. III 6302 (Singidunum, heute Belgrad) 'Cn. Clodius Cn. f. Classicianus'. Ferner bringe ich aus CIL. VI 14798 'Ciatia Valentina' und stelle als Parallele gegenüber unter andern aus VI 3626 Clatia Megiste. Schliesslich ziehe ich zum n. g. Cluttius — z. B. CIL. V 3570 M. Cluttius — aus CIL. XIII 2187 Aem(ilius) Ciuttius.

Da nun nicht alle der eben angeführten Beispiele aus dem Etruskischen bezw. Gallischen stammen, so ist man, glaube ich, auch nicht berechtigt, diesen Wandel als einen speziell etruskischen bezw. gallischen anzusehen.

Breslau. A. Zimmermann.

Berichtigungen und Zusätze.

In meinem Aufsatze über Kauf und Verkauf von Priesterthümern bei den Griechen, abgedruckt im 54. Bde. dieser Zeitschrift S. 9 ff. bemerke ich auf S. 10 unter Nr. 6 ein bedauerliches Versehen. Die von Studniczka in den Mitth. d. deutschen archäol. Inst. zu Athen XIII S. 166 Nr. 4 veröffentlichte, auf den Verkauf von Priesterstellen bezügliche Inschrift stammt thatsächlich aus Chios, nicht aus Erythrai. Dorthin hat Gäbler, Erythrä S. 96 nur die in den Mitth. a. a. O. unter No. 5 veröffentlichte Urkunde verwiesen, die für den behandelten Gegenstand nicht in Betracht kommt.

Bei dieser Gelegenheit stelle ich auch das in demselben Artikel S. 10 No. 8 mit Fragezeichen gegebene Citat richtig: es hat zu lauten: Berichte d. Wiener Ak. Phil.-hist. Kl. 1895 Bd. 132 II. Abh. S. 23; auch bemerke ich, dass auf der ersten Zeile derselben Seite statt der Jahreszahl 370: 270 zu lesen ist.

Endlich sind noch die Inschriften bei Collitz III S. 57 Nr. 3052a = Dittenberger Syll.[2] Nr. 596 und bei Herzog, Koische Forschungen und Funde S. 41 = Mitth. d. deutschen arch. Inst. zu Athen XXIII S. 456 ff. nachzutragen, durch die der Brauch Priesterstellen zu verkaufen von neuem für Kalchedon und für Kos belegt wird.

An der seiner Zeit ausgesprochenen Ansicht über das Verbreitungsgebiet des Handels mit Priesterstellen und über das Alter dieser Einrichtung ändern die eben vermerkten Inschriften ebenso wenig wie die oben gegebene Berichtigung.

Leipzig. E. F. Bischoff.

Verantwortlicher Redacteur: L. Radermacher in Bonn.
(9. Juli 1900.)

Zu Ciceros Ligariana.

'Vulgatenreiterei' scheint uns wohl ein längst überwundener Standpunkt: und in der Theorie ist er es gewiss; wie sehr aber dennoch in der Praxis die Macht der Gewohnheit in den Ausgaben fortwuchert, davon kann man sich oft, besonders oft in den ewig wiederholten Cicerotexten, überzeugen.

Ich will dies an nicht wenigen Fällen auf wenigen Seiten der Ligariana erhärten. Zwar hat diese bei H. Nohl (Ciceros Reden für Q. Ligarius und für den König Deiotarus. Für den Schulgebrauch herausgegeben. Zweite verbesserte Auflage. Leipzig 1894) an zahlreichen Stellen wesentlich gewonnen durch Einführung der Lesarten des Ambrosianus und Harleianus (*A* und *H*, resp. *Hh*) gegenüber den meist — und manchmal auch mit Recht — bevorzugten Gemblacensis und Erfurtensis (*GE*): allein weder ist das Richtige hinlänglich durchgedrungen, noch alles Nöthige dazu bereits bemerkt.

Ein eclatantes Beispiel bietet gleich der Anfang der narratio § 2: *Q. enim Ligarius, cum esset nulla belli suspicio, legatus in Africam cum C. Considio profectus est.* Quintilian lässt bei zweimaliger[1] Anführung dieser Worte IV 2, 109 zweimal das

[1] Gleich in den Eingangsworten der Rede hat dem gleichfalls zweimal bei Quintilian (XI 3, 108. 110) bezeugten *ante hanc diem* statt *ante hunc diem* auch nicht die sachkundige Vertheidigung von C. Wagener (Philol. XLVII p. 551) zur Aufnahme verhelfen können. Noch ärger schädigt man den Text, indem man das wiederum zweimal bei Quintilian (IX 2, 28 und XI 3, 166) überlieferte *iam etiam* für *etiam* in § 6 (*suscepto bello, Caesar, gesto iam etiam ex parte magna*) allseitig verschmäht: und doch ist diese Steigerung eine vortreffliche, und sie wird gestützt durch die Parallelstellen Philipp. V 5: *is habeat iam patronos etiam consulares* und pro Corn. I fragm. 21 p. 936, 31 Or.[2]: *ut iam etiam collegium constitutum sit.* Wie leicht aber daraus das einfache und gewöhnliche *etiam* werden konnte, das zeigt sich in der Ueberlie-

cum zwischen *Africam* und *C. Considio* aus. Daraufhin empfahl schon der alte Modius diese Lesart und Kayser folgte ihm, da die Bestätigung des *A* hinzukam, jetzt ebenso Nohl (dem, wie öfter, Rossberg sich angeschlossen hat) nach der weiteren Bestätigung durch *H*: nicht die übrigen Herausgeber; ja der verdienteste Bearbeiter des Cicero und Quintilian K. Halm hat sogar bei dem letzteren zweimal die Präposition in den Text eingeschoben. Man beruft sich ausdrücklich auf die Leichtigkeit des Ausfalls von *cum* gerade an jener Stelle. Allein dem steht nicht nur das Gewicht der doppelten und mehr als doppelten Bezeugung entgegen, sondern auch die Erwägung, dass die der alten und officiellen Sprache so gemässe Verwendung des Dativs bei Cicero wiederholt vorkommt (speciell bei *legatus* pro Mur. § 20. 32: vgl. Landgraf, Arch. f. Lexikogr. VIII p. 67), während sie den Späteren wenig geläufig war, dass also die Wendung *profectus est cum C. C.* als die gewöhnlichere, interpolirte sich erweist. Und vollends jeder Zweifel muss schwinden angesichts eines weiteren, bisher übersehenen, ja entfernten Zeugnisses, das zwischen Quintilian und *AH* hinzukommt. Im Scholiasta Gronovianus fängt das Argumentum an: *Q. Ligarius legatus cum Considio fuisset, profectus Africam hanc ita administrauit* etc. Freilich hat hier Schütz *quum legatus cum*, Orelli (und Soldan) *legatus quum cum* ergänzt: aber über diese Willkürlichkeit brauchen wir kein Wort mehr zu verlieren.

Dass man derselben dreifachen Bezeugung gegenüber in § 8 sich mit wenig Ausnahmen ablehnend verhalten hat, ist wohl weniger dem Einfluss der Vulgate, als der Autorität von Madvig zuzuschreiben[1], der (nach Widerlegung Soldans) sich und Andere für die Schreibung in *GE* entschied: *uide quaeso, Tubero, ut qui de meo facto non dubitem, de Ligarii non audeam confiteri.* Indessen schon vom Standpunkt der Recensio aus ist dies geradezu unbegreiflich und unmethodisch: denn wie sollte bei der unabhängigen Uebereinstimmung zwischen Quintilian, dem —

---

ferung des Quintilian selbst darin, dass an der zweiten Stelle der jüngere Monacensis *iam* auslässt und ebenso Rufinianus de fig. sent. et eloc. § 33 p. 46, 18 H., der doch hier lediglich Quintilian ausschreibt und nicht die geringste Autorität neben ihm hat.

[1] Wie auf ihn Baiter u. A. ausdrücklich verweisen, so Halm zu Quintilian V 10, 93 mit den Worten: *de scriptura in loco Ciceronis, quae in libris Quint. corrupta est, cf. Maduigii Opusc. acad. alt. p. 306 n.*

allerdings nur die Hauptsache bestätigenden — Scholiasten und unseren ältesten und besten Handschriften die Vulgate überhaupt in Betracht kommen können? Zudem ist aber der innere Grund von Madvig, die angebliche Concinnität zwischen *non dubitem* (= *audeam*) und *non audeam* (= *dubitem*) deshalb sofort hinfällig, weil *de Ligarii non audeam confiteri* zum Sinne gar nicht passt, es müsste mindestens *non possim confiteri* oder *non habeam quod confitear* heissen. Doch ebenso wenig passt der Sinn, der von Madvig und mit ihm der fälschlich bevorzugten Lesart gegeben wird, für den Gedanken, in dem Quintilian die Stelle anführt (V 10, 87 ff.): *adposita uel comparatiua dicuntur, quae minora ex maioribus, maiora ex minoribus, paria ex paribus probant . . . . aut ex difficilioribus ad faciliora . . . . exemplorum paucissima attingam . . . . ex difficiliore*: '*uide quaeso, Tubero, ut qui de meo facto non dubitem, de Ligari audeam dicere*' *et ibi*: '*an sperandi Ligario causa non sit, cum mihi apud te locus sit etiam pro altero deprecandi?*' Die betreffenden Worte haben ja ihre Zurückbeziehung auf die Stelle in § 6: *cuius ego causam animaduerte, quaeso, qua fide defendam: prodo meam* und *M. Cicero apud te defendit alium in ea uoluntate non fuisse, in qua se ipsum confitetur fuisse,* nachdem inzwischen das Verhalten Caesars gegen Cicero ins rechte Licht gestellt war. Was soll da gegenüber *ut qui de meo facto non dubitem* jenes *de Ligarii non audeam confiteri?* Vielmehr war zu sagen und für die Verwerthung bei Quintilian zu erwarten, dass die Vertheidigungsrede von Cicero unternommen werden konnte trotz des erschwerenden Umstandes seiner eigenen Schuld, also *de Ligario audeam dicere.* So allerdings, nicht wie Nohl (nach Clark) mit *AH* und dem Bernensis des Quintilian aufgenommen hat, *de Ligari* (scil. facto) *audeam dicere* verlangt der Sinn und *Ligario* hat nicht nur der Scholiasta Gronovianus[1], sondern auch bei Quintilian die zweite

[1] Freilich hat hier in dem Lemma *de Ligario autem audeo* Schütz (wie es scheint, unter Orellis Billigung) 'hergestellt': *de Ligarii*] ⟨*sc. facto*⟩ *autem.* ⟨*non*⟩ *audeam*] *quia* etc.!! Vielleicht ist *autem audeo*
audeā
auf *autem* zurückzuführen. Uebrigens ist ebenso unbegreiflich, wie bei dem Scholion zu *ut essem qui fuissem* § 7: *iussit enim illum etiam imperatorio iure tenere Italiam dictatorio iure* Schütz unter Billigung von Orelli und Soldan vorschlagen konnte ⟨*id est*⟩ *dictatorio iure.* Gemeint ist selbstverständlich, dass *Caesar dictatorio iure* (= *imperator in toto imperio populi Romani unus*) *iussit Ciceronem etiam imperatorio iure tenere Italiam.*

Hand des Bambergensis, welche die von erster Hand — eben wegen der Wiederkehr von *Ligario* in den beiden unserer Rede entnommenen Belegen — ausgelassenen Worte *audeam* . . . . . *sperandi Ligario* ergänzt hat, während im Ambrosianus des Quintilian *ligari////* steht, was ebenso gut aus *ligarii* wie aus *ligario* corrigirt sein kann.

Auch in § 18 findet die nur von Nohl aus *AH* aufgenommene Stellung *quando hoc ex te quisquam, Caesar, audiuit* (statt *quando hoc quisquam ex te*) eine weitere Stütze an der Uebereinstimmung mit dem Scholiasten, nicht minder freilich an der grösseren Kraft und Gewähltheit dieser Wortfolge[1].

Dagegen stimmen alle unsere Handschriften und Ausgaben überein in der Stellung der Worte § 10 *eorum ipsorum ad crudelitatem te acuet oratio?* Und doch ist diese falsch: die Uebereinstimmung d. h. der Archetypus unserer Handschriften muss zurücktreten vor der unabhängigen Uebereinstimmung unserer ältesten, weit älteren Zeugen in der aparteren und wirkungsvolleren Traiectio: *eorum te ipsorum ad crudelitatem acuet oratio?* So lauten die Worte bei Quintilian VIII 5, 10, der den Satz, zu dem sie gehören, als Beispiel eines ad ornatum verwendeten Enthymema anführt, und ebenso bei Diomedes p. 471, 1 K., der die Worte lediglich wegen des ionicus a maiore in der clausula anführt und dabei zwar *ipsorum* auslässt (und *acuit* schreibt mit *GE*, während *AH* das *acuet* Quintilians stützen), aber *te* gleichfalls nach *eorum*, nicht nach *crudelitatem* stellt[2].

---

[1] In § 27 haben ausser Halm, Nohl und Schmalz Alle die Stellung *aliquam in regionem* statt *in aliquam regionem* verschmäht, obwohl hier wiederum die bessere Lesart (*AHh*) durch Uebereinstimmung mit dem Zeugniss des Rufinian § 34 p. 46, 28 H. ausser allen Zweifel gerückt ist. In § 17 hat allein Nohl *nullo de alio* aus *AH* aufgenommen statt *de nullo alio*. Mit Recht hat Nohl auch in § 7 die Stellung in *AH qui mihi tum denique salutem se putauit* der Vulgate *se salutem putauit* vorgezogen. Aber es liegt gar kein Grund vor diesen Handschriften nicht noch weiter zu folgen in (*putauit*) *dare* (, *si eam nullis spoliatam ornamentis dedisset*), da *reddere* (in *GE*) ebenso gut, ja nach dem Gesammtcharakter der Ueberlieferung noch eher, dem vorausgehenden *me* . . . . *rei publicae reddidit* angeglichen sein kann, als in der anderen Fassung *dare* dem folgenden *dedisset*.

[2] In § 9 haben nur Baiter, Kayser und Richter-Eberhard die bei Quintilian nicht weniger als fünfmal bezeugte (nur aus ihm auch bei Julius Severianus p. 369, 7 H. und im Anecd. Paris. p. 23, 25 Eckst. entnommene) gewähltere Wortstellung eingesetzt *Quid enim tuus ille,*

Freilich, der indirekten Ueberlieferung wird bei Cicero, wie sonst, meist mit grösstem Misstrauen begegnet und nur im äussersten Nothfall nachgegegeben, wegen des ewigen Verdachtes 'gedächtnissmässiger' Anführungen. Als ob es keine Mittel gäbe — wie in den angeführten Fällen durch zweier Zeugen Mund und durch den inneren Vorzug — zwischen freien und genauen Anführungen zu scheiden, und als ob nicht selbst das Gedächtniss, z. B. eines Quintilian, treuer sein könnte als die wechselnden Hände der Abschreiber. In Bezug auf das Zeugniss des Quintilian zu § 1 unserer Rede bemerkte Soldan in seiner Ausgabe (Hanoviae 1839) p. 50 sehr richtig: 'eo gravius debet iudicari, quod totius loci verba non universae tantum sententiae convenienter adferuntur, sed etiam ex percussionibus et certis quibusdam pedibus et motus ordine quadrifariam in certa membra dispertiuntur.' Aber die weitere Consequenz aus einer derartigen, keineswegs auf diesen besonderen Fall beschränkten, Anschauung hat weder er selber noch sonst ein Cicerokritiker gezogen, am wenigsten C. F. W. Müller, der die meisten und wichtigsten Varianten nicht einmal in der Vorrede erwähnt, die doch oft für weit minder werthvolle Lesarten und Bemerkungen Raum genug hat[1]; und daraus mag Müller sehn, dass es auch bei ihm für

---

Tubero, destrictus in acie Pharsalica gladius agebat, die Anderen (auch Nohl) sind zu *Tubero, tuus ille* der Handschriften zurückgekehrt, wo sich die Umstellung doch aus dem Anklang mit *tu*, wie aus der Verbindung der Nominative gleich leicht erklärt. Vielleicht hat auch in § 14 eine ungewöhnlichere Stellung des Pronomen Verwirrung gemacht. Dass hier aus dem einfachen *id te in foro oppugnare*, was man seit Lambin aus einem obscuren Codex fast durchweg einsetzt, das inconcinne, mit dem folgenden *et in tali miseria multorum perfugium misericordiae tollere* unverträgliche *id a te in foro oppugnari* entstanden sein sollte, ist doch keineswegs einleuchtend (wenn auch noch eher als die vorgeschlagene Verwandlung von *tollere* in *tolli*); dagegen konnte sehr leicht im zweiten Glied *te* weggelassen werden z. B. *et in tali te miseria*: freilich ebenso gut vor *perfugium* oder nach *et* (wie umgekehrt *te* nach *et* aus gleichem Grunde mit Recht getilgt zu werden pflegt in Pis. § 90).

[1] Z. B. bemerkt er § 3 zu den Worten *ad suos redire cupiens* 'verba tam diu patienter tolerata esse miror': und dadurch ist wohl Laubmann veranlasst worden im Anhang die Verdächtigung von Halbertsma in seinen meist werthlosen Adversaria critica p. 142 zu notiren. Allein mit der Tilgung der durch die Ueberlieferung besonders stark geschützten, dem Ton der Stelle durchaus entsprechenden Worte war längst der alte Patricius vorangegangen, ihm war Benecke gefolgt,

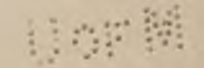
Andere 'Unbegreiflichkeiten' in Hülle und Fülle gibt, in der so viel leichteren und lichteren Cicerokritik so gut, wie in der weit schwierigeren und verwickelteren Plautuskritik[1].

und Soldan hatte sie zum Ueberfluss zurückgewiesen! Was soll es ferner fördern, wenn Müller in § 4 zu *profectus est*, wie er aus *G* mit Baiter u. A. einsetzt, auf die verschiedenen Stellen verweist, wo er Beispiele für die Auslassung von *est* gehäuft hat, da ihm selbst doch die gleichfalls sehr häufige falsche Hinzufügung des verbum substantivum bekannt genug ist. Dass wir aber diese Stelle eben zu der letzteren Kategorie rechnen müssen, zeigt die Isolirtheit von *G*, dessen Bruder *E* hier mit den älteren und in dieser Rede meist besseren *AH* zusammengeht, und verlangt der Fluss der Periode (so richtig Halm, Nohl u. A.). Umgekehrt zeigt die Uebereinstimmung von *A* mit *GE* in § 5 *tertium tempus est quod*, dass auf die Weglassung des *est* in *H* nichts zu geben ist: und die darauf (und auf die, *AH* gemeinsame, Weglassung des zweiten *quod* vor *si*) gegründete Conjectur Baiters, die Nohl in den Text gesetzt, Andere empfohlen haben (*tertium tempus, quod in Africa restitit, si est criminosum*) ist auch deshalb unstatthaft weil *criminosum est* nicht auf *tempus*, sondern auf *in Africa restitit* zu beziehen ist. Aber auch der Vorschlag Bechers (in dieser Zeitschrift XLV p. 313) *tempus* zu streichen, hilft zu nichts, sofern im Zusammenhang dieser Stelle (*haec duo tempora . . . . unum . . . . alterum . . . .*) auch *tertium est* nur verstanden werden könnte *scil. tempus*. Richtig ist allerdings, dass weder *tempus est quod* noch *t. e. quo* noch Müllers *t. e. cum* recht passen. Das wahrscheinlichste ist vielleicht, dass *quod* allerdings nur einmal, aber gerade an zweiter Stelle stand und zu gliedern ist: *tertium tempus est: in Africa restitit. quod si est criminosum*. Gerade die Verbindungslosigkeit ist hier ebenso am Platz wie in § 6: *cuius ego causam animaduerte, quaeso, qua fide defendam: prodo meam*, wo nach der alten Vulgate *cum prodo* Müller *dum prodo* vorschlägt (und daneben ebenso müssig *prodam*). Unkritisch ist es auch, wenn Müller mit Anderen in § 3 aus dem in unserer Rede jeder Autorität entbehrenden Salisburgensis *priuato* aufnimmt, obwohl das von Kayser, Halm u. A. bevorzugte *ad priuatum* nicht nur durch *AHh* gestützt wird, sondern auch durch *E*, der das daraus durch fortschreitende Assimilation (oder Romanisirung) entstandene *a priuato* hat, während sich dem gegenüber *in priuato* in *G* und jenes *priuato* als ungeschickte Besserungsversuche aus *a priuato* kennzeichnen. Wenn aber so Müller mehrfach kritisch werthlose Sonderlesarten bevorzugt, die vor *AHE* weichen müssen, hat er und Nohl mit ihm in § 15 mit *quibus ipsis ignouisti* eine Sonderlesart von *A* in den Text gesetzt, die sich durch Uebereinstimmung von *HGE* in *quibus ipse* als willkürliche Angleichung der Pronomina darthut: und an dem auf Caesar bezüglichen *ipse* hat man mit Unrecht angestossen; es ist eine Art schwacher Vorläufer des heutigen 'höchstselbst' bei Fürstlichkeiten.

[1] Auf die neuesten Auslassungen Müllers (in dieser Zeitschrift

Dass am Schluss des § 6 die ungewöhnliche und doch nicht unerhörte Wortstellung bei Quintilian XI 3, 166 *ut populus hoc Romanus exaudiat* gerade wegen dieser Eigenschaft den Vorzug vor *hoc populus Romanus* (*AHGE*) verdient, haben nach Orelli Halm und Richter-Eberhard anerkannt: und unbedingt ist bei dieser Sachlage die von Wunder und Kayser befolgte, von Clark (Anecd. Oxon. Class. ser. VII, 1892, p. XXXII) wenigstens hervorgehobene Weglassung von *hoc* in *h* (= Col.) zu verwerfen.

1899. 1900 und im 'Hermes' 1899) zu erwidern, haben wir weder Zeit noch Lust. Bei der vielleicht nicht allzu fernen Erneuerung unserer Plautusausgaben können wir sie in aller Kürze und Ruhe durch Aufnahme oder Erwähnung des Brauchbaren, durch ausdrückliche oder stillschweigende Zurückweisung des Verfehlten erledigen. Hier nur zwei Proben, die gerade in den Zusammenhang der gegenwärtigen Erörterung passen. Müller tadelt oben p. 312, dass Götz und ich Trucul. 46 'die natürlich allgemein angenommene Correctur' *iratumst scortum forte* statt *iratum scortum fortest* verschmäht haben. Dieser Vorwurf verkennt den wiederholt ausgesprochenen und anerkannten Charakter unserer kleinen Ausgabe. Während wir uns gerade dagegen ablehnend verhalten, vertheidigen neuerdings verschiedene, zum Theil namhafte Forscher Verkürzungen wie *amători suo* (durch Enklise ein Wort). Deshalb mochten wir das hier nun einmal Ueberlieferte um so eher im Text lassen, als wenn — wie auch wir überzeugt sind — *est* an falscher Stelle steht, es doch auch nach *scortum*, *amatori*, *suo* oder *fortest scortum* gestellt sein konnte: gerade *iratumst* (seit Lambin) ist also 'natürlich' nur für einen Vulgatenreiter. Unmittelbar vorher bezeichnet Müller meinen Versuch Trucul. prol. 5 als 'böses Beispiel' und empfiehlt *Reor equidem* für *Melior me quidem*, das Kiessling einen Nothbehelf genannt hätte, 'wohl nur wegen nicht ganz richtiger Vorstellung von dem Zustande unserer Ueberlieferung'. Das ist aber ein elender Nothbehelf nicht wegen der Buchstabenveränderung, sondern wegen des ganz unzulänglichen Sinnes, nach dem Versprechen Athen 'sine architectis' zu verpflanzen, das auf einen Prologwitz nach dem Charakter des 'Apporto uobis Plautum — lingua, non manu' hinweist. Einen solchen Gedanken 'exempli gratia' herzustellen, ist also gewiss kein böseres Beispiel, als mit etwas paläographischem Hokuspokus ohne Sinn und Verstand sich zu begnügen. Dabei war *Reor* für das überlieferte *ablaturum* berechnet, während Müller offenbar das erst durch mein 'böses Beispiel' wieder hervorgezogene *adlaturum* bevorzugt (von dem Leo und Andere wieder abgegangen sind, um einem anderen längst erkannten Uebelstand an falscher Stelle, mit falschen Mitteln zu begegnen). Vielleicht kommt im Anfang *Memoro equidem* und dann *uerbis* für *uobis* dem Richtigen näher: *Memoro equidem uerbis me adlaturum sine mora* und weiter v. 10: *Athenis traicio hoc, ita ut est, proscaenium* für *tracto ita ut hoc est.*



Unbegreiflich aber ist es, dass im folgenden § nicht einmal Nohl die Lesart *a quo hoc ipso C. Pansa mihi* **h u n c** *nuntium perferente concessos fasces laureatos tenui* wieder aufgenommen hat. Denn auch hier wieder wird die Autorität von *AH* gestützt durch den Scholiasta Gronovianus: und dessen Zeugniss ist hier um so gewichtiger, weil er nicht nur ausdrücklich das Pronomen bezeugt, sondern seinerseits an dem Masculinum Anstoss nahm und *hoc nuntium* verlangte. Demnach ist sicher *hunc* vor *nunc(ium)* in *GE* ausgelassen. Aber noch einen zweiten ganz ähnlich entstandenen Ausfall eines Pronomen haben wir in unseren Handschriften am Schlusse des vorhergehenden §: *nulla ui coactus iudicio ac uoluntate ad ea arma profectus sum quae erant sumpta contra te.* Bei Quintilian IX 2, 28 steht *uoluntate* **m e a** und diese Verstärkung ist für den ganzen Gedanken durchaus am Platze, sie ist gewiss nicht von dem Rhetor oder seinen Abschreibern hinzugesetzt, sondern deutlichst, wenn auch für unsere Ciceronianer nicht deutlich genug, ist MEA vor ADEA im Archetypus ausgefallen[1]. Aus derselben Stelle des Quintilian haben wir ja weiter schon oben p. 489 Anm. *iam etiam* zurückgewonnen: aber auch die letzte und stärkste Variante bei ihm *c o n s i l i o ac uoluntate* verdient Beachtung und sogar Aufnahme in den Text, da es eine concinnere Verbindung ergibt als *i u d i c i o ac uoluntate* und zudem mit dem vorausgehenden *c oactus* eine Annomination bildet — Vorzüge, die nicht gerade des Rhetors 'Gedächtnisschwäche' dem Redner geschenkt haben wird.

Mussten wir nun hier die Pronomina *hunc* und *mea* aus kritischen und sonstigen Gründen dem Originaltext zuweisen, so haben wir einen umgekehrten Fall in § 15: *si in hac tanta tua fortuna lenitas tanta non esset, quam tu per te, per te inquam, optines*[2]. Mit Recht hat schon Nohl *hac* weggelassen, dessen

---

[1] Dagegen ist es entweder eine Dittographie nach *a l i u t* oder eine Einwirkung des folgenden *ut*, wenn *AH* in § 11 (*Nam quid agis aliud? Romae* *n e* *sit?* *u t* *domo careat?* *ne* . . . . *ne* . . . . *ne* . . . . *ne* . . . .) schreiben *ut Romae ne sit*. Nohl hätte das nicht aufnehmen sollen; denn hier zeigt die Uebereinstimmung in dem Citat bei Priscian XV 6 p. 64, 17 H. mit *GE*, dass *Romae ne sit* das ursprüngliche ist.

[2] In der corrupten Erklärung des schol. Gronov. zu diesen Worten: *per te inquam optines*] *q u a t u m dedit clementiam soli ipsi, ne uideatur suasione aliorum ignoscere* ist ebenso willkürlich als unpassend die immer wiederholte Aenderung von Graevius *q u a m tum edidit de-*

Interpolation wieder aus der Uebereinstimmung des Quintilian VIII 3, 85[1] mit *AHh* ganz sicher ist. Quintilian lässt auch *tua* aus und verdient vielleicht auch darin den Vorzug: entschieden ist ja *tua* in § 29 von *AHhE*² (nicht *GE*¹) und in § 11 und 38 nur von *E*, *suo* in § 11 von *GE* (nicht *AHh*) interpolirt, um nur die nächstliegenden Beispiele des so häufigen Vorgangs anzuführen; unbedingt aber verdient wieder den Vorzug sein *bonitas tanta non esset* vor dem handschriftlichen *lenitas tanta non esset*. Vgl. § 37 *nihil enim tam populare quam bonitas: nulla de uirtutibus tuis plurimis nec admirabilior nec gratior misericordia est*. Dass etwa diese Worte Quintilian vorgeschwebt und auf die andere Stelle bei ihm eingewirkt hätten, ist doch wahrlich weit unwahrscheinlicher, als dass das allgemeinere und doch treffendere *bonitas* durch das speciellere *lenitas* glossirt wurde: tritt doch an der zweiten Stelle bei Cicero selbst *misericordia* daneben ein.

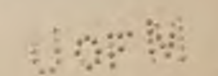
Der Umstand, dass — wie wir gesehen haben — in einer ganzen Reihe von Fällen die Ueberlieferung des Quintilian durch die erst nach der grossen, noch immer grundlegenden zweiten Orelliana hervorgezogenen und gewürdigten ältesten Handschriften ebenso eine Stütze erhalten hat als sie hinwiederum diese stützt, muss doch das Vertrauen in die schon oft erhärtete und noch viel, viel öfter zu erhärtende Vorzüglichkeit seiner Lesungen erhöhen[2]: und gerade auf Grund der eben gewonnenen Ermitte-

---

mentiam solus ipse; der Fehler liegt lediglich in *quatum*, wofür entweder *quanta ui* oder eher noch mit Ergänzung etwa ⟨*notanda* ἔμφασις⟩ *qua tum* zu schreiben sein wird. — Das ebenso corrupte *reips* im Scholion zu § 17 (*Quam dixisti partem Pompeianam, in qua etiam tu fuisti? Caesar dicit errorem fuisse reips, tu scelus*) kann weder *rei publicae* mit Gronov-Schütz noch vollends *rei potius* mit Orelli geschrieben werden, da weder die Gesammtheit noch der Angeklagte allein des *error*, *scelus* beschuldigt wird, sondern die pars Pompeiana. Vielleicht hiess es *reip. c.* d. h. *rei publicae causa*.

[1] Dass Quintilian *quodsi* statt *si* schreibt, ist sicher irrthümlich: es geht ja im Text (nicht in seiner Anführung) voraus: *dicam plane, Caesar, quod sentio.*

[2] Auch § 4 verdient Quintilians (*Q. Ligarius omni culpa*) *caret* vor dem *uacat* der Handschriften und Ausgaben den Vorzug: nur jenes entspricht dem Ciceronischen Gebrauch, es allitterirt mit *culpa* und *culpa caret* konnte leicht durch Haplographie verderbt und falsch ergänzt werden (*uarat* in *h*, woraus wohl das angebliche *caret* des Coloniensis geflossen ist, hat natürlich kein Gewicht dabei).



lungen können wir dies Vertrauen schliesslich noch für eine Hauptstelle gleich im Eingang unserer Rede in Anspruch nehmen.

In § 2 liest man: *itaque prius de uestro delicto confiteamini necesse est quam Ligari ullam culpam reprehendatis.* Dafür bietet Quintilian VIII 5, 13 (und aus ihm Iulius Victor p. 438, 2 H.): *quare prius de uestro facto fateamini necesse est quam Ligari culpam ullam reprehendatis.* Man mag zweifeln, ob *quare* oder *itaque* das ursprüngliche ist — obgleich *quare* in dieser eigentlichen conclusio doch besser scheint und *itaque* durch die Umgebung (*itaque quo me uertam nescio* vorher und *itaque Ligarius* zweimal hintereinander bald nachher) veranlasst sein konnte —, man mag ebenso zweifeln ob *ullam culpam* oder *culpam ullam* vorzuziehen ist — obgleich das letztere wohl kräftiger klingt —: aber von Rechtswegen hätte man längst einsehen sollen, dass das stark allitterirende *facto fateamini,* und nicht die Vulgate *delicto confiteamini,* aus Ciceros Mund und Feder stammt. Es geht *confiteri — confitendum — confitentem — confitentem* unmittelbar voraus: und dem ist natürlich *confiteamini* angeglichen, während der Wechsel gestützt wird durch die Parallstelle pro Caecina 24: *illius uti confessione et testimonio: qui confitetur, atque ita libenter confitetur, ut non solum fateri, sed etiam profiteri uideatur*[1]. Noch deutlicher ist *delicto* ein Glossem zu *facto.* Ich erinnere an die von mir in der praef. Trucul. p. XIX sq. hervorgehobene und erhärtete Thatsache, dass im Plautinischen Text *facta* wiederholt durch *malefacta* glossirt ist, erinnere an die Glossen *factum*: *facinus, commissum* u. a. m. Und diese durch Wortwahl und Wortklang so vorzügliche Wendung soll der brave Quintilian in seiner Gedächtnissschwäche dem Cicero zugelegt haben? Es ist freilich 'gefährlich' durch solche Thatsachen, ihre Erkenntniss und Anerkenntniss, das Vertrauen in unsere so viel jüngere handschriftliche Ueberlieferung zu erschüttern!

Was wir im Vorstehenden besprochen haben, betrifft in der Hauptsache kaum sechs Druckseiten der Teubneriana: und es ist keineswegs Alles, was nur über diesen Abschnitt zu sagen wäre. Allein es widerstrebt einem so ausführlich und lebhaft Dinge zu

[1] Die werthlose Differentia CGL. V 183, 11 (vgl. Isid. Diff. 252): 'confiteri proprii arbitrii est, fateri autem coacti est animi non uoluntatis' könnte aus unserer Stelle mit dem *fateamini necesse est* nach wiederholtem *confiteri* geflossen scheinen.



behandeln, die eigentlich selbstverständlich sind und sein sollten: und so breche ich gern hier ab und überlasse die weiteren Ausführungen und die, natürlich nicht auf diese eine Rede zu beschränkenden, Consequenzen zunächst Anderen.

Es handelt sich freilich im Ganzen um Kleinigkeiten: aber Kleinigkeiten sind es auch, wenn ein Gemälde hie und da Risse, Sprünge und Uebermalungen zeigt; und doch wie anders sieht es aus und wie anders wirkt es, wenn ein vorsichtiger und kundiger Restaurator diese Schäden entfernt hat.

Der eine oder andere der besprochenen Fälle käme auch noch in Betracht für die vor einiger Zeit ventilirte Behauptung eines besonderen Stilcharakters der Caesarianae[1]. Indessen ist

---

[1] Sehr fadenscheinig ist auch, was noch in der neuesten zehnten Auflage (1899) des Halmschen Commentars zu § 17. 18 und im Anhang zu § 13 beigebracht wird dafür, dass 'vielleicht Cicero mit feiner Berechnung Ausdrücke des Caesar selbst gebraucht, dessen Sprachgebrauch er in den sogenannten Caesarianae wiederholt in bewusster Weise nachahmt'. Denn dass *fatalis calamitas* an ἀνάγκη δαιμονία in einer fingirten Rede des Cassius Dio anklingt, dass Cicero *contumelia* in derselben Anwendung braucht, wie Caesar in den (bei Abfassung unserer Rede noch gar nicht veröffentlichten) Büchern de bello ciuili, das sind doch wahrlich keine Wendungen, die Cicero erst aus dem Munde des Caesar zu entnehmen brauchte und die irgend Jemand speciell an dessen Ausdrucksweise gemahnen konnten. Wenn aber vollends Landgraf in § 13 aus *quod nos domi petimus precibus* macht *quod nos omnibus petimus precibus* und diese Verbindung aus Caesar belegt, so kann doch nichts klarer und sicherer sein, als dass *domi* hieher übertragen wurde aus dem folgenden *cum hoc domi faceremus*, und die Annahme, dass etwa aus einem Compendium von *omnibus* das Wort entstanden sei, ist viel zu künstlich und zu weit hergeholt. Solche Uebertragungen finden wir ja, wie anderwärts, so auch in unserer Rede noch mehrfach. So hat Nohl im Anfang von § 6 (*nullum igitur habes, Caesar, adhuc in Q. Ligario signum alienae a te uoluntatis*) *adhuc* getilgt (wie in § 12 mit *AH*): es ist aber hier ganz deutlich aus § 4 *adhuc, C. Caesar, Q. Ligarius omni culpa caret* übertragen, und genau so unpassend übertragen, wie *domi* an der anderen Stelle. Sicher einfach interpolirt ist *omnia* am Schlusse von § 13: das hatten längst Benecke, Madvig und Wesenberg erkannt, und es ist unfasslich, dass ausser Kayser und Nohl es keiner der neueren Herausgeber entfernt hat, obwohl zu der Autorität des Coloniensis (jetzt *Hh*), auf die jene sich beriefen, mittlerweile die Bestätigung von *A* hinzugekommen war. Dass man nicht sagen kann, *haec studia generis ac familiae uestrae uirtutis humanitatis doctrinae, plurimarum artium atque optimarum nota mihi sunt omnia* ist längst empfunden und ausgesprochen worden: und die Interpolation erklärt sich leicht aus dem

über diese Behauptung schon mehr Druckerschwärze verschwendet worden, als sie verdiente: auch hier einer, in diesem Falle unzulänglichen und unberechtigten 'Autorität' zu Liebe, gleich der Vulgate, die wir zu bekämpfen hatten.

Heidelberg. Fritz Schöll.

Verkennen der chiastischen Stellung *noui* —, *noui* —, *noui* — im Anfang zu dem schliessenden — *nota mihi sunt*, das man fälschlich selbständig nahm und nun durch *omnia* ergänzte.

Zu den griechischen Vereinsinschriften.

Nach dem Erscheinen meines griechischen Vereinswesens (Leipzig 1896) war es mir vergönnt in Griechenland selbst eine Anzahl der Vereinsinschriften am Original zu prüfen und einige neue Stücke abzuschreiben. Auch sonst hat sich das Material erheblich vermehrt. Die Ergebnisse dieser Studien lege ich hier in zwangloser Form als Nachtrag zu meinem Buche vor. Da ich theils Neugefundenes anzuführen, theils von mir Uebersehenes nachzutragen habe, so folge ich hier wie früher der geographischen Anordnung und verweile nur bei einigen Texten länger. Ich habe nicht die Absicht jedes von mir begangene Versehen zu berichtigen, sondern will nur sammeln, was zur Vervollständigung des urkundlichen Materials dient.

Attika. Athen. Hinzugekommen sind:

1. οἱ ὀργεῶνες des ἥρως Ἔγρετος American Journal of Archaeology, Second ser. Vol. III (1899) p. 44 sq. = Michel Recueil 1356. Erhalten ein Pachtvertrag aus dem Jahre 306/5, gefunden nahe beim Theseion am Abhang des Nymphenhügels, nach welchem diese Orgeonen das ἱερόν und die darauf stehenden Häuser verpachten an den Διόγνητος Ἀρκεσίλου Μελιτεύς auf zehn Jahre für 200 Dr. jährlich. Diognetos übernimmt das Heiligthum und die Häuser mit allen Rechten, z. B. den Töpferthon daraus zu gewinnen, und allen Pflichten, z. B. die Zahl der Bäume unversehrt zu erhalten, Wände, die es nöthig haben, frisch anzustreichen, und verpflichtet sich ausserdem jährlich einmal am Feste des Heros im Boedromion den Orgeonen 'das Haus, wo das Heiligthum ist', geöffnet zu überlassen, ferner ihnen die Küche einzuräumen und das zum Opferschmaus Nöthige zu stellen. Die jährliche Pachtsumme hat er in zwei Raten an den ταμιεύων τῶν ὀργεώνων zu zahlen. Diese ὀργεῶνες waren demnach im Gegensatz zu vielen anderen Vereinen recht praktisch. Da sie nur einmal im Jahre zu einem grösseren Feste im Vereinsheilig-

thum zusammenkamen, schafften sie sich die Sorge um die laufenden Ausgaben zur Erhaltung des Vereinsgrundbesitzes vom Halse, indem sie alles ihrem Pächter überliessen, der ausserdem noch am Vereinsfesttage die Pflichten eines Hausverwalters mit übernahm. Sogar die Ausfertigung der Pachturkunde εἰς τὴν στήλην τὴν ὑπάρχουσαν ἐν τῶι ἱερῶι, die in anderen Pachturkunden dem Verpächter zufällt, wird dem Pächter auferlegt. Natürlich hat dieser sich die Ausgabe erleichtert und einen Stein benutzt, auf dem vorher schon eine andere Inschrift, vielleicht ein früherer Vertrag der ὀργεῶνες, gestanden hatte, von der nach dem Herausgeber nur noch einige o zu erkennen sind.

2. οἱ ὀργεῶνες eines unbekannten Gottes, erhalten nur das Fragment:

ΣΤΕΦΑΝΟΥΣΙΝ	. . . . στεφανοῦσιν·
ΟΙΟΡΓΕΩΝΕΣ	οἱ ὀργεῶνες
ΑΣΚΛΑΠΩΝΑ	Ἀσκλάπωνα
ΑΣΚΛΑΠΩΝΟΣ	Ἀσκλάπωνος
ΜΑΡΩΝΙΤΗΝ	Μαρωνίτην

Dieses Fragment entnehme ich dem Inventar der archäologischen Gesellschaft, wo es unter N. 2466, gekauft am 29. Sept. 1876, verzeichnet ist. Als Fundort ist angegeben: Ἀθῆναι, ἐν τῷ ἐλαιῶνι πρὸς τοῖς τοῦ Χάφτα κτήμασι. Diese κτήματα liegen in der Gegend der alten Akademie, dort im Oelwald wird auch das Heiligthum der Orgeonen gestanden haben. Der Stein scheint verschollen zu sein. Ueber den Schriftcharakter wird man nach der flüchtigen Abschrift im Inventar nicht urtheilen dürfen. Das Erhaltene rührt vom Schluss eines Decrets zu Ehren des Asklapon her, wo vielleicht in einem Kranze die Ehrung wiederholt war.

3. Ebenfalls nicht viel mehr als der Name οἱ ὀργεῶνες οἱ μετὰ . . ergibt sich aus dem Fragment einer Orgeonen-Urkunde von pentelischem Marmor im epigraphischen Museum, welches nach dem Inventar der Ἀρχαιολ. Ἑταιρ. 2688 am 15. Juni 1877 erworben wurde mit dem Fundort Ἀθῆναι κατὰ τὴν Πλάκα ἐν ὁδῷ κείμενον εὑρέθη. Das erhaltene Stück stellt, wie sich aus dem oberen Rand berechnen lässt, fast genau die Hälfte der Schriftfläche dar, die 11 cm breit ist (Höhe mit Akroterion 16 cm). Die Entzifferung der sechs Zeilen ist schwierig, weil die kleinen Buchstaben vielfach völlig verwischt sind durch den Einfluss der Feuchtigkeit.

ΙΟΡΓΕΩΝΕΣΟΙΜΕΤ
ΕΠΕ ΙΕΝΑΙΟ
ΟΥΔΙΟΣΙΟΥΕΠΑ
⁝⁝ ΧΜΩ
ΣΛ Α
ΙΤΕΑΠΟ

Nach den Maassen des Steins zu urtheilen handelt es sich eher um eine Verpachtungsurkunde oder dergleichen als um ein Decret. Zu erkennen ist nur, dass die ὀργεῶνες verpachten τὸ ἱερὸν τ]οῦ Διὸς τοῦ Ἐπα[κρίου, und dass v. 4 der Preis angegeben war z. B. Η δρα]χμῶ[ν.

Peiraieus. Hinzuzufügen sind:

1. οἱ ὀργεῶνες der Bendis bekannt: 1. durch das Ehrendecret aus dem J. 329/8 CIA. IV 2, 573*b* p. 298; vgl. Add. 573*b* = Hartwig Bendis 6; vgl. Ziebarth Incerta 7. 2. durch das Ehrendecret für den Στέφανος, Bullet. de corr. hell. 1899, 370 aus dem II. Jahrh. v. Chr., der belobt wird, weil er aus seinen Privatmitteln dem Verein während seiner Amtsführung als ταμίας (?) Zuwendungen gemacht hat. Genannt werden als Cultgottheiten Βενδῖς, Δηλόπτης καὶ οἱ ἄλλοι θεοί und als Vereinsbeamte γραμματεύς und ταμίας. Wohl von denselben Orgeonen stammen zwei weitere Stelen im Piraieus-Museum, die eine kurz mitgetheilt von Herrn Dr. J. Dragatsis in der Zeitung Ἀναγέννησις vom 17. Jan. 1896, von denen mir der genannte Gelehrte im J. 1897 liebenswürdiger Weise gestattete Abschrift zu nehmen, deren vollständige Veröffentlichung aber Adolf Wilhelm sich vorbehalten hat (vgl. A. Wilhelm, Anzeiger der philos.-histor. Klasse der k. k. Akademie zu Wien, Nr. XXVI, 1897, S. 6 des S.-A.). Ich beschränke mich demnach hier auf die Mittheilung, dass sich aus der in der Ἀναγέννησις gedruckten Inschrift folgendes ergibt. Die Orgeonen waren Thraker, die auf dem gesetzlichen Wege das Recht der ἔγκτησις und ἵδρυσις τοῦ ἱεροῦ im Peiraieus vom athenischen Volke erbeten und erlangt hatten (vgl. Griech. Vereinswesen S. 168) und die nun mit dem in der Stadt Athen bereits vorhandenen Vereine der οἱ ἐν τῷ ἄστει ὀργεῶνες sich in Beziehung setzen, um mit diesem gemeinsam ihre Cultfeste zu feiern, worüber interessante Einzelheiten festgesetzt werden. Sie hatten einen ἱερεύς und eine ἱέρεια, ferner ἐπιμεληταί, γραμματεύς und ταμίας.

Weitere Schlüsse aus der höchst interessanten und neuen

Thatsache der Gründung dieses Kartells zwischen zwei Cultvereinen zu ziehen, wird vielleicht möglich sein, wenn die vollständige Veröffentlichung in Ad. Wilhelms Attischen Studien vorliegt.

2. ἐρανισταὶ οἱ μετὰ . . . . . νος Λευκονοέως nur bekannt aus dem ὅρος bei Ziebarth, Sitz.-Ber. Berl. 1897, 668 n. 15 (ähnlicher Verein n. 14, dessen Fundort aber unbekannt).

Hieran mögen sich Bemerkungen anschliessen zu den im CIA. IV 2 vereinigten Vereinsinschriften.

CIA. IV 2, 620 *b* befindet sich noch heute im Garten Meletopulos (nahe dem Phaleron-Bahnhofe), der jetzt Herrn Selas gehört. Die Stele aus pentelischem Marmor (52 cm breit) trug oben ein Relief, von dem nur noch erhalten sind die Füsse einer Frauengestalt mit bis auf die Füsse reichendem Chiton bekleidet, rechter Fuss nach rechts vorgesetzt, daneben links die Füsse einer Männergestalt, linker Fuss vorgesetzt; rechts von der Frau ein Altar (?).

Die Neuvergleichung des Textes ergab eine grosse Anzahl Buchstaben mehr, als Foucart in seiner Abschrift hat, die jedoch an keiner Stelle eine wesentliche Aenderung des Textes ergeben, sondern die schon gefundenen Ergänzungen bestätigen. Ich notire nur, dass in den vier Kränzen durchweg steht: ΤΗΓΓΥΝΑΙΚΑ und nicht ΤΗΝΓΥΝΑΙΚΑ, wie Foucart las, ferner dass Z. 5 Ende und 6 Anfang, die Foucart nicht entziffern konnte, auf dem Steine steht: ΚΑΙΤΩΝΟ | ΡΓΕΩΝΩΝΕΚ, also die Ergänzung von Köhler schön bestätigt ist.

IV 2, 611 *b* befindet sich in demselben Garten. Die Nachvergleichung des Textes ergab nur eine Anzahl von Buchstaben mehr, als bei Foucart verzeichnet stehen. Bemerkenswerth ist noch in Z. 10 die Interpunction: Α—ΤΥΧΕΙ, die in Z. 25 wiederkehrt Σ—ΕΔΟ.

Demen.

Chalandri. ἐρανισταί Athen. Mittheil. XXI 438. Erhalten eine Vereinsliste etwa aus dem Jahre 135 nach A. Wilhelm. Der Eranos, als dessen Beamte nur der ἀρχερανιστὴς Εἰρηναῖος und dessen Sohn Εἰρηναῖος als ἱερεύς erscheinen, bestand aus 93 Mitgliedern, Männern und Frauen, die nur zum geringen Theil aus Attika selbst stammen, also vielleicht einen fremden Cult betrieben. Die Liste stellt nicht nur den Mitgliederbestand zur Zeit der Aufzeichnung dar (der damals vielleicht nur die Spalte 1

(Männer) und 2, 1—23 (Frauen) umfasste, sondern ist durch spätere Nachträge auf dem Laufenden erhalten, eine Beobachtung, die man angesichts der Steine bei vielen solchen Listen machen kann, z. B. bei CIA. II 986 = Ziebarth, Demen n. 1. Die Steinlisten wurden eben auch nach ihrer Aufstellung im ἱερόν noch weiter benutzt, und es wurden bei Fällen von Dimission oder anderem Anlass auch Namen mit dem Meissel getilgt, wie z. B. die Inschrift der ἡρωϊασταί in Akraiphiai lehrt, Griech. Vereinswesen 39, Boeotien n. 4, neu herausgegeben Bullet. de corr. hell. 1898, 256, wo am Schluss in der Liste der von der σύνοδος Ausgeschlossenen zwei bis drei Namen zwischen den beiden erhaltenen ausgemeisselt sind.

Fundort unbekannt:

τὸ κοινὸν τῶν θιασωτῶν CIA. IV 2, 623*c* III. Jahrh. v. Chr. Erhalten das Fragment eines Ehrendecrets für mehrere Vereinsbeamte. Der Stein, der im CIA. nur nach der Lesung im Ἀθήναιον VIII gegeben ist, befindet sich im epigraphischen Museum zu Athen. Ich hatte ihn im Griech. Vereinsw. nicht aufgenommen, weil der griechische Herausgeber Z. 5 die Μεσογεῖς ergänzt hatte, was schon U. Koehler aus sprachlichen Gründen zurückgewiesen hat. In Wahrheit steht in Zeile. 5 am Ende nach ΜΕ eine grade Hasta mit Ansätzen, die auf Ρ deuten, sodass die ersten Zeilen etwa lauten: αὐ?]τὸς δὲ ἐπηγγείλα[το ἐκ τῶν ἰδ]ίων εἰς ἅπαντα τὰ [προσήκ]οντα τῶι κοινῶι μερ[ίσαι. Leider ist mir Abklatsch und Abschrift des Steins verloren gegangen, sodass ich einen urkundlichen Text nicht geben kann.

Inseln:

Amorgos. τὸ κοινὸν τῶν ἱερουργῶν, auch οἱ ἱερουργοὶ τῆς Ἀθηνᾶς τῆς Ἰτωνίας Revue Archéol. 1896, II p. 73 s. = Michel Recueil 712. Erhalten ein Ehrendecret aus dem III. Jahrh. für den Ἐπινομίδης Θεογένου ἄρξας τὴν ἀρχὴν τὴν εἰς Ἰτώνια, einen staatlichen Beamten. Er wird belobt, weil er einmal die zu seinem Amt gehörigen Befugnisse gebührend erfüllt hat wie Besorgung der θυσία und πομπή, Sorge für die 550 Festtheilnehmer, für die er, wie es nach der Inschrift Michel 378 Sitte war, sogar den Festbeitrag, das σύμβολον, bezahlt hat, und zweitens sich um den Cultverein noch ein besonderes Verdienst erworben hat durch eine Zuwendung von Geld εἰς κατασκευὴν τοῦ τεμένους, zur Instandhaltung des Heiligthums. Genommen hat er dies Geld aus

seinen amtlichen Einnahmen, den Zinsen des πέλανος τῆς θεοῦ[1], von denen sonst das Opfer bestritten zu werden pflegte.

Mykonos. ἡ σύνοδος, auch οἱ θιασῖται des Dionysos. Der Stein (Inselmarmor Höhe 60 cm., Breite 50, Dicke 14 cm.) ist unedirt. Seine Kenntniss und die Erlaubniss ihn zu bearbeiten verdanke ich Herrn Svoronos, der ihn selbst entdeckt und die Lesung begonnen hat und mir seine Notizen in freundschaftlicher Weise übergab, sowie dem Ephoros des Museums von Mykonos Herrn Stauropullos, der mich bei meiner Arbeit in jeder Weise auf das Liebenswürdigste unterstützte. Beiden Herren schulde ich vielen Dank nicht bloss für diesen Beweis ihrer freundschaftlichen Gesinnung. Der Stein diente als Deckenplatte in der Kirche Hag. Jannis, vgl. Svoronos im Bullet. de corresp. hell. 1893, 493, eine Stunde südlich von der heutigen Stadt Mykonos, und wurde von dort in das Museum geschafft. Er ist in zwei Stücke zerbrochen. Die Buchstaben besonders der oberen Zeilen sind vom Wasser so übel abgeschliffen, dass viele nur noch sichtbar werden, wenn man Graphit über den Stein ausgiesst. So können auch die drei mir vorliegenden Abklatsche nur an einigen Stellen helfen. Die Entzifferung ist mir trotz ganz besonderer Anstrengung nur theilweise geglückt. (Siehe nebenstehende Inschrift.)

ἐπίσκοπος τοῦδε τοῦ ψηφίσματος τὸ ἀντίγρα[φον
κ]αταβάλ(λ)εται . . . . [τοῦ ἀεὶ καθεσ-
τῶτος ἐπισκόπου εἰς τὴν . . . . τὰς μὲν . . . . . .
δὲ τὸ ψήφισμα . . ἀναγορεύεσθ[αι . . ἀπὸ] τοῦ [β]ωμοῦ [καὶ τῷ]
λοιπῷ κόσμωι· Ἡ σύνοδος Ἀλ . ε . . . ειτῶν [στεφανοῖ
Φλαούιον Σωπάτρου υἱὸν Κυρη[ναῖ⟨ον⟩ οὐ] μέτριον αὐξή-
[σαντα τὰς]
τοῦ θεοῦ προσόδους. Ἡ σύνοδος ἡ Ἀ . ε . ιχειτῶν [σ]τεφα-
[νοῖ Θεα?-
νῶι Σωπάτρου . . [Με]λιτέως θυγατέρα αὐξήσα[σα]ν τὰς [τοῦ
θεοῦ
προσόδους. Τῆς δὲ ἀναγορεύσεως ἐ[πιμέλε]σθ[αι μὲν] ἐπι-
μελ[ῶς κατὰ πάν-
τα τὰ ἔτη τὸν ἐπίσκοπον ἢ ὀφίλειν ἱερὰς τῶ[ι] Διονύσωι
δραχμ[ὰς

[1] πέλανος ursprünglich der Opferkuchen, hier wohl ähnlich wie bei Suidas und Hes. πέλανος ὁ τῷ μάντει διδόμενος μισθὸς ὀβολός der von den Gläubigen an die Gottheit zu zahlende Beitrag, der zu einem kleinen Capital angesammelt war, das Zinsen trug.

ΕΤ Μ
ΥΠΕ·ΤΗ
ΕΧΕΙΟ ΕΝΤΩ
ΩΑΕ ΕΙΣΟΝΛΟ··ΤΙΜ
ΙΑ
ΩΙΔ ΔΙΑΚΟΣΙΑΣΔΡΑΧ
ΘΙΤ ΤΑΝΑ·ΕΣΕ
ΝΑΚΕ ΤΟΝΑΝΑΤΕ
Α ΕΠΙΣΚΟΠΟΣΤΟΥΔΕΤΟΥΨΗΦΙΣΜΑΤΟΣΤΟΑΝΤΙΓΡΑ
ΑΤΑΒΑΛΕΤΑΙΟΙΥ····Μ·Ε ΗΤΩΔΕ
ΤΩΤΟΣΕΠΙΣΚΟΠΟΥΕΙΣΤΗΝ ΤΑΣΜΕΝ·ΙΔ
ΔΕΤΟΨΗΦΙΣΜΑ··ΑΝΑ·ΟΡΕΥΕΣΘ·· Ε ΤΟΥ·ΩΜΟΥ
ΛΟΙΠΩΚΟΣΜΩΙ· ΗΣΥΝΟΔΟΣΑΛ·Ε ΕΙΤΩΝ
ΦΛΑΟΥΙΟΝΣΩΠΑΤΡΟΥΥΙΟΝΚΥΡΗ · ΜΕΤΡΙΟΝΑΥΞΕ
ΤΟΥΘΕΟΥΠΡΟΣΟΔΟΥΣ ΗΣΥΝΟΔΟΣΙΙ/·L·ΙΧΕΙΤΩΝ ΙΕΦΑ·····
ΝΩΙΣΩΠΑΤΡΟΥ····ΛΙΤΕΩΣΘΥΓΑΤΕΡΑΑΥΞΗΣΑ ΝΤΑΣ
ΠΡΟΣΟ·ΟΥΣΤΗΣΔΕΑΝΑΓΟΡΕΥΣΕΩΣΕ ΣΘ ΕΠΙΜΕΛ
ΤΑΤΑΕΤΗΙ·ΑΝΤΟΝΕΠΙΣΚΟΠΟΝΙΙΟΦΙ\ΕΙΝΙΕΡΑΣΤΩ ΔΙΟΝΥΣΩ\ΔΡΑΧΜ
ΑΤΤΙΚΑΣΕΚΑΤΟΝΚΑΙΕΙΝΑΙΠΡΑΞΙΜΑΠΑΝΤΙΤΩΕΙΣΑ, ΓΕΙΛΑΝΤΙΘΙΑΣΙΤΑ··
ΡΟΣΕΧΟΝΤΙΤΡΙΤΟΝΤΟΥΠΡΟΣΤΙΜΟΥΤΟΥΔΕΨΗΦΙ ΣΜΑΤΟΣΠΑΡΑΔΟΘΗΝΑΙ
ΤΟΥΔΕΤΟΑΝΤΙΓΡΑΦΟΝΤΩΤΗΣ·ΟΥ·ΗΣΓΡΑ \ΑΤΕΙΚΑΙΚΑΤΑΤΑΞΑΙΕΙΣ
ΒΩΤΟΝΑΝΑΓΡΑΨΑΙΔΕΑΥΤΟΚΑΙΕΙΣΣΤΗΛ ΙΝΗΝΚΑΙΑΝΑΤΕΘΗΝΑΙΕΙΣΤΟ
ΔΑΠΕΔΟΝΤΟΕΝΤΩΙΕΡΩΙ frei.

Ἀττικὰς ἑκατὸν καὶ εἶναι πράξιμα παντὶ τῶ[ι] εἰσαγγείλαντι θιασίτα[ις μέ-
ρος ἔχοντι τρίτον τοῦ προστίμου. Τοῦ δὲ ψηφίσματος παραδοθῆναι
τοῦδε τὸ ἀντίγραφον τῶ τῆς [β]ου[λ]ῆς γρα[μ]ματεῖ καὶ κατατάξαι εἰς ⟨κι⟩
βωτόν· ἀναγράψαι δὲ αὐτὸ καὶ εἰς στήλην ἣν καὶ ἀνατεθῆναι εἰς τὸ
δάπεδον τὸ ἐν τῶι ἱερῶι.

Z. 18 vor μέτριον muss οὐ gestanden haben, dadurch wird der Raum für Κυρηναῖον zu klein. Der Steinmetz scheint daher ον vor ου ausgelassen zu haben wie in Z. 25 κι, für das kein Raum vorhanden ist.

Z. 17 u. 19 ist vor ἡ σύνοδος ein freier Raum von der Breite von zwei Buchstaben gelassen.

Z. 22 ist vor τόν Raum für 4 Buchstaben. ΑΝ scheint sicher, vielleicht war der Name des ἐπίσκοπος genannt.

Es liegt demnach der Schluss eines Vereinsdecrets vor zu Ehren des Φλαούιος Σωπάτρου Κυρηναῖος und seiner Tochter. Im Zusammenhang erhalten ist nur die Bestimmung über die ἀναγόρευσις und die dazu nöthigen Formeln, sowie über die ἀναγραφή des Beschlusses. Von den Motiven erkennt man nur soviel noch aus den zerstörten Anfangszeilen, dass die Verdienste der Geehrten in Geldstiftungen an den Verein (Z. 10 διακοσίας δραχμάς) bestanden. Der Name der σύνοδος, deren Mitglieder Z. 23 auch θιασῖται heissen, ganz wie die delischen Τύριοι Ἡρακλεϊσταί Michel Recueil 998, ist zweimal genannt Z. 16 und 19 Völlig sicher sind die letzten Buchstaben ειτων und χειτῶν Z. 19, ebenso Z. 16 das Α zu Anfang, an dessen Stelle Z. 19 Η, also der Artikel erscheint. Die Zahl der übrigen Buchstaben zwischen Α (oder Λ) und χειτῶν habe ich durch häufige Vergleichung der beiden Stellen auf fünf mit Sicherheit berechnet. Den richtigen Namen zu finden ist mir nicht geglückt. Den Raum füllt etwa Ἀλεξιχειτῶν, aber zu deuten vermag ich dies nicht. Wahrscheinlich ist, dass eine Landsmannschaft vorliegt, deren Name von einer mir unbekannten Stadt wohl des Orients gebildet ist. Ἀντιοχειτῶν ist ausgeschlossen, weil Z. 19 vor dem χ ein Ι oder wenigstens eine grade Hasta erscheint.

Auf das Alter der Inschrift ist aus den verblassten Formen der Buchstaben nur mit Vorsicht zu schliessen. Immerhin hat

das A noch keine gebrochene Hasta, und das iota adscriptum ist nicht mehr regelmässig gesetzt, sodass die Urkunde aus der Blüthezeit des delischen Hafens, etwa dem Ende des II. Jahrh. v. Chr. stammen wird. Denn dass sie aus Delos als schöner Baustein nach Mykonos verschleppt ist, wird man vermuthen dürfen. Auffallend ist, um noch Einzelheiten hervorzuheben, die Bestimmung Z. 25, dass eine Abschrift des Beschlusses dem Schreiber der βουλή, die in Delos bestand, einzureichen war. Auch die Worte κατατάξαι εἰς κιβωτόν, wobei κιβωτός Schrank oder Archiv bedeuten wird (vgl. Wilken, Ostraka I 19), gehören nicht zu den gebräuchlichen Bestandtheilen solcher Bestimmungen[1]. Wegen Z. 21 — 24 habe ich die Inschrift schon Hermes 1897, 618 citirt.

Melos. Die von mir in den Nachträgen S. 212 erwähnten μύσται bilden ein schönes Beispiel für einen solchen Verein aus später Kaiserzeit. Die Ausgrabungen der englischen Schule in Athen, jetzt klar beschrieben und mit Abbildungen erläutert im Journal of hellen. studies 1898 von R. C. Bosanquet, haben das Vereinshaus freigelegt, d. h. eine lange Halle (23: 8,32 m), rings von Säulen umgeben und geschmückt durch ein schönes Mosaik, welches in einem Hauptfelde Vögel inmitten von üppigem Weinlaub mit schönen Trauben darstellt, also auf den Cultgott der μύσται, Dionysos, hinweist. In dieser Halle fand sich die Herme für den ἱεροφάντης Μ. Μάριος Τρόφιμος (die Inschrift jetzt Journal S. 74), auch der Kopf, schon 1884 gefunden und in das athenische Museum gelangt, ist als zugehörig erkannt worden. Ebendort sind früher gefunden die von mir übersehene Widmung zu Ehren eines Alexander κτίστης εἱερῶν μυστῶν (vgl. jetzt Journal S. 61) und die der περιβώμιοι, vielleicht eines ähnlichen oder desselben Vereins (s. Journal S. 79), zu Ehren der Aurelia Euposia, aufgestellt ἐν τῷ ἰδίῳ αὐτῆς ἔργῳ, also wohl in dem von ihr gestifteten Gebäude. Aus den Reparaturen im Mosaik und anderen baulichen Anzeichen schliesst Bosanquet, dass der Verein mindestens ein Jahrhundert in dem Hause getagt hat, aus welchem die Herme des ἱεροφάντης niemals entfernt worden ist.

Lesbos.

1. τὸ κοινὸν τᾶν Ἑρμαϊστᾶν IGIns. II 22.

2. ager Mytilenaeus. θίασος τῶν Λευκογείτων ebend. 481.

---

[1] κατατάξαι εἰς τοὺς ἱεροὺς νόμους citirt A. Wilhelm, Jahreshefte des österr. arch. Inst. 1900, 58.

Erhalten eine Weihung aus später Zeit des Ἐπαφροδείτος Ἐπαφροδείτου Ἡρακλᾶ an den θίασος aus Dank für seine und des Menophilos Errettung.

3. τὸ κοινὸν τῶν Σαμοθρᾳκιαστῶν ebend. 506. 507 schon edirt Ath. Mitth. 1896, 237, was im Corpus nicht bemerkt ist.

4. Methymna. Σαραπιασταί ebend. 511. Erhalten eine Liste der Σ., welche Beiträge zu Gunsten der jährlichen θυσίαι an den grossen Σαραπίεια gezeichnet und gezahlt haben. Dass diese Σ. sich ἡ σπεῖρα nannten, hat A. Wilhelm erkannt, Jahreshefte des österreich. arch. Inst. III (1900) S. 53.

Astypalaia. Das Decret der Verehrer der Atargatis aus dem III. bis II. Jahrh. ist neu herausgegeben IGIns. III 178. Es ergiebt sich, dass der Verein hiess: τὸ κοινὸν τοῦ θιάσου τῶν πατρίων θεῶν. Erhalten ist ein Ehrendecret für den Ὠφελίων τοῦ Ἐνατίωνος, der zum ἱαρεύς durch das Loos bestimmt war. Nach dem ἱαρεύς und dem ἐπιστάτης werden die Decrete datirt.

Kos. Zu der Inschrift Stadt Kos n. 2 fand ein Duplicat R. Herzog, Koische Forschungen und Funde n. 40. Ebendort ist n. 41 noch ein ὅρος eines Vereinsgrabes veröffentlicht, doch ist von dem Namen nur erhalten θιάσου . . . στᾶ]ν τῶν σὺν Διονυσίωι.

Syme 1. τὸ κοινὸν Σαμοθρᾳκιαστᾶν Ἀφροδισιαστᾶν Βορβοριτᾶν IGIns. III 6. Ende des I. Jahrh. v. Chr. Erhalten eine Ehreninschrift für den Euphrosynos aus Idyma, einen Wohlthäter des Vereins. Interessant ist die Fassung der Inschrift: τὸ κοινὸν . . . ἐπαινεῖ καὶ στεφανοῖ χρυσέῳ στεφάνῳ ἀρετᾶς ἕνεκα καὶ εὐνοίας ἅν ἔχων διετέλει ’ς ἀμὲ τὸν ἅπαντα χρόνον καὶ ἐστεφανωμένον ὑπ’ ἀμῶν τὸ τρίτον . ., also ein abgekürztes Decret, in welches ganz unvermittelt die directe Redeweise eindringt, vgl. Griech. Vereinswesen S. 190.

2. Ἀδωνιασ[ταὶ Ἀφροδισιασταὶ?] Ἀσκλαπιασταὶ Σύροι in derselben Inschrift, welche denselben Mann geehrt haben. Zu dem Namen vergleiche die gegenüber der Insel Syme am Festlande gefundene Inschrift Griech. Vereinsw. S. 54, in welcher die Ἀδωνιασταί, Ἀφροδεισιασταὶ καὶ Ἀσκλαπιασταὶ οἱ ἐν Αὐλαῖς vielleicht auch nur einen Verein bilden.

Thera. 1. τὸ κοινὸν τοῦ Ἀνθιστῆρος τοῦ πυθοχρήστου IGIns. III 329 = Festschrift für O. Benndorf S. 226. Letztes

Jahrzehnt des III. Jh. v. Chr. Der Verein, dessen Namen erst Hiller v. Gaertringen durch ein neugefundenes Stück festgestellt hat, ist identisch mit dem von mir unter den Familienvereinen S. 8 aufgeführten, wo er nunmehr zu streichen ist. Es ist ein Cultverein zu Ehren des Dionysos (über 'Ανθιστήρ s. Hiller v. G. a. a. O. S. 227 f.). Erhalten ist der Anfang eines Decretes, durch welches der Verein die Stiftung der Argea, Tochter des Dion, im Betrage von 500 Drachmen annimmt und festsetzt, dass das Kapital durch die beiden ἐπίσκοποι ausgeliehen werden und von den fälligen Zinsen die von der Stifterin angeordnete Erinnerungsfeier am siebenten jedes Monats (?) stattfinden soll.

2. οἱ Βασιλισταί IGIns. III 443.

Kypros. Βασιλισταί (?) Sitz.-Ber. Münch. Akad. 1888, 324 n. 11. Erhalten nur ΑΣΙΛΙΣΤΩΝ.

Asia Minor.

Bithynien zwischen Daskyleion und dem Rhyndakos:

οἱ μύσται Διονύσου in Ξενοφάνης, σύγγραμμα περιοδικὸν τοῦ συλλόγου τῶν Μικρασιατῶν I 1896 S. 330. Erhalten eine Grabschrift, gesetzt von den μύσται.

Νέον Τεῖχος in der Aeolis: οἱ 'Αφροδεισιασταὶ οἱ μετὰ 'Αρ(ί)στονα bei Κοντολέων, 'Ανέκδοτοι Μικρασιαναὶ ἐπιγραφαί (1890) n. 23. Erhalten eine kurze Weihung des Vereins an die Aphrodite, die bei der ungenügenden Abschrift nicht völlig zu entziffern ist.

Kyme. Das Bestehen von μύσται in später Zeit beweist der Αὐρ(ήλιος) 'Ηρώδης ἀρχιμύστης in der Dedicationsinschrift bei Κοντολέων n. 24.

Pergamon. Eine neue Inschrift der βουκόλοι ergab die Nachlese der Inschriften von Pergamon Ath. Mitth. 24 (1899) S. 179 n. 31. Es ist eine Aufzählung der χορεύσαντες βουκόλοι mit ihren Beamten, dem διαταξίαρχος und dem ἀρχιβούκολος.

Smyrna. Mit der σύνοδος τῶν τῆς θεοῦ μυστῶν sind gewiss identisch die Κόρης μύσται σηκοῦ Ath. Mitth. 14 (1889) 95 n. 25.

Mylasa. οἱ Δικτυνναϊσταί. Κοντολέων, 'Ανέκδοτοι Μικρασιαναὶ ἐπιγραφαί n. 57. Erhalten ein zusammenhangloses Bruchstück, das möglicherweise von einem Vereine dieses Namens herrührt.

Idyma. τὸ κοινὸν τῶν [Σ]ωσι[γ]ενείων Wien. Sitz.Ber.

1894, 31 verbessert durch A. Wilhelm Arch.-epigr. Mittheil. XX 72. Erhalten eine Weihung des κοινόν zu Ehren des Ἀθαναγόρας Ρόδιος.

Ueber die Vereine der lydischen Städte haben uns neue Kunde die Reisen Karl Bureschs gebracht, der aus Anlass neuer Inschriften gerade in seinen letzten Jahren sich eingehend mit dem Vereinswesen beschäftigt hat und in seinen Commentaren zu diesen Inschriften sich vielfach mit des Verfassers etwa gleichzeitig geschriebenem Griech. Vereinswesen berührt. Neu entdeckt hat Buresch folgende Vereine:

1. Tepe Kiöi, Umgegend von Sardes (die genaue Lage siehe auf der Karte von Buresch) ἡ σπεῖρα, Cultgenossenschaft zu Ehren des καθηγεμὼν Διόνυσος Buresch, Aus Lydien S. 11 N. 8. Erhalten das Fragment der Weihinschrift (II. Jh. n. Chr.) eines Altars, der dem Dionysos geweiht wurde βουλευσαμένου τοῦ διαζώσματος auf Beschluss des διάζωσμα (einer Unterabtheilung des Vereins?) durch den ἱεροφάντης und den ἀρχιβούκολος des Vereins.

2. Gjök kaja am Fusse des Tmolos, zwischen Sardes und Mostene. Καισαριασταί Buresch S. 6 n. 6. Erhalten die rechte Seite einer Ehreninschrift etwa aus dem I. Jh. n. Chr. für den Ληνόδοτος Τυτείδης, einen verdienten Beamten (νομ)οφύλακα Z. 3.?, und seine ganze Familie, weil sie dem Vereine bestimmte Geldzuwendungen gemacht hat. Als Vereinsbeamte werden genannt die βραβευταί, über welche vgl. Buresch S. 10. Die Stiftung dieses Vereins von Kaiserverehrern bringt Buresch S. 8 ansprechend in Verbindung mit dem furchtbaren Erdbeben in Lydien 17 n. Chr., welches dem Tiberius Anlass gab, der Wohlthäter dieser Gegenden zu werden.

Tira. οἱ σύμμολποι Ath. Mitth. 1897, 93. Erhalten eine Weihung des Πόπλιος Σῖμος τοῦ Σίμου, der das Amt des θυτεύς, wie es scheint, bekleidet hatte; die σύμμολποι entsprechen wohl den συνῳδοί an anderen Orten.

Akmonia. οἱ μύσται τοῦ ἱεροῦ α΄ θιάσου Ramsay Cit. and bishopr. I 2 p. 644 n. 546. Sie weihen dem Dionysos Καθηγεμών eine Exhedra. Es gab demnach in Akmonia mehrere θίασοι von μύσται.

Gross-Phrygien, Gegend von Dionysopolis.

1. φράτρα ἡ περὶ Θεόδοτον Διογενειανὸν καὶ Γλύκωνα

Διοδώρου ἀγωνοθέτην. American Journal of archeology IV 1888, 178 f. II. Jahrh. n. Chr. Die φράτρα wird geehrt vom δῆμος ὁ Θιουντείων. Beamten: ἀγωνοθέτης, ἅπας.

2. φράτρα ἡ περὶ Διόδωρον Ἀθηναγόρου Κολοκυνθιανὸν καὶ περὶ Ἀθηναγόραν Διοδώρου Γοργίωνος wird geehrt durch denselben Demos, beide φράτραι, weil sie grosse Cultfeste zu Ehren des Zeus veranstaltet haben. Dass diese φράτραι nichts anderes sind als Cultgenossenschaften, hat Buresch erkannt, der Aus Lydien S. 131 noch weitere solcher φράτραι aus Inschriften derselben Gegend nachweist.

Thracia und Pontus.

Dionysopolis (Cruni) οἱ Βακχεασταὶ οἱ περὶ Ἐράτων(α) Δημοφίλου. W. Dobruski, Materialien zur Archaeologie in Bulgarien. S.-A. aus Magazin für Volkskunde, Wissenschaft und Literatur Buch XIII Sophia 1896 p. 35 n. 15. Erhalten eine Weihung des Ἀπολλώνιος Δημοφῶντος ἱερώμενος Διονύσου an den Gott im Namen des Vereins.

Die Vereine an der Nordküste des Pontus hat der unermüdliche Latyschev noch vermehrt in seiner Schrift: Alterthümer des südlichen Russlands. Griechische und lateinische Inschriften, gefunden in Süd-Russland 1892—4, einer russischen Publication, deren genauere Kenntniss mir durch die grosse Liebenswürdigkeit von Eugen Pridik in Athen vermittelt wurde.

Es sind die Vereine:

Bosporus (Panticapaeum) 1. ἡ σύνοδος ἡ περὶ Μάσταρον καὶ Ἥδιστον καὶ Ἡδυγένην και Ἱλαρίωνα καὶ τῶν λοιπῶν θιασιτῶν Latyschev S. 30 N. 7 II. Jahrh. n. Chr. Erhalten der Grabstein, den der Verein seinem συναγωγὸς Μακάριος Ἑρμογένους errichtete. Die Aemter der im Titel genannten vier Beamten sind der Kürze wegen fortgelassen. Von dem Grabrelief sind nur noch vier Pferdehufe erhalten.

2. ἡ σύνοδος ἡ περὶ Φιλόξενον συναγωγὸν καὶ Ἄρατον φιλάγαθον καὶ Φίλιστον παραφιλάγαθον καὶ Θεόμνηστον γραμματέα Latyschev S. 30 N. 8. Erhalten ein Grabstein für ein Vereinsmitglied, dessen Name nicht erhalten ist.

3. Zu den Vereinsinschriften von Panticapaeum dürfen wir ebenfalls rechnen ein von Latyschev citirtes, 1894 in einem Grabe bei Kertsch gefundenes Goldplättchen mit der Inschrift παραφιλάγαθος διὰ βίου, welches sicher von einem Cultverein dem verdienten Beamten mit in das Grab gegeben wurde.

Gorgippia. Von dieser Stadt auf dem Festlande der

Krim gegenüber, dem heutigen Anapa, waren bisher Vereine überhaupt nicht bekannt, sondern nur jene langen Listen bei Latyschev IOSPE II 402—410, von denen die erste über 100 Namen umfasst, darunter einen στρατηγός (v. 32) und λοχαγός (v. 24), und wo 403, 14 ein γυμνασίαρχος, 404, 9 ein στρατηγός, ebend. 16 und 410, 3 je ein ἱερεύς genannt wird. Latyschev veröffentlicht nun in dem erwähnten Nachtrage S. 65 N. 1 eine neue derartige Liste, in der v. 6 steht θεασεῖται οἱ — und S. 66 N. 2 gar eine ähnliche, welche beginnt:

ἡ σύν]οδος [ἡ περὶ . .
θεοῦ Νεοκλέ[ους . .
ας καὶ συναγωγόν . . [ἐπὶ τῶν] ἱερῶν
. . . v. 5 . θια[σῖται . . .

Danach wird seine Vermuthung, die er früher zu II 402 geäussert hatte, dass auch die Listen von Gorgippia von Vereinen herrührten, in schöner Weise bestätigt, und wir finden auch hier eine glänzende Ausbildung der Clubs im zweiten nachchristlichen Jahrhundert, die ihre Mitglieder durchweg aus den besten Kreisen der Gesellschaft beziehen und im weitesten Sinne für das Wohl ihrer Mitglieder gesorgt zu haben scheinen, auch für körperliche Ausbildung derselben (γυμνασίαρχος), ja sogar die wichtigsten Wohlfahrtseinrichtungen kannten, denn im Fragm. 2*b* bei Latyschev S. 66 erscheint ein ὀρφανοφύλαξ, also ein Vereinsbeamter, der den Waisen der Vereinsbrüder seine Fürsorge zu widmen hatte (s. Xenoph. π. πόρων 2, 7).

A e g y p t e n.

Thebais, genauer Fundort unbekannt.

Ἐριανοῦπις καὶ οἱ συνθιασῖται Grenfell, Alexandr. erotic fragment and . . . N. 31, wohl aus dem J. 104/3 v. Chr. Erhalten ist eine Urkunde betreffend eine Anleihe in Naturalien, welche ein gewisser Nechutes bei dem Erianupis und dessen Vereinsbrüdern gemacht hat. Der Schuldner wird verpflichtet, die geliehenen Naturalien zu einem bestimmten Termin in tadelloser Qualität und nach demselben Maass, nach dem er sie empfangen hat, den Darleihern frei ins Haus zu liefern. Hält er den Termin nicht ein oder überschreitet er sonst den Leihvertrag, so verfällt er der üblichen Conventionalstrafe des ἡμιόλιον und dem Erian. und seinen συνθιασῖται steht das Pfändungsrecht zu. Ueber den betheiligten θίασος erfahren wir demnach nur soviel, dass er Grundbesitz hatte, wahrscheinlich auch ein Vereinshaus (Z. 5—8 ἀποδότω Νεχούτης . . . νέον καθαρὸν καὶ

ἄδολον ἀπὸ παντὸς καὶ ἀποκαθεσταμένα εἰς οἶκον πρὸς αὐτοὺς τοῖς ἰδίοις ἀνηλώμασι), und dass er befugt war, Rechtsgeschäfte durch seinen Vorsitzenden abzuschliessen.

Die Inschriften von Aegypten sind jetzt bequem zu überblicken im Anhange von Strack, Dynastie der Ptolemäer, wo unter N. 108 die Inschrift von Setis (Vereinsw. Aeg. N. 5) steht und unter N. 95 eine ähnliche von unbekanntem Fundort, ausgehend von οἱ τὴν σύνοδον συνεσταμένο[ι εἰς τὸ ἐν Σήτει] ἱερόν, einer Vereinigung zum Cultus der θεοὶ Φιλομήτορες (Zeit nach 172 v. Chr.).

Künstlervereine.

Auch für die Schauspielervereine hat sich das Material vermehrt. Schon Griech. Vereinswesen S. 218 A. konnte ich hinweisen auf die neue Inschrift von Thespiae im Bullet. de corr. hell. 1895, 313 = Michel, Recueil 1012. Dies neue Decret der τεχνῖται οἱ ἐξ Ἰσθμοῦ καὶ Νεμέας ist das älteste Zeugniss für das Bestehen des isthmischen Vereins, denn es stammt etwa aus dem Jahre 250 v. Chr. Dass der Verein damals schon längere Zeit bestand, lehrt der Inhalt des Decrets. Aus Anlass der Umwandlung der musischen Spiele in Thespiae hatte diese Stadt vereint mit dem κοινὸν τῶν Βοιωτῶν den Künstlern eine Anzeige von der Aenderung gemacht und um ihre Mitwirkung bei den Spielen auch in ihrer neuen Form (darüber siehe das Nähere im Bullet. 1895) gebeten. Die τεχνῖται weisen in ihrem Antwortdekret auf ihre alten Beziehungen zu Thespiae hin, wo sie schon immer einen Priester aus ihrer Mitte gewählt haben, der in den thespischen Praescripten bei der Datirung stets mit angeführt wird, und versprechen auch dem neuen ἀγὼν στεφανίτης das alte Interesse zu widmen und, wie sie gebeten waren, sich zu betheiligen bei der thespischen Gesandtschaft, welche die neue Spielordnung den übrigen griechischen Staaten anzeigen sollte. In Thespiae nahm demnach dieser Zweigverein genau dieselbe selbständige Stellung ein wie der Verein in Teos, er empfängt und sendet Gesandte und wird behandelt wie jeder andere griechische Staat.

Viel wichtiger noch für unsere Kenntniss der Künstlervereine in Griechenland ist das nun endlich veröffentlichte Decret des Senats aus dem Jahre 112 v. Chr. (erwähnt Griech. Vereinswesen S. 80), durch welches der attische Verein Bescheid erhält in dem Prozesse, den er gegen den isthmischen Verein angestrengt hatte,

Bullet. de corr. hell. 1899, 13 ff. Der Thatbestand, wie er sich aus den vier Inschriftblöcken ergibt, ist kurz folgender: Der Senat ertheilt in Inschrift IV, die am leichtesten verständlich ist. Bescheid Ἀθηναίοις πρεσβευταῖς d. h. den Gesandten der τεχνῖται in Attika, wie sich aus dem Zusammenhang ergibt. Die Gesandten werden zunächst mit Beziehung auf das freundschaftliche Verhältniss von Rom und Athen als Freunde und Bundesgenossen begrüsst. Dann wird in Betreff der Angelegenheiten, die sie zur Sprache gebracht haben, beschlossen: 1. alle Anträge oder Vereinsbeschlüsse der τεχνῖται οἱ ἐξ Ἰσθμοῦ καὶ Νεμέας, durch welche die Geschäfts-Interessen der attischen Künstler geschädigt werden, sind aufzuheben; 2. der Vertrag, den beide Vereine vor dem Praetor Cn. Cornelius Sisenna geschlossen haben, bleibt rechtskräftig; 3. wo die Vereine bisher mit Erlaubniss des Senats ihre Zusammenkünfte abgehalten haben, sollen sie auch in Zukunft stattfinden; 4. Einzelfragen, wie die über die streitigen Gelder, soll der Consul M. Livius entscheiden. Zum Schluss steht noch die Anweisung, den Athenern Gastgeschenke zu überreichen.

Es ist demnach klar, dass die streitenden Parteien die Vereine in Athen und am Isthmus sind. Was war aber vorgegangen, das die attischen Künstler veranlasste, bis zum Senat mit ihrer Klage zu gehen? Ausführlich war dies dargelegt in ihrer Anklageschrift, deren Hauptinhalt in Inschrift I und II wiedergegeben war, von denen leider I zu Anfang verstümmelt ist. Man erkennt soviel, dass die Klage gerichtet war auf Verletzung früherer Senatsbeschlüsse durch die isthmischen Künstler. Diese Beschlüsse bezogen sich auf das Zusammenwirken der beiden Künstlervereine; speciell war unter Sisenna beschlossen: ἡμᾶς συμπορεύεσθαι ἐν Θήβαις καὶ Ἄργει, d. h. dass an diesen beiden Orten die Vereine gemeinsame Aufführungen veranstalten sollten. Den isthmischen Künstlern wird nun zur Last gelegt, dass sie diesen Vertrag gebrochen hätten dadurch dass τινὲς τῶν ἐκ Πελοποννήσου τεχνιτῶν, also jedenfalls Mitglieder des isthmischen Vereins, einen neuen Verein gegründet hätten, wie es scheint in Sikyon, mit eigenen Vereinsbeamten, ferner von den κοινὰ χρήματα, der gemeinschaftlichen Kasse, genommen und überhaupt die attischen Künstler im Geschäft (ἐργασία) in jeder Weise geschädigt hätten. Der attische Verein hatte in dieser Sache schon einmal Gesandte nach Rom geschickt und einen Senatsbeschluss erwirkt, was aber auf die Gegner keinerlei Eindruck gemacht hatte.

Auf diese Klagen war der isthmische Verein die Antw

nicht schuldig geblieben, wie uns seine besser und fast vollständig erhaltene Gegenklage (Inschrift II und III) lehrt. Er wirft den Gegnern dasselbe vor, was ihm zur Last gelegt wurde. Die vier Gesandten nämlich, die er geschickt hatte auf die Aufforderung des Praetors von Macedonien, Sisenna, um sich wegen der Klage der Gegner zu rechtfertigen, seien in Pella zum Uebertritt auf die Gegenpartei verleitet und hätten anstatt ihren Verein zu vertreten (καταφρονήσαντες τῆς συνόδου) mit den attischen Abgesandten einen Vertrag abgeschlossen. Als sie darauf den Statuten entsprechend in Theben angeklagt und durch das Vereinsgericht verurtheilt wurden, wären sie zum Aeussersten geschritten, hätten einige von den in Theben und Boeotien ansässigen τεχνῖται gewonnen und einen eigenen Verein begründet (κατ' ἰδίαν σύνοδον ἐποιοῦντο μετ' ἀλλήλων), nicht ohne sich an dem Vereinsarchiv (τὰ κοινὰ γράμματα), der Kasse und den Weihgeschenken des Muttervereins zu vergreifen. So hätten sie nicht nur die Rechtspflege im Verein (δικαιοδοσία) erschüttert, sondern auch die religiösen Functionen gewaltsam unterbrochen und verweigerten durchaus die Herausgabe des in Frage stehenden Vereinsgutes. Die Bitte der Gesandten geht daher dahin, Genugthuung für alle Klagepunkte zu erlangen, damit in Zukunft die Statuten des isthmischen Vereins ihre Geltung behielten.

Wo hier in Wahrheit Recht und Unrecht war, können wir nicht entscheiden. Es wird aber bei diesem Schauspielerzank durchaus auf beiden Seiten gewesen sein. Interessant ist, dass der Senat völlig zu Gunsten der attischen Künstler entscheidet, den Gegnern mit keinem Worte antwortet, sich aber auf die kleineren Klagepunkte nicht einlässt, sondern die Regelung der streitigen Einzelheiten dem zuständigen Beamten überlässt. Interessant ist ferner der Einblick in die Organisation des isthmischen Vereins. Es gab bei ihnen ein förmliches Rechtsverfahren, durch die Statuten geregelt und z. B. gerichtet gegen Schädigung des Vereinsinteresses. Ueber alles dies würden uns die Inschrift III 6 citirten οἱ τῆς συνόδου νόμοι die beste Auskunft geben.

Ziehen wir nun das Ergebniss aus der neuen Inschrift für die Geschichte der τεχνῖται in Griechenland, so ist jetzt urkundlich bewiesen, was ich Griech. Vereinsw. 78—80 gegen Poland zu beweisen suchte, dass neben dem attischen Verein schon zu Anfang des III. Jahrh. v. Chr. die σύνοδος ἡ κοινὴ ἡ συντελοῦσα Ἰσθμὸν καὶ Νέμεαν selbständig bestand. Ihre älteste Niederlassung ist für uns die in Thespiae, das aber auch in

Verbindung mit Athen, also vielleicht auch mit den attischen Künstlern, stand (IGS I 1735). Hier wie anderswo werden die beiden grossen Verbände sich Konkurrenz gemacht haben. Dass sie dies aber nur so lange gethan haben, als es sich geschäftlich verlohnte, lehrt die neue Inschrift. Mit dem Beginne der römischen Herrschaft in Griechenland begann eine schlechtere Zeit für die τεχνῖται. Zwar gelang es der thebanischen σύνοδος τῶν περὶ τὸν Διόνυσον τεχνιτῶν für sich und ihre Mitglieder vom römischen Consul, vielleicht Mummius selbst, wichtige Privilegien zu erhalten (Gr. Vereinsw. 75). Sie war also damals unabhängig von dem isthmischen Verband. Dagegen litten dieser und der attische Verein unter der Noth der Zeit und der Verarmung des Landes so sehr, dass sie vor dem Praetor Sisenna (etwa 139—134 v. Chr.) einen Vertrag über zeitweilige Vereinigung ihrer Vereine abschlossen, dessen Wortlaut noch theilweise erhalten ist (Bulletin 1899, 48). Wie wenig ehrlich freilich dieser Vertrag gemeint war, ergibt der Prozess vor dem Senat. Interessant ist, dass in dem Decret des isthmischen Zweigvereins zu Argos (Michel, Recueil 1011), welches dem Senatsdecret annähernd gleichzeitig ist, sich keinerlei Andeutung von dem Vertragsverhältniss mit den attischen τεχνῖται findet. Sieger in dem Rechtsstreit war der attische Verein, für den mit dieser offiziellen Anerkennung durch den Senat eine neue Blüthezeit beginnt. Denn wie die Inschrift CIA. II 552, neu edirt Bullet. 1899, 48, lehrt, nahm der Demos von Athen nach der Entscheidung des Senats die Sache wieder auf und erlangte durch eine Gesandtschaft, dass auch die Amphiktyonen bei diesem Anlass den attischen τεχνῖται alle Privilegien feierlich bestätigten. Damit stimmt gut zusammen, dass sie, wie im Bulletin de corr. hell. aus unedirten Inschriften mitgetheilt wird, in dieser Zeit das Recht der χρυσοφορία für ihre Priester in allen Städten Griechenlands erlangt haben, gewiss auch ein Erfolg, den sie vor den isthmischen τεχνῖται voraus hatten.

Bei der Besprechung der späteren griechischen Künstlervereine in der römischen Kaiserzeit ist mir leider eine sehr wichtige Urkunde entgangen, der Brief des Antonius an die σύνοδος τῶν ἀπὸ τῆς οἰκουμένης ἱερονικῶν καὶ στεφανειτῶν aus dem Jahre 33/32 v. Chr., jetzt gut besprochen von Brandis im Hermes 1897, 522. Als Ergebniss dieses Aufsatzes hebe ich hervor, dass es zur Zeit des Antonius erstens gab: οἱ περὶ τὸν Διόνυσον τεχνῖται, denen er nach Plut. Ant. 56. 57 Priene als

Wohnsitz anwies. Sie stellen wohl die Reste des kleinasiatischen Verbandes vor. Daneben bestand als Vorläufer der Reichssynode unter Trajan die eben genannte σύνοδος, auch οἱ ἀπὸ τῆς οἰκουμένης ἱερονεῖκαι καὶ στεφανεῖται genannt, von der wir Niederlassungen in Tralles und Milet[1] nachweisen können.

Auch für die Berufs- und Handwerkerverbände der Kaiserzeit, sowie für die Vereine der νέοι und γέροντες ist die Litteratur und das urkundliche Material erheblich gewachsen, doch würde ein Eingehen auf diese nicht ausschliesslich griechischrechtlichen Bildungen die Grenzen dieses Aufsatzes überschreiten[2].

Hamburg. Erich Ziebarth.

---

[1] Wenigstens hatten sie hier einen πρόξενος, vgl. Revue de philol. XIX 131.

[2] Als Einzelheit sei erwähnt, dass auch für den merkwürdigen Terminus der ναύκληροι-Vereine am schwarzen Meere, οἶκος (Griech. Vereinsw. 32), sich ein neuer Beleg aus der Zeit des Vespasian gefunden hat in Ismid (Nikomedia) s. Jahrbuch des k. russ. arch. Instit. zu Konstantinopel II p. 104 (Odessa 1897).

Coniectanea.

I Culex qui fertur Vergili ex iis est carminibus quae iterum iterumque alliciant philologi animum. quotquot aenigmata solverunt Buecheleri sagacissima divinatio Leonisque egregia ratio, sat multa restant. nec multum auxilii a codicibus novis sperare poterimus, licet Corsinianus Ellisii tribus locis (v. 192, 357, 366 dico) turbatum verborum ordinem et inde natam in antiquioribus exemplis interpolationem splendide inlustraverit. age temptemus num hic illic ex ingenio corruptis vel non intellectis medelam vel ius suum promere valeamus. neque enim desunt loci ubi ipse Leo id quod bene probeque traditum est leni quidem manu attamen non recte mutavit. velut v. 192 legimus de pastore vitam contra draconem defendente:

et validum dextra detraxit ab arbore truncum.
qui casus sociarit opem numenve deorum
prodere sit dubium, valuit sed vincere talis
horrida squamosi volventia membra draconis.

ut taceam de Ribbeckio, qui veterem Schraderi coniecturam *quam* resuscitavit, non recte Leonem cum Scaligero pro tradito *qui* scripsisse *cui* comprobant hi versus: Ciris 279 *nisi te nobis malus . . . ante in conspectum casusve deusve tulisset* et Stat. silv. 2, 6, 58 *quis deus aut quisnam tam tristia vulnera casus eligit?* ergo et Culicis scriptor dicere voluit: εἰπεῖν οὐκ ἂν ἔχοιμι ἥτις εὐτυχία ἢ ὅστις θεὸς ἐβοήθησεν αὐτῷ.

item contra omnes editores poetae restituendum est quod traditur v. 272: laudatur Orpheus, quod

nec timuit Phlegethonta furens, ardentibus undis
nec maesta obtenta Ditis ferrugine regna
nec fossasque domos ac Tartara nocte cruenta
obsita.

iunguntur ex more, de quo nuper dixit Buecheler (mus. rhen. 54, 4), particulis *que* et *ac* inter se excipientibus *domos* ac *Tar-*

tara, ut iam ad duo illa simul pertineant additamenta *fossas* et *nocte cruenta obsita*. quod autem editores dubitavisse videntur an recte dictum sit *fossus domos*, en praesto est Aetnae locus v. 140 *cernis et in silvis spatiosa cubilia retro antraque demersas penitus fodisse latebras*; nempe *domus*, Ditis scilicet, et *Tartara* esse putabantur tales *latebrae* sive mavis cavernae, quas ipse sibi fodit Tartarus pater vel fecerunt *aestus horriferi*.

possim alia addere velut quod v. 402 legendum puto per oxymoron

laurus item Phoebi decus urgens,

nempe Daphne amore urget deum. at malo nunc quidem iudicium arbitriumque doctiorum adire de coniectura in quam incidi nisus ut perspicerem quomodo Culex sit factus Vergilianus. coniectura est, sed puto spes non datur nos his in rebus casum deumve certis iam donaturum testimoniis. itaque sapere audeamus.

nec puto quisquam iam mihi obloquetur ponenti, nobis esse traditum antiquitus, Culicem a Vergilio conscriptum cum esset annorum XXVI. unde enim positum numerum XVI in vita Donati, non addito *puer*, nihil valere contra testimonia et Lucani et Stati, et ego dixi[1] nec Leo[2] dissentire videtur.

quomodo haec opinio subnasci potuit? permirum enim pro usu scriptorum vitarum est illud indicium quo ad certum aetatis annum opus aliquod poetae refertur nec novi in aliis vitis nisi unum exemplum, quod tamen alius generis esse vix dici oportet, scilicet verba in vita Terenti: *post editas comoedias nondum quintum atque vicesimum egressus annum . . . egressus est neque amplius rediit*. at unum habemus testimonium de ipso Vergilio quo pari modo certo aetatis anno tribuitur editio carminis; Probus enim p. 7, 7 refert: *Asconius Pedianus dicit XXVIII annos natum Bucolica edidisse*.

quo libro Asconius tale quid dixerit nos non latet, cum clarissimus eius extet titulus, libri scilicet, *quem contra obtrectatores Vergili scripsit*. nec minus nos fugit quo consilio auctor sedulus et diligens de aetate poetae qua carmina conscripsisset vel edidisset certa proferre animum induxerit. demonstraturus erat sine dubio Vergilium tam adulescentem iam tanta tamque admirabilia opera condidisse. atqui unde sua hausit Asconius

---

1 ad Stat. silv. 2, 7, 73.

2 Culicis p. 15. cf. et Schanz, hist. litt. Rom. II, 1² p. 66.

propria aetate et tam remotus a Vergili ut e memoria sua ipsius talia narrare non posset et tam propinquus ut vix scripti ei suppeterent fontes? neque — ut hoc praecidam — ullo modo veri simile est L. Varium talia χρονικὰ de amico promulgavisse. et ex usu grammatici qualis fuit Asconius est talia ex ipsis scriptorum operibus coniectando discere et docere. ac de bucolicis res aperta est: vel ex prima ecloga sequi videbatur poema pactum esse eo tempore quo veteranis agri Gallici distribuebantur, ergo bucolica carmina duodetricesimo poetae anno dedit. de Culice quaestio erat impeditior nec tamen difficillima. poetam adloqui Augustum proclive erat conicere ex v. 1 et 25; Octavi autem nomine uti non iam poterat post Caesaris testamentum, vix multo ante, cum C. Octavius nondum prodiisset ex umbra vitae privatae: ergo Culicem Asconius in XXVI um Vergili annum rettulit.

talia postquam Asconius scripsit, non iam mirum esse puto quomodo Lucanus et secundum eum Statius et Martialis levius quam rectius Culicem esse opus Vergili sibi persuaserint nec iam in vitas Vergilianas hanc opinionem migrasse quisquam mirabitur.

ergo, inquis, vel Asconius carmen sollerter supposuit clarissimo nomini vel alius poeta qui Asconium fefellit. minime vero. Asconi fama et veritas talem suspicionem per se reicit nec — quod quidem adhuc non satis perspexisse videntur viri docti — ex ipso poemate ulla petitur ansa ad tale quid credendum. agitur imprimis de carminis versibus 37 sqq., quae verba negant facta esse posse nisi de patre patriae et divo futuro, nam illa *sancte puer* et *venerande* de quovis puero nobili dici potuisse Leo (p. 23) sat superque demonstravit. minus recta idem vir doctissimus profert de verbis *et tibi certet gloria* ac moleste fero quod de v. 39 *sospes* ... *vita* omnino tacet commentarius. namque in his verbis tota quaestio quasi in cardine vertitur. scribit Leo p. 35 'haec (i. v. 37—39) quoniam ad mortem pertinent, bono omine pergit, sospitis felices per annos vitae memoriam futuram Octavio augurans, vitae scilicet quae *grata bonis* luceat'. concedamus interpreti propter bonum augurium poetam potuisse ordinem rerum violare, at nonne in *memoretur* semper restat mentio mortis post quam memoria felicis vitae duret? nec satisfacit consilio totius carminis tale optatum quo nihil dicatur nisi ut feliciter longum vivat fautor. immo laus et gloria adcrescere debent Octavio vel ex hac materia ludibunda aeque ac

postea, cum *graviore sono tibi musa loquetur nostra*, in comparatione heroum epici carminis cum patrono blanditiae atque insinuatio poetae versabuntur. comparatio igitur et hic fit; fit *per ludum*, at fit et fit cum — culice ut cum heroe carminis ludicri. ipsa autem comparatio inest in adiectivo *sospes*, modo ne passive intellegas dictum sed active, ut Ennius locutus esse non sine veri specie putatur (fr. 427 B.) ⟨*quo sospite*⟩ *liber*, ut Iunoni nomen datur *Sospitae*, ut Dracontius dicit (laudes dei 1, 318) de bestiis nocentibus: deus

plurima coniunxit, haec sospite mente diremit

ubi *s; cespite* cod. Bruxellensis, quod correxi. vita igitur Octavi sospes est: patronus servat et tegit poetam ut culex pastorem: ludus est non absonus. iam puto mihi concedes etiam de sententia *et tibi certet gloria* non sufficere ea quae Leo adnotavit 'scilicet ut aliis quorum facta canuntur', immo intellegas *et tibi* ut culici, de cuius gloria per iocum aeque valent illa *perpetuum lucens mansura per aevum*, nempe poeta ei hoc carmen fecit *monumentum aere perennius.* facile nunc perspicitur ad *debita* esse supplendum *memorari* et *grata* iterum monere de gratiis servatori debitis.

ergo ut summam faciam: ipse poematis scriptor non cogitabat de puero futuro Augusto terrarum domino, ludit tantum intra eos fines ad quos unusquisque poeta in laude patroni nobilis canenda progredi potuit.

nihil igitur restat nisi ut coniciamus, casu vel consilio[1] carmen in Vergili codice scriptum sub Asconi oculos venisse illumque ex coniectura facili illud Vergilio atque Vergilio XXVI annorum adscripsisse. haec de Culice.

II Ciris iam dudum suum sibi quaerit Leonem, praesertim cum vel in novissima Ribbecki editione ὑποβρύχιος trahatur coniecturarum aestibus. Atque hercle hoc carmen dignius est cui tandem aliquando ulcera excidantur quam Culicis frigidae saepe iocationes. at ne bellum quidem prooemium adhuc purgatum est.

etsi me vario iactatum laudis amore
irritaque expertum fallacis praemia vulgi
Cecropius suavis expirans hortulus auras
florentis viridi sophiae complectitur umbra,
cum mens quaerit (eo dignum sibi quaerere carmen

[1] velut ego non video cur non Culex Catalepton codici addi potuerit propter lepidum carmen XI, cum librarius, utrum iure an iniuria, Octavium eundem esse putaret.

longe aliud studium!) atque alios accincta labores
altius ad magni suspendit sidera mundi
et placitum paucis ausa est ascendere collem:
non tamen absistam coeptum detexere munus

i. hoc de Ciri carmen perficere. in v. 5 posui quod rectum puto; traditur: *tum mea quaeret eo*; coniecerat Puetz: *nec mens quaerit eo.* cum quae traduntur sensu plane destituta sint et coniecturae adhuc prolatae ad unam omnes refellantur eo quod sententiam concessivam initii destruunt, statim quae subesse arbitror explicabo. poeta nunc philosophus dum versatur in Epicuri horto, mens eius quaerit alios labores, non carmen lusura, atque hos labores accincta suspendit ad magni sidera mundi (cf. Hor. epist. 2, 1, 76 Graecia *suspendit picta voltum mentemque tabella.* Schiller, die Teilung der Erde: mein Auge hing an deinem Angesichte, an deines Himmels Harmonie mein Ohr), scilicet naturam siderum et deorum comprendere conatur. per parenthesin repetito verbo *quaerere* artius cum antecedentibus iunctam addit se nondum valere ad *carmen* hortulo Cecropio dignum componendum Lucretiano nimirum simile. de tali carmine iam pergit v. 12

quod si mirificum genus omne sonare valerem
(mirificum saecli modo sit tibi nosse libido),
si me iam summa Sapientia pangeret arce
(quattuor antiquis heredibus est data consors)
. . . . .
non ego te talem venerarer munere tali.

i. quale de Ciri carmen est. v. 12 apte supplevit Birt (de halieut. 63), idem v. 13 recte ad sensum explicavit 'modo sit tibi saecli huius libido velle mirificum, hoc est scribi velle mirabilia', nisi quod traditum *velle* nimis contorte dictum leni manu in *nosse* mutare malim. iam in v. 15 non recte mutaverunt editores tradita *est data*, mutaverunt autem quod adiectivum *consors* non suo sensu percipiebant. dicit poeta doctus per parenthesin: sapientia quattuor illis claris philosophis, Platoni Aristoteli Zenoni Epicuro, aequis partibus data est. vide Lucr. 3, 332 *consorti praedita vita* Verg. georg. 4, 153 *communis natos, consortia tecta urbis habent* Prop. 1, 21, 1 *tu qui consortem properas evadere casum* Lucan. 4, 178 *studiis consortes [illegible] actas.*

v. 115 interpretes verum quasi serpentem vitavisse videntur et circuisse. legimus correctis corrigendis:

116 [illegible]
[illegible]
[illegible]

sufficiet puto semel dixisse illud *dicere* vel *ducere* codicum nil esse aliud nisi *deicere* scilicet de muris. coniecere: *reicere* Heinsius, *vincere* Sillig, *icere* Ellis, falso omnes, namque exemplis a L. Müller (de re metr. 271) collectis addenda sunt Hor. sat. 1, 6, 39 *deicere de saxo cives* et Manil. 5, 373. neque ulla causa est cur cum editionibus legamus *indomita virtute retundere Martem*; retunduntur enim mentes Cretum virtute Megarensium qui eos iterum iterumque repellunt.

v. 139 sqq. sic velim mecum legas:

Iunonis magnae (cuius periuria divae
olim ⟨in⟩ se meminere diu) periura puella
non (nulli liceat!) violaverat inscia sedem,
dum sacris operata deae lascivit eqs.

nihil mutavi in litteris traditis nisi quod v. 140 *in* addidi et cum correctore Helmstadiensis loco *puellae* posui *puella*. notabilis autem est usus substantivi *periuria*, quod et hic et v. 156 dicitur pro iniuria deae inlata, et adiectivi *periurus*, quod eum significat qui ius deae laedit. interpretandum ergo est: Scylla Iunonis, quam deam qui laeserant antiquis temporibus diu iniuriae suae cum damno ipsorum memores erant, nimirum quod dea eos odio suo persequebatur et ulciscebatur — Iunonis igitur sedem puella, ea ipsa re periura, violaverat non inscia praecepti 'nulli liceat'.

v. 175 Scylla, quae *castraque prospectat crebris lucentia flammis*, eadem *sedibus ex altis caeli speculatur* non *in orbem*, ut editores voluere, sed *amorem*; caeli amor est Minos, Iovis filius. eandem poetae doctrinam expulere critici, cum v. 531 *patriaeque* substituerent testimonio codicum *natique* in his verbis: *quoniam damnata deorum iudicio natique et coniugis ante fuisset.* Iovis est sententia quae his continetur: ille quod propter impietatem et omnium deorum et Minois fili et Iunonis coniugis (v. 139 sqq.) iudicio damnata esset Scylla, ei *infesti apposuit odium crudele parentis*.

plane destruxere editores v. 185 sq. legimus ibi apud Ribbeckium: Scylla

horribili praeceps impellitur oestro,
ut patris, a demens, crinem de vertice sectum
furtimque arguto detonsum mitteret hosti.

at in codicibus pro *sectum* est *serum*, quod optime dicitur de capillo senis simulque facinus filiae detestabilius reddit. hoc non intellecto editores recesserunt a meliore codicum memoria quae praebet *furtim atque arguto*, cum non viderent esse scriben-

dum *furtim atque argute detonsum*; cf. Plaut. Trin. 974 *nimis argute obrepsisti in eapse occasiuncula.*

quae v. 286 sq. *graviter questu Carme deplorat anili*, statim ut legenda puto adscribo:

o mihi nunc iterum crudelis reddite, Minos,
o iterum nostrae, Minos, inimice senectae,
semper⟨ne⟩ aut olim natae te propter eundem
aut Amor insanae luctum portabit alumnae?
tenc ego tam longe capta atque avecta nequivi,
tam grave servitium, tam duros passa labores,
effugere? obsistam exitium crudele meorum?
iam iam nec nobis (ea quae senioribus una
vivendi causa est) vivit genus?

iam pergit Carme Scyllae nutrix queri de amissa ipsius filia Britomarti. v. 288 addidi *ne*, 289 pro *portavit* codicum scripsi *portabit*, 293 *uobis* HR; *ullum* codices omnes, quod correxi, 294 pro *copiam* substitui *causaē*. interpretationis subsidia adnoto haec: illud *semper* particulis *aut . . . aut* dividitur; nempe olim Britomartis propter Minois amorem matri erepta est, nunc Scylla est infortunium subitura. v. 292 *obsistam* singulariter, at bene pro antiqua vi praepositionis, iungitur cum accusativo. *meorum* i. Scyllae et Britomartis. v. 293 Carme cogitat sibi etiam Scyllam iam ereptam esse, de qua mox v. 313

tene etiam Fortuna mihi crudelis ademit,
tene, o sola meae vivendi causa senectae?

cf. Homer lat. 21 *ut sibi causa suae reddatur nata salutis. genus* pro subole et lactata poni vix dici opus est.

ad pretium codicum recte existimandum non inutile videtur recte interpretari v. 455. plurimi enim critici de Bruxellensi[1], qui v. 454 incipit, statim spem abiecere, cum ille quoque exhiberet *solam* pro splendida Hauptii coniectura *Scyllam*. quae tamen ut solent Hauptianae splendidior quam verior est. aperte quae voluerit poeta sane optimus indicant quae antecedunt *iam tandem casus hominum, iam respice, Minos*, scilicet ut appareat neminem mortalium tam gravia pertulisse quam solam Niseida.

---

[1] quoniam talia philologis non satis innotescere solent, adnoto, ex marginali cod. Brux. 10676 f. 71v *q)(uo)d i(n) uirg(ilio) s(ancti) euch(erii) dee(st) i(n) lib(ro) cirris hic est* sequi, carminis versus 1—453 olim exstitisse in codice Vergiliano monasterii s. Eucherii prope Treviros. Cf. Traube, poet. lat. med. aevi III p. 152.

at in Ciri emaculanda non potest sufficere nisi editio nova. quare nunc satis habeo summatim gravissima perstringere. v. 47 supple: *promissa atque diu iam tandem* ⟨*exordia sume*; 75 sq. legendum propono: *ut cum curvatae veheretur coniugis alto, ipse trucem* eqs.; 110 *fervebat in armis*; 246 *prima deum quae (dulce mihi) te donat alumnam* cf. Stat. silv. 1, 2, 74; 275 et 277 *nec . . . . nec*, item 297 sq.; 326 sq. *parcere saeva precor per numina Ilithyiae nec . . . sequaris*; 383 *cum longo quod . . . . non minus . . .*, *quod* pro *cum quod*, *tum quod*; 420 *ignara* scil. te tam immitem esse; 421 *verum est: haec.* 520 *iterum* punitur Scylla cum vel post metamorphosin a patre item ave urgeatur.

III Copae carminis, quo elegantius nitidiusque omnis antiquitas vix ullum protulit nec nostri aevi poetae proferre valent, vereor ne, quamquam optimi interpretes plerasque deterserunt maculas, ordo et compositio adhuc non satis perspecta sint. versatur haec quaestio, ut solent tales, in minimis, scilicet in recte interpretando v. 36

anne coronato vis lapide ista tegi?

quem qui explicare conati sunt, *ista* positum esse voluere pro sertis debueruntque aut statuere artificiosissimam verborum structuram, quae tamen abhorret a quaesita huius carminis simplicitate, aut coniectura auxilium quaerere. at puto hoc versu quo copa hospiti nimis diu resistenti tandem persuasit ut intraret merumque et talos posceret, grandius aliquid et venosius dicere debuit quam de sepulcro sertis coronando. cuius generis fuerit illius dictum proclive est divinari, cum puella *lasciva* saltaverit nec verita sit de Priapo nudis verbis agere eademque v. 33 viatorem iam ad oscula decerpenda invitaverit. quid multa? copa cum versum 36 pronuntiat, nudat papillas et monstrat nimis cunctabundo *ista*, qualia nolit ille lapide tegi licet coronato (de gestu vide ex. gr. Aristaeneti epist. 1, 27). nec sine ludo posuit poeta verba ea quae legimus, nam *coronato* sane vult puella sua membra tegi et premi, at non *lapide*, sed conviva amatore. iam igitur ille hospitam iubet sibi apponere merum et talos (v. 37), futurae voluptatis velut antecenia. his ita expositis vix dubium restare potest quin poeta inde a v. 5 copam loquentem inducat. nam quod Leo obicit, puellam neque vinum *vappam* neque fistulae sonum pastoricium dicturam fuisse, non recte obici puto. bene scit copa se non agere cum divite et culto homine sed cum uno de plebe, qui vilia et communia non abhorreat, modo ne magno constent quanto autem magis δραστήριον fit carmen ipsius copae verbis blandis atque inlecebrosis!

ac finem nunc tandem eam vim habere puto quam ei dare voluit scriptor: puella argumento nimis quam grandi tandem vicit viatorem, ille obsequitur, at Mors quasi ἐκ θεολογείου suum addit epilogum, aurem vellens et copae et viatoris et poetae, qui talia canat, non terrens sed comiter admonens (v. Verg. buc. 6, 3).

IV a Pseudo-Vergilianis ad Ovidiana transeo. namque Ovidi esse halieutica Plinius potius quam Birtius audiendus est. neque enim quae hic de metricis rebus diligenter sane et circumspecte congessit sufficiunt ut evincatur non posse hos versus redire ad Ovidium, velut propter illud bisyllabum *milvi* 95 compara inter se Hor. epod. 11, 6 et 13, 2 et perpende quam rhetorice ille versus

hippuri celeres et nigro tergore milvi

structus sit. talia igitur nobis cum cura addiscenda sunt. et quod acriter Birtius in sermonem invehitur ut inpolitum et Ovidio vel sene indignum, vide ne maior pars huius culpae critico, minor, si modo ulla, poetae imputanda sit. velut cautius certe erat non prius vituperare v. 2 propter claudam iuncturam *sic namque* quam expendisse, an non aliud quid lateat in corruptis codicis verbis *vitulus sic manuq. minatur.* ego quidem leni manu malim restituere

vitulus sic m a n c a minatur,
qui nondum gerit in tenera iam cornua fronte

i. minatur quidem, at ictum plenum non efficit, quia nondum gerit in fronte quod cornu iam recte appellari possit. *mancus* adiectivum non fuisse exemptum ex eo usu quo neutra quasi adverbia iunguntur verbis, monstrat locus Prudentii, peristeph. 2, 233 *errorque mancum claudicat.* propter talium rerum minus peritos addo exempla velut Culicis 298 *secura laetantur,* Copae 3 *saltat lasciva.* in vetustiore autem codice scriptum erat *manqa,* fortasse ut sub finem versus $\overset{a}{\textit{manq}}$; inde ortum est illud *manuq.*

nec minus in versu primo fragmenti, cuius verba idem Birtius reprehendit, videndum est num quo modo poetae subveniri possit. nego enim contra Birtium (de hal. p. 42) nos habere totum carminis initium. quod vel titulus in Vindobonensi docere potest qui est *Incipit versus Ovidi de piscibus et feris*; nam haec verba non sic scripta fuissent, nisi in exemplari vetustiore periisset verum poematis nomen. at si periit titulus, facile est conicere una cum eo periisse aliquot versus nimirum fortasse in alio folio scriptos. namque ego in primo versu cola non sic divido ut vulgo fit:

accepit mundus legem, dedit arma per omnes

quae ita sane vituperationi sunt obnoxia, immo sic:

accepit mundus: legem dedit arma per omnes

scilicet is quisquis fuit (non *mundus*) arma, i. armorum usum, bella, dedit ut sint lex quae per omnes valeat. periit igitur ante versum qui nunc primus numeratur, pars sententiae, qua dictum erat, quid mundus accepisset, quis legem dedisset, qui fuerint illi quos nunc miramur nude vocari *omnes*. ut ponam quale fere fuisse primitus initium coniciam: post prooemium, quod tamen in carmine inperfecto fortasse omiserat Ovidius, certe postea additurus erat, agebatur de Saturno pulso, de pace olim inter omnes animantes vigente, nunc cum rege securo fugata; ille igitur pulsus est

⟨*crudelis frenaque nati*⟩

accepit mundus.

iam puto apparet, quomodo ea quae nunc nimis obscura leguntur olim bene clareque iuncta esse potuerint. ne tamen in versu 3 coniecturam pericliteris (ut olim ipse male conieci *admonuitque uti* scilicet armis), addo illa *admonuitque sui* non potuisse scribi nisi a poeta sermonis peritissimo; dixit enim quae posuit ea vi ut valerent idem atque: eos adegit ut sui, suarum virium memores essent; exemplum nunc non praesto est nisi (heu, quale!) Ov. am. 3, 7, 76 *inmemoremque sui.*

certum post varia et vana priorum conamina supplementum versus 15 puto hoc:

dum praeda nataret

dampro nataret́o cod. Vind. vix umquam certo restituetur v. 18 qui sic legitur in codice

Vberrer uaτo quem τexiτ q: resulτđ

temptavi tamen totum locum sic fere resarcire:

quin etiam si forte aliquis, dum prae⟨*da*⟩ *nataret,*
mitis luctantem scarus hunc in vimine vidit,
aversi caudam morsu tenet atque ita ⟨*vellit,*
libera ut e nassa quae texit ⟨*praeda*⟩ *resultet.*

in v. 46 emendatio quam feci

anthias in tergo quae non videt utitur armis

commendatur v. 25, ubi ut hic *his tergo* ita *hiauras* pro *in auras* praebet Vindobonensis antiquus.

non neglegere debuit Birtius correctionem certam, quam fecit Sannazarius, cum iterum exemplum suum describeret, in versu 75; nempe legendum est

quid laus prima canum?

pro *qui.* fortasse hac lectione recepta non tam longe a vero aberrasset in eis quae de ordine et consilio huius carminis partis disputavit. extra enim ullam dubitationem est voluisse poetam inde a v. 49 dolis et fraudibus piscium opponere simplicitatem ceterarum bestiarum; in iis venandis non opus est nisi viribus et celeritate, cum optime hac in parte adiuvetur venator facultatibus et equorum et canum. iam pergit poeta, de sua scilicet materia verba faciendo:

noster in arte labor positus, spes omnis in illa

i. in piscando arte eget qui prospere agere vult, in hac re nil valent neque equi nec canes, spes omnis in arte, in fraudandis piscium astutiis. res est apertissima, vide tamen quot nodos in scirpo quaesiverit Birtius. hoc rerum ordine perspecto facile intellegitur v. 66

hic generosus honos et gloria maior equorum

et v. 75

quid laus prima canum

simpliciter merita equorum et canum in venando laudari: *hic* i. hoc ex venandi genere oritur et gloria equorum et laus prima canum.

habeo quae addam, sed sat sit nunc quidem paucis pro fide Plini et fama carminis non invenusti et pleni delectationis pugnasse.

Monaci. Fr. Vollmer.

Zur Quellenkritik des Thukydides.

I. Die erste sicilische Unternehmung.

Was gegen Wölfflins Hypothese von der Σικελιῶτις γραφή des Syrakusiers Antiochos als der Quelle von Thuk. VI 2—5 eingewendet worden, darf jetzt wohl als erledigt gelten (s. Busolt Gr. Gesch. I² 366), wenigstens insoweit als die Abhängigkeit dieses Abschnittes von einem älteren Autor überhaupt nicht bestritten ist, und die den chronologischen Daten zu Grunde liegende syrakusische Aera mit grösster Wahrscheinlichkeit auf jenen Syrakusier hinweist. Womit weder unverträglich noch ausgeschlossen ist, dass daneben auch andere Schriften, wie die des Rheginers Hippys, dem athenischen Historiker vorgelegen haben und von ihm benutzt worden seien.

Aber auch die im III. und IV. Buche verstreuten Angaben über sicilische Geographie glaubt Wölfflin nach einigen äusseren Anzeichen aus derselben Quelle entflossen, während er für 'die Darstellung der sicilischen Fehden' der Jahre 427 bis 424 (mit welchem Antiochos seine Historie abschloss, Diodor 12, 71) zwar auch eine Benutzung annimmt, aber eine 'viel freiere', weil 'hierüber ihm auch Athener, die unter Laches und Eurymedon gedient, mündliche Auskunft erstatten konnten'.

Hätte Wölfflin sich nicht bei der herkömmlichen Annahme von mündlichen Auskünften als der Hauptquelle der thukydideischen Erzählung beruhigt, sondern auch den geschichtlichen Theil der auf Sicilien bezüglichen Stücke im III. und IV. Buch auf ihre Herkunft geprüft, so würde er, glaube ich, schon damals zu dem Ergebniss gelangt sein, dass die Schrift des Syrakusiers sogar als die Hauptquelle für diesen Theil des thukydideischen Werkes anzusehen sei.

Den ersten und nicht zu verkennenden Hinweis auf ein solches Verhältniss der Abhängigkeit besitzen wir in den eigenen Worten des Thukydides III 90, womit er seinen Bericht über die

athenische Kriegführung in Sicilien einleitet: τοῦ δ' αὐτοῦ θέρους ἐπολέμουν μὲν καὶ ἄλλοι. ὡς ἑκάστοις ξυνέβαινεν, ἐν τῇ Σικελίᾳ καὶ αὐτοὶ οἱ Σικελιῶται ἐπ' ἀλλήλους στρατεύοντες καὶ οἱ 'Αθηναῖοι ξὺν τοῖς σφετέροις ξυμμάχοις· ἃ δὲ λόγου μάλιστα ἄξια ἢ μετὰ τῶν 'Αθηναίων οἱ ξύμμαχοι ἔπραξαν ἢ πρὸς τοὺς 'Αθηναίους οἱ ἀντιπολέμιοι, τούτων μνησθήσομαι.

Er will aus der Reihe kriegerischer Ereignisse, die sich in jenen Jahren — denn nicht auf den einen Sommmer 426 beschränkt sich diese Ankündigung — auf der Insel abspielten, nur die gedenkwürdigsten ausheben, und auch diese nur insoweit dabei die Athener als Mitangreifer oder Mitangegriffene — denn auch zu πρὸς τοὺς 'Αθηναίους ist sinngemäss καὶ τοὺς ξυμμάχους hinzuzudenken — betheiligt waren. Eine solche Aussonderung und Auswahl konnte er aber nur vornehmen und sich darüber in dieser Weise auslassen, wenn er über eine vollständige Kenntniss aller jener die Insel erfüllenden Kämpfe verfügte, in denen, ausser den westlichen Städten und den Sikelern, auf welche, in Gegensatz zu αὐτοὶ οἱ Σικελιῶται, sich καὶ ἄλλοι bezieht, hauptsächlich die dorischen und chalkidischen Städte sich gegenseitig befehdeten, während das athenische Geschwader nur hier und da an der Nordostküste, und auch da ohne erhebliche Einwirkung und entscheidende Erfolge, einzugreifen vermochte. Dass Thukydides diese den gánzen Kriegsverlauf umfassende Kenntniss etwa aus eigener Erkundung gesammelt oder gar in eigener schriftlicher Abfassung vor sich gehabt haben sollte, wäre doch eine Annahme ohne jeden Anspruch auf Wahrscheinlichkeit. Vielmehr merkt man überall die Weise des Epitomators, der einem grösseren vorliegenden Ganzen gerade nur dasjenige entlehnt, was in den Umkreis seines besonderen Themas fällt oder zu dessen Ergänzung brauchbar erscheint, ohne weiter dem inneren Zusammenhang nachzugehen, in dem die ausgehobenen einzelnen Unternehmungen und Ereignisse mit dem allgemeinen Gange des Krieges, zu dem sie gehören, gestanden haben müssen.

Die fortlaufende Benutzung der Quelle scheint indess erst III 90, vom Sommer 426 ab, zu beginnen. Die genauere Bezeichnung der athenischen Strategen, III 86 Λάχητα τὸν Μελανώπου καὶ Χαροιάδην τὸν Εὐφιλήτου, wird man dem syrakusischen Historiker eben so wenig zumuthen, wie dem athenischen die des Lokrers Προξένου τοῦ Καπάτωνος (III 109). Auch die Vorgeschichte der Schiffsendung (III 86) gehört im Wesentlichen dem Thukydides selber. Zu ihrem Verständniss wie zu dem der

ganzen Unternehmung und ihres Verlaufes muss er freilich bei dem Leser eine allgemeine Bekanntschaft mit den sicilischen Verhältnissen voraussetzen, in welche er denselben erst VI 2 ff. einführen wird, — ein Uebelstand, den er nur vermeiden konnte, wenn er etwa die Erzählung dieser ersten sicilischen Expedition erst im VI. Buch und in Anschluss an jenen einleitenden Abschnitt hätte nachholen wollen.

So wird auch das zweite den Athenern zugeschriebene Motiv der Aussendung, III 86 πρόπειράν τε ποιούμενοι εἰ σφίσι δυνατὰ εἴη τὰ ἐν Σικελίᾳ πράγματα ὑποχείρια γενέσθαι, schwerlich mehr sein als eine persönliche, aus einer viel späteren Zeitlage abgeleitete Vermuthung ohne historischen Werth. Gegenüber der jährlich drohenden Invasion und dem auch zur See hervortretenden Thatenmuth der heimischen Gegner (III 69), noch unter der unmittelbaren Nachwirkung der grossen Seuche und der kaum überwundenen lesbischen Gefahr, wäre es mehr als Vermessenheit gewesen über die Noth des Tages hinweg den Sinn auf eine Eroberung Siciliens zu richten und bereits einen Theil der Kräfte für den Beginn einer so gewaltigen Unternehmung einzusetzen. Gegen die warnende Mahnung des Perikles, I 144 ἀρχήν τε μὴ ἐπικτᾶσθαι ἅμα πολεμοῦντες καὶ κινδύνους αὐθαιρέτους μὴ προστίθεσθαι, haben die damaligen Staatslenker während dieses ersten Krieges nie und nirgends verstossen, wie Thukydides selber II 65 indirekt anerkennt. In der That ist denn auch, als zwei Jahre später auf erneutes Drängen der sicilischen Bundesfreunde sogar ein zweites Geschwader von doppelter Stärke nachfolgt, jenes Motiv bereits verschwunden. Da handelt es sich nur noch um Beschäftigung der in den heimischen Gewässern müssigen und kostspieligen Mannschaften und zugleich um raschere Beendigung des sicilischen Krieges (III 115 ἅμα μὲν ἡγούμενοι θᾶσσον τὸν ἐκεῖ πόλεμον καταλυθήσεσθαι, ἅμα δὲ βουλόμενοι μελέτην τοῦ ναυτικοῦ ποιεῖσθαι). Und auch diese beiden Motive sind da, wo Thukydides noch einmal zum Schluss auf die Absicht des ganzen Unternehmens eingeht (IV 65), ebenso wie jene ersten vergessen. Da ist die Rede nicht mehr von einem Vorversuch noch von rascher Beendigung des Kampfes, sondern von dem Plan und der Zuversicht der Athener mit den ausgeschickten Streitkräften die ganze Insel schon damals unter ihre Botmässigkeit zu zwingen, ὡς ἐξὸν αὐτοῖς (den Strategen) τὰ ἐν Σικελίᾳ καταστρέψασθαι[1].

---

[1] Die strenge Bestrafung der Strategen, die eigenmächtig den

Den ersten Zusammenstoss der zwanzig Schiffe mit den die sicilische See beherrschenden syrakusischen wird die Quellschrift unbeachtet gelassen oder nur ganz kurz berührt haben: sonst hätte sich Thukydides nicht auf die nur beiläufige und unbestimmte Erwähnung dieses doch keineswegs geringfügigen Ereignisses eingeschränkt, das dem einen der beiden athenischen Strategen das Leben kostete (III 90 Χαροιάδου ἤδη τοῦ Ἀθηναίων στρατηγοῦ τεθνηκότος ὑπὸ Συρακοσίων πολέμῳ), wenn er einen genaueren Bericht vorgefunden hätte.

Das Geschwader, von da an unter der Führung des einen Laches, macht keinen direkten Versuch weiter gegen Syrakus, sondern nimmt seinen dauernden Standort in der Enge bei Rhegion, offenbar um die verkehrreiche und den peloponnesischen wie syrakusischen Handelsschiffen unentbehrliche Strasse wenn nicht zu beherrschen — denn dazu war es doch zu schwach, zumal solange sich Messana zum Widerpart hielt —, doch für die Gegner unsicher zu machen und aus den aufgebrachten Schiffen oder ihren Durchlasszöllen die eigenen Kosten zu decken. Eben zu diesem Zwecke, gewiss nicht bloss um sie vom Bündnisse mit Syrakus loszureissen (III 88), wurden im nächstfolgenden Winter die liparischen Inseln, die an sich für den Gang des Krieges ohne Bedeutung waren, von den vereinigten athenischen und rheginischen Schiffen mit einem Raubzuge heimgesucht, wobei der Autor Gelegenheit nimmt zu einem kleinen geographischen Excurse, dessen Inhalt wohl aus eben jener sicilischen Quelle herrührt; denn die Belehrung κεῖνται δὲ αἱ νῆσοι αὗται κατὰ τὴν Σικελῶν καὶ Μεσσηνίων γῆν gibt doch nur dem über Choro- und Ethnographie der Insel schon im allgemeinen unterrichteten Leser einen brauchbaren Anhalt.

Frieden ihrer sicilischen Verbündeten mit den gegnerischen Städten gutgeheissen und nach dem Abschluss alsbald, ohne abberufen zu sein, die Flotte heimgeführt hatten, war ohne Zweifel wohl verdient, wenngleich sie ihren Auftrag, die vertragsmässige Unterstützung der Bundesgenossen, als erledigt ansehen durften. Wenn man sich erinnert, dass bald darauf, im selben Jahre noch (424/3), Thukydides die gleiche Strenge an sich selbst erfuhr, nicht wegen Eigenmacht, aber wegen sträflicher Unachtsamkeit, so wird man zwar sein herbes Urtheil über das an seinen Schicksalsgenossen geübte Gericht verständlich finden, aber auch einräumen müssen, dass er in seinem persönlichen, niemals verwundenen Groll die wahren Beweggründe des athenischen Volksgerichts entstellt hat.

Erst im folgenden Sommer erfolgt die erste Action auf Sicilien selbst, der indirekte aber erfolgreiche, wahrscheinlich durch geheime Zettelungen vorbereitete Angriff auf das für die Beherrschung der Meerenge unentbehrliche Messana (III 90). Aber auch für die Grösse dieses Erfolges, des einzigen in diesem und dem folgenden Jahr, ist die Erzählung auffällig kurz und unbestimmt. Aus ἐστράτευσε μετὰ τῶν ξυμμάχων sollte man entnehmen, dass nicht bloss Rhegion sondern auch die verbündeten Städte, die übrigens nirgends als solche mit ihren Namen eingeführt werden, dabei gewesen seien, obgleich sie damals noch keine Schiffe besassen (III 115), während der Angriff auf Mylä als seewärts erfolgt dargestellt wird. Auch dass τῷ ἐρύματι auf das vorgenannte Mylä zu beziehen sei, ist doch nur dem verständlich, der schon nähere Kenntniss von dem Orte aus dem unverkürzten Bericht der Vorlage erhalten hat, wie auch III 103 ἐπ' Ἴνησσαν τὸ Σικελικὸν πόλισμα einen landeskundigen Leser voraussetzt.

Sogar die eigenen Worte der benutzten Schrift haben wir, allem Anschein nach, in dem ersten Satze von III 116: ἐρρύη δὲ περὶ αὐτὸ τὸ ἔαρ τοῦτο ὁ ῥύαξ τοῦ πυρὸς ἐκ τῆς Αἴτνης ὥσπερ καὶ τὸ πρότερον ⟨μέγιστος⟩[1] καὶ γῆν τινα ἔφθειρε τῶν Καταναίων. Denn was folgt ist Erläuterung dazu, zunächst zu Καταναίων und Αἴτνης: οἳ ἐπὶ τῇ Αἴτνῃ τῷ ὄρει οἰκοῦσιν, ὅπερ μέγιστον ἐστὶν ὄρος ἐν τῇ Σικελίᾳ, dann zu dem auf eine frühere Stelle der Quellschrift zurückzeigenden und daher hier in dem Excerpt beziehungslos gewordenen τὸ πρότερον. Eben diese ausgefallene Beziehung wird nachträglich ergänzt mit λέγεται δὲ πεντηκοστῷ ἔτει ῥυῆναι τοῦτο μετὰ τὸ πρότερον ῥεῦμα, und darauf erst das Excerpt selbst fortgeführt mit τὸ δὲ ξύμπαν τρὶς γεγενῆσθαι τὸ ῥεῦμα ἀφ' οὗ Σικελία ὑπὸ Ἑλλήνων οἰκεῖται. (Vgl. Wölfflin 12.)

Auch die Begründung des zweiten Hülfsgesuchs der chalkidischen Städte (III 115) lässt erkennen, dass Thukydides seine persönliche Wissenschaft oder Meinung von den politischen Leitgründen seines eigenen Staates mit dem Inhalt der Quellschrift nur oberflächlich und nicht ohne Dissonanzen vereinigt hat. Die 'Bundesgenossen' wollen es nicht länger geduldig hinnehmen, dass sie durch die 'wenigen' Schiffe der Syrakusier nach wie

[1] Diese Ergänzung bedarf wohl keiner weiteren Begründung aus der bisherigen Nothlage der Stelle oder aus dem Sprachgebrauch. Ohne das Attribut zu ἐρρύη bleibt ὥσπερ ohne Beziehungsbegriff.

vor (III 86) vom Seeverkehr abgesperrt werden, und beschliessen eine eigene Flotte aufzustellen. Thaten sie dies und verbanden die neue Flotte mit den 30 rheginisch-attischen Schiffen (III 88), so hatten sie alle Aussicht ohne weiteres den 'wenigen' der Gegner obzusiegen oder doch der Seesperre ein Ende zu machen. Gleichwohl, wie im Gefühl der eigenen Ohnmacht, gehen sie die Athener noch einmal um eine weitere Schiffssendung an. Ja dies Gesuch wird sogar durch jenenBeschluss motivirt: III 115 οἱ ἐν Σικελίᾳ ξύμμαχοι πλεύσαντες (?) ἔπεισαν τοὺς Ἀθηναίους βοηθεῖν σφίσι πλείοσι ναυσίν· τῆς μὲν γὰρ γῆς αὐτῶν οἱ Συρακόσιοι ἐκράτουν, τῆς δὲ θαλάσσης ὀλίγαις ναυσὶν εἰργόμενοι παρεσκευάζοντο ναυτικὸν ξυναγείραντες ὡς οὐ περιοψόμενοι[1]). Sie erlangen die Zusage der erbetenen Hülfe, in einem Umfange, der weit über das dargelegte Bedürfniss hinausgeht. Aber weit entfernt, dass sie nun ihre eigene Flottenrüstung ins Werk setzen, um mit den Athenern vereint zur Offensive gegen Syrakus vorzugehen, zeigt sich alsbald eine ganz andere Wendung der Kriegslage, und von Kriegsschiffen der chalkidischen Städte ist nirgend mehr eine Spur. In Rhegion ist am Ausgang des Winters 426/5 ein neuer athenischer Strateg mit der Vorhut des neuen Geschwaders eingetroffen und hat sein Commando mit einem erfolglosen Angriff auf ein lokrisches Aussenwerk eingeleitet (III 115), offenbar um den Rheginern landeinwärts Luft zu machen. An Offensive gegen Syrakus denkt auch er noch nicht, so wenig wie sein Vorgänger Laches, trotz seiner überlegenen Schiffszahl. Dagegen

---

[1] Der treffliche Classen ist auch hier beflissen dem Autor die Unfehlbarkeit zu retten: 'Zur See war es zwar ganz anders geworden, als es vor dem Erscheinen der Athener gewesen war, wo die Leontiner und ihre Bundesgenossen von den Syrakusiern auch τῆς θαλάσσης εἴργοντο (III 86), aber bei der geringen Zahl der attischen Schiffe w a r z u b e f ü r c h t e n, dass es den Syrakusiern infolge der Rüstungen, welche sie anstellten, g e l i n g e n w e r d e a u c h zur See ihren Gegnern mit Aussicht auf Erfolg gegenüber zu treten'. Sowohl dass es ganz anders geworden wie die Rüstungen der Syrakusier sind Zuthaten des Interpreten. — Beachtenswerth ist übrigens die Wiederholung desselben Bittmotivs mit fast denselben Worten: III 86 und 115 (s. o.). Ob wirklich eine zweite Gesandtschaft stattgefunden? τῆς γῆς αὐτῶν ἐκράτουν ist verständlich für die von den benachbarten Syrakusiern besetzte Landmark der Leontiner, nicht aber von der aller anderen chalkidischen Städte und Kamarinas und vollends nicht Rhegions. Es scheint nur eine wiederholte Bezeichnung der früher mit εἴργοντο angegebenen Lage der Leontiner zu sein.

erscheint plötzlich ein kleines Geschwader von 10 syrakusischen und 10 lokrischen Schiffen im Hafen von Messana (τὴν ἐν Σικελίᾳ fügt Th. erst hier erläuternd bei, nicht vorher III 88. 90) und besetzt die wichtige Stadt mit Wunsch und Willen der Einwohner (αὐτῶν ἐπαγαγομένων IV 1) oder doch des zu Syrakus haltenden Theiles. Dieser offenbar von langer Hand her vorbereitete Schlag (ἔπραξαν δὲ ταῦτα μάλιστα μὲν οἱ Συρακόσιοι) warf die athenische Flotte in die Defensive zurück, und es wird eben die Furcht vor dem Verluste Messanas gewesen sein, welche Athen zur Sendung der 40 Schiffe bewog. Aber auch in Rhegion selbst ist eine ihm abgünstige Partei hervorgetreten, zunächst ohne sich durchzusetzen, aber ihre Flüchtlinge reizen die Lokrer zu einem Angriff auf das Gebiet der Stadt und hindern dadurch die Rheginer den bedrängten Parteifreunden in Messana zu Hülfe zu eilen (IV 1, wo die Worte μὴ βοηθῶσι τοῖς Μεσσηνίοις nur durch die Verkürzung des Excerptes in Widerspruch zu αὐτῶν ἐπαγαγομένων gerathen sind).

Die Athener selbst sind während dieser für sie so bedenklichen Wendung ganz aus der Aktion verschwunden: weder bei Messana, um den Hafen gegen die nur 20 Schiffe der Feinde zu behaupten, noch bei Rhegion, um es zu schützen und bei ihrem Bunde zu halten, erscheinen sie in Thätigkeit. Die Erzählung bewegt sich eben hier (IV 1) wie im Folgenden, ihrer Quelle folgend, ganz auf syrakusischer Seite, und gedenkt der Athener nur, wo sie gegen die syrakusische Partei handelnd auftreten. Dieser syrakusische Standpunkt tritt besonders deutlich in der Schilderung der beiden Seekämpfe hervor (IV 25). So erklärt es sich auch, dass zwar der Fahrt der Athener nach Kamarina gedacht wird, nicht aber ihrer Rückkehr von da, die doch ihrem Angriff auf den Hafen von Messana vorausgehen musste. Nachdem dieser Angriff in seinem Ergebniss erfolglos geblieben (IV 25), verschwinden sie abermals aus dem Bericht der Quelle, und Thukydides weiss nichts mehr von ihrer Theilnahme am sicilischen Kriege zu erzählen: μετὰ δὲ τοῦτο οἱ μὲν ἐν Σικελίᾳ Ἕλληνες ἄνευ τῶν Ἀθηναίων κατὰ γῆν ἐστράτευον ἐπ' ἀλλήλους. Selbst die durch den Aufenthalt bei Pylos und Kerkyra allerdings sehr verzögerte und verspätete Ankunft der 40 Schiffe, im Herbst 425/4, bleibt unbeachtet, und Thukydides behilft sich mit der inhaltsleeren und der früheren Nachricht sogar widersprechenden Notiz οἱ δὲ Ἀθηναῖοι ἐς τὴν Σικελίαν, ἵναπερ τὸ πρῶτον ὥρμηντο, ἀποπλεύσαντες μετὰ τῶν ἐκεῖ ξυμμάχων ἐπολέμουν

(IV 48). Der Zufluss seiner bisherigen Quelle war eben erschöpft.

Da nun auch die Fehde unter den Städten selbst im folgenden Jahre zu einem alle Theile — wenn man von Rhegion und Lokroi absieht, deren Theilnahme am Friedensschluss ganz im Dunkeln gelassen wird — umfassenden friedlichen Austrag kommt, so verliert jenes ferne Kriegsgebiet, das ohnehin, wenigstens bei unserem Autor, weder Zusammenhang mit dem heimischen noch merkliche Rückwirkung darauf hat, auch für den Leser alles sachliche Interesse, und der Erzähler hätte, nach Erwähnung des Friedensschlusses, jenes Gebiet endgültig verlassen können und sollen; gerade so wie er die plötzliche Beendigung der ambrakisch-akarnanischen Händel, die doch dem Hauptkampfe viel näher lagen und beide Theile desselben in ihren Verlauf hereingezogen hatten, mit einem kurzen Bericht erledigt, ohne des Weiteren von Anregern und Beweggründen des für Athen jedenfalls unerwünschten und unerwarteten Ausgleichs zu reden (III 114). Die beiden gleichartigen und fast gleichzeitigen Friedensschlüsse, welche der athenischen Aktion gegen korinthische Kolonial-, Handels- und Einflussgebiete, Ambrakia und Syrakus, ein Ende machten, sind sicherlich nicht ohne direkte Einwirkungen Korinths und Spartas angebahnt und zustande gebracht worden, und diese Einwirkungen hätten von Thukydides dieselbe Beachtung erwarten können, wie er sie bei der Motivirung der lesbischen und kerkyräischen Wirren geübt hat. Aber umsonst suchen wir nach einer Andeutung, wie sich der Peloponnes, insbesondere Korinth, wo man doch die Hemmung des Seeverkehrs und der Getreidezufuhr schwer empfinden musste, zu der athenischen Expedition verhalten habe.

II. Hermokrates.

Um so überraschender nun, dass unmittelbar vor dem friedlichen Austrag der inneren sicilischen Fehden jener bisher ganz beiläufig behandelte und für das Hauptthema auch wirklich nebensächliche Schauplatz, auf dem die erzählten Geschehnisse meist unbedeutend und die etwa bedeutenden unerzählt geblieben sind, gleichsam in den Vordergrund der Erzählung heraufrückt und die Verhandlung um den sicilischen Frieden unter die Beleuchtung einer jener grossen Reden gestellt wird, wie sie der Autor bei den Höhe- oder Wendepunkten einer grossen Aktion einzulegen liebt. Nur dass in diesem Falle das Für und Wider der strei-

tenden Parteien (γνῶμαι ἐλέγοντο ἐπ' ἀμφότερα IV 58) nicht in einer Antilogie zum Ausdruck kommt, sondern das ganze Gewicht der für den Frieden wirkenden Gründe von dem Vertreter der einen Stadt Syrakus in die Wagschale gelegt wird, und der Haupttheil des Verdienstes um die Lösung dieser schwierigen Aufgabe eben diesem einen Manne, dem Syrakusier Hermokrates, zugeeignet wird (ὅσπερ καὶ ἔπεισε μάλιστα αὐτούς). Was konnte es aber für den weiteren Gang des grossen Krieges austragen, durch wen und mit welchen Argumenten die sicilischen Städte, die doch daran gar nicht betheiligt noch sich zu betheiligen gemeint waren, ihre inneren Streitigkeiten beizulegen bewogen wurden? Eine Auseinandersetzung zwischen den athenischen Strategen und den Vertretern der chalkidischen Städte, wie sie nach IV 65 wirklich vor dem definitiven Abschluss stattgefunden hatte, würde sich, wenn auch für die von diesen bisher gespielte Nebenrolle zu weit ausgreifend, immerhin als ein Schlussstück dieser ersten Sikelika an den bisherigen Leitfaden der Erzählung haben ansehen lassen. Aber jene Rede des Syrakusiers vor dem Städtetag in Gela liegt doch ganz ausserhalb der Linie, auf der sich die Geschichte des peloponnesischen Krieges bewegt, und eben deshalb auch weit ab von dem theilnehmenden Verständniss der über die Verhältnisse der Insel und die dort streitigen Interessen noch gar nicht unterrichteten Leser. Sie ist nicht bloss entbehrlich an dieser Stelle, auch als vorbereitende Erläuterung etwa der im VI. und VII. Buche zu berichtenden grossen Ereignisse ist sie nach Inhalt und Tendenz nicht angelegt.

Man wird nach diesem allem nicht verkennen, dass hier ein Problem vorliegt, das sich aus der sonstigen Kompositionsweise unseres Autors nicht erledigen lässt, auch nicht etwa durch Hinweis auf andere willkürlich eingelegte, dem Thema an sich fremde Stücke, wie die Episoden über die Ausgänge des Pausanias und Themistokles, über die Peisistradiden, und etliche archäologische Ausläufe. Denn dies alles sind Einlagen, die vor oder doch ausserhalb der Hauptschrift entstanden darin ihre Unterkunft erhalten haben, nicht aber, wie diese Rede, aus und mit derselben erwachsen sind.

Die Rede ist ohne Zweifel historisch in dem Sinne, dass Hermokrates irgendwo und irgendwann in einem ihrem Inhalt entsprechenden Gedankengang geredet, und dass Thukydides sie in irgend einer Form, sei es eines Berichtes oder als unmittelbaren

Ausdruck des Redners, in einer Schrift vorgefunden und nach seiner Weise ausgestaltet und stilisirt hat. Denn wie liesse sich in diesem Falle eine mündliche oder auch schriftliche an den Autor gerichtete Mittheilung eines Ohrenzeugen (vgl. I 22) denken? Wäre sie aber von Thukydides frei erdacht, so müsste ihr Inhalt mit der ihm bekannten und von ihm in seinen Berichten vorausgesetzten inneren Lage der Dinge in Sicilien in Verbindung und Uebereinstimmung stehen.

Das ist nicht der Fall. Die Erzählung führt bis zum Stillstande zwischen Gela und Kamarina und dem sich anschliessenden Städtetag in Gela, Sommer 424, nachdem im Herbst vorher das neue und grössere athenische Geschwader eingetroffen und an der Fortführung des Krieges irgendwie — alles Nähere darüber fehlt — sich betheiligt hatte (IV 48). Der Redner weiss nichts von dieser verdreifachten, auf gegen 60 gestiegenen Schiffszahl: sonst dürfte er nicht auf die 'wenigen Schiffe' hinweisen, mit denen die Athener bei Sicilien auf der Lauer lägen (τὰς ἁμαρτίας ἡμῶν τηροῦσιν ὀλίγαις ναυσὶ παρόντες), und hätte, um die von dorther drohende Gefahr eindringlich zu schildern, nicht erst mit der Vorstellung einer 'dereinst' erscheinenden Flotte seine Zuhörer einzuschüchtern brauchen (εἰκός, ὅταν γνῶσιν ἡμᾶς τετρυχωμένους, καὶ πλέονι ποτὲ στόλῳ ἐλθόντας αὐτοὺς τάδε πάντα πειράσασθαι ὑπὸ σφᾶς ποιεῖσθαι), wenn eine so erhebliche Verstärkung der athenischen Schiffe bereits herangekommen und in Aktion war. Ueberhaupt aber, abgesehen von dieser Auffälligkeit, bedurfte es denn damals noch der vom Redner vorgebrachten Argumente, um die zu friedlichem Austrag instruirten Vertreter der Städte überhaupt erst in die entsprechende Stimmung zu versetzen? Wäre die Kampfmüdigkeit und die Neigung zum Frieden nicht bereits vorhanden und vorbereitet gewesen, so hätte die Einladung der Geloer — denn diese waren mit dem Beispiele der Friedfertigkeit vorangegangen (IV 58) und scheinen die eigentlichen Friedensmacher gewesen zu sein, wie sie auch wenige Jahre später die erneuten athenischen Zettelungen vereitelten (V 4) — zu einer allgemeinen Friedenskonferenz nicht das ausnahmlose und willfährige Entgegenkommen gefunden. Nicht mehr um die Frage überhaupt, ob Frieden oder Krieg, ward in Gela verhandelt, sondern um eine billige Ausgleichung der zwischen den einzelnen Städten streitigen Interessen und Ansprüche (διαφερομένων καὶ ἀξιούντων, ὡς ἕκαστοί τι ἐλασσοῦσθαι ἐνόμιζον). Die Rede des Hermokrates, nach ihrem auf

die allgemeinsten Erwägungen gerichteten, keinen der speciellen Streitpunkte berührenden Inhalt, als eine erste Mahnung an die Städte in eine solche Verhandlung einzutreten, also in einem der Tagung in Gela bereits voraufliegenden Momente der Entwicklung gesprochen, mochte ihre Wirkung üben: in Gela selbst musste sie als überholt, als eine actio causae actae erscheinen.

Wenn also Thukydides die Daten seiner Erzählung bis zum Geloischen Frieden aus einer Schrift, etwa der des Antiochos, entnommen hat, die eingelegte Rede aber an der Stelle, die er ihr gegeben, mit der Abfolge jener Daten in hellem Widerspruche steht, so dürfen wir folgern, dass jene Schrift selbst von einer derartigen Rede nichts enthielt, und vermuthen, dass sie Thukydides dem Stoffe nach aus einer anderen Vorlage entlehnt hat, welche, nicht wie jene auf Geschichtserzählung angelegt, auch den Zeitpunkt nicht mit völliger Bestimmtheit erkennen liess, so dass der Fehler in der zeitlichen Ansetzung der Rede sich aus der von Thukydides geübten Kontamination von zwei disparaten Quellschriften erklären würde.

Dass er eine zweite Schrift vor sich gehabt und benutzt habe, ist zunächst nur eine Hypothese, die für die dargelegte Schwierigkeit eine annehmbare Lösung zu finden sucht. Auch die Frage, welcher Art diese Schrift gewesen, lässt sich vorläufig nur durch eine weitere Vermuthung beantworten, zu deren Begründung es wieder nicht an Mitteln fehlt.

Ich glaube nämlich, dass es eine gegen Ende des peloponnesischen Krieges oder bald hernach entstandene, auf Rechtfertigung und Verherrlichung des Hermokrates als sicilischen Staatsmannes, Redners und Patrioten angelegte Biographie gewesen, welche Thukydides sowohl bei der Bearbeitung der hier besprochenen Rede als im Verlaufe der drei letzten Bücher seines Werkes an zahlreichen Stellen als Vorlage und Nachrichtenquelle benutzt hat.

Eine Zusammenstellung und Prüfung dieser Stellen wird der Bestätigung der Hypothese als Unterlage dienen und zugleich, indem sie jene glaublich macht, den Inhalt und Charakter der Schrift selbst in wesentlichen Zügen herstellen und erkennen lassen.

Für die Methode dieser Untersuchung ist die Annahme leitend, dass der Autor, indem er sich einer vorliegenden Schrift als Quelle oder zur Ergänzung seiner Nachrichten mit Vertrauen und sogar, sei es wegen ihren bedeutenden Gehaltes oder ihres

literarischen Werthes, mit Vorliebe bedient, in gewissem Grade von ihr abhängig und in seinem Urtheil von ihr bestimmt wird, insbesondere aber bei der Auslese seines Stoffes ihr auch manches entnehmen wird, was für sein Thema nur von nebensächlichem Werthe sein kann und sich ohne Nachtheil für das pragmatische Verständniss wieder ausscheiden liesse.

Ich wende mich, um den versprochenen Nachweis zu führen, noch einmal zu der Friedensrede des Hermokrates und mache zuvörderst auf einen zwar äusserlichen aber bedeutsamen Umstand aufmerksam. Die Person des Redners tritt als solche mit einer Prätension auf Ansehen und Geltung hervor, wie sie Thukydides unter ähnlichen Umständen keinem anderen Redner eingeräumt hat. Unter den 41 eigentlichen Reden nämlich, die das Werk enthält, die grosse Wechselrede V 85 ff. eingerechnet, lassen sich als eine besondere Klasse diejenigen ausscheiden, die von Gesandten in Vertretung ihrer Stadtgemeinden gehalten werden. Zu dieser Klasse gehören, ausser der vorliegenden des Hermokrates, folgende: I 32 ff. 37 ff. 68 ff. 73 ff. 120 ff. II 71. III 8 ff. 53 ff. 61 ff. IV 17 ff. V 85 ff. VI 76 ff. 82 ff. Von diesen 14 Reden sind 11 in Bezug auf die Sprecher völlig anonym und unpersönlich; die Redner werden eingeführt als οἱ Κερκυραῖοι, οἱ Κορίνθιοι u. s. w., und sagen ausnahmslos 'wir'. Eine, III 53, ist zwar nicht anonym, aber die beiden genannten, gleichsam zu einer Person vereinigten Vertreter und Sprecher unterscheiden sich in der Auffassung ihrer Rolle in nichts von den unpersönlichen: 'wir (die Platäer) haben in den Schlachten bei Artemision und bei Platäa gekämpft'. Nur die beiden Gesandtschaftsreden des Hermokrates, IV 59—64. VI 76—80 und die der letzteren sich anschliessende Gegenrede des Atheners VI 82—87 machen von jener Regel eine Ausnahme. Um dies zu erklären, darf man nicht etwa annehmen, dass bei den namenlos gebliebenen Reden die Namen als gleichgültig mit Absicht verschwiegen seien: hat doch Thukydides in häufigen Fällen Personen ganz untergeordneter Bedeutung sogar mit Vaternamen bestimmt zu bezeichnen nicht verschmäht (so II 80. 92. 103., insbesondere II 100. IV 78, u. s.[1]). Wenn er also in jenen Fällen die Redner nicht genannt hat, so liegt der Grund in der Unbe-

[1] Ein Beispiel dagegen, wohl das einzige, bewusster Reticenz ist der saumselige Nauarch, der den Misserfolg bei Naupaktos verschuldete (III 85. 92).

stimmtheit seiner Quellberichte, und er hat sie in dem einen Falle III 52 trotz der seltsamen Duplicität genannt, weil er eben die Namen in seiner Vorlage gefunden hatte[1].

Hermokrates also redet in Gela nicht im Namen seiner Stadt und seiner syrakusischen Mitgesandten; nirgends tritt er für deren besondere Interessen ein oder gibt er eine instruktionsmässige Erklärung über ihre Stellung zu den Gegenständen der Verhandlung, was doch um so mehr zu erwarten wäre, als eben aus der übergreifenden, gewaltübenden Haltung von Syrakus der allgemeine Zwiespalt entstanden war, und von dem Maasse gerade der syrakusischen Forderungen die Stimmung, die Zugeständnisse und die Beschlüsse der Versammlung die stärkste Einwirkung erfahren mussten. Sondern er redet als Hermokrates, als der an Einsicht und Erfahrung überlegene Staatsmann, als der sicilische, nicht bloss syrakusische Patriot, der, hoch über dem ärmlichen hab- oder rachgierigen Gezänk der Kommunen, sie alle auf ein grosses allen gemeinsames Ziel hinzuleiten gekommen ist. Es ist ein die äussere Unabhängigkeit der ganzen Insel — immer aufs neue betont er diesen Begriff der Gesammtheit — und die innere förderative Selbständigkeit der Städte umfassendes Programm, das er aufstellt. Und mit einem persönlichen Machtgefühl, als wäre er bereits Fürst von Syrakus, scheut er sich nicht schon nicht mehr als Vertreter, sondern wie der Herr und Inhaber seiner Stadt, das Wort zu führen: καὶ ἐγὼ μὲν πόλιν τε μεγίστην παρεχόμενος καὶ ἐπιὼν τῳ μᾶλλον ἢ ἀμυνούμενος ἀξιῶ προϊδόμενός ⟨τι⟩ αὐτῶν ξυγχωρεῖν, καὶ μὴ τοὺς ἐναντίους οὕτω κακῶς δρᾶν ὥστε αὐτὸς τὰ πλείω βλάπτεσθαι, μηδὲ μωρίᾳ φιλονικῶν ἡγεῖσθαι τῆς τε οἰκείας γνώμης ὁμοίως αὐτοκράτωρ εἶναι καὶ ἧς οὐκ ἄρχω τύχης (64).

Man könnte glauben eine Rede des älteren Dionysios zu lesen, der des Hermokrates Partei- und Kampfgenosse gewesen und später sein Eidam und politischer Erbe ward (Diodor 13, 75. 96), wie er zum gemeinsamen Vorgehen gegen die eingedrungenen stammfremden Punier aufruft (τοὺς δὲ ἀλλοφύλους ἐπελθόντας ἀθρόοι ἀεί, ἢν σωφρονῶμεν, ἀμυνούμεθα). Zumal wenn

---

[1] Hiernach ist es auch zu beurtheilen, dass er von der Gesandtschaft des leontinischen Rhetors Gorgias nichts meldet, sondern sich auf die Worte πέμψαντες οἱ τῶν Λεοντίνων ξύμμαχοι (also nicht einmal die Leontiner selbst, vgl. III 115) beschränkt (III 86). Den Namen des Vielgefeierten zu unterdrücken hätte er keinen Anlass gehabt.

man erwägt, dass die Schrift, die Thukydides benutzt haben wird, erst einige Zeit nach dem Tode des Hermokrates (407), also nachdem Dionysios in Syrakus zur Herrschaft gelangt war und während seines Kampfes gegen die punische Invasion verfasst sein kann, und deshalb unmittelbar dem Interesse des neuen mit Hermokrates und seiner Familie eng verknüpften Dynastenhauses zu Gute kam.

Noch deutlicher aber und greifbarer tritt die Ausnutzung der Schrift für die Geschichte der zweiten, der grossen sicilischen Expedition und des darauf folgenden Seekrieges in den östlichen Gewässern an vielen Stellen hervor. Nicht dass sie eine der Hauptquellen, aus denen Thukydides seine Erzählung jener Ereignisse komponirt hat, gewesen wäre. Dazu war die Rolle, welche Hermokrates, ausser etwa im Beginn des Kampfes als einer der drei Strategen, gespielt hat, wenn man den Dingen auf den Grund sieht, doch nicht bedeutend genug. Man muss sich nur nicht durch die Häufigkeit seiner Erwähnung beirren lassen. Sobald man alle diese Stellen uneingenommen prüft, wird man finden, dass sie zum grössten Theil an einen schon vorhandenen Hauptfaden mehr oder weniger lose angeknüpft und dass sie alle ohne Ausnahme darauf angelegt sind, die Bedeutung des Mannes, seine Verdienste und seine patriotische Gesinnung in ein rühmliches Licht zu stellen, und ihn gegen die Angriffe seiner politischen Gegner zu decken. So stark ist diese Tendenz, dass man vermuthen möchte, Thukydides habe den Mann, mit dem er das Schicksal des Exils theilte, kennen lernen, etwa in Sparta (VIII 85, im J. 411), und habe aus persönlicher Kenntniss und Hochschätzung das Urtheil über ihn geschrieben ἀνὴρ καὶ ἐς τἆλλα ξύνεσιν οὐδενὸς λειπόμενος καὶ κατὰ τὸν πόλεμον ἐμπειρίᾳ τε ἱκανὸς γενόμενος καὶ ἀνδρίᾳ ἐπιφανής (VI 72). Worte, die nach Inhalt und Fassung des Hermokrates Betheiligung am ionischen Kriege mit umfassen, während sie da wo sie stehen und auf Syrakus beschränkt noch der sachlichen Bestätigung ermangeln. Denn bis da hatte Hermokrates noch keine Gelegenheit gehabt seine militärische Erfahrung und Bravour zu beweisen. Man könnte weiter vermuthen, dass Thukydides jene Gelegenheit benutzt habe, um sichere und genaue Nachrichten besonders über die sicilischen Ereignisse zu erlangen (vgl. V 26 προσέχων τὴν γνώμην ὅπως ἀκριβές τι εἴσομαι). Indes auf eine derartige Hypothese die weitere über die Herkunft der Nachrichten über Hermokrates selbst aufzubauen wäre doch über-

eilt. Ja es lässt sich schon gegen jene erste Vermuthung ein gewichtiges Bedenken aufstellen.

Für eine tief in die Verkettung der Geschehnisse eingreifende, wirklich pragmatische Geschichtserzählung war eine eingehende Auslassung unentbehrlich über die syrakusischen und sicilischen Verhältnisse, die äusseren wie die inneren, zum wenigsten wie sie sich im Laufe des Jahrzehnts seit dem Frieden von Gela gestaltet hatten, über die erbitterten Parteikämpfe, welche die Stadt nicht zu Ruhe kommen liessen (VI 38), endlich auch über den Umfang ihrer militärischen und sonstigen Kräfte, mit denen sie in den Kampf eintrat, von deren Grösse zwar der demokratische Redner (VI 37) prahlt, die aber der Leser nirgend auch nur in ungefährem Ueberschlage, geschweige in so bestimmten Zahlen angegeben findet, wie in dem analogen athenischen Falle (II 13). Ueber dies alles hätte ein Mann wie Hermokrates eine reichliche und wenn auch nicht ganz unparteiische, doch immerhin belehrende und nutzbare Auskunft geben können. Thukydides hat auch sichtlich das Erforderniss einer derartigen Einführung in die syrakusischen Dinge empfunden, als welche die in VI 2—5 gegebene gründungsgeschichtliche Uebersicht doch nicht gelten konnte. Aber er hat sich zu diesem Behufe auf den Redestreit der beiden Parteiführer beschränkt (VI 33—40), wozu er den Stoff, wahrscheinlich sogar in rednerischer Form, in jener Schrift vorgefunden, zu dessen tieferem Verständniss aber dem Leser eben jener Vorbericht über die darin als bekannt angenommenen Verhältnisse hätte geboten werden müssen. Es fragt sich, ob der Autor selber diese Vorkenntniss besessen hat. Wenigstens belehrt er mit keinem einleitenden Wort, wozu er doch VI 32—35 den Anlass und den Raum hatte, dass Hermokrates das Haupt der oligarchischen Partei, dass der Demos im Besitz der Staatsgewalt, dass ein Kollegium von fünfzehn Strategen die oberste Regierungsbehörde bildete. Das alles haben wir aus beiläufigen Andeutungen und Angaben zu erschliessen, während wir über die νεώτεροι und ihre Stellung im Staate (VI 38) um so weniger ins Klare kommen, als Hermokrates, auf den sonst die Angriffe der Demagogen zielen, offenbar nicht unter diese Kategorie zu rechnen ist — war er doch schon 424 Friedensgesandter in Gela —, und deshalb der Ausfall gegen diese 'Jüngeren' (τί καὶ βούλεσθε ὦ νεώτεροι κτλ.) unverständlich bleiben muss.

Für den Verlauf der Dinge selbst ist dies Rededuell ohne alle Wirkung und Folge. Der vorsitzende Strateg schliesst die

Debatte mit einer hochfahrenden Zurechtweisung, die sich in der Form gegen beide Redner, in der Sache aber gegen des Hermokrates vordringliche Rathschläge richtet, und es der Einsicht und Fürsorge der Regierung vorbehält zu rechter Zeit das Erforderliche vorzukehren. Weder von dem Koalitions- noch dem Operationsplane des Hermokrates, noch von dem demagogischen Gepolter seines Gegners ist des Weiteren die Rede. Das einzige praktische Ergebniss ist die Mahnung des Strategen an die Bürger, männiglich Wehr und Waffen für alle Fälle in Stand zu setzen.

War die Debatte erfolglos gewesen, so hätte sie auch für die Berichterstattung überflüssig oder doch nebensächlich erscheinen sollen. Aber sie dient einem anderen Zweck: sie liefert das syrakusische Gegenstück zu den Reden des Nikias und Alkibiades, und füllt zugleich in dem Rahmen der Erzählung jene Lücke, die der Autor mit sachlichem Inhalt auszufüllen nicht in der Lage war. Der Leser mag gelassen über sie hinweggehen: für sein Verständniss der nachfolgenden Ereignisse trägt sie nichts aus; c. 42 liesse sich unmittelbar mit dem Inhalt von c. 32 verbinden, ohne dass sich irgend eine Auslassung oder Unklarheit fühlbar machte.

Ganz anders aber lesen sich dieselben Reden, wenn man sich von dem Standpunkt des Historikers weg auf den des syrakusischen Biographen und Parteimannes versetzt, dessen Darstellung, nach unserer Annahme, Thukydides sich angeeignet hat. Da steht wieder Hermokrates, wie vormals in Gela, als der alle Ueberragende, der allein, in dem wogenden Streit der Zweifel und Sorgen über die heraufziehende Gefahr, mit dem überschauenden Blick des erfahrenen Staatsmannes und Feldherrn den Dingen auf den Grund sieht und mit dem treffenden Urtheil auch den besten Rath und Weg zur Rettung findet. Wie er schon vor neun Jahren den Angriff Athens auf ganz Sicilien vorausgesehen (IV 60), so weiss er jetzt, dank seiner vorsorgenden Kundschaft, besser als jeder andere die zutreffende Auskunft zu geben (πείθων ἐμαυτὸν σαφέστερόν τι ἑτέρου εἰδὼς λέγειν, 33). Er allein hat sich genau unterrichtet über Zweck und Tragweite der athenischen Rüstungen und selbst über die Stimmung der athenischen Heerführer (τοῦ ἐμπειροτάτου τῶν στρατηγῶν, ὡς ἐγὼ ἀκούω, ἄκοντος ἡγουμένου, 34). Eine grosse Flottte und ein starkes Landheer ist in der That im Anzuge, vorgeblich um den Egestäern zu helfen und Leontinoi herzustellen, in Wahrheit aber,

um ganz Sicilien und zuvörderst die Stadt Syrakus zu erobern. Gleichwohl ist die Gefahr nicht so gross wie sie erscheint; wenn man nur die richtigen Mittel dagegen rechtzeitig ins Werk setzt, so ist sie gewiss abzuwehren oder sogar noch abzuwenden. Eilige Rüstung daheim, Gesandtschaften um Hülfe nach den Städten Siciliens und Unteritaliens, selbst nach Karthagô, das sich nicht minder bedroht fühlen müsse (vgl. VI 15), nach Sparta und Korinth, um den dortigen Krieg wieder anzufachen, kurz die Bildung einer grossen Koalition aller sofort oder demnächst gefährdeten Staaten. So weit der Politiker, der über der Rettung seiner Stadt alles Parteihaders grosssinnig vergisst, und weil er ihn bei allen Bürgern vergessen glaubt, dessen jetzt mit keinem Worte mehr gedenkt. Nun der Stratege. Nicht Ankunft und Angriff der feindlichen Armada stillsitzend abzuwarten ist er gemeint, sondern rasch ein Geschwader auszurüsten und von dem befreundeten Tarent aus als Stützpunkt und Ausfallthor dem Feinde die Küstenfahrt am Südrande Italiens entlang zu verlegen oder doch zu erschweren, — ein Plan, dessen mehrseitigen Vortheile er mit einleuchtender Erwägung aller Möglichkeiten darlegt, der in der That auch dem heutigen Beurtheiler klug und aussichtsvoll erscheinen muss, von dessen Ausführung sich Hermokrates sogar die Hemmung und Vereitelung des ganzen Unternehmens versprechen durfte.

Aber wie wenig Verständniss findet der geniale Patriot beim grossen Haufen, wie kläglich scheitern alle diese gescheidten Rathschläge an dem bornirten Widerstande, dem dünkelhaften Besserwissen des demokratischen Stadtregiments. In dem Auftreten seines Widerparts Athenagoras, des Führers und Worthalters des Demos (δήμου τε προστάτης καὶ ἐν τῷ παρόντι πιθανώτατος τοῖς πολλοῖς, 35), kommt der Standpunkt, die Gesinnung und Willensrichtung dieser Demokratie zu einem so grellen, weit über den momentanen Streit und Gegensatz hinausgreifenden Ausdruck, so unverhohlen und augenfällig legt sich ihre Verblendung, ihre Thorheit und ihr Aberwitz zu Tage, dass über die parteiisch ironisirende Absicht dieser Charakterrede kein Zweifel bleiben kann. Man möchte sagen, eine ins Thersitische spielende Figur, in ihrem Erguss brutalen Hochmuthes, dünkelvollen Leichtsinns und unverständig polternden Drohens und Schmähens. Freilich ist die Rede, bis auf einige Züge demagogischer Grobheit (wie 39 ὦ πάντων ἀξυνετώτατοι . . ἢ ἀμαθέστατοι ἔστε ὧν ἐγὼ οἶδα Ἑλλήνων ἢ ἀδικώτατοι), umkleidet

mit der noch immer vornehm gemessenen Form thukydideischen Stils, aber im Gehalt, in den Voraussetzungen der politischen Lage, der streitenden Tendenzen ganz syrakusisch. Das war die Demokratie, oder so sollte sie den Zeitgenossen, der hellenischen Welt erscheinen, die den grossen Vertretern und Vorkämpfern sicilischer Freiheit die Wege zur Rettung zu sperren suchte, mit der Dionysios hatte aufräumen müssen, um seine Stadt und die übrigen der Insel vor dem Erbfeinde zu retten und die Hellenen des Westens zu einem starken Einheitsstaate zu vereinigen.

Nach diesem abgewiesenen Versuche auf die Leitung der Dinge einzuwirken, verschwindet Hermokrates im Hintergrunde. Erst nachdem sich die Strategen zu dem Ausmarsch nach Katane haben verleiten lassen, nachdem das Bürgerheer in Folge dieses falschen Manövers, des Mangels an Disciplin und einheitlicher Führung unter den Mauern der Stadt geschlagen worden ist (65—71), tritt er in der Erzählung wieder hervor, mit einer Rede an die entmuthigte Bürgerschaft, von der Thukydides nur die Hauptgedanken in Berichtform mittheilt (72) und die er, nicht ohne Absicht, mit der oben erwähnten rühmenden Charakteristik einführt. Denn eben hier erscheint Hermokrates auf der Höhe seines politischen und patriotischen Verdienstes. Grossgesinnt vergisst er der erfahrenen Kränkung, er hat nur Worte ermuthigenden Zuspruchs und neuen heilsamen Rathes. Nur Mangel an Uebung und Ordnung, nur die vielköpfige Führung sind schuld am Misslingen des ersten Versuchs, bei dem sie sich gleichwohl gegen die 'kriegeübtesten' Truppen — er denkt dabei an die argeiischen und arkadischen Söldner, VI 70 — 'gleichsam unerfahrene Lehrlinge im Kampf mit Meistern des Handwerks' (ἰδιώτας ὡς εἰπεῖν χειροτέχναις ἀνταγωνισαμένους, offenbar der Quelle entnommene Worte), noch über Erwarten brav gehalten hätten. Verwende man die beginnende Winterzeit auf sorgfältige Rüstung, strenge Schulung der Mannschaften, bringe man mehr Einheit in das Kommando und binde die Truppe an unbedingten Gehorsam, so sei am Erfolge nicht zu zweifeln. Diesmal schlägt die Rede ohne Widerspruch durch. Die fünfzehn Strategen, und mit ihnen wahrscheinlich das bisherige Regierungssystem, werden beseitigt, und Hermokrates selbst mit zwei Anderen zu Strategen mit unbeschränkter Gewalt eingesetzt. Jetzt kommt auch sein früherer Vorschlag in Betreff auswärtiger Hülfe zur Ausführung. Indem es gelingt erst Korinth und dann auch Sparta zu raschem und energischem Beistand zu bewegen, ist dasjenige Mittel ge-

funden, dem die Stadt Hülfe und Sieg verdanken sollte. So muss Hermokrates als ihr eigentlicher Retter erscheinen.

Gleich darauf lässt ihn Thukydides abermals in einem grossen rednerischen Zweikampf auftreten (75 ff.) und wieder als Vertreter seiner Stadt, in Kamarina, um dessen Bündniss sich beide Kriegsparteien bewerben. Sein in der Fülle und Stärke der Argumentation ebenbürtiger Gegner ist der Athener Euphemos. Aber von praktischer Wirkung sind auch diese rednerischen Anstrengungen nicht; denn die Kamarinäer lassen sich zu ihrem weiteren zweideutigen Verhalten durch ganz andere, unmittelbar wirkende Motive bestimmen, und man darf wohl fragen, ob der breite Raum, den die Reden im Texte einnehmen, in einem richtigen Verhältnisse zu der Bedeutung der Stadt Kamarina stehen, die doch, verglichen mit Akragas, Gela und Himera, zu den minder wichtigen gehörte. Beide Reden enthalten nichts historisch Individuelles, kein Motiv, das sich nicht aus der allgemeinen Lage der Parteien auch ohne eine bestimmte Ueberlieferung erschliessen und ausführen liesse. Selbst der merkbare Unterschied in der Verwendung rhetorischer Kunstmittel — man achte nur auf die zahlreichen scharf gespitzten Antithesen und rhythmisch abgewogenen Isokolen des Syrakusiers — lässt sich nicht wohl als sicheres Anzeichen einer stilistischen Verschiedenheit der zu Grunde liegenden Vorlagen verwenden. Allein der oben berührte Umstand, dass beide Redner mit Namen eingeführt sind, macht es annehmbar, dass hier nicht eine im Sinne der streitenden Theile frei ersonnene Antilogie vorliegt, sondern auch diesmal ein Abschnitt jener Schrift, wenigstens für Hermokrates, als Unterlage benutzt worden ist.

Nach Beginn der Belagerung und einigen misslungenen Vorstössen der Syrakusier ist es wieder Hermokrates, wie mit nachdrücklicher Betonung hervorgehoben wird (99 οὐχ ἥκιστα Ἑρμοκράτους τῶν στρατηγῶν ἐσηγησαμένου), der einen neuen Vertheidigungsplan empfiehlt und durchsetzt, der wesentlich auf Sperrbauten und Vermeidung jeder grossen Schlacht hinausging. Als man sich dann doch dazu hinreissen liess und im offenen Kampfe abermals unterlag, musste Hermokrates als schuldloses Opfer der umgeschlagenen Stimmung mit seinen beiden Genossen vom Kommando weichen: man zweifelte an ihrem Glück oder an ihrer Treue (103). Nur einen von ihnen, Sikanos, finden wir später neben Gylippos wieder in hervorragender Stellung; in der letzten Seeschlacht führt er den einen Flügel der Flotte (VII 46.

50. 70). Er ist, ausser Hermokrates, der einzige Syrakusier, der während des ganzen zweijährigen Kampfes in Aktion erscheint.

Aber der Biograph weiss seinem Helden auch so noch nachdem er die Volksgunst verloren, einen rühmlichen Antheil an dem schliesslichen Triumphe zu wahren. Als Gylippos den Kampf gegen die Belagerer auch zur See angriffsweise beginnen will und das darin noch ungeübte Volk zu einem ersten Versuche zu ermuthigen sucht, tritt ihm neben Anderen auch Hermokrates zur Seite mit einer Rede, die allein vor allen anderen ihren Hauptgedanken nach berichtet und deren Erfolg besonders hervorgehoben wird (συνέπειθε δὲ καὶ ὁ Ἑρμοκράτης οὐχ ἥκιστα, VII 21). Und als dann der letzte und entscheidende Sieg über die feindliche Flotte erfochten, ihr Durchbruch vereitelt ist, tritt noch einmal Hermokrates in den Vordergrund. Der aus der Führung schuldlos verdrängte grosse Patriot ist es, der durch eine auf eigene Gefahr geübte List den rechtzeitigen Abzug des athenischen Landheeres verhindert und dadurch dessen gänzliche Vernichtung herbeiführt.

Die umständliche Erzählung dieses ziemlich plumpen Strategems liest sich wie eine unterhaltsame Anekdote, wobei wir uns nur wundern dürfen, dass es der selbstbewussten kritischen Strenge des Autors (I 22) hat mittheilenswerth erscheinen mögen. Aber für den Schriftsteller, dem er sie entlehnt hat, war sie doch mehr als die Erzählung eines gelungenen Abenteuers. Wie Hermokrates beim ersten Beginn der athenischen Rüstung allein und zuerst ihr wahres Ziel, die Gefahr für Syrakus erkannt und auf ihre Abwehr hingewirkt hat, so tritt er nun, im letzten Akt des grossen Dramas, abermals hervor, im rechten Moment mit dem rechten Mittel, um dem geschlagenen Feinde den einzigen noch übrigen Weg der Rettung zu versperren und jeder weiteren von ihm drohenden Gefahr vorzubeugen. Und diese Erzählung ist so gerichtet, dass sie zugleich für die redliche Absicht des Mannes, des schon einmal des Verraths verdächtigten (VI 103), eintritt, gegen die verläumderische Missdeutung seines allerdings eigenmächtigen und der Zweideutung offenen Vorgehens. Ob Thukydides diese Tendenzen erkannt und gebilligt hat, will ich nicht fragen, seine Darstellung aber des Vorgangs gibt dem Leser hinreichende Anhalte, um sich selber eine Meinung über die Haltung des Biographen zu bilden, um die Zweifel und Anklagen herauszulesen, die gegen das angeblich patriotische Unter-

nehmen von gegnerischer Seite in dem späteren schweren Parteikampf, dem er schliesslich zum Opfer fiel, erhoben sein mochten.

Gleich nach dem misslungenen Durchbruchsversuch der feindlichen Schiffe, noch bevor die athenischen Heerführer selbst schlüssig geworden sind, erkennt Hermokrates, dass jene ihre Schiffe, trotz ihrer noch vorhandenen Ueberzahl, entmuthigt preisgeben und unverzüglich, in der kommenden Nacht, ihr befestigtes Lager eiligst verlassen und durch schleunigen Abmarsch irgendwohin auf der Insel, von wo sie dann den Kampf erneuern könnten, in Sicherheit bringen werden. Das muss mit allen Mitteln verhindert werden (VII 73). Er eilt zu der leitenden Stelle (τοῖς ἐν τέλει οὖσι); dort drängt er darauf ohne Säumen mit der gesammten Mannschaft (πάντας Συρακοσίους καὶ τοὺς ξυμμάχους) die Stadt zu verlassen, draussen dem Feinde alle Strassen und Engwege zu verlegen. 'Und das war seine wirkliche aufrichtige Meinung' (λέγων ταῦτα ἃ καὶ αὐτῷ ἐδόκει, ea ipsa quae sentiebat), nicht, wie man später verläumdete, ein arglistiger Rath, um, wenn er befolgt wurde, etwa dem feindlichen Heere einen plötzlichen Anschlag auf die entblösste Stadt zu erleichtern. Fand doch der Vorschlag die volle Zustimmung der Stadtregierung (οἱ δὲ ξυνεγίγνωσκον καὶ αὐτοὶ οὐχ ἧσσον ταῦτα ἐκείνου), die also darin keine Arglist witterte, und sie würde ihn ausgeführt haben, hätte sie nicht die Schwierigkeit abgehalten die vom Kampf ermüdeten Leute — was doch nur vom Schiffsvolk gelten konnte — mitten aus dem Siegesjubel und den Freuden des gerade an dem Tage gefeierten Heraklesfestes zu neuen Mühen und Gefahren hinauszuführen. In dieser Nothlage (ἐπὶ τούτοις) entschliesst sich Hermokrates allein und auf eigene Hand (αὐτός) zu handeln, 'voll der Sorge, der Feind möchte sonst noch in dieser Nacht die schwierigsten Wegstrecken unbehelligt hinter sich bringen', wie die Erzählung noch einmal zum Ueberfluss motivirt. Wobei jedoch die naheliegende Frage unbeantwortet bleibt, weshalb denn Hermokrates auch vor den Strategen, die doch seine Absicht an sich durchaus guthiessen, mit seinem neuen Plane hinter dem Berge gehalten und nicht vielmehr durch ihr Mitwissen sich gegen jeden Verdacht gesichert habe. Ganz anders bei der berühmten List des Themistokles (Herod. VIII 75), an welche die des Syrakusiers erinnert und vielleicht erinnern sollte: dort war das Geheimniss die Vorbedingung des Gelingens, hier konnte es nur dem Urheber selber schaden. Genug, Hermokrates schickt bei Einbruch der Nacht einige seiner Vertrauten vor das feind-

liche Lager, unter Geleit von Reitern (μετὰ ἱππέων, eine auffällige und schwer zu deutende Maassregel, denn vorgebliche Freunde des Feindes entbehren doch besser eines solchen officiellen Geleites, oder sollte die behauptete Anwesenheit der Reiter später dafür zeugen können, dass es sich nur um die Kriegslist und nicht um einen Verrath gehandelt habe?). Dort lassen die Boten 'gewisse' d. h. von ihnen namhaft gemachte Leute heranrufen, geben sich diesen als die guten Freunde, mit denen Nikias in heimlichem Verkehr stand, zu erkennen und lassen als solche dem Nikias sagen, er solle ja in dieser Nacht noch nicht aufbrechen, weil die Strassen gesperrt seien, sondern bei Tage, ohne alle Ueberhastung (καθ' ἡσυχίαν τῆς ἡμέρας παρασκευασάμενον) den Abmarsch antreten. Freilich in dieser Form ein seltsamer Rath! als ob bei Tage die Gefahr der Strassensperre eher zu vermeiden war [1], und den Anklägern zugleich ein Beweis, dass dem Hermokrates der von Nikias unterhaltene Spionendienst bis auf die Namen der daran betheiligten Personen bekannt gewesen.

Dann heisst es weiter (74): οἱ δὲ (die athenischen Strategen) πρὸς τὸ ἄγγελμα ἐπέσχον τὴν νύκτα νομίσαντες οὐκ ἀπάτην εἶναι· καὶ ἐπειδὴ καὶ ὣς οὐκ εὐθὺς ὥρμησαν, ἔδοξεν αὐτοῖς καὶ τὴν ἐπιοῦσαν ἡμέραν περιμεῖναι, ὅπως ξυσκευάσαιντο κτλ., 'nachdem sie auch so', d. i. gleichwohl, trotz des erhaltenen Rathes, 'nicht sofort aufgebrochen waren'. Aber der Rath ging doch gerade darauf, erst in aller Ruhe die nöthigen Vorkehrungen zu treffen und bei Tageshelle aufzubrechen, und das Verhalten der Athener entsprach diesem Rath. Sind also, woran zu zweifeln gar kein Grund ist, die Worte καὶ ὣς echt und unverdorben, so geben sie zu erkennen, dass kurz vorher nicht von einer Warnung vor sofortigem Abmarsch, sondern vielmehr von einem darauf gerichteten Antrieb oder Entschluss geredet sein muss, wozu sich das Verhalten der Athener dann doch, wider Erwarten, in Widerspruch setzte. Und weil davon im nächst Vorhergehenden nichts zu lesen ist, so dürfen wir vermuthen, dass sich vielmehr der Autor selbst in Folge irgend eines Versehens in solchen Widerspruch verwickelt hat. In der That, wir brauchen nur auf den der Hermokratesgeschichte voraufstehenden Theil der Erzählung zurückzugreifen, um die für καὶ ὣς οὐκ εὐθύς erforderte Beziehung zu finden (72): οἱ δ' Ἀθηναῖοι ὑπὸ μεγέθους τῶν πα-

[1] Plutarch Nik. 26 fügt deshalb de suo hinzu ὡς τῶν Συρακοσίων ἐνέδρας πεποιημένων αὐτοῖς.

ρόντων κακῶν νεκρῶν μὲν πέρι [ἢ ναυαγίων] οὐδὲ ἐπενόουν αἰτῆσαι ἀναίρεσιν, τῆς δὲ νυκτὸς ἐβουλεύοντο (was der Vaticanus ganz unnöthig in ἐβούλοντο ändert) εὐθὺς ἀναχωρεῖν. Diesem Gedanken trat aber Demosthenes in den Weg, er gewinnt Nikias für einen neuen Versuch bei Tagesanbruch mit den noch immer an Zahl überlegenen Schiffen durchzubrechen. Als sie aber die Mannschaften an Bord befehlen, eben am nächsten Morgen, da versagen diese, völlig entmuthigt, den Gehorsam (οὐκ ἤθελον ἐσβαίνειν), worauf sich dann endlich alle, Schiffsvolk und Landheer, auf den ersten Plan zurückgekommen, zu dem Entschlusse vereinigen alsbald zu Lande abzuziehen (καὶ οἱ μὲν ὡς κατὰ γῆν ἀναχωρήσοντες ἤδη ξύμπαντες τὴν γνώμην εἶχον). Schliesst man nun an diese Stelle unmittelbar jene Worte aus c. 74 καὶ ἐπειδὴ καὶ ὣς οὐκ εὐθὺς ὥρμησαν, ἔδοξεν αὐτοῖς καὶ τὴν ἐπιοῦσαν ἡμέραν περιμεῖναι ('auch noch den Anbruch des anderen Tages abzuwarten', um die Vorkehrungen für die nöthigsten Bedürfnisse des Marsches ohne Ueberhastung zu treffen, also bis zur τρίτη ἡμέρα ἀπὸ τῆς ναυμαχίας, 75), und das weiter Folgende bis Συρακόσιοι δὲ καὶ Γύλιππος, so hat man eine lücken- und widerspruchslose Erzählung der die Verspätung des Abmarsches erklärenden Vorgänge.

Erst indem Thukydides nachträglich die Geschichte von der List des Hermokrates in seinen bereits abgeschlossenen Text einschob und dabei das nunmehr beziehungslos gewordene καὶ ὣς versehentlich stehen liess, hat er sich in einen formellen, zugleich aber auch in einen noch schlimmeren sachlichen Widerspruch verwickelt. Während nämlich sein Bericht am Schluss von c. 72 in der Zeitfolge schon bis zum Frühmorgen des Tages nach der Schlacht fortgeführt ist, springt er mit der als nachfolgend erzählten Scene vor dem athenischen Lager zurück zu der Dämmerungsstunde des Schlachttages selbst (ἡνίκα ξυνεσκόταζεν), und lässt die Athener durch Hermokrates verleiten die Nacht über noch zu bleiben, während oben Demosthenes es gewesen, der den Aufschub veranlasste. Man darf nur das ganze von Hermokrates handelnde Kapitel wieder völlig ausscheiden, und es bleibt keine Spur weder einer Dissonanz noch einer Lücke.

Mit dem sicilisch-athenischen Kriege war die politische und militärische Rolle des Hermokrates nicht zu Ende. Er fand bald darauf und in Anschluss daran Gelegenheit sie auf dem weit grösseren Schauplatz des nunmehr beginnenden ionischen Seekrieges fortzusetzen. Wie er sich daheim, nach dem Siege,

mit der während der Belagerung zurückgedrängten Demokratie, seiner ständigen Feindin, auseinandergesetzt, wie er zu erneutem Einfluss gekommen, oder ob man sich des angesehenen Mannes in guter Form hat entledigen wollen, erfahren wir nicht und hatte Thukydides keinen Anlass einzuschalten. Er lässt ihn erst wieder auf der Bühne erscheinen, seitdem er an der Spitze eines syrakusischen Geschwaders an vielen der zahlreichen Kämpfe und Krisen dieses wechselvollen vorletzten Abschnittes des grossen Krieges theilnahm. Eine Gelegenheit, neben den Oberleitern, den lakonischen Nauarchen, und vor den Führern der übrigen Geschwader mit grossen entscheidenden Leistungen hervorzutreten, hat er auch dort nicht gefunden. Aber sein Biograph wusste durch starke Beleuchtung seiner Thaten zu ersetzen, was ihnen an wirklicher Bedeutung abging, und Thukydides hat die Schrift, die ihm neben den Hauptquellen für seine Darstellung des ionischen Krieges immerhin einige Ergänzung bieten konnte, auch in diesem Theile seiner Arbeit ausgenutzt. Und so finden wir denn eine Anzahl auf Hermokrates und seine Syrakusier bezüglicher Angaben eingestreut, welche, wie die bisher behandelten, alle ohne Ausnahme sich dadurch kennzeichnen und ihre gleiche Herkunft verrathen, dass sie in der Form nebengängiger und leicht auslösbarer Zusätze auftreten, deren Inhalt Handlungen des Hermokrates als rühmlich hervorzuheben oder doch zu rechtfertigen geeignet ist.

Er ist es zunächst, der gegen die Abneigung seiner kampfmüden Mitbürger, sich an dem Kriege im fernen Osten zu betheiligen, ankämpft, und dem es zu danken war, dass sie zwar nicht gleich im nächsten Frühjahr (412) und mit einer grossen Flotte, wie man in Sparta erwartet hatte (VIII 2), sondern erst im Herbst des Jahres und mit nur 20 Schiffen in den Verband der peloponnesischen Seemacht eintraten (Ἑρμοκράτους μάλιστα ἐνάγοντος ξυνεπιλαβέσθαι) und an der eben noch rechtzeitigen Entsetzung des hartbedrängten Milets mithalfen (26). Dass er selber das Geschwader führte, lesen wir erst c. 29 (Ἑρμοκράτους τοῦ Συρακοσίου στρατηγοῦ), nirgends aber ausdrücklich (vgl. 45), dass er das Kommando nicht allein führte, sondern wahrscheinlich mit zwei anderen theilte, wie aus Xenophon Hell. I 1, 27 und aus der Zahl der Nachfolger (85) zu entnehmen ist.

Bei dem gleich folgenden nicht eben rühmlichen aber beutereichen Ueberfall von Iasos, wo sich ein aufständischer Perser lange behauptet hatte, erwarben sich die Syrakusier die besondere

Anerkennung des Satrapen Tissaphernes (μάλιστα ἐν τῷ ἔργῳ ἐπῃνέθησαν), auf dessen Antrieb und in dessen Sold die Sache unternommen war (28). Aber mit eben diesem Satrapen gerieth Hermokrates alsbald in persönlichen Gegensatz und zuletzt in offene Feindschaft. Der Anlass lag, nach der uns vorliegenden immerhin einseitigen und gewiss sehr verkürzten Darstellung, in der ungenügenden Ausführung der vom Satrapen übernommenen Subsidienpflicht. Als derselbe gleich im Beginn des Winters in Milet, dem Standlager der Flotte, sich einfand, zahlte er zunächst einen Monatssold in der vertragsmässigen Höhe von einer Drachme auf Mann und Tag pünktlich aus, erklärte aber zugleich, dass er fortan, bis er des Königs Genehmigung dieses, allerdings ungewöhnlich hohen, Satzes erlange, nur die Hälfte, drei Obolen, zahlen werde, und der nur stellvertretende Nauarch zeigte keine Neigung gegen den offenen Wortbruch für das Interesse der Flotte einzutreten (μαλακὸς ἦν περὶ τοῦ μισθοῦ, 29). Da ist es unter allen Geschwaderführern der eine Hermokrates, der Einspruch erhebt und soviel durchsetzt, dass — nach Madvigs jetzt wohl allgemein gebilligter Herstellung und Erklärung der bisda unverständlichen Stelle — die Gesammtsumme des für die präsenten 55 Schiffe auf Grund des Triobolonsatzes zu zahlenden Soldes um einen entsprechenden Betrag für weitere, als präsent angenommene 5 Schiffe, also um ein Elftel, von monatlich 55 auf 60 Halbtalente gesteigert ward, und diese Zuschlagsquote auch für alle etwa noch hinzukommenden Schiffe zur Auszahlung kommen sollte. Und bei dieser vorläufigen Abmachung, deren Verdienst Hermokrates beanspruchen durfte, blieb es auch nach der Ankunft des Nauarchen Astyochos zu allgemeiner Zufriedenheit (μισθὸς ἐδίδοτο ἀρκούντως).

Von der in Aussicht gestellten Entscheidung des Königs ist dann nicht weiter die Rede, bis um die Mitte des Winters, vor dem gegen Wunsch und Meinung des Satrapen unternommenen Zuge der Flotte nach Rhodos und während ihres 80 tägigen Verbleibens daselbst, die Subsidienfrage aufs neue zur Erörterung kommt (45). Diesmal ist es Alkibiades, der, von Sparta geächtet, seine persönliche Geltung beim Satrapen und mittelbar durch diesen beim König ausnutzt, um der weiteren Verhandlung über den Soldbetrag eine den Interessen der Verbündeten ungünstige Wendung zu geben. Während diese auf den anfangs versprochenen Tagessatz von einer Drachme zurückkommen, erbietet Tissaphernes nur noch das einfache Triobolon, und auch

dies unter zeitweiliger Einbehaltung fälliger Raten, wobei er sich, nach Eingebung des Alkibiades, auf das Vorbild der in der athenischen Flotte geltenden und erprobten Besoldungsweise beruft, und auf eben dessen Rath und Anweisung die Führer der einzelnen Geschwader und Schiffe, anscheinend auch den Nauarchen selbst (ἐπιφέροντα ὀργὰς Τισσαφέρνει διὰ ἴδια κέρδη, 83) durch Bestechung dafür zu gewinnen sucht, 'mit Ausnahme der syrakusischen' (καὶ τοὺς τριηράρχους καὶ τοὺς στρατηγοὺς τῶν πόλεων ἐδίδασκεν ὥστε δόντα χρήματα αὐτὸν πεῖσαι ὥστε συγχωρῆσαι ταῦτα ἑαυτῷ, πλὴν τῶν Συρακοσίων, 45). Gehören nun diese drei letzten Worte noch zu dem Inhalte der Anweisung des Alkibiades, oder sind sie davon abzulösen, als eine vom Autor beigefügte historische Thatsache? Doch wohl dies letztere, ebenso wie die gleich folgenden und jedenfalls nicht dem Alkibiades gehörigen Worte: τούτων δὲ Ἑρμοκράτης [τε] ἠναντιοῦτο μόνος ὑπὲρ τοῦ ξύμπαντος ξυμμαχικοῦ[1]. Gerade die syrakusischen Strategen vornweg von dem Bestechungsversuch auszuschliessen, von denen am ehesten wegen der früheren Abmachung (29) Einspruch zu erwarten stand, wäre doch verkehrt gewesen und hätte jedenfalls einer besonderen Begründung bedurft. Allerdings, abgelöst von der Beziehung auf πεῖσαι entbehren die drei Worte des syntaktischen Anschlusses, wie Stahl richtig bemerkt, denn aus πεῖσαι ὥστε συγχωρῆσαι lässt sich nicht ergänzend hinzudenken καὶ ἔπεισε oder ξυνεχώρησαν. Aber auch das folgende τούτων δὲ . . stört die Fügung der Rede, um so härter als gleich dahinter das frühere Subjekt wieder in Geltung tritt: τάς τε πόλεις ἀπήλασεν (sc. Ἀλκιβιάδης). Wir haben also auch hier eine nachträgliche, lose eingeschobene, aus der biographischen Quellschrift entnommene Anmerkung, die von πλήν bis ξυμμαχικοῦ reicht. Ihre Tendenz ist klar: Hermokrates, immer der selbstlose Vertreter der gemeinen Sache, und unter seinem Einfluss auch seine beiden Genossen im Befehl, haben sich allein von dem unehrlichen Handel nicht nur ferngehalten, vielmehr ihn zu verhindern gesucht; ihre Schuld war es nicht, dass die Mannschaft

[1] τε ist offenbar eine alte missverständliche Ergänzung, um einen Anschluss an das folgende τάς τε πόλεις δεομένας χρημάτων ἀπήλασε herzustellen. Ganz abzulehnen ist auch hier die dreiste Einschiebung des Korrektors im Vaticanus, der Συρακοσίων als 'Syrakusier' missverstand: τούτων δὲ Ἑρμοκράτους στρατηγὸς ὢν ἠναντιοῦτο und seine Ausmerzung von μόνος. Classen hat sich auch hier von der gleissenden Tünche dieser Handschrift täuschen lassen.

der Flotte auf jene geringere und nicht einmal regelmässige Löhnung herabgesetzt wurde.

Als im folgenden Jahre (411) in der wieder bei Milet versammelten, auf 112 Schiffe gewachsenen Bundesflotte ein starker Unwille lautbar wird gegen die zaghafte, unthätige Führung des Nauarchen, der sich von dem schlauen Perser mit der versprochenen Ankunft eines phönikischen Hülfsgeschwaders hatte hinhalten lassen, und sich zugleich die alte Klage wieder erhebt über die verringerte und säumige Soldzahlung des Satrapen, welche den Bestand der Bemannung gefährde, da sehen wir abermals die Syrakusier allen voran auf unverzügliches Handeln drängen (οὐκ ἔφασαν χρῆναι μέλλειν ἔτι ἀλλὰ διαναυμαχεῖν καὶ μάλιστα οἱ Συρακόσιοι ἐνῆγον, 78). Aber als man sich endlich dazu im Kriegsrath entschliesst und gegen Samos ausfährt, hat sich inzwischen auch die athenische Flotte zu gleicher Stärke gesammelt, und man kehrt, ohne die angebotene Schlacht zu wagen, nach Milet zurück (79).

Bei dem aus diesem zweideutigen Verhalten des Nauarchen und den sonstigen Misshelligkeiten im Lager entstehenden Tumulten spielen wieder die Syrakusier und diesmal neben ihnen die Thurier unter Dorieus die führende Rolle (84). Ebenso bei dem gelungenen Versuche der Milesier durch einen Ueberfall der von Tissaphernes in der Stadt erbauten Zwingburg sich der von Sparta bereits anerkannten persischen Herrschaft zu entziehen. Da vertreten sie, gegenüber dem zu fügsamer Unterwürfigkeit mahnenden lakonischen Kommissar, und unter Zustimmung der ganzen Bundesflotte, das Recht und die Unabhängigkeit der hellenischen Stadt.

Inmitten dieser Wirren erscheint der neue Nauarch Mindaros, der die Entscheidung über den Streit zwischen dem Satrapen und der Stadt nach Sparta verweist. Dorthin senden nun beide Theile ihre Sachwalter; die milesischen begleitet Hermokrates selbst, nicht nur zu deren Unterstützung, sondern auch um als Vertreter und im Namen der Bundesgenossen gegen das vertragswidrige Verhalten und das Doppelspiel des Satrapen offene Klage zu erheben: ἔμελλε τὸν Τισσαφένοην ἀποφαίνειν φθείροντα τῶν Πελοποννησίων τὰ πράγματα μετὰ Ἀλκιβιάδου καὶ ἐπαμφοτερίζοντα (85). Dass gerade Hermokrates sich dieser heikeln Aufgabe unterzog, begreift sich leicht: der hauptsächlich von ihm geführte Streit um die Soldzahlung hatte ihn gleich anfangs in ein Verhältniss persönlicher Feindschaft zu dem Satrapen

gebracht (ἔχθρα δὲ πρὸς αὐτὸν ἦν αὐτῷ ἀεί ποτε περὶ τοῦ μισθοῦ τῆς ἀποδόσεως, ibid.).

Mit diesem letzten Beweis derselben hochherzigen, ganz dem Gemeinwohl ergebenen Gesinnung, mit der er zuerst zu Gela in den Kreis der Erzählung eingeführt worden, scheidet er nun aus ihr. Zu welchem Ergebniss Klage und Gegenklage in Sparta geführt haben, wird nicht mehr berichtet; dass er dem Perser ungünstig gewesen, lässt sich aus dem Schlusskapitel des Werkes entnehmen. Ebenso unerwähnt bleibt sein Name bei der doch aus der gleichen Quelle stammenden Nachricht, dass die von ihm geführten Syrakusier in der Schlacht bei Sestos auf dem rechten Flügel rühmlichen, wenn auch erfolglosen Antheil gehabt (104 f. verbunden mit Xenoph. Hell. I 1, 27. Diodor 13, 39).

Aber nicht ohne ein letztes Wort über sein weiteres Schicksal und den ihn unversöhnlich verfolgenden Hass des Persers entlässt ihn der Autor. Er fährt nach der oben angeführten Stelle c. 85 fort: καὶ τὰ τελευταῖα φυγόντος ἐκ Συρακουσῶν τοῦ Ἑρμοκράτους καὶ ἑτέρων ἡκόντων ἐπὶ τὰς ναῦς τῶν Συρακοσίων ἐς τὴν Μίλητον στρατηγῶν, Ποτάμιδος καὶ Μύσκωνος καὶ Δημάρχου, ἐνέκειτο ὁ Τισσαφέρνης φυγάδι ὄντι ἤδη τῷ Ἑρμοκράτει πολλῷ ἔτι μᾶλλον, καὶ κατηγόρει ἄλλα τε καὶ ὡς χρήματα ποτὲ αἰτήσας αὐτὸν καὶ οὐ τυχὼν τὴν ἔχθραν οἱ προθεῖτο. Diese fortgesetzte und noch erhöhte Feindseligkeit des Satrapen gegen den doch machtlos gewordenen Verbannten (φυγάδι ὄντι) wird sich auf die Zeit beziehen, da Hermokrates bei Pharnabazos, dem gehassten Rivalen des Tissaphernes, eine einflussreiche Stellung gewonnen hatte (Xenoph. I 1, 31. 3, 13).

Es darf auffallen, dass Thukydides in dieser doch nur nebenläufigen und für den weiteren Bericht der Kriegsläufte völlig belanglosen Anmerkung die Namen der drei neuen Strategen angibt, aber immerhin kaum mehr als in den oben (S. 542) bereits beigebrachten Fällen. Er hat sie eben in der benutzten Vorlage vorgefunden und die unverächtliche Vermehrung seines urkundlichen Materials auch dieses Mal nicht unterdrücken mögen. Andere entdecken vielleicht ein tieferes Motiv für diese Seltsamkeit: unsere Untersuchung hat allen Grund ihr wie einem ungefähren Glücksfall dankbar zu sein. Sie gewährt ihr ein erstes sicheres Anzeichen für die wirkliche Existenz der bisher, bei aller innerer Wahrscheinlichkeit, doch nur erst hypothetisch behandelten Schrift.

Xenophon nämlich im ersten Buche der Hellenika c. 1, 29 gibt bei Erzählung desselben Ereignisses dieselben Namen, aber mit Zusetzung der Vaternamen: ἀφίκοντο οἱ ἀντ' ἐκείνων (des Hermokrates und seiner Kollegen) στρατηγοὶ Δήμαρχός τε Πιδόκου καὶ Μύσκων Μενεκράτους καὶ Πόταμις Γνωσία. Diese vollständigere Angabe weist zunächst auf eine von Thukydides unabhängige Herkunft, und dass diese nirgendwo sonst als in eben jener von Hermokrates handelnden Monographie zu suchen sei, wird sich aus einer Prüfung der anderen im ersten Buch der Hellenika stehenden Nachrichten über den Mann ergeben.

Die beiden schon bei Thukydides hervorgetretenen charakteristischen Tendenzen der Schrift, Verherrlichung und Vertheidigung des grossen syrakusischen Patrioten, drängen sich auch bei Xenophon hervor und um soviel stärker, als sich dieser nicht, wie jener, auf eine diskrete Verwerthung und geschickte Einflechtung der darin gebotenen Nachrichten und Aeusserungen beschränkt, sondern, als handele es sich um eine auch im Nebensächlichen hochbedeutende Persönlichkeit, einzelne anekdotenhafte Züge herausgreift, zusammenstellt, und das Ganze ohne weiteres, so zu sagen an erster bester Stelle, seiner Nachrichtensammlung einverleibt. Also ein wirkliches Excerpt, an dem sogar noch eine dialektische Spur des Originals in der von Suidas genügend bezeugten Wortform ἀνεξυνοῦτο (I 1, 30) haften geblieben ist[1]. Die in Betracht kommenden Stücke des Excerptes finden sich I 1, 26 bis 31 hinter einander gestellt. Da sie nicht in geschlossenem sachlichen oder zeitlichen Verbande stehen, so behandele ich sie in gesonderter Folge.

I. Nach der Vernichtung ihrer Schiffe bei Kyzikos bauen sich die Verbündeten mit Beihülfe des Pharnabazos in Antandros neue: ναυπηγουμένων δὲ οἱ Συρακόσιοι (hier zuerst genannt) ἅμα τοῖς Ἀντανδρίοις (die jüngst erst ihre persische Besatzung vertrieben hatten, Thuk. VIII 108, und sich zur Abwehr gegen Tissaphernes rüsteten) τοῦ τείχους τι ἐπετέλεσαν καὶ ἐν τῇ φρουρᾷ ἤρεσαν πάντων μάλιστα. διὰ ταῦτα δὲ εὐεργεσία τε καὶ πολιτεία Συρακοσίοις ἐν Ἀντάνδρῳ ἐστί (26).

II. ἐν δὲ τῷ χρόνῳ τούτῳ ἠγγέλθη τοῖς τῶν Συρακοσίων στρατηγοῖς (die bisher weder nach Zahl noch Namen erwähnt sind) οἴκοθεν ὅτι φεύγοιεν ὑπὸ τοῦ δήμου. συγκαλέσαντες

---

[1] Aehnlich an Herleitung und Nutzwerth dürfte auch ἀνακῶς ἕξουσιν Thuk. VIII 102 sein.

δὲ τοὺς ἑαυτῶν στρατιώτας, Ἑρμοκράτους προηγοροῦντος, ἀπωλοφύροντο τὴν ἑαυτῶν συμφορὰν ὡς ἀδίκως φεύγοιεν παρὰ νόμον (weil absentes und indicta causa)· παρῄνεσάν τε προθύμους εἶναι καὶ τὰ λοιπὰ ὥσπερ τὰ πρότερα καὶ ἄνδρας ἀγαθοὺς πρὸς τὰ ἀεὶ παραγγελλόμενα. ἑλέσθαι δὲ ἐκέλευον ἄρχοντας μέχρις ἂν ἀφίκωνται οἱ ᾑρημένοι ἀντ' ἐκείνων. οἱ δ' ἀναβοήσαντες ἐκέλευον κείνους ἄρχειν καὶ μάλιστα οἱ τριήραρχοι καὶ οἱ ἐπιβάται καὶ οἱ κυβερνῆται. οἱ δ' οὐκ ἔφασαν δεῖν στασιάζειν πρὸς τὴν ἑαυτῶν πόλιν· εἰ δέ τις ἐπικαλοίη τι αὐτοῖς, λόγον ἔφασαν χρῆναι διδόναι (oporterе eos sibi potestatem dicendi facere, wie I 7, 5), μεμνημένους (sc. τοὺς στρατιώτας) ὅσας τε ναυμαχίας αὐτοὶ καθ' αὑτοὺς νενικήκατε καὶ ναῦς εἰλήφατε ὅσα τε μετὰ τῶν ἄλλων ἀήττητοι γεγόνατε ἡμῶν ἡγουμένων, τάξιν ἔχοντες τὴν κρατίστην διά τε τὴν ἡμετέραν ἀρετὴν καὶ διὰ τὴν ὑμετέραν προθυμίαν καὶ κατὰ γῆν καὶ κατὰ θάλατταν ὑπάρχουσαν. οὐδενὸς δὲ οὐδὲν ἐπαιτιωμένου, δεομένων ἔμειναν, ἕως ἀφίκοντο οἱ ἀντ' ἐκείνων στρατηγοί, Δήμαρχός τε Πιδόκου καὶ Μύσκων Μενεκράτους καὶ Πόταμις Γνωσία (27—29).

Die handschriftlichen Formen Πιδόκου und Γνωσία zu ändern sehe ich keinen nöthigenden Grund. Auch die Worte μεμνημένους bis ὑπάρχουσαν mit neueren Herausgebern nach oben hinter παραγγελλόμενα zu versetzen wäre nur eine Scheinbesserung: sie enthalten eben die Hauptgedanken der Rechtfertigung, welche der Redner, da man sie ihnen daheim versagt hat, vor ihren anwesenden Mitbürgern als Vertretern des heimischen Demos zu geben beansprucht, und welche sie, die bisherigen Strategen, zugleich gegen den Vorwurf zu schützen bestimmt ist, dass sie als Verbannte sich herausgenommen den ihnen entzogenen Befehl vorläufig noch fortzuführen.

Müssten wir die Anschlussformel ἐν τῷ χρόνῳ τούτῳ als Zeugniss für eine bestimmte Zeitgrenze ansehen, wozu bekanntlich in diesem Theil der Hellenika keine Verpflichtung obliegt[1], so wäre die Nachricht von der Verbannung der Strategen und der damit verbundenen Ernennung ihrer Nachfolger erst während des Schiffbaues in Antandros eingetroffen. Aber wie stimmt dazu ἀήττητοι γεγόνατε? Hatten die Syrakusier nicht nach dem Ueberfall bei Kyzikos ihre Schiffe verbrennen müssen, um sie nicht den siegenden Feinden zu überlassen (I 1 18)? Unbesiegt

[1] Vgl. die Ausführungen Belochs Philol. 43, 267 ff.

durften sie sich nennen bis zur Schlacht bei Sestos oder Kynossema (411 im Spätsommer), bei der sie unter Führung des Hermokrates (Diodor 13, 39), den rechten Flügel gebildet hatten (τάξιν ἔχοντες τὴν κρατίστην) und erst gewichen waren, als die übrige Flotte sich zur Flucht wandte (Thuk. VIII 105 οἵ τε Συρακόσιοι ἐτύγχανον καὶ αὐτοὶ ἤδη τοῖς περὶ Θράσυλον ἐνδεδωκότες καὶ μᾶλλον ἐς φυγὴν ὁρμήσαντες, ἐπειδὴ καὶ τοὺς ἄλλους ἑώρων), nicht aber mehr nach dem Kampfe bei Abydos (Hellen. I, 1, 6) und jedenfalls nicht nach jener vernichtenden Niederlage (Frühjahr 410). Also schon in Abydos, wahrscheinlich noch vor dem Siege des Alkibiades bei dieser Stadt, war das geschehen, was hier, etwa um ein halbes Jahr zu spät, nach Antandros verlegt ist, nicht etwa infolge eines chronologischen Versehens oder aus irrthümlicher Ueberlieferung oder einer unverständigen Interpolation, sondern lediglich infolge der ungehörigen, nachlässigen Zusammenstellung und Verknüpfung der beiden aus verschiedenen Stellen derselben Schrift entnommenen Stücke. Der Vorgang in Abydos war dort als ein rühmenswerther Beweis behandelt von des Hermokrates selbst dem offenbaren Unrecht gegenüber geübten Loyalität und, wie schon bemerkt, als Abwehr gegen die Anklage, dass er den Befehl noch als Entsetzter und Verbannter fortzuführen gewagt hätte.

III. τῶν δὲ τριηράρχων ὀμόσαντες οἱ πλεῖστοι κατάξειν αὐτοὺς ἐπὰν εἰς Συρακούσας ἀφίκωνται, ἀπεπέμψαντο ὅποι ἠβούλοντο πάντας ἐπαινοῦντες (29). Wann und wo, ob in dem vorgenannten Antandros oder anderswo, diese Entlassung geschehen, hätte hier erzählt werden müssen. Statt dessen folgt erst eine inhaltlich hochinteressante Charakteristik des Hermokrates, die durch das, was sie an dem Manne besonders preislich findet, auch für ihren Verfasser selbst charakteristisch wird:

IV. ἰδίᾳ δὲ οἱ πρὸς Ἑρμοκράτην προσομιλοῦντες μάλιστα ἐπόθησαν τήν τε ἐπιμέλειαν καὶ προθυμίαν καὶ κοινότητα. ὧν γὰρ ἐγίγνωσκε τοὺς ἐπιεικεστάτους καὶ τριηράρχων καὶ κυβερνητῶν καὶ ἐπιβατῶν ἑκάστης ἡμέρας τὸ πρωῒ καὶ πρὸς ἑσπέραν συναλίζων πρὸς τὴν σκηνὴν τὴν ἑαυτοῦ ἀνεκοινοῦτο ὅ τι ἔμελλεν ἢ λέγειν ἢ πράττειν, κἀκείνους ἐδίδασκε κελεύων λέγειν τὰ μὲν ἀπὸ τοῦ παραχρῆμα τὰ δὲ βουλευσαμένους. ἐκ τούτων Ἑρμοκράτης τὰ πολλὰ ἐν τῷ συνεδρίῳ ηὐδόξει, λέγειν τε δοκῶν καὶ βουλεύειν τὰ κράτιστα (30. 31).

Das heisst, er versammelte, inmitten des kriegerischen Lebens und der politischen Bewegung, aus den an Herkunft, Gesinnung

und Bildung vornehmeren Elementen der Schiffsoffiziere und der waffenführenden Deckmannschaft einen erlesenen Kreis um sich als Freunde, Anhänger, Schüler, die er als Meister und Lehrer in der Politik und in der Kunst politischer Rede, der meditirten wie der extemporirten, nicht nach Art der sophistischen Rhetoren an schulmässig fingirten Stoffen, sondern an den gerade vorliegenden, im Kriegsrath (συνέδριον) zu verhandelnden politischen und militärischen Tagesfragen praktisch auszubilden sich angelegen sein liess. Dass der angesehene Partei- und Heerführer seiner Würde nichts abzubrechen glaubte, wenn er, ähnlich einem Gorgias oder Protagoras, gleichsam rhetorische Schule hielt, trägt ihm die besondere Bewunderung seines Biographen ein, der nicht erkennt oder, soweit das Excerpt urtheilen lässt, verschweigt, dass Hermokrates mit solchem Bemühen vielmehr einen praktischen Zweck in persönlichem Interesse verfolgte, dass er auf den Sturz der heimischen Demokratie hinarbeitend Anhänger für seine Ideen und Absichten warb, dass aber eben diese Umtriebe nicht verborgen blieben und die Ursache seiner Verbannung wurden. Wenn aber mit ἐκ τούτων angedeutet scheint, dass eben jene Uebungen und Leistungen seiner Schüler dem Meister selbst zu Gute gekommen seien und ihm das grosse Ansehen in Rede und Rath eingetragen hätten, so wird man diesen Widersinn auch hier dem Ausschreiber, der seine aus dem Ganzen gelösten Berichtstücke mit einer Wortformel wieder aneinander reihte (wie 31 mit ἐν τούτῳ), nicht dem Originale zur Last legen dürfen.

IV. κατηγορήσας δὲ Τισσαφέρνους ἐν Λακεδαίμονι Ἑρμοκράτης, μαρτυροῦντος καὶ Ἀστυόχου, καὶ δόξας τὰ ὄντα λέγειν, ἀφικόμενος παρὰ Φαρνάβαζον, πρὶν αἰτῆσαι χρήματα λαβών, παρεσκευάζετο πρὸς τὴν εἰς Συρακούσας κάθοδον ξένους τε καὶ τριήρεις (31).

Dies wunderliche Stück setzt sich aus zwei zu einer Periode verketteten Angaben zusammen, die, jede für sich glaublich und brauchbar, vereinigt in einen grellen Widerspruch zu dem Vorhergehenden sowohl als zu dem Berichte des Thukydides gerathen sind. Man trenne sie wieder und stelle jede an ihre der Zeitfolge angemessene Stelle, und der Widerspruch verschwindet. Doch um dies zu erweisen, ist es räthlich auch gleich den letzten Fetzen des zerrissenen ursprünglichen Kontextes heranzunehmen. Es folgt nämlich unmittelbar:

V. ἐν τούτῳ δὲ ἧκον οἱ διάδοχοι τῶν Συρακοσίων εἰς Μίλητον καὶ παρέλαβον τὰς ναῦς καὶ τὸ στράτευμα.

Die Nachricht ist dieselbe wie bei Thuk. VIII 85 φυγόντος ἐκ Συρακουσῶν τοῦ Ἑρμοκράτους καὶ ἑτέρων ἡκόντων ἐπὶ τὰς ναῦς τῶν Συρακοσίων ἐς τὴν Μίλητον στρατηγῶν, aber an ihrem jetzigen Platze, auch abgesehen von der ungebührlichen Abkürzung οἱ διάδοχοι τῶν Συρακοσίων, nicht mehr verständlich. Oben bleiben die alten Strategen bis zur Ankunft der neuen bei dem Geschwader, hier geht Hermokrates (abgesetzt und verbannt!) nach Sparta, um gegen Tissaphernes, man erfährt nicht welche, Klage zu führen, bei der irgend ein Astyochos — gemeint ist natürlich der Nauarch — eine Rolle, man weiss nicht als Zeuge oder Gegenzeuge, spielt; nachdem er damit durchgedrungen, wendet er sich zu Pharnabazos, mit dessen Hülfe er sich zu gewaltsamer Heimkehr nach Syrakus rüstet, und 'unterdessen' kommen die neuen Strategen nach Milet und übernehmen die Schiffe und die Truppe, welche der Erzähler zuletzt in Antandros, bereits unter dem Befehle eben dieser neuen Strategen, gelassen hat.

Die völlige Wirrniss der hier zusammengestoppelten Daten wird deutlich, wenn man die wirkliche Reihe der Geschehnisse damit vergleicht.

1. (Sommer 411[1]). Hermokrates reist mit dem bisherigen Nauarchen Astyochos von Milet, wo die Bundesflotte liegt, nach Sparta, um gegen Tissaphernes Klage zu erheben (Thukyd.), und hat, unterstützt wie es scheint durch die Aussagen des Astyochos, damit Erfolg (Xenoph.).

2. Hermokrates nimmt mit dem syrakusischen Geschwader ehrenvollen Antheil an den Kämpfen im Hellespont (Thukyd. und Xenoph.).

3. (Winter 411/410). Er erhält, wahrscheinlich in Abydos, die Nachricht von seiner Verbannung, bleibt aber vorläufig noch im Kommando (Xenoph.).

4. (Frühjahr 410). Bei Kyzikos müssen die Syrakusier ihre Schiffe verbrennen. Neubau derselben in Antandros (Xenoph.).

5. (Frühjahr 409?). In dem befreundeten Milet, wohin sich das erneute Geschwader von Antandros aus begeben haben muss — weder Thukydides noch Xenophon in ihren kurzen Angaben

[1] Ueber die Zeitbestimmung des Nauarchen-Jahres siehe die Ausführungen Belochs a. O. 272 ff.

erwähnen dies — treffen, endlich die erwarteten drei neuen Strategen ein.

6. Hermokrates findet Zuflucht bei seinem Gönner Pharnabazos. (In diese Zeit fällt seine und seines Bruders Proxenos Theilnahme an der begonnenen aber nicht ans Ziel gelangten Reise athenischer und lakonischer Gesandten zum Grosskönig: I 3, 13 μετὰ δὲ τούτων καὶ Ἑρμοκράτης ἤδη φεύγων ἐκ Συρακουσῶν, eine abgerissene Notiz aus derselben Quelle wie die oben besprochenen.)

6. (408). Von Pharnabazos aus freiem Antriebe (πρὶν αἰτῆσαι, mit deutlichem Hinweis auf die Anschuldigung des Tissaphernes, Thukyd. VIII 85) mit Geldmitteln ausgestattet, rüstet er Schiffe und Söldner, um die Heimkehr in seine Vaterstadt zu erzwingen (Xenoph.).

Soviel aus Xenophon. Aber auch Platon, wie mich ein nachträglicher Hinweis Useners hat erkennen lassen, muss die Schrift über Hermokrates gekannt haben. Er lässt ihn im Timäos und Kritias als Theilnehmer des Dialogs auftreten, und will ihm in jener grossen mit der Politeia beginnenden Tetralogie nach dem Lokrer und dem Athener an vierter Stelle das Wort geben (Kritias 108ᵃ⁻ᵈ). Seine Befähigung dazu begründet er Tim. 20ᵃ: τῆς δ' Ἑρμοκράτους αὖ περὶ φύσεως καὶ τροφῆς, πρὸς ἅπαντα ταῦτ' εἶναι ἱκανῆς πολλῶν μαρτυρούντων πιστευτέον, wo die Beziehung auf ein literarisches Zeugniss nicht zu verkennen ist. Auch das Thema für den ihm aufgegebenen Vortrag (Tim. 19ᵇ ἡδέως γὰρ ἄν του λόγῳ διεξιόντος ἀκούσαιμ' ἄν, ἄθλους οὓς πόλις ἀθλεῖ, τούτους αὐτὴν ἀγωνιζομένην πρὸς πόλεις ἄλλας, πρεπόντως εἰς πόλεμον ἀφικομένην καὶ ἐν τῷ πολεμεῖν τὰ προσήκοντα ἀποδιδοῦσαν τῇ παιδείᾳ καὶ τροφῇ κατά τε τὰς ἐν τοῖς ἔργοις πράξεις καὶ κατὰ τὰς ἐν τοῖς λόγοις διερμηνεύσεις κτλ.) weist deutlich genug auf die in Hermokrates vereinigten Eigenschaften des praktischen Politikers und Strategen wie des Redners und Lehrmeisters und stimmt vortrefflich zu der oben unter IV gegebenen Schilderung Xenophons. Zu dem Vortrag selber ist es leider nicht gekommen.

Oldenburg. Heinrich Stein.

Zu Avienus.

I.

Im November 1513 erschien in Bologna bei Benedictus Hectoris eine Ausgabe von Aviens Descriptio orbis terrae unter dem Titel: Situs orbis Dionysii Ruffo avieno interprete. In einer an den Bischof von Pola und Statthalter von Bologna gerichteten epistula dedicatoria nennt sich als Herausgeber Io. Antonius Modestus[1]. Diese Ausgabe, zu deren Kenntniss ich erst vor kurzem gelangt bin, enthält eine grosse Anzahl vortrefflicher Emendationen, die heut zu Tage meist Joachim Vadian zugeschrieben werden. Aber auch späteren Gelehrten, von Pithoeus bis auf Wernsdorf, hat Modestus viele Verbesserungen vorweggenommen. Trotz ihrer hervorragenden Bedeutung ist des Modestus Recension bisher unbeachtet geblieben und wird, um von

[1] Io. Antonius Modestus (s. M. Denis, Wiens Buchdruckergeschichte, Wien 1782, S. 24, 31 f., 39 und die übersichtliche Zusammenstellung nach Denis bei Adelung-Rotermund, Fortsetzungen und Ergänzungen zu Jöchers Gelehrten-Lexiko, Bremen 1815, Bd. 4, Sp. 1829) bezeichnet sich ausser in der Avien-Ausgabe in allen seinen Schriften als einen Umbrer, doch wird er von Ludov. Iacobilli, Bibliotheca Umbriae, Fulginiae 1650, nicht genannt; auch Girol. Ghilini, Teatro d'huomini letterati, Venetia 1647, kennt ihn nicht, und Mich. Denis, a. a. O. S. 24 Anm., beklagt es, dass Modestus nicht von Gyraldus in dem Dialogus poetarum suorum temporum erwähnt sei. M. führte nach Art vieler Humanisten jener Zeiten ein unstätes Wanderleben, vergleicht er sich doch selber mit Odysseus (Denis S. 39). Eine Zeit lang hielt er sich in Wien auf, wo 1509 sein Carmen ad invictissimum Cesarem Maximilianum erschien und später noch zwei andere Schriften: Oratio de amicitia (1510) und Oratio de Nativitate Domini in Verbindung mit einer Ulysses betitelten Rede. 1513 war er, wie sich aus seinem Avien ergibt, in Bologna, später wahrscheinlich in Rom. Hier wenigstens kam 1520 seine Oratio ad Carolum V in Martinum Lutherum heraus.

den allgemeinen Bibliographieen wie Ebert, Grässe u. a. zu schweigen, selbst von den in bibliographischen Nachweisen so sorgfältigen Herausgebern wie Wernsdorf und Holder nicht erwähnt. Bei diesem Schicksal verdient sie, nachdem sie nun wieder ans Licht getreten ist, eine eingehende Besprechung.

Es sind 26 Blätter in Quart; Custoden und Blattzahlen fehlen; Signaturen finden sich von f. 3^r ab: aIII—f, je vier Blätter. Fol. 1^r enthält den Titel, fol. 1^v die Dedicationsepistel. Der Text beginnt fol. 2^r mit der Ueberschrift: DIONYSII PERIEGESIS. SITVS ORBIS | RVFFO AVIENO INTERPRETE. F. 26^v schliesst das Gedicht; am Ende der Seite ist der Druckort, der bibliopola (= Drucker und Verleger) und das Datum angegeben. Aus der epistula dedic. ersieht man, dass Modestus ursprünglich 'commentarios in Avienum' hatte herausgeben wollen — sie waren aber noch nicht druckfertig, und so gab er zunächst nur den Text heraus.

Schon vor Modestus hatte das Gedicht an dem gelehrten Arzt und Staatsmann Johann Cuspinian (Spiesshammer) seinen sospitator gefunden. Er hat in seiner Ausgabe (Wien 1508) durch eine Reihe von unbestreitbaren Verbesserungen den Text erst lesbar gemacht[1]. So hat er vor allem die irrige Reihenfolge der Verse 1048—1065, die in der editio princeps durch Umstellung zweier Druckseiten hinter V. 1123 gerathen waren, zuerst beseitigt. Ferner, wenn man den kritischen Apparat bei Holder durchmustert, zählt man gegen 80 jetzt allgemein recipirte Emendationen, die von Cuspinian herrühren. Ob er aber eine Handschrift benutzt hat, wie Schweiger im Handbuch der klass. Bibliographie II 1 S. 26 behauptet, ist sehr fraglich. Er selber sagt nichts davon, denn seine Aeusserung über das opus als 'iam pluribus annis non lacerum modo ac singulis pene carminibus deprauatum sed integris quoque chartis inuersum (quod nemo hactenus animaduertebat)' (s. Holder, Auieni opera p. XXIIII f.) kann nur auf die editio princeps bezogen werden. Oft freilich stimmen seine Lesarten mit dem Ambrosianus über-

[1] Zwischen die editio princeps (Venedig 1488) und Cuspinians Ausgabe fällt zwar noch eine Ausgabe (Venedig 1502), die De Orbis terrae partibus betitelt ist und im Index librorum Bibliothecae Barberinae (Rom 1681 vol. II p. 92) erwähnt wird. Doch ist sie so unbekannt geblieben, dass Wernsdorf (Poetae Latini minores V. 2 S. 700) sogar ihre Existenz bezweifelt hat. Der Titel aber erinnert an Ora mar. 79 *quod de orbis oris partibusque fecimus.*

ein, z. B. in den ersten dreihundert Versen an 12 Stellen (13 *situs,* 108 *discreta,* 117 *aeneadarum,* 165 *pharium,* 192 *curua,* 201 *pronam — undam,* 218 *inclinent,* 261 *rictu,* 276 *torrentur,* 285 *glans est,* 289 *ruris,* 291 *unda*). Da aber die Mehrzahl das Richtige trifft, darf man aus der Uebereinstimmung vielmehr auf den Scharfsinn Cuspinians als auf die Benutzung der Handschrift schliessen. Nur 276 *torrentur* und 285 *glans est* könnte Verdacht erregen. Doch auch diese beiden Vermuthungen liegen nicht soweit ab, dass sie auf eine besondere Quelle zurückgeführt werden müssten. Cuspinians Ausgabe hat sich Modestus zum Muster genommen. Viele ihrer Abweichungen von der ed. pr. finden sich bei ihm wieder, während er an den Lesarten der letzteren nur selten (z. B. 166, 184, 206 *moueri*) Cuspinian gegenüber festgehalten hat. Ausser der oben erwähnten Umstellung nahm er auch die Erweiterung von V. 1015 auf. Cuspinian fand in der ed. pr. folgende Ueberlieferung vor: *Pirſcas idae fomes calidis adoletur in aris,* und da er bei der Vergleichung mit Dionys. Perieg. 851 ff. Aspendos und den Eurymedon bei Avien vermisste, so schrieb er, um diese beiden Namen einzufügen:

Piscosi aſpendum flumen ſecus eurymedontis
Sus ubi deformis calidis adoletur in aris.

Ihm fehlte noch die Erkenntniss, dass Avien seine griechischen Vorlagen durch allerlei anderwärts entnommene Notizen zu erweitern pflegt. V. 1015 ist später durch Salmasius, der für die verderbten Anfangsworte *Prisca Side* einsetzte, endgültig emendirt worden. Wie aber Avien auf Side gekommen sein mag, versucht E. Kosten, de Auieno Dionysii interprete, Bonn 1888, S. 23 f. zu erklären. In den Ausgaben zählte man, von den 1395 Versen Vadians abgesehen, seit Cuspinian 1394 Verse; erst Holder hat die Interpolation aus dem Text entfernt. An Cuspinians Ausgabe also hat sich Modestus enge angeschlossen — auch äusserlich in Format, Blatt- und Zeilenzahl. Doch ging er auch über sie hinaus. Zunächst in der Interpunction, die bei Cuspinian noch ganz unzureichend ist; ferner benutzte er noch eine andere Arbeit und fügte eine stattliche Reihe eigener Verbesserungen hinzu.

Nächst Cuspinian hatte sich Johann Camers in seiner Ausgabe des Dionysius (Wien 22. Oktober 1512) um Avien verdient gemacht und bald nach ihm Celio Calcagnini durch seine Marginalnoten zu Dionysius, die unter dem Titel 'Annotatiunculae seu gloſſemata' dem Dionysius und Priscianus angehängt sind (Ferrara 18. December 1512). Mit Camers stimmt Modestus

mehrfach überein. Nach jenem liest man bei ihm V. 76 *e*, 119 *ſummi*, 121 *illidente*, 122 *auſtriferi*, 134 *mari*, 184 *Vnda*, 203 *hac*, 305 *multo*, 306 *uastauit*, 558 *madet—uentos*, 569 *triphylis*, 659 *dira*, 997 *perſultant*, 1034 *inſigni*, 1040 *Illuſtriſq*; 1176 *ſtagnum—apertum*, 1276 *brumali*. Dagegen lässt sich eine Benutzung von Calcagninis Marginalnoten nicht nachweisen.

Allen diesen Conjecturen, die Modestus von Cuspinian und Camers entlehnt hat, stehen andere von ihm selbst herrührende gegenüber, und sie haben mit wenigen Ausnahmen den Text wesentlich gefördert. Zu den völlig gelungenen Verbesserungen gehören folgende: 36 *alti*, 96 *demiſſa*, 112 *urbem*, 209 *ſali*, 219 *axem*, 221 *ab laeuis*, 462 *thracas*, 515 *Alex*, 584 *Illiſſum*, 585 *Iliſſi*, 668 *unda*, 733 *Phaenagore*, 772 *flectat*, 850 *ſed*, 869 *chauricrepas et*, 913 *solo*, 977 *cius*, 1006 *ut*, 1030 *pinarus*, 1053 *Indicum*, 1118 *diſrupiſſe*, 1137 *cletabenus*, 1199 *Beli*, 1215 *ſcythicae*, 1236 *uſu*, 1248 *etiam poſt hos*, 1345 *ſabae*, 1355 *colidis*, 1365 *sacro*, 1391 *dignae*. Ueber andere, die Beifall gefunden haben, wie V. 13 *orbe*, lässt sich streiten.

Auf Modestus folgte Vadian mit seiner Ausgabe (Wien, Februar 1515)[1]. Auch sie besteht aus 26 Blättern in Quart, mit Signaturen von f. 2^r an: a II—f. Die Anzahl der Zeilen auf den einzelnen Seiten ist die gleiche, wie bei Cuspinian und Modestus bis Ende f. 16^r (d II), dann folgt f. 16^v ein von Vadian zwischen V. 837 und 838 interpolirter Vers (s. Wernsdorf zu V. 837). Wenn Vadian sagt, er habe 'proba exemplaria' für seine Ausgabe durchgelesen und verglichen, so hat er mit diesen vermuthlich die Ausgabe des ihm früher befreundeten Cuspinian und die des Modestus gemeint. Denn die meisten von diesen beiden herrührenden Textänderungen hat er aufgenommen. Doch hat er auch selber einige Stellen glücklich verbessert, z. B. 227 *Paphlagonum*, 661 *succedent*, 886 *Camaritarum*, 999 *luxurians*, 1189 *Brachia*, 1327 *scrupo* u. a. m. 1153 jedoch hat er *hostia*, nicht *ostia*, wie Holder angibt; dies findet sich zuerst bei Pithoeus. Im Ganzen aber geht er sehr willkürlich mit der Ueberlieferung um, so setzt er V. 187 *in Boream* für *in Zephyrum*, 416 *oceanum Borealem* für *Oceani borealis*, V. 444 schreibt er *Incola dehinc Tauroscytha*, 492 *Dum petit*, 594 *Inruit Adriatici* (sic) u. a. m. Hat er doch auch, wie schon erwähnt, einen Vers de suo hinzugefügt.

[1] Der Direction der Universitätsbibliothek zu Göttingen habe ich es zu danken, dass ich diese seltene Ausgabe hier benutzen durfte.

Gegen Ende des Jahrhunderts geriethen die besprochenen drei Ausgaben in Vergessenheit. Pithoeus war es, der durch die Aufnahme der Descriptio o. t. in seine handliche Sammlung der Epigrammata et poematia uetera (Paris 1590) die älteren Einzelausgaben verdrängte. Erst Wernsdorf machte wieder auf Cuspinian, Camers und Vadian aufmerksam, die er als 'triumuiri qui de uniuersa geographia bene mereri studuerunt' bezeichnete. Wollte man aber von Triumvirn reden, die sich um Aviens Descriptio verdient gemacht haben, dann müsste man Modestus als Dritten neben Cuspinian und Camers nennen. Gehen nun heutzutage viele seiner Emendationen unter dem Namen Vadians, so treffen wieder andere, meist ebenso gelungene, mit denen späterer Gelehrten zusammen. Schon Pithoeus stimmt an 8 Stellen mit Modestus überein: 515 *Alex*, 733 *Phaenagore*, 913 *ſolo*, 1118 *Diſrupiſſe*, 1137 *cletabenus*, 1215 *ſcythicae*, 1345 *ſabae*, 1391 *dignae*, Heinsius V. 219 *axem* und 1199 *Beli*, Hudson V. 688 *unda*, Schrader V. 983 *caeli*, Wernsdorf V. 209 *sali* und 1236 *usu*. Wenn nun auch Pithoeus sowie den Anderen die verschollene Ausgabe nicht bekannt war, so gebührt ihr doch immer die Priorität.

II.

In Holders Text der Descriptio orbis terrae findet sich eine Anzahl von Conjecturen, die m. E. ohne Noth die richtig überlieferten Lesarten verdrängt haben. An zwei Stellen genügt schon eine andere Interpunction, um die Ueberlieferung zu sichern.

Dionysius Perieg. 5 ff. ed. Car. Müller sagt von der Erdscheibe: οὐ μὴν πᾶσα διαπρὸ περίδρομος, ἀλλὰ διαμφὶς ὀξυτέρη βεβαυῖα πρὸς ἠελίοιο κελεύθους σφενδόνῃ εἰοικυῖα. Statt ὀξυτέρη hat Avien εὐρυτέρη gelesen, und nachdem er V. 13, ebenso wie Dionysius, bemerkt hat, dass die Erdscheibe nicht völlig kreisförmig sei, fährt er fort:

sed, matutino qua caelum sole rubescit,
latior (accisi curuantur caespitis arua),
cetera protentus.

Bei dieser Interpunction braucht man V. 16 weder mit Withof *curuatur*, noch mit Karl Müller *aruo* zu schreiben. Durch die Parenthese wird das vorangehende *latior* begründet. Der Sinn aber ist: Die Erdscheibe ist im Osten breiter als im Westen, denn nach Westen zu zieht sie sich in die Länge. Und wenn Avien sagt: 'Die Gefilde des angeschnittenen Erdreichs

krümmen sich', so meint er damit, dass die Erdscheibe in Folge der Segmente (im Norden und Süden) ihre Kreisgestalt verliert. Anders freilich Dionysius, der annimmt, dass die Erdscheibe nach den Pfaden der Sonne, d. h. nach Osten und Westen zu spitzer werde und so einer Schleuder gleiche. Ueber diese Abweichung Aviens von Dionysius vgl. E. Kosten, de Auieno Dionysii interprete, Bonn 1888, S. 13 f.

At qua prima dies subito sustollitur ortu,
aureus et tremulas late rubor inficit undas,
Eoum pelagus; freta dicunt Indica ponti.

Wenn man V. 67 so, wie oben, interpungirt, ist die Conjectur Wernsdorfs *pandi* für *ponti* überflüssig. Zu *Eoum pelagus* ist natürlich *est* zu ergänzen.

Auch wird man V. 885 ff. von der Interpunction bei Holder abweichen und nicht wie dieser V. 886 nach *Bacchum*, sondern mit Vadian V. 887 nach *Indica* ein Komma setzen müssen:

tenet aequora campi
gens Camaritarum, qui post certamina Bacchum
Indica, Bassaridum cum duceret agmina etc.

Vgl. Dionys. 700 f.: τοί ποτε Βάκχον Ἰνδῶν ἐκ πολέμοιο δεδεγμένοι ἐξείνισσαν.

An anderen Stellen dürfte vielleicht durch Interpretation die Ueberlieferung gestützt werden.

Hic se Sarmaticis euoluens finibus ante
scissus Araxeo prius aequore etc.

V. 29 ist das überlieferte *ante* als Adverbium mit *euoluens* zu verbinden. Der Tanais wälzt sich vom Gebiete der Sarmaten her vorwärts. Demnach braucht man nicht mit Vadian *alta* für *ante* zu setzen, wie Holder gethan hat.

Aus dem nördlichen Meere, der Κρονίη ἅλς (Dionys. 48), kommt ein Meerbusen, der das Kaspische oder Hyrkanische Meer bildet. Von ihm sagt Avien:

Hic prolapsus aquas, boreali fusus ab alto,
terga procelloso turgescit Caspia fluctu.

aquas ist wie *terga Caspia* der von Avien so häufig gebrauchte accusat. graecus; *prolapsus* aber bildet, wie schon Wernsdorf sah, einen Gegensatz zu *turgescit*: der Meerbusen fliesst zuerst ruhig in das Land hinein, dann aber bildet er das stürmische Kaspische Meer. Und dieses Gegensatzes wegen ist *aquas* zu *prolapsus* zu ziehen und nicht, wie Bernhardy und Müller wollten, zu *fusus*. Holder hat *prolapsus aqua⟨e⟩s⟨t⟩* geschrieben.

Doch ist *prolapsus* als Substantiv sonst nicht bei Avien im Gebrauch und wohl auch nicht anderwärts.

V. 138 ist *Iapygis ortu* so viel wie *Iapyge oriente*, daher ist *ortu* nicht nach V. 373 (*genitabilis ore Fauoni*) in *ore* zu ändern.

Languida quippe
aequora iam fesso sese trahit unda per ambas.
montibus ab Siculis capit autem prona meatum
Cretaeisque iugis, uix Syrtes inter oberrans,
parcior et tenui praetexens ima fluento.

Bernhardy hat V. 163 hinter V. 160 gestellt. Doch *languida unda* ist schon durch *aequore iam fesso* hinreichend erklärt, wohl aber bedarf V. 162 *uix* — *oberrans* einer Begründung, und diese wird durch V. 163 gegeben. Aber auch die Ueberlieferung von V. 162 ist heil und mit Recht von Müller beibehalten, während Holder sie verwirft und nach Wernsdorf *mox* für *uix* und *oberrat* für *oberrans* setzt. Der Sinn ist: von Sicilien und Kreta her (so Avien, aber nicht Dionysius) zieht sich das Meer in reissender Flut (*prona* sc. *unda*) nach Libyen hin, während es dort nur mit Mühe zwischen den Syrten einherschleicht, weil es versandet und Untiefen bildet.

Nach Dionys. 174 ff. ist Libyens nordwestliche Grenze (bei Gades) nur schmal; die östliche, die sich längs des arabischen Meerbusens hinzieht, ist dagegen ausgedehnt. Den letzteren Gedanken gibt Avien 269 f. so wieder:

at latus hoc terrae diffusius explicat agros
aruaque tenta patent

d. h. diese Seite des Erdtheils (*terrae*) dehnt sich weiter aus, nämlich als die nordwestliche Grenze. Statt *terrae* hat aber Holder *terra* nach Friesemann aufgenommen, eine ganz unverständliche Lesart, die ich — quod pace Holderi dixerim — für einen Druckfehler bei Friesemann halte.

V. 584 ist *herbas* als griech. Accusativ, der sich an *fertilis* anschliesst, beizubehalten. Selbst *ferax* wird V. 674 mit diesem Casus verbunden.

Wie Avien V. 5 *perget stilus* sagt und V. 394, 472 und 331 das Futurum (*fabor*) gebraucht, so konnte er auch V. 966 *canetur* beim Uebergange sagen. Dadurch, dass wir bei Dionys. 799 ἐξενέποιμι lesen, wird die einstimmige Ueberlieferung bei Avien nicht erschüttert, zumal wenn man bedenkt, wie frei Avien seine Vorlage zu behandeln pflegt. Daher ist Schraders Conjectur *canatur* abzulehnen.

Avien hätte ganz gegen seine Art sklavisch übersetzt, wenn er, wie Wernsdorf annimmt, V. 1108 *Pars autem in primos quae semet porrigit ortus* geschrieben hätte, um Dionys. 931 πέζα δέ τοι νοτίη τετραμμένη ἀντολίηνδε 'convenientius Graeco' wiederzugeben. Es ist aber *alia* überliefert, das einen guten Sinn gibt, denn es ist damit der südöstliche Theil Arabiens gemeint, der von dem aequor Rubri Oceani (1109 f.) bespült wird.

Mit Bernhardy und Müller möchte ich V. 460 *loca* statt *sola* (Heinsius) beibehalten. An *inmodicae — loca pinguia glaebae* ist weder sprachlich noch sachlich etwas auszusetzen.

Nach Cuspinians Vorschlag ist V. 488 so zu schreiben:

Hunc circa multae sola sulcant proxima glaebae.

Da *Huc* überliefert ist, empfiehlt sich *Hunc* (*Hūc*) schon aus diplomatischen Gründen mehr als das von Holder nach Wernsdorf aufgenommene *Huic*. Aber es wird auch durch Dionys. 345 πολλὰ δέ οἱ φῦλ' ἀμφί und Avien 531 f. *tot populi Ausoniam circumdant* gestützt. Ebenso scheint mir V. 1095 Odds Verbesserung *in saeptis* aus dem handschriftlichen *in festus* diplomatisch sicherer als Holders Vermuthung *in saeptu*.

Im nördlichen Theil der Erde trennt der zwischen dem Kaspischen Meer und dem Pontus Euxinus liegende Isthmus Europa von Asien (Dionys. 20—22, Avien 39—43). Im Süden wird Asien ebenfalls durch eine Landscheide, die sich zwischen dem Arabischen und Aegyptischen Meerbusen hinzieht, von dem benachbarten Erdtheil gesondert. So Dionysius 23—25 und danach Avien:

tellus sese altera in austrum
porrigit insertoque sinus inter iacet agro
(nam sinus hic Arabum, sinus hic Aegyptius unda
aestuat) et Libycis Asiam discernit ab oris.

'Die zweite Grenzscheide streckt sich nach Süden hin und liegt auf dem zwischen zwei Meerbusen eingeschobenen Landstrich'. Zu diesem Gedanken gelangt man nur, wenn man, wie ich oben gethan habe, das überlieferte *interiacet* durch Silbentrennung in *inter* und *iacet* zerlegt. Der postpositive Gebrauch von *inter* findet sich in diesem Gedicht auch V. 162, 284 und 505.

Schliesslich noch eine Stelle, die allem Anschein nach der Verbesserung bedarf. Das südwestliche Vorgebirge Kretas Criumetopon nennt Dionysius V. 89 προπρηνής und sagt von ihm V. 87: ἥ τ' εἰς ἅλα πουλὺ νένευκε. Dem entsprechend sagt Avien:

plurimus inde
in Cretam trahitur ponti tumor: hicque procul se
inclinat rupes, saepe obuia fluctibus altis.

Für *saepe* hat die ed. pr. *sese* und der Ambrosianus *et*. Holder hat Schraders Conjectur *atque* aufgenommen; auch interpungirt er nicht nach *altis*. Für die Verwechselung von *saepe* (*sepe*) und *sese* gibt der auch sachlich vergleichbare V. 190 ein Beispiel, wo der Ambrosianus irrig *se se* und die ed. pr. richtig *saepe* hat. Die beiden folgenden Verse aber:

ingreditur pelagus Gortynia moenia iuxta
ac procumbentis sola propter pinguia Phaesti

sind nun für sich zu nehmen, und dadurch gewinnt der Ausdruck an Klarheit. Avien bezeichnet hier die südwestliche Küste Kretas, ohne sie, wie Dionys. 87 ff., in Beziehung zu dem Vorgebirge zu bringen, denn das Meer, sagt er, nähert sich Gortyn und Phaestus, während Dionysius höchst auffallend das Vorgebirge neben diese beiden Städte setzt.

Berlin. Alfred Breysig.

Ueber Isokrates XIII 9—13 und X 8—13.

1.

In den §§ 9 ff. seiner Sophistenrede bekämpft Isokrates in pluraler Form seinen Hauptconcurrenten unter den damaligen Lehrern der Beredsamkeit in Athen. Ziemlich die allgemeine Meinung ist jetzt, dass dies Alkidamas gewesen sei, und auch ich habe noch im ersten Stück meiner Neuen platonischen Forschungen (Greifswald 1898) S. 14—23 an derselben festgehalten. Aber Gercke Isokr. und Alkid., Rh. Mus. LIV (1899) S. 404 f. hat ganz Recht darin, dass bei der gewöhnlichen Auffassung dieser Paragraphen, nach welcher der ganze Abschnitt § 9—13 gegen einen und denselben Mann gerichtet ist, zu welcher auch ich mich bekannt habe und noch bekenne, und von welcher bisher meines Wissens nur Siebeck[1] und Gercke abgewichen sind, dies eine Unmöglichkeit ist und ich bei derselben lediglich Schwarz und Weiss zu verkehren versucht habe. Denn nach dieser Auffassung gab der hier angegriffene Rhetor Nichts auf Talent und Uebung, Alkidamas dagegen, wie ich selbst (S. 22) nach dem Vorgange von Blass Att. Beredskt. II.[2] S. 348. Anm. 8 hervorgehoben habe, viel, wenn auch im Unterschied von Isokrates nur für die improvisirten Reden im Gegensatz zu den geschriebenen[2];

---

[1] Jahrb. f. Philol. CXXXI S. 244 = Unters. z. Philos.[2] S. 134. S. gegen ihn auch Gercke S. 407 mit d. Anm. Vgl. übrigens unten Anm. 5.

[2] Hiernach ist Gercke zu berichtigen, welcher die betreffenden Stellen bei Alkidamas unvollständig und daher missverständlich citirt: de soph. § 3. πρῶτον μὲν οὖν ἐντεῦθεν ἄν τις καταφρονήσειε τοῦ γράφειν, ἐξ ὧν ἐστιν εὐεπίθετον καὶ ῥᾴδιον καὶ τῇ τυχούσῃ φύσει πρόχειρον. εἰπεῖν μὲν γὰρ ἐκ τοῦ παραχρῆμα . . . οὔτε φύσεως ἁπάσης

jener überschätzte den Werth der theoretischen Unterweisung, Alkidamas unterschätzte ihn eher.

Und damit bin ich denn glücklich aller Scheuklappen entledigt und kann ohne alle Rücksicht darauf, wen Isokrates gemeint oder nicht gemeint haben mag, in völliger Unbefangenheit prüfen, ob jene bisherige Auffassung der ganzen Stelle die richtige ist oder vielmehr diejenige, welche Gercke in der angef. Abh. gegen meine a. a. O. S. 19 ff. ausgesprochenen Einwände aufs Neue zu begründen versucht hat, und nach welcher vielmehr die §§ 9—11 gegen Alkidamas gerichtet sein sollen, die §§ 12. 13 aber gegen gemeinsame Gegner und in § 10 die Lesart πραγμάτων statt γραμμάτων für die zutreffende erklärt wird.

Isokrates schildert den von ihm angegriffenen Rhetor § 9 als einen solchen, welcher schlechter Reden zu schreiben versteht als manche Laien solche aus dem Stegreif zu halten: ὥστε χεῖρον γράφοντες τοὺς λόγους ἢ τῶν ἰδιωτῶν τινες αὐτοσχεδιάζουσιν, und dennoch verspricht seine Schüler zu tadellosen sachgemässen Rednern zu machen: ὅμως ὑπισχνοῦνται τοιούτους ῥήτορας τοὺς συνόντας ποιήσειν, ὥστε μηδὲν τῶν ἐνόντων τοῖς πράγμασι παραλιπεῖν. Mich dünkt, der Zusammenhang lehrt, dass die folgenden Worte § 10 καὶ ταύτης τῆς δυνάμεως οὐδὲν οὔτε ταῖς ἐμπειρίαις οὔτε τῇ φύσει τῇ τοῦ μαθητοῦ μεταδιδόασιν, ἀλλά φασιν ὁμοίως τὴν τῶν λόγων ἐπιστήμην ὥσπερ τὴν τῶν sei es γραμμάτων oder πραγμάτων παραδιδώσειν, ὡς μὲν ἔχει ἑκάτερον τούτων οὐκ ἐξετάσαντες, οἰόμενοι δὲ διὰ τὰς ὑπερβολὰς τῶν ἐπαγγελμάτων κ. τ. λ. nur die genauere Art dieses Versprechens (ὑπισχνοῦνται) oder dieser Ankündigung (τῶν ἐπαγγελμάτων) bezeichnen und daher die ersten von ihnen καὶ ταύτης — μεταδιδόασιν nicht bedeuten können: 'Nichts von dieser Fähigkeit übermitteln sie weder ihren geübten noch den befähigten Schülern', wie Gercke will mit der Erklärung: indem nämlich ihren Reden die Vorbildlichkeit fehlt, so

---

οὔτε παιδείας τῆς τυχούσης ἐστίν. § 34 f. ὅστις οὖν ἐπιθυμεῖ ῥήτωρ γενέσθαι δεινὸς ἀλλὰ μὴ (μᾶλλον ἢ Blass) καὶ ποιητὴς λόγων ἱκανός... εἰκότως ἂν τοῦ αὐτοσχεδιάζειν ἀεί τε καὶ διὰ παντὸς ἐνεργὸν τὴν μελέτην ποιοῖτο, τοῦ δὲ γράφειν ἐν παιδιᾷ καὶ παρέργως ἐπιμελόμενος εὖ φρονεῖν κριθείη παρὰ τοῖς εὖ φρονοῦσιν. Damit vgl. Isokr XIII 14. αἱ μὲν γὰρ δυνάμεις καὶ τῶν λόγων καὶ τῶν ἄλλων ἔργων ἁπάντων ἐν τοῖς εὐφυέσιν ἐγγίνονται καὶ τοῖς περὶ τὰς ἐμπειρίας γεγυμνασμένοις, auch 15. 17. 21.

dass er es denn fertig bringt entgegen dem einfachen und natürlichen Wortsinn auch dem hier bekämpften Manne vielmehr eine Hochschätzung von Uebung und Naturgabe zuzuweisen. Aber auch wenn man mit ihm jenen Zusammenhang bestreiten wollte, so heisst doch οὔτε ταῖς ἐμπειρίαις οὔτε τῇ φύσει τοῦ μαθητοῦ nicht 'weder den geübten noch den befähigten Schülern', sondern einfach 'weder der Uebung noch dem Talent des Schülers', und wir haben nicht das mindeste Recht durch eine gewaltsame Deutung Ersteres an die Stelle des Letzteren zu setzen. Und wozu sollte denn Isokrates das schon vorhin Gesagte ὥστε χεῖρον — αὐτοσχεδιάζουσιν hier noch einmal wiederholt haben in einer anderen, und zwar, wie Gercke doch selbst zugeben wird, mindestens in einer sehr missverständlichen, um nicht zu sagen geradezu ohne Commentar unverständlichen Form? Dass vielmehr die meines Wissens bisher allgemeine Auffassung: 'sie geben weder der Uebung noch dem Talent einen Antheil an (der Erlangung) dieser Fähigkeit (oder Fertigkeit)', d. h. mit anderen Worten: 'sie verlangen zu diesem Zweck weder das Eine noch das Andere', die richtige ist, wobei es allerdings dahingestellt bleiben mag, ob der betreffende Rhetor dies wirklich selbst gesagt oder, was in der That ungleich wahrscheinlicher ist, Isokrates es aus dessen Schweigen über diesen Punkt geschlossen habe, erhellt endlich auch aus dem allein hierzu passenden Gegensatz ἀλλά φασιν κ. τ. λ.: 'sondern sie begnügen sich damit zu sagen, dass sie die Redenkunde ähnlich überliefern würden wie die sei es nun Sach- oder sei es Buchstabenkunde'.

Wenn nun aber das Alles richtig ist, so folgt daraus weiter, dass dies Versprechen, welches in den nächsten Worten: οἰόμενοι δὲ διὰ τὰς ὑπερβολὰς τῶν ἐπαγγελμάτων αὐτοί τε θαυμασθήσεσθαι καὶ τὴν παίδευσιν τῶν λόγων πλείονος ἀξίαν δοκεῖν εἶναι, κακῶς εἰδότες, ὅτι μεγάλας ποιοῦσι τὰς τέχνας οὐχ οἱ τολμῶντες ἀλαζονεύεσθαι περὶ αὐτῶν κ. τ. λ. als eine Uebertreibung (ὑπερβολάς) und Prahlerei (ἀλαζονεύεσθαι) bezeichnet wird, sich nur auf die theoretische Unterweisung beziehen kann. Denn wenn Naturgabe und Uebung abgehen, so bleibt ja diese allein übrig. Mithin hat der hier bestrittene Rhetor sie überschätzt, und folglich kann dies nicht Alkidamas gewesen sein.

Und dass wirklich die παίδευσις τῶν λόγων hier so aufzufassen ist, bestätigt sich dadurch, dass sie im folgenden § 11 φιλοσοφία, was bekanntlich bei Isokrates und den andern Gor-

gianern die Theorie der Redekunst bedeutet, genannt wird. In diesem § begründet nämlich Isokrates diese seine Behauptung, dass jene Ankündigung Prahlerei sei, durch ein argumentum ad hominem: er wünschte sehr, sagt er, dass diese φιλοσοφία so viel vermöchte, also mit anderen Worten dass es leicht sei ein guter Redner zu werden, denn dann hätte er selbst es schon viel weiter in der Beredsamkeit gebracht. Da dem aber nicht so sei, fährt er fort, wünsche er dringend das Aufhören solches Geschwätzes: ἐπειδὴ δ' οὐχ οὕτως ἔχει, βουλοίμην ἂν παύσασθαι τοὺς φλυαροῦντας. Denn durch solche Uebertreibungen brächten deren Urheber nicht bloss alle wirklich schlechten Pfleger der Redekunst in Verruf, sondern auch alle Anderen, welche mit ihnen eben dieser nämlichen Beschäftigung obliegen. Denn dies ist, denke ich, der durch den Zusammenhang geforderte und meines Wissens auch von allen bisherigen Erklärern ausser Gercke festgehaltene Sinn der Schlussworte dieses §: ὁρῶ γὰρ οὐ μόνον περὶ τοὺς ἐξαμαρτάνοντας τὰς βλασφημίας γιγνομένας, ἀλλὰ καὶ τοὺς ἄλλους πάντας συνδιαβαλλομένους τοὺς περὶ τὴν αὐτὴν διατριβὴν ὄντας und nicht der von Gercke (S. 408) vermeintlich entdeckte: sondern auch alle Andern, welche mit mir und dem Urheber dieser Uebertreibung Alkidamas zu derselben Schule, nämlich der des Gorgias, gehören'.

Fragen wir nunmehr, ob in § 10 die Lesart πραγμάτων oder die Lesart γραμμάτων den Vorzug verdient, so spricht entschieden gegen die erstere vorläufig schon dies, dass doch auch Isokrates schwerlich die Erwerbung von Sachkunde für eine so leichte Sache ansehen konnte und daher auch schwerlich vom Standpunkte des Gegners aus die von diesem mit ihr in Parallele gestellte Redekunde und die mit dieser angeblich gegebene Redefertigkeit. Freilich meint andererseits Gercke (S. 406), der Vorwurf ὡς μὲν ἔχει τούτων ἑκάτερον οὐκ ἐξετάσαντες würde thöricht sein, wenn er sich auf das Verhältniss der Redekunst zum Buchstabiren bezöge; und ebenso thöricht wäre es von Isokrates gewesen das von wem immer Versäumte nachzuholen und den Unterschied der Buchstaben und der Reden auseinanderzusetzen, den jedes Kind kannte. Aber wenn sich die §§ 12 f. noch auf denselben Gegner beziehen und in ihnen γράμματα die Buchstaben bezeichnet, was Beides eben der Streitpunkt zwischen Gercke und mir ist, dann war dieser Gegner doch nun einmal so 'thöricht' gewesen zu versprechen, dass er seinen Schülern die Redekunde ähnlich leicht und sicher beibringen werde, wie

wenn es sich um die Buchstabenkunde handelte, und dann war es von Isokrates gar nicht mehr 'thöricht' ihm den Unterschied beider nebst kurzer Angabe desselben gerade mit der Bemerkung vorzuhalten, dass denselben Jedermann (also auch jedes Kind) wisse und nur er allein ihn sich nicht klar gemacht habe: jenes ὡς — οὐκ ἐξετάσαντες findet dann seine vollkommen passende nähere Ausführung in § 12 f., s. besonders § 12 τίς γὰρ οὐκ οἶδε πλὴν τούτων, ὅτι τὸ μὲν τῶν γραμμάτων κτλ. Ja es stimmt Beides so zu einander, dass billigerweise schon dieser Umstand geneigt machen müsste jenen Streitpunkt gegen Gercke zu entscheiden. Jedenfalls aber kommt Alles darauf an, wie er zu entscheiden ist.

Da muss ich nun zunächst wiederholen, dass der § 12 mit τούτους beginnt und man doch denken sollte, das müsste 'eben diese in Rede stehenden Leute' bedeuten. Jedenfalls wäre es also doch ein kaum glaubliches stilistisches Ungeschick, wenn es bloss im demonstrativen Sinne gegenüber dem folgenden Relativsatz οἳ—σφᾶς αὐτούς[8] 'diejenigen Leute' gebraucht wäre, dergestalt, dass so mit einem Male ohne jeden vermittelnden Uebergang damit ganz andere Laute gemeint sein sollten.

Aber die eigentliche Entscheidung liegt darin, wie man in diesen beiden §§ die γράμματα aufzufassen hat. Gercke (S. 406 ff.) bemüht sich glauben zu machen, es müssten hier 'geschriebene Redestücke' gemeint sein, nämlich die in den rhetorischen Lehrbüchern enthaltenen Musterbeispiele, Gemeinplätze, Proömien u.s.w., im Gegensatz zu deren Gebrauch der gute Redner hier auf die eigene Erfindung verwiesen werde. Aber er macht bei allem Scharfsinn, mit welchem er seine Sache verficht, nicht einmal den Versuch zu zeigen, wesshalb es nicht mindestens ebenso gut auch hier 'die Buchstaben' bezeichnen könnte, und darzulegen, was denn eigentlich Anstössiges oder Unwahrscheinliches an diesem Gedankengange sein soll, zwischen Reden und Buchstaben sei der wesentliche Unterschied der, dass man die alten Buchstaben immer wieder gebrauchen, ein wirklich guter Redner aber vielmehr immer Neues erfinden muss. So lange dies aber nicht geschehen ist, bleibt selbst im allergünstigsten Falle diese Erklärung mit der seinen zum Wenigsten gleichberechtigt. Aber er selbst hat mich des Nachweises, dass in Wahrheit vielmehr

[8] Ob hier, wie ich a. a. O. S. 19 Gercke zugegeben habe, mit dem Urbinas πολιτικοῦ statt ποιητικοῦ zu lesen sei, ist mir inzwischen zum Mindesten höchst zweifelhaft geworden.

die seine unhaltbar ist, überhoben, indem er weiterhin (S. 413) dem treffenden von A. Körte gegen dieselbe erhobenen Einwurf, dass es bei ihr in den Worten § 12 τίς γὰρ οὐκ οἶδε πλὴν τούτων, ὅτι τὸ μὲν τῶν γραμμάτων ἀκινήτως ἔχει καὶ μένει κατὰ ταὐτόν, ὥστε τοῖς αὐτοῖς ἀεὶ περὶ τῶν αὐτῶν χρώμενοι διατελοῦμεν, τὸ δὲ τῶν λόγων πᾶν τοὐναντίον πέπονθεν· τὸ γὰρ ὑφ' ἑτέρου ῥηθὲν τῷ λέγοντι μετ' ἐκεῖνον οὐχ ὁμοίως χρήσιμόν ἐστιν, ἀλλ' οὗτος εἶναι δοκεῖ τεχνικώτατος, ὅστις ἂν ἀξίως μὲν λέγῃ τῶν πραγμάτων, μηδὲν δὲ τῶν αὐτῶν τοῖς ἄλλοις εὑρίσκειν δύνηται nicht διατελοῦμεν, sondern διατελοῦσι heissen müsste, rathlos gegenübersteht. Denn die Annahme, um es kurz zu sagen, eines Schreibfehlers ist doch offensichtlich eine solche Auskunft der äussersten Verlegenheit, dass ich ohne Zweifel vollberechtigt bin meinem geehrten Freunde und Collegen hier das obige Compliment zurückzugeben, dass er hier Schwarz in Weiss zu verkehren sucht. Ich bestreite aber auch einfach, dass im Gegensatz gegen λόγοι als die ganzen Reden γράμματα in sich zusammenhängende Theilstücke von solchen, und vollends, dass es ohne jede nähere Bezeichnung solche bedeuten könnte, wie sie sich als Musterstücke zum mehr oder weniger wörtlichen Abschreiben in den Lehrbüchern der Rhetorik fanden, und verlange den Beweis. Usener hat ferner dem Aufsatz Gerckes S. 413 Anm. 2 die Bemerkung nachgeschickt: 'dass die γράμματα des Isokrates § 10. 12 . . . Buchstaben, Nichts als Buchstaben sind, das sollte nach Reinhardt De Isocr. aem. S. 12 keines Wortes bedürfen. Man beachte auch Pseudo-Dionys. τέχνη c. 10, 6 p. 380 R.', und wenn ich auch nicht glaube, dass die späteren Vergleichungen der Redekunst mit der Schreibekunst bei Cic. de or. II, 30, 130 und Dionys. v. Hal. de vi Dem. 42 p. 1115 f. R. (vgl. C. V. 25 p. 211 f.), welche er Reinhardt an die Hand gegeben hat, und auf welche er hiermit hinweist, eine solche jeden Widerspruch ausschliessende Bedeutung haben, so sind sie doch, sobald man γράμματα durch Buchstaben übersetzt, in der That sehr geeignet die von Isokrates verdunkelte eigentliche, in Wahrheit dann gar nicht so 'thörichte' Meinung des betreffenden Rhetors aufzuklären. Dafür endlich, dass die Attiker überhaupt litterarische Schriftstücke nicht durch γράμματα bezeichneten, spricht entschieden das schon früher (a. a. O. S. 20 Anm. 33) von mir Geltendgemachte, dass am Ende des platonischen Phaedros dieser Ausdruck im Verlauf der Erörterung zwar hieran anstreift, aber doch, sobald es sich darum handelt genau ein solches zu bezeichnen, sofort der Ausdruck

λόγοι γεγραμμένοι an die Stelle tritt, und dass, wie Kaibel[4] hervorhob, im Anfange des platonischen Parmenides zwar Parmenides ein solches γράμματα nennt, aber Sokrates σύγγραμμα. Auch wer seinen Schülern verkündigte, er werde ihnen die Redekunst ähnlich beibringen, wie man Schreiben und Lesen lehrt, konnte aber dabei zugleich versprechen, er werde sie dadurch zu solchen Rednern machen, ὥστε μηδὲν τῶν ἐνόντων τοῖς πράγμασι παραλιπεῖν. Zu Gunsten der Lesart πραγμάτων beweist daher dies nicht das Allergeringste. Und ebenso wenig beweist der Umstand, dass auch Alkidamas auf die πράγματα Gewicht legte (s. Gercke S. 409 f.), mehr als dass insoweit dieser Rhetor Alkidamas gewesen sein könnte, nicht aber schon, dass es gerade Alkidamas gewesen sein muss, denn das können füglich zwei, ja noch mehr verschiedene Rhetoren gethan haben. Ist nun dies Alles richtig, so muss man freilich annehmen, dass παράδειγμα in § 12 und 13 aus der Bedeutung 'Modell' oder 'Beispiel' in die von 'Gleichniss' oder 'Analogie' übergeht. Im Uebrigen begnüge ich mich damit noch einmal auf meine frühere kürzere Gesammtbehandlung der ganzen Stelle[5] und namentlich die ausführlichere von Holzner[6] zu verweisen.

Aber wer war denn jener Rhetor, wenn nicht Alkidamas? Natürlich lässt sich diese Frage auch nicht einmal mit annähernder Sicherheit beantworten. Aber ich habe schon a. a. O. S. 21 bemerkt, dass es dann am Nächsten liegt an Theodoros von Byzantion zu denken, welcher sehr füglich damals noch in voller Thätigkeit gewesen sein kann, und welchen dann Isokrates um so mehr als Hauptconcurrenten betrachten durfte, um nicht zu sagen musste, da bereits Lysias bei dem Versuche eine Rednerschule zu stiften sich genöthigt gesehen hatte vor ihm die Segel zu streichen[7]. Wenn Aristoteles[8] ihn als *in arte subtilior, in orationibus autem ieiunior* schilderte, so passt zu dem Letzteren ganz jenes χεῖρον γράφοντες τοὺς λόγους—αὐτοσχεδιάζουσιν

---

[4] Hermes XV. 1890. S. 102 f., vgl. W. Schulze bei Susemihl Al. L.-G. I. S. 891.

[5] De Platonis Phaedro et Isocratis contra sophistas oratione, Greifswald 1887. S. V f. (gegen Siebeck a. a. O., s. Anm. 1).

[6] Plato's Phädrus und die Sophistenrede des Isokr., Prager Studien Heft IV. Prag 1894. S. 44 f. Anm. 52.

[7] und [8] Aristot. Fr. 137 Rose-Teubner b. Cic. Brut. c. 12. *Lysiam primo profiteri solitum artem esse dicendi, deinde quod Theodorus esset in arte etc., orationes eum scribere aliis coepisse, artem removisse.*

bei Isokrates § 9, wogegen meine Behauptung (S. 21), dass es auf einen Mann gehen müsse, welcher in erster Linie seine Stärke im Stegreifreden suchte, eine sehr übereilte war, und mit dem Ersteren verträgt sich wenigstens sehr gut eine Ueberschätzung der rhetorischen Theorie. Ueberdies aber war unseres Wissens Theodoros der Erste, welcher das eigentliche Hauptstück derselben, die Beweisführung, genauer zu bearbeiten anfing, und um so mehr würde es sich einerseits begreifen, dass er auf diesen Fortschritt sich und seiner Theorie zu viel zu Gute that, andrerseits wie er auf den Vergleich mit den Buchstaben kam. Denn wenn dieser Vergleich bei ihm, wie ich mit Usener und Reinhardt glaube, schon denselben Sinn hatte wie bei jenen späteren Schriftstellern, so geht er nicht (wie Blass meinte) auf Gemeinplätze, sondern auf geläufige Argumente.

2.

K. Münscher hat in der übrigens, wie schon Gercke a. a. O. S. 411 bemerkte, noch ohne Berücksichtigung der neuesten Litteratur geschriebenen Abhandlung 'Ἰσοκράτους Ἑλένης ἐγκώμιον, Rhein. Mus. LIV (1899) S. 248—276 aus der Voraussetzung, dass vielmehr Alkidamas von Isokrates gemeint sei, die Folgerung gezogen, dass wir in ihm auch den in der Helene § 8—13 wegen seiner paradoxen Themen abgekanzelten Rhetor zu erblicken hätten. Mit jener Voraussetzung fällt nun aber auch diese Folgerung [9], und Alkidamas behält nur insofern noch eine vorläufige Mitanwartschaft, als er zu den uns näher bekannten drei Rhetoren aus jener Zeit gehört, welche sich mehrfach mit der Bearbeitung solcher Art von Redethemen abgaben, nämlich neben Polykrates und Zoilos. Andere haben daher vielmehr an Polykrates gedacht, schwerlich mit Recht, wie dies Münscher S. 257 f. im Ganzen genommen gut ausgeführt hat. Der Zweck der folgenden Zeilen ist es, einigermassen wahrscheinlich zu machen, dass Zoilos der hier angegriffene Mann ist. Ich lasse es dabei dahingestellt, ob wir eine eigene Lobrede auf Verbannung und Bettelstab (§ 8) [10] oder, was Münscher S. 257 mit Unrecht als

[9] Ob die letztere haltbar sein würde, wenn es die erstere wäre, brauche ich nicht zu untersuchen, ebenso wenig mich darüber auszulassen, wie ich über die theilweise Replik von Gercke S. 410 ff. denke. Auf ein paar Punkte in derselben komme ich unten zu sprechen.

[10] S. unten.

selbstverständlich ansieht, eine Rede anderen Titels, in welcher das Lob dieser beiden Gegenstände enthalten war, anzunehmen haben, halte es aber mit Münscher S. 255 f. für sehr wahrscheinlich, ja für beinahe sicher, dass auch die hernach § 12 erwähnten Lobreden auf das Salz und auf die βομβυλιοί von demselben Verfasser waren [11].

Dass von den beiden Graaköpfen, von denen Isokrates zunächst (§ 1) ausgeht, der erste Antisthenes ist, wird mit Recht von fast Allen anerkannt; nicht so sicher ist es, ob der zweite Platon sei, doch wird man es wohl annehmen müssen [12]. Isokrates beklagt sich also über die theils unsinnigen, theils paradoxen Lehren dieser beiden schon ergrauten Hauptphilosophen der Gegenwart [13], § 1—7, mit denen es ihnen doch nicht einmal gelungen ist diejenigen zu überbieten, welche schon von den Philosophen der Vorzeit, einem Gorgias, Zenon und Melissos, zu Tage gefördert sind (§ 2. 3) [14]. Sie haben es dadurch verschuldet, so führt er § 8—13 fort, dass auch in der Beredsamkeit gewisse Leute mit ähnlichen Paradoxien Glück zu machen suchen. Daher (§ 14 f.) lobe ich mir denjenigen Rhetor, welcher jüngst [15] mit seiner Lobrede auf Helene ein vernünftiges neues [16] Redethema

---

[11] Die auf das Salz erwähnt bekanntlich auch Plat. Symp. 177 B, aus der auf Verbannung und Bettelstab giebt Aristot. Rhet. II 24, 1401 b 25 ff. eine Probe.

[12] S. darüber einstweilen Münscher S. 249 ff., wenn ich auch nicht so gläubig bin wie er.

[13] Gut bemerkt Münscher S. 248 Anm. 1, dass im ersten Satze von ὑπόθεσιν ἄτοπον καὶ παράδοξον sich chiastisch ἄτοπον auf den zweiten (Platon) und παράδοξον auf den ersten (Antisthenes) bezieht.

[14] und [15] Hieraus folgt trotz Blass I² S. 74. II² S. 243 und Dümmler Chronol. Beiträge (Basel 1890) S. 40 f., wie dies noch eingehender Münscher S. 271 ff. darthut, dass Gorgias schon todt ist, und dass nach § 8 ff. mithin die § 14 f. berücksichtigte Lobrede auf Helene nicht von ihm hergerührt haben kann, und dass also, wenn dies, was ich mit Anderen glaube, aber nicht für sicher halte (s. Anm. 16), Münscher aber freilich nicht glaubt, die uns unter seinem Namen erhaltene war, dieselbe unächt ist.

[16] Dies sagt Isokr. zwar nicht mit dürren Worten, aber es geht meines Bedünkens so unzweifelhaft aus diesem Zusammenhange hervor, dass ich schlechterdings nicht begreife, wie Münscher S. 273 f. glauben kann, es sei Blass I² S. 74 mit dieser Auffassung kein rechter Ernst gewesen. Aus ihr ergiebt sich denn nach Anm. 14 f. weiter, dass Gorgias, wenn doch sonach diese Lobrede auf Helene die älteste war,

erfunden hat, nur aber hat er dabei, so sagt Isokrates ironisch, doch auch noch eine Kleinigkeit übersehen: er hat eine blosse Vertheidigungsrede der Helene und nicht eine Lobrede auf sie geschrieben; und ich will ihm daher im Folgenden zeigen, wie man eine solche wirkliche Lobrede auf sie zu schreiben hat [17].

Wie es nach diesem wirklich recht klaren Gedankengange möglich gewesen ist, dass man von einzelnen Seiten als Verfasser der §§ 8—13 getadelten Paradoxienreden wiederum auf Antisthenes rieth [18], würde unbegreiflich sein [19], wenn man nicht bedächte, wie selten die Kunst ist längere Gedankenreihen zu übersehen, freilich das oberste Erforderniss aller Hermeneutik. Ja es folgt noch mehr aus diesem Zusammenhange, nämlich dass der Verfasser überhaupt nicht wiederum gleich Antisthenes und Platon auch ein Philosoph war, sondern ein Rhetor [20]. Dies findet aber überdies noch seine ausdrückliche Bestätigung durch § 9 ff., wo es von ihm heisst, es sei doch das Allerlächerlichste, dass er durch solche Reden seine Kenntniss der πολιτικά an den Tag legen wolle statt von ihr auf eben demjenigen Gebiete, welches er lehren zu wollen ankündige, die Probe zu geben: ἐμοὶ δὲ δοκεῖ πάντων εἶναι καταγελαστότατον τὸ διὰ τούτων τῶν λόγων ζητεῖν πείθειν, ὡς περὶ πολιτικῶν ἐπιστήμην ἔχουσιν, ἐξὸν ἐν αὐτοῖς οἷς ἐπαγγέλλονται τὴν ἐπίδειξιν ποιεῖσθαι. Denn ich wenigstens vermag dies nicht anders aufzufassen, als dass dies Gebiet eben die λόγοι πολιτικοί sind, dieser Mann also zu denen gehörte, welche diese zu lehren versprachen, τοῖς τοὺς πολιτικοὺς λόγους ὑπισχνουμένοις XIII 9, d. h. die

---

überhaupt noch keine solche geschrieben haben kann, und dass folglich die uns unter seinem Namen erhaltene nicht von ihm selber herrührt, gleichviel ob Isokr. hier diese meint oder eine andere, verloren gegangene. Ich glaube, wie gesagt, mit Anderen das Erstere, was zu begründen mich hier zu weit führen würde; sollte aber Letzteres der Fall sein, so würde weiter gefolgert werden müssen, dass die pseudogorgianische erst nach der isokratischen entstanden sei. Es ist mit Wilamowitz Aristot. u. Athen I S. 172 Anm. 75 sehr zu tadeln, dass man neuerdings diesen richtigen, schon von Spengel Art. script. S. 71 ff. (wenn auch nicht in jedem Betracht richtig) vorgezeichneten Weg fast allgemein wieder verlassen und die Auseinandersetzung eines solchen Mannes einfach zu ignoriren für gut befunden hat.

[17] Ich habe mich hier möglichst kurz gefasst, ausführlicher Münscher S 248 f. 253 f.

[18—20] S. Münscher S. 253—255.

praktische Beredsamkeit[21]. Wenn derselbe dem ἐξὸν κτλ. zufolge in seinen eigenen Reden allerdings, um mich mit Gercke (S. 412) auszudrücken, der letzteren 'fern blieb', so spricht dies nicht im Mindesten dagegen, wie Gercke glaubt, vielmehr macht ihm gerade dies Isokrates als einen Widerspruch gegen seine Ankündigung zum Vorwurf. Statt dessen, so heisst es weiter, begiebt er sich auf solche Gebiete, auf denen er keine Nebenbuhler findet. Es ist mir unbegreiflich, wie Gercke (S. 412) denken kann, es solle dies heissen: auf die der Philosophie. Es heisst vielmehr einfach: auf die solcher Paradoxien, wie jene, dass das Leben der Bettler und der Verbannten wünschenswerther sei als das der anderen Menschen (§ 8 ὡς ἔστιν ὁ τῶν πτωχευόντων καὶ φευγόντων βίος ζηλωτότερος ἢ τῶν ἄλλων ἀνθρώπων), auf denen man desshalb keine Nebenbuhler hat, weil vernünftige Leute sich mit dergleichen nicht abgeben (§ 10 τίς γὰρ τῶν εὖ φρονούντων συμφορὰς ἐπαινεῖν ἐπιχειρήσειεν;), oder auch, was Isokrates § 12 nachholt, wie das Lob des Salzes und das der βομβυλιοί, wobei denn überall blosse Spielereien (παίγνια) herauskommen. Freilich, sagt und zeigt er ferner, es ist viel leichter solche Spielereien zu treiben als ernste Dinge ernsthaft zu behandeln (§ 11 ὅσῳ περ τὸ σεμνύνεσθαι τοῦ σκώπτειν καὶ τὸ σπουδάζειν τοῦ παίζειν ἐπιπονώτερόν ἐστιν)[22]. Es ist übrigens ächt sophistisch, dass er somit thut, als ob eine Lobrede auf Helene, sei es seine eigene, sei es die seines Vorläufers, mehr als eben auch nur ein blosses παίγνιον wäre, und so scharfsinnig daher auch Münschers (S. 275 f.) Argument ist, dieser Vorläufer könne nicht Pseudo-Gorgias sein, weil dieser ungleich ehrlicher die seine als ein solches bezeichnet (§ 21 Ἑλένης μὲν ἐγκώμιον, ἐμὸν δὲ παίγνιον), so wenig kann doch unter solchen Umständen dieser Schluss als zwingend betrachtet werden.

Bis so weit wäre es nun aber noch ebenso gut möglich, dass Alkidamas, der ja eine Lobrede auf den Tod schrieb[23],

---

[21] Ebenso Münscher S. 256. 264, den mithin Gercke S. 211 meines Bedünkens hierin mit Unrecht bestreitet. Nur freilich ist sein Schluss hieraus verfehlt, dass Alkidamas der betreffende Mann sei.

[22] Ebenso ganz richtig auch hier wieder Münscher S. 253 f.

[23] In welcher Zycha (s. Anm. 27) auch das Lob der Bettler und Verbannten sucht, indem er sich darauf beruft, dass sie von Cic. Tusc. I 48, 116 als eine *enumeratio humanorum malorum* bezeichnet wird, was aber keineswegs, wie Münscher S. 257 Anm. 5 meint, passend ist.

oder ein unbekannter oder weniger bekannter dritter Sophist, als dass Zoilos der Urheber dieser Reden gewesen sei. Denn wer einmal nach paradoxen Redegegenständen jagte, konnte füglich, auch ohne kynisch beeinflusst zu sein, dennoch darauf verfallen Verbannung und Bettelstab zu preisen. Aber der Gesammtorganismus dieses ganzen Proömions bekommt doch erst dann recht eigentlich Hand und Fuss, wenn wirklich zwar nicht Platon, aber doch Antisthenes an dieser Lobrede Schuld, d. h. wenn ihr Verfasser wirklich kynisch gesinnt oder doch angehaucht war. Auch ist allerdings ja nicht zu bestreiten, dass sich so die Wahl dieses Redethemas um so leichter und besser erklärt. Und so dürften denn in der That diejenigen Gelehrten, welche an einen der ältesten Kyniker dachten, der Wahrheit am Nächsten gekommen sein. Nur aber entging ihnen, dass der Verfasser nicht ein Philosoph war, sondern ein Rhetor. Als ein solcher kynisirender Rhetor ist uns nun aber Zoilos bekannt, der κύων ῥητορικός [24]. Es steht der Annahme, dass dieser Lehrer des Anaximenes von Lampsakos schon früh genug geboren sei, um das bereits dem Platon im Symposion [25] bekannte Lob des Salzes schreiben zu können, nicht das Mindeste entgegen, gleichviel ob das für die Entstehungszeit dieses Dialogs nicht vor 385 bisher von Allen ausser Wilamowitz [26] anerkannte Merkmal Stich hält oder nicht. Vollends die Helene des Isokrates war, wenn anders der zweite jener grauköpfigen Philosophen wirklich Platon ist, ziemlich jungen Datums. Denn der 427 geborene Platon musste doch wohl mindestens 60jährig sein, um so bezeichnet werden zu können, d. h. diese Schrift ist frühestens 366 erschienen [27].

Denn wer eine Lobrede auf den Tod schrieb, musste ihn natürlich als Erlöser von den Uebeln des Lebens preisen, wer aber eine Lobrede auf das Leben der Bettler und Verbannten, suchte einen Theil dieser Uebel in Vorzüge umzudeuten.

[24] Aelian. V. H. XI, 10.

[25] S. Anm. 11.

[26] Hermes XXXII. S. 102.

[27] So Susemihl Philol. Anzeiger XI (1881) S. 296 f. und B. Keil Anal. Isocr. S. 8 f. mit Anm. 3. — Zycha Bemerkungen zu den Anspielungen und Beziehungen in der XIII. und X. Rede des Isokr., Wien 1880. S. 37 f., welcher zuerst diesen Punkt berührte, ging daher noch nicht weit genug hinab, nämlich auf die Zeit um 370. Hieraus folgt denn, dass die Aeusserungen Platons Rep. VI. 487 B ff. nicht, wie Teichmüller Literar. Fehden I. S. 113 (vgl. S. 103), Dümmler Akademika S. 52 ff. Chronol. Beiträge S. 40 und Münscher S. 261 mit Anm. 3 wollen, gegen Isokr.

Vergeblich ist die Ausrede von Münscher S. 250 f. Denn so richtig dieser auch nachweist, dass in der Ausführung des Isokrates § 4—8 Einzelnes nicht auf diese beiden Philosophen, sondern nur bald auf den einen und bald auf den anderen von ihnen passt, so ist es doch eine andere Sache, wenn in § 1 diejenigen, welche καταγεγηράκασι, ausdrücklich in οἳ μέν und οἳ δέ getheilt werden und unter den Ersteren Antisthenes, unter den Letzteren Platon verstanden ist. Denn hier ist nun einmal οἳ δέ ebenso gut wie οἳ μέν Subject zu καταγεγηράκασι, und trotzdem zu diesem Subject vielmehr οὐ καταγεγηράκασι sich als Prädicat zu denken heisst geradezu jede gesunde Auslegung auf den Kopf stellen.

3.

Das Verhältniss zwischen Isokrates und Alkidamas gestaltet sich nun hiernach etwas anders, als ich a. a. O. geglaubt habe. Die Sophistenrede des Letzteren halte ich indessen auch jetzt noch, ja jetzt erst recht für später nicht allein als Platons Phaedros, sondern auch als die Sophistenrede des Ersteren. Denn sonst hätte Isokrates doch wohl schon in dieser sich an die Abwehr des Angriffs gemacht, zumal da er doch hier mit jenen Worten in § 9 χεῖρον γράφοντες τοὺς λόγους ἤ τῶν ἰδιωτῶν τινες αὐτοσχεδιάζουσιν den nachmaligen Angriffspunkt streift. Statt dessen finden wir diese Abwehr erst im Panegyrikos (§ 11 ff.) und dann noch einmal sogar erst in der Antidosis (§ 49), wobei denn freilich auch nur der § 14 der Rede des Alkidamas berührt

---

und speciell gegen Hel. 5. 6 gerichtet sind. Die ganze Aehnlichkeit im Wortlaut zwischen beiden Stellen beschränkt sich auf das Prädicat ἄχρηστος, welches dort 489 B den Philosophen, hier § 5 den von ihnen betriebenen χρήματα und in der Form μηδὲ πρὸς ἓν χρήσιμοι ὄντες § 6 ihren λόγοι beigelegt wird. Der Sache nach aber war dies Vorurtheil ja so allgemein verbreitet, dass Platon, um auf dasselbe einzugehen, wahrlich nicht erst darauf zu warten brauchte, bis es auch in der Helene des Isokr. ausgesprochen war. Was aber gerade das Bezeichnendste ist, der Hinweis bei Platon auf die Erfahrung und die Beschränkung des Tadels auf die über ihre Jugend hinaus Philosophie treibenden Leute 487 C ff., fehlt bei Isokr., während letztere schon in Platons Gorgias in dem Gespräch zwischen Kallikles und Sokrates auftaucht und erst später auch von Isokr. in der Antidosis § 258—269 verarbeitet ward. So leichtherzig geht man heutzutage mit dem Aufjagen vermeintlicher litterarischer Anspielungen um.

wird [28]. Auch in der Helene aber lässt Isokrates sich die Gelegenheit zum Angriff entgehen, indem er nicht auf das Leiseste andeutet, dass zu den Verfassern paradoxer Reden auch jener gehörte. Diese äusserst glimpfliche Behandlung erkläre ich mir daraus, dass Isokrates selbst seine Unfähigkeit zur mündlichen Rede kannte und bedauerte, dass ferner die Streitschrift des Alkidamas nicht gegen ihn allein gerichtet war und in ihr neben dem Gegensatz auch Uebereinstimmung zu Tage trat [29], und dass endlich gleich ihm auch Alkidamas ein Schüler des Gorgias war. Ein unmittelbarer Schüler des Gorgias war übrigens ohne Zweifel auch der wirkliche Verfasser der uns fälschlich unter dem Namen des Gorgias selber überlieferten Lobrede auf Helene [30], und wenn anders die von Isokrates in der seinen § 14 f. mit jener bedingten Anerkennung erwähnte diese war, so mag auch dies verhältnissmässig günstige Urtheil hierin seinen Grund gehabt haben.

Der Unterschied meiner jetzigen Hypothese von meiner früheren (denn nur mit Hypothesen haben wir es ja freilich hier zu thun) ist daher nur der, dass Alkidamas in seiner Sophistenrede der zuerst angreifende Theil war. Anklänge im Wortlaut an die des Isokrates finden sich freilich in ihr nicht, aber dem Anklang in jener an Platons Phaedros bei Gelegenheit der Erfordernisse zu einem tüchtigen Redner hat Alkidamas hier einen Anklang an einen anderen, von dem Vorzug der mündlichen Rede vor der Schrift handelnden Abschnitt dieses Dialogs [31] und sachlich den von Isokrates angegebenen Erfordernissen die oben bezeichnete Einschränkung [32] gegenübergestellt.

Greifswald. Fr. Susemihl.

[28] S Reinhardt a. a. O. S. 15 ff. Gercke Hermes XXXII (1897) S. 360.

[29] So der gemeinsame Gegensatz gegen die Gemeinplätze, Alk. § 14. 25. Isokr. § 12. Ferner s. trotz des Unterschiedes Anm. 2. Was Gercke Rh. Mus. a. a. O. S. 409 f. über Uebereinstimmungen Beider mit und Abweichungen von einander bemerkt, kann ich grösstentheils auch von meinem Standpunkt aus unterschreiben.

[30] So viel, aber nicht die Aechtheit der Rede folgt wirklich aus dem Nachweise von Maass Ueb. d. erhaltenen Reden des Gorg., Herm. XXII (1887) S. 566—581, dass der Stil dieser Rede noch ganz der des Gorgias ist.

[31] S. die Nachweise bei Susemihl N. plat. F. I S. 15, vgl. S. 16. A. 27.

[32] S. A. 2. Die von Reinhardt a. a. O. S. 15 angenommene Beziehung von § 3 speciell auf Isokr. § 14 und vollends von § 30 auf die mehrfach erwähnten Worte bei Isokr. in § 9 χεῖρον γράφοντες κτλ. habe ich a. a. O. S. 21 mit Unrecht gebilligt, vgl. auch Blass a. a. O. II². S. 353 Anm. 2.

Zu W. Reichels Vorhellenischen Göttercülten.

W. Reichel hat uns mit seinen 'Homerischen Waffen' ein Buch geschenkt, das, wenn auch in Einzelfragen widerlegbar, doch im Ganzen neue wichtige Beiträge zur Erkenntniss der Homerischen Cultur geboten hat. In seinem jüngsten Werke, den 'Vorhellenischen Göttercülten' geht er von einer einschneidenden These aus, auf die er eine Reihe für die vorhellenische Gottesidee schwerwiegender Folgerungen aufbaut. Aber dieser Ausgangspunkt, vermuthlich durch allgemeine Speculation gewonnen, ist in der vom Verf. gewollten Weise unbewiesen und mir nicht einmal wahrscheinlich geworden. Er ist mit einer vorgefassten Idee an die Arbeit gegangen und mit dem Bestreben, Beweise für sie zu finden. Dass dieses Unternehmen nicht glücken konnte, liegt auf der Hand. Da aber manche auf den ersten Blick blendende Gedanken darin enthalten sind, bedarf die Abhandlung einer ausführlicheren Besprechung.

Zunächst einige methodische Bedenken. Behauptungen von solcher Tragweite, wie 'Throncultus' und 'bildlose Verehrung' in 'mykenischer' Zeit, durften nicht in einer flüchtigen Skizzirung mitgetheilt werden, die organisch sich entwickelnder Begründung entbehrt. Eine von Seite zu Seite sich steigernde Zahl offener Fragen muss das Zustandekommen eines festen Beweisgefüges behindern. Noch schwerer wiegt, dass der Verf. häufig eine ihm richtig erscheinende Hypothese wenig später als Thatsache anführt, die als Grundlage für weiteren Aufbau verwendet, dem Leser ein stets wachsendes Gefühl von Unsicherheit mittheilt.

Den Ausgangspunkt seiner Untersuchung bildet der Fig. 1 abgebildete 'mykenische Goldring' mit drei adorirenden Frauen, die sich auf ein Cultgeräth — darüber wird man einig sein — zu bewegen. 'Das Gebäude ist ganz deutlich ein Thron', sagt Verf. S. 5. Ich bestreite das, erkenne wenigstens nicht den Schatten eines Beweises an. Es bedurfte nur einer Betrachtung

der übrigen mykenischen Goldringe, um die Unmöglichkeit der Annahme darzuthun. Denn wir haben auf Nr. 3181 des athenischen Museumsinventars (thronende Frau, wohl Göttin, rechtshin einen Greif an der Leine haltend) einen deutlich gekennzeichneten Stuhl mit einer der Gesammthöhe proportionalen Rückenlehne — nicht wie bei Reichels 'Thron' einem kurzen Aufsatz — und den zwei dem Beschauer sichtbaren, ganz richtig wiedergegebenen Stuhlfüssen, welche die vom Vf. bei seinem Ring vorausgesetzte Naivetät, alle vier Beine nebeneinander dargestellt zu sehen, unglaublich erscheinen lässt. Weiter bieten uns die Ringe N. 3179 und 3148 zwei — um mich vorsichtig auszudrücken — Postamente, welche die vom Vf. aufgeführten Eigenthümlichkeiten auch besitzen, ohne doch von ihm als 'Throne' in Anspruch genommen zu werden. Auf N. 3148 sind die Seitenkanten des Postaments durch je zwei parallel laufende Senkrechte begrenzt, wie jene 'vier Stuhlbeine' auch aufzufassen sind, und auf N. 3179 ist deutlich in der Mitte der Fläche eine senkrechte Linie, bis auf das Kapitel der Säule entsprechend, die wir ebenso wie hier nicht als 'tragendes' sondern rein decoratives Element aufzufassen haben. Das beweist mit vollster Deutlichkeit der Berliner Goldring (Furtwängler Gemmenkatalog N. 1): hier sitzt die eine Frau auf der Stufe des über jeden Zweifel erhabenen Altars, der auf seiner Seitenfläche das gleiche säulenähnliche Ornament trägt. Damit ist die Frage erledigt.

Die 'niedere Armlehne' kann ebensogut eine obere Profillinie wie auf den Ringen N. 3179 und 3148, und die 'steile Rücklehne' der vielen Altären eigenthümliche als 'Windfang' bezeichnete kleine Aufsatz sein. — Ist also Reichels These 'vom leeren Thron' auch nicht im geringsten zwingend, ja ganz unsicher, so baut er doch hierauf seine ganze Theorie vom 'Throncultus in mykenischer' Zeit auf: 'Man habe hier eine Verquickung von Idealismus und Realismus', 'der sichtbare Thron sei errichtet für einen unsichtbaren Gott' (S. 6). Auf einer halben Seite ist das religiöse Princip der Epoche festgestellt. Es ist eine 'gewonnene Thatsache', wie der Vf. uns mittheilt, die er nun dem 'Zusammenhang verwandter Erscheinungen' einreihen will. Auch dass er diese nur in einzelnen ausgewählten Stichproben vorführt, kann ich ebensowenig billigen. Bei einer Frage von solcher Wichtigkeit ist eine Zusammenstellung aller erreichbaren Factoren nothwendig, um erst nach Sichtung und Gruppirung aller einschlagenden Momente eine Basis zu gewinnen. Aber sehen wir zu, was denn

die angeführten Beispiele, 'die grossen Hauptlichter' für den 'mykenischen' Throncultus beweisen. Da sind zunächst etwa ein Dutzend kleinere Thonmodelle in Lehnsesselform verschiedener Provenienz, aber aus Sitzen der 'mykenischen' Cultur im Museum zu Athen, die sich nach des Vf. Ueberzeugung freilich nicht auf Götter- sondern auf Todtencult beziehen. Doch sollen diese auf der folgenden Seite (8) bereits als mykenische Todtenthrone bezeichneten Geräthe einen bindenden Schluss auf die Götterthrone zulassen, was doch des Beweises bedürfte. Mit den 'mykenischen' Beispielen für Götterthrone ist der Vf. damit schon zu Ende, wie er eingestehen muss. Er führt zwei Geräthformen an, die keine Throne sein können, unter ihnen das bekannte Goldblech mit den Tauben, von dem Vf. nun eine Deutung entwickelt, die einer ausführlicheren Wiedergabe bedarf (S. 9 f.): 'das Bauwerk besteht deutlich (!) aus zwei von einander unabhängigen Theilen', eine Behauptung, die durchaus nicht unanfechtbar, mir sogar aus anderem Grunde höchst unwahrscheinlich ist. Der Beweis für die These ist eigenartig. Daraus, dass die auf den Seiten sitzenden Tauben, scheinbar (!) im Begriff aufzufliegen die Köpfe zu dem Oberbau erheben, erschliesst der Vf. für diesen eine besondere sacrale Bedeutung. Da der Oberbau angesichts des Originals unmöglich als Thron aufzufassen war, musste Vf. eine andere Erklärung suchen, er sieht sie in einem Altar und gibt im 2. Capitel den Ausweis, dass auch so 'das ganze Denkmal zu den eigentlichen Götterthronen gewissermassen immer noch in Bezug stände'. Dieser Zusatz kennzeichnet die Tendenz des Vf., einer vorgefassten Idee zu Liebe selbst ein nicht passendes Beweisstück auf Umwegen einzufügen. Da nun der 'Oberbau' ein Altar sein soll und dem Vf. die Bezeichnung des Unterbaues als Tempel zwar in die Feder kommt, sie aber zu der These nicht stimmt, stellt er zwei Deutungen auf; es könne etwa Priesterwohnung oder Anathem-Depôt sein oder (S. 12) 'es liege hier eine Verbindung von zwei Cultstätten derselben Göttin vor, die zugleich als ober- und unterirdisch waltend verehrt wurde'. Er sehe in dem Unterbau 'ein heiliges Grab'. Es bedarf wohl keiner weiteren Auseinandersetzung über diese Vermuthungen. So lässt sich eben alles in ein Monument hinein interpretiren. Die Kühnheit der Deutung hat der Vf. dabei wohl selbst empfunden und sucht sie zu mildern durch eine ausführliche Betrachtung des 'Amykläischen Thrones', wobei eine Vermuthung auf die andere gebaut wird bis zu schwindelnder Höhe. Der amykläische Thron soll

älter sein als das daraufstehende Bild, und in 'mykenischer' Zeit an der Stelle ein Grab und darüber ein Altar sich befunden haben. Mangels thatsächlicher Argumente für einen Throncult in der 'mykenischen' Periode werden nun an der Hand des Münztypus der Stadt Ainos Schlüsse auf die Vorgeschichte des Thrones in Ainos gezogen. Aus dem Bilde der Münze allein wird gefolgert (S. 16), dass 'ganz zweifellos' (!) auch dieser Thron der Umbau eines älteren, vermuthlich mykenischen (so!) Heiligthums war. Hier muss jede Kritik verstummen. Wahrscheinlich oder gar bewiesen ist davon nichts. — Im Folgenden werden eine Reihe in der Litteratur genannter Throne herangezogen, wie der des Pindar in Delphi (Pindar ist die entstellte Form eines alten Gottes- oder Heroen-Namens!), des Midas, des Tyrrhenerkönigs Arimnos, des Danaos: sie alle sollen alte leere Götterthrone sein, die später nicht verstanden und deshalb mit mythischen Namen wieder aufgeputzt wurden. So S. 18; S. 21 ist diese Hypothese bereits wieder Thatsache. So geht es weiter; hier und da eine mögliche Idee, die als solche ausgesprochen berechtigt wäre, aber nicht als Beweis zu verwerthen ist. Es werden eine Reihe bei den Schriftstellern erwähnte Götterthrone aufgeführt; von einem Throncult, wie ihn Vf. will, ist nirgend die Rede.

Dann wendet er sich zu der asiatischen Heimath des Throncults; als Beispiele gelten der bei Herod. 7, 40 genannte 'Wagen' des Ahura-mazda (Διός) im Zuge des Xerxes und die 'Bundeslade' der Juden. Jener gibt uns in seiner Vereinzelung keinen genügenden Anhaltspunkt, diese ist mit einer etwas kühnen Interpretation hierher gezogen. Das wesentliche an der Bundeslade ist unleugbar die Lade (κιβωτός), Vf. setzt hinzu (S. 25) 'in unserer Sprache der Thronkasten', wozu aber nichts in dem Text der Septuaginta berechtigt. Eigenthümlich ist, dass Vf. sich zu seiner Beweisführung der Lutherischen Uebersetzung 'Gnadenstuhl' bedient für ἱλαστήριον ἐπίθεμα, die ungenau ist, wie so vieles, ἱλαστήριον ἐπίθεμα enthält nichts, was den Begriff 'Stuhl' rechtfertigte: der zweite Bestandtheil bedeutet nur 'Deckel' wie auch Philo V. M. p. 668 erklärt: ἐπίθεμα ὡσανεὶ πῶμα τὸ λεγόμενον ἐν ἱεραῖς βιβλίοις ἱλαστήριον. Die Tragvorrichtung war zur Beförderung der heiligen Lade angebracht, die als solche vielfach, um das Volk anzufeuern, herbeigeholt wurde. Die Bedeutung der Bundeslade hat Nowack, Lehrb. d. Hebr. Archaeol. II S. 3. ff. m. E. richtig dahin bestimmt, dass sie nicht 'Symbol', sondern 'Woh-

nung' des Gottes sei, und als solche diesen in sich berge. Sie ist nichts als Behälter. Vermuthlich lag ein Stein darin, in dem hausend der Gott gedacht war. Für solche Anschauung, die in früheste Zeiten zurückreicht, gibt es Parallelen bei vielen alten Culturvölkern, die Stade (Gesch. Isr. I S. 457) heranzieht. So allein erklärt sich die Wirkung der Lade, ihre Identificirung mit der Gottheit, die sich eben von dort aus offenbart, ihre Unnahbarkeit u. v. a. Dass die Tradition, es seien die Tafeln des Gesetzes darin bewahrt, spät und irrig ist, hat man lange erkannt. Mit Recht betont Nowack, es sei undenkbar, dass das Grundgesetz der Gemeinde, das sie kennen musste, hier für immer jeder Kenntnissnahme entzogen sei. Dass die Cherubim als schützende Wächter gedacht sind, ist klar, nur nicht als 'Thronwächter'; denn wenn Vf. S. 27 meint, man werde keine Angabe finden, die mit seiner Erklärung der Lade in Widerspruch stünde, so scheint mir jede Angabe zu fehlen, die seine Erklärung sichert.

Das Cultbild auf Kupfermünzen von Perge soll nicht ein solches, sondern ein Thron sein. S. 28 'scheint' es dem Vf. so, S. 29 'ist' es ein Thron. Aber bessere Repliken des Stückes zeigen deutlich Füsse und Gewand eines alterthümlichen Idols, an dessen Existenz nicht zu zweifeln ist. — Zum Schluss des 1. Kapitels kommt Vf. zu wirklichen Felsthronen und hier endlich gewinnt man Boden unter den Füssen, da man nun einmal wirkliche Götterthrone vor Augen hat, die bisher nur in der persönlichen Anschauung des Vf. vorhanden waren. Es werden solche auf Chalke bei Rhodos, auf Thera, in Phrygien, Konia und am Sipylos genannt. Niemand wird ihre Bestimmung als Götterthrone in Frage ziehen. Aber abgesehen davon, dass ihr Alter nicht zu bestimmen ist, sie also für die 'mykenische' Zeit nicht als Belege zu verwenden sind, was spricht dafür, sie als Gegenstand eines Cultes anzusehen? Wie denkt sich Vf. überhaupt den Throncult? Wenn ich auf den Ausgangspunkt, den mykenischen Goldring, zurückgehe, glaube ich die Ansicht des Vf. dahin verstehen zu sollen, dass vor dem Throne religiöse Ceremonien, hier der Adoration in feierlicher Prozession, stattfinden. Davon ist uns nirgends auch nur das Geringste bezeugt. Der Thron diente, wo er vorhanden war — und das ist verschwindend selten im Verhältniss zu den unzähligen durch den Altar bezeichneten Cultstätten —, zum Sitz der Gottheit, ebenso wie der Altar als Tisch. Wo hören wir von einem 'Altarcult'? Beide sind Mittel zum Zweck und werden hierdurch heilige

Geräthe. So erklären sich die Throne mit Weihungen an den Gott. Man stiftete ihm den Stuhl wie den Tisch.

'Aber der Altar ist ja gar kein Tisch, sondern in seiner Urbedeutung gleichzeitig Sitz': das will uns der Vf. im zweiten Kapitel deutlich machen. Der ins Wasser geworfene Stein zieht immer weitere Kreise. Vielleicht hat den Vf. zu diesem Schritt das Gefühl veranlasst, dass uns aus alter (und späterer) Zeit so gar wenig von Thronen überliefert ist. Ich wundere mich, dass er nicht seine Zuflucht zu der Annahme nimmt, diese seien aus Holz gewesen und uns deshalb in den meisten Fällen nicht überkommen. Nein der Gott sass auf dem Altar und ass die dort niedergelegten Gaben. Wie er sich das denken solle, bleibt dem Leser überlassen. Wo sucht aber Vf. hierfür die Beweise? Er argumentirt: ass der Gott die ihm auf den Altar gelegten Speisen stehend oder that er es in den Wolken schwebend? Für das Letztere sprechen, wie Vf. zugibt, eine Reihe von Belegen — schon im Epos. Das ist ihm aber bereits Zeichen einer geläuterten Denkweise; für 'die rohere Denkweise' der Urzeit scheint ihm die körperliche Gegenwart der Gottheit erforderlich. 'Denn wie wäre man sonst überhaupt auf den Throncult verfallen?' setzt er hinzu. Da dieser bisher nicht bewiesen, fällt auch die Frage fort. Lud man den Gott zum Mahl, so musste ihm auch ein Sitz bereitet sein. 'Ein Bettler mag stehend essen; wer Ehre beansprucht, sitzt beim Mahle'. Das klingt gut; aber wo findet man die leiseste Andeutung für solche religiöse Auffassung der Griechen? Oft beobachten wir, dass die Griechen wie jedes andere Volk auf früher Culturstufe über viele Situationen ihrer Götter sich durchaus nicht bestimmte Rechenschaft gaben und nicht die Consequenzen bestimmter Handlungen zogen, in die sie selbst ihre Götter versetzten. Als noch keine Feueropfer bestanden, legte man die Gaben auf einen dazu bestimmten Platz und entfernte sich in dem Glauben, der Gott geniesse sie, über das Wie machte man sich keine Sorgen; am allerwenigsten aber möchte mir das Bild des Gottes als eines behaglich tafelnden Hausvaters auf hohem Stuhle gefallen. Tisch und Stuhl dürfen wir überhaupt hier nicht gleichstellen. Ein Ort war nothwendig, auf den man die Gaben niederlegte. Dass dies ein bestimmter, von seiner Umgebung abgegrenzter Platz sein musste, ist klar; ebenso, dass er nicht auf platter Erde unansehnlich und jedem Thiere zugänglich sein durfte. So entsteht der Gottestisch, ursprünglich, — wo er sich fand, wohl auch später, — ein gewachsener, dafür

geeigneter Felsblock, dann der künstliche Tisch; der Sitz des Gottes ist zunächst durch keine praktische Nothwendigkeit erfordert, keinesfalls als Stuhl, um das Mahl darauf einzunehmen. Dass dieser später erst recht zu diesem Zwecke unnöthig war, beweisen die Feueropfer. Denn hier wird es Niemandem einfallen, sich den Gott neben dem Altar sitzend zu denken. Er wurde gerufen, kam und genoss in den Wolken den Opferdampf. Diese Vorstellung zeigt uns die ganze Ueberlieferung. Wie sollte nun der Grieche dazu kommen, den Gott bei Einführung der Feueropfer plötzlich in die Höhe zu verbannen?! Das Nächstliegende ist vielmehr, dass dieser sich früher auf irgend eine, den Griechen durchaus nicht näher beschäftigende Weise seiner Speise bemächtigte. Der verfeinerte Cult der Feueropfer sandte sie ihm in die himmlischen Regionen.

Da der Vf. den unbewiesenen und unwahrscheinlichen Schluss zieht (S. 39): 'es kann einen Altartisch nur da geben, wo ein natürlicher oder künstlicher Sitz dazu schon vorhanden ist', er dafür aber keine Beispiele vorzuführen vermag, setzt er hinzu: 'Eher sogar möchte noch der Sitz ohne Tisch ausreichen'. Da wären wir glücklich bei dieser jeder natürlichen Entwickelung widersprechenden Behauptung. Man soll dem Gott die Opfergabe auf das Sitzbrett (!), also gleichsam auf seinen Schooss gelegt oder gar auf den Fussschemel (!) 'gleichsam zu seinen Füssen' ausgebreitet haben. Nun weiss die Ueberlieferung nur von βωμοί, und da Vf. sich scheut, dies mit 'Thron' zu übersetzen, muss er sich zu dem gewaltsamen Satz bekennen (S. 40): 'Ich leugne nur, dass die βωμοί von Haus aus ihrem Wesen nach immer Tische sind: sie sind Sitze (!) oder vielmehr im eben angedeuteten Sinne Combinationen von Sitz und Tisch'. Als Stütze werden hierfür die Stufenaltäre herbeigezogen, trotzdem kein Monument etwas Greifbares dafür, vieles dagegen darthut. Auf der Oberstufe soll der Gott gesessen haben, die untere ist Schemel und zugleich Speisetisch. Man denke sich die Situation! Nun die durch Abbildung veranschaulichten Belege: das kyrenäische Vasenbild (Fig. 10) gibt keinen sicheren oder nur wahrscheinlichen Anhalt, überhaupt von einem Altar zu reden. Auf dem alt-attischen Vasenbild (F. 11) brennt ein Feuer auf dem 'Schemelplatz'. Das unteritalische Phlyakenbild (F. 12) wird vom Vf. kunstvoll ausgelegt, nur schade, dass dies nicht als zwingender Beweis gelten kann. Auf den Vasenbildern F. 13, 15, 17, 18 haben wir eben den Stufenaltar, auf den sich Verfolgte flüchten.

Dass sie sich auf ihn setzen, macht ihn doch nicht zum Stuhl. Wenn Vf. bei F. 14 auf die absonderlich ausgehöhlte Form, bei F. 15 auf die ungewöhnliche Länge der Unterstufe Gewicht legt und hier sogar eine Polsterlehne für den linken Arm erkennen will, so vergisst er, dass es 'schwarzfigurige', ziemlich flüchtige Vasenbilder sind, denen in solchen Details niemals Beweiskraft zukommt. F. 16 aber widerspricht geradezu seiner These. Der Chaldäische Cylinder zeigt uns eine auf würfelförmigem Stuhl sitzende Gottheit, vor der ein Stufenaltar steht — noch dazu mit ganz deutlicher Charakterisirung des Gebrauchs der heiligen Stufen. Auf der unteren brennt, wie bei F. 11, das Feuer, auf der oberen liegt ein Widderkopf. Wo bleibt da der Fussschemel-Speisetisch? Wozu der Thron-Altar, wenn die Gottheit dabei auf einem Stuhle sitzt (eine Darstellung, die ihre nächste Analogie in den zahlreichen ägyptischen Cultscenen findet)? Die Erkenntniss, dass dies Cultgeräth nichts spezifisch Griechisches ist, verdient weitere Untersuchung, gerade mit Rücksicht auf die östlichen Nachbarn. Wir werden dabei manches auch für die 'mykenische' Frage Wichtige lernen können. Zum Schluss des Kapitels (S. 46 ff.) wird der Schooss des Gottes mit dem Altar identificirt, ein Bild, das wir sehr gut gebrauchen können, dem Griechen aber durchaus nicht in dem Sinne geläufig gewesen zu sein braucht, dass er sich dort den unsichtbar thronenden Gott denkt, dem z. B. der Schutzflehende in den Schooss springt. Dieser bringt sich durchaus nicht 'dem Gotte dadurch zum Opfer'. Er denkt auch nicht daran, dass er sich auf den Tisch des Gottes setzt. Vielmehr hofft der Verfolgte, indem er seine Person auf das Allerheiligste rettet, dadurch in jedem Theile unverletzlich zu sein. Es genügte zu dem Zweck auch ein blosses Anfassen des Altars, und bei ruhiger Ueberlegung ist das sicherlich geschehen. Ja wir haben in der Geschichte des Alkmaeonidenfrevels in Athen den deutlichen Beweis, dass jeder Zusammenhang mit dem Altar, sei es auch nur durch ein daran befestigtes Seil, nach hellenischem Religionsbegriff genügen sollte, den ἱκέτης sicher zu stellen. Rein menschlich aufgefasst, ist das darauf sitzen, sich darauf hinstrecken jedenfalls einfach durch obige Betrachtung zu erklären und bedarf nicht ein 'in Gottes Schooss sitzen'.

Ein drittes Capitel (S. 50 ff.) trägt die Ueberschrift 'Mykenische und homerische Götter'. Hier ist die These verfochten: Die mykenische Zeit kannte keine Cultbilder. Als Voraussetzung

dazu: Auch bei Homer gibt es keine solche. Auch hier ist deutlich der Wunsch der Vater des Gedankens. Nicht eine genaue Durcharbeitung des Materials hat in dem Vf. diese Idee hervorgebracht, sondern einer durch gelegentliche Combination gewonnenen Anschauung wird gewaltsam alles, auch das Widerstrebendste, angepasst. Zunächst sollen die Beiworte εὔθρονοι χρυσόθρονοι nicht unter dem Eindrucke von sitzenden Cultbildern, wie jeder Unbefangene selbstredend schliessen muss, sondern der prachtvollen, leeren Götterthrone entstanden sein, eine Behauptung, die wir einmal für möglich — aber äusserst unwahrscheinlich — passiren lassen wollen. Nun aber naht die störende Stelle Z 87 ff. Trotzdem die troianischen Frauen hier der Athena im Tempel den πέπλος ἐπὶ γούνασι legen, soll doch kein sitzendes Cultbild gemeint sein. Sonst hätte doch der Dichter dieses ausführlicher beschrieben (!); sein Schweigen erkläre sich, wenn nur ein Thron oder Thronaltar da gewesen sei. Das heisst die Unmethode auf ihren Gipfel treiben. Es ist schwer begreiflich, wie man die Situation auch nur einen Augenblick missverstehen konnte. Denn Wendungen wie κεῖται ταῦτα ἐν γούνασι θεῶν oder τὰ σὰ γούναθ' ἱκάνομαι, oder ἣ δ' αἰὲν ἐμὲ λισσέσκετο γούνων sind lediglich feste Formeln, deren rein figürliche Bedeutung an den betreffenden Stellen ausser Zweifel steht. Anders hier: eine feierliche Prozession begibt sich mit dem für die Göttin bestimmten Gewande zum Tempel und soll es 'in ihren Schutz befehlen' wollen?!. So unnatürlich dies ist, so naheliegend doch das Hinlegen des Peplos auf den Schooss der Athena. Dass Sitzbilder für weibliche Gottheiten in ältester Zeit sogar der gewöhnliche Typus sind, hat schon W. Helbig (Homer. Epos[2] S. 423 u. Anm. 2) in richtiger Auffassung unserer Stelle hervorgehoben. Solcher Auseinandersetzung sollte es gar nicht bedürfen. Trotzdem ist Reichel wenige Zeilen später die bildlose Verehrung in homerischer Zeit wieder Thatsache und bildet die Voraussetzung für den Schluss, dass auch die 'mykenische Cultur', aus der jene entsprang, keine Cultbilder gehabt habe. Die leeren Throne seien also als Beweis zu verwerthen. So schliesst sich der Ring. Von dem unbewiesenen Thron ausgegangen, sind wir wieder bei ihm angelangt. — Aber weiter: Verehrte auch die epische Zeit ihre Götter nicht im Bilde, so kannte sie doch Götterdarstellungen. Das muss Vf. zugeben, und gibt es zu, ohne dabei zu empfinden, wie stark er dadurch sein eigenes Gebäude erschüttert. Es ist eine zweischneidige Waffe, deren sich Vf. im

Folgendem bedient. Er kommt nämlich auf den Gegensatz des von den höfischen Dichtern des Epos in bewusster Tendenz geschilderten Götterglaubens, wie ihn die Fürsten vertraten, und der davon unberührten, seitab eigene Wege wandelnden Volksreligion. Dieser Gegensatz ist zweifellos vorhanden, wo es sich um gewisse Anschauungen handelt, wie bei den von fürstlichen Geschlechtern redigirten göttlichen Stammbäumen und ähnlichem. Das waren in der That Schöpfungen der Herrschenden. Wenn aber diese ihre Götter im Bilde kannten, sich ganz bestimmte Vorstellungen ihrer äusseren Gestalt machten, ja sie in den verschiedensten Situationen auf Siegelringen, Waffen u. dgl. darstellten, wie Vf. im Folgenden beweist, wie sollen wir da zugeben, man habe im Cultus selbst einen unsichtbaren Gott verehrt, 'die Gottesidee sei an die Stelle der Gottesgestalt getreten'? An und für sich in Widerspruch mit naturgemässer Entwickelung bedarf die Frage gar keiner Erörterung, da wir von dem Cultbild der Athena auf der Burg zu Ilion unumstössliche Kunde besitzen. Die Epitheta χρυσόθρονος, εὔθρονος sollen keine von Cultbildern beeinflusste Beiworte sein, doch können sie immerhin von profanen Darstellungen beeinflusst sein. Das Unnatürliche des Gedankenganges liegt am Tage. Ebenso soll die 'mykenische' Epoche gedacht haben. Bildlose Verehrung, aber 'nebenher' (so!) Darstellung von Göttern (S. 59). Diese werden nun in einzelnen Beispielen vorgeführt. Die auf den Inselsteinen und Goldringen vorkommenden und vom Vf. als Götter angesehenen Typen werden z. T. sicherlich solche gewesen sein. Mit Recht betont Vf. hier die Nothwendigkeit eines vorsichtigen Urtheils. Es kommt für die Frage wenig dabei heraus, da die Unsicherheit der Benennung zu gross ist. Hier nach Namen griechischer Gottheiten zu suchen halte ich überhaupt für unzulässig. In manchen Fällen dürfte man das Rechte treffen, in sehr vielen aber zu weit gehen. Denn manche Typen sind sicher ungriechisch, andere den hellenischen vielleicht wesensgleich und daher von Einfluss auf die Ausbildung dieser gewesen. Hier stehen wir auf zu schwankendem Boden, um solche Versuche zu wagen. Nur ein Typus lässt bei genauerer Untersuchung Erfolg hoffen, die nackte Göttin mit den Tauben, der auch Reichel später eine besondere Besprechung widmet. Noch weniger Aussicht auf Resultate bietet die aufgeworfene Frage, ob Cultbild oder nicht. Ich übergehe die Erwägungen des Vf., der sich dabei theilweise eine wohlthuende Zurückhaltung auferlegt. Er streift die Frage nach einer Dämo-

nologie dieser Zeit. Ihre Typik ist im allgemeinen, wie R. richtig bemerkt, ohne grossen Einfluss auf die nachmykenische Formensprache der Kunst geblieben. Und das, meine ich, erklärt sich aus ihrem fremden Ursprung und ihre griechischem Empfinden fernstehende Art. Nur Greif und Sphinx haben Fuss gefasst und sich hellenischer Anschauungsweise eingefügt, wie Vf. bestätigt.

S. 68 ff. kommt R. auf die Gruppe der zahlreichen Terracottaidole, die meist mit ausgestreckten, aber auch an die Brust gepressten Armen dargestellt sind. Man hielt sie für Göttertypen mykenischer Zeit, bis M. Mayer sie für 'Klageweiber' erklärte, die man zum Zeichen der ewig fortgesetzten Trauer dem Todten ins Grab legte. Wenn Mayer leugnete, dass diese Idole durchweg Nachahmungen grösserer Götterbilder seien, betonte er doch mit Recht, dass andere hermenartige und feierlich thronende Idole unter diese zu rechnen seien. Aber das bestreitet Reichel ebenfalls und will uns, da er ihren statuarischen Charakter nicht fortzuleugnen vermag, glauben machen, dass diese Typen 'Vorläufer' von Cultbildern waren. Um das Entstehen eines Bilderdienstes aus einem Cult unsichtbarer Götter zu erklären, greift Vf. zu Parallelen im jüdischen, christlichen und römischen Cult, deren früheste Entwickelungen, so verschwommen sie uns in ihren Hauptstadien sind, er sich doch ziemlich klar reconstruirt. Solche Vergleichungen sind gefährlich, wenn sie die Bahn der Thatsachen verlassen und speculativen Allgemeinheiten nachgehen, deren sichere Erkenntniss uns verschlossen ist. Dass die Hauptbeispiele, Christen und Römer, nicht gut gewählt sind, empfindet er selbst (S. 74). Er kommt zu dem Ergebniss, dass die 'mykenischen' Idole weder Cultbilder noch Nachahmungen solcher sind, sondern 'handwerkliche Erzeugnisse zur Stillung des ersten, rohen Privatbedürfnisses' nach einer Veranschaulichung göttlicher Wesen. Er gibt sogar zu, dass sie als solche in Heiligthümern hier und da aufgestellt waren. Aus ihnen sollen die Cultbilder entstanden sein, indem man unter den Grössten und Kostbarsten schliesslich das Ausgezeichnetste über die Masse emporhob und dann auf den Thron setzte. Daneben hätten die privaten Bilder fortbestanden. Diese jeder fassbaren Begründung entbehrende Hypothese soll mehr Anrecht auf Wahrheit haben, als jene 'veraltete', die aus der Ausbildung von Naturmalen, Bäumen, Steinen, Gegenständen jeder Art und Form zu menschlichen Gestalten Cultbilder entstehen lässt. Sie wird in einer Anmerkung abgethan. Und doch

scheint mir diese durch viel greifbarere Gründe unterstützt zu sein, als jene. Der Tempel wird gebaut zum Schutz und als Wohnung des Cultbildes; es hiesse doch jeder Tradition spotten, wollte man den Tempel aus einem Thesaurus, dem Aufbewahrungsraum für Anatheme hervorgehen lassen. R. ignorirt völlig den Fetischismus und seine hervorragende Bedeutung für die Entwickelung auch der hellenischen Religion. (Vgl. O. Kern bei Pauly-Wissowa unter Baumcultus). Die rohen Fetische der Urzeit stehen zunächt unter freiem Himmel, so lange sie aus widerstandsfähigem Material bestehen. Der Verwitterung ausgesetzte und dann mit fortschreitender Cultur ikonisch gestaltete Cultusobjekte bedürfen eines Schutzraums. Dies wird der Tempel. In ihn stellt man das Bild, sitzend oder stehend.

Zum Schluss des dritten Abschnittes gibt Vf. endlich eine Deutung der nackten Göttin, die in den mykenischen Ausgrabungen zu Tage gekommen ist. Wie schon mehrfach geschehen, nennt er sie Astarte und bringt sie mit dem babylonischen Mythos von Istars Höllenfahrt in Beziehung. Ihre Nacktheit deute auf ihr Verweilen in der Unterwelt. Nach semitischer Anschauung sei das Grab die Unterwelt. Dorthin habe man sie dem Todten mitgegeben, um ihm wie einst der zur Hölle gefahrenen Istar eine Befreiung aus derselben zu erwirken. Es ist unbegreiflich, wie Vf. diese Construction aufrecht halten will, wenn er selbst zugeben muss, dass erstens auch bekleidete Istarfiguren nicht selten in Gräbern gefunden sind, und zweitens die 'nackten Idole' auch ausserhalb von Gräbern zu Tage kamen. Schon mit dieser Thatsache ist für mich eine Erörterung der Frage überflüssig geworden. Und doch spricht manches gewichtige Moment ausserdem dagegen. Warum z. B. verschliesst sich Vf. gegen die Deutung der Figürchen auf eine Göttin, deren Wesenheit auch unterirdische Macht umfasst, wenn er doch selbst jene Bilder heranzieht, die eine Göttin mit dem sich an sie schmiegenden oder sonst mit ihr verbundenen Figürchen darstellten. Die nächste Parallele bietet doch die Schaar jener Todesdämonen, der Harpyien. Die 'gangbare Absurdität', die Göttin als die Repräsentantin der Fruchtbarkeit aufzufassen, scheint mir denn doch weniger stark, als viele Thesen des Vf.; die Nacktheit der Figuren allein würde freilich nicht genügen, jene Idee zu entwickeln, wohl aber eine Geste, wie das Pressen der Brüste u. ä. Dass eine Leben schaffende Gottheit aber auch gleichzeitig Todesgottheit sein kann, ist eine den Alten ganz gewöhnliche Vor-

stellung. Eine solche Göttin als Schützerin dem Todten mitzugeben, der mit aller irdischen Habe versehen seine unterirdische Wohnung bezieht, wie er sie im Leben besass, dürfte doch nicht so einfach abzuweisen sein, wie Vf. will (S. 81). Sie als Merkmal für einen Auferstehungsglauben zu verwerthen, scheint mir auf Grund der künstlichen Erklärung R's. viel weniger annehmbar. Seine Ausführungen darüber sind abzuwarten. Mit Recht bejaht Vf. im Folgenden die Frage, ob die mykenischen Griechen mit Bewusstsein und in bestimmter Absicht diese Figürchen den Todten mitgaben. Aber m. E. nicht, weil ein dem Istarmythos ähnlicher Glaube ein 'Gemeingut mehrerer oder aller asiatisch-europäischer Urvölker war'. Freilich wären mit dieser Annahme 'alle Schwierigkeiten ohne Ausnahme beseitigt'. Aber sie schwebt als gänzlich subjektive Idee in der Luft und ist durch nichts gerechtfertigt. Sie mit jenen zwei nackten männlichen, Flöte und Sambuka spielenden Figuren beweisen zu wollen, die, aus demselben Material gearbeitet wie die Göttin, dieser in einem Grabe auf Keros bei Amorgos beigegeben waren, scheint mir ganz verfehlt. U. Koehler fasste diese als ihre 'Diener' oder 'Attribute' auf: das ist möglich; nicht aber die Interpretation Reichels, die ich als charakteristisch anführen möchte (S. 84): 'Wie Attribute, d. h. also, sie haben die Aufgabe, der Göttin Musik zu machen, die ihr bei ihrem Cultus auf der Oberwelt zukommt. Es ist eine Art Courtoisie gegen die Göttin, dass sie auch während ihres unterirdischen Aufenthalts ihren Cult nicht vermissen soll. (!) Folgerichtig sind auch diese Begleiter nackt. Die diese Gräber ausstatteten, wussten demnach bestimmt (!), was die 'Astarte-Figuren da bedeuteten'. Eine ähnliche Courtoisie soll die Beigabe der Modelle ihres Heiligthums in den mykenischen Schachtgräbern gewesen sein. 'Diese Beigabe war also im Grunde ein Nonsens (wie jene Musiker), aber der Gedankengang bleibt dabei so durchsichtig, dass gar nichts zu wünschen übrig bleibt'. Zu solcher Wunschlosigkeit kann ich mich nicht aufschwingen. Man erkennt vielmehr aus allen diesen Beispielen, dass dem Vf. lauter auf die Oberwelt weisende Hindernisse entgegentreten, die er gewaltsam seiner in der Unterwelt weilenden Istar anpassen will.

Dass eine nackte Aphrodite der archaischen griechischen Kunst, d. h. dem VII. und VI. Jahrh. v. Chr., fremd ist, wird im Allgemeinen angenommen. Das beweist nichts für die mykenische Zeit, von der sie durch die grossen Wanderungen getrennt sind. Wir brauchen uns doch nur der einfachen Ueberlegung

zugänglich zu machen, dass die Einwirkungen des Ostens auf die 'mykenische' Welt unmöglich rein commerzieller Natur gewesen sein können. Das hiesse griechischem Wesen jede geistige Empfänglichkeit absprechen, sie taub und blind hinstellen gegen alles Andere, Neue, was ihnen der Osten befruchtend entgegenbrachte. Hatten sie selbst bereits eigene entwickeltere Ideen von der Gottheit — und wer wollte das leugnen? —, so waren sie doch noch keineswegs auf einer so hohen Culturstufe, dass sie nicht Neues lernen konnten, es ganz annehmend oder modificirend. Es muss eine Zeit kommen, in der diese Gedanken nicht mehr von der Wissenschaft kurzer Hand abgelehnt werden können. Um sie vorzubereiten, bedarf es ruhiger, stetig fortschreitender Einzeluntersuchung, exacter Beobachtung der kleinsten Erscheinungen. Diese mussten auch einer Untersuchung, wie der vorliegenden vorausgehen. Jede Monumentengruppe hat das Recht, für sich behandelt zu werden, um dann ihre Stelle im Ganzen angewiesen zu erhalten. Man sollte daher nicht mit einzelnen herausgegriffenen Beispielen arbeiten und aus ihnen Thesen beweisen wollen, die an und für sich mitunter blenden, doch methodischer Begründung entbehren, überhaupt in dieser Form noch nicht spruchreif sind.

Ein Excurs über den Amykläischen Thron beschliesst die Abhandlung. Wir stehen hier einer vieldeutigen Beschreibung des Pausanias gegenüber, die so oder so aufgefasst persönlicher Vorstellung freien Spielraum lässt. Dass zu solchen Untersuchungen ein gewisser Reiz verlockt, ist begreiflich; ob aber diese immer nur mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit besitzenden Reconstructionen grossen Werth beanspruchen können, ist mir fraglich; besonders im Zusammenhang mit vorliegender Frage, für die dadurch kein Fundament von einiger Tragfähigkeit gewonnen werden kann.

Habe ich in Vorstehendem versucht, im Einzelnen den Nachweis zu führen, dass nichts Thatsächliches besteht, das die Thesen des Vf. vom Throncult und einem bildlosen Götterdienst in mykenischer und homerischer Zeit stützen könnte, so möchte ich zum Schluss noch auf einen Grundfehler der angewandten Methode hinweisen. Bei Besprechung der mykenischen Monumente ist vom Vf. mit keinem Worte erwähnt worden, wo er sich ihren Ursprungsort vorstellt. In dieser jetzt oft verhandelten Frage musste unbedingt Stellung genommen werden. Denn als Entstehungsort sämmtlicher Denkmäler der 'mykenischen Periode'

den Peloponnes und als ihre Verfertiger die Griechen hinzustellen, wird heute wohl Niemand mehr wagen. Der Ausgangspunkt der Abhandlung war einer der 'mykenischen' Goldringe. Gerade diese, die stilistisch den vollendeten Erzeugnissen der Epoche, den Bechern von Vaphio, nahe stehen, scheinen, wenn überhaupt irgend was, Importartikel des Orients gewesen zu sein. Da lag doch zunächst die Frage auf der Hand: trugen die 'mykenischen' Griechen diese Siegel mit ihren inhaltreichen Darstellungen, ohne von deren Bedeutung eine Ahnung zu haben? Wie hat man sich das Verhältniss zu denken und in wie weit einen Zusammenhang zwischen orientalischen und hellenischen Culthandlungen und -anschauungen vorauszusetzen? Das war ein Vorwurf für eine spezielle Untersuchung, die gewiss manche wichtige Einzelheit zu Tage bringen würde. Zur Aufführung eines Gebäudes bedarf es vieler einzelner Steine. Erst wenn sie sorgsam zusammengetragen sind, kann der Bau mit Aussicht auf Bestand begonnen werden.

Berlin. H. von Fritze.

[Die Wichtigkeit der von Herrn Reichel behandelten Fragen hat die Red. veranlasst, die vorstehenden polemischen Erörterungen, obwohl sie den Charakter einer Recension tragen, aufzunehmen. Die Freude an neu gewonnener Erkenntniss verführt leicht zu voreiliger Verallgemeinerung und zu Uebergriffen auf Fremdartiges. Es bedarf nüchterner Nachprüfung um das Unhaltbare auszusondern. Mag auch der Gegner selbst in dieser Aussonderung zu weit gehen, er hilft unwillkürlich dazu, dass der Kern der Wahrheit fassbarer zu Tage tritt. Diesen echten und haltbaren Kern in Reichels Schrift vermag auch Herr v. Fritze nicht zu verkennen. Der bildlose Gottesdienst auf Bergeshöhe und im heiligen Hain reicht bis in die geschichtliche Zeit hinein. Die Aufstellung des Thronsessels für die unsichtbare Gottheit hatte sich eingebürgert, bevor man zur Verehrung von Götterbildern und zum Tempelbau schritt. Den Lauf der Entwicklung beobachtet man an den Missbildungen, die sich unfehlbar einstellen, wenn Neues und Altes vermittelt werden soll. Wie in Diokaisareia der Donnerkeil auf den Thronsessel gestellt war (Götternamen S. 286, 10), so stand zu Ainos eine Herme (Reichel S. 16), zu Amyklai das säulenförmige Bild des Apollon auf dem Thronsessel: dort hatte sich der neue Thronsessel mit dem alten Symbol, hier das neue Bild mit dem gegebenen Throne abzufinden. Ge-

lehrtere werden die von Reichel gesammelten Belege leicht durch weitere stützen können. Ich möchte nur hinweisen auf die drei leeren Throne, die auf dem Grabmal des Pittheus zu Troizen standen (Pausan. II 31, 3: der Legende nach sollte dort Pittheus mit zwei Beisitzern Recht gesprochen haben, in Wirklichkeit galten sie wohl einer vergessenen Götterdreiheit), und auf einige kleine Silbermünzen von Tarent, auf welchen ein 'Sessel ohne Lehne in perspectivischer Ansicht', mit Kissen belegt dargestellt wird (s. Imhoof-Blumer Monn. gr. N. 3—4 p. 1 f.). Unter den für Rom von Reichel S. 36 gegebenen Nachweisen vermisse ich Cassius Dio XLIV 6, 3. Dahin gehört auch die an den leeren Wagen des Ahura-mazda erinnernde Nachricht einer Predigt des Fulgentius Ruspensis zum Johannistag (Migne *P. L.* 65, 925[d]) 'dicuntur imperatores terreni inter carrucas diversas, quarum sessione utuntur, habere carrucam, in qua nullus sedeat, quae vocatur angelica'. H. U.]

Elegie und Komödie

(Antwort auf Rothsteins 'Nachträgliches zu Properz').

Das neueste Heft des Philologus enthält (S. 441—465) einen heftigen Angriff Rothsteins auf meine Recension seines Properzcommentars[1]. Wenn der Zweck des Recensirens wäre, den Verfasser des Buches zu belehren, so würden Leute, die gern das Zweckmässige thun, sich mit diesem Geschäfte längst nicht mehr befassen. Die Erklärung Rothsteins, dass die Kritik spurlos an ihm vorübergegangen ist, gibt mir keine Veranlassung ihm zu antworten. Auch eine Polemik von so offenbar persönlicher Farbe würde ich nicht beachten. Ich habe das Buch mit grosser Zurückhaltung, indem ich meine persönliche Meinung über den Werth des Commentars möglichst unterdrückte, und mit der ernstlichen Bemühung recensirt, der Arbeit gerecht zu werden. Auf Rothsteins Einwendungen, die sich im wesentlichen gegen 4 Seiten der Recension richten, gehe ich deshalb ein, weil Rothstein versucht, eine von mir öfter angewendete, für Geschichte und Verständniss der Elegie wichtige Betrachtungsweise überhaupt in Frage zu stellen.

Es handelt sich um den Zusammenhang der römischen mit der griechischen erotischen Poesie und vor allem um das Verhältniss der hellenistisch-römischen Elegie zur neuen Komödie. Die wenigen einzelnen Beispiele, die ich für die Abhängigkeit properzischer Motive von der Erotik der Komödie auf S. 746 f. meiner Recension angeführt habe, glaubt Rothstein durchweg beseitigen zu können.

Zunächst das Gedicht III 20b (*Nox mihi prima venit*)[2]. Dem Dichter steht in einem neuen Liebesverhältniss die erste Gewährung bevor (11—14); vorher muss ein Vertrag geschlossen und mit Eiden bekräftigt werden (15—20): dann werden die Götter die Untreue rächen und die feierliche Form wird die Treue sichern, wie sie auch symbolisch Treue bedeutet (21—24); so sollen den Verletzer des Vertrages die bittersten Liebesstrafen treffen (25—30). Der Vertrag ist somit eigentlich der Gegenstand des Gedichtes: *foedera sunt ponenda prius signandaque iura*

---

[1] Gött. Gel. Anz. 1898, 722—750.

[2] Rothstein verbindet unrichtig 20a. b zu einem Gedicht, vgl. meine Recension S 745.

et scribenda mihi lex in amore novo (15. 16). Ein Ehecontract ist nicht gemeint, wie v. 22 u. 29 zum Ueberfluss zeigen; *sacra marita* v. 26 steigert nur die Vorstellung von der Beständigkeit des Bündnisses. Auf Rothsteins 'grosse Staatsaction', 'feierliche Staatsangelegenheit' deutet nichts; der Eidschwur gehört zum Liebesbunde, die Ausdrücke (*foedera, iura*) sind der Elegie in Liebessachen nicht fremd. Aber *foedera ponenda, iura signanda, lex scribenda*, das bedeutet alles einen in festen Formen abgefassten Vertrag, einen Liebesvertrag (*in amore novo*), der die Dauer des Bundes verbürgen soll. Solche Liebesverträge (*syngraphus*, der Inhalt *lex, leges*) kennen wir aus der Komödie, sie werden vor Eingehen des Verhältnisses geschlossen wie ein Ehecontract und verpflichten den Mann zu bestimmten Leistungen, das Mädchen zur Treue; es liegt auf der Hand, wie nahe es dem Dichter liegt, auch den Mann zur Treue zu verpflichten: so Tibull I 6, 67 (*sit modo casta doce — et mihi sint durae leges, laudare nec ullam possim ego quin oculos adpetat illa meos* etc.), wo nur der Gedanke an jene Hetärencontracte den Zusammenhang deutlich macht und, wie in der Asinaria für das Mädchen (764. 770. 801), für den Mann die Strafe der Untreue gleich bestimmt wird. Gewiss haben Tibulls Leser das richtig verstanden, nicht weil sie an die Asinaria oder den Δὶς ἐξαπατῶν dachten, sondern weil das komische Motiv durch Tibulls hellenistische Vorgänger zum elegischen Motiv geworden war. Wer sich um diese Dinge gekümmert hat, weiss dass die Elegie die komischen Motive nicht crude übernimmt, sondern ihrem Stoff und Stil angleicht. Properz hätte sich ja begnügen können von Liebesschwüren zu sprechen; er spricht von einem beschworenen Contract mit genauer Pflichtenbestimmung (*lex*). Aber er lässt die Götter der Liebe und des nächtlichen Geheimnisses ihn besiegeln und bezeugen, die Schwurgötter ihn gewährleisten, die Verheissung ihm innewohnen, aus seiner Verletzung dem Liebenden namentlich die Strafe der Untreue hervorgehn; er hebt durch den Ton von Treue und Leidenschaft, den er anschlägt, den Hetärencontract in die Sphäre der Dichterliebe. Dadurch wird es ein Gedicht und bleibt dem Motiv poetisch genommen nur wenig von den Zeichen seines Ursprungs; aber anwenden liess es sich natürlich auch so nicht für das Verhältniss zu 'einer ehrbaren Frau', von der hier gar nicht die Rede ist, sondern für den Fall der bei Tibull und Properz vorliegt und für die erotische Elegie der typische Fall ist. Wessen Geschmacke das nicht zusagt, der muss es anders als mit starken Worten aus der Welt schaffen.

Zu I 18 habe ich darauf hingewiesen, dass das Gedicht in der Entwicklungslinie steht, die mit dem Prolog der Medea beginnt und sich in dem des Mercator fortsetzt. Was Rothstein dagegen bemerkt, trifft die Sache gar nicht. Nicht darauf kommt es an, dass der von Leid oder Leidenschaft Erfüllte den Elementen statt den fühllosen oder feindseligen Menschen klagt,

sondern darauf, dass diese Neigung des Menschen zu einsamer Klage als Motiv verwendet wird, um in einem Monologe die Situation anschaulich werden zu lassen, von der das Unglück des Redenden ein Theil ist. Wenn ich hätte Stellen anführen wollen, an denen der Mensch die Einsamkeit oder die Elemente anruft, so hätte ich freilich Seiten fort citiren können. Für die Erfindung, von der ich redete, weiss ich kein älteres Beispiel als Euripides' Medea. Dass es das erste seiner Art war, habe ich nicht behauptet. Aber es ist freilich eine Erfindung euripideischer Art, und für die Verwendung des Motivs, die ich bezeichnet habe, ist kein gelegnerer Anlass denkbar als ein euripideischer Prolog, einer der besten Zeit, in der der Dichter noch nicht 'trockene Formeln' anwendet, sondern die Exposition motivirt. Kein Zweifel, dass das Motiv auch in einem Liede Ausdruck finden konnte; möglich, dass es solche Lieder vor Euripides gegeben hat. Aber wenn daraus, dass das Motiv in einer Elegie vorkommt, geschlossen werden soll, dass es sich 'innerhalb der Lyrik ausgebildet hat' und nicht 'erst auf dem Umwege über das Drama in die Lyrik hineingekommen ist', dass man, um das Gegentheil zu erweisen, die 'gesammte vorhellenistische Lyrik' vorlegen müsste, dass man also mit andern Worten über die Sache gar nichts erfahren kann und sich mit vagen Vorstellungen von dem Ausdruck des 'lyrischen Empfindens' 'in der Lyrik' begnügen muss, so ist das Alles falsch geschlossen. Wäre es richtig, so gehörte dergleichen freilich in keinen Properzcommentar. Aber es ist ein Irrthum, der nur aus der unrichtigen Schematisirung von heutzutage hervorgeht, die Elegie zur 'Lyrik' zu rechnen, die nicht mehr Lyrik ist als die Monologe des Dramas; und ein daraus folgender Irrthum, dass die hellenistische Elegie mit Liedern älterer Zeit einen organischen Zusammenhang habe oder dass ihre Motive, soweit sie abgeleitet sind, aus einer unbestimmten Lyrik eher herzuleiten wären als aus dem, nicht zufällig sondern seiner mächtigen litterarischen Wirkung wegen, bekannten und auf den Bahnen seines Einflusses verfolgbaren euripideischen und menandrischen Drama. Die hellenistische Elegie ist Kunstpoesie und sie ist erotisch. Erotischen Stoff konnte ihr von den älteren Elegikern nur Mimnermos geben; die erotischen Stoffe der Sage hat erst Euripides poetisch ausgebeutet, die des Lebens und Tages die Komödie, die ihm folgte. Die hellenistische Elegie hat sich in denselben Kreisen des Liebeslebens bewegt wie die Komödie, daher lag ihr deren poetische Arbeit näher und bereiter als die der Tragödie. Tragiker, Komiker und Elegiker befruchten ihre Dichtung, jener weniger diese mehr, aus der Beobachtung des Menschen und der menschlichen Gesellschaft; aber es gebt nicht ohne litterarischen Zusammenhang, und wie Menander von Euripides, so hängt die folgende erotische Poesie von der neuen Komödie ab, durch deren Begründer die Hauptfiguren, die typischen Verhältnisse, Erlebnisse und Aeusserungen des Liebeslebens in die

poetische Erscheinung getreten sind. Darum kann man auch der Einsicht in diesen Zusammenhang für das Verständniss der Elegie nicht entrathen. Wem muss man solche Trivialitäten sagen? ich hoffe keinem künftigen Commentator eines römischen Elegikers.

Ich hätte zu I 16 (wo Rothstein im Commentar anmerkt: 'Die Thür — wird hier belebt gedacht — wie bei Tibull I 2 — und im Curculio des Plautus 16 —'), weil mir dies an der Sache Hinstreifen gar zu unerwünscht und zugleich für die Behandlung dieser Dinge im Commentar bezeichnend erschien, einmal bemerkt, dass im Curculio selbst (147) das für uns älteste Beispiel des Liedes an die lebendig gedachte Thür zu finden sei, zum andern dass die lebendige Thür, die die Menschen nach Willen einlässt oder ausschliesst, altgriechische Vorstellung sei, aus der sich der Typus des παρακλαυσίθυρον, wie ihn die neue Komödie entwickelt habe (er erscheint im Curculio, noch nicht in den Ekklesiazusen[1]), erkläre. Ich hatte dazu aus der älteren Poesie angeführt Solon 4, 28 αὔλειοι δ' ἔτ' ἔχειν οὐκ ἐθέλουσι θύραι 'die Hausthüren wollen das ans Haus herankommende Uebel nicht mehr vom Eintritt abhalten' (nicht 'ihm standhalten'), Aristophanes Ach. 127 τοὺς δὲ ξενίζειν οὐδέποτέ γ' ἴσχει θύρα 'sie aber (die Prytanen) hindert die Thür niemals am bewirthen'[2] und, weil sich das aufs nächste berührt, Euripides Alk. 566 (τἀμὰ δ' οὐκ ἐπίσταται μέλαθρ' ἀπωθεῖν οὐδ' ἀτιμάζειν ξένους) und Androm. 923 (ὡς δοκοῦσί γε δόμοι γ' ἐλαύνειν φθέγμ' ἔχοντες οἵδε με). Bei Solon, Aristophanes, Euripides (Alk.) handelt es sich um den Einlass von Fremden, die Aristophanesscholien erklären: παροιμία ἐπὶ τῶν πολλοὺς ξένους ἀποδεχομένων, Eupolis wiederholt (in den Scholien citirt) die Wendung des Aristophanes; man kann das in der That sprichwörtlich nennen, es geht alles aus einer ausgeprägten Vor-

---

[1] Das sind die beiden Thürlieder der Komödie, die wir besitzen, sie muss man vergleichen; wer sich so ausdrückt, sagt damit nicht, dass es keine andern Lieder derart gegeben habe oder dass das Inductionsmaterial zu einem bündigen Schlusse ausreiche; aber die Berechtigung der Hypothese liegt darin, dass die erotischen Motive in der neuen Komödie ausgebildet worden sind, und es ist wichtig, dass in diesem Falle ein gegensätzliches Beispiel aus der ἀρχαία vorliegt. Ebenso, wenn jemand (wie ich in einer Anmerkung Plaut. F. S. 139) sagt: 'die *catenae* Menaechm. 79 kehren als Liebesketten wieder Ov. her. 20, 87 sq.', so meint er damit nicht 'grade diese und keine andern' (Rothstein S. 456, das vorige S. 446), sondern, wie mit gutem Willen jeder versteht, er meint Variationen derselben Vorstellung, wie sie an diesen beiden Stellen und bei Horaz sat. II 7, 30 vorliegen. Ich werde auch künftig meine Zeit nicht damit verlieren, die Missdeutungen Misswollender voraus zu berechnen, sondern für solche schreiben die mitverstehen, nicht missverstehen wollen.

[2] Hier ist, nachdem Elmsley die leichte Corruptel gehoben hat, gar keine Schwierigkeit. 'Die Thür steht den ganzen Tag nicht still' übersetzt Rothstein; wo steht denn das?

stellung hervor, nach der die Thür oder (was unmittelbar daraus folgt) das Haus den Ankommenden nach Willkür zulässt oder abweist. Das sind keine Metaphern des Moments, sondern eine durch Jahrhunderte gehende volksthümliche Belebung der Thür mit Bezug auf ihre im Verkehr der Menschen wichtigste Function. Natürlich kann diese Belebung sehr alt und ganz ursprünglich sein und braucht was uns davon in der älteren Dichtung entgegentritt nur ein zufälliger Rest volkspoetischer Anschauungs- und Ausdrucksform zu sein[1]. Wo wird das geleugnet? Aber gar nicht berührt das die Frage, um die es sich beim παρακλαυσίθυρον der Komödie und Elegie handelt. Hier ist nichts 'Naives und Volksthümliches', sondern der Verkehr der goldnen städtischen Jugend mit Hetären und gefälligen Damen der Gesellschaft. Aber seis drum, das Lied an die Thüre trage das Zeichen der Urthümlichkeit an sich: hier ist die Frage, wie es zu seiner litterarischen Gestalt gekommen ist. 'Die neue Komödie', hören wir, 'hatte hier gar nichts zu erfinden oder zu entwickeln —; sie that auch hier was sie immer gethan hat und thun musste, sie griff ins Leben hinein, wo sie diese Form fertig vorfand'. ὦ Μένανδρε καὶ βίε — er hatte nur ins Leben hinein zu greifen, aber nichts zu erfinden oder zu entwickeln. Es bedurfte also keiner künstlerischen Gestaltung, um aus dem Stoffe, den das attische Leben darbot, das neue Drama hervorzurufen. Ja die Menschen waren da und die Verhältnisse und Umgebungen, Weisheit und Thorheit; weniges davon war nicht auch schon in grauer Zeit dagewesen und hatte nicht auch schon eine uralte Erinnerung volksthümlicher Vergangenheit; z. B. die Liebe und was an ihr hängt. Aber aus diesem Leben des Tages und der Strasse machte nun die neue Komödie ein Leben der poetischen Wirklichkeit, und das mit solcher Kraft und Wirkung, dass wirs noch heute spüren. Was da Form bekommen hatte, das lebte in dieser Form weiter und tauchte überall wieder auf wo die Litteratur ähnliche Lebenskreise berührte, z. B. in der Satire; kein Dichter konnte oder wollte sich dem Einflusse, dem Zwange des einmal lebendig Gestalteten entziehen. Das erotische Leben aber fand in der Elegie eine neue Stätte, hier wirkten die von der Komödie gefundenen Gestaltungen des Liebeslebens fort, wie sie mussten; auch das παρακλαυσίθυρον, wenn es, in Anlehnung an volksmässige Lieder, wie uns die Ekklesiazusen (doch ohne Belebung der Thür) eines zeigen, in der neuen Komödie ausgebildet wurde; wie es denn der Curculio wahrscheinlich macht. Ganz in die Irre muss es führen, die gemeinsamen Züge solcher Gebilde in Komödie und Elegie aus der gemeinsamen Wurzel des 'Naiven und Volksthümlichen' herzuleiten.

Dies sind die Hauptpunkte, durch die sich die Auffassung

---

[1] Venantius in der Elegie auf Gelesuintha (VI 5, 105) scheint die Vorstellung aus eignen Mitteln neu belebt zu haben: *crudeles postae, quae me laxastis euntem, clavibus oppositis nec vetuistis iter.*

des Verhältnisses von Elegie und Komödie bestimmt; wir mögen sie nun zurückblickend in ihre zukommende Folge bringen. Die hellenistische Elegie wurzelt nicht im Liede oder Volksliede, sondern in der erotischen Kunstpoesie, d. h. vor allem in der auf dem Boden der neueren Tragödie gewachsenen Komödie; auch ursprünglichste Vorstellungen, die in der Elegie erscheinen, können ihre litterarische Form in dieser die Typen und Individuen des häuslichen, gesellschaftlichen und Liebeslebens gestaltenden Sphäre erhalten haben; der Elegiker übernimmt die Motive der Komödie nicht als Rohstoff, sondern er gleicht sie dem Stil seiner Gattung an und es kann unter seiner Hand, zumal unter der eines Dichters wie Properz, mag er auch manche ausgeprägte Münze weitergeben, immer wieder das äusserliche Motiv zum innerlichen, das grobe zum zarten, das spielende zum leidenschaftlichen, das nur der Handlung dienende zum Erreger von Herz und Sprache werden.

Diese Anschauung des Verhältnisses von Elegie und Komödie ruht nicht etwa auf einzelnen Beispielen, sondern auf der litterarischen Gestaltung des ganzen Lebensgebiets um das es sich handelt[1], die in der Verwandtschaft des Dichters der Elegie mit dem Liebhaber in der Komödie gleichsam symbolisirt ist. Die Beobachtung des Verhältnisses ist so wesentlich für das Verständniss der Gedichte und des Dichters, dass ihr Mangel oder gar ihr beabsichtigter Ausschluss aus einem Properzcommentar wirklich nicht unbemerkt bleiben kann. Bei solcher Betrachtung handelt es sich nicht darum, 'die Kunst eines Dichters wie Properz ganz oder zu einem erheblichen Theil auf das mosaikartige Zusammensetzen griechischer Gedanken und Bilder einzuschränken' (Rothstein S. 443), sondern darum, den Punkt zu fassen an dem sich die historische und ästhetische Interpretation eines antiken Gedichtes treffen; zum Schaden eines Dichters wie Properz oder Horaz wird das niemals ausschlagen.

Was Rothstein sonst vorbringt fällt theils unter dieselben Gesichtspunkte, theils unter die einfacheren der Interpretation. Er verfehlt es meist aus den angeführten Gründen[2]. In einem

---

[1] Vgl. Volkmar Hoelzer De poesi amatoria a comicis atticis exculta, ab elegiacis imitatione expressa (pars prior, Diss. Marburg 1900). Ueber Hor. epod. 11 habe ich gehandelt im Göttinger Programm (1900) De Horatio et Archilocho 9 sq.

[2] Einiges in der Anmerkung: Die richtige Gruppirung der Belegstellen zu *hac Amor hac Liber* (Rothstein S. 459) wäre gewesen: Ter. Ad. 470 Plaut. Aul. 745 Callim. epigr. 42, und damit wäre es hier vielleicht genug gewesen. II 1, 4 wird die Bedeutung von *ingenium nobis facit* durch den Gegensatz zum Hexameter (*non haec Calliope, non haec mihi cantat Apollo*) bestimmt: nicht 'behauptet Properz es fehle ihm jedes poetische Talent' ohne sie, sondern 'sie bringt ihn zum Dichten' durch die Eingebung die er von ihr empfängt; sie ist nicht die Muse, aber sie thut was die Muse thut (als Geliebte, nicht als Muse, darin liegt die Pointe), wie im Epigramm Meleagers A. P.

Falle hat Rothstein recht: den Vers der Acontiusepistel 87 habe ich falsch auf die Verkettung der Liebenden bezogen. Aber nicht 'der Philosophie' habe ich Einfluss auf die Entwicklung der erotischen Motive zugeschrieben, sondern dem Dialog von der Liebe, und wie ich glaube mit Recht; darauf einzugehen wird man mir für diesmal erlassen.

Nicht erlassen kann ich mir ein Wort über die Ueberlieferung und ihre Kritik. Warum Rothstein (S. 463) annimmt, dass ich 'mit Verachtung' auf die Abwägung der Lesarten 'herabsehe' oder was ihn veranlasst, das Recht der Interpretation gegen mich in Schutz zu nehmen, ist mir nicht deutlich geworden; aber ich weiss, dass jede Textkritik erst dann Boden hat, wenn der Kritiker der Geschichte des Textes (nicht dem blossen Verhältniss der Handschriften zu einander) nachgegangen ist soweit sie sich verfolgen lässt. Für Properz führt die Ueberlieferung nicht weit, und es fehlt, um sie zu ergänzen, sehr an Nebenüberlieferung und ganz an Nachrichten über gelehrte Behandlung im Alterthum[1]. Die 'Thatsachen der Ueberlieferung', von denen ich gesprochen habe (S. 729), sind natürlich die Handschriften und ihre Texte; diese besagen, dass sie sämmtlich aus einem Archetypus stammen, der nicht älter war als das 8. Jahrhundert, wie die Uebereinstimmung in falschen Worttrennungen[2] zeigt. Eine einzige mittelalterliche Handschrift eines Textes, der wahrscheinlich nicht durch Grammatikerthätigkeit fixirt worden ist, das ist eine sehr schlechte Ueberlieferung. Lucrez z. B., für den wir auch nur auf eine Handschrift kommen, ist viel besser überliefert, weil der Text der Ausgabe, von der die Handschrift ein Exemplar war, auf der kritischen Arbeit des Probus beruhte. Also 'auf die Textgeschichte kann sich nicht berufen wer bei Properz Unmögliches oder auch Ungenügendes und Schiefes hält weil es überliefert ist.' Dass man darum doch 'alle kritischen Einzelfragen erwägen' muss u. s. w. — ja wem sagt denn Rothstein das? Meine Recension seines Properz soll das einzige sein was ich über Textkritik römischer Dichter gearbeitet habe: sie enthält wenig anderes als solche Erwägung. Wenn aber das Resultat der Erwägungen ist, dass im Texte steht *gaudia sub tacita dicere veste libet*, *hic erat hic in rata manet*, *et cupere optatis animam deponere verbis*, *non adeo leviter noster puer haesit ocellis* und so ohne Ende, so waren die Erwägungen schlecht. Was dazu gehört, sprachliche und poetische Härten und Absonder-

---

XII 101 Myiskos, der zwar nicht Eros ist, aber thut was Eros thut und darum den Πόθοι entgegengesetzt werden und sich mit Eros vergleichen kann. Das Wesentliche aber war hier, zu zeigen in welcher Weise Properz das Epigrammatische ins Elegische umsetzt.

[1] Auf ein Moment der frühen Geschichte des Textes habe ich aufmerksam gemacht Nachr. d. Gött. Ges. 1898, 473, vgl. Dziatzko Unters. über ausgewählte Kapitel des antiken Buchwesens 142.

[2] Z. B. IV 8, 23 *si riganam tacto* (*Serica nam taceo*).

lichkeiten wirklich zu vindiciren, darüber hätte Rothstein den Männern, die als Kritiker und Exegeten seine und meine Muster sind, genaueres absehen können. Dies Vertheidigen corrupter Ueberlieferung, dies Entschuldigen guter Dichter wird nachgerade zur Lächerlichkeit. Der Kritiker, der eine Corruptel nicht anzuerkennen wagt, wagt auch nicht in die verschütteten Wege der litterarischen Ueberlieferung einzudringen, wird niemals wagen von der Analyse des Einzelnen zum Ergreifen der Idee, zur Anschauung eines Gesammtbildes vorzudringen. Mit dieser Non possumus-Philologie soll man uns verschonen; sie führt nicht ins Freie und Hohe; das Wort das auf ihrem Wegzeiger steht heisst Decadence.

Göttingen. Friedrich Leo.

Zur handschriftlichen Ueberlieferung des Laertios Diogenes.

Eine in den letzten Osterferien mit Unterstützung der Verwaltung des Albrechtsstipendiums der Leipziger Universität unternommene Studienreise nach Italien setzt mich in den Stand, einige von mir selbst bezeichnete Lücken meiner Arbeit über die handschriftliche Ueberlieferung des Laertios Diogenes[1] auszufüllen und einzelne Berichtigungen vorzunehmen. Ich würde mich darauf beschränken können, das Neue, das ich zu bieten habe, kurz zu verzeichnen, wenn nicht in einer unlängst erschienenen Recension meiner Abhandlung gegen das Hauptergebniss derselben Einspruch erhoben worden wäre. Unter diesen Umständen halte ich es für angezeigt, meine Ansicht über die Beschaffenheit unserer Laertios-Ueberlieferung nochmals im Zusammenhang darzulegen unter steter Bezugnahme auf die vorgebrachten Einwände und unter Verwerthung des neuen Materials.

Die eben von mir erwähnte Besprechung meiner *Analecta Laertiana* hat Alfred Gercke in der *Deutschen Literatur-Zeitung* Jg. XXI (1900) Nr. 2 Sp. 170 ff. veröffentlicht. Lebhaft bedauere ich, dass wir rücksichtlich der Methode der Forschung principielle Gegner sind. Auf Sp. 171, 16 v. u. spottet Gercke darüber, dass ich mit derselben Sorgfalt die jungen Handschriften 'ausgebeutet' habe, wie die älteren. Er selbst hält die jungen Hss. für irrelevant und die genauere Erforschung derselben für Zeitverschwendung. Allein, wenn man ein objectives, zuverlässiges Bild von der Ueberlieferung eines Textes gewinnen will, müssen alle Handschriften herangezogen und untersucht werden.

---

[1] *Analecta Laertiana. Pars prima. Scripsit Edgarus Martini. Leipzig, Hirschfeld, 1899 (= Leipz. Stud. Bd. XIX p. 73–177)*, im weiteren abgekürzt *AL*.

Wer die Geschichte unserer Autorentexte auch nur oberflächlich kennt, weiss, dass nicht selten ein Strang der Ueberlieferung nur durch jüngere Hss. vertreten ist, indem das alte Mutterexemplar von selbständiger Bedeutung, nachdem es in der Renaissancezeit kopirt worden, untergegangen und nur seine Nachkommenschaft übrig geblieben ist. Es genügt an Augustinus Werk *De civitate dei* zu erinnern. Dasselbe liegt uns in einer ganzen Anzahl handschriftlicher Zeugen aus dem VI. und VII. Jahrhundert vor: daneben hat aber selbständigen Werth ein junger Codex Patavinus aus dem XIV. Jahrh. Da es nun durchaus nicht feststand, ob nicht bei Laertios die Sachen ähnlich lägen, war es meine Pflicht, auch die jüngeren Laertios-Hss. einer gründlichen Prüfung zu unterziehen, wie langweilig und reizlos auch dies Geschäft war. Erfolglos wird diese meine Bemühungen nur nennen, wer ein negatives Ergebniss nicht als Ergebniss gelten lässt.

Noch in einem anderen Punkte sind wir entgegengesetzter Meinung. Sp. 171 (Mitte) ertheilt G. den freundlichen Rath, bei der Sichtung und Ordnung der laertianischen Hss. an Useners *Epicurea* (= Laert. Diog. B. X) anzuknüpfen. Dabei vergisst er zweierlei: 1. dass eine Reihe von Hss. des Laertios — darunter auch alte Zeugen, wie V — das X. Buch nicht enthalten, und 2. eine Sache, die Kennern ja sattsam bekannt ist, dass die Ueberlieferung umfangreicherer Schriftwerke nicht immer eine durch das ganze Werk hindurch einheitliche ist. Ich habe es daher vorgezogen, zunächst die 5 ersten Bücher unserer Laertioshss. genauer zu untersuchen: zu dem Zwecke legte ich mir einen vollständigen kritischen Apparat zu diesen Büchern an und bestimmte daraus das Verhältniss der Handschriften zu einander. Hierauf ging ich unter Anlehnung an Useners *Epicurea* an die Untersuchung von Buch X und stellte das Verwandtschaftsverhältniss der Hss. in diesem Theile des laertianischen Werkes fest, um das hier gewonnene Ergebniss mit dem zuerst gefundenen zu vergleichen.

Hauptresultat meiner Untersuchung ist, dass sich die Laertios-Ueberlieferung in den ersten VII Büchern in zwei Klassen spaltet: von jeder derselben besitzen wir vollständige Vertreter; hinzu kommt eine Anzahl von Mischlingen, die aus Contamination beider Klassen entstanden sind. Ich habe *AL* S. 106 kurz angegeben, welche Ueberlegung mich zu diesem Ergebniss geführt hat. Bekanntlich zeigt sich die Verwandtschaft von Hss. an der Uebereinstimmung in Textesschäden, vor allem Lücken und Interpolationen. Nun ergab die Durcharbeitung meines Apparates,

dass der Burbonicus B und die Hss. VUO F¹DSG keine gemeinsamen Fehler aufzuweisen haben ausser solchen, die sich in sämmtlichen Hss. finden, mithin bereits im Archetypos vorhanden waren. Was folgt aus diesem Befund? Doch wohl, dass einerseits B, andrerseits VUO F¹DSG selbständige Zweige der Ueberlieferung (ich heisse sie α und β) darstellen. Die noch übrigen Hss. gehen bald mit der α-Klasse, bald mit β, geben somit einen Mischtext, der entweder dadurch geschaffen wurde, dass man ein Exemplar von α nach β, oder ein solches von β nach α corrigirte. An dieser fundamentalen Eintheilung unserer Laertios-Ueberlieferung glaube ich noch heute festhalten zu müssen. Die von G. dagegen geäusserten Bedenken sind leicht zu widerlegen. Bevor ich mich jedoch dieser Aufgabe unterziehe, muss ich einige nothwendige Berichtigungen geben, welche die Gruppen VUO und F¹DSG betreffen.

Das intime verwandtschaftliche Verhältniss der Hss. V und U habe ich *AL* S. 118 ff. dargethan. Ich glaubte damals dasselbe durch die Annahme, dass beide Hss. aus derselben Vorlage geflossen, erklären zu müssen. Die Sache liegt aber etwas anders. Während meines letzten Aufenthaltes in Rom habe ich U nochmals vorgenommen und Buch VI ff. sorgfältig verglichen. Ich fand nun, dass U nicht selbständig neben V steht, sondern von ihm abhängig ist. Wie bekannt, enthält V vom Werke des Laertios bloss B. I—VI 66 Anf. Der Rest ist durch irgend einen Zufall verloren gegangen: denn dass die Handschrift ursprünglich vollständiger war, und der Schreiber derselben nicht mit VI 66 seine Thätigkeit für vollendet ansah, das zeigt die Beschaffenheit des letzten Blattes des Laertios, das regelrecht ausgefüllt mit dem ersten Worte eines neuen Satzes schliesst. Nun stimmt U bis zu diesem Punkte auffallend mit V überein; von da ab jedoch geht er mit B. Hiernach kann es keinem Zweifel unterliegen, dass die Partie I 1—VI 66 in U auf V zurückgeht. Aber freilich wäre es grundfalsch mit G. anzunehmen, dass U direct aus V (und B) geflossen; das ist schon aus dem Grunde unmöglich, weil V nicht wenige Lücken hat, die in U fehlen. So vermisst man in V I 20 die Worte οὔτε διαλεκτικὴν und I 27 das Stück πλὴν ὅτ' εἰς Αἴγυπτον ἐλθὼν τοῖς ἱερεῦσι συνδιέτριψεν. ὁ δὲ Ἱερώνυμος καὶ ἐκμετρῆσαί φησιν αὐτὸν τὰς πυραμίδας ἐκ τῆς σκιᾶς παρατηρήσαντα. Von diesen beiden und noch einer Reihe anderer Lücken, die in V durch nichts indicirt sind, ist Codex U frei. Hinzu kommt noch, dass U eine Menge von Lesarten enthält, die

der Gruppe F¹DSG eigenthümlich sind, s. S. 121 ff. — Von einer directen Abhängigkeit des U von V kann somit nicht die Rede sein; vielmehr geht ersterer mittelbar auf letzteren zurück, indem er einer Copie von V entstammt, die aus B zum Schluss vervollständigt später nach einem Exemplar der Sippe F¹DSG durchcorrigirt wurde.

Bezüglich des Alters von V ist ein Irrthum G.'s zu berichtigen. Er behauptet, dass V aus dem XIV. bezw. dem XV. Jh. stamme. Ich fürchte, er wird mit diesem Ansatz bei Kennern der griechischen Paläographie wenig Beifall finden. Der Schreiber von V bediente sich noch jener vornehm eleganten Minuskelschrift, die etwa in der zweiten Hälfte des X. Jh. aufkommt, im XI. zur Vollendung gelangt und sich dann ungefähr bis an den Ausgang des XIII. Jh. in ihrer Schönheit und Eleganz erhält. Man kann diesen Schrifttypus gut verfolgen an der Hand der vortrefflichen Omontschen Handschriftenektypa[1]. Dagegen ist jene Art der Minuskel schon sichtlich degenerirt in der ersten Hälfte des XIV. Jh. Das schöne Ebenmaass verschwindet, um ungraziöseren Formen Platz zu machen. Die Schrift wird entweder klein und dick oder übermässig gross und steil. Im XV. Jh. hat sie, soviel ich weiss, überhaupt aufgehört zu existiren. Da nun die Schrift des Codex V noch alle die im Vorhergehenden gerühmten Vorzüge im vollsten Maasse besitzt, so dürfen wir ihn nicht diesseits des XIII. Jahrhunderts ansetzen. Andrerseits wird er nicht vor dem XIII. Jh. geschrieben sein: denn sein Material ist Bombycinpapier, das erst im XIII. Jh. im Abendlande allgemeinere Verbreitung erlangte (vgl. Gardthausen *Griech. Paläogr.* S. 50).

Auch der Stammbaum der Gruppe F¹DSG bedarf der Berichtigung. Ich war bei Abfassung meiner *AL* auf eine Collation von D angewiesen, welche ausser anderen Mängeln den hatte, dass in ihr die Correcturen nicht genügend berücksichtigt und die corrigirenden Hände nicht scharf genug geschieden waren. Bei persönlicher Prüfung der Hs. erkannte ich sofort, dass sich die Sache etwas anders verhält, als ich geglaubt. DSG sind nicht Brüder bezw. Vettern von F¹, sondern Nachkommen desselben. Als einfaches Apographon von F¹ stellt sich D dar: das folgt nothwendig daraus, dass D, bei völliger Uebereinstimmung des Textes mit F¹, alle

[1] *Facsimilés des Ms. Grecs ... publ. par H. Omont. Paris* 1891 u. 1892 (Taf. VIII. XI. XX. XXIII. XXV. XXIX. XXXI. XXXII. LXX; LXXX, LXXXI. LXXXII).

[2] Als was sind die Schreibungen von F³ anzusehen? Um ein Urtheil darüber zu gewinnen, setze ich die wichtigsten derselben hierher,

Lesarten, welche F[3] an den Rand von F gesetzt hat, von der Hand seines Schreibers am Rande vermerkt enthält. Vgl. z. B. I 65 F[1] im Text ἀρξάμενον, F[3] am Rand ἁψάμενον ∾ D[1] im Text ἀρξάμενον, D[1] am Rand ἁψάμενον; I 96 F[1] im Text φορᾶ, F[3] am Rand φθορᾶ ∾ D[1] im Text φορᾶ, am Rand φθορᾶ; II 27 F[1] im Text γενήσῃ, F[3] am Rand βιώσει (c vom Buchbinder weggeschnitten) ∾ D[1] im Text γενήσῃ, am Rand βιώσεις. Das *AL* S. 115 ausgesprochene Bedenken gegen die Herleitung des D aus F[1] hat sich auch nun glücklich erledigt, insofern als eine genauere Vergleichung von D ergab, dass er dieselben Lücken wie F[1] enthält. In der mir zu Gebote stehenden Collation waren dieselben nicht gewissenhaft angegeben. Uebrigens ist es für uns wichtig, dass D aus F[1] abgeleitet wurde zu einer Zeit, wo letzterer noch vollständig war. Bekanntlich hat F[1] ein ähnliches Schicksal gehabt, wie V: durch irgend einen Zufall hat er ungefähr $^2/_8$ seines ursprünglichen Inhalts eingebüsst. Später, im XVI. Jh., wurde er nach der jungen Handschrift H ergänzt, zum Schluss der alte sowie der neue Theil (F[1]F[2]) in einer durchgreifenden Weise nach dem Vaticanus W corrigirt (von F[4]). Da nun D jenseits l. III 60 — das ist die Stelle, wo F[1] abbricht — einen Text bietet, der mit BPL nicht das geringste zu thun hat, dagegen sich mit V stark berührt, ohne jedoch aus ihm geflossen zu sein, so kann füglich nicht bezweifelt werden, dass dem Schreiber von D noch der vollständige F[1] vorgelegen und dass er aus ihm auch die Partie III 60 bis zum Ende von X genommen habe.

Wie steht es aber mit S und G? Es liegt nahe, zu vermuthen, dass beide Hss. von D stammen. Was dagegen spricht, will ich in Kürze darlegen. Jene beiden Hss., beiläufig gesagt,

---

unter Angabe derjenigen Hss., in welchen sich Uebereinstimmendes findet. I 60 giebt F[1] μισμέρμου: F[3] μιμνέρμου mit BPL; I 65 F[1] ἀρξάμενον: F[3] ἁψάμενον mit BP; I 96 F[1] φορᾶ: F[3] φθορᾶ; II 27 F[1] γενήσῃ: F[3] βιώσεις; IV 49 F[1] (D[1] im Text) πιπράσκω: F[3] (D[1] am Rande) πουλῶ (= πωλῶ); VI 77 F[1] (D[1] im Text) Ζανὸς: F[3] (D[1] am Rande) διός; VI 87 F[1] (D[1] im Text) ἐπιφανῶν: F[3] (D[1] am Rande) εὐπόρων; VII 13 F[1] (D[1] im Text) ἐξέκλινε: F[3] (D[1] am Rande) ἐκκαῆναι vgl. B ἐξεκαῆναι. Die Randnotizen von F[3] zerfallen augenscheinlich in drei Klassen: zum grössten Theil sind es simple Glossen (II 27 βιώσεις; IV 49 πουλῶ (πωλῶ); VI 77 διός; VI 86 εὐπόρων). I 96 ist φθορᾶ eine arge Conjectur des Mannes. Dagegen sind I 60 μιμνέρμου und I 65 ἁψάμενον gute Lesarten des β-Zweiges unserer Laertios-Ueberlieferung. Dass F[3] den Codex B benutzte, zeigt uns die varia lectio ἐκκαῆναι zu VII 13, der offenbar das monströse ἐξεκαῆναι des Burbonicus zu Grunde liegt (P und L haben richtig ἐξέκλινε).

von einem Schreiber hergestellt, haben eine ganze Reihe durchaus singulärer, in anderen Laertioshss. nicht vorkommender Textverderbnisse. Am bemerkenswerthesten ist wohl die verkehrte Bücherabtheilung in dem ersten Drittel des Werkes. Während in BPLF[1] und auch noch in D das II. Buch des Laertios bis an den βίος des Platon hinabreicht, schliesst dasselbe in SG bereits mit II 97 med. Hier ist in beiden Handschriften ein Absatz gemacht und findet sich die rothe Aufschrift: λαερτίου διογένους τῶν εἰς δέκα τὸ τρίτον: θεοδώρειοι. In Fortwirkung dieses Versehens ist dann das III., Platon behandelnde, Buch als IV. gezählt: λαερτίου διογένους τῶν εἰς δέκα τὸ τέταρτον· πλάτων. Eine bemerkenswerthe Interpolation haben ferner beide Hss. VII 56. Hier lesen wir: διάλεκτος δέ ἐστι λέξις κεχαραγμένη ἐθνικῶς τε καὶ Ἑλληνικῶς ἢ λέξις ποταπή, τουτέστι ποιὰ κατὰ διάλεκτον, οἷον κατὰ μὲν τὴν Ἀτθίδα Θάλαττα, κατὰ δὲ τὴν Ἰάδα Ἡμέρη. Nur in S und G findet sich an dieser Stelle der Zusatz: κατὰ δὲ τὴν Λατίνην μάρε — natürlich die Interpolation irgend eines Humanisten. Bei diesem Sachverhalt liegt die Vermuthung nahe, dass G aus S oder S aus G abgeschrieben sei. Aber weder das eine noch das andere ist möglich: einerseits hat S eine Anzahl von Lücken, die G nicht enthält, andrerseits ist G an verschiedenen Stellen lückenhaft, wo S den vollständigen Text bietet. So lässt S VII 29 die Worte ἀέθλια, τὰν δέ ποτ' ἄστρα ἀτραπιτὸν μούνας aus, die in G an der richtigen Stelle stehen; ebenso fehlen in S VII 40 die Worte καὶ Εὔδρομος, während G sie enthält; dasselbe gilt von VII 44, wo S καὶ ποιημάτων weglässt, G bewahrt. Umgekehrt vermisst man in G II 28 das Satzstück καθάπερ ἐν τῷ Πλάτωνος, das sich in S richtig vorfindet; II 106 fehlen in G die Worte ὁ Καρχηδόνιος, nicht aber in S; VII 41 lässt G, jedoch nicht S, die Worte ἀπὸ τῶν ἠθικῶν ἄρχεται· ὁ δ' Ἀπολλόδωρος fort. So leicht es wäre, wird es nicht erforderlich sein weitere Beispiele zu häufen. Da also SG nicht voneinander abhängig sind, müssen sie nothwendig auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehen, in der die beiden Hss. gemeinsamen Fehler bereits vorhanden waren. Aber ist das D? Wir antworten mit 'Nein': denn D zählt richtig den Abschnitt II 97—144 zum II. Buch und lässt das III. mit Platon anheben. Weiter ist D frei von der Interpolation VII 56 κατὰ δὲ τὴν Λατίνην μάρε. Wenn somit D nicht als directe Vorlage von SG gelten darf, so war doch diese unmittelbar aus jenem hergeleitet. Im Zeugen S findet sich nämlich VII 68 die Auslassung folgender

Worte: τῶν ἀξιωμάτων ἢ ἀληθινῶν ἢ ψευδῶν ὄντων ἔτι. Diese füllen just eine Zeile von D. G hingegen hat die fraglichen Wörter. Wie erklärt sich diese merkwürdige Erscheinung? Nun, der Schreiber der Vorlage von SG hatte die eine Zeile von D übersprungen, später war der Ausfall entweder vom Schreiber selbst oder von einem Corrector durch Beischrift des fehlenden Stückes am Rande der Handschrift gedeckt worden. Diese Ergänzung hat der Schreiber von G an Ort und Stelle eingereiht, während sie der Urheber von S übersah.

Die zahlreichen doppelten Lesarten, die D aus F[1] herübernahm, hatte die Vorlage von SG zum Theil ebenfalls am Rande stehen, zum Theil jedoch hatten sie bereits im Text die Stelle der Lesarten, zu denen sie ursprünglich beigeschrieben waren, eingenommen. Dies letztere ist z. B. I 65 der Fall, wo SG beide im Text haben ἁψάμενον, während F[1]D im Texte ἀρξάμενον, am Rande ἁψάμενον bieten.

Es hat sich uns also, um kurz zu resümiren, eine sehr erfreuliche Vereinfachung des Stammbaumes ergeben, indem es nachzuweisen gelang, dass einerseits UO von V, andrerseits DSG von F[1] abstammen. Wir haben es demnach bloss noch mit zwei selbständigen 'Codices puri' der α- Klasse zu thun.

Ich wende mich nunmehr den Einwänden zu, die Gercke gegen meine Grundeintheilung der Laertios-Hss. erhoben hat. S. 613 f. habe ich in Kürze angegeben, auf Grund welcher Erwägung ich unsere Laertios-Ueberlieferung in zwei Klassen 'Codices puri' und in 'Codices mixti' eingetheilt habe. Da G. die Richtigkeit dieser Eintheilung auf das lebhafteste bestreitet, soll hier auf einem anderen Wege ihre Stichhaltigkeit erprobt werden.

G. stellt in Abrede, dass die Hss. VF[1] (er setzt dafür G)[1] als Vertreter eines selbständigen Zweiges der Ueberlieferung angesehen werden dürften: dieselben seien vielmehr von BPL abhängig. Näher darauf einzugehen, wie G. sich VF[1] (bezw. G) von BPL abhängig denkt, verlohnt sich nicht der Mühe (s. Sp. 172 Z. 17 v. u. ff.). Nur eins will ich bemerken: G. hätte sich vor dem schweren Fehler, V und F[1] (bzw. G) von einander zu trennen, leicht bewahren können, wenn er sich die Mühe genommen hätte, Tafel A (*AL* S. 107 ff.) durchzuarbeiten. Dass die Zeugen VF[1] nicht aus BPL hergeleitet werden können, sondern einen von

[1] F[1] ist hier und im folgenden für l. I—III 60 Cod. Burb. 275 pars ant. (eigentl. F[1]), für III 60—X Schl. Cod. Burb. 252 (D).

diesen unabhängigen Arm der Ueberlieferung bilden, erhellt, denke ich, klärlich daraus, dass es eine ganze Anzahl von Stellen gibt, wo VF[1] die echte Ueberlieferung aufbewahren, während BPL eine augenscheinliche Corruptel aufweisen. Einiges derart will ich beisetzen. Natürlich kommen hier bloss die Lesungen der ersten Hand von BPL in Betracht; denn was die Correctoren des ausgehenden XIV. oder XV. Jh. verbessert haben, geht uns hier nichts an. B. I 39 geben BP[1]L das metrisch und sachlich unmögliche τῷ δὲ πολυφροντίςτῳ, VF[1] richtig τῷ πολυφροντίςτῳ; I 59 BPL falsch ἀδικοῖεν, VF[1] richtig ἀδικοῖεν ἄν; I 76 BP[1] falsch διπλῆν (L[1] lückenhaft), VF[1] richtig διπλῆν εἶναι; I 100 BP[1] falsch μέγα (L[1] lückenhaft), VF[1] richtig μευ; I 110 B falsch τότε καὶ, ebenso P ὅτε καὶ (L[1] lückenhaft), VF[1] richtig ὅθεν καὶ; I 121 BP[1] metrisch falsch πολίταις (L[1] lückenhaft), VF[1] richtig πολιήταις; II 30 BL[1] γ' αἰςχρολογίαν, noch falscher P αἰςχρολογίαν, VF[1] richtig γλιςχρολογίαν; II 50 BP[1]L falsch τῶν ξεναγῶν, VF[1] richtig τὸν ξεναγόν; III 15 BPL falsch φυςικόν, VF[1] richtig φυςικῶς; IV 17 B falsch ἰγνοίαν τινὸς (so B nach neuerlicher Prüfung der Stelle in der Handschrift), gleich falsch P[1]L ἰγνύαν τινὸς, VF[1] richtig ἰγνύαν (τινὸς ist eine alberne Interpolation); IV 20 falsch B ἡ τὸ δεινὸν, P[1] ἡ τὸ δεινὸν, L ἡ τὸ δεινὸν (Metrum!), VF[1] richtig τὸ δεινὸν; ebend. BPL falsch ςῶμα (Metrum!), F[1] richtig ςῶμα δὲ; IV 25 BP[1]L[1] sinnlos ἐχθροῖςι, VF[1] richtig μυχοῖςι; IV 54 B χαλδὶ, P[1] text. χάλδι, L χαλ$^{δ/}$, VF[1] richtig χαλκίδι; V 14 B falsch ἐπικοςμιθῇ, nicht viel besser PL ἐπικοςμηθῇ, VF[1] richtig ἐπικομιςθῇ; V 51 BP[1]L falsch ἐπικομιςθῆναι, VF[1] richtig ἐπικοςμηθῆναι; V 60 fehlt in BP[1]L das unentbehrliche Λάμψακος (s. *Anthol. Pal.* 7, 111 Bd. II S. 75 Stadtm.), während es von VF[1] geboten wird; VI 10 BP[1]L falsch οἰκίαν, VF[1] richtig οἰκίαν αὐτῆς; VI 52 BP[1]L unsinnig ἀξιόπιςτον ἰδὼν λωποδύτην, VF[1] richtig ἰδὼν λωποδύτην (das sinnlose ἀξιόπιςτον ist nichts weiter als eine in den Text gerathene Marginalnotiz, die irgend ein Leser zu der im Folgenden erzählten Diogenes-Anekdote hinzusetzte, um sie als glaubwürdig zu bezeichnen). Schliesslich möchte ich noch einige Stellen aus dem siebenten Buch anführen, für welches wir als Vertreter von α nur F[1] haben. 57 lassen in dem Passus διαφέρει δὲ φωνὴ καὶ λέξις, ὅτι φωνὴ μὲν καὶ ὁ ἦχός ἐςτιν· λέξις δὲ τὸ ἔναρθρον μόνον. λέξις δὲ λόγου διαφέρει, ὅτι λόγος ἀεὶ σημαντικός ἐςτι· λέξις κτλ. die Hss. BPL die gesperrten Worte

aus, wogegen sie sich in F[1] vorfinden. Dass dieselben unentbehrlich sind, ist ebenso klar, wie dass sie nicht durch Divination in F[1] hergestellt sein können. Für ihre Echtheit und Richtigkeit bürgt uns übrigens auch Suidas, der sie noch in seinem Diogenes gelesen haben muss. Bekanntlich hat der treffliche Lexikograph eine Masse stoischer Definitionen aus dem Werk des Laertios in sein Lexikon herübergenommen, nachlässig, wie gewöhnlich, indem er bald zuviel ausschreibt, bald Wesentliches weglässt. In dem Artikel λόγος gibt er ein Excerpt aus L. D. VII 57. Wir lesen bei ihm: διαφέρει δὲ λέξις καὶ λόγος· λέξις μὲν γὰρ ἄσημος γίνεται, ὡς τὸ βλίτυρι· λόγος δὲ οὐδαμῶς. Für uns genügt es, dass Suidas in seinem Laertios die von F[1] gebotenen Worte λέξις δὲ λόγου διαφέρει las. Ob der Satz ὅτι λόγος ἀεὶ σημαντικός ἐστι in demselben fehlte oder ob Suidas ihn bloss nicht mit ausgeschrieben hat, lässt sich kaum entscheiden; 78 geben BPL ἀσυλλόγιστοι δ' εἰσίν, οἱ παρακείμενοι μὲν πιθανῶς τοῖς συλλογιστικοῖς, οὐ συνάγοντες δέ· οἷον Εἰ ἵππος ἐστὶ Δίων (dafür ζῷον L), ζῷόν ἐστι Δίων· οὐκ ἄρα ζῷόν ἐστι Δίων, in F[1] findet sich vor dem Schlusssatz das Kolon ἀλλὰ μὴν ἵππος οὐκ ἔστι Δίων: ohne Zweifel richtig; 80 ist in BP[1]L das Beispiel für den zweiten συλλογισμὸς ἀναπόδεικτος des Chrysippos offenbar lückenhaft: sie geben nämlich lediglich die Worte Εἰ ἡμέρα ἐστίν. Den vollständigen Wortlaut bietet F[1]: Εἰ ἡμέρα ἐστί, φῶς ἐστιν· ἀλλὰ μὴν φῶς οὐκ ἔστιν· οὐκ ἄρα ἡμέρα ἐστίν; 93 fehlen in BPL die Worte ἐν ταῖς πρώταις, sie sind vorhanden in F[1]; 109 ist in BPL überliefert: ἔτι τῶν καθηκόντων τὰ μὲν ἀεὶ καθήκει, τὰ δὲ οὐκ ἀεί· καὶ ἀεὶ μὲν καθήκει τὸ ἐρωτᾶν καὶ ἀποκρίνεσθαι καὶ περιπατεῖν καὶ τὰ ὅμοια: die Sinnlosigkeit dieser Ueberlieferung ist evident; richtig F[1] ἔτι τῶν — οὐκ ἀεί· καὶ ἀεὶ μὲν καθήκει τὸ κατ' ἀρετὴν ζῆν· οὐκ ἀεὶ δὲ τὸ ἐρωτᾶν καὶ ἀποκρίνεσθαι καὶ περιπατεῖν καὶ τὰ ὅμοια; endlich VII 150 haben BPL eine Lücke nach den Worten ἡ δὲ τῶν ἐπὶ μέρους: ausgefallen sind die vier Worte καὶ πλείων καὶ ἐλάττων; F[1] hat dieselben in der leicht verderbten Form καὶ πλείω καὶ ἐλάττω.

Aus diesen und noch einer Anzahl ähnlicher Stellen folgt für den, der Augen hat zu sehen, mit zwingender Nothwendigkeit, dass VF[1] (= α) einen von BPL unabhängigen Strang der Ueberlieferung bilden.

Unsere nächste Aufgabe ist es nun, das Verhältniss der Handschriften BPL zu einander festzustellen. G. schreibt: 'M.

leitet BP ganz unbefangen als gemelli aus einem ε ab, erklärt aber P und F (G. meint L) für stark interpolirt, so dass B als einziger unverfälschter Vertreter der Klasse β übrig bleibt' (Sp. 132 Z. 31 ff.). Hätte G. sich dazu entschlossen, Tabula D (*AL* S. 125 ff.). genauer durchzuarbeiten und die einzelnen von mir angezogenen Stellen näher zu prüfen, dann hätte er sich leicht davon überzeugen können, dass ich doch nicht so ganz unbefangen die Reduction von BP auf eine gemeinsame Vorlage (ε) vorgenommen habe. Naiv war es höchstens vorauszusetzen, dass alle meine Recensenten sich jene Mühe nehmen würden.

Welche Kriterien gibt es überhaupt dafür, dass zwei Hss. auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen? Die Textschäden unserer Handschriften scheiden sich in zwei Gruppen; zunächst gibt es solche, die leicht durch Correctur von einer Handschrift auf die andere übertragen werden: zu dieser Klasse rechne ich vornehmlich leichte Wortverderbnisse und sich in das grammatische Gefüge einpassende Interpolationen. Aus der Uebereinstimmung in solchen Fehlern ist der Schluss, dass zwei Handschriften auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehen, nicht gestattet. Daneben finden sich aber auch solche, die infolge ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit so leicht nicht durch Correctur weiterverbreitet werden, sondern auf die Hs., in der sie erstmals auftraten, und auf deren directe Descendenz beschränkt bleiben. Hierzu gehören in erster Linie durch Buchstabenausfall oder sonstwie entstandene Wortungeheuer; grössere, n i c h t durch Homoeoteleuta verursachte Lücken; in den Text gerathene, ausserhalb der Construction stehende Randnoten und dgl. mehr. Haben zwei Hss. Verderbnisse dieser Art in grösserer Menge — dies letztere, um die Möglichkeit eines zufälligen Zusammentreffens auszuschliessen — , so kann man getrost behaupten, dass sie entweder aus derselben Wurzel hervorgewachsen oder dass die jüngere aus der älteren geflossen. Wenn wir nun die BP gemeinsamen, eigenthümlichen Textschäden durchmustern, so finden wir, dass sie eine reichliche Tracht jener Verderbnisse besitzen, die wir als unübertragbar bezeichnet haben. Das Wichtigste davon habe ich in der schon erwähnten Tabula D zusammengestellt. Einiges daraus mag hier zur Exemplification stehen. Eine ganz sonderbare Corruptel weisen BP II 57 auf, wo für καὶ Κύρου παιδείαν, was LVF[1] richtig geben, in B καιδειαν, in P καιδίαν zu lesen ist. Interessante Verderbnisse enthält Buch III in grosser Zahl. Hervorgehoben zu werden verdient, dass an nicht weniger als 5 Stellen Marginalnotizen, die

in L, soweit sie vorhanden sind, noch richtig am Rande stehen, in den Text von BP hineingerathen sind (s. *AL* S. 127, 12 ff.). So findet sich III 106 vor der Definition der εὐνομία inmitten des fortlaufenden Textes die Randnote εὐνομίας διαίρεσις (vgl. auch III 103, wo das Lemma ἀνομίας διαίρεσις; 104, wo διαίρεσις τῶν ἐναντίων; 106, wo συμβουλίας διαίρεσις; 107, wo φωνῆς διαίρεσις in den Text von BP eingedrungen ist). IV 55 steht für ὁ νηὸν (LVF[J]) in B ονηουν, in P von erster Hand ὀνηοῦν. Monströs ist auch, was die beiden Hss. V 81 für δεκαετίας — ἐκκλησία ἔνορκος geben: nämlich B δεκαετ — ἐκκληένορχα, P[1] δεκαέτ — ἐκκληενορχ'ᾱ. Diese Textesschäden verbunden mit der Uebereinstimmung in einer Reihe von Aeusserlichkeiten — ich denke vor allem an die einzig in BP erhaltene, alte Subscriptio am Ende des X. Buches (vgl. *AL* S. 128) — lassen es nicht zweifelhaft erscheinen, dass unsere beiden Hss. durch das Band engster Verwandtschaft zusammengehalten werden. Die Vermuthung liegt nahe, dass P, die jüngere Hs., eine Abschrift von B sei. Daran kann aber schon aus dem Grunde nicht gedacht werden, weil B eine grosse Menge von Lücken enthält — ein Theil derselben wurde im XV. Jh. von B[2] ausgefüllt —, von denen P frei ist. Bis auf den heutigen Tag unausgefüllt geblieben ist in B die umfängliche Lücke V 71. Hier fehlen die Worte ᾗ τῆς καταστάσεως ἐπιβλεψάτω — ἀναλωθῇ, καὶ τὰ ἄλλα. P hat hier den vollständigen Text. Unter diesen Umständen ist bloss die eine Annahme möglich, dass BP aus derselben Quelle (ε) geflossen sind.

Wenn wir nun den Text von P mit dem von B vergleichen, indem wir von den gemeinsamen Verderbnissen beider Hss. absehen, so machen wir die bemerkenswerthe Wahrnehmung, dass P nicht wenige, B fremde, Fehler enthält. Ein Theil derselben lässt sich ohne Weiteres auf die Schreiber von P zurückführen, die übrigen jedoch sind Corruptelen (meist leichte Wortverderbnisse und Interpolationen bescheidenen Umfanges), die uns auch in den Handschriften der Klasse α begegnen[1]. Wie erklärt sich diese Erscheinung? Am natürlichsten und einfachsten, wenn wir annehmen, dass, nachdem B aus ε abgeschrieben, dieser letztere nach einem (oder mehreren) Vertretern der α-Klasse durchcorri-

[1] Nur eine grössere Lücke haben P und α gemeinsam. Sowohl in diesem wie in jenem fehlen IV 33 die Worte: καὶ διαλιπὼν — Διόδωρον. Aber der Ausfall dieser Worte ist veranlasst durch ein Homoioteleuton. Mithin kann die Lücke in beiden Handschriften auch ohne gegenseitige Einwirkung entstanden sein.

girt wurde. Und dass diese Lösung der Aporie das Richtige trifft, wird bewiesen durch die zahlreichen 'variae lectiones' in P, die von den beiden Schreibern des Textes (P^a = fol. 1^r—95^r, P^b = fol. 95^v—251^v) beigesetzt, mithin aus ihrer Vorlage (ϵ) übernommen sind (vgl. *AL* S. 130 ff.). In diesen Varianten wird fast immer einer Lesart von B eine solche der α-Klasse gegenübergestellt. Dass die Lesung von α einmal im Text, ein andermal wieder am Rande steht, verschlägt nichts. Das sind Aeusserungen der Schreiberlaune oder, wenn man freundlich sein will, der Schreiberüberlegung. Selbstverständlich werden bei Gelegenheit der Correctur von ϵ nach α auch Fehler des ersteren beseitigt worden sein. Und so hat P an verschiedenen Stellen, wo die Ueberlieferung in B verderbt, in α aber heil ist, die richtige Lesart. Dieser Umstand verbunden mit der Unkenntniss von VF^1 hat zu einer sehr begreiflichen Ueberschätzung von P geführt. In Wahrheit hat er, wenigstens in den ersten 7 Büchern, den Zeugen B und VF^1 gegenüber absolut keine originalen Vorzüge aufzuweisen[1]. Daraus, dass er allein die alte, höchst werthvolle 'tabula argumenti' aufbewahrt hat, ihm eine besondere Praerogative herleiten zu wollen, wäre verkehrt. Er verdankt diesen Vorzug dem blossen Zufall, dass von B die ersten Blätter verloren gegangen sind. Und zwar scheint dies ziemlich spät, vielleicht am Ausgang des Mittelalters, geschehen zu sein; denn auf der ersten erhaltenen Seite von B hat sich die Schrift des letzten verloren gegangenen Blattes stark abgedrückt: ein Beweis dafür, dass die fehlenden Blätter lange Zeit mit dem übrigen Theil der Handschrift vereinigt waren.

Nach dem Gesagten darf als feststehend betrachtet werden, dass die Zeugen B und P aus derselben Vorlage (ϵ) abgeschrieben sind, B jedoch bevor, P nachdem dieselbe nach α corrigirt war.

Des Weiteren gilt es das Verhältniss von L zum reinen Text von ϵ (= B) zu bestimmen. Codex L, der gemeinhin dem XII. Jh. zugewiesen wird, in Wirklichkeit aber dem XIII. Jh. angehört, zeigt, wenn man die Fülle der Flüchtigkeitsfehler in Abzug bringt, die offenbar erst der Schreiber der Handschrift in den Text hineingebracht hat, in seinen Verderbnissen eine auffallende Uebereinstimmung mit ϵ (B). (Vgl. *AL* S. 133 ff.). Freilich ist an keine so nahe Verwandtschaft zu denken, wie sie

[1] Abgesehen von orthographischen Kleinigkeiten, die nicht ins Gewicht fallen.

zwischen B und P obwaltet, immerhin wird man als Vorlage von L ein ε nahestehendes Exemplar annehmen müssen. Wie aber der Text von P, so enthält auch der von L — jedoch nicht immer an denselben Stellen, — eine Anzahl von Fehlern, welche der Klasse α eigenthümlich sind (s. a. O. S. 136 ff.): also wie ε, so wird auch die Vorlage von L nach einem Exemplar von α gebessert, bezw. verderbt worden sein. Genauer noch lässt sich sagen, dass der Corrector der Vorlage von L einen Vertreter des V-Astes benutzte (s. a. O. S. 137). Uebrigens war diese Correctur keine so tiefgehende, wie sie ε erfuhr.

Was wir bisher über die Codices BPL ermittelt haben, lässt sich in folgende Formeln fassen: B = ε, P = ε + α, L = ein ε sehr nahestehender Zeuge + α. Was ist nun ε selber? Die Selbständigkeit von α (VF[1]) gegenüber BPL wurde oben durch eine Reihe von Stellen erwiesen, wo α die echte Ueberlieferung aufbewahrt hat, während BPL eine offenkundige Verderbniss aufweisen. Auf dieselbe Weise können wir jetzt die Unabhängigkeit des ε von α darthun: an zahlreichen Stellen, wo α corrupt ist, bietet ε (B) die genuine Form der Ueberlieferung. Die wichtigsten hergehörigen Stellen sind gesammelt *AL* S. 107 (Tab. A). Es ist also ε Vertreter eines von α unabhängigen Stranges der Ueberlieferung.

Die Erwartung, die ich oben (S. 618) ausgesprochen hatte, auch auf einem anderen, als auf dem in den *AL* eingeschlagenen Wege zu dem dort gefundenen Ergebniss zu gelangen, hat sich erfüllt. Unsere eben gewonnenen Erkenntnisse decken sich völlig mit dem Schlussergebniss jener Schrift.

Es kann hiernach als ausgemacht gelten, dass die gesammte handschriftliche Ueberlieferung des Laertios in letzter Linie auf zwei Copien (α, β) des Archetypos zurückgeht. Zur Reconstruction von α stehen uns zwei 'Codices puri' VF[1] (freilich von B. VI 66 an bloss F[1]) zur Verfügung; für β besitzen wir bloss e i n e n unverfälschten Zeugen (B). Da derselbe jedoch an zahlreichen Stellen lückenhaft ist, zudem einen durch Itacismen entsetzlich entstellten Text hat, empfiehlt es sich, den nur mässig von α beeinflussten, ε naheverwandten Codex L zur Wiederherstellung von β v o r s i c h t i g heranzuziehen. Aus α und β muss schliesslich der Archetypos unserer Handschriften gewonnen werden.

Dies sind die Grundsätze, nach welchen ich zunächst B. I—VII des Laertios zu bearbeiten gedenke.

Leipzig. Edgar Martini.

Zur handschriftlichen Ueberlieferung Herons von Alexandria.

Einige Bemerkungen Heibergs in der Deutschen Litteraturz. 1899 S. 1147 ff. haben, obwohl sie das fundamentum recensionis in meiner Ausgabe unangetastet lassen und wir uns in der Hauptsache in Uebereinstimmung befinden, mich dennoch veranlasst, die Frage der Ueberlieferung, welche in der Heronischen Pneumatik nicht gerade einfach liegt, von neuem in Erwägung zu ziehen.

Grundlage der Pneumatik und der Automaten ist A (= Marcianus 516 s. XIII); daneben sind noch G(udianus 13 s. XVI) und T(aurinensis B V 20 aus dem Jahre 1541) verwerthet. Ich bezeichnete AG als die bessere Klasse, ohne jedoch G einen besonderen Werth neben A beizumessen, während ich T als Vertreter der schlechteren Klasse einführte.

Heiberg ist dagegen der Ansicht, dass die gesammte Ueberlieferung auf A allein beruhe, dass G und T unselbständig neben A und aus einer gemeinsamen Quelle geflossen seien, dass also von zwei Klassen nicht die Rede sein könne. Er begründet das mit einigen Stellen, durch welche ich selber die Ueberlegenheit von A über alle anderen Hss. an zweiter Stelle im Su(pplementhefte S. 70) zu erweisen versucht hatte. Nennen wir die gemeinsame Vorlage x, so denkt sich also Heiberg, dass x aus A, aus x aber wieder GT flossen. Es ist ihm zwar nicht entgangen, dass T auch bessere Lesarten hat, 'die nicht nach Conjecturen aussehen'. Aber er meint, dass der Schreiber, nämlich von T, wohl 'Sachverständniss genug besessen habe, um auch entlegenere Verbesserungen zu finden'. Dann wären selbstverständlich alle von AG abweichenden Lesarten (s. Heib. a. O. S. 1149 unten),

auch die Verderbnisse auf Rechnung des Schreibers von T zu setzen, was auch Heiberg meint.

Bei Prüfung dieser Frage ist zunächst zu beachten, dass G aus zwei Theilen besteht, von denen der erste (= Pneum. 2—96,5), von anderer Hand auf anderem, vorgeheftetem Papier mit anderer Tinte, enger Schrift und vielen Abkürzungen geschrieben, an ungewöhnlicher Stelle (Su. S. 72 Anm. 2) wie Palat. 60 endigend, entweder aus diesem selbst oder aus einer ihm eng verwandten Hs. geflossen ist. Wir müssen also diesen Abschnitt von G ganz aus dem Spiele lassen, ebensowenig als G_2 (Su. S. 70) in Betracht kommen kann. Auch T_2 lassen wir am besten beiseite, wie es auch Heiberg thut.

Es trifft sich günstig, dass wir die Lesarten des 1541 geschriebenen T durch zwei anscheinend von einander unabbängige, jedenfalls aber T zeitlich voraufliegende Hss.[1] kontrolliren können, nämlich durch M(arcianus 263), der ungefähr ins Jahr 1450 (Su. S. 20) fällt und durch V(indobonensis 140), welcher im Besitze von Joh. Alex. Brassicanus († 1539) war.

Wir stellen zunächst eine Anzahl Stellen zusammen, die einen Schluss auf x gestatten:

A und G stimmen in der eigenthümlichen Kapitelfolge im 1. Buche der Pneumatik überein (I 1—28. 37. 29—36. 38—43)[2], während T die richtige Reihenfolge hat, wie schon vor ihm M und V.

148, 2 Αἰγυπτίων AG: Αἰγυπτίοις T, schon früher MV.

152, 19 ἰθμοειδῆ AG: ἰσθμοειδῆ T (s. Heib. 1149), schon früher MV.

154, 2 ἐγχέομεν AG: ἐγχύσομεν T, MV.

154, 6 ἰθμοῦ AG: ἰσθμοῦ T: ἰσθμοῦ MV.

174, 11 θυσίας γινομένης AG: πυρὸς ἁπτομένου T (s. Heib. 1149 u.) MV, *igne attingente* G. Valla schon um 1498 (s. Su. S. 126).

---

[1] Dass etwa T von ihnen abhänge, ist nicht nur wegen mancherlei abweichender Lesarten ausgeschlossen, sondern auch weil die Hss. verstümmelt sind. Ich habe, obwohl ich eine vollständige Collation besitze. Marcianus 263 nicht in den Apparat aufgenommen, weil er zur schlechteren Klasse gehört und thatsächlich den veröffentlichten Lesarten nichts Neues und Besseres hinzufügen würde. Einige Proben s. Su. S 93 f.

[2] Die Folge I 31. 30, durch eine Störung im Archetypus veranlasst, hängt mit der von mir vorgenommenen Umstellung zusammen.

179, 1 ἐπειληθέντα AG: ἐπειληφθέντα T, *assumpta* schon Valla und um 1480 [1] schon Harl. 5605.

228, 7 μηξωριζόμενον AG: μετεωριζόμενον T, MV.

232, 1—2 στρέφειν εἰς [2] τὴν σφαῖραν AG: στρέφειν εἰς τὴν χώραν T, MV.

234, 1 καταχθήσεται AG: κατενεχθήσεται T, MV.

238, 12 ἀπέχων AG: ἀπεχέτω T, MV.

238, 16 αβ′ AG: αδ′ T, MV.

240, 14 τῆς μ′ ὀπῆς, AG: τοῦ μ′ τρυπήματος T, MV.

252, 13 ἀθεωρήτους πόρους AG: ἀθεωρήτόπους (sic) T, ἀθεωρήτους τόπους MV.

294, 20 παραγενέσθω AG: παραγέσθω T, MV.

296, 3 (nicht 4) καὶ AG: ἕως T, MV.

ib. μέτρων AG: μερῶν T, MV [3].

Glaubt H. hieraus wirklich folgern zu können, dass 'man eine gemeinsame Vorlage für die beiden Hss. (GT) nothwendig annehmen muss und dann höchstens von einer zunehmenden Verunstaltung [4] in T sprechen kann?' Ich dächte vielmehr, es

---

[1] In diese Zeit wird die Hs. von Herrn R. Proctor gesetzt, dessen Güte ich jetzt auch eine Probecollation verdanke.

[2] εἰς ist wohl durch Dittographie von ειν entstanden.

[3] Ich füge noch einige Varianten zur Illustration des ersten Theiles hinzu, für den wir G nicht verwenden können:

6, 11 ἐκκενούμενος A (auch Harl. 5605 ohne Randlesart): ἐκκρουόμενος T, schon früher MV.

10, 1 ἀνεθέντος A: ἀναιρεθέντος T, aber schon MV.

12, 21 ἀμαυροτέρα A: ἀμυδροτέρα T, MV.

ib. μακρυνθεῖσα . . . κεκίνηται ins. T, MV: om. A.

20, 16 συνεσφηγμένος A (für -σφιγ-): συνεσφηνωμένος T, MV.

26, 26 πολλῶν A: πλειόνων T, MV.

30, 17 βαρύτερον A: βαθύτερον T, MV.

32, 8 στενόν A: στεγνόν T, MV.

34, 16 γίνεται A: γενήσεται T, MV.

36, 10 ἔχον T, MV: om. A.

38, 21. 292, 10 hat A Lücken ohne Correctur. Die Lücken sind also auch für x vorauszusetzen, während T den richtigen Text bietet, wie schon MV.

42, 1 ἐκ τοῦ γ′ A: ἐκτὸς T, MV u. a.

[4] An einzelnen Stellen mag T selber bewusste Aenderungen vorgenommen haben, z. B. 4, 8. 278, 11. 300, 3. Aber sie sind weder sehr zahlreich noch bedeutsam noch entlegen. Sollte sich unter den noch nicht untersuchten Hss. noch ein reinerer Vertreter der zweiten Klasse finden, so werden sich vielleicht auch die Su. S. 84 hervorgehobenen Schwierigkeiten aufklären.

folgt daraus, dass T seine Lesarten nicht aus x, sondern aus einer von A unabhängigen Quelle geschöpft hat. Nennen wir sie y. Das Verschwinden dieser Originalhs. y scheint mir nicht so auffällig als H., ist doch auch der vetustissimus codex Monembasiensis (Su. S. 41), den Darmarios noch vergleichen konnte, verschwunden. Nun hat Valeriano Albini T in der von Domenico Grimani († 1523) in Venedig gegründeten Bibliothek von S. Antonio in Castello abgeschrieben. Hier befand sich also y, wahrscheinlich bis zum Jahre 1685 oder 1687, wo sie bei der gänzlichen Einäscherung der Bibliothek von S. Antonio in Castello (Blume *Iter Italic.* I 224) mit verbrannt sein wird.

Dass es neben A noch eine selbständige Quelle gab, beweisen auch die in A stehenden Randlesarten (A_2), die gewiss nicht auf Rechnung eines 'sachkundigen Schreibers' zu setzen sind. Denn wie sollte ein solcher 202, 11 dazu kommen, neben das richtige διτορμίας das unsinnige διὰ τὸ ρ' μίας[1] zu setzen oder 156, 1 das unzulässige ἑτέραν hinzuzufügen oder 160, 9—12 um eines Wortes willen einen ganzen Absatz auf dem Rande zu wiederholen, wo es doch genügt hätte, die Schlimmbesserung καταῤεῦσαν danebenzuschreiben, oder 300, 3—4 sich einen handgreiflichen Irrthum zu schulden kommen zu lassen? A_2 hat also sicher aus einer Hs., die selbständig neben A stand, geschöpft. Dass das y selber war, ist möglich, lässt sich aber nicht beweisen.

Nun ist es freilich richtig, dass G und T an mehreren Stellen übereinstimmen: 174, 12. 178, 27. 198, 14. 202, 11. 236, 17. 264, 13. 16. 278, 5. 300, 3 und in einigen unbedeutenderen Lesungen. Aber es ist zu beachten, dass überall G auch mit A_2 stimmt. Darum lassen sich diese Uebereinstimmungen leicht durch die Annahme erklären, dass G (im zweiten Theile) allein aus x, der eben an den erwähnten Stellen die Lesarten von A_2 übernommen hatte, abgeleitet ist.

Dass die Stellen, an welchen G allein das Richtige hat, nur unwichtige Dinge betreffen, habe ich früher (Su. S. 71) schon gesagt. Die scheinbar für die Selbständigkeit von G sprechenden Stellen 72, 9. 102, 14. 448, 5 und 11 wiegen nicht schwer. Dass G direct aus A stammt, ist freilich nicht ganz ausgeschlossen, doch zeigt sich, dass die mit G verwandten, zur besseren Klasse

---

[1] μίας A_2G: μιᾶς T, aber schon früher MV).

zählenden κλάσματα (Fragmente) mit G bemerkenswerthe Lücken und Fehler theilen (s. Su. S. 93. 113). Vermuthlich gehen daher auch die κλάσματα auf x zurück, und alle Fehler, in denen dieselben mit G stimmen, waren schon in x vorhanden. Wenn dem so ist, so haben wir, da an allen diesen Stellen T von x abweicht, ein weiteres Zeugniss dafür, dass T nicht aus x geflossen ist.

Das Resultat der vorstehenden Ausführungen gipfelt also darin, dass die Ueberlieferung der Heronischen Pneumatik thatsächlich, wie ich Su. S. 70 ausführte, auf zwei selbständigen Zweigen beruht, und dass A die bessere, T im wesentlichen die schlechtere Klasse vertritt, während G jetzt ausscheidet.

Im Zusammenhange mit Heibergs Ansicht über das Verhältniss von AGT steht es, wenn er den Pseudo-Heron (= jüngere Redaction oder 𝔟) dem XVI. Jh. zuweist. Die Frage, ob 𝔟 nicht etwa ein Erzeugniss der Renaissance sei, hatte ich selbst erwogen, aber verworfen. Dass Heiberg wirklich das XVI. Jh.[1] und nicht das XV. im Auge hat, zeigen die Gründe, welche aus der Uebereinstimmung einiger Stellen (152, 19. 174, 11 s. oben) von 𝔟 mit dem 1541 geschriebenen T abgeleitet sind. Dabei hat Heiberg aber übersehen, dass nicht nur mehrere griechische Hss. dieser Redaction bereits dem XV. Jh. angehören (B sogar vom 16. Mai 1499 datirt, s. Su. S. 44), sondern auch zwei Hss. der lateinischen Uebersetzung Buranas (Su. S. 50. 52). Damit fällt natürlich der Ansatz des XVI. Jh. von selbst.

Der Hinweis auf das italienische *gorga*, ein Wort, das mir wohl bekannt war, nöthigt aber doch noch zu erwägen, ob denn das γούργα 48, 31 nicht einen Gelehrten des XV. Jh. zum Urheber haben könne. Wir kämen damit jedenfalls in die Anfänge des italienischen Humanismus. Ist es an sich wahrscheinlich, dass ein italienischer 'College', ein Philologe, dem jetzt erst die Koryphäen der griechischen Litteratur zugänglich wurden, bereits damals einem Heron ein derartiges Interesse zuwandte, dass eine ganz neue Redaction daraus hervorging, dass er von Heron eine griechische Neuausgabe veranstaltete, während ein Thukydides sich mit einer lateinischen Uebersetzung begnügen musste? Ist doch auch Euklid 1498 bloss einer lateinischen Uebersetzung gewürdigt worden. Man nennt gewiss nicht mit Unrecht das XV. Jh. das Jahrhundert der Uebersetzungen.

---

[1] Ich hielt das erst für einen Druckfehler.

folgt daraus, dass T seine Lesarten nicht aus x, sondern aus einer von A unabhängigen Quelle geschöpft hat. Nennen wir sie y. Das Verschwinden dieser Originalhs. y scheint mir nicht so auffällig als H., ist doch auch der vetustissimus codex Monembasiensis (Su. S. 41), den Darmarios noch vergleichen konnte, verschwunden. Nun hat Valeriano Albini T in der von Domenico Grimani († 1523) in Venedig gegründeten Bibliothek von S. Antonio in Castello abgeschrieben. Hier befand sich also y, wahrscheinlich bis zum Jahre 1685 oder 1687, wo sie bei der gänzlichen Einäscherung der Bibliothek von S. Antonio in Castello (Blume *Iter Italic.* I 224) mit verbrannt sein wird.

Dass es neben A noch eine selbständige Quelle gab, beweisen auch die in A stehenden Randlesarten (A_2), die gewiss nicht auf Rechnung eines 'sachkundigen Schreibers' zu setzen sind. Denn wie sollte ein solcher 202, 11 dazu kommen, neben das richtige διτορμίας das unsinnige διὰ τὸ ρ' μίας [1] zu setzen oder 156, 1 das unzulässige ἑτέραν hinzuzufügen oder 160, 9—12 um eines Wortes willen einen ganzen Absatz auf dem Rande zu wiederholen, wo es doch genügt hätte, die Schlimmbesserung καταῤεῦσαν danebenzuschreiben, oder 300, 3—4 sich einen handgreiflichen Irrthum zu schulden kommen zu lassen? A_2 hat also sicher aus einer Hs., die selbständig neben A stand, geschöpft. Dass das y selber war, ist möglich, lässt sich aber nicht beweisen.

Nun ist es freilich richtig, dass G und T an mehreren Stellen übereinstimmen: 174, 12. 178, 27. 198, 14. 202, 11. 236, 17. 264, 13. 16. 278, 5. 300, 3 und in einigen unbedeutenderen Lesungen. Aber es ist zu beachten, dass überall G auch mit A_2 stimmt. Darum lassen sich diese Uebereinstimmungen leicht durch die Annahme erklären, dass G (im zweiten Theile) allein aus x, der eben an den erwähnten Stellen die Lesarten von A_2 übernommen hatte, abgeleitet ist.

Dass die Stellen, an welchen G allein das Richtige hat, nur unwichtige Dinge betreffen, habe ich früher (Su. S. 71) schon gesagt. Die scheinbar für die Selbständigkeit von G sprechenden Stellen 72, 9. 102, 14. 448, 5 und 11 wiegen nicht schwer. Dass G direct aus A stammt, ist freilich nicht ganz ausgeschlossen, doch zeigt sich, dass die mit G verwandten, zur besseren Klasse

---

[1] μίας A_2G: μιᾶς T, aber schon früher MV).

zahlreichen κλάσματα (Fragmente [illegible] G [illegible] Fehler theilen (s. Su. S. 93. 113). [illegible] die κλάσματα auf x zurück [illegible] mit G stimmen, waren schon in x [illegible] ist, so haben wir, da an allen [illegible] weicht, ein weiteres Zeugniss dafür, dass [illegible]

Das Resultat der vorstehenden A[illegible] darin, dass die Ueberlieferung der [illegible] wie ich Su. S. 70 ausführte, [illegible] Zweigen beruht, und dass A die bessere [illegible] die bessere Klasse vertritt, während G [illegible]

Im Zusammenhange mit Heibergs A[illegible] hältniss von AGT steht es, wenn er [illegible] Redaction oder b) dem XVI. Jh. zu[illegible] etwa ein Erzeugniss der Ren[illegible] gen, aber verworfen. Dass He[illegible] XVI. [illegible] nicht das XV. im Auge hat, [illegible] er Uebereinstimmung einiger Stellen [illegible] von b mit dem 1541 geschriebenen [illegible] hat Heiberg aber übersehen, dass [illegible] lies, dieser Redaction bereits dem XV. Jh. [illegible] vom 16. Mai 1499 datirt, s. Su. S. 44 [illegible] der lateinischen Uebersetzung [illegible] S. 52 [illegible] fällt natürlich der Ansatz des XVI. [illegible]

Der Hinweis auf das [illegible] W[illegible] wohl bekannt war, nöthigt [illegible] das γούργα 48, 31 nicht einen Gelehrten des XV. Jh. zum Urheber haben könne. Wir kämen damit [illegible] die Anfänge des italienischen Humanismus. Ist es an sich wahrscheinlich, dass ein italienischer 'College', ein Philologe, dem jetzt erst die Koryphäen der griechischen Litteratur zugänglich wurden, bereits damals einem Heron ein derartiges Interesse zuwandte, dass eine ganz neue Redaction daraus hervorging, dass er von Heron eine griechische Neuausgabe veranstaltete, während ein Thukydides sich mit einer lateinischen Uebersetzung begnügen musste? Ist doch auch Euklid 1498 bloss einer lateinischen Uebersetzung gewürdigt worden. Man nennt gewiss nicht mit Unrecht das XV. Jh. das *Jahrhundert der Uebersetzungen*.

[1] Ich hielt das erst für einen *Druckfehler*.

Aber wer könnte es denn wohl sein? Die Namen der Männer aus der Renaissance, selbst der kleinen Geister sind nicht so unbekannt. Etwa Burana? Abgesehen davon, dass dieser sich als schlechten Griechen erweist, wenn er z. B. 294, 3 κηλωνευέσθω durch *transfigatur* (Su. S. 75) übersetzt, hätte doch ein Mann, der Werth darauf legt, seine Thätigkeit als Schreiber in dreifacher Subscription (Su. S. 44) zu verewigen, gegebenenfalls nicht verfehlt, auch hier seine Autorschaft hervorzuheben. Ganz unerklärlich wäre aber die klaffende Lücke in Buranas griechischer Hs. und die Ergänzung derselben aus dem echten Heron in seiner lateinischen Uebersetzung. Und hat Burana nicht 48, 31 durch die Uebersetzung *catenae* für σειραὶ (κοῖλαι) statt *serae* (s. Su. 62 serae cavae Nuten, Falze) bewiesen, dass er den Sinn der Stelle nicht verstanden hat? Oder könnte, wie Tannery (Rev. cr. 34, 389) meint, Georg Valla den Pseudo-Heron vorstellen? Der hatte nicht nur eine verstümmelte Hs. (Su. S. 125 f.), sondern hat auch seine Unfähigkeit zur Genüge (ebd.) bewiesen. Zu den Italienern, die sich nachweislich im XV. Jh. mit Heron beschäftigt haben, gehört noch ein dritter, der freilich sachlich mehr als competent gewesen wäre; aber das war kein Philologe, nämlich Leonardo da Vinci. Konnte er überhaupt Griechisch? Ich bezweifle es. Und falls er es konnte, so würde der Vergleich der Vorrichtung, die Leonardo da Vinci nach Heron Pneum. I 5 (Fig. 6a S. 48) gebildet hat (Ravaisson-Mollien *Les manuscrits de Léonard de Vinci*. Paris 1890, G 48r *Della cicognola* etc., Text und Figur) uns den urkundlichen Beweis liefern, dass Leonardo von dem Apparate des echten Heron, nicht des Pseudo-Heron ausging. Wir dürfen schliesslich nicht an einem vierten Manne vorübergehen, der zwar ein Deutscher war, aber von 1461—1468 und 1475/76 sich in Italien aufgehalten hat, Johannes Müller gen. Regiomontanus († 1476). Dieser hat sich nicht nur vielfach mit den antiken Mathematikern beschäftigt, sondern hatte in Bessarions Hause auch Griechisch gelernt. Die Sachkenntniss zu einer Umarbeitung der Heronischen Pneumatik hätte Regiomontanus wohl gehabt, Hss. konnte er von Bessarion erhalten, der ja A und M besass. Da aber Regiomontan sich selbst nur soviel Griechisch zutraut, um den Diophant allenfalls übersetzen (Cantor *Gesch. d. Math.* II 241) zu können, so ist es gewiss richtig, dass er überhaupt nur lateinische Uebersetzungen vorhatte (Cantor a. O. II, 237). Darauf lässt wenigstens die Mittheilung an den Magister Christian

Roder in Erfurt schliessen, die er nach seiner Uebersiedelung nach Nürnberg (1471) betreffs der beabsichtigten Ausgaben machte. Denn gleich bei dem ersten Werke (Cosmographia Ptolemei, Gassendi Miscellanea V 469) fügt Regiomontan hinzu: 'nova traductione'. Auch spricht er in dieser Mittheilung nicht von vollendeten Ausgaben, sondern sagt nur, dass er sie vorhabe (se editiones molientem Norimbergam migrasse). Schliesslich würde man doch, angenommen, dass Pseudo-Heron mit Regiomontan identisch wäre, erwarten müssen, dass er den Tadel, den er selber gegen Pneum. I 2 ausspricht (Su. S. 21), vermieden hätte. Auch ist es bedenklich, dem Regiomontan[1] solchen Unsinn zuzutrauen, wie ihn Pseudo-Heron zu Tage gefördert hat (Pneum. I 5 Fig. 6b. Su. S. 57). Wir können daher auch den Regiomontanus nicht mit Pseudo-Heron identifiziren.

An welche Hs. hätte sich denn **b** im XV. Jh. anlehnen können? Es kommen, da Marcianus 263, Ambrosianus A 91 sup.[2] verstümmelt sind, nur A oder y in Frage[3]. Nun bietet **b** ohne Zweifel in den nicht von Grund aus umgearbeiteten Abschnitten in der Hauptsache die Lesarten von A, stimmt indessen an einer Anzahl Stellen mit y, insbesondere in einigen Interpolationen, z. B. 174, 11. 12[4]. Im ganzen ist die Zahl solcher Uebereinstimmungen, die sich nicht auf die gemeinsame Urquelle zurückführen lassen, nicht bedeutend. Wenn nun, wie oben gezeigt, A mit y oder einer Hs. der zweiten Klasse verglichen ist, was hindert uns denn hier anzunehmen, dass y mit **b** verglichen worden ist? Dann können also die erwähnten Interpolationen

---

[1] Regiomontans griechische Hs. war verstümmelt, doch scheint er daneben eine vollständige eingesehen zu haben.

[2] Ambr. A 91 sup. man. 2 hat zweifellos den Pseudo-Heron in Pneum. I 16 und bei einigen Randlesarten benutzt. Baroccianus 169 ist verstümmelt und gehört möglicherweise schon dem XVI. Jh. an. Coxe sagt 'saeculi XV exeuntis'.

[3] Auch der um 1480 geschriebene Harleianus 5605 kommt nicht in Betracht. Vgl. die Lesarten zu 6,11, wo Harl. bloss ἐκκενούμενος hat, die Lesart ἐκκρουόμενος (so in T **b**) aber älter ist als Harl. (s. oben). Aus dieser Stelle ist zugleich zu ersehen, dass **b** und die 2. Klasse gegenüber A abgesehen von der Ausfüllung von Lücken auch gute Lesarten gerettet haben. Vgl. zu 6, 11 ὁ ἐκκρουόμενος ἀήρ: 58, 2. 62, 3. 76, 15. 190, 12 u. ö.

[4] **b** hat zwar ἀναπτομένου statt ἁπτομένου, aber darauf möchte ich kein Gewicht legen.

rade von b herrühren. Das würde übrigens vortrefflich zu der anzen Methode stimmen, welche b bei der Ueberarbeitung befolgte. Er sucht z. B. die termini technici zu beseitigen. Ist es da zu verwundern, wenn er das metonymische θυσία durch πῦρ und entsprechend θυμιαθῆναι durch ἀνάπτεσθαι wiedergibt? Dass thatsächlich Hss. von b mit denen des echten Heron verglichen sind, beweisen ausser Ambros. A 91 sup. und Paris. Coisl. 158 (Su. S. 86) auch Magliabech. 11 (Su. S. 95 f.) und Paris. 2512 (διαυγίου statt διαβήτου 102, 16). Eine Vergleichung zwischen y oder der zweiten Klasse und b hat also nichts Auffälliges. Die Uebereinstimmung mit A in den guten Lesarten (in den nicht überarbeiteten Abschnitten) erklärt sich von selbst aus der guten Beschaffenheit des (noch nicht überarbeiteten) Archetypus von b, der in vielem dem von A ähnlich war. Also dieser Punkt lässt sich befriedigend erklären, und ich kann hierin keineswegs die Nothwendigkeit sehen, an einen Humanisten zu denken. Dazu kommt, dass sich b von A und y durch die Versetzung von Pneum. II 3 zwischen II 33 und II 34 unterscheidet, die um so unverständlicher ist, als in II 11 auf II 3 verwiesen wird. Genau diese Stellung kommt nicht einmal unter dem Wirrwarr des XVI. Jh. vor. Andrerseits hat b die allein mögliche Stellung I 30. 31 (Su. S. 64) abweichend von A und y bewahrt. Wollte man sich hierfür auf die Sachkenntniss des Ueberarbeiters berufen, so halte ich dem entgegen, dass dieser abgesehen von der groben sachlichen Unkenntniss, die er I 5 (Fig. 6 b) zeigt, 326, 22—328, 4 nicht einmal die Fähigkeit gehabt hat, die handgreifliche Interpolation zu erkennen. Denn sonst würde er, da er ja mit dem Texte ziemlich willkürlich umspringt, sie entfernt haben. Auch ist unerfindlich, warum ein humanistischer Pseudo-Heron Pneum. II 22. 23 ausgelassen haben könnte, da gerade II 22 in der Renaissance grosses Interesse erregte.

Man sieht, die Annahme der Autorschaft eines italienischen Humanisten ist nicht ohne Bedenken. Das Wort γούργα nöthigt aber auch keineswegs dazu, an einen Italiener zu denken. Abgesehen davon, dass sich 48, 11 οἵας ... γούργας ohne Störung ausscheiden lassen, kommt *gurga* nachweislich (Su. S. 151) schon in einer lateinischen Urkunde des Kaisers Friedrich II vom Jahre 1229 vor und ist gewiss noch älter.

Auch ist der Latinismus σειραὶ = serae gerade für ande
Ueberarbeitungen Herons nachgewiesen (z. B. Heron. Mens.

μέτρησις τετρασ⟨ε⟩ιρίου, Geepon. 197. 198 (2mal) μέτρησις τετρασείρου [1]), von denen die Geep. bestimmt vor dem XI. Jh. liegen, da grosse Abschnitte daraus sich bereits im Constantinopolitanus 1 s. XI befinden, die Mensurae (§ 46, Hultsch p. 204) aber eine Benutzung der nur in demselben Constant. vorhandenen, vom 11. Jh. aber bis 1896 verschollenen, Heronischen Μετρικά (Fol. 87r) verrathen, also auch sicher vor das XI. Jh. fallen.

Dazu tritt schliesslich folgendes. Für Pseudo-Heron ist im Titel der Ausdruck Ἥρωνος φιλοσόφου (*Heronis philosophi* in den lat. Hss., Su. 44—52) so charakteristisch, dass es mir möglich war, lediglich aus den Worten des Stevensonschen Katalogs: *Heronis philosophi* auf das Vorhandensein des Pseudo-Heron im Vat. Pal. 60, den ich nicht selbst gesehen habe, zu schliessen und meine Vermuthung bestätigt zu sehen (Su. S. 48). Nun gab es bei den Normannen im Jahre 1156 eine Heron-Hs. (Su. S. 52); es mag sein, dass sie griechisch war, um so besser. Von ihr heisst es: *Habes Eronis philosophi mechanica* [2]. Dass nicht Herons Mechanik, sondern die Pneumatik gemeint ist, geht aus dem weiteren Zusatze mit Gewissheit hervor (a. a. O. S. 53). Aber aus den charakteristischen Worten: *Eronis philosophi* wird man auch hier nicht ohne Grund schliessen dürfen, dass es sich um Pseudo-Heron, nicht um den echten Heron handelt.

Damit glaube ich es wahrscheinlich gemacht zu haben, dass die sog. jüngere Redaction nicht erst Erzeugniss der Renaissance ist. Welchem Jahrhundert sie thatsächlich angehört, wird mit durchschlagenden Gründen wohl kaum zu erweisen sein. Aber ist es nicht natürlich, dass man an eine Zeit denkt, in welcher man sich in hervorragender Weise mit Heron beschäftigte und wo man, abgesehen von den Latinismen, die doch im VI. Jh. nichts Auffälliges sind, noch leidlich Griechisch konnte? Hat doch gerade im VI. Jh. auch Olympiodor Fol. 47v (s. Heron. op. II, 1, 368 ff.) einen Abschnitt aus Heron überarbeitet.

Wie dem aber auch sei, jedenfalls ist es erfreulich, dass

[1] Dass dieser Ausdruck mit σειρά = sera und nicht etwa mit σειρός 'Grube' zusammenhängt, beweisen die synonymen Wendungen Heron. Stereom. II, 1 p. 172, 1 μέτρησις τετραστέγου (τετραστόου Constant. 1 s. XI), desgleichen das Τετράσερον (Theoph. contin. III 42 S. 140, 21 ed. Bekk.) aus der Zeit des Theophilos (829—842).

[2] Auch Bessarion spricht von *Mechanicis Heronis* (Su. S. 20), wo er die Pneumatik meint.

die Gründe, mit welchen ich zu erweisen suchte, dass **b** die jüngere Redaction sei und von einem Pseudo-Heron herrühre, Heiberg zwingend erschienen sind. Bekanntlich urtheilte F. Haase anders (*Milit. scr.* S. 42): 'illud vero certum ac manifestum esse hanc (= **b**) alteram quasi Pneumaticorum editionem eamque tanta cura, tanta scientia factam, ut eius auctorem aut Heronem ipsum aut aliquem ex eius discipulis fuisse credendum sit.'

Helmstedt. Wilhelm Schmidt.

Miscellen.

Zu Cicero ad Atticum I 14. 3.

Ciceros Bericht über des Pompejus öffentliches Auftreten nach seiner Rückkehr aus Asien (Att. I 14) ist offenbar in derselben Missstimmung über dessen Mangel an Anerkennung seiner Staatsrettung [1] geschrieben, wie die Schilderung seines Benehmens speciell gegen ihn selbst im vorhergehenden Briefe § 4: *Tuus amicus, de quo tu ad me scripsisti, posteaquam non auderet reprehendere, laudare coepisse, nos, ut ostendit, admodum diligit, amplectitur, amat, aperte laudat, occulte, sed ita, ut perspicuum sit, invidet. Nihil come, nihil simplex, nihil* ἐν τοῖς πολιτικοῖς *illustre, nihil honestum, nihil forte, nihil liberum.* Er sagt 14, 1: *prima contio non iucunda miseris, inanis improbis, beatis non grata, bonis non gravis, itaque frigebat.* Wie des Pompejus Auftreten im Senate auf eine Interpellation des Consuls Messalla: *quid de religione et de promulgata rogatione* (in Sachen des Clodius) *sentiret* aufgenommen wurde, sagt Cicero nicht, ich denke, weil darüber aus natürlichem Grunde nichts zu sagen war; denn *locutus ita est in senatu, ut omnia illius ordinis consulta* γενικῶς *laudaret.* Dass er für seine allgemeinen Redensarten Beifall geerntet haben könnte, schien mir an sich recht unwahrscheinlich und ausserdem das Gegentheil in den folgenden Worten deutlich ausgesprochen, wenn unser Text auch in zwei höchst fragwürdigen Ausdrücken dagegen spricht: *Crassus posteaquam vidit illum excepisse laudem ex eo, quod hi suspicarentur homines ei consulatum meum placere, surrexit ornatissimeque de meo consulatu locutus est. Proximus Pompeium sedebam. Intellexi hominem moveri, utrum Crassum inire eam gratiam, quam ipse praetermisisset, an esse tantas res nostras, quae tam libenti senatu laudarentur.* Ich schlug deswegen im Rhein. Mus. LIII (1898) S. 121 f. vor, das unverständliche *hi* als einen Rest von *minus* anzusehen und statt *excepisse laudem,* das auch vor Vahlen noch Niemand verstanden hat, in *excidisse laude* zu corrigiren, wie anderwärts *decidisse* in *decepisse* und umgekehrt *acceperint* in *acciderim* verdorben ist. Und so habe ich in meinem Texte geschrieben.

---

[1] Mit grösster Deutlichkeit gibt Cicero seiner Empfindlichkeit darüber Ausdruck gegen Pompejus selbst Fam. V 7, und gewiss wird er gegen Andere noch viel weniger zurückhaltend gewesen sein, so dass in Senatorenkreisen sicherlich allgemein bekannt war, wie schwer Ciceros Eitelkeit durch Pompejus' Lauheit sich verletzt fühlte.

Dagegen erklärt sich J. Vahlen Hermes XXXV (1900) S. 131 ff. mit der ihm eigenthümlichen Gründlichkeit, für die ich mich ihm aufrichtig verpflichtet fühle. Nicht leicht würde etwas so im Stande gewesen sein, mir jeden etwaigen Zweifel an der Richtigkeit meiner Ansicht zu nehmen wie die Thatsache, dass es auch dem eifrigen Bemühen eines solchen Meisters der Interpretationskunst nicht gelingt, einen einigermaassen stichhaltigen Grund für seine entgegengesetzte Meinung beizubringen. Vahlen nennt meine frühere Begründung 'parum perspicua aut ad persuadendum apta', und sie scheint ihm 'longe a vera ratione aberrare'. Ich will versuchen, den unbefangenen Leser zu überzeugen, dass seine Widerlegung meiner Ansicht ausschliesslich und der Beweis der Richtigkeit der seinigen zum Theil auf handgreiflichen Irrthümern, im Uebrigen auf wiederholten Versicherungen seiner tieferen Einsicht beruht.

'Non quaero', sagt er, 'quam recte *excidisse laude* dicatur, cui nihil laudis contigerit'. Ich gestehe, dass mir dieser Einwand unerwartet kam, denn ich dachte nicht an die Möglichkeit, dass jemand Anstand nehmen würde, den Ausdruck 'einer Sache verlustig gehen' bei blosser Hoffnung auf ihren Besitz zulässig zu finden. Speciell über *excidere* aber weicht, wie auch sonst, mein Sprachgefühl so sehr von dem Vahlens ab, dass ich bezweifle, ob das bekannte *uxore excidere* bei Terent. von einem Ehemanne gesagt sein würde, so richtig auch z. B. *regno excidere* ist. Ruhnken sagt zu Andr. II 5, 12: *Excidere aliqua re* est perdere rem, quam habuimus vel nos habituros speravimus, und dass er Recht gehabt hat, diesen Zusatz zu machen, wird jeder zugeben, der das Stück kennt, in dem es sich bei dem *uxore excidere* nicht um den Verlust einer vorhandenen Gattin, sondern um die Vereitelung der Hoffnung auf ihren Besitz handelt. Und mir scheint, dass weder derjenige, der *magnis excidit ausis* (Ov. M. II 328), die *ausa*, noch derjenige, der *medicinae fine excidit* (Quint. II 17, 25), den *finis medicinae*, noch Cato, der *quo die repulsus est, lusit* und *eodem loco habuit praetura et vita excidere* (Sen. ep. 71, 11) die Prätur besessen hat.

Nicht überrascht hingegen hat mich Vahlens zweiter Anstoss: 'neque magis illud quaero, quam probe *minus* critici arbitrio eo loco positum sit, ubi vix possit quin *minus suspicarentur*, non *minus placere* intelligatur'. Denn mir war nicht unbekannt, wie irrige Meinungen auch bei besseren Sprachkennern über die Stellung des Adverbiums herrschen. Madvig sagt in der ersten Auflage von de fin. IV 12, 30: 'verborum *aeque vita iucunda* insolens ordo est, nec simile exemplum Ciceronianum substantivi inter adiectivum suum et adverbium ei adhaerens interpositi habeo', in der zweiten Ausgabe setzt er hinzu: 'nisi Off. I 119 *multo - cura maior*' und in der dritten: 'Verr. II 174 *magis reum condemnatum*', und doch ist solche Stellung keineswegs so sehr selten[1]. Um

[1] Att. I 19, 5 *sane hominem nequam*, V 9, 2 *diligenter litteris*

so weniger ist es zu verwundern, wenn Vahlen daran Anstoss nimmt, wenn adverbiale Bestimmungen durch Verba von den Wörtern, zu denen sie gehören, getrennt werden, obwohl ich an einem *satis*, *parum*, *nimis*, *minus* etc. *videtur*, *puto*, *suspicor* usw. mit folgendem Verbum, Adjectivum, Adverbium, auf welches sich das *satis* bezieht, so wenig auffälliges finde, dass ich mir nicht die Mühe genommen habe, Stellen zu sammeln. Ich begnüge mich, einige aus Merguet aufgeraffte oder mir sonst zufällig erinnerliche anzuführen: *satis spero vobis — molesta et putida videri* de or. III 13, 51, Verr. II 52, 128 m., Cluent. 17, 49. 63, 177 ex., Flacc. 21, 50 ex., dom. 19, 50m., Font. 8, 19, fin. II 5, 15 (26, 84 *satis est tibi — praesidii,*) IV 14, 37 m. V 3, 8 ex., *parum poterat animo soluto habere* Verr. V 31, 82 a. m., Vat. 13, 32 ex., Phil. VIII 1, 1. XIII 17, 36 p. m., *cuius non minus arbitror latorem — paenitere* Phil. XIII 16, 32, *nimis mihi videor in multa genera discripsisse* de or. II 71, 288; *eo* fin. V 18, 48. 25, 75; *valde* Att. II 4, 1 ex. V 11, 7; *tantum* III 15, 2 g. E.; *omnino* VIII 14, 1 m; *iam* fam. III 6, 4 ex., ep. Brut. II 2, 1 ex.; *vehementer* Cat. IV 6, 12 p. in., prov. cons. 16, 39 m.

'Sed explanato narrationis itinere totam istam rationem irritam esse et a Ciceronis mente alienam puto posse probari. Proficiscor autem a *suspicando.* Quid igitur? Nempe ex Pompeii oratione in senatu habita hoc suspicabantur patres, oratori Ciceronis consulatum non displicuisse: hoc enim sibi volunt verba quae leguntur *vidit illum laudem excepisse ex eo quod suspicarentur homines consulatum meum placere*'. Das ist eine eigenthümliche Beweisführung. Das, was streitig ist, wird als entschieden angenommen (mit Unterschlagung eines wesentlichen Indiciums der Unrichtigkeit und Missdeutung eines anderen, wie wir sehen werden) und daraus gefolgert, dass das angenommene richtig ist. Dass Pompejus Beifall geerntet habe, davon spricht zwar Cicero kein Wort, sondern dass er sich gesetzt und zu Cicero gesagt habe *se putare satis ab se etiam de istis rebus esse responsum.* Dass seine Auffassung allein richtig sei, beweist nach Vahlen 'cum narratio ipsa tum illa quae deinceps dicit *ab illo* (h. e. Pompeio) *aperte tecte quidquid est datum, libenter accepi.*

---

datis und so *satis* Quinct. 24, 77, *parum* Verr. IV 12, 29, V 31, 82 a. m., *praeclare* Sest. 67, 140, *nimis* or. 52, 175, *aeque* fin. IV 12, 30, *maxime* fin. V 11, 32, *raro* Q. fr. I 2, 7, *cumprime* div. I 32, 68; *hoc* de or. II 71. 289 ex., *multo* de or. II 23, 96, Sest. 23, 52 p. m., Tusc. V 36, 104 m. (n. d. III 27, 69), off. I 33, 119 g. E., sen. 15, 53 ex., *tanto* n. d. I 22, 60 usw., und bei anderen: Lupus zu Nep. XIV 6, 1 *male res gesta,* Varr. r. r. II 4, 12 *non minus res admiranda*, Cels. p. 195, 19 Dar. *parum vulnus purum*, Sen. ep. 52, 11 ex. *molliter oratio elapsa,* 115, 18 m. *apte verba contexta,* Quint. XII 8, 1 *tam ingenio tenui,* 1, 16 *integerrime provincia administrata,* Plin. pan. 83, 4 *inconsultius uxor adsumpta.* Vergl. Q. fr. II 4, 7 *tuas mirifice litteras expecto,* fam. III 8, 2 m. *ex superiore loco sermones habiti.*

Sed senatores, quia iure suo suspicabantur Pompeio Ciceronis consulatum non improbari, plausu eius orationem exceperunt.' Dass die narratio ipsa für V. spreche, ist eben das, was ich bestreite, und die Worte *et tamen ab illo — accepi* im Gegensatz zu *Hic dies me valde Crasso adiunxit* viel zu allgemein und unbestimmt, als dass daraus etwas von dem, was V. will, gefolgert werden könnte, hingegen ganz bestimmt und unzweideutig die Worte, dass Pompejus betroffen gewesen sei (*moveri*) *Crassum inire eam gratiam, quam ipse praetermisisset*, über die Vahlen dadurch hinweggleitet, dass er sagt: 'Crassum hac laudatione sibi tantum parare patrum gratiam velle quam ipse non nisi incerta memoria Ciceronis usus praetermisisset.' Wie sich das reimt, verstehe ich nicht. Vorher also hatten die Senatoren 'geahnt', dass Pompejus den Cicero habe loben wollen, und ihm dafür Beifall gespendet. Jetzt ahnt Pompejus, dass er nonnisi incerta memoria Ciceronis usus den Beifall verscherzt habe. Dass *suspicari* ja wohl mitunter auch 'argwöhnen' heisst, kommt dabei nicht in Betracht.

Illum excepisse laudem ist nach Vahlen nicht zu interpretiren 'Pompeium laudem captasse, ut nonnulli interpretabantur' (allerdings eine wunderbare Erklärung), sondern 'ita ut laudatio Pompeium Pompeianamque orationem excepisse dicatur' mit der Ausdrucksweise wie z. B. Sest. 68, 143 *vitam Herculis et virtutem immortalitas excepisse dicitur*. Vahlen genügt diese Stelle zum Beweise, dass hier *Pompeium laus excepit* passend wäre, mir nicht. V. scheint es mit Gierig zu halten, der Plin. ep. VI 15, 1 *me recens fabula excepit* als gleichbedeutend mit 'audivi fabulam' erklärt. 'Ut Liv. I 53 *excepit eum bellum* nil est nisi gessit bellum'. Mir scheint Fabri zu Liv. XXI 48, 8 richtiger zu interpretiren: '*Excipit me aliquid* 'Etwas empfängt mich' geht oft in die Bedeutung: 'Etwas erwartet mich' oder 'ich finde etwas vor' über; doch mit dem Nebenbegriff, dass der Gegenstand mich festhält oder auch als einen ihm Hingegebenen oder Unterworfenen gleichsam in sich aufnimmt, in Anspruch nimmt.' Ich meine, wenn 'Pompeium Pompeianamque orationem laus excepisset', müsste sie ihn gewissermassen mit Beschlag belegt, beansprucht haben wie ein hospes hospitem oder venator aprum[1]. Sonderbare Schwärmer, diese patres, die 'auch nur eine dunkle Ahnung' von Jemandes Gesinnung haben und ihn dafür mit Beifall überschütten, sowie ein noch sonderbarerer Beifall, von dem Betheiligte nicht etwa bloss nichts merken, sondern sehen, dass er ausgeblieben ist.

Nach Constatirung des Triumphes der Wahrheit über die Verkehrtheit des Gegners bleiben Vahlen zwei Fragen zu erledigen, eine, über die er sich nicht zu entscheiden wagt, für ihn

[1] Wenn das *excipere* in localem oder temporalem Sinne gebraucht wird, so ist es gewissermassen als ein 'in sich aufnehmen' die Stelle des Andern einnehmen, ablösen gedacht.

von untergeordneter Bedeutung: 'utut est, ad summam certe sententiam hoc non ita pertinet'; denn was geht das Vahlen an, dass ein anderer, den er widerlegt, gerade in dem Worte, um das es sich handelt, dem unmöglichen und darum um so aufdringlicheren *hi*, einen deutlichen äusseren Hinweis auf einen verborgenen inneren Schaden sieht? Von diesem *hi* vor *suspicarentur homines*, mit dem keiner bisher etwas anzufangen gewusst hat, meint Vahlen: 'Intimam sententiam consulenti haud scio an ad *suspicarentur* nihil aptius videatur addi posse quam *vel* particula', das mir unverständlich sein würde ohne seine Erklärung: 'sensus dum minuitur augetur, ut *vel* istam suspicionem satis fuisse indicetur, qua patres moti plauderent oratori. Sed res est incerta'. Mir ist so viel sicher, dass daran nicht zu denken ist. 'Et erunt fortasse, qui ipsum quod scriptum est in libris *quod hi suspicarentur homines* defendi posse censeant'. Hoffentlich künftig ebenso wenig wie bisher, und auch das in der Anmerkung beigebrachte Citat de legg. III 13, 29 *non enim de hoc senatu nec his de hominibus qui nunc sunt . . haec habetur oratio* ist, denke ich, nicht geeignet dieser Auffassung Anhänger zu gewinnen. Das ganz unanstössige *minus suspic. placere* bemängelt Vahlen, ein viel merkwürdigeres *hi susp. homines* erregt ihm kein Bedenken.

Gleichgültig für unsere Frage, aber sehr charakteristisch für Vahlens Sprachauffassung ist seine Auseinandersetzung über die Worte: *intellexi hominem moveri, utrum* ⟨*crederet*⟩ *Crassum inire eam gratiam — an*. So will er nämlich emendiren in der mechanischen Weise, die wir oft an ihm bewundern. Wenn von *permoveor* ein *num* bei Tacitus ann. IV 57 abhängt, so heisst *permoveri* 'unsicher sein', und wenn Tacitus so gesagt hat, so kann auch Cicero so gesagt haben. Mit demselben Rechte hätte Vahlen auch Kirchenväter citiren können, die öfter ähnlich sprechen wie Tacitus, Lact. einmal, V 7, 3 *moveat aliquem fortasse, cur* — (wozu Bünemann vergleicht II 8, 37 *nec commoveat aliquem, quod animalia quaedam de terra nasci videantur*), Ambros. I p. 328, 16 *fortasse moveat, cur*, 307, 25 *plerosque movet, quomodo*, 452, 13 *moventur plerique, qua causa*, Aug. III 2 p. 256, 19 *si quos movet, quo modo*, 24 *nisi forte aliquem movet, quemadmodum*, ähnlich 472, 13, III 3 p. 67. 17, VI 921. 15, civ. d. XIV 12 in., XVI 27 in. u. öfter. Dies ist eine ähnliche Abschwächung der Bedeutung wie in *acquiescere* 'sich fügen, Recht geben', *dirigere* und *destinare* 'schicken' etc. In der guten Latinität heisst *movere* beeinflussen nach irgend einer Seite hin, veranlassen zu einer Handlung oder versetzen in eine Stimmung, Entzücken, Begeisterung, sowie Sorge, Angst ('beängstigen' erklärt Vollmer Stat. p. 398, 'agitare, in furorem concitare' Cort. Luc. I 566, 'aus der Ruhe aufscheuchen' Rothstein Prop. I 15, 26, '*laedere, irritare*' Int. Hor. ep. 17. 3), niemals sonst *movet me* oder *moveor* 'ich bin ungewiss'. Wenn Cicero sagt Att. XIII 52, 1 *sum commotus, quid futurum esset*, so ist

dies m. E. ebenso zu verstehen wie X 15, 2 *torqueor, utrum ventum expectem*, öfter *horreo, vereor, timeo, irascor, cur* und andere Verba der Affecte, bei denen sehr natürlich die Aufregung über das, was geschieht oder geschehen soll, zu einer Frage wird. Aehnlich wie in *movet me, cur* verflacht ist die Bedeutung von *movere* bei den Juristen. Ulpian sagt öfter nach vorhergegangener Frage *movet* (*me*), *quod* oder *quia* (Dig. 38. 3. 1, 39. 1. 3. 3, 39. 2. 30. 1, 40. 5. 24. 19, 43. 3. 1. 8 u. 9, 46. 6. 4. 5), Gaius 39. 2. 32 *quaeritur, an —. Et hoc plerisque placet; sed movet me, quod —* , Lactant. *nec commoveat aliquem, quod*. Unsere Stelle habe ich nie für richtig gehalten und sie nur deshalb unangetastet gelassen, weil ich nichts besseres wusste. Doppelfragen können nur sich gegenseitig ausschliessende Dinge bilden. *Crassus init gratiam* und *sunt tantae res nostrae* sind aber keine Gegensätze. Für möglich halte ich *miratum — atque* oder *et* in der Voraussetzung, dass *an* um des *utrum* willen eingesetzt ist.

Von gleichem Geiste ist die folgende Auseinandersetzung über legg. II 26, 66 *tuendae civitatis paratissimus* eingegeben. Vahlen hat in seinen beiden Ausgaben die Vulg. *peritissimus* verworfen (sowie in der zweiten ib. *super terrae tumulum noluit quod statui nisi columellam* die Aenderung in *quid* oder *quicquam*); denn *peritissimus* sei zwar 'ad genetivum commodius', aber 'ad *tuendae civitatis* notionem alterum magis appositum; cf. de. rep. VI 13 *alacrior ad tutandam remp.*', wozu er jetzt hinzufügt S. 135: *alacritas defendendae reip.*, *in rep. tuenda cura, ad liberandam patriam paratissimus, cupidissimus reip. conservandae* usw. 'Quamobrem *peritissimus* si Cicero voluisset, non *tuendae* opinor eum sed *gerendae* aut *regendae civitatis* scripturum fuisse'. Diese Auseinandersetzung zwingt zu der Annahme, dass Vahlen weder den Unterschied zwischen *civitas* und *res publica* kennt noch den Sinn der Stelle versteht, an der es sich nicht um Rettung oder Leitung des Staates handelt, sondern um Aufrechterhaltung guter Communalverwaltung. Der Satz *fuit enim hic vir non solum eruditissimus, sed etiam — tuendae civitatis peritissimus* dient zur Erläuterung von *funerum sepulcrorumque magnificentiam minuit* und wird fortgesetzt: *is igitur sumptum minuit.* Also 'ad *tuendae civitatis* notionem' ist allein *peritissimus* passend, nicht *paratissimus*. Desto einleuchtender rechtfertigt V. jetzt die Construction von *paratus* mit dem Genetiv, die ihm zwar früher kein Bedenken gemacht, für die er aber doch ungern eine Parallele vermisst hat. Er hat nämlich eine Stelle bei Gellius gefunden, in der zwar nicht *paratissimus*, aber — *promptissimus veritatis omnibus exhibendae* steht[1]. Dies ist ihm eine

[1] Dass *promptus* von Gellius mit dem Genetiv einer Verbalthätigkeit verbunden wird, hat nichts sehr auffallendes. Ich kenne diese Construction noch aus Aur. V. Caes. 42, 23 *destinandi*, Sulp. Sev. chr. II 46, 3 *disserendi ac disputandi*, Alc. Av. po. II 335 *parendi*, Sid. Ap. ep.

vollgültige Legitimation für Ciceronisches *tuendae civitatis paratissimus.* Ich kann diese Anschauung nur als eine Bethätigung desselben Sprachsinnes ansehen, der ihm nicht gestattet *uxore excidere* anders als vom Verluste der Gattin zu verstehen, wohl aber erlaubt *moveri* bei Cic. als 'unsicher sein' und *civitatem tueri* als 'den Staat vertheidigen' aufzufassen[1].

Breslau. C. F. W. Müller.

Ein plastisches Porträt des Agathokles.

Im Büstenzimmer des Vatikanischen Museums steht der leidlich erhaltene Marmorkopf eines etwa sechzigjährigen Mannes, welcher nicht minder durch seine scharf geschnittenen, Klugheit und Thatkraft bekundenden Züge, wie durch einen eigenthümlichen Kopfschmuck seit jeher die Aufmerksamkeit der Beschauer auf sich gezogen hat. Bereits E. Q. Visconti hat seine Bedeutung hervorgehoben, ist aber mit der Erklärung auf den alternden Augustus, welcher über der Stirn ein kleines Bildniss Caesars trüge, entschieden fehl gegangen (Mus. Pio - Clem. VI S. 196 fg. Taf. XL). Eine richtigere Auffassung bahnte W. Helbig an, indem er von jenem Attribut ausgehend einen hellenistischen Herrscher erkannte (Führer durch die öffentl. Sammlungen klass. Alterthümer in Rom[2] I Nr. 226). Ihm stimmte P. Arndt bei in dem von ihm und H. Brunn herausgegebenen Tafelwerke (Griech. u. röm. Porträts Tafel 105, 106), welches die einzig brauchbare Abbildung des Kopfes bietet.

VII 17, 4 *parendi quam imperandi promptior.* Die Verbindung mit dem Genetiv eines Substantivs kenne ich nur aus Symm. ep. I 1, 1 *officii* und X 13, 2 *obsequii*; die anderen Stellen, die dafür angeführt werden, beweisen nichts. *Animi promptus* gehört nicht hierher, ebenso wenig m. E. *belli promptissimus* Sall. Hist. II 91 Maur.; denn es ist nicht wahr, dass *belli* und *militiae* nur einem *domi* etc. gegenüber gestellt 'im Kriege' heisse. S. Seyff. Lael. S. 353 ex. Auch Ter. H. 112 hängt *belli*, glaube ich, nicht von *annis* ab. Itin. Alex. 51 p. 27, 21 Volkm. ist *audaciae* wohl Dativ.

[1] O. E. Schmidt tröstet sich oben S. 385 fgg. über die schlechte Behandlung, die ich ihm in meiner Ausgabe habe zu Theil werden lassen, damit, dass ich gegen den 'grossen Gelehrten' Vahlen P. III T. I p. III fg. einen 'nochweit unbefangeneren Ton' angeschlagen habe (nicht der Gelehrte, sondern lediglich der Mensch J. Vahlen kommt dort in Betracht. Der daselbst gebrauchte Ausdruck 'ineptiae' ist eine sehr zarte Umschreibung dessen, was gemeint ist), und rächt sich durch den ausführlichen Nachweis, dass meine Ausgabe grosse Mängel enthalte und für wissenschaftliche Zwecke ganz unzureichend sei. Letztere Mühe hätte er sich sparen können durch den Hinweis auf P. III T. I p. IV, wo ich ausdrücklich dagegen protestirt habe den Anspruch zu erheben eine vollständige kritische Ausgabe zu liefern: 'quod (ut codicum varietates enumerarem) mihi propositum fuisse nescio quo pacto opinati non unus, sed multi oblitum me esse aliquando alicuius codicis scripturam afferre aut similia saepe insimularunt'. Mich auf Einzelheiten einzulassen scheint mir für Andere überflüssig, O. E. Schmidt gegenüber fruchtlos.

Man darf jedoch weiter gehen. Weder auf den Münzen der Seleukiden noch denen der Ptolemaeer hat man den dargestellten Herrscher zu suchen; auch die durch dieselbe Quelle überlieferten Züge der Könige aus anderen Häusern wird man vergebens heranziehen. Aber die Schriftsteller lehren uns, dass kaum ein anderer dargestellt sein kann als Agathokles von Syrakus. Grade von ihm berichten sie nämlich, dass er ein Abzeichen seiner Würde trug, welches dem unsrigen vollkommen entspricht. Als nämlich nach dem Siege des Demetrios Poliorketes bei Salamis auf Kypros die Diadochen das Diadem anlegten d. h. das Abzeichen des bis dahin auf Alexander und seine Nachkommen beschränkten Königthums in Gestalt der breiten und in lange Enden auslaufenden Binde, welche auch spätere sicilische Fürsten wie Hieron II auf ihren Münzen tragen (P. Gardner, types of Greek coins Taf. XI 43), da begnügte Agathokles sich mit einem Stephanos, denn in Syrakus waren die Insignien der Königswürde besonders verhasst (vgl. Livius XXIV 5, 2 fg.). Nach Diodor, welcher an der betreffenden Stelle (XX 54, 1) deutlich excerpirt, war dieser das Abzeichen irgend eines Priesterthums. Aus Aelian (ποικ. ἱστ. XI 4) lernen wir noch hinzu, dass es ein Myrtenkranz war. Ausserdem stimmen beide Nachrichten in der Angabe überein, dass der Machthaber darunter sein nicht besonders starkes Haar verborgen habe. Alles das passt vortrefflich zu dem Marmorkopf, dessen Locken besonders oberhalb des Stephanos recht spärlich sind und dort wie unterhalb durch einzelne von ihm festgehaltene Weinblätter so verstärkt werden, dass man kaum Haar und Laub aus einander halten kann (προκάλυμμα κόμης Aelian). Der eigentliche Stephanos ist, wie schon Visconti bemerkte, künstlich hergestellt, wozu die Angabe Diodors gut stimmt, Agathokles habe ihn nicht abgelegt, solange er um die Herrschaft kämpfte. Als Verzierung sind daran die schmalen, lanzettförmigen Blätter der im Süden wachsenden grossblättrigen Myrte angebracht und über der Stirne ein kleines Rundrelief mit einem Kopf in Seitenansicht, der trotz einiger Beschädigung jugendliche Formen zeigt und kurzes Haar im Nacken hat. Das ist also die Gottheit, deren Priesterthum Agathokles bekleidete. Vielleicht lässt sie sich auch näher bestimmen. Zunächst ist weder an Demeter noch an Kora zu denken. Denn wenn Agathokles auch einmal (bei Diodor XX 7, 2) bei der mit einem Opfer für die beiden Göttinnen verbundenen Verbrennung seiner Schiffe in Afrika bekränzt und in einem prächtigen Gewande auftritt, so hebt der Geschichtsschreiber das als einen Ausnahmefall hervor und bringt die beiden Göttinnen zu ihm in keine persönliche Beziehung, sondern bezeichnet sie als die Beherrscherinnen Siciliens. Dagegen legen die Weinblätter es nahe, ihn mit Helbig als νέος Διόνυσος dargestellt zu sehn; auch die Myrte spielt in dessen Kult eine Rolle (Suidas u. κανοῦν, vgl. Aristophanes ὄρν. 43, C. Bötticher, Baumkultus der Hellenen S. 451). Trotzdem darf man an diesen Gott nicht denken, namentlich wegen des zu Agathokles Zeiten noch nicht erloschenen Hasses

der Syrakusaner gegen die beiden schon in ihrer dramatischen Schriftstellerei ihre Neigung zum Bakchosdienst bekundenden Dionyse. Vielmehr weist der eigene Name des Herrschers und der gleiche seines jüngeren Sohnes, sowie der ähnliche Archagathos, welchen sein Enkel und dessen in Afrika gefallener Vater tragen, auf eine andere Gottheit hin. Der männliche Nebengott der in dem wechselvollen Leben des Tyrannen eine grosse Rolle spielenden und in Syrakus hochverehrten Tycha ist der Agathodaemon. Er wird wie der ihm nahe verwandte römische *Bonus Eventus* meist jugendlich, unbärtig und mit kurzem Haare dargestellt, auch wie Dionysos zum Weinbau in Beziehung gesetzt (Preller-Robert, griech. Mythologie I S. 543, W. H. Roscher, Lexikon der griech. und röm. Mythologie I. S. 98 fg.). Sein Priesterthum bekleidete also wahrscheinlich Agathokles. Durch die nahe Verwandschaft des Agathodaemon mit Dionysos erklärt sich auch der Myrtenkranz.

Wie gut das Alter des dargestellten zu der Deutung auf Agathokles passt, brauche ich kaum hervorzuheben. Das Bildniss ist geschaffen, als er um 300 v. Chr. nach Niederwerfung der inneren und äusseren Feinde auf der Höhe seines Ruhmes stand und sich anschickte seine Macht durch einen Feldzug gegen die Brettier nach Italien auszudehnen. Auch entsprechen die harten, aber zugleich hohe Klugheit verrathenden Züge des Marmorkopfes vortrefflich dem Charakter des tapferen und weisen Herrschers, der jedoch seinen Feinden gegenüber keine Hinterlist und Grausamkeit scheute. Mit jenem Abzeichen seiner Würde hat Agathokles einen Nachfolger in C. Iulius Caesar gefunden. Dieser wagte bekanntlich ebenfalls nicht das Diadem anzulegen, machte aber von dem ihm durch Senat- und Volksbeschluss zuerkannten Recht den Lorbeerkranz des Triumphators fortwährend zu tragen einen so ausgiebigen Gebrauch, dass sich ähnliche üble Nachrede wie bei Agathokles daran anschloss.

Königsberg i. Pr. Otto Rossbach.

Verantwortlicher Redacteur: L. Radermacher in Bonn.
(12. October 1900.)

Register.

An die

Geehrten Abonnenten

des Rheinischen Museums für Philologie.

Die schon seit einer Reihe von Jahren wiederholt erhöhten Druckpreise sowie die neuerdings eingetretene wesentliche Steigerung der Papierpreise haben uns in Rücksicht auf ein gesichertes Fortbestehen unserer Zeitschrift vor die unabweisbare Notwendigkeit gestellt, vom 1. Januar 1901 an, also mit Beginn des 56. Jahrgangs, auch im Preise des Rheinischen Museums eine kleine Erhöhung (von Mk. 14.— auf Mk. 16.— pro Jahrgang) eintreten zu lassen.

Indem wir unsere sehr geehrten Abonnenten geziemend auf diese Änderung aufmerksam machen, bitten wir Sie, diese durch äussere Umstände veranlasste kleine Steigerung mit Wohlwollen aufzunehmen und unserer Zeitschrift das bisher bewiesene warme Interesse auch fernerhin zu bewahren.

Mit vorzüglicher Hochschätzung

Ihr sehr ergebener

J. D. Sauerländer's Verlag.

Frankfurt a. M., November 1900.

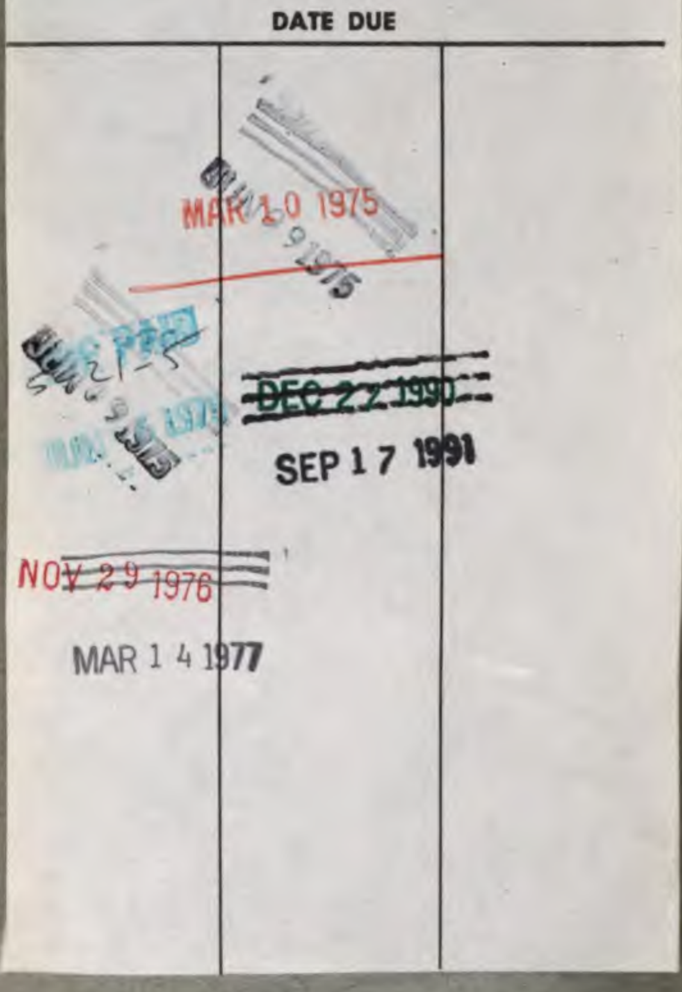
Druck von Aug. Weisbrod, Frankfurt a. M.



Inhalt des vierten Heftes.

Miscellen.

Druck von Aug. Weisbrod, Frankfurt a. M.


MAR 10 1975
DEC 22 1990
SEP 17 1991
NOV 29 1976
MAR 14 1977


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01863 5774

